This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

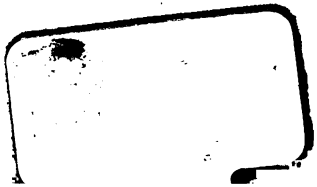
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

S. H. Gem



237 f 13

Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Gesammtausgabe der letzten Hand.

Zwei und dreißigstes Bändchen.

Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen.

Vierter Theil.

In der Reihe die fünfte Original-Auflage.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1832.

Inhalt.

Reise durch England und Frankreich, in Briefen an einen jungen Freund in Deutschland.

Reise

durch

England und Frankreich,

in Briefen

an

einen jungen Freund in Deutschland,

vom Herausgeber.

Vorrede.

Eine Reise durch England und Frankreich scheint in unsern Zeiten, wo wir der guten Nachrichten aus beiden Ländern schon so viele besitzen, ohne Anmaßung kaum geschrieben werden zu können. Gleichwol bin ich mir bewußt, und die mich kennen, wissen, daß der Anmaßungsfehler nicht zu den meinigen gehört. Ich würde daher auch diese zwei bescheidenen kleinen Hefte über zwei so große und merkwürdige Völkerschaften ans Licht treten zu lassen mich wohl gehütet haben, wenn nicht folgende Betrachtung mich dennoch dazu bestimmt hätte.

Dem Plane und Zwecke dieser Sammlung von Reisebeschreibungen zu Folge, vermöge welcher sie zu einer belebenden Begleiterinn des Unterrichts in der Erdbeschreibung bestimmt ist, durfte England und Frankreich darin nicht übergangen werden. Nun ist aber von dem ersten bisher noch gar nichts, und von

dem andern nur erst etwas sehr Unvollständiges*) und Abgebrochenes darin vorgekommen. Weil damahls Jeder, welcher schreiben oder kritzeln konnte, uns mit Nachrichten aus Frankreich beschenken zu müssen glaubte, so wollte ich die dadurch entstandene Ueberschwemmung von Schriften dieses Inhalts durch mein Bächlein nicht vergrößern helfen. Ich dämmte es daher mitten in seinem Laufe ab; und es zerrann und versiegte im Sande. Es in der Folge wieder aufzugraben, schien der Mühe nicht zu lohnen.

Jetzt, da ich mir die Ungehörigkeit nicht länger verhehlen konnte, die daraus zu entstehen anfing, daß in dieser Sammlung größtentheils nur von weit entfernten Ländern und Meeren bisher die Rede war, indeß die beiden größten Bühnen der Welt, wohin in unsern Tagen Aller Augen gerichtet sind — England und Frankreich — die eine gänzlich, die andere großen Theils, noch immer übergangen blieben, hatte ich die Wahl: entweder eine schon vorhandene Reisebeschreibung, jene beiden Länder betreffend, zum Grunde zu legen, und mit Einwebung anderer Nachrichten auf meine Weise zu bearbeiten; oder die von

*) Siehe das 8te Bändchen der ersten Sammlung meiner Reisen.

Arzt und Familie mir zur Pflicht gemachte Wallfahrt dahin zur Einsammlung und Darlegung eigener Bemerkungen zu benützen. Gern hätte ich, aus billigem Mißtrauen in meine durch Kränklichkeit zerrütteten und geschwächten Kräfte, das Erste gewählt; allein theils fand sich unter allen mir bekannten Reisen durch diese Länder keine, welche sich zu einer zweckmäßigen Bearbeitung für die gegenwärtige Sammlung geeignet hätte, theils fühlte ich aber auch zu sehr, daß es mir unmöglich sein würde, fremde Bemerkungen und Ansichten mit eben der Wahrheit und eben so lebendig darzulegen, als meine eigenen. Ich entschloß mich daher zu dem Letztern; und wünschte nun wol von Beurtheilern zu hören, daß ich nicht unrecht daran gethan habe.

Die beiden Länder, von welchen hier die Rede ist, bieten dem Beobachter eine so unerschöpfliche Menge von Merkwürdigkeiten dar, daß es mir gar nicht sauer geworden sein würde, wenigstens viermahl so viel darüber zu schreiben, als ich hier liefere. Allein die Zwecke dieser Sammlung und die Bedürfnisse meines eigentlichen Lesekreises verlangten Auswahl und Kürze. Beider habe ich mich daher, so gut ich konnte, zu befleißigen gesucht.

Manche Bemerkung, oder vielmehr manche Thatsache, wonach Erwachsene, an den Angelegenheiten der Menschheit in allen Ländern theilnehmende Leser (falls auch von diesen Einer oder der Andere ein nur für Jünglinge und Jungfrauen geschriebenes Werkchen zur Hand nehmen sollte) am neugierigsten aussehen werden, habe ich aus Gründen unterdrücken müssen, die nicht von mir selbst hergenommen waren.

Daß ich einige, meine eigene Person betreffende kleine Vorfälle umständlicher erzählt habe, als sie es an sich verdienten, wird man dem Umstande zu gute halten, daß meine Briefe an einen jungen Menschen gerichtet waren, und nun auch für junge Leser bestimmt sind, die, wenn sie Reisebemerkungen lesen sollen, auch nach Reisegeschichten zu fragen pflegen.

Ich muß übrigens bitten, daß man sich den Eduard, an den die nachstehenden Briefe gerichtet sind, als einen für sein Alter ziemlich gebildeten Jüngling von 14 — 15 Jahren denken möge.

Braunschweig, im Hornung 1803.

Der Herausgeber.

Erſter Brief.

Hamburg, den 24. Mai 1802.

Das ehrliche altdeutſche Sprichwort:

Verſprechen und Halten
Steht fein bei Jung und Alten,

erinnert mich, lieber Eduard, daß ich unſer gutes Deutſchland nicht eher verlaſſen darf, bis ich von hier aus Dir erſt werde gemeldet haben, wie es mir bis heute ergangen iſt. Es erinnere auch Dich an die Erfüllung Deſſen, was Du bei unſerer Trennung mir verſprochen haſt! Worthalten, treues und ſtrenges Worthalten, zu jeder Zeit, unter allen Umſtänden und gegen Jedermann, iſt die erſte Bedingung der Rechtſchaffenheit, und das weſentlichſte Kennzeichen eines Deutſchen, der noch nicht aufgehört hat, es zu ſein. Deutſch und ehrlich waren einſt gleichbedeutende Wörter. Für Dich und mich ſollen ſie es auch noch jetzt und künftig immer ſein.

Du weißt, wie ungern ich zu dieſer Reiſe mich beſchwatzen ließ; und Du haſt geſehen, wie mißmüthig und willenlos ich mich hingab, als ihr mich einpacktet, um mich, krank und hoffnungslos, wie ich war, in die weite Welt zu ſchicken, damit ich — geneſen ſollte. Die weite Welt, die mir ehemahls, wenn von Reiſen die Rede war, ſo überaus luſtig dünkte, hatte für mich nichts Anziehendes mehr. Deſto ſchmerzlicher war meine

Trennung von euch. Unser guter J** setzte mir zwar, sobald wir Braunschweig im Rücken hatten, mit seiner bekannten Laune wacker zu, um mich auf einen leidlich guten Reiseton zu stimmen; aber lange blieb seine Bemühung fruchtlos. Auch der beste Stimmer verliert Zeit und Mühe bei einer alten Geige, deren Klangboden zersprungen ist. Ich blieb, wie ich war: in mich gekehrt, schweigselig und klanglos. So fuhren wir in die Lüneburgische Heide hinein.

Diese Heide, sonst wenig dazu gemacht, Trübsinnige aufzuheitern, vermochte diesmahl mehr, als unsers J**'s Sonntagslaune. Das machte, sie ließ mich gar nicht merken, daß sie irgend eine Absicht auf mich hätte; sie schien vielmehr mit meinem Griesgrame vollkommen einverstanden, und gerade eben so gestimmt zu sein, als ich. Das erweckt Vertrauen; das macht geneigt zur Annäherung. Ich überließ mich ihren finstern, kahlen und öden Ansichten ohne Rückhalt; und in kurzer Zeit waren wir die besten Freunde von der Welt, weil ich auf ihren weiten, dürren und düstern Steppen Alles gerade eben so fand, als es in mir war. Unmerklich weckten diese Steppen, was ich ihnen niemahls zugetraut hätte, einen alten Lieblingstraum meines jüngern Alters, den die öffentlichen Weltbegebenheiten der letztverflossenen Jahre beinahe gänzlich in mir erstickt hatten: den süßen Traum — daß die Welt und die auf ihr webenden und wirbelnden Menschen, wo nicht mit jedem Jahre, doch mit jedem Jahrhunderte, zu immer größerer Vollkommenheit, zu immer größerer Veredelung und Glückseligkeit fortschreiten sollen, bis einst die eine ein Paradies, die andern Engel sein werden. Dieser Traum, dem ich ehemahls so gerne nachhing, und von dem ich herzlich wünsche, daß auch Du so lange ihm nachhängen mögest,

als es Dir nur immer möglich sein wird, dieser schöne, beseligende, zu allem Guten anfeuernde Traum, wurde — kannst Du es glauben, lieber Eduard? — hier auf dieser düstern und kahlen Heide in meinem alten Kopfe, oder vielmehr in meinem alten welken Herzen, auf einmahl wieder geweckt; und zu meiner eigenen Verwunderung fing ich an, mich eben so gutmüthig-schwärmerisch ihm wieder hinzugeben, als ehemahls, da die eiskalte Hand der Erfahrung mich noch nicht gepackt und aufgerüttelt hatte. Vernimm, wie das zuging.

Ich fand, daß die Welt, wo nicht überall und in Ganzen, doch wenigstens hier auf dieser berüchtigten Lüneburgischen Heide, seit zehn Jahren, da ich zum letzten Mahle sie sah, sich auffallend verbessert habe. Ich sah neuangelegte Landstraßen, so gut sie in einem steindürftigen Lande möglich sind, da, wo vorher Sand über Sand und Sumpf über Sumpf bis an des Wagens Achse stand. Ich sah ganze Strecken, auf welchen vormahls nichts als dürres Heidekraut wuchs, und nichts als solches wachsen zu können schien, in fruchtbares Korn-land umgeschaffen. Ich sah Wohlhabenheit und Zufriedenheit in den Wohnungen der Bewohner dieses Heidelandes, welches seinen Anbauern höchstens nur einen kärglichen Unterhalt und Nahrungssorgen vollauf zu verheißen scheint. Ich fand in jeder Dorfschenke, wo wir entweder Mittag machten, oder zur Nacht einkehrten, außer einer Brotart, so gut gebacken und so wohlschmeckend, als ich jemahls eine irgendwo in Deutschland genossen zu haben mich erinnerte, drei bis vier wohlbereitete Gerichte, und sogar Niedlichkeiten, z. B. Forellen, darunter. Ich fand endlich, daß die Wirthe, die uns aufnahmen, zu den bescheidensten und billigsten gehörten, die ich auf andern Reisen durch andere Gegen-

den jemahls kennen gelernt hatte, indem ihre Rechnungen jedesmahl ein Drittel weniger betrugen, als wir selbst das Genossene billiger Weise anschlagen zu müssen glaubten. Und diese mit einem so geringen Vortheile für so viele uns gewährte Bequemlichkeiten sich begnügenden Wirthe, schienen durchgängig wohlhabende Leute zu sein. Ein neuer Erfahrungsbeweis für die alte Bemerkung: daß, Glücks- und Unglücksfälle abgerechnet, in der Regel Derjenige der Reichste zu werden pflegt, der im Handel und Wandel sich mit den kleinsten und billigsten Vortheilen begnügt.

Da dachte ich nun: hat die Welt hier auf dieser, dem wüsten Arabien gleicheuden Heide, sich in so kurzer Zeit so merklich verbessern und verschönern können, als du siehst, warum sollte das nicht auch auf jedem bessern Boden, und warum nicht überall in gleichem Maße geschehen können? Und o wie schlug mir das alte Herz von jugendlichen Gefühlen der Mitfreude über die Fortschritte unserer großen Familie, des gesammten Menschengeschlechts, zu jedem Guten und zu immer größerem und reinern Wohlsein, indem meine hierdurch angeregte Einbildungskraft mir noch einmahl ihren Zauberspiegel vorhielt, und mich nun zum voraus ahnen ließ, was ich beim Fortgange meiner Reise, in solchen Ländern vollends und bei solchen Völkern, welchen das Licht der Erkenntniß früher und länger als uns geschienen hat, z. B. in England und Frankreich, zu bemerken, zu bewundern und anzustaunen finden würde! Du erinnerst Dich, mein Lieber, daß wir in diesen ersten Tagen meiner Reise einen sehr empfindlich kalten Nordwind hatten; urtheile nun, wie lebhaft meine Gefühle bei diesen Vorspiegelungen der Einbildungskraft wurden, wenn ich Dir sage, daß ich, trotz jenem schneidenden Nordwinde, den Pelz

der mich umhüllte, zurückwerfen und das Halstuch lüften mußte.

So kamen wir nach Lüneburg. Dieser Hauptort des Fürstenthums gleiches Namens gehört, trotz seiner altgothischen Bauart, und trotz seiner trübseligen Umgebung auf der Südwestseite von unfruchtbarem Heidelande, zu den hübschesten und nahrhaftesten Städten vom dritten Range in Deutschland, wenigstens in dem nördlichen. Sie liegt an der Ilmenau, einem schiffbaren kleinen Flusse, der sich nicht weit davon mit der Lühe vereiniget, und mit dieser in die Elbe fällt. Diese ihre Lage, wodurch sie zu einer der wichtigsten Stapel-*) und Versendungsstädte zwischen der Elbe und dem südlichern Deutschlande ward, ist die Hauptquelle ihrer Nahrung und ihres Wohlstandes, indem die meisten Handelsgüter, welche von Hamburg und Lübeck über Braunschweig in das innere Deutschland, oder umgekehrt aus diesem zu jenen beiden Handelsplätzen gehen sollen, hier erst umgeladen werden müssen. Eine ihrer wichtigsten Besitzungen ist ein vortreffliches Salzwerk, die Sülze genannt. Einer alten Sage zu Folge, soll eine Sau beim Durchwühlen des Bodens die Auffinderinn der Salzquelle geworden sein; und die öffentliche Dankbarkeit hat, sagt man, dieser Wohlthäterinn des Orts dafür ein kleines Ehrendenkmahl auf dem Rathhause, glaube ich — denn

*) So nennt man diejenigen Städte, welche das Recht haben, daß, wo nicht alle, doch einige bestimmte Waaren, welche durchgehen sollen, in ihnen ausgeladen und eine Zeit lang zum Verkauf niedergelegt werden müssen. In weiterem Sinne aber wird auch schon derjenige Ort eine Stapelstadt genannt, dessen Lage es so mit sich bringt, wie die von Lüneburg, daß die zum Durchgehen bestimmten Waaren daselbst umgeladen werden müssen.

selbst habe ich es nicht gesehen — setzen zu müssen geglaubt? Warum nicht? Hat man so manchen Scheingroßen, der nur durch Verheerungen und Blutvergießen sich emporschwang, eines Denkmahls würdig gefunden, warum sollte man nicht auch das Andenken eines Thieres zu erhalten suchen, welches, wenn gleich nur zufällig, Veranlassung gab, eine wichtige Quelle des öffentlichen Wohlseins zu eröffnen?

Eine zweite Fundgrube für den Wohlstand dieser Stadt ist ein an der Westseite derselben liegender Kalkberg, aus welchem jährlich eine beträchtliche Menge Kalksteine in die umliegenden Gegenden verfahren wird. Die Erzeugnisse der Heide, Wachs, Honig und Wolle, machen die übrigen Hauptzweige ihres Handels aus. Die Zahl der Häuser wird auf 1300, die der Einwohner auf 8 bis 9000 geschätzt.

Wir übernachteten hier in einem bekannten wohleingerichteten Gasthofe, der Schütting genannt, und fuhren am folgenden Morgen weiter. Einige Meilen hinter Lüneburg läßt man sich zwischen Hoop und Zollenspieker über die Elbe setzen; und damit ist man denn auf dem Grunde und Boden des zwar kleinen, aber in sich glücklichen und höchst achtungswürdigen Hamburgischen Freistaats. Hamburg! Welche süße Erinnerungen, und welche warme Dankgefühle weckt dieser, mir ewig unvergeßliche Name in meiner gerührten Seele! Hier war es, wo ich zu einer Zeit, als ich aus Gewissensdrang Amt und Brot und Alles aufgegeben hatte, was einem Familienvater beruhigende Aussichten in die Zukunft gewähren kann, und meine ganze kleine Habe sich nun nur noch auf einen Kopf mit mittelmäßigen Fähigkeiten und auf eine an rastlose Arbeitsamkeit gewöhnte Hand beschränkte, — hier war es,

wo ich damahls die edelste Gastfreundschaft, zuvorkommende treue Liebe und ein eben so seltenes als ehrenvolles Vertrauen fand, wodurch ich in den Stand gesetzt, oder vielmehr wider meinen Willen gleichsam gezwungen wurde, ebendieselbe Laufbahn, aus welcher das Verhängniß mich weggeschleudert hatte, noch einmahl, und zwar unter glücklichern Vorbedeutungen, zu betreten. Habe ich auf dieser Laufbahn, der mühseligsten, aber auch zugleich der verdienstlichsten von allen, die ein Sterblicher einschlagen kann, nicht ohne allen Beifall der Weisern und Bessern unter meinen Zeitgenossen, und nicht ohne alle Erfolge, nach einem hohen und herrlichen Ziele gestrebt, und es ist mir durch diese Bestrebungen und durch jene Erfolge, wie meine Freunde mich überreden wollen, gelungen, zu der anerkannten Verbesserung des Deutschen Schul- und Erziehungswesens, welche uns die Aufmerksamkeit und die Achtung des Auslandes zugezogen hat, auch mein geringes Scherflein beizutragen: so verdanke ich das lediglich der liebevollen Aufnahme und dem fast beispiellosen Vertrauen, womit hier Menschen mich beehrten, welchen ich bis dahin völlig unbekannt gewesen war.

Du begreifst, lieber Eduard, daß ich ein Land, in welchem ich als Fremdling solche Aufnahme, solche Liebe und solch Vertrauen fand, nicht ohne die innigste Rührung wiedersehen konnte. Wir fuhren durch die reichen sogenannten Vierlande, sonst auch das Erdbeerenland genannt, weil die fleißigen Bewohner dieser der Elbe entrissenen fetten Marschgegend*) un-

*) Man theilt hier und in ganz Holstein alles Land in zwei Klassen, in Marsch- und Geestland. Jenes sind die fetten Niederungen, welche man durch Dämme den Flüs-

ter andern auch eine Menge der schönsten Erdbeeren bauen; und meine Rührung wuchs, je näher wir dem grünen Deiche kamen, diesem mir heiligen Fleckchen, auf welchem ich den schönsten, fruchtbarsten und glücklichsten Abschnitt meines Daseins verlebt hatte. Jetzt waren wir da. Dem Kutscher zurufen, daß er halten solle, den Pelz abstreifen, aus dem Wagen springen und dem schönen Garten zueilen, worin ich einst meiner herrlichen menschlichen Pflanzschule wartete, war das Werk einer Sekunde. Ob der jetzige Besitzer dieses Gartens, der Rathsherr Valentin Meyer, mein würdiger Freund, da sei oder nicht; ob er Gesellschaft habe oder nicht; ob er mich annehmen könne oder nicht: das galt mir in diesem Augenblicke völlig gleich; danach mich erst zu erkundigen oder fragen zu lassen, fiel mir gar nicht ein. Ich war in meinem Eigenthume; ich nahm wieder Besitz von jedem Fleckchen, und jedes Fleckchen weckte tausend unaussprechliche, wehmüthig-süße Gefühle und Erinnerungen in mir. Hier hatte ich mit meinem Häuflein Dies, dort Jenes vorgenommen; hier hatte ich Tugendübungen, dort Körperübungen mit ihm angestellt. Hier hatten die trefflichen Knaben an meinem Nacken, an meinen Armen, an meinen Schößen gehangen, wenn vom Robinson oder Kolumbus erzählt werden sollte; dort hatten wir dem Allvater unser kindliches Dankopfer an manchem schönen Sommerabend unter dem Sterngewölbe seines unermeßlichen Naturtempels dargebracht. Hier hatte mein verewigter frommer Gottlieb mich mit irgend einer neuen Seite seines engelreinen Herzens, durch irgend eine tugendhafte Handlung überrascht, die weit über sein

sen und Strömen abgewonnen hat; dieses die höheren, folglich auch trockneren und unfruchtbareren Gegenden.

zartes Alter ging; dort hatten mein lieber Hans, mein edler Johannes, mein treuer John, mein guter Nikolas, mein wackerer — ach! dem Weltmeere zur Beute gewordener Konrad u. s. w. mir Fähigkeiten, Fertigkeiten und Gemüthseigenschaften entfaltet, welche mir mit überschwänklichen Gefühlen der Freude und des Danks gegen die, meine schwachen Bemühungen so väterlich segnende, Vorsehung lohnten. Hier war es auch, wo Deine gute Mutter, als fünf- oder sechsjähriges Mägdlein, mir verhieß, was sie so treu und brav geleistet hat. Laß mich erst ausweinen, lieber Junge, und sorge dafür, daß das Andenken an Deine Jugend mir einst, wann Du Mann sein wirst, falls ich dann noch leben sollte, eben so süße Freudenthränen auspressen möge! —

Mein Eintritt in diesen Garten, so wie nachher mein Einzug in die gute Stadt Hamburg selbst, kamen mir wie eine Auferstehung vor. Alle Gefühle und Erinnerungen, welche bis dahin geschlummert hatten, wachten wieder auf in mir; Alles, was ich hier erlebt, empfunden und gethan hatte, wurde in und vor mir plötzlich wieder so lebendig, als hätte ich es in diesem Augenblicke erst erlebt, empfunden und gethan. Die seit meiner-Abreise aus dieser Gegend bis heute verflossene Zwischenzeit schien mir jetzt ein kurzer Traum zu sein. Ich hatte von jener Zeit an — so kam es mir vor — bis heute geschlafen; jetzt war ich erwacht. Ich begrüßte die Bäume, die ich einst gepflanzt hatte, die Stellen, auf welchen mir wohl gewesen war, die Häuser, in welchen mir einst Freundschaft und Liebe erwiesen wurde, mit den Hochgefühlen eines Erstandenen. Und als ich nun vollends die biedern, herzigen und edeln Menschen, meine sich immer gleichen, treuen und lieben

Freunde, so viele ihrer noch am Leben sind, wiedersah, als ich in ihre Arme flog, und sie mit den ihrigen mich umschlangen: o, da war ich nicht bloß ein Erstandener mehr; da war ich ein Seliger, von Seligen zum Genuß der Freuden des Himmels eingeführt! Heilige Empfindungen wahrer Freundschaft, treuer Liebe und tiefgefühlter Dankbarkeit, was sind die üppigsten Genüsse der Sinne, was alle die erkünstelten Vergnügungen des Gaumens und der Einbildungskraft gegen eure höheren und reineren Beseligungen!

Meine Gefühle sollten, wo möglich, noch höher steigen. Ich sah diejenigen meiner lieben Zöglinge wieder, welche in und neben Hamburg leben. Der Ruf: Vater Campe sei gekommen, hätte kaum sich zu verbreiten angefangen, als sie herbeieilten, um Freude gegen Freude, Liebe gegen Liebe bei mir umzutauschen. Es wurde ein Tag bestimmt, an welchem wir vereiniget, mit einigen Freunden, die es werth waren, einem solchen Familienfeste beizuwohnen, auf einem der schönsten Flecke, die es in Deutschland geben mag *), das Fest der väterlichen und kindlichen Liebe und die Freude des Wiedersehens feiern wollten; und schwerlich werde ich auf meiner ganzen Reise Etwas erleben, was mit den Freuden dieses Festes irgend eine Vergleichung aushalten kann.

Hamburg, dieser erste und wichtigste unter den größten Handelsplätzen Deutschlands, hat, seit meinem ehemahligen Hiersein, an Größe und Umfange des kaufmännischen Betriebes, an Bevölkerung, an Wohlhabenheit, Schönheit und Pracht — hoffentlich auch an Aufklärung, an guten Sitten und an wahrer Glückseligkeit

*) Auf dem ehemahligen Köllerbannerschen, jetzt Rainvilleschen Garten hinter Altona.

— unendlich gewonnen. Ein neues, besseres Pflaster, und Hunderte von neuerbauten oder erneuerten, zum Theil sehr geschmackvollen und prächtigen Gebäuden geben dieser tausendjährigen Stadt das Ansehen einer neuen, und lassen auf den Wohlstand und den Gemeinsinn ihrer glücklichen Bewohner schließen. Von jenem Wohlstande erhält man einen noch höhern Begriff, wenn man aus den Thoren geht, und die nächst-umliegenden Gegenden durchschweift, wo man neuangelegte herrliche Gärten und dem Vergnügen gewidmete Prachtgebäude in sehr großer Menge, Mannichfaltigkeit und Schönheit sieht. Man glaubt in einer der schönsten und angebautesten Gegenden Italiens zu sein. Hier sowol, als auch in der Stadt selbst, stößt man denn auch überall auf neuangelegte Französische sogenannte Wiederherstellungshäuser (Restaurations), worin man Alles, was verfeinerten Sinnen schmeicheln, erschlaffte Nerven spannen, gesunkene Kräfte heben, und satte Magen oder abgestumpfte Gaumen zu neuen Genüssen reizen kann, durch den Kunstfleiß der Französischen Ausgewanderten veranstaltet, und zu jeder Zeit in einladender Bereitschaft findet. Vor allen aber zeichnet sich darunter die schon oben genannte große und wirklich bewundernswürdige Rainvillesche Anstalt, auf dem hohen und prächtigen Elbgestade hinter Altona, aus. Nie hat man, glaube ich, etwas Größeres, besser Eingerichtetes und Vollkommneres in dieser Art gesehen *). Vier bis fünf

*) Wenigstens trägt der Verfasser jetzt, da er seine Reise vollendet hat, kein Bedenken, zu versichern, daß die berühmten Vergnügungsörter bei London, das sogenannte Vauxhall und Ranelagh, und die noch angenehmern zu Paris, Frascati, Tivoli, Hameau de Chantilly, u. s. w., von diesem, nicht bloß durch die unbeschreiblich

tausend Menschen, welche an schönen Feiertagen hier des Vergnügens wegen zusammenströmen, finden Alles, was zur Befriedigung ihrer mannichfaltigen Bedürfnisse erfodert wird, in mehr als hinreichender Menge, im höchsten Grade der Vollkommenheit zugerichtet und auf den ersten Wink für sie bereit. Das Bewundernswürdigste dabei ist, daß man nirgends Verwirrung oder Verlegenheit, sondern überall die schönste und ruhigste Ordnung, und eine so schnelle und vollkommene Bedienung jeder besondern Gesellschaft und jedes einzelnen Gastes bemerkt, als wenn die Bewirthenden nur für diese Gesellschaft, nur für diesen Gast allein besorgt gewesen wären. Das macht, daß die Geschäfte dieser musterhaften Anstalt unter die zahlreiche Dienerschaft so wohl vertheilt, und Alles so gut vorhergesehen und so richtig berechnet worden ist, daß Unordnung, Verwirrung und Verlegenheit nicht leicht entstehen können. Alle Gastwirthe und Wiederhersteller in Europa sollten Wallfahrten zu diesem Rainville anstellen, um hier in der Wirklichkeit zu sehen, was in ihren eigenen Gasthöfen und Vergnügungsanstalten größtentheils nur gewünscht zu werden pflegt.

Aber mehr als diese Vergnügungsplätze, mehr als alle die geschmackvollen und prächtigen Gärten und Paläste umher, gereichen der Stadt Hamburg zur unendlichen Ehre, die in neuern Zeiten hier entstandenen musterhaften Anstalten zur Erziehung, Versorgung und Veredelung der untersten und ärmsten Volksklassen. Ich habe in ganz Hamburg nicht einen einzigen Bettler ge-

schöne Lage desselben, sondern auch durch die Größe, Ordnung, Schnelligkeit und Vortrefflichkeit der Bewirthungsanstalten weit übertroffen werden.

sehn. Das ist schon mehr, als man, so viel ich weiß, von irgend einer andern Stadt von gleicher oder ähnlicher Bevölkerung in irgend einem andern Lande sagen kann. Noch mehr aber ist es, daß man hier, durch die vollkommenste Einrichtung des Armenwesens, es dahin gebracht hat, daß es unter den 120,000 Menschen welche in dieser Stadt jetzt zusammengedrängt sein mögen, auch nicht Einen geben kann, dem es, ohne muthwillige Verschuldung, am nöthigen Unterhalte, an hinreichender Bekleidung, an Obdach, Bett und Feuerung für sich und die Seinigen, und an zweckmäßiger Unterweisung und Anführung zu einem arbeitsamen, guten und glücklichen Leben für seine Kinder fehle! Diese so vollkommene Versorgungs- und Bildungsanstalt steht nun schon eine Reihe von Jahren hindurch, als eins der ehrwürdigsten Denkmähler unserer Zeit, zu Jedermanns Ansicht, Ueberzeugung und Bewunderung da; wie mag es kommen, daß sie bis heute *), so viel ich weiß, noch in keinem andern Lande und in keiner andern Stadt ganz, in einigen wenigen nur erst in einzelnen Theilen nachgeahmt worden ist **)? Keine andere Stadt, sagt man, ist so reich, als diese; keine andere kann daher auch ihre Armen so wohl und reichlich versorgen, als sie. Eine kahle Ausrede! Ist Hamburg reicher als andere Städte, so strömen ihm auch, gerade

*) d. h., wie der Leser wohl beachten wird, bis zum Jahr 1802. Anm. z. neuest. Ausg.

**) Zur Ehre seiner Vaterstadt kann indeß der Verfasser hiebei anzumerken nicht unterlassen, daß man zu Braunschweig, wo die Armenanstalten schon lange besser waren, als an vielen andern Orten, jetzt mit preiswürdigem Eifer daran arbeitet, ihnen den möglich höchsten Grad der Vollkommenheit zu geben.

um dieser Ursache und seiner bekannten Wohlthätigkeit willen, hundertmahl mehr Bedürftige aller Art aus allen Ländern zu, als diesen. Gewährt Hamburg, seines großen Handels wegen, auch den untersten Volksklassen mehr Gelegenheit zum Erwerbe, als andere Oerter, so gilt dieses, für einige Tausende seiner Bewohner, doch nur von der Sommerzeit, nicht von der, in welcher die Schifffahrt vom Froste gehemmt wird, und die durch den Handel veranlaßten Arbeiten des Aus- und Einladens, des Anfahrens u. s. w. gänzlich stilliegen. Nirgends war daher ehemahls, in diesen Zeiten der Geschäftslosigkeit und der größern Bedürfnisse, die Armuth an irgend einem Orte größer, ausgebreiteter und drückender, als gerade in Hamburg; und gerade hier hat man gleichwol Mittel gefunden, der Noth auch für diese harte und nahrungslose Winterzeit ein Ende zu machen. Allen, die noch arbeiten können, wird eine ihren Kräften angemessene Arbeit angewiesen, welche sie ernähren kann; Allen hingegen, die entweder ganz, oder zur Hälfte unfähig sind, ihren Lebensunterhalt selbst zu erwerben, wird Das, was sie nicht durch Arbeit verdienen können, umsonst gereicht. Und so hat dieser kleine Staat sich zu der hohen, beneidenswürdigen Ehre erhoben, bis jetzt noch der einzige zu sein, in welchem es keinen nothgedrungenen Bettler giebt und geben kann. Der Nichtswürdige, der lieber betteln als arbeiten möchte, wird, wo er sich blicken läßt, aufgefangen und durch Gewalt gezwungen, sein faules und liederliches Leben mit einem arbeitsamen und nützlichen zu vertauschen. Ehre dem anspruchslosen kleinen Staate, der allen größern ein so rühmliches, bis jetzt noch einziges Beispiel zur Nachahmung aufgestellt hat!

Morgen werde ich mich einschiffen, um meine Reise

nach England anzutreten. Lebe wohl, mein lieber Sohn. Wenn Du dieses liesest, so schwebe ich schon auf den Wogen der Nordsee.

Zweiter Brief.

Yarmouth, den 5. Jun. 1802.

Gestern, mein guter Eduard, kam ich hier ans Land; aber erst heute sehe ich mich im Stande, Dir zu schreiben. Warum ich hier, und nicht zu Harwich, wohin unser Paketbot doch bestimmt war, ausgesetzt worden bin? und warum ich nicht weniger als vier und zwanzig Stunden nöthig hatte, um von einer an sich so unbedeutenden Seereise auszuruhen? das wirst Du aus folgender Geschichte meiner kleinen Wasserabenteuer ersehen. Ich schiffte mich zu Hamburg auf einem leichten Paketboote ein, welches die Reise von da nach Kurhaven wöchentlich zweimahl, und zwar ordentlicher Weise, d. i. wenn Wind und Wetter günstig sind, in Einem Tage zu machen pflegt. Mir war es nicht beschieden, diese Fahrt in so kurzer Zeit zu vollenden. Kaum hatten wir, mit halbem Winde und bei ziemlich gutem Wetter, die Gegend von Stade erreicht, so wurde die Witterung so rauh und der Wind so widerwärtig, daß wir nur noch kreuzen, nicht mehr gerade segeln konnten. Ich weiß nicht, ob Du schon einen deutlichen Begriff davon hast, was das Wort kreuzen oder laviren (wie die Undeutschen es nennen) eigentlich sagen will.

Auf allen Fall will ich Dir eine Erklärung davon hersetzen.

Stelle Dir also vor, daß bei einer Landreise, die Du machtest, die Pferde nicht, wie sonst, an die Deichsel vor dem Wagen, sondern abwechselnd bald an den rechten, bald an den linken Schlag gespannt würden; daß der Wagen dabei sich immer auf diejenige Seite legte, auf welcher die Pferde zögen; und daß Du so, nicht in gerader Stellung, sondern schief liegend, und nicht gerades Weges vorwärts, sondern immer nur nach einer der beiden Seiten hin, jetzt links, dann wieder rechts, und wieder links u. s. f. unaufhörlich seitwärts fortgerissen würdest, nur daß der Wagen dabei dennoch immer, wiewol sehr wenig und ganz unmerklich, dahin vorrückte, wohin die Reise eigentlich gehen sollte: so hast Du ein ziemlich treues Bild von Dem, was man kreuzen nennt. Man kreuzt nämlich, wenn der Wind mehr als zur Hälfte ungünstig ist. Ließe man unter diesen Umständen das Schiff, bei einerlei Stellung der Segel, dahin sich bewegen, wohin der Wind es triebe, so würde man rückwärts segeln. Um dies zu vermeiden, legt man es erst, durch eine darauf abzweckende Richtung der Segel, auf die eine, z. B. auf die linke Seite, und läßt zugleich, um das Umschlagen desselben zu verhüten, das sogenannte Schwert *) auf eben dieser Seite hinunter. Dann segelt man, so lange das Schiff in dieser Lage gelassen wird, nach linker

*) So nennt man einen an jeder Schiffsseite befestigten, länglichrunden hölzernen Flügel, bestimmt, an derjenigen Seite, auf welche das Schiff gelegt wird, hinab ins Wasser gelassen zu werden, um dem Fahrzeuge zur Haltung zu dienen, damit es nicht umgestülpt werden möge.

Richtung hin. In kurzer Zeit, oft schon nach einigen Minuten, werden die Segel umgestellt; das Schiff legt sich dann auf die entgegengesetzte rechte Seite, und segelt nun in umgekehrter Richtung rechts. So wechseln die Lage und die Richtung des Schiffs, so lange das Kreuzen dauert, unaufhörlich ab; und die Spur, welche das Schiff dabei im Wasser beschreibt, würde, wenn sie sichtbar bliebe, ein Zickzack, oft auch Kreuzlinien bilden. Deßwegen hat man diese Art zu segeln mit dem Worte kreuzen bezeichnet. Man könnte es auch zickzacken nennen.

Du begreifst, daß dieses Hin- und Herfahren, dieser ewige Uebergang aus einer schiefen Lage in die andere, und die trübselige Bemerkung, daß man nach stundenlangem Segeln oft nicht um zehn Schritte weiter vorwärts gekommen ist, für den Reisenden gerade nichts Ergetzliches haben; besonders wenn er zu Denen gehört, welche lieber rasch, als schneckenartig, und lieber in gerader Linie, als im Zickzacke sich bewegen mögen. Denke Dir noch den Umstand hinzu, daß das Schiff, bei dieser schiefen Art zu segeln, dem Winde und den Wellen immer die breite und die lange Seite darbietet, und daß folglich auch der Wogentanz viel stärker und unangenehmer empfunden wird, als wenn man vor dem Winde und in gerader Richtung hinsegelt. Dieser Wogentanz ward, ungeachtet wir nur auf einem Strome, und noch nicht auf dem Meere fuhren, von nun an so lebhaft und wild, und unser leichtes Fahrzeug wurde dabei so gewaltsam hin- und hergeschaukelt, daß ich der scheußlichsten aller Krankheiten, der Seekrankheit, von allen ihren Gräueln begleitet, schon hier erliegen mußte. Und in diesem, mit keinem andern zu vergleichenden, häßlichen Zustande mußte ich nicht weniger als drei Tage

aushalten; denn erst am dritten Abend gelang es uns, die Mündung der Elbe zu erreichen und in den Hafen von Ritzebüttel, Kurhaven genannt, einzulaufen.

Hier fand ich ein Englisches Paketboot segelfertig liegen, hörte aber auch zugleich, daß es erst nach zwei oder drei Tagen auslaufen werde: eine Nachricht, die mir, weil ich einer Erholung bedurfte, keineswegs unangenehm zu hören war.

Das Amt und die Stadt Ritzebüttel, nebst dem Hafen, gehören bekanntlich der Stadt Hamburg, welche einen ihrer Rathsherren als erste obrigkeitliche Person und Statthalter, unter der Benennung eines Amtmanns, hier unterhält. Das Land ist eine, dem Meere entrissene Niederung, die Stadt klein, und das dem Amtmanne zur Wohnung dienende Schloß alt und ehrwürdig. An der Nordwest-, Nord- und Nordost-Seite hat man die Aussicht auf das unermeßliche Meer, welches in diesen Tagen von scharfen Winden kräftig durchwühlt wurde.

Der Anblick des Meers, vom Lande ab, besonders in einer gewissen Entfernung, gesehen, hat, trotz seiner Einförmigkeit, etwas sehr Erhabenes. Es scheint alsdann eine unmerklich aufsteigende und zuletzt in den Wolken sich verlierende grenzenlose Anhöhe zu sein. Ist man aber erst mitten darauf, hat man alles Land, selbst die höchsten Gegenstände auf demselben, Thürme und Berge, gänzlich aus dem Gesichte verloren, und sieht man dann, so weit das Auge reicht, ringsumher nichts als Luft und Wasser mehr: so kenne ich auch (vorausgesetzt, daß gerade kein Sturm das schauderhaft-schöne und erhabene Schauspiel des mächtigen Wogengetümmels gewährt) keine kahlere und langweiligere Ansicht, als diese. Alles, was man alsdann von der Welt sieht,

ist eine kleine Wasserscheibe, deren Durchmesser, dem täuschenden Augenmaße nach, höchstens drei oder vier Meilen beträgt, und auf deren äußerstem Rande das für die Einbildungskraft gleichfalls sehr verengte Gewölbe des Himmels ruht*). Wahrlich, die Lüneburgische Heide stellt sich in ihrer kahlen und platten Einförmigkeit zehnmahl mahlerischer, größer und anziehender dar, als jener dürftige und gegenstandslose Wasserteller, von welchem Alles, woran das Auge haften kann und mag, wie weggefegt ist. Dort erscheint doch hie und da noch etwa ein Dorf, eine Hütte, ein Wäldchen oder Gesträuch, kurz Etwas, welches auf dem schwärzlichen Heidegrunde eine kleine Landschaft bildet; hier hingegen nichts, nichts als Luft und Wasser, woraus der beste Mahler, auch wenn er sie noch so treu darstellte, kein Bild machen kann, bei welchem man verweilen möchte. Selbst der Auf- und Untergang der Sonne, wovon so viele dichterische Seereisende uns, ich weiß nicht was Alles vorgemahlt, oder vielmehr vorgedichtet haben, wovon ihr andern armen Landbewohner euch gar keine Vorstellung sollt machen können, ist, ohne dichterische Brille gesehen, auf dem Meere nicht halb so mahlerisch schön, groß und herrlich, als auf dem Lande. Glaube mir, lieber Eduard, dies auf mein Wort so lange zu, bis Du einst selbst eine Seereise machen, und durch Deine eigenen Augen Dich davon überzeugen wirst.

Ich fand zu Ritzebüttel zwei eben so gastfreundliche als liebenswürdige Familien, die des Herrn Amtmanns

*) Der wirkliche Durchmesser dieser Wasserscheibe beträgt, selbst für Den, der gute Augen hat, nicht mehr als höchstens acht Meilen; weil ein Schiff, vier Meilen weit von dem, worauf man sich befindet, nur erst als ein Pünktchen am äußersten Gesichtskreise erscheint.

Heise und des Herrn Deichdirektors Woltmann, von welchen ich mit so vieler Güte aufgenommen und so wohl unterhalten wurde, daß die beiden Tage des Stilliegens, die ich hier verlebte, mir gar nicht lang vorkommen konnten. Am dritten Morgen wurde ich an Bord gerufen, und kaum war ich, nebst ungefähr zwölf andern Reisenden, welche die Ueberfahrt nach England mitmachen wollten, daselbst angekommen, als man den Anker lichtete und zu segeln begann.

Alles vereinigte sich, mir eine der angenehmsten Reisen zu versprechen. Das Paketboot, worauf ich mich befand, war das schönste und bequemste von allen, welche zwischen Harwich und Kurhaven segeln; der Schiffsführer oder Kapitän ein kleiner, runder, frohsinniger und sehr gefälliger Mann; die Bootsleute und die beiden Stuarts (so nennt man auf den Englischen Schiffen die zur Bedienung der Reisenden bestimmten Matrosen) kündigten sich als gutartige und freundliche Bursche, die Mitreisenden, größtentheils junge Männer, als artige und lustige Reisegefährten an. Ein heiterer Himmel und ein Wind, der weder zu stark, noch zu schwach, und, wenngleich nicht ganz, doch größtentheils günstig war, vollendeten die glücklichen Vorzeichen, unter welchen wir ausliefen, und ließen hoffen, daß wir, nach einer recht angenehmen Fahrt, in zwei, höchstens drei Tagen den Ort unserer Bestimmung vergnügt erreichen würden. Allein das Schicksal hatte ein Anderes beschlossen.

Wir legten an diesem ersten Tage in jeder Stunde ungefähr zwei Deutsche Meilen zurück, und hatten daher nach fünf Stunden schon die aus den Meeresfluten schroff und nackt emporsteigende Felseninsel Heiligenland oder Helgoland im Gesicht. Wie man mitten auf dem Meere, wo es doch bekanntlich keine Meilen-

zeiger giebt, wissen könne, wie schnell das Schiff beim Segeln fortrücke, willst Du wissen? Man bedient sich dazu eines Werkzeuges, Lock genannt, welches in einem kleinen, mit etwas Blei beschwerten und an einer langen Schnur befestigten Holze besteht. Dieses, welches gerade so schwer ist, das es über die Oberfläche des Wassers weder hervorragen, noch zu Grunde sinken kann, wird nun alle halbe Stunden ausgeworfen, und die von fünf zu fünf Faden durch Knoten bezeichnete Schnur so geschwind abgespult, daß jenes von dem fortsegelnden Schiffe nicht geschleppt werden kann, sondern ungefähr auf derjenigen Stelle liegen bleibt, wohin man es geworfen hat. Nach einer halben oder ganzen Minute wird die Schnur, so weit sie abgelaufen ist, wieder aufgewunden, und die Zahl der Knoten gemerkt, welche abgelaufen waren. Diese geben nun die Länge des Weges an, den das Schiff in der ganzen oder halben Minute zurückgelegt hat; und danach läßt sich denn, durch Hülfe der Verhältnißregel, leicht berechnen, wie lang die Strecke sei, die es innerhalb einer Stunde durchläuft. Die hiedurch gefundene Zahl wird dann jedesmahl in ein Buch eingetragen, welches das Lockbuch genannt wird. Man begreift aber leicht, daß diese Berechnung ihre Mängel habe, und keinesweges für ganz genau und untrüglich angenommen werden könne. Es wird nämlich dabei vorausgesetzt, daß das Lock gerade auf eben derselben Stelle liegen bleibe, wohin es geworfen wurde; welches doch nur bei einer vollkommenen Windstille und Wasserruhe, nicht aber auch dann noch der Fall ist, wenn das Meer von Winden geschaukelt, oder von Strömungen fortgerissen wird.

Diesmahl mußte indeß diese Berechnung ziemlich genau ausgefallen sein; denn am folgenden Morgen befan-

hafter vor. Da liegt er in seinem engen und dumpfigen Wandbette, welches kaum so viel Oeffnung hat, daß er mit Mühe hineinkriechen konnte, und nicht so viel Höhe, um sich, ohne mit dem Kopfe anzustoßen, darin zum Sitzen aufzurichten. Ueber ihm oder unter ihm (denn es sind immer zwei dergleichen Lagerkasten über einander angebracht) befindet einer seiner Leidensgefährten sich in einer ähnlichen Lage. Und in welcher? In der scheußlichsten, die man sich nur denken kann. Bei einem Schwindel, wovon der schwere Kopf unaufhörlich kreisend umgedreht wird; bei einer Uebelkeit, die oft ein lange anhaltendes und von Zeit zu Zeit wiederkehrendes peinliches Würgen aus leerem Magen verursacht; bei einer Beängstigung endlich, derjenigen gleich, von welcher man sich ergriffen fühlt, wenn man eben in Ohnmacht sinken will; wird dem armen Gefolterten von dem unaufhörlichen Schwanken des, wie ein leichter Federball, hin und her, aufwärts und niederwärts geworfenen Schiffes auch nicht der kleinste Ruhepunkt, nicht einmahl eine ebene oder wagerechte Lage gestattet. So wie nämlich das Schiff von der einen Seite auf die andere gelegt wird, rollt er jedes Mahl in seiner engen Klause von der einen Bretterwand, an der er sich eben festgelegt hatte, gegen die andere hinab, um einige Minuten nachher von dieser wieder an jene geworfen zu werden. Ist man in dieser jämmerlichen Lage noch nicht von Herzen krank, so muß man es ja wol werden; wenigstens ward ich es in einem Grade, wovor der Himmel meinen ärgsten Feind, wenn ich dergleichen habe, in Gnaden behüten wolle.

Seltsam, daß einige, dabei eintretende, an sich sehr unerhebliche Nebenumstände mir, meinem Gefühle nach, mehr schadeten und weher thaten, als die Haupturſache

meines Uebelseins, der Wogentaumel und das dadurch bewirkte Schwanken des Schiffes selbst. Diese waren theils der Anblick einiger meiner Reisegefährten, welche am Ende doch auch von der Seekrankheit ergriffen wurden, und ihr Uebelsein auf die bewußte Weise äußerten, theils aber auch das Klagegeheul, welches einer der Bootsleute jedesmahl angiebt, so oft irgend Etwas, z. B. das Aufziehen und Umstellen der Segel, das Auswerfen und Lichten der Anker, gemeinschaftlich und zwar nach dem Zeitmaße und ruckweise, vorgenommen werden soll. Alsdann ruft, oder heult vielmehr, der voranstehende Bootsmann zu jedem Rucke, den Alle zu gleicher Zeit bewerkstelligen sollen, sein weinerliches A-i! in einem so jämmerlich klagenden Tone aus, daß Ohren und Nerven auf die allerunangenehmste Weise davon erschüttert werden. Diesen unlieblichen Singsang mußten wir uns nun fast alle fünf Minuten von neuen gefallen lassen. Dies, verbunden mit dem Knarren der Schiffswände, dem Klappern des Tauwerks, dem Gepolter der umfallenden Stühle, dem Geheul der Winde, dem zischenden Gebrause der Wogen und dem entsetzlichen Getrampel der laufenden und arbeitenden Bootsleute auf der bretternen Decke über mir, machte so heftige Eindrücke auf meinen armen kranken Kopf und auf meine zerrütteten Nerven, daß mein Ungemach dadurch auf den höchsten Grad der Unleidlichkeit stieg.

Aber wozu erzähle ich Dir das, mein guter Eduard? Will ich Dich dadurch etwa abschrecken, jemahls selbst eine Seereise zu machen? Das wäre sehr unweislich von mir gehandelt. Du kannst ja einst, wie ich, durch Nothwendigkeit oder Pflichtgefühl dazu gezwungen werden; und ich hoffe mit großer Zuversicht, daß auch Du alsdann, wie ich, Dich nicht weigern werdest, das da-

mit verbundene Ungemach geduldig zu übernehmen. Ich hatte dieses Ungemach ja schon vor achtzehn Jahren auf einer andern Seereise kennen gelernt. Ich wußte also recht wohl, was meiner wartete. Dennoch gab ich mich dem Willen unsers Arztes und dem Wunsche Deiner Aeltern, Deiner Großmutter und unserer Freunde hin, welche Alle, entweder die Ueberzeugung, oder doch die Hoffnung hatten, daß ich durch diese unangenehme Reise genesen würde, und sie mir daher sämmtlich zur Pflicht machten. Also nicht, um Dich von einer ähnlichen Reise, sobald vernünftige Gründe dazu rathen werden, abzuschrecken, sondern weil es gut ist, von Allem, was uns einst begegnen kann, zum voraus benachrichtiget zu sein, habe ich Dir Das, was mir auf dieser kleinen Seereise widerfuhr, ausführlich erzählen zu müssen geglaubt.

Am vierten Tage blies uns ein so starker Westsüdwestwind entgegen, daß wir einige dreißig Meilen weit nördlich, bis beinahe zu der Höhe von Hull hinauf, verschlagen wurden. Ein dicker Nebel, welcher uns an diesem Tage umhüllte, ließ uns Englands Nähe ahnen. Gegen Abend, da der Nebel schwand, erblickten wir denn auch wirklich die Küste dieses Landes beim Lichte der die Schiffe leitenden Leuchtethürme. Aber nun stand uns noch eine der langweiligsten Rückfahrten in dem sehr schmalen Fahrwasser längs dieser Küste hin bevor, bei welcher das Schiff, da wir nur halbgünstigen Wind hatten, wieder alle Augenblicke umgelegt werden mußte.

Dieses Fahrwasser gleicht unsern Braunschweigischen Landstraßen zur Zeit der Messe. Wie es auf diesen alsdann von Frachtwagen und andern Fuhrwerken wimmelt, so wimmelt es auf dieser Wasserstraße von Schiffen. So weit das Auge reicht, sieht man vor und hin-

ter sich Segel auf Segel folgen. Der Fremde bildet sich hier zum voraus, nicht ohne angenehmes Erstaunen, einen Begriff von der Lebhaftigkeit und Unermeßlichkeit des Englischen Handels.

Nachdem wir am folgenden Morgen, unter unaufhörlichen Zickzacken, so weit gekommen waren, daß wir die Stadt Yarmouth liegen sahn, erklärte uns der Schiffer, daß er, um das an Bord befindliche Hamburgische Felleisen wenigstens vier und zwanzig Stunden früher nach London zu befördern, als es geschehen könnte, wenn er bis nach Harwich damit hinuntersegeln wollte, sich hier vor Anker legen, und uns mit jenem zugleich ans Land setzen wolle. Es geschah. Ein ausgehobenes Boot führte uns, eine kleine halbe Meile über der genannten Stadt, der hier flachen und sandigen Küste zu. Ich hatte den Boden unserer mütterlichen Erde kaum betreten, als ich mich von allen Beschwerden der eigentlichen Seekrankheit, wie durch einen Zauberschlag, plötzlich befreit fühlte. Es ist eine schöne Empfindung, die des Feststehens nach einem so langen, gewaltsamen und unablässigen Hin- und Herschwanken; eine noch schönere und köstlichere die des plötzlichen Ueberganges aus dem Zustande des scheußlichsten Uebelseins in den des Wohlbefindens! Es ist das süße Gefühl des zurückkehrenden Lebens nach einer tiefen Ohnmacht.

Als ich einst, nach meiner ersten Seereise, den Fuß ans Land setzte, konnte ich mich, sowol unmittelbar darauf, als auch den ganzen folgenden Tag über, durchs Gefühl schlechterdings nicht überzeugen, daß der Boden unter mir fest wäre. Wohin ich trat, es mochte im Zimmer oder draußen sein, da schien der Erdball unter meinem Fußtritte zu wanken und zu weichen. Diesmahl empfand ich von dieser Täuschung nichts; ich vermuthe

daher, daß sie nur nach der ersten Seereise, die man zurückgelegt hat, Statt zu finden pflegt.

Wir machten den Weg von da, wo wir ans Land gestiegen waren, bis zur Stadt, theils zu Fuß, theils auf einem leeren Ackerwagen, den wir zufällig antrafen, und dessen Führer uns mitzunehmen sich bereitwillig finden ließ. Kurz vor dem Thore, wo wir abstiegen, begegnete uns ein aus dem ersten Gasthofe der Stadt, wo man die Ankunft des Paketboots erfahren hatte, uns entgegengesandter Tafeldecker, der uns höflich einladen mußte, bei seinem Herrn abzutreten.

Allein ehe wir dem Orte der Erholung zueilen konnten, mußte erst allen den lästigen Förmlichkeiten ein Genüge geschehen, welche die Regierung hier, wie in so vielen andern Ländern — in unserm glücklichen Braunschweig nicht! — den ankommenden Fremden vorzuschreiben für gut gefunden hat. Wir mußten uns zuvörderst nach einer Amtsstube begeben, wo die Pässe der Angekommenen untersucht und unterschrieben werden. Von dieser wurden wir nach dem Mayor (man spricht, Mäer) oder Burgemeister der Stadt gewiesen, um von ihm, nach Vorzeigung der unterschriebenen Pässe, die schriftliche Erlaubniß zu erhalten, unser Gepäck durchsuchen zu lassen, und dann weiter zu reisen. Diese Durchsuchung mußte auf dem Steueramte geschehen. Das war also der dritte Ort, wohin wir uns, und zwar mit unsern Koffern, Packen und Päckchen, zu verfügen hatten. Hier wurde nun Alles sehr genau und ohne Schonung durchgewühlt. Gleichwol mußte der Durchsucher, ungeachtet er nur seine Pflicht, für die er Besoldung erhält, für uns aber durchaus nichts gethan hatte, was einer Gefälligkeit ähnlich sah, eine Belohnung von uns empfangen. Und welche? Von einem

meiner Reisegefährten, einem Engländer, bei dem ich mich danach erkundigte, erfuhr ich, daß sie wenigstens in sechs oder sieben Schillingen bestehen müsse. Um lieber ein Uebriges, als zu wenig zu thun, gab ich acht Schillinge, in unserm Gelde ungefähr 2 Rthlr. 10 Sgr. Der Mann zählte meine Gabe, als wenn er eine von Gottes- und Rechtswegen ihm gebührende Bezahlung empfinge, in der Hand, und erklärte hierauf mit Englischer Kürze und Trockenheit: That is not enough, Sir! (Herr! das ist nicht genug!) Ich bat ihn dann, mir zu sagen, was denn eigentlich genug sei? und seine Antwort war: eine halbe Guinee *)! Denn, fügte er hinzu, so viel wird in Brabant gegeben. Ich hätte ihm versichern können, daß er sich darin irre; allein um nicht meinen Aufenthalt in einem fremden Lande mit Zanken anzufangen, und weil die Obern des Mannes, welche dabei standen, kein Wort dazu sagten, so hielt ich für besser, mich zu fügen.

Jetzt bemächtigten sich, ich weiß nicht wie viele dienstbare Geister, unserer Sachen, um sie nach dem Gasthofe zu bringen. Auch diese mußten sammt und sonders auf gut Englisch, d. i. tüchtig, bezahlt werden, so daß Jeder von uns, mit Inbegriff Dessen, was für die Durchsicht und Beglaubigung der Pässe hatte erlegt werden müssen, bereits über eine Guinee ausgegeben hatte, ohne irgend etwas Anderes als Mühe und Zeitverlust dafür eingekauft zu haben.

Ueberhaupt kann man schon hier in Yarmouth lernen, falls man es vorher noch nicht wußte, daß, wer England besuchen will, seinen Beutel mit Guineen, oder seine Brieftasche mit Banknoten wohl versorgen muß.

*) In unserm Gelde 3 Rthlr. 4 Sgr.

Denn ungeachtet ich hier nur erst sechs und zwanzig Stunden verlebt habe, so macht doch meine und meines jungen Reisegefährten Rechnung für zwei mäßige, aber freilich sehr wohlbereitete Mahlzeiten, Nachtlager und Frühstück, mit Inbegriff der Trinkgelder, schon drei Guineen, oder ungefähr 19 Rthlr. unsers Geldes. Was wir dafür genossen haben, würde sich bei uns recht gut mit fünf oder sechs Thalern bestreiten lassen.

Yarmouth ist ein hübscher, reinlicher und lebhafter Ort von mittelmäßiger Größe. Die Zahl seiner Einwohner soll 14,000 sein. Er liegt an der schiffbaren Yare, welche von der hiesigen Brücke an, bis zu ihrer Mündung (eine gute Viertelstunde von hier) mit größern und kleinern Seeschiffen ganz bedeckt ist. Die Erdgeschosse der allermeisten Häuser sind Kaufmannsläden. Jenes läßt auf die Größe des Seehandels, welcher hier getrieben wird, Dieses auf den Umfang und die Lebhaftigkeit des innern Stadtvertriebes schließen. Die Häuser sind durchgängig von Backsteinen, viele derselben aber mit einem weißgrauen Kitt überzogen, und mit eingelegten kleinen Feuersteinen dergestalt verziert, daß sie ein ganz eigenes Ansehen dadurch erhalten haben, und aus Quadern verschiedener Steinarten zu bestehen scheinen. Indem man nämlich alle Ecken und Gesimse bloß mit dem besagten Kitte bekleidet, das dazwischen befindliche Fachwerk aber mit braunen Feuersteinen, welche in den Kitt hineingedrückt worden sind, ganz überdeckt hat, so scheinen jene aus behauenen Sandsteinen, diese aus einer rauhgelassenen braunen Marmorart zu bestehen. Der Kitt, dessen man sich dabei bedient, hat eine solche Bindekraft und Härte, daß er mit den darin gedrückten Feuersteinen eine aus zweierlei Steinarten zusammengewachsene Masse zu sein scheint. Ich

werde nicht ermangeln, mich zu erkundigen, was ihm diese Festigkeit eigentlich giebt; erfahre ich es, so sollst auch Du davon benachrichtiget werden *). Bemerkungen dieser Art, wodurch die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens vermehrt werden können, scheinen mir wichtiger zu sein, als manche andere, die sich schöner beschreiben und angenehmer lesen lassen, und daher von den meisten Reisebeschreibern, welchen es mehr ums Gefallen, als ums Nützen zu thun ist, vorgezogen zu werden pflegen.

Die Gegend um Yarmouth ist nichts weniger als schön. Sie besteht aus einem platten, trocknen, ziemlich unfruchtbaren und kahlen Boden, welcher großentheils auch unbearbeitet und wild liegt. Da, wo Fleiß und Kunst ihn nicht verbessert haben, wie in einigen Gärten, scheint er zur Baumzucht fast ganz unbrauchbar zu sein. Denn selbst die Pappeln, welche doch sonst allenfalls auch mit dem schlechtesten Boden fürlieb nehmen, haben hier kein Gedeihen. Sie stehen ohne sonderliches Wachsthum, mit ärmlichem, unnatürlich kleinen Laube da, und trauren über die kümmerliche und unzureichende Nahrung, welche der trockne Kiesgrund ihnen nur gewähren kann.

So viel für heute. Nächstens mehr aus London, wohin wir in einer Stunde abgehen werden. Ich umarme Dich, mein lieber Eduard!

---

*) S. den 13ten Brief.

Dritter Brief.

London.

Ich ziehe mich aus dem Gewühle dieser unermeßlichen Stadt, in welchem ich seit einigen Tagen mich, wie in einem Meerstrudel, herumgetrieben finde, in mein stilles Kämmerlein zurück, um mich mit Dir, mein theurer Eduard, von Demjenigen zu unterhalten, was ich bis dahin gesehen, erfahren und empfunden habe. Das wird auf mehr als Eine Weise wohlthätig für mich sein. Ich werde das Bedürfniß des Ausruhens nach langem Umherschweifen befriedigen; ich werde einmahl wieder der angenehmen Empfindung des Daheimseins, in meiner Wohnung und in meinem Gemüthe, genießen; und, was mich am meisten erquicken und beseligen wird, ich werde in Gedanken einmahl wieder mitten unter euch sein, und mich glücklich fühlen. —

Meine Reise von Yarmouth hierher war, gleich der von Kuxhaven nach Yarmouth, anfangs angenehm, dann ein wenig unbequem und endlich in hohem Grade beschwerlich. Ich sehe Deine Befremdung. Wie in aller Welt, wirst Du denken, kann eine Landreise in England beschwerlich sein, da die Englischen Landstraßen und das Englische Postwesen, wie Jedermann versichert, so unvergleichbar schön und vollkommen sind! Das sind sie wirklich, guter Eduard; aber gerade aus dieser unvergleichbaren Vollkommenheit erwächst für den Reisenden, der kein Jüngling und kein Herkules ist, eine eigene Art von Unbequemlichkeit, die wir in Deutschland nicht kennen. Ich will mich erklären.

Es scheint des Himmels unabänderlicher Wille zu

sein, das hienieden Alles nur bis zu einem gewissen Grade verbessert und vervollkommnet werden soll. Wird dieser Grad überschritten, so löset die Vollkommenheit sich wieder in Unvollkommenheit, das Gute in Böses auf. Zu weit getriebene Gerechtigkeit verwandelt sich in Härte, übermäßige Güte in Schwachheit, u. s. w. So ist denn auch das Englische Postwesen gerade dadurch, daß man seine Vervollkommnung aufs Höchste getrieben hat, für Jeden, der einen etwas beträchtlichen Weg zu machen hat, und nicht reich genug ist, um sich eines eigenen Fuhrwerks zu bedienen, womit er nach Gefallen anhalten kann, zu einer Folter geworden. Stelle Dir vor, daß wir die 124 Englischen Meilen (also ungefähr 25 Deutsche) von Yarmouth bis London in 15 Stunden zurücklegen mußten*), ohne daß man uns, außer einer kleinen halben Stunde, in welcher wir uns auf der Hälfte des Weges, in der Stadt Ipswich, ein wenig erfrischen durften, auch nur einen einzigen Ruhepunkt verwilliget hätte. Selbst die Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse der Natur mußte unterdrückt oder aufgeschoben werden, indem sogar das Vorlegen frischer Pferde, welches ungefähr nach anderthalb oder zwei Deutschen Meilen Statt fand, so schnell bewerkstelliget wurde, daß oft kaum eine Minute Zeit darüber verloren ging. Wollte Jemand unterdeß aus-

*) Noch vor kurzen verwilligte man einige Stunden mehr dazu; allein seitdem eine zweite Schnellkutsche zwischen Yarmouth und London, der Telegraph genannt, angelegt worden ist, welche es der Felleisenkutsche an Schnelligkeit zuvorthun sollte, hat auch diese sich gezwungen gesehn, eben so schnell zu fahren. So wird das große Triebrad der Vollkommenheit, der Wetteifer, hier bei allen Dingen in Bewegung gesetzt!

steigen und sich einen Augenblick entfernen, so mußte es auf die Gefahr hin geschehen, sein Gepäck ohne ihn nach London rollen zu sehen. Der Postknecht scheint nämlich gar keine andere Verpflichtung zu kennen und zu haben, als die, zu rechter Zeit anzukommen; ob die eingeschriebenen Reisenden, welche man das Postgeld weislich vorausbezahlen läßt, mit ihm zugleich eintreffen, oder nicht, das ist ihre eigene Sorge, nicht die seinige. Sobald die Pferde vorgelegt sind — und das ist jedesmahl im Hui! geschehen — fährt er, ohne nachzusehen oder zu fragen, ob Jeder eingestiegen ist, oder nicht, darauf los. Ihm nachzurufen würde vergeblich sein. Er würde entweder, des schnellen Jagens wegen, es nicht hören, oder wenn er es hörte, sich schwerlich dadurch bewegen lassen, auch nur eine Minute anzuhalten. Die Postwache (Guard), ein hintenaufsitzender, mit zwei Pistolen gegen die Straßenräuber bewaffneter Mann, hat vollends gar keine Verbindlichkeit gegen die Reisenden. Diese sind sich also lediglich selbst überlassen, und müssen sehen, wie sie mitkommen.

Eben diese Nichtachtung erstreckt sich auch über das Gepäck der Reisenden. Um keinen Augenblick Zeit zu verlieren, werden alle dazu gehörige Stücke, Reisekoffer, Kisten und Päckchen, wie Bälle, hinauf in die Körbe oder Packkeller geworfen. Ob sie beim Niederfallen auf die platte Seite oder auf die scharfe Kante zu liegen kommen, ob eins das andere reibt, drückt, zerschmettert oder nicht, das kommt nicht in Betracht. Deine Bitte, daß man doch erst nachsehen möge, um Beschädigungen zu verhüten, wird nicht geachtet. Kein Mensch hört darauf; kein Mensch antwortet Dir. Jeder, der Etwas dabei zu thun hat, scheint keines andern Gedankens fähig zu sein, als des einzigen, dafür zu sorgen, daß das

Fuhrwerk zur vorgeschriebenen Minute abrolle, und in dem verheißenen Augenblicke zur Stelle komme. Die Folge davon für mich war, daß ich bei unserer Ankunft in London meinen Reisekoffer durchlöchert, und ein aus festem Eichenholze gemachtes und mit Eisen stark beschlagenes Kästchen auf der einen Seite bis auf seinen Inhalt völlig zerschabt fand.

Die ersten vier oder fünf Deutschen Meilen hin, geht indeß Alles vortrefflich. Man hört nicht auf, das Englische Postwesen — die schönen, leichten und doch festen Kutschen, die prächtigen Pferde, deren kein Fürst vor seinem Staatswagen sich zu schämen hätte, die herrlichen Kunststraßen, und den freiwilligen, unaufgeforderten Fleiß der Postknechte — zu bewundern und zu preisen; und mit Bedauern denkt man an die armen Menschen zurück, die in Deutschland, besonders in einigen nördlichen Gegenden, auf Frachtwagen, die man Postkutschen nennt, sich, wie Gepäck, zusammenpressen und, wie Missethäter, zerstoßen lassen müssen, um in eben der Zeit, in welcher man hier zehn Deutsche Meilen mit Vergnügen zurücklegt, sich höchstens nur drei Meilen weit auf die langweiligste und unbequemste Weise fortschleppen zu lassen. Allein am Ende jener ersten fünf Meilen fängt man denn doch nach und nach an, die Bemerkung zu machen, daß die Gewohnheit der Deutschen Posten, von Zeit zu Zeit ein wenig anzuhalten, und den Reisenden zu vergönnen, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, doch wol auch ihr Gutes habe. Ist man dann abermahls um vier oder fünf Meilen weiter, mit immer gleicher Schnelligkeit, fortgerissen worden, so fühlt man sich endlich — kannst Du es glauben, lieber Eduard? — wol gar dahin gebracht, das Glück jener vorher bemitleideten armen Menschen, die auf Deutschen

Postwagen reisen, fast zu beneiden. Man ist nämlich ungefähr eben so erschöpft, eben so ausgepumpt, eben so zernichtet an Kraft und Munterkeit, als jene, und hat gleichwol nicht, wie jene, die Erlaubniß, sich durch etwas Ruhe, oder, nach Bedürfniß, durch Speise und Trank, ein wenig wiederherzustellen. Fort, fort, unaufhörlich fort, und so schnell als möglich fort! das ist die einzige, von dem Englischen Postwesen vorausgesetzte und anerkannte Bestimmung des Reisenden. Ob er darüber zu Grunde gehe, oder nicht, das ist seine Sache, nicht die der Post. Diese hat ihre Pflicht gethan, wenn sie, und zwar in bestimmter Zeit, ihn, wie es den Göttern gefallen mag, todt oder lebendig, da abliefert, wohin er wollte.

Wann werden die Menschen dahin kommen, das Verhältniß berechnen zu lernen, in welchem Kraft gegen Kraft, Vollkommenheit gegen Vollkommenheit ausgebildet und beabsichtiget werden müssen, wenn Wohlsein und Vollkommenheit im Ganzen bewirkt werden sollen?

Die Landschaften zwischen Yarmouth und London (die ersten drei oder vier Meilen ausgenommen, welche auch noch, wie bei Yarmouth selbst, großentheils aus dürrem Heidelande bestehen) sind überaus angenehm, und verrathen einen Anbau und einen Wohlstand, wie man beide, in solcher Allgemeinheit, schwerlich in irgend einem andern Lande findet. Fruchtbare, mit lebendigen Hecken eingefaßte Kornfelder; Wiesen, mit einem so lebhaften, immer jungen und frischen Grün überzogen, als man es wirklich nur in England findet; sanft anschwellende Hügel; schöne mahlerische Baumdruffeln (oder möchtest Du lieber das fremde Wort, Gruppen, hören?) und Gebüsch auf einem Rasen, der aus hellgrünem Sammet zu bestehen scheint; schöne, sogenannte

Parks, von prächtigen Landhäusern und Landpalästen beherrscht; niedliche Dörfer, welche Flecken, und Flecken, welche Städte zu sein scheinen, wechseln in höchst angenehmer Mischung mit einander ab, und ziehen den Reisenden so unaufhörlich und so unwiderstehlich an, daß er nicht einmahl Zeit zum Schmollen über die verhängnißvolle Eile behält, welche ihn hindert, des schönen Anblicks zu genießen, der sich ihm überall darbietet. Das Erfreulichste dabei ist die Wahrnehmung jener allgemeinen Wohlhabenheit, welche sich, in diesen Gegenden des Landes, bis in die kleinste Hütte zu erstrecken scheint; denn selbst dieser sieht man die sorgfältige Unterhaltung und die Reinlichkeit an, welche gegen die schmutzige Aermlichkeit und das oft verfallene Ansehn der Bauerhäuser in vielen andern Ländern einen sehr auffallenden Abstich machen.

Fast jeder Mensch, den man auf dieser Straße, in Städten, Flecken und Dörfern zu Gesicht bekommt, ist reinlich und ordentlich gekleidet; fast auf jedem Gesichte sieht man den Ausdruck des Wohlbefindens und der Zufriedenheit. Fast jedes Haus, in den kleinen Landstädten und Flecken, ist entweder, wie in London, dem untersten Geschosse nach, ein Kaufladen, oder ein Wirthshaus; fast jedes Städtchen oder Fleckchen selbst stellt an Bauart, Pflaster u. s. w. ein kleines London dar. So viel vermag eine Verfassung, die, wie die Englische ursprünglich war und lange blieb, auf echte Grundsätze der Freiheit gebaut ist, und vollkommene Sicherheit der Personen, des Eigenthums und der Rechte, gegen gewaltsame und willkührliche Eingriffe gewährt! Diese Englische Verfassung ist zwar in neuern Zeiten durch herrschsüchtige Gewalthaber sehr durchlöchert worden, allein ihr ursprünglicher Geist hat sich der allgemeinen Denkart so

tief eingedrückt, und ist so innig damit verwebt, daß die Scheu vor der öffentlichen Meinung in den meisten Fällen noch immer ebendieselbe Sicherheit gewährt, welche ehemahls durch die Kraft unverstümmelter Grundgesetze bewirkt wurde. —

Nichts scheint der Engländer mehr zu lieben, als grüne, wohlunterhaltene Rasenstücke. Man findet dergleichen überall, wo es nur Wohnungen giebt, bei einzelnen Hütten, wie in den Dörfern, Flecken und Städten. Selbst der kleinste Köthener pflegt ein solches Fleckchen vor seiner Hütte zu den Nothwendigkeiten des Lebens zu rechnen. Statt diesen Vorplatz, nach der Gewohnheit der Landleute in andern Ländern, zu einer schmutzigen Mistgrube zu machen, hat er ihn in einen kleinen niedlichen Park (das Wort im Englischen Sinne genommen) verwandelt, d. i. ihn zu einem, entweder ganz nackten oder mit einigen wenigen Bäumen oder etwas Gebüsch bepflanzten, und mit einem wohlgestampften, niedlichen Schlangenwege durchschnittenen Grasplätzchen gemacht, welches er durch wöchentliches Scheren eben so sorgfältig unterhält, als es auf den größern Anlagen um die prächtigen Landpaläste der Großen und Reichen her geschieht. Diese schönen und reinlichen Rasenplätze thun dem Auge unbeschreiblich wohl, denn sie bieten zu jeder Zeit, selbst hier, da man auch jetzt, wie durch ganz Europa, eine siebenwöchentliche ununterbrochene Dürre gehabt hat, ein so junges, frisches und glänzendes Grün dar, als man es bei uns und in andern Ländern, die ich kenne, kaum in den ersten Wonnetagen des schönsten Frühlings zu sehen bekommt. Die Ursache davon liegt unstreitig in der immer feuchten Luft dieses Landes, welche selbst dann noch feucht und nebelicht ist und bleibt, wenn eine allgemeine und anhaltende Dürre

herrscht, das heißt, wenn, wie in diesem Frühjahre, viele Wochen lang auch nicht ein einziges Tröpfchen Regen fällt.

Ich bezeichnete so eben jene kleinen Rasenplätzchen der Landleute etwas uneigentlich mit dem uns fremden Worte Park. In Deutschland denkt man dabei entweder an einen bloßen Lustwald, wie etwa der bei Berlin ist, oder an eine sogenannte Englische Anlage, in welcher, wie in der unsrigen, Gebüsch, Wald, Wiesen und Acker- oder Gartenland, durch allerlei Kunstverschönerungen aufgestutzt, mit einander abwechseln. Dies ist aber nicht der Sinn, in welchem es hier in England genommen wird. Hier bedeutet es einen jeden, durch Mauer, Graben oder Gitter eingepferchten grünen Platz, auf welchem der schöne eingehägte Rasen die Hauptsache ausmacht, alles Andere aber, selbst Bäume und Gebüsch nicht ausgenommen, etwas Außerwesentliches ist, welches allenfalls auch wegbleiben kann. So giebt es z. B. selbst hier in und neben London zwei solcher Parks, der St. James- und der grüne Park (Green-park), wovon der erste nur einige Baumreihen zur äußern Einfassung, der andere gar keine Bäume, als nur einige wenige in einem seiner äußersten Winkel hat. Beide sind also bloße Rasenplätze, auf welchen des Königs Kühe und Pferde weiden; und beide heißen gleichwol Parks. Das wahre Deutsche Wort, welches diesem Englischen antwortet, und auch gleiches Ursprunges mit ihm ist, lautet Pferch. Ein Pferch ist ein eingehägter Platz, es mögen Bäume und Gebüsch darauf stehen, oder nicht. So auch ein Park.

Ein Land, worin der kleinste Kothfaß, wie hier, das Bedürfniß einer angenehmen Augenweide fühlt, und ein Stück des von ihm bewohnten Plätzchens dazu widmen zu müssen glaubt, dieses Bedürfniß durch eine kleine

niedliche Anlage, die ihm weiter nichts einbringt, zu befriedigen, ein solches Land muß eines Wohlstandes sich erfreuen, den man anderswo noch nicht kennt, und daher für unerreichbar zu halten geneigt ist.

Je mehr man sich der ungeheuern Hauptstadt nähert, desto angebauter erscheint auf beiden Seiten die Straße. Zuletzt verwandelt sie sich in eine Stadtstraße; man glaubt, schon in London zu sein, und ist es doch noch nicht. Es dauert, wo mir recht ist, noch wol eine halbe Stunde, ehe man die Unermeßliche selbst erreicht. Nur an dem dichter und immer dichter werdenden Straßengetümmel erkennt man endlich, daß man darin ist.

Der Eintritt in eine große und volkreiche Stadt, ist für den Fremden immer mit mancherlei Unannehmlichkeiten verbunden. Man sieht sich beim Aussteigen von Gierigen aller Art umringt, welche den Fremdling als eine gute Beute betrachten, und entschlossen sind, ihm die Bürde seines Geldbeutels, so weit es nur thulich ist, zu erleichtern. Da drängen sich, ich weiß nicht wie viele heran, und bemächtigen sich seines Gepäcks, um es an Ort und Stelle zu bringen, auch wenn ein einziger Karren mehr als hinreichend dazu wäre. Da sieht er sich gemeiniglich auch von Leuten aller Art umringt, die ihm ihre guten Dienste, der Eine für dieses, der Andere für jenes Bedürfniß, aufzudringen beflissen sind. Indem er sich von diesen loszumachen sucht, laufen jene schon mit dem Gepäcke davon; und will er sich nicht für immer davon getrennt sehen, so muß er eilen, sie wieder einzuholen, um sie unter Augen zu behalten. Wehe besonders Demjenigen, der aus Mangel an Reisekunde seine Habe in viele kleine Päckchen zerstückelt hat! Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er einen Theil davon einbüßen wird. Hat man endlich seine Wohnung

erreicht, so ist man, weil es unmöglich war, vorher erst Verträge zu machen, den unverschämtesten Foderungen Preis gegeben, die man, will man anders Zank und Streit vermeiden, zu befriedigen sich endlich gezwungen sieht. Mit Engländern aus dieser Klasse verliert man vollends Zeit und Mühe, wenn man sie zur Billigkeit bewegen will. Sie bestehen kalt, kurzsilbig und trotzig auf ihrer Foderung, und beantworten Alles, was man dagegen sagt, mit einem trocknen, aber kräftig ausgesprochenen: You most, Sir! Herr, ihr müßt! Was läßt sich dazu sagen? Der Nothwendigkeit muß Jeder weichen.

In meinem nächsten Briefe — denn für heute mußt Du mit dieser bloßen Reisenachricht fürlieb nehmen, weil ich mich zu ermüdet fühle, als daß ich noch mehr schreiben könnte — will ich anfangen, Dich mit der unermeßlichen Stadt bekannt zu machen, in welcher ich mich verloren sehe, wie im Meere der einzelne Wassertropfen.

Vierter Brief.

London.

Der erste Eindruck, den eine so ungeheure Stadt, als London ist, auf einen Fremden macht, der vorher noch nie einen ähnlichen Ort gesehen hatte, muß schauderhaft erhaben sein. Er sieht, so weit sein Auge reicht, die endlosen Straßen entlang einen Menschenstrom wogen, so dicht und breit, als man an kleinern Oertern ihn höchstens zur Zeit eines Aufstandes, einer Feuers-

brunst, oder eines ähnlichen schreckhaften Auftrittes zu sehen bekommt. Er hört ein Geräusch und ein Getöse, gleich dem Brausen des Weltmeers, und unterscheidet nichts darin, als einzelne Töne einer Sprache, welche nicht die seinige ist. Sein ängstlich-neugieriger Blick schweift schüchtern umher, sucht etwas Bekanntes, etwas Vaterländisches, und findet es nirgends, findet nichts, als fremde Gesichter, fremde Gestalten und Formen, fremde Trachten, Sitten und Gebräuche. Sein Geist versinkt in der ungeheuern Masse neuer Vorstellungen, die ihm von allen Seiten her zuströmen, und die er festzuhalten, zu vergleichen und zu ordnen unfähig ist.

Was mich betrifft, so war ich zwar bei meinem Einzuge in London nicht ganz in dem Falle eines solchen Fremdlings, weil ich, wenn gleich nicht diese, doch schon ähnliche Städte gesehen hatte, die dem Ankommenden ein ähnliches Schauspiel gewähren; allein eines gewissen Gefühls von Unruhe und Betäubung konnte auch ich mich doch eher nicht erwehren, als bis die kleinen Plackereien und Unannehmlichkeiten, welchen der Fremde bei seiner Ankunft an einem solchen Orte mehr oder weniger immer ausgesetzt ist, endlich glücklich überwunden waren, und die Wohnung, welche nun auf eine Zeit lang meine Heimath sein sollte, mich von jener ungeheuern, mir noch fremden Menschenmasse absonderte. Erst dann konnte ich mit meinen Gedanken und Empfindungen wieder zu mir selbst zurückkehren, meine Besonnenheit wieder gewinnen, und anfangen, aus freier Brust zu athmen. Ein dunkles Gefühl mochte mir sagen: jetzt bist du geborgen, und du kannst der wogenden Menge, aus welcher du dich glücklich herausgearbeitet hast, gleich dem geretteten Schiffbrüchigen, nunmehr 's dem Hafen ruhig zusehen.

Das that ich denn auch bald aus meinem Fenster; und nachdem ich so mit dem neuen Schauspiele mich erst ein wenig bekannt gemacht, und dann vorläufig die nöthigsten Anordnungen daheim getroffen hatte, ging ich aus, um von den nächsten Straßen und Plätzen um meine Wohnung her gleichsam Besitz zu nehmen. Diese meine Wohnung, der Französische Gasthof, la Sablonnière genannt, liegt an einem der vielen schönen öffentlichen Plätze, wodurch London sich von allen andern Städten, die ich je gesehen habe, auf eine sehr angenehme Weise auszeichnet. Alle diese Plätze nämlich — nur diejenigen ausgenommen, welche zu Märkten dienen — sind sogenannte Parks oder Pferche, und bieten dem Auge den schönsten Rasen und etwa so viel frisches, größtentheils ausländisches Gebüsch und Bäume dar, als zur Abwechslung und zur Bekleidung der darauf angelegten wohlgestampften Kieswege zum Lustwandeln nöthig war. Die Einfassung macht ein hübsches eisernes Gitter, zu dessen Thüren jeder an einem solchen Platze wohnende Hausbesitzer einen Schlüssel hat. Der Englische Name eines solchen Platzes lautet Square, der Aussprache nach Skwär, welches so viel als das Französische Carré und unser Deutsches Viereck bedeutet. Derjenige, an welchem ich wohne, heißt Leicester-Square (Lesterskwär); und als nunmehriger Mitbewohner dieses Platzes, kann ich, so oft ich will, mich des Schlüssels meines Hauswirths bedienen, um daselbst zu lustwandeln. Solcher niedlichen Plätze sollen gegen funfzig in London sein.

Jetzt, mein lieber Eduard, will ich versuchen, Dir ein allgemeines Bild, oder vielmehr nur einen Schattenriß dieser unermeßlichen Stadt zu entwerfen, so weit der Fremde in den ersten Tagen seines Hierseins es mit

von irgend einer Höhe herab ganz zu überschauen, mag vielleicht im ganzen Jahre kaum Einmahl möglich sein, weil, selbst an trocknen Tagen, welche hier schon für schöne gelten, wenigstens die Gipfel der Häuser mit Nebel und Dampfwolken überdeckt zu sein pflegen.

In einem, schon vor funfzehn Jahren zur Belehrung der Reisenden geschriebenen kleinen Werke über England *) wird die Zahl der Häuser dieser Stadt auf 130,000, und die der Einwohner auf 850,000 angegeben. Das würde auf jedes Haus noch nicht sieben Köpfe machen: eine Angabe, die mir, da die meisten Häuser, mit Inbegriff des unterirdischen Geschosses, doch wenigstens vier, viele fünf Stockwerk hoch, und fast alle voller Gewerbe sind, eher zu klein, als zu groß zu sein scheint. Zieht man nun in Erwägung, daß seit jenem Jahre vielleicht ein paar Tausend neue Gebäude hinzugekommen sind, und daß die Bevölkerung dieser Stadt, theils durch neuen Zuflug von Aus- und Inländern, theils durch verminderte Sterblichkeit, mit jedem Jahre noch immer in gleichem Maße zugenommen hat: so dürfte es wol nicht sehr gewagt sein, die jetzige Zahl der Einwohner auf 900,000 **) zu berechnen. Der Umfang dieser Stadt macht, dem Grundrisse zufolge, ungefähr drei und eine halbe Deutsche Meile aus.

Diese Angaben können Deiner Einbildungskraft zum Maßstabe dienen, um Dir von der Größe dieser Riesenstadt eine ungefähre Vorstellung zu machen. Ihnen zu-

*) Tableau des étrangers qui voyagent en Angleterre, par L. Dutens. Londres. 1787. Eine neue Auflage davon ist 1794 erschienen.

**) Wie weit diese Zahl gegen die dermahlige Wirklichkeit zurückbleibt, ist aus jedem neuern geographischen Lehrbuche zu ersehen. Anm. z. neuest. Ausg.

seiner Einbildungsk
den durch Worte
gen einzelner Gegens
noch nicht einlassen.

London ist wirkli
des Worts, unerm
einigen Seiten dies
kann, wo sie anfängt
nämlich mit jedem
tig an, daß ihr
und weiter wird,
renden Landstraßen
eine halbe Meile
Stadtstraßen verwa
diese, gepflastert,
mit Kies bedeckt
mer mehr Dörfer
den weit von Lon
zirk der Stadt
Landmann war,
grenzenlosen Ha

Sieht man
welche schon
der Stadt gel
schränkung,
ropa, selbst
muß ein
größten
betrügt.

einen Abzugsgraben, welcher alle Unreinig-
des Hauses verschluckt und abführt, wodurch die
ung der Häuser und der Straßen gar sehr er-
wird. So genießt auch jedes Haus, ohne Aus-
der großen Bequemlichkeit einer Wasserleitung,
innerhalb des Gebäudes, mittelst eines Pump-
durch alle Geschosse hinaufgeführt wird, um das
überall, wo es nöthig ist, ohne Mühe zu haben.
nebst der klugen Einrichtung, daß in eine der gro-
steinplatten vor jedem Hause ein rundes, durch
ernen Deckel verschlossenes Loch gehauen ist, wo-
le in dem Hause zu verbrauchenden Steinkohlen,
von der Straße herab, in das unterirdische Stock-
schüttet werden, machte es möglich, die innere
keit der Häuser auch über Flur und Treppen
ehnen.

Das einem Fremden, bei der ersten Ansicht einer
chen Stadt überhaupt, und dieser ungeheuern
stadt insonderheit, am meisten auffällt und seine
underung erzwingt, ist jener schöne und erfreuliche
ick, nicht bloß von Reinlichkeit, sondern auch von
ung und Wohlhabenheit: ein Anblick, der sich ihm
all, an dem Aeußern wie in dem Innern der Häu-
in einer Allgemeinheit darbietet, welche von dem
hlstande dieses Landes und von dem Glücke der Be-
ner desselben einen hohen Begriff erweckt. Da sieht
etwas Aermliches oder Schmutziges, nir-
Veraltetes, Vernachlässigtes, Verfallenes,
nsturz Drohendes, sondern überall Wohl-
berall Spuren eines guten Haushalts,
nen hohen Grad von Ordnung, Rein-
lt und Erhaltungssorgfalt zu erkennen
nere wie das Aeußere der Häuser in

folge ist also London etwa dreißigmahl größer, und hat zugleich etwa dreißigmahl mehr Bewohner, als unser Braunschweig. Wie wird Dir, Eduard, indem Du Dir das Bild eines Orts zu entwerfen strebst, in welchem eine so ansehnliche Stadt, als Braunschweig ist, dreißigmahl neben einander stehen könnte? Der Raum, den Du aus unserm Gartenhause zwischen der Straße nach Wolfenbüttel auf der einen, und dem Elmberge auf der andern Seite bis nach Salzdahlen hin übersiehst, würde kaum hinreichen, dieser unermeßlichen Stadt zur Grundfläche zu dienen. Jetzt wollen wir versuchen, uns in dieser uns noch neuen Welt von Häusern und Menschen ein wenig umzusehen.

London ist nicht so schön und prächtig, als Einige, aber auch bei weiten nicht so düster und häßlich, als Andere es uns geschildert haben. Es besteht größtentheils aus Häusern von einerlei, und zwar ganz einfacher und schlichter Bauart, ohne Verzierungen, sämmtlich von Backsteinen erbaut, welche man nicht mit Kalk beworfen, folglich auch nicht durch irgend einen Anstrich verschönert hat. Diese Gebäude haben fast durchgängig nur drei, höchstens vier Geschosse über, eins aber unter der Erde; und dieses unterirdische Geschoß ist keinesweges bloß für Küche und Keller, sondern auch zu Wohnungen, wenigstens für das Gesinde, eingerichtet. Um diese Erdgeschosse mit Luft und Licht in hinreichendem Maße zu versorgen, befindet sich vor jedem Hause, seiner ganzen Breite nach, ein mit einem eisernen Geländer eingefaßtes Erdloch, einige Schritte breit, und so tief, als das unterirdische Stockwerk Höhe hat. Dadurch sieht man in dieses Stockwerk hinab; dadurch erhält es Luft, Licht und Trockenheit. Diese unterirdischen Wohnungen haben sämmtlich, in noch größerer Tiefe

unter sich, einen Abzugsgraben, welcher alle Unreinigkeiten des Hauses verschluckt und abführt, wodurch die Reinigung der Häuser und der Straßen gar sehr erleichtert wird. So genießt auch jedes Haus, ohne Ausnahme, der großen Bequemlichkeit einer Wasserleitung, die denn innerhalb des Gebäudes, mittelst eines Pumpwerks, durch alle Geschosse hinaufgeführt wird, um das Wasser überall, wo es nöthig ist, ohne Mühe zu haben. Dies, nebst der klugen Einrichtung, daß in eine der großen Steinplatten vor jedem Hause ein rundes, durch einen ehernen Deckel verschlossenes Loch gehauen ist, wodurch alle in dem Hause zu verbrauchenden Steinkohlen, gleich von der Straße herab, in das unterirdische Stockwerk geschüttet werden, machte es möglich, die innere Reinlichkeit der Häuser auch über Flur und Treppen auszudehnen.

Was einem Fremden, bei der ersten Ansicht einer Englischen Stadt überhaupt, und dieser ungeheuern Hauptstadt insonderheit, am meisten auffällt und seine Bewunderung erzwingt, ist jener schöne und erfreuliche Anblick, nicht bloß von Reinlichkeit, sondern auch von Ordnung und Wohlhabenheit: ein Anblick, der sich ihm überall, an dem Aeußern wie in dem Innern der Häuser, in einer Allgemeinheit darbietet, welche von dem Wohlstande dieses Landes und von dem Glücke der Bewohner desselben einen hohen Begriff erweckt. Da sieht man nirgends etwas Aermliches oder Schmutziges, nirgends etwas Veraltetes, Vernachlässigtes, Verfallenes, oder gar den Einsturz Drohendes, sondern überall Wohlhabenheit, und überall Spuren eines guten Haushalts, der sich durch einen hohen Grad von Ordnung, Reinlichkeit, Nettigkeit und Erhaltungssorgfalt zu erkennen giebt. Das Innere wie das Aeußere der Häuser in

folge ist also London etwa dreißigmahl größer, und hat zugleich etwa dreißigmahl mehr Bewohner, als unser Braunschweig. Wie wird Dir, Eduard, indem Du Dir das Bild eines Orts zu entwerfen strebst, in welchem eine so ansehnliche Stadt, als Braunschweig ist, dreißigmahl neben einander stehen könnte? Der Raum, den Du aus unserm Gartenhause zwischen der Straße nach Wolfenbüttel auf der einen, und dem Elmberge auf der andern Seite bis nach Salzdahlen hin übersiehst, würde kaum hinreichen, dieser unermeßlichen Stadt zur Grundfläche zu dienen. Jetzt wollen wir versuchen, uns in dieser uns noch neuen Welt von Häusern und Menschen ein wenig umzusehen.

London ist nicht so schön und prächtig, als Einige, aber auch bei weiten nicht so düster und häßlich, als Andere es uns geschildert haben. Es besteht größtentheils aus Häusern von einerlei, und zwar ganz einfacher und schlichter Bauart, ohne Verzierungen, sämmtlich von Backsteinen erbaut, welche man nicht mit Kalk beworfen, folglich auch nicht durch irgend einen Anstrich verschönert hat. Diese Gebäude haben fast durchgängig nur drei, höchstens vier Geschosse über, eins aber unter der Erde; und dieses unterirdische Geschoß ist keinesweges bloß für Küche und Keller, sondern auch zu Wohnungen, wenigstens für das Gesinde, eingerichtet. Um diese Erdgeschosse mit Luft und Licht in hinreichendem Maße zu versorgen, befindet sich vor jedem Hause, seiner ganzen Breite nach, ein mit einem eisernen Geländer eingefaßtes Erdloch, einige Schritte breit, und so tief, als das unterirdische Stockwerk Höhe hat. Dadurch sieht man in dieses Stockwerk hinab; dadurch erhält es Luft, Licht und Trockenheit. Diese unterirdischen Wohnungen haben sämmtlich, in noch größerer Tiefe

unter sich, einen Abzugsgraben, welcher alle Unreinigkeiten des Hauses verschluckt und abführt, wodurch die Reinigung der Häuser und der Straßen gar sehr erleichtert wird. So genießt auch jedes Haus, ohne Ausnahme, der großen Bequemlichkeit einer Wasserleitung, die denn innerhalb des Gebäudes, mittelst eines Pumpwerks, durch alle Geschosse hinaufgeführt wird, um das Wasser überall, wo es nöthig ist, ohne Mühe zu haben. Dies, nebst der klugen Einrichtung, daß in eine der großen Steinplatten vor jedem Hause ein rundes, durch einen ehernen Deckel verschlossenes Loch gehauen ist, wodurch alle in dem Hause zu verbrauchenden Steinkohlen, gleich von der Straße herab, in das unterirdische Stockwerk geschüttet werden, machte es möglich, die innere Reinlichkeit der Häuser auch über Flur und Treppen auszudehnen.

Was einem Fremden, bei der ersten Ansicht einer Englischen Stadt überhaupt, und dieser ungeheuern Hauptstadt insonderheit, am meisten auffällt und seine Bewunderung erzwingt, ist jener schöne und erfreuliche Anblick, nicht bloß von Reinlichkeit, sondern auch von Ordnung und Wohlhabenheit: ein Anblick, der sich ihm überall, an dem Aeußern wie in dem Innern der Häuser, in einer Allgemeinheit darbietet, welche von dem Wohlstande dieses Landes und von dem Glücke der Bewohner desselben einen hohen Begriff erweckt. Da sieht man nirgends etwas Aermliches oder Schmutziges, nirgends etwas Veraltetes, Vernachlässigtes, Verfallenes, oder gar den Einsturz Drohendes, sondern überall Wohlhabenheit, und überall Spuren eines gut[illegible]haltes, der sich durch einen hohen Grad von [illegible]lichkeit, Nettigkeit und Erhaltungsso[illegible] giebt. Das Innere wie das Aeuße[illegible]

tief eingedrückt, und ist so innig damit verwebt, daß die Scheu vor der öffentlichen Meinung in den meisten Fällen noch immer ebendieselbe Sicherheit gewährt, welche ehemahls durch die Kraft unverstümmelter Grundgesetze bewirkt wurde. —

Nichts scheint der Engländer mehr zu lieben, als grüne, wohlunterhaltene Rasenstücke. Man findet dergleichen überall, wo es nur Wohnungen giebt, bei einzelnen Hütten, wie in den Dörfern, Flecken und Städten. Selbst der kleinste Köthener pflegt ein solches Fleckchen vor seiner Hütte zu den Nothwendigkeiten des Lebens zu rechnen. Statt diesen Vorplatz, nach der Gewohnheit der Landleute in andern Ländern, zu einer schmutzigen Mistgrube zu machen, hat er ihn in einen kleinen niedlichen Park (das Wort im Englischen Sinne genommen) verwandelt, d. i. ihn zu einem, entweder ganz nackten oder mit einigen wenigen Bäumen oder etwas Gebüsch bepflanzten, und mit einem wohlgestampften, niedlichen Schlangenwege durchschnittenen Grasplätzchen gemacht, welches er durch wöchentliches Scheren eben so sorgfältig unterhält, als es auf den größern Anlagen um die prächtigen Landpaläste der Großen und Reichen her geschieht. Diese schönen und reinlichen Rasenplätze thun dem Auge unbeschreiblich wohl, denn sie bieten zu jeder Zeit, selbst hier, da man auch jetzt, wie durch ganz Europa, eine siebenwöchentliche ununterbrochene Dürre gehabt hat, ein so junges, frisches und glänzendes Grün dar, als man es bei uns und in andern Ländern, die ich kenne, kaum in den ersten Wonnetagen des schönsten Frühlings zu sehen bekommt. Die Ursache davon liegt unstreitig in der immer feuchten Luft dieses Landes, welche selbst dann noch feucht und nebelicht ist und bleibt, wenn eine allgemeine und anhaltende Dürre

herrscht, das heißt, wenn, wie in diesem Frühjahre, viele Wochen lang auch nicht ein einziges Tröpfchen Regen fällt.

Ich bezeichnete so eben jene kleinen Rasenplätzchen der Landleute etwas uneigentlich mit dem uns fremden Worte Park. In Deutschland denkt man dabei entweder an einen bloßen Lustwald, wie etwa der bei Berlin ist, oder an eine sogenannte Englische Anlage, in welcher, wie in der unsrigen, Gebüsch, Wald, Wiesen und Acker- oder Gartenland, durch allerlei Kunstverschönerungen aufgestutzt, mit einander abwechseln. Dies ist aber nicht der Sinn, in welchem es hier in England genommen wird. Hier bedeutet es einen jeden, durch Mauer, Graben oder Gitter eingepferchten grünen Platz, auf welchem der schöne eingehägte Rasen die Hauptsache ausmacht, alles Andere aber, selbst Bäume und Gebüsch nicht ausgenommen, etwas Außerwesentliches ist, welches allenfalls auch wegbleiben kann. So giebt es z. B. selbst hier in und neben London zwei solcher Parks, der St. James- und der grüne Park (Green-park), wovon der erste nur einige Baumreihen zur äußern Einfassung, der andere gar keine Bäume, als nur einige wenige in einem seiner äußersten Winkel hat. Beide sind also bloße Rasenplätze, auf welchen des Königs Kühe und Pferde weiden; und beide heißen gleichwol Parks. Das wahre Deutsche Wort, welches diesem Englischen antwortet, und auch gleiches Ursprunges mit ihm ist, lautet Pferch. Ein Pferch ist ein eingehägter Platz, es mögen Bäume und Gebüsch darauf stehen, oder nicht. So auch ein Park.

Ein Land, worin der kleinste Kothsaß, wie hier, das Bedürfniß einer angenehmen Augenweide fühlt, und ein Stück des von ihm bewohnten Plätzchens dazu widmen zu müssen glaubt, dieses Bedürfniß durch eine kleine

niedliche Anlage, die ihm weiter nichts einbringt, zu befriedigen, ein solches Land muß eines Wohlstandes sich erfreuen, den man anderswo noch nicht kennt, und daher für unerreichbar zu halten geneigt ist.

Je mehr man sich der ungeheuern Hauptstadt nähert, desto angebauter erscheint auf beiden Seiten die Straße. Zuletzt verwandelt sie sich in eine Stadtstraße; man glaubt, schon in London zu sein, und ist es doch noch nicht. Es dauert, wo mir recht ist, noch wol eine halbe Stunde, ehe man die Unermeßliche selbst erreicht. Nur an dem dichter und immer dichter werdenden Straßengetümmel erkennt man endlich, daß man darin ist.

Der Eintritt in eine große und volkreiche Stadt, ist für den Fremden immer mit mancherlei Unannehmlichkeiten verbunden. Man sieht sich beim Aussteigen von Gierigen aller Art umringt, welche den Fremdling als eine gute Beute betrachten, und entschlossen sind, ihm die Bürde seines Geldbeutels, so weit es nur thulich ist, zu erleichtern. Da drängen sich, ich weiß nicht wie viele heran, und bemächtigen sich seines Gepäcks, um es an Ort und Stelle zu bringen, auch wenn ein einziger Karren mehr als hinreichend dazu wäre. Da sieht er sich gemeiniglich auch von Leuten aller Art umringt, die ihm ihre guten Dienste, der Eine für dieses, der Andere für jenes Bedürfniß, aufzudringen beflissen sind. Indem er sich von diesen loszumachen sucht, laufen jene schon mit dem Gepäcke davon; und will er sich nicht für immer davon getrennt sehen, so muß er eilen, sie wieder einzuholen, um sie unter Augen zu behalten. Wehe besonders Demjenigen, der aus Mangel an Reisekunde seine Habe in viele kleine Päckchen zerstückelt hat! Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er einen Theil davon einbüßen wird. Hat man endlich seine Wohnung

erreicht, so ist man, weil es unmöglich war, vorher erst Verträge zu machen, den unverschämtesten Foderungen Preis gegeben, die man, will man anders Zank und Streit vermeiden, zu befriedigen sich endlich gezwungen sieht. Mit Engländern aus dieser Klasse verliert man vollends Zeit und Mühe, wenn man sie zur Billigkeit bewegen will. Sie bestehen kalt, kurzsilbig und trotzig auf ihrer Foderung, und beantworten Alles, was man dagegen sagt, mit einem trocknen, aber kräftig ausgesprochenen: You most, Sir! Herr, ihr müßt! Was läßt sich dazu sagen? Der Nothwendigkeit muß Jeder weichen.

In meinem nächsten Briefe — denn für heute mußt Du mit dieser bloßen Reisenachricht fürlieb nehmen, weil ich mich zu ermüdet fühle, als daß ich noch mehr schreiben könnte — will ich anfangen, Dich mit der unermeßlichen Stadt bekannt zu machen, in welcher ich mich verloren sehe, wie im Meere der einzelne Wassertropfen.

Vierter Brief.

London.

Der erste Eindruck, den eine so ungeheure Stadt, als London ist, auf einen Fremden macht, der vorher noch nie einen ähnlichen Ort gesehen hatte, muß schauderhaft erhaben sein. Er sieht, so weit sein Auge reicht, die endlosen Straßen entlang einen Menschenstrom wogen, so dicht und breit, als man an kleinern Oertern ihn höchstens zur Zeit eines Aufstandes, einer Feuers-

brunst, oder eines ähnlichen schreckhaften Auftrittes zu sehen bekommt. Er hört ein Geräusch und ein Getöse, gleich dem Brausen des Weltmeers, und unterscheidet nichts darin, als einzelne Töne einer Sprache, welche nicht die seinige ist. Sein ängstlich-neugieriger Blick schweift schüchtern umher, sucht etwas Bekanntes, etwas Vaterländisches, und findet es nirgends, findet nichts, als fremde Gesichter, fremde Gestalten und Formen, fremde Trachten, Sitten und Gebräuche. Sein Geist versinkt in der ungeheuern Masse neuer Vorstellungen, die ihm von allen Seiten her zuströmen, und die er festzuhalten, zu vergleichen und zu ordnen unfähig ist.

Was mich betrifft, so war ich zwar bei meinem Einzuge in London nicht ganz in dem Falle eines solchen Fremdlings, weil ich, wenn gleich nicht diese, doch schon ähnliche Städte gesehen hatte, die dem Ankommenden ein ähnliches Schauspiel gewähren; allein eines gewissen Gefühls von Unruhe und Betäubung konnte auch ich mich doch eher nicht erwehren, als bis die kleinen Plackereien und Unannehmlichkeiten, welchen der Fremde bei seiner Ankunft an einem solchen Orte mehr oder weniger immer ausgesetzt ist, endlich glücklich überwunden waren, und die Wohnung, welche nun auf eine Zeit lang meine Heimath sein sollte, mich von jener ungeheuern, mir noch fremden Menschenmasse absonderte. Erst dann konnte ich mit meinen Gedanken und Empfindungen wieder zu mir selbst zurückkehren, meine Besonnenheit wieder gewinnen, und anfangen, aus freier Brust zu athmen. Ein dunkles Gefühl mochte mir sagen: jetzt bist du geborgen, und du kannst der wogenden Menge, aus welcher du dich glücklich herausgearbeitet hast, gleich dem geretteten Schiffbrüchigen, nunmehr aus dem Hafen ruhig zusehen.

Das that ich denn auch bald aus meinem Fenster; und nachdem ich so mit dem neuen Schauspiele mich erst ein wenig bekannt gemacht, und dann vorläufig die nöthigsten Anordnungen daheim getroffen hatte, ging ich aus, um von den nächsten Straßen und Plätzen um meine Wohnung her gleichsam Besitz zu nehmen. Diese meine Wohnung, der Französische Gasthof, la Sablonnière genannt, liegt an einem der vielen schönen öffentlichen Plätze, wodurch London sich von allen andern Städten, die ich je gesehen habe, auf eine sehr angenehme Weise auszeichnet. Alle diese Plätze nämlich — nur diejenigen ausgenommen, welche zu Märkten dienen — sind sogenannte Parks oder Pferche, und bieten dem Auge den schönsten Rasen und etwa so viel frisches, größtentheils ausländisches Gebüsch und Bäume dar, als zur Abwechslung und zur Bekleidung der darauf angelegten wohlgestampften Kieswege zum Lustwandeln nöthig war. Die Einfassung macht ein hübsches eisernes Gitter, zu dessen Thüren jeder an einem solchen Platze wohnende Hausbesitzer einen Schlüssel hat. Der Englische Name eines solchen Platzes lautet Square, der Aussprache nach Skwär, welches so viel als das Französische Carré und unser Deutsches Viereck bedeutet. Derjenige, an welchem ich wohne, heißt Leicester-Square (Lesterskwär); und als nunmehriger Mitbewohner dieses Platzes, kann ich, so oft ich will, mich des Schlüssels meines Hauswirths bedienen, um daselbst zu lustwandeln. Solcher niedlichen Plätze sollen gegen funfzig in London sein.

Jetzt, mein lieber Eduard, will ich versuchen, Dir ein allgemeines Bild, oder vielmehr nur einen Schattenriß dieser unermeßlichen Stadt zu entwerfen, so weit der Fremde in den ersten Tagen seines Hierseins es mit

seiner Einbildungskraft auffassen und einem Abwesenden durch Worte wiedergeben kann. Auf Beschreibungen einzelner Gegenstände kann und darf ich dabei mich noch nicht einlassen.

London ist wirklich, und zwar im eigentlichen Sinne des Worts, unermeßlich; weil man, wenigstens auf einigen Seiten dieser Stadt, gar nicht mehr angeben kann, wo sie anfängt und wo sie aufhört. Sie schwillt nämlich mit jedem Jahre nach allen Seiten hin so mächtig an, daß ihr Umriß mit jedem Jahrzehend anders und weiter wird, als er vorher war. Die zu ihr führenden Landstraßen haben sich schon jetzt, wenigstens eine halbe Meile weit, nach allen Richtungen hin, in Stadtstraßen verwandelt, nur daß sie noch nicht, wie diese, gepflastert, sondern, gleich den Kunststraßen, bloß mit Kies bedeckt sind. So werden nach und nach immer mehr Dörfer und Flecken, welche ehemahls Stunden weit von London entfernt lagen, mit in den Bezirk der Stadt gezogen werden; und wer vormahls Landmann war, wird sich unmerklich zum Bürger dieser grenzenlosen Hauptstadt umgeschaffen finden.

Sieht man nun aber bloß auf diejenigen Straßen, welche schon gepflastert sind, und für wirkliche Theile der Stadt gelten, so ist London, selbst unter dieser Einschränkung, größer als irgend eine andere Stadt in Europa, selbst Paris nicht ausgenommen *); denn man muß ein wackerer Fußgänger sein, um diesen Ort, seiner größten Länge nach, welche anderthalb Deutsche Meilen beträgt, innerhalb zweier Stunden zu durchgehen. Ihn

*) Aus den Grundrissen beider Städte, nach einerlei Maßstabe von La Roque entworfen, ersieht man, daß London ungefähr um ein Viertel größer ist, als Paris.

von irgend einer Höhe herab ganz zu überschauen, mag vielleicht im ganzen Jahre kaum Einmahl möglich sein, weil, selbst an trocknen Tagen, welche hier schon für schöne gelten, wenigstens die Gipfel der Häuser mit Nebel und Dampfwolken überdeckt zu sein pflegen.

In einem, schon vor funfzehn Jahren zur Belehrung der Reisenden geschriebenen kleinen Werke über England *) wird die Zahl der Häuser dieser Stadt auf 130,000, und die der Einwohner auf 850,000 angegeben. Das würde auf jedes Haus noch nicht sieben Köpfe machen: eine Angabe, die mir, da die meisten Häuser, mit Inbegriff des unterirdischen Geschosses, doch wenigstens vier, viele fünf Stockwerk hoch, und fast alle voller Gewerbe sind, eher zu klein, als zu groß zu sein scheint. Zieht man nun in Erwägung, daß seit jenem Jahre vielleicht ein paar Tausend neue Gebäude hinzugekommen sind, und daß die Bevölkerung dieser Stadt, theils durch neuen Zuflug von Aus- und Inländern, theils durch verminderte Sterblichkeit, mit jedem Jahre noch immer in gleichem Maße zugenommen hat: so dürfte es wol nicht sehr gewagt sein, die jetzige Zahl der Einwohner auf 900,000 **) zu berechnen. Der Umfang dieser Stadt macht, dem Grundrisse zufolge, ungefähr drei und eine halbe Deutsche Meile aus.

Diese Angaben können Deiner Einbildungskraft zum Maßstabe dienen, um Dir von der Größe dieser Riesenstadt eine ungefähre Vorstellung zu machen. Ihnen zu-

*) L'ami des étrangers qui voyagent en Angleterre, par Mr. L. Dutens. Londres. 1787. Eine neue Auflage davon ist 1794 erschienen.

**) Wie weit diese Zahl gegen die dermahlige Wirklichkeit zurückbleibt, ist aus jedem neuern geographischen Lehrbuche zu ersehen. Anm. z. neuest. Ausg.

folge ist also London etwa dreißigmahl größer, und hat zugleich etwa dreißigmahl mehr Bewohner, als unser Braunschweig. Wie wird Dir, Eduard, indem Du Dir das Bild eines Orts zu entwerfen strebst, in welchem eine so ansehnliche Stadt, als Braunschweig ist, dreißigmahl neben einander stehen könnte? Der Raum, den Du aus unserm Gartenhause zwischen der Straße nach Wolfenbüttel auf der einen, und dem Elmberge auf der andern Seite bis nach Salzdahlen hin übersiehst, würde kaum hinreichen, dieser unermeßlichen Stadt zur Grundfläche zu dienen. Jetzt wollen wir versuchen, uns in dieser uns noch neuen Welt von Häusern und Menschen ein wenig umzusehen.

London ist nicht so schön und prächtig, als Einige, aber auch bei weiten nicht so düster und häßlich, als Andere es uns geschildert haben. Es besteht größtentheils aus Häusern von einerlei, und zwar ganz einfacher und schlichter Bauart, ohne Verzierungen, sämmtlich von Backsteinen erbaut, welche man nicht mit Kalk beworfen, folglich auch nicht durch irgend einen Anstrich verschönert hat. Diese Gebäude haben fast durchgängig nur drei, höchstens vier Geschosse über, eins aber unter der Erde; und dieses unterirdische Geschoß ist keinesweges bloß für Küche und Keller, sondern auch zu Wohnungen, wenigstens für das Gesinde, eingerichtet. Um diese Erdgeschosse mit Luft und Licht in hinreichendem Maße zu versorgen, befindet sich vor jedem Hause, seiner ganzen Breite nach, ein mit einem eisernen Geländer eingefaßtes Erdloch, einige Schritte breit, und so tief, als das unterirdische Stockwerk Höhe hat. Dadurch sieht man in dieses Stockwerk hinab; dadurch erhält es Luft, Licht und Trockenheit. Diese unterirdischen Wohnungen haben sämmtlich, in noch größerer Tiefe

unter sich, einen Abzugsgraben, welcher alle Unreinigkeiten des Hauses verschluckt und abführt, wodurch die Reinigung der Häuser und der Straßen gar sehr erleichtert wird. So genießt auch jedes Haus, ohne Ausnahme, der großen Bequemlichkeit einer Wasserleitung, die denn innerhalb des Gebäudes, mittelst eines Pumpwerks, durch alle Geschosse hinaufgeführt wird, um das Wasser überall, wo es nöthig ist, ohne Mühe zu haben. Dies, nebst der klugen Einrichtung, daß in eine der großen Steinplatten vor jedem Hause ein rundes, durch einen ehernen Deckel verschlossenes Loch gehauen ist, wodurch alle in dem Hause zu verbrauchenden Steinkohlen, gleich von der Straße herab, in das unterirdische Stockwerk geschüttet werden, machte es möglich, die innere Reinlichkeit der Häuser auch über Flur und Treppen auszudehnen.

Was einem Fremden, bei der ersten Ansicht einer Englischen Stadt überhaupt, und dieser ungeheuern Hauptstadt insonderheit, am meisten auffällt und seine Bewunderung erzwingt, ist jener schöne und erfreuliche Anblick, nicht bloß von Reinlichkeit, sondern auch von Ordnung und Wohlhabenheit: ein Anblick, der sich ihm überall, an dem Aeußern wie in dem Innern der Häuser, in einer Allgemeinheit darbietet, welche von dem Wohlstande dieses Landes und von dem Glücke der Bewohner desselben einen hohen Begriff erweckt. Da sieht man nirgends etwas Aermliches oder Schmutziges, nirgends etwas Veraltetes, Vernachlässigtes, Verfallenes, oder gar den Einsturz Drohendes, sondern überall Wohlhabenheit, und überall Spuren eines guten Haushalts, der sich durch einen hohen Grad von Ordnung, Reinlichkeit, Nettigkeit und Erhaltungssorgfalt zu erkennen giebt. Das Innere wie das Aeußere der Häuser in

England verrathen hiedurch die herrschende Sinnesart dieses Volks. Man könnte mir bei meiner Abreise die Augen verbunden haben, ohne mir zu sagen, wohin die Reise gälte; und ich würde, glaube ich, nach wiedererhaltenem Gesichte, beim bloßen Anblicke dieser Straßen, dieser Häuser und des Innern dieser Häuser, keinen Augenblick zweifelhaft geblieben sein, wohin man mich geführt hätte. An der schönen Einfachheit, Reinlichkeit, Bequemlichkeit und Rechtlichkeit, die einen hier überall ansprechen, würde ich sogleich erkannt haben, daß ich in England wäre. Diese Eigenthümlichkeit des Englischen Volksgeistes ist unserer höchsten Achtung würdig, und verdient, allen andern Völkern zum Muster der Nachahmung aufgestellt zu werden.

Man hat gesagt: in Paris gebe es schöne Häuser, aber keine schöne Straßen; in London hingegen schöne Straßen, aber keine schöne Häuser. Dieser Ausspruch ist, wie alle dergleichen witzige Gegensätze, wahr und unwahr, jenachdem man ihn mit den dazugehörigen Einschränkungen und genauern Bestimmungen, oder ohne dieselben versteht. Es ist wahr, daß Paris eine ungleich größere Zahl von Prachtgebäuden aller Art, und besonders von sogenannten Herrenhäusern (Hôtels) zwischen Hof und Garten *) (entre cour et jardin) besitzt, als London. Es ist auch wahr, daß man in London fast lauter schöne, breite, wohlgepflasterte, und auf beiden Seiten mit den trefflichsten Fußwegen versehene, in Paris hingegen eben so viele enge, dumpfige, schmutzige und übelriechende Straßen ohne Fußwege findet. Aber es ist auch eben so wahr, daß Paris denn doch einige,

*) D. i. solche, welche vorn einen eingeschlossenen Hofraum und hinten einen Garten haben.

wenn auch nur einige Straßen, nämlich die am Gestade der Seine, von der sogenannten neuen Brücke an bis zur Eintrachtsbrücke, von so großer Pracht und Erhabenheit darbietet, als man in London keine findet; so wie es umgekehrt eben so ausgemacht wahr und gewiß, wenigstens nach meinem Gefühle, ist, daß London zwei, aber auch nur zwei, Prachtgebäude von so erhabener und vollendeter Bauart besitzt, als unter allen Palästen, Tempeln und andern öffentlichen und besondern Gebäuden der Französischen Hauptstadt auch nicht eins gefunden wird; ich meine die erhabene Paulskirche und den eben so erhabenen und bewundernswürdigen schönen Palast zu Greenwich (sprich: Grinitsch) unter London, welcher zu einer Versorgungsanstalt ohne Gleichen für alte oder unbrauchbar gewordene Seeleute geheiliget worden ist. In dem schon oben angeführten, zwar nur kleinen und magern, aber doch von einem kundigen Manne geschriebenen Werke über England *), sagt der berühmte Verfasser: »er kenne, außer Rom, keine Stadt in Europa, welche einen schönern und größern Anblick gewähre, als derjenige sei, welchen London dem über die Westminsterbrücke kommenden und in die Parlamentsstraße eintretenden Fremden darbiete.« Man sollte aus dieser Aeußerung schließen, daß der Verfasser weder zu Paris noch zu Berlin gewesen sei. Da er aber bei Gelegenheit der von ihm besorgten, so überaus verdienstlichen Sammlung und Herausgabe der Werke unsers Leibnitz, auch diese beiden Hauptstädte ohne allen Zweifel besucht haben wird, so kann es nur an seinem Gedächtnisse liegen, wenn er sich des viel größern und schönern Anblicks nicht erinnerte, welcher dort beim

*) L'ami des étrangers etc.

Eintritte in die Uferstraßen (Quais) längs der Seine hin, und hier beim Eintritte durch das Brandenburgische Thor in die herrliche Lindenstraße bis zum königlichen Schlosse, die staunenden Blicke des Fremden fesselt. Unter allen den Prachtgebäuden, welche die Parlamentsstraße zu einer der schönsten in London machen, ist doch sicher keins, welches mit der Berlinischen Waffenhalle, dem schönen Opernsaale und dem ehrwürdigen königlichen Schlosse, so wie in Paris mit dem Louvre und der dazu gehörigen Galerie und dem Tuilerienpalaste auch nur verglichen werden könnte. — Man muß nicht einen Ort auf Kosten des andern loben! In der Folge erinnert Hr. Dutens sich selbst jener erhabenen Ansicht in Paris, und gesteht, daß die schönste, die man in London haben kann, ihr nicht gleich komme.

Durch die vortrefflichen Fußwege, welche London in allen seinen schöngepflasterten und breiten Straßen zieren, unterscheidet sich diese Stadt von jeder andern meiner Bekanntschaft, ohne Ausnahme; denn so breit, so bequem und so wohlunterhalten fand ich dergleichen Fußwege nirgends. In mehreren Straßen können auf denselben vier bis sechs Personen neben einander gehen, oder einander bequem ausweichen*); ja man findet verschiedene Verbindungsstraßen, wodurch Hauptstraßen

*) In der Oxfordstraße z. B., einer der längsten und breitesten in London, sind die Fußwege auf beiden Seiten acht bis zehn Fuß breit, und zwischen ihnen können nicht weniger als sieben bis acht Wagen neben einander fahren oder einander ausweichen. Das Pflaster dieser einzigen Straße soll nicht weniger als 300,000 Rthlr. gekostet haben. Das mittlere Straßenpflaster, zwischen den Fußwegen, besteht auch hier, wie in Paris, aus Steinen gleicher Größe, welche reihenweise gelegt sind, und wohl an einander passen.

zusammenhangen, welche mit großen Steinplatten ganz und gar belegt und völlig so eben sind, als der Fußboden eines Zimmers. Diese Fußwege sind, nicht bloß der großen Bequemlichkeit, sondern auch der Sicherheit wegen, welche sie den Fußgängern gewähren, eine unbeschreiblich große Wohlthat für eine Stadt, in welcher hundert tausend Wagen und Karren unaufhörlich durch alle Straßen, und zwar oft so dicht neben einander rollen, daß diese in ihrer ganzen Breite damit überdeckt sind. Wie würden, ohne dergleichen Fußwege, welche gegen die Gefahr, übergefahren zu werden sichern, jene hundert tausend Fußgänger, die man sicher zu jeder Stunde des Tages auf den Straßen von London einander vorbeidrängen sieht, es anfangen, der zahllosen Menge von Kutschen, Frachtwagen, Postkutschen, Karren und andern zweiräderigen Fuhrwerken, die in ununterbrochenen Reihen hinter einander auf- und niederrollen, auszuweichen?

Bei dieser ungeheuern Zahl von Fuhrwerken aller Art, die ich so eben anzugeben kein Bedenken trug, könnte der Zweifel Dir einfallen, ob ich den Mund oder die Feder nicht vielleicht ein wenig gar zu voll zu nehmen mir erlauben möge? Ich muß also wol hinzufügen, worauf ich mich bei jener Angabe gestützt habe. Gezählt habe ich sie freilich nicht; denn Wer vermöchte das? Allein aus der Luft und aufs Gerathewohl habe ich jene Zahl denn doch auch nicht gegriffen. Vernimm den Grund meiner Angabe. Alle öffentliche Fuhrwerke, die Miethkutschen sowol, als auch die zweiräderigen Karren, wodurch Kaufmannsgüter aller Art, Lebensmittel und andere Bedürfnisse zu- und abgefahren werden, sind mit Ziffern bezeichnet, damit man die Führer derselben, falls eine Beschwerde über sie Statt findet, durch

Hülfe der ihr Fuhrwerk unterscheidenden Ziffer, ausfindig machen und besangen könne. Nun sind mir gleich in den ersten Tagen meines Hierseins Karren in die Augen gefallen, deren Ziffer die Zahl von 70,000 überstieg. Heute sah ich z. B. einen, welcher mit 76,450 bezeichnet war. Es wäre doch sonderbar, wenn mir gleich anfangs gerade die höchste Ziffer zu Gesicht gekommen wäre; und es ist daher wol nicht sehr unwahrscheinlich, daß die Zahl der sämmtlichen Karren, die in London herumrollen, sich leicht auf 100,000 belaufen mag. Und sollte man nicht dreist annehmen dürfen, daß doch wol die meisten derselben, wenigstens einmahl täglich, zu irgend einem Dienste auf irgend einer Straße zum Vorschein kommen? Da hätten wir also beinahe schon die angegebene Zahl von 100,000 Fuhrwerken voll, ohne noch einmahl die 1200 Straßenkutschen oder sogenannte Hackney-coaches (Fiakers), die es hier giebt, die noch größere Zahl von Miethkutschen (Glasscoaches genannt), die ungeheure Menge von Herrenwagen oder sogenannten Equipagen, die unzählbaren Postkutschen, die man zu jeder Zeit durch alle Straßen fliegen sieht *), und die vielen Frachtwagen, welche Kaufsmannsgüter ab- und zufahren, mit in Rechnung gebracht zu haben. Du siehst, daß ich bei jener Angabe eher zu bescheiden, als zu unbesonnen verfuhr.

Dieses, jeden Fremden, der noch nie etwas Aehnliches sah, in Erstaunen setzende Straßengetümmel zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen, bemerkt man freilich

*) Von diesen Postkutschen zählte ich gestern Abend, beim Zuhausegehen aus dem Hydepark, in der einzigen Straße Piccadilly, nicht weniger als 52, welche theils abfuhren, theils ankamen. Zwei und funfzig Postkutschen in Einer Straße!

auch zu Paris; aber zweierlei ist hier in London so einzig, daß es selbst Denjenigen, der in jener zweiten Hauptstadt der Welt gelebt hat, als etwas noch nie Gesehenes gleich in den ersten Minuten seines Hierseins auffällt, und ihn zur höchsten Bewunderung hinreißt. Dies ist erstens die zahllose Menge von Kaufläden, welche durch ganz London bis in die damit zusammengewachsenen Flecken, Dörfer und bebauten Landstraßen hin, eine allgemeine, unermeßliche und immerwährende Messe bilden, dergleichen es in der ganzen Welt, so viel ich weiß, sonst keine giebt. Wie es in Paris in den Bogengängen des ehemahligen Palais royal, wie es in Braunschweig, Frankfurt und Leipzig in den lebhaftesten Straßen zur Zeit einer Messe aussieht (die bretternen Straßenbuden ausgenommen), so sieht es in London, von einem Ende der Stadt zum andern, durch alle Straßen hin und an jedem Werktage des Jahrs aus. Fast alle Häuser (die öffentlichen Gebäude und die Herrenhäuser ausgenommen) sind, dem untersten Geschosse nach, zu lauter Kaufläden eingerichtet. Diese zahllosen Läden bieten die Erzeugnisse der Natur und des Kunstfleißes, nicht bloß aus ganz Großbritannien, sondern auch, nur mit Ausschluß der Banuwaaren (Contrebande), aus der ganzen Welt, und zwar in einer so schönen und geschmackvollen Aufstellung, Ordnung, Reinlichkeit und Nettigkeit dar, daß man anfangs kaum die Versuchung überwinden kann, vor jeder derselben, wie eingewurzelt, stehen zu bleiben und anzugaffen. Am meisten fühlt man sich durch den Glanz und Reichthum derjenigen Säle — denn das sind dergleichen Läden häufig — angezogen und festgehalten, in welchen Glas-, Stahl-, Silber- und Modewaaren aller Art aufgestellt sind, und welche nicht allein das Reichste und Prächtigste, sondern auch zugleich das

Schönste, Geschmackvollste *) und Vollendetste darbieten, was die Kunst in diesen Arten von Erzeugnissen je hervorgebracht hat. Stelle Dir, lieber Eduard, wenn Du kannst, den glanzvollen Anblick vor, den diese reichen Läden vollends des Abends gewähren, wenn ihr Schimmer, durch eine lebhafte Erleuchtung verstärkt, durch die prächtigen Glasthüren und großen Fenster von wohlgeklärtem Spiegelglase weit bis auf die Straße blizt! Aber auch selbst solche Läden, welche in andern Städten ein unordentliches, oft unsauberes und ekelhaftes Ansehen zu haben pflegen, z. B. diejenigen, worin Fleisch, Fische und andere rohe Lebensmittel feil geboten werden, sind hier großentheils so nett und so zierlich aufgeputzt, und durch die höchste Reinlichkeit so sehr verniedlichet, daß man selbst bei diesen nicht ungern einige Augenblicke verweilt, um den Englischen Ordnungssinn und Reinlichkeitstrieb auch in ihnen zu bewundern.

Man glaubt, wenn man andere große Handelsplätze, z. B. Hamburg und Amsterdam, gesehen hat, schon den höchsten Begriff von Handelsgröße und Handelsumfang zu haben; und doch bleibt man hier, selbst dann noch, wenn man von einem derselben, wie ich, von Hamburg hinkommt, beim Anblicke dieser unermeßlichen und immerwährenden Messe, noch mehr aber bei dem eines mit See- und Flußschiffen aller Art einige Meilen weit ganz überdeckten Stroms, wie ein Neuling stehen, der noch nie etwas Aehnliches sah. Hier erscheint das Volk, unter welchem ich jezt lebe, in einer Größe und Erhabenheit, wovor der stolzeste Ausländer, von welcher Völkerschaft er auch sein mag, sich unwillkührlich beugen

*) Wohl zu verstehen, für Liebhaber des Englischen Geschmacks. Anm. d. neuest. Ausg.

muß. Denn dieſen Betrieb, dieſen Kunſtfleiß, dieſen Handel ſieht man, außerhalb Englands, nirgends.

Das zweite, wodurch London ſich von allen andern großen und volkreichen Städten, die ich kenne, unterſcheidet, iſt das rechtliche Anſehn der allermeiſten Perſonen, welche hier das Straßengetümmel bilden. An allen ähnlichen Oertern, die ich ſah, beſtand die große Mehrheit der Straßengänger aus Leuten, wo nicht in ſchmutziger, doch in ſchlechter und ärmlicher Kleidung; aus Leuten, auf deren bleichen und verſchrumpften Geſichtern man oft die zurückgebliebenen Spuren des häuslichen Uebelſeins, des Drucks und der Nahrungsſorgen unmöglich verkennen konnte. Hier gehören dergleichen Geſichter, ſo wie überhaupt Perſonen in ſchlechter oder ſchmutziger Kleidung, zu den Ausnahmen. Bei weiten die große Mehrheit von Denen, welche hier die Fußwege bedecken, ſind wohlgenährte, und gut-, wenigſtens reinlich gekleidete Menſchen, welchen man es anſieht, daß ſie von Kindheit an ohne drückenden Mangel, ohne Nahrungsſorgen gelebt haben müſſen. Selbſt die Bootsleute, welche in andern Ländern faſt durchgängig ein ſchmieriges und ſchmutziges Anſehen haben, gehen hier nicht leicht ans Land und in die Stadt, ohne vorher erſt, nebſt reiner Wäſche, ein dunkelblaues Schifferkleid von gutem Tuche angelegt, und einen neuen, oder doch wenigſtens noch nicht abgetragenen, runden Hut aufgeſetzt zu haben. Ueberhaupt gehört, wo nicht feines, doch gutes Tuch zum Kleide, ſchöne, glänzendweiße Wäſche und ein Hut, der, wo nicht neu, doch ſo gut als neu ſein muß, zu den unentbehrlichſten Bedürfniſſen eines Jeden, der für einen rechtlichen Menſchen gelten will. Als daher vor einigen Jahren ein angeſehener Deutſcher Fürſt nach London kam, und einen Mann

meiner Bekanntschaft über den Anzug zu Rathe zog, worin er hier erscheinen müsse, fing dieser damit an, sich die mitgebrachte Wäsche desselben vorzeigen zu lassen, und sobald er einen Blick darauf geworfen hatte, erklärte er sie für gänzlich unbrauchbar, weil er sie weder fein, noch weiß genug fand, um von einem rechtlichen Manne (Gentleman), der gute Gesellschaft besuchen will, getragen zu werden. Nun war aber dieser Fürst schon für den nämlichen Tag bei Hofe gemeldet worden, und sein Anzug mußte, wollte er anders zu bestimmter Zeit erscheinen, in anderthalb Stunden vollendet sein. Da war also guter Rath für Se. Durchlaucht theuer; denn so geschwind man auch hier mit Allem, was man gebraucht, versorgt werden kann, so schien doch zur Befriedigung dieses Bedürfnisses die genannte Zeit ein wenig gar zu kurz. Dieser Verlegenheit wurde indeß von ebendemselben Manne, den er zu Rathe gezogen hatte, bald abgeholfen, indem dieser von seiner eigenen Wäsche dem Fürsten so viel lieh, als er nöthig hatte. Denke Dir, Eduard! Ein Deutscher Reichsfürst, der doch wahrscheinlich so gute Wäsche mit sich führte, als man sie in Deutschland haben kann, sieht sich hier, um mit Anstand erscheinen zu können, gezwungen, Hemd und Halstuch von einem schlichten Bürgersmanne zu borgen! Schließe daraus auf den zarten Sinn, der diesem Volke für die Reinheit und Rechtlichkeit des Anzuges eigen sein muß!

Für die Rechtlichkeit, sage ich; nicht gerade für Glanz und Pracht. An diesen wird der Engländer leicht übertroffen, weil er — sie verschmäht. Er will nicht schimmern, am wenigsten durch Firlefanz oder durch Dinge, die keinen Werth in sich selbst haben. Er will aber, daß Alles, was sein ist, seine Wohnung, sein Hausge-

räth, seine Kleidungsstücke u. s. w. sich durch innere Güte, Schlichtheit, Bequemlichkeit, Reinheit und Nettigkeit auszeichnen soll. Dieser Zug in der den Engländern eigenen Sinnesart scheint mir keiner der unbedeutendsten zu sein. Er bietet sich aber dem Fremden, selbst in dem Straßengedränge schon, so auffallend und in solcher Allgemeinheit dar, daß man gerade kein außerordentlicher Bemerker zu sein braucht, um ihn überall wahrzunehmen.

Ich hatte, wie ich schon oben gesagt habe, bei diesem meinen heutigen Schreiben keine andere Absicht, als die: Dir die Gesichtsbildung dieser Stadt, wenn ich so sagen darf, im Allgemeinen und in so weit anzudeuten, als sie dem Fremden, gleich bei seiner Ankunft und bei den ersten Gängen durch die Straßen, in die Augen fällt. Ich glaube, diese Absicht hiemit so ziemlich erreicht zu haben. Doch muß ich, bevor ich diesen nothdürftigen Schattenriß für fertig erklären kann, noch einen kleinen Zug hinzufügen, der, so geringfügig er auch scheinen mag, mehr als irgend ein anderer dazu beiträgt, dieser Stadt ein ganz eigenes und unterscheidendes Ansehen zu geben. Er betrifft eine hier durchgängig eingeführte Schornsteinbekleidung.

Man läßt nämlich zuvörderst auch hier, wie in Paris, alle in einem Hause befindliche Schornsteine oben in einen einzigen zusammenlaufen, der dadurch oft so breit wird, daß er die Hälfte des Dachgipfels einnimmt. Paris erhält dadurch, von irgend einer Anhöhe herab gesehen, die Gestalt und das Ansehen einer nackten und zackigen Felsenmasse, wie etwa diejenige ist, welche man von Blankenburg aus übersieht. Hier in London erhebt sich nun noch über jedem Schornsteine ein — wie soll ich es nennen? — je nun, ein Kamm, der, nach Be-

schaffenheit der Breite des Schornsteins, aus drei, vier, bis zwanzig oder gar dreißig röthlichen, aus Thon gebrannten hohlen Kegeln besteht, und einem Hahnenkamme ähnelt. Jeder dieser Kegel mag ungefähr drei Fuß hoch sein, und ihr Durchmesser unten fünf Viertel, oben aber nur drei Viertel Fuß betragen. Der Zwischenraum von einem zum andern ist unten etwa nur eine Hand breit, dehnt sich aber nach oben zu, wo die Kegel schmäler werden, natürlich weiter aus.

Dergleichen röthlichen Kamm sieht man nun, wie gesagt, hier über jedem Hause, ohne Ausnahme; und da die Häuser hier nicht, wie in unsern Deutschen alten Städten, einen ihrer Giebel, sondern die breite Seite den Straßen zukehren, so kann man jene Schornsteinbekleidung auch auf jedem Hause von unten vollkommen übersehen; und das macht denn, wenn man eine Straße entlang schaut, einen ganz eigenen, und für Jeden, der noch nicht hier gewesen ist, neuen Anblick. Die ganze Stadt scheint nach oben zu in röthliche Zacken oder Hahnenkämme auszulaufen.

Ich weiß nicht, lieber Eduard, ob Du mir diese ziemlich trockne Beschreibung eines sehr geringfügig scheinenden Gegenstandes nicht vielleicht gern erlassen hättest. Mir selbst hat sie Vergnügen gemacht. Denn erstens ist es gerade keine so leichte Sache, als es wol das Ansehen haben mag, Dinge dieser Art, wobei es doch auf eine anschauliche Darstellung ankommt, zu beschreiben; und man kann sich daher wol ein wenig freuen, wenn man noch so leidlich damit zu Stande gekommen ist. Was seiner Natur nach anziehend ist, das beschreibt sich beinahe von selbst; aber kleinliche, geringfügige und trockne Gegenstände, ohne langweilige Umständlichkeit, klar und deutlich hinzustellen, das erfodert schon eine

etwas geübtere Feder; und ich möchte Dir daher wol rathen, Dir künftig, wenn Du erst eine etwas größere Fertigkeit im Schreiben erworben haben wirst, gerade solche Gegenstände recht absichtlich zu wählen, um Deine Schreibekunst daran zu üben und auf die Probe zu stellen. Ich glaube aber auch zweitens nicht, daß die Sache, von der ich Dich hier unterhalten habe, zu den unbedeutenden gehöre; vielmehr darf ich mit Recht vermuthen, daß sie mir Gelegenheit zu einer der nützlichsten und wichtigsten Bemerkungen geben wird, die ich aus diesem, an Erfindungen aller Art so überaus reichen Lande zu Hause bringen werde. Doch das setzt erst eine genauere Erkundigung und Untersuchung voraus, die ich anzustellen nicht ermangeln werde. Künftig also mehr davon *).

Fünfter Brief.

London.

Dein Wunsch, lieber Eduard, nun auch einige der merkwürdigsten Gebäude und Plätze dieser ungeheuern Stadt durch mich etwas genauer kennen zu lernen, legt mir ein Stückchen Arbeit auf, welches ich freiwillig mir nun wol eben nicht erkiest haben möchte. Es kommt bei Beschreibungen dieser Art so wenig heraus, für den Beschreibenden sowol, als auch für Denjenigen, der das Geschriebene lesen soll, daß ich, ehrlich gesprochen, mich

*) Siehe den 14ten Brief.

recht gern davon losgesagt hätte. Aber was kann ich meinem guten Eduard abschlagen, besonders wenn er seine Wünsche mit so vernünftigen Gründen unterstützt! Du hörst, sagst Du, und lieseſt in Zeitungen und in Büchern so oft etwas von St. James, von der Königinn Palaste, vom Tower, von der Westminsterabtei u. s. w., daß Du wol eine bestimmtere Vorstellung davon haben möchtest. Gut! Sie soll Dir werden, mein Lieber; aber wohlverstanden, so weit eine wörtliche und zugleich kurze Beschreibung — denn einer ausführlichen wirst Du hoffentlich selbst mich gern überheben — dazu genügen kann.

Ich glaube, Dir in einem meiner vorhergehenden Briefe schon gesagt zu haben, daß London an Prachtgebäuden von schöner, reiner und erhabener, d. i. großer und einfacher Bauart, gerade nicht sehr reich ist. Eigentlich möchten der Verpflegungspalast zu Greenwich und die Paulskirche wol die einzigen sein, worauf Kenneraugen, und das sind die meinigen nicht, sich mit Wohlgefallen heften, und wovon sie nur mit Mühe sich wieder losmachen können. Ich, meines Theils, würde allenfalls noch ein paar andere, besonders das mächtige Sommerset-Haus, dazurechnen, wenn ich nicht fände, daß Kunstkenner so Manches daran auszusetzen wissen, wovon Eins und das Andere sogar auch mir hat einleuchten wollen.

Es ist wol nicht mehr als billig, daß ich mit dem Wohnhause — das Wort Palast würde wol nur sehr uneigentlich davon gebraucht werden können — des guten Königs *) anfange, den das Englische Volk mit Recht als seinen Vater liebt und ehrt. Es ist, soweit

*) Georg III., † 1820. Anm. z. neuest. Ausg.

ich hören kann, hier nur Eine Stimme über ihn. Diese sagt: daß er der beste und ehrlichste Mann in England sei; und wirklich braucht man sein offnes, ruhiges und gutmüthiges Antlitz, und in demselben die unverkennbaren Züge von treuherziger und gerader Redlichkeit, nur einmahl gesehen zu haben, um jener allgemeinen Volksstimme herzlich beizupflichten. Allein seine Wohnung, St. James genannt, ist keiner Beschreibung fähig. Auch verdient sie keine, denn sie besteht aus drei oder vier an und in einander gebauten Häusern, welche ein so unregelmäßiges und unscheinbares Ganzes bilden, daß wol Niemand, ohne Belehrung, darauf verfallen würde, in ihr den Wohnsitz eines Monarchen zu vermuthen, welcher an der Spitze eines der reichsten und mächtigsten Völker der Erde steht. Aber nicht bloß von mir, der ich nur vergängliche Blätter beschreibe, sondern von der Geschichte, deren Griffel für die Ewigkeit eingräbt, verdient es angemerkt und der Nachwelt aufbewahrt zu werden, daß dieser anspruchslose König, dem es nur einen kurzen Antrag durch einen seiner Minister in dem Volksrathe gekostet haben würde, um sich einen der größten und prächtigsten Paläste errichten zu lassen, freiwillig zehnmahl schlechter als seine alten Seekrieger und Bootsleute wohnen wollte, um die Lasten seines Volks nicht durch neue Baukosten für seine Person zu erschweren!

Fast eben so wenig läßt sich von der Königinn Palaste *) sagen. Dieser ist zwar ein regelmäßiges Gebäude mit zwei Flügeln, hat aber so wenig Größe und so wenig in die Augen Fallendes, was den Sitz

*) Der auch, nach dem Namen seines Erbauers, Buckingham-Haus genannt wird. A. z. n. A.

einer Königinn verkündigt, daß er von vielen Landschlössern der Großen dieses Reichs an Pracht und Umfang übertroffen wird. Beide königliche Behausungen sind nur von Backsteinen gebaut, und beide liegen an dem berühmten St. James-Park, die des Königs an der Nordseite, und die der Königinn an der Westseite desselben. Dieser Park oder Pferch ist weiter nichts, als eine eingeschlossene Wiese oder Kuh- und Pferdeweide, um welche ringsumher einige Reihen alter Lindenbäume, schöne und lange Wandelbahnen für Fußgänger, Reiter und Kutschen bilden. In der Mitte desselben sieht man einen schmalen Streif stehendes Wasser. So wenig Anlagen werden hier erfodert, um ein Grundstück in einen sogenannten Park zu verwandeln!

Der daranstoßende grüne Park ist noch einfacher. Dieser ist weiter nichts, als eine ausgedehnte, mit einem eisernen Gitter eingefaßte nackte Weide, in deren äußerstem Winkel man nur ein Klümpchen Bäume erblickt. Da, wo dieser Pferch auf der Nordwestseite aufhört, fängt der dritte oder Heidepferch (Hydepark) an. Auch bei diesem ist der schöne grüne Boden die Hauptsache; allein von da an, wo er mit einer Mauer umgeben ist, verwandelt er sich in einen Garten, welcher der Garten von Kensington heißt, und worin man anmuthige Schattengänge, herrliche Rasenstücke und etwas Waldung findet.

Diese drei Pferche bieten an Sonn- und Festtagen, wenn der hier fast immer trübe und feuchte Himmel es erlaubt, ein sehr angenehmes Schauspiel dar. Hier sieht man nämlich die allermeisten von denjenigen Bewohnern Londons beiderlei Geschlechts beisammen, welche noch einigen Trieb zum Lustwandeln bei sich verspüren; Alle äußerst rein und nett gekleidet, die Frauenzimmer durch-

gängig in blendend weißer, die Männer hingegen durch die Bank in schwarzer oder dunkelblauer Tracht. Schwerlich wird man in irgend einer andern Stadt so viele, fast ohne Ausnahme rein und hübsch gekleidete Menschen zusammensehen, als hier. Denn sicher bilden diese hier eine Masse von zehn bis zwanzig tausend, die große Menge Derer, welche auf den Fahrwegen vorbeireiten und in Prachtwagen vorbeifahren, ungerechnet. Der Zahl nach sieht man freilich zu Paris, und zwar an jedem Wochentage, auf allen öffentlichen Lust- und Erholungsplätzen bei weiten mehr — denn das Bedürfniß, zu lustwandeln, ist bei dem lebhaften Franzosen, der immer in Bewegung sein, immer etwas Neues sehen, empfinden, denken und thun muß, ungleich stärker, als bei dem kalten Engländer, der, wenn er sich einmahl bewegen soll, und es einigermaßen vermag, lieber reiten oder fahren, als zu Fuße gehen mag. In Paris wandeln daher täglich hundert tausend Menschen umher, indeß man hier nur an Festtagen höchstens zwanzig tausend zählen würde. Aber schwerlich wird man unter jener fünfmahl größern Menge eben so viele reinlich und nett gekleidete Menschen finden, als unter diesen.

Wir kehren nun wieder zu dem St. James-Pferch zurück. Am östlichen Ende desselben fallen uns drei Gebäude in die Augen, welche sämmtlich ein besseres und prächtigeres Ansehn haben, als das königliche Schloß, und von denen auch zwei nicht, wie dieses, von Backsteinen, sondern von Quadern des sogenannten Portlandsteins *) erbaut sind. Das eine, the Horse-Guards genannt, ist bloß ein für die Leibwache zu Pferde und

*) Diese Quadersteine werden so genannt, weil ihr Vaterland die Halbinsel Portland ist.

zu Fuß bestimmtes Wachthaus, wird aber von jedem Fremden, der die Bestimmung dieses Gebäudes noch nicht kennt, ohne Bedenken für einen Palast genommen. Es ist von einfacher, schöner und fester Bauart. Ebendieses gilt auch von dem zweiten, der Schatzkammer. Das dritte oder das Admiralitätshaus, worin der höchste Seerath (die Admiralität) sich versammelt, fällt zwar auch auf den ersten Blick ganz gut ins Auge, allein bei näherer Ansicht kann man nicht umhin, den Bauverständigen, welche Manches daran auszusetzen finden, beizupflichten.

Zwischen diesen schönen Gebäuden hin tritt man aus dem St. James-Pferch auf die Parlamentsstraße, welche eine der breitesten und prächtigsten in London ist. Zunächst fällt einem das ehrwürdige Bruchstück eines Gebäudes in die Augen, welches, wenn es vollendet worden wäre, zu den ersten Palästen in London gehören würde. Es heißt Whitehall, welches wie Weithal ausgesprochen wird. Es war ursprünglich die Wohnung der Erzbischöfe von York, wurde aber vom Könige Heinrich VIII. gekauft, um zum königlichen Wohnsitze gemacht zu werden. Ein trefflicher Baumeister, Inigo Jones, entwarf in der Folge den Plan zu der gänzlichen Umbauung desselben, wovon aber leider! nur ein kleiner Theil ausgeführt wurde. Dieser erhielt die Bestimmung, zu großen Hoffesten zu dienen, und daher den Namen Banqueting-house, das Haus der Feste oder der Gastmahle. Jetzt hat der große Saal desselben eine andere Bestimmung; er ist nämlich in eine Hofkirche oder Hofkapelle verwandelt worden. Die übrigen Theile des alten Palastes brannten in der Folge ab, dieser neue aber blieb zwar verschont, allein auch unvollendet. Aus einem der hohen Fenster dieses Gebäudes wurde

einst der unglückliche König Karl I., vermittelst einer zu diesem Behuf erbauten hölzernen Brücke, zum Blutgerüste geführt. Am nördlichen Ende der Straße sieht man das Standbild jenes bedauernswürdigen Königs zu Pferde, welches unter den vielen öffentlichen Ehrenmählern dieser Stadt zu den sehr wenigen gehört, bei welchen man allenfalls ein wenig still zu stehen sich bewogen findet. Und doch ist es auch bei diesem mehr das Pferd, als der Reiter, wodurch das Auge einigermaßen angezogen wird.

Schreitet man nun in mittäglicher Richtung auf dieser Straße fort, so blickt man zuvörderst links durch eine kurze Seitenstraße auf und über die prächtige Westminster-Brücke hin, welche eins der erhabensten Werke der Baukunst ist, die in dieser Art je errichtet sein mögen. Sie ist 1223 Fuß, also über 600 Schritt, lang, und 44 Fuß breit. Der weiten und mächtigen Bogen, worauf sie ruhet, sind funfzehn. Außer dieser hat London nur noch zwei *) Brücken über die Themse, nämlich die sogenannte Black-Friars **) (Bläck-Freiers-) und die Londoner Brücke. Diese letzten beiden sind nicht völlig so lang, als die erste; aber alle drei haben, der Form nach, ziemlich einerlei Bauart, und gewähren daher auch ungefähr einerlei Ansicht. Du kannst Dir durch Hülfe des Bildleins, welches ich diesem Briefe beifügen will ***), und auf welchem Du ein Stück der Black-Friars-Brücke abgebildet finden wirst,

*) Seitdem sind noch drei neue hinzugekommen. A. z. u. A.

**) D. i. die Brücke der schwarzen Mönche, weil in dieser Gegend ehemahls ein Kloster schwarzgekleideter Mönche war.

***) S. das Titelkupfer.

einen ungefähren Begriff von allen dreien machen. Man bemerkt an ihnen mit Bedauern einen, zwar nur außerwesentlichen, aber doch sehr unangenehmen Fehler, durch welchen das Vergnügen einer der herrlichsten Aussichten über einen der schönsten und belebtesten Ströme hin, wo nicht ganz zernichtet, doch sehr beschränkt und vermindert wird. Dies ist die ungebührliche Höhe und Schwerfälligkeit der steinernen Geländer, welche ihnen zur Einfassung dienen, und die, dem Augenmaße nach zu urtheilen, wenigstens acht Fuß hoch sein müssen; so, daß nur ein Riese über sie hinzusehen vermag. Man sagt: das Verhältniß der Höhe und Länge dieser Brücken habe, den Regeln der Baukunst zu Folge, diese Unbequemlichkeit nothwendig gemacht. Das kann sein; aber sicher würde Jeder, dem eine der größten Aussichten und der Anblick jener Welt von Schiffen, welche diesen so sehr belebten Strom bedecken, nicht sonderbarer Weise gleichgültig sind, zehnmahl lieber die Verletzung einer Regel der Baukunst, als diese höchstärgerliche Beraubung verziehen haben.

Fast sollte man durch diese und ähnliche Ungehörigkeiten und Geschmackswidrigkeiten, welche in der sonst so prächtigen Stadt den Schönheitssinn des gebildeten Beobachters so oft beleidigen, auf die Vermuthung gerathen, daß eben dieser Sinn den Engländern in geringerem Maße zu Theil geworden sei, als andere Seelenkräfte. Sie haben ihren herrlichen Strom in der ganzen Länge von anderthalb Deutschen Meilen, die er durch und neben London hinwallt, auch nicht an einer einzigen Stelle zu irgend einer schönen öffentlichen Aussicht benützt. Sie haben vielmehr das Gegentheil gethan, und ihn überall so dicht verbaut, daß man in den äußersten Straßen, welche längs seinen versteckten Ufern

hinlaufen, stundenlang gehen könnte, ohne die Nähe eines so mächtigen und so belebten Stroms zu ahnen, wenn nicht je zuweilen irgend eine kleine zufällige Oeffnung, zu nicht geringem Erstaunen des Bemerkers, entdecken ließe, daß man, ohne es zu wissen, fast immer nur einige wenige Schritte davon entfernt gewesen sei. Keine Uferstraße oder Kaje (Quay), weder auf der nördlichen, noch auf der südlichen Seite des Stroms! Selbst bei dem weiten, prächtigen und Ehrfurcht gebietenden Sommerset-Palaste, welcher den Strom berührt, scheint es weder dem Baumeister, noch den Bauherren eingefallen zu sein, die Lage desselben zu einer schönen Aussicht auf den Strom, etwa mittelst eines durchgehenden Prachtthors oder auf andere Weise, zu benützen. Rechnet man hiezu die wirklich traurige Beschaffenheit der meisten öffentlichen Ehrenmähler, welche man hier aufgestellt findet *), die Geschmacklosigkeit vieler, sogar neuerer Hauptgebäude, und den bekannten Umstand, daß viele, vielleicht die meisten, wirklich großen Künstler, welche England verherrlichet haben — Ausländer, zum Theil Deutsche, waren: so fühlt man sich in der That geneigt, jene Vermuthung nicht für ganz ungegründet zu halten. Ob übrigens dieses in andern Hinsichten so große und achtungswürdige Volk, dadurch, daß die Natur ihm vielleicht von diesem Schönheitssinne etwas weniger zutheilte, um ihm dafür einen desto schärfern

*) Einige derselben, z. B. das auf dem Leicester-Square vor meinen Fenstern, welches Georg I. zu Pferde vorstellen soll, und das auf dem Cavendish-Square, worin der Herzog von Cumberland in heutiger Tracht von altfränkischem Schnitte, und mit einem schiefsitzenden dreieckigen Hute auf dem Kopfe, vollkommen wie ein Betrunkener erscheint, kann man mit Unwillen kaum ansehen.

Verstand, und desto mehr Muth und Kraft zu großen und nützlichen Unternehmungen aller Art zu verleihen, verloren oder gewonnen habe, mag ich nicht entscheiden.

Aber es ist Zeit, daß wir vorwärts gehen.

Kaum einige hundert Schritte weiter hin, kommen wir zu dem Palaste des Brittischen Volksraths, dem Westminsterpalaste oder dem sogenannten Parlamentshause. Dieses gleicht der Verfassung des Volks, dessen Stellvertreter sich darin versammeln. Es ist alt, ehrwürdig und in sich fest, wie jene; aber es hat auch, wie jene, durch allerlei spätere Baumeister von verschiedenem Geschmacke so wesentliche Umgestaltungen erlitten, daß ein unförmliches Ganzes daraus entstanden ist, dessen Theile nicht mit einander in Verhältniß und Ebenmaß stehen. Die Würde einer so großen und mächtigen Völkerschaft hätte, scheint es, längst einen, ihr und dem Geschmacke unserer Zeit angemessenern Tempel der Gesetzgebung verdient. Auch ist dieses Bedürfniß schon zur Sprache gekommen, und wirklich sind Plane und Anschläge zur Errichtung eines neuen Parlamentshauses entworfen worden. Allein die Prüfung derselben und die Berathschlagungen darüber sind noch nicht beendiget. Ein wirklich großer Baumeister — ein Schlüter oder Wren — hätte Gelegenheit, sich dabei zu verewigen; denn sicher würden bei einem so reichen, auf sich und seine Verfassung so rechtmäßig stolzen, und von so lebhaftem und warmen Gemeingeiste glühenden Volke, als, im Ganzen genommen, noch immer das Englische ist, ängstliche Rücksichten auf Kostenverminderung ihn nicht hindern, seinen Plan so kühn, groß und erhaben anzulegen, als der Zweck des Gebäudes und der Umfang des dazu auszumittelnden Platzes es nur immer erlaubten, weil Kühnheit und Kostenbetrag hier von keinem

Unternehmen, dessen Ausführbarkeit, Nützlichkeit und Rühmlichkeit erwiesen werden kann, abschrecken.

Das Innere des Parlamentshauses zu sehen, habe ich bis heute noch keine Gelegenheit gehabt. Ich werde also in einem meiner künftigen Briefe wol noch einmahl darauf zurückkommen müssen.

Wir besuchen nunmehr, indem wir ein paar hundert Schritte weiter gehen, die berühmte Westminsterabtei. Alles, was ich von diesem Gebäude und von den darin enthaltenen Ehrenmählern gehört und gelesen hatte, spannte meine Erwartung, und erfüllte mich beim Eintritt in die erste Vorhalle dieses herrlichen, altgothischen Tempels mit einer heiligen Ehrfurcht, welche aber mehr durch eine dunkle Ahnung Dessen, was ich hier sehen würde, als durch das, was ich wirklich sah, bewirkt wurde, und sehr bald in unwillige Verwunderung überging. Die erwähnte Vorhalle wird der Dichterwinkel genannt, weil der unscheinbare Raum, worin hier die den berühmtesten Englischen Dichtern errichteten Denkmähler angehäuft sind, eher den Namen eines großen Winkels, als einer Halle verdient. Und welche Denkmähler bekommt man hier zu sehen? Man glaubt auf einem Kirchhofe zu sein. Die meisten nämlich sind von eben der Art, und nicht viel besser, als diejenigen, welche man dort zu sehen pflegt. Zögen die berühmten Namen nicht an, und würde man nicht durch einige, theils hier, theils in andern Abtheilungen der Kirche befindliche wirkliche Kunstwerke in edlerem Geschmacke, z. B. durch die, welche dem Andenken eines Shakespeare, Garrik, Chatham, Mansfield u. s. w. geheiliget sind, festgehalten, so würde man, unwillig über die getäuschte Erwartung, davongehen, und schwerlich wiederkommen, um über jene Kirchhofsdenk-

mähler sich zum zweiten Mahle zu verwundern. Das zuletzt genannte, des Lords Mansfield, welches erst in diesem Jahre fertig geworden ist, scheint mir alle andere, das von Chatham allenfalls ausgenommen, gänzlich zu verdunkeln.

Was aber hier, mitten in der Hauptstadt eines Volks, dessen Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe ich mit so herzlichem Beifalle Dir gepriesen habe, hier, in einem Tempel, in welchem das Andenken an Englands größte Männer geehrt und erhalten werden soll, ganz besonders, und zwar auf die widerlichste und empörendste Weise auffällt, und beinahe ans Unbegreifliche grenzt, ist theils die Unsauberkeit, von welcher man diese Denkmähler starren läßt, theils die Bemerkung des frevelhaften und barbarischen Unfugs, den auch hier, wie bei uns in Deutschland, pöbelhafte Fäuste sich gegen öffentliche Werke der Kunst erlauben. Diese Denkmähler sind nämlich mit Staub und Schmutz dergestalt überdeckt, daß man bei einigen, von halberhobener Arbeit, Mühe hat, die Umrisse der Figuren zu unterscheiden. Und doch lassen die Küster oder Kirchendiener, ohne deren Erlaubniß und Begleitung man dieses staubige Heiligthum nicht besuchen kann, für die zum Theil überflüssigen, zum Theil abgeschmackten Belehrungen, die sie dem Besuchenden angedeihen lassen, sich so gut bezahlen, daß sie das Geschäft des Abstäubens, wenigstens einmahl wöchentlich, recht wohl dafür übernehmen könnten. Was man aber vollends ohne den allertiefsten Unwillen unmöglich wahrnehmen kann, ist die abscheuliche Schändung dieser Kunstwerke, und zwar sogar einiger der bessern unter ihnen, durch aufgekritzelte Namen und Vandalische Verstümmelungen, wodurch diese Werke aus Ehrenmählern, die sie sein sollten, zu Denkmählern der Barbarei geworden

sind. Selbst das des größten Mannes, welchen England je hervorgebracht hat, Newton's, ist nicht verschont geblieben. Der ihn selbst vorstellenden Figur hat man einen Finger abgeschlagen, und in einer dazu gehörigen Abbildung der Werkzeuge der Sternkunde ist das Sehrohr zerschmettert worden. Bei diesem scheußlichen Anblicke müssen gebildete Engländer und Deutsche sich in der Achtung vereinigen, die man dem, in diesem Betrachte, edleren Französischen Volke nicht versagen kann, wenn man die Ehrfurcht bemerkt hat, welche in Frankreich sogar der roheste Pöbel gegen Werke der Kunst, und überhaupt gegen Alles zu hegen und zu zeigen pflegt, was öffentlich ist und dem Vaterlande zur Ehre gereicht. Doch hievon mehr aus jenem Lande selbst.

Ich will diese Westminster-Abteikirche, die mich durch ihren Inhalt so arg getäuscht, und mich dadurch unfähig gemacht hat, ihr eigenes, wirklich ehrwürdiges und großes Ansehen gehörig zu würdigen und zu bewundern, nicht verlassen, ohne Dir erst zwei unter ihren erhabenen Gothischen Gewölben in mir aufgeregte Gedanken mitgetheilt zu haben, an welchen Du Deine junge Beurtheilungskraft nach Gefallen üben magst.

Scheint es zuvörderst Dir nicht auch so, daß man von Dem, was eine große und starke Wirkung auf unser Gemüth hervorbringen soll, nicht zu viel auf einmahl vorsetzen oder aufstellen muß? Ich wenigstens bin überzeugt, daß der Anblick so vieler Denkmähler, als man hier zusammengedrängt findet, selbst in dem Falle, daß alle vortrefflich wären, die Seele des unersättlichsten Kunstfreundes hindern würde, bei jedem insbesondere eben die lebhaften und tiefen Empfindungen zu fühlen, die jedes von ihnen erregen müßte, wenn man es allein, oder doch nur in kleiner Gesellschaft

fände. Der bloße Anblick einer Tafel, welche unter hundert zugleich aufgetragenen Gerichten seufzt, macht mich satt, noch ehe ich Etwas davon gekostet habe; und die ausgesuchtesten Niedlichkeiten reizen, in solcher Mannichfaltigkeit aufgestellt, meinen Gaumen nicht halb so sehr, als die einfachste Hausmannskost, welche sich mir entweder allein oder nur selbander darbietet. Eben so geht es mir auch mit Kunstwerken aller Art, je nachdem ich sie einzeln, oder in großer Menge beisammen finde. Diese Menge verwirrt mich, und macht mich unfähig, jedes insbesondere zu würdigen und zu genießen. Es scheint mir daher nicht wohlgethan zu sein, große Sammlungen solcher Werke in ungeheuern Sälen aufzustellen; noch zweckwidriger aber dünkt mir eine solche Anhäufung derselben alsdann zu sein, wenn dergleichen Werke, wie hier in der Westminsterabtei, die Absicht haben, Empfindungen der Ehrfurcht, des Danks und der Bewunderung für diejenigen Männer zu erwecken, welchen sie gewidmet sind. Wer, der nicht selbst ein Riese an Geist und Herzen ist, vermöchte es, die bloße Gegenwart von hundert wirklich großen Männern, oder gar eine Unterhaltung mit ihnen in langer ununterbrochener Reihe auszuhalten, vorausgesetzt, daß er die Größe eines jeden von ihnen kennte und gehörig zu schätzen wüßte? Was mich betrifft, so bekenne ich Dir mein Unvermögen. Mein Geist würde unter der Arbeit, diese hundert menschlichen Größen anzustaunen, erliegen; ich würde dumm und stumpf an Geist und Herzen unter ihnen dastehen, und nur noch gerade so viel Verstand und Empfindung übrig behalten, als dazu gehörte, meine gänzliche Zernichtung zu fühlen. Etwas Aehnliches muß Jeder, wer er auch sein mag, mehr oder weniger beim Anblicke so vieler Ehrenmähler großer Leute empfinden,

als man hier zusammengestellt findet. Der Genuß, den man bei jedem insbesondere haben könnte, geht größtentheils verloren; der Zweck der Aufstellung nicht minder. Deßwegen sage ich, daß ich die Anhäufung so Vieler an einem und ebendemselben Orte nicht vernünftig finden kann.

Eine zweite Betrachtung, zu der ich hier veranlaßt wurde, ist folgende. Seitdem Voltaire irgendwo die Großmuth und Dankbarkeit des Englischen Volkes gegen seine ausgezeichneten Schriftsteller und Künstler pries, deren Aschenkrüge, wie er sagte, es neben die seiner Könige stelle, haben verschiedene Reisebeschreiber und andere Schriftsteller diese Lobpreisung wiederholt, ohne vorher untersucht zu haben, ob sie denn auch wirklich gegründet sei, oder nicht. Nun ist es aber falsch, daß die in der Westminster-Abteikirche befindliche große Menge der Ehrenmähler auf Befehl des Englischen Volks oder seiner Gesetzgeber errichtet worden seien *); falsch, daß alle, welche hier ein Denkmahl erhalten haben, auch hier begraben liegen — für Diejenigen, die es sind, mußte die Stelle, wie überall, gekauft werden; falsch, daß diese neben Königen ruhen — denn die königlichen Begräbnisse befinden sich in besondern Kapellen. Und was wäre es denn nun auch, wenn Männer, wie Shakespeare, Milton, Locke und Newton neben königlichen Personen wirklich begraben lägen? Ich meines Theils würde dabei gar nichts zu bewundern finden; denn ich wüßte nicht, welcher König in der Welt sich durch eine solche Gesellschaft nicht selbst geehrt finden sollte, zumahl im

*) Nur einige wenige, z. B. das für Chatham, sind auf Befehl des Parlaments und auf Kosten des Volks errichtet worden; die allermeisten hingegen von Anverwandten oder Freunden und Bewunderern der Vorstorbenen, welche die Stelle und Erlaubniß dazu erkauften.

Grabe, wo alle bürgerliche Verhältnisse aufgehört haben.

Ich hoffte, als ich diesen Brief anfing, daß ich Alles, was ich über die öffentlichen Gebäude und Denkmähler dieser Stadt zu sagen hätte, auf einem einzigen Bogen würde erschöpfen können. Allein dieser Bogen ist, wie Du siehst, bis auf den letzten Fingerbreit voll, und ich bin, so sehr ich auch geeilt habe, keinesweges zu Ende. Ein neues Blatt anlegen, wäre es auch noch so klein, zieht hier doppelte Brieffracht nach sich; und diese Fracht ist für einen einfachen Brief schon so ungebührlich hoch, daß man das Doppelte derselben gern zu vermeiden sucht. Das Uebrige also nächstens. Sollte dieser Stoff und meine Art, ihn zu behandeln, Dir am Ende Langeweile machen, so bedenke, mein lieber Georg Dandin, daß Du es so gewollt hast *). Lebe wohl, mein Guter!

Sechster Brief.

London.

Alle, in meinem vorigen Briefe angegebene öffentliche Gebäude und Plätze liegen nicht in der eigentlichen Stadt London, sondern in Westminster. Du mußt nämlich wissen, mein lieber Eduard, daß London, so wie es

*) In einem Lustspiele von Molière kommt ein gewisser Georg Dandin vor, der, indem er die Folgen eines von ihm begangenen dummen Streichs empfindet, sich mit den Worten tröstet: du hast es ja so gewollt, Georg Dandin!

jetzt ist, aus drei Haupttheilen besteht, welche sind: 1) die eigentliche Stadt London oder die Stadt (City) schlechtweg, 2) die Stadt Westminster, und 3) der Flecken Southwark. Der erste ist der älteste, der letzte der jüngste, der mittelste aber der schönste von allen. London und Westminster liegen auf dem nördlichen, Southwark auf dem südlichen Gestade der Themse. Die ersten beiden sind durch ein Thor von einander abgesondert, welches Temple-Bar, d. i. das Tempelgatter genannt wird, weil der Weg durch dasselbe zunächst nach einem aus vielen Gebäuden bestehenden Hofe führt, welcher ehemahls den Tempelherren gehörte, und daher auch noch heute der Tempel genannt wird.

Durch jenes Tempelgatter nun, welches jetzt aber ein ordentliches Thor ist, führe ich Dich heute — wenn Du anders Lust hast, Dir die Beine einmahl eben so müde zu laufen, als ich es hier täglich thue — hindurch, um Dir zunächst die zweite Kirche in der Welt, die sogenannte Paulskirche, zu zeigen. Die Peterskirche in Rom soll, nach Aller Urtheile, die erste sein. — Aber erst nehmen wir, denke ich, den schon erwähnten Sommersetpalast mit, welcher noch diesseits des Tempelthors in Westminster liegt.

So viel auch Bauverständige an diesem Prachtgebäude, vielleicht mit Recht, zu tadeln finden mögen, so stehe ich doch nicht einen Augenblick an, zu bekennen, daß es, nächst der Paulskirche und dem Verpflegungshause zu Greenwich, hier den stärksten Eindruck auf mich gemacht hat. Es ist ein großes, mächtiges Viereck, welches einen sehr geräumigen Hofplatz einschließt; und kein anderes Gebäude in London (die genannten beiden ausgenommen) kann sich an Größe, an trotzbietender Fe-

stigkeit und an einfacher Erhabenheit mit ihm messen. Es scheint ein behauener und ausgehöhlter Felsenberg zu sein. Zwar hat es über der Erde nur drei, aber freilich sehr hohe Geschosse, welche bei einem gewöhnlichen Hause, von gleicher Höhe, vollkommen zu vieren hätten abgetheilt werden können; dagegen aber staunt man durch die ringsumherlaufenden, mit einem eisernen Geländer eingefaßten breiten und tiefen Gruben in zwei eben so hohe und eben so prächtige Geschosse herab, welche unter der Erde angelegt sind. Warum man hier die Zahl der Erdgeschosse verdoppelte, und nicht wenigstens das eine derselben über die Oberfläche der Erde emporsteigen ließ, weiß ich nicht. Irgend einen vernünftigen Grund wird man unstreitig dazu gehabt haben.

Der Hauptvorwurf, welcher dem Baumeister oder Bauherrn dieses Ehrfurcht gebietenden Palastes mit Recht gemacht wird, ist der, daß man eine der größten und schönsten Aussichten, welche London darbietet, die über den Strom und über das jenseitige Stadtviertel hin, nach den Hügeln von Kent, dadurch gänzlich zugebaut hat. Man kann unmöglich der Vermuthung sich erwehren, daß der Bauherr entweder keinen Sinn für schöne Aussichten haben, oder von so neidischer Gemüthsart sein mußte, daß er diesen Genuß für sich allein behalten, und mit seinen Mitbürgern nicht theilen wollte. Dieser Bauherr war ursprünglich Eduard Seymour, Herzog von Sommerset. Jetzt aber hat es, nachdem es in neuern Zeiten gänzlich umgebaut worden ist, eine öffentliche Bestimmung erhalten. Es enthält nämlich, außer den Amtsstuben vieler Staatsämter, z. B. des See- oder Schiffahrtsamtes (Navy-office), des Stempelamtes, des Gerichtshofes für das öffentliche

Fuhrwesen in London, auch die Versammlungssäle der gelehrten königlichen Gesellschaft (Royal Society), der Gesellschaft der Alterthümer (Antiquarian Society) und der hohen Kunstschule (Academy of arts). Man kann es daher auch als einen Musentempel betrachten.

Der schöne weite Hofplatz ist mit einem gegossenen Standbilde des jetzigen Königs, Georg III., geziert; aber recht als wenn ein böses Verhängniß über die öffentlichen Ehrenmähler dieser großen Hauptstadt waltete, so hat auch dieses Kunstwerk, außer dem auffallenden Mangel an Ausdrucke, noch obenein einen lächerlichen Fehler durch die ihm angewiesene Stelle erhalten. Man hat es nämlich, nicht etwa in der Mitte des Platzes, sondern nach dem Thore zu, gerade auf den Rand einer großen und tiefen Grube gestellt, wodurch irgend ein wirthschaftliches Erdgebäude, welches unter dem Pflaster des Hofplatzes versteckt ist, Licht und Luft erhält. Nun liegt aber zu den Füßen des Königs der Flußgott Thames (Themse), welcher aus seinem Füllhorne Reichthum und Ueberfluß ausschüttet; und wohin? In Küche und Keller, wozu das erwähnte Erdloch den unterirdischen Vorplatz bildet. Scheint es doch, als wenn Derjenige, welcher dem Ehrenmahle diese seltsame Stelle anwies, keine andere Bestimmung des Reichthums kannte, als die, in Küche und Keller, und aus diesen in den Magenschlund zu fließen. Argwöhnische Leute könnten sogar eine absichtliche Verspottung des guten Königs darin finden, dem zu Ehren dieses Bild errichtet worden ist. Da diese Bemerkung, welche ungesucht sich jedem Beobachter von selbst anbietet, den gebildeten Bewohnern dieser Stadt unmöglich entgehen konnte, so ist es in der That befremdlich, daß man das Standbild dennoch an dieser unschicklichen Stelle nach wie vor gelassen hat.

Genug von diesem Palaste. Gehen wir nun durch das erwähnte Tempelthor in die eigentliche Stadt London, oder die sogenannte City, der erhabenen Paulskirche zu.

Wir fanden das Straßengewühl in Westminster schon so lebhaft und so dicht, daß wir nicht selten Mühe hatten, uns durchzudrängen. Hier kommen wir nun vollends aus dem Regen in die Traufe, und segnen von ganzen Herzen Denjenigen oder Diejenigen, welchen London die Anlage seiner kostbaren Fußwege verdankt. Wie wollten wir es anfangen, um der Gefahr, gerädert oder übergeritten zu werden, zu entgehen, wenn diese platten, breiten und etwas erhöhten Fußwege, die kein Pferd betreten darf, nicht Sicherheit dagegen gewährten? Die Reihen hin- und herrollender Fuhrwerke aller Art sind hier so vielfach und meistentheils so ununterbrochen, daß man, wenn man von einer Seite der Straße zur andern hinüber muß, oft lange stehen und harren kann, bis etwa einmahl eine kleine Lücke entsteht, die man so geschwind als möglich zu benützen sucht, um hinüberzuschlüpfen. Hier nämlich, in der City, werden die meisten Geschäfte aller Art gemacht; denn hier ist der Mittelpunkt jenes ungeheuern Weltmarktes, den London darstellt — die Börse, mit der dazugehörigen Bank, welche die erste in der Welt ist.

Winde Dich nun, mein armer Freund, so gut Du kannst, mit mir hin durch diesen wogenden Menschenstrom, und achte es nicht, wenn Du hier und da einen herben Seitenstoß erhältst, auch wol von Zeit zu Zeit hinab, in die Straße, zwischen Wagen und Pferde gedrängt wirst; denn man stößt und drängt Dich, wie Du siehst, hier nicht aus Muthwillen, sondern weil man selbst gedrängt oder gestoßen wird, und daher nicht um-

hin kann, Andern zu thun, was Andere uns thaten. Erwarte auch nicht, daß man hier, wie etwa zu Paris, jeden Stoß, den man Dir versetzt, mit einem verbindlichen Verzeihung, mein Herr! begleiten werde; denn der Engländer ist, wie Du wol schon gemerkt haben wirst, nicht sehr freigebig mit Worten, am wenigsten mit Höflichkeitsworten. Sollte er ja etwas dabei zu sagen für nöthig erachten, so wird ihm, ohne daß er gerade etwas Arges dabei denkt, zehnmahl eher sein geläufiges Verdammt! (God damn!), als das ihm ungeläufigere Verzeihung! entfahren. Ländlich, sittlich, mein Lieber!

Gottlob, wir sind zur Stelle! Da steht es nun vor uns, das erhabene Denkmahl der neuern Baukunst, und scheint der Ewigkeit zu trotzen. Wie wird Dir, indem Du den mächtigen Umfang dieses Riesentempels und die Schwindel erregende Höhe seiner erhabenen Kuppel mit den Augen zu messen strebst? Ich will Deinem Unvermögen zu Hülfe kommen; der Umfang des Gebäudes beträgt nicht weniger, als 2292, die Höhe der Kuppel 340, der Durchmesser derselben 145 Fuß. Es hat drei, mit gewaltigen Säulen bekleidete Prachtthore, das eine auf der West-, das zweite auf der Nord- und das dritte auf der Südseite. Das erste, welches zugleich das prächtigste ist, bildet den Haupteingang. Ueber demselben erheben sich zwei sehr schöne Thürme, die auf jeder mittelmäßigen Kirche ziemlich hoch scheinen würden, hier aber von der mächtigen Kuppel in der Mitte, welche rund um sich her nichts Anders aufkommen läßt, bis unter die Mittelmäßigkeit hinabgedrückt werden. Das ganze Aeußere dieses herrlichen Gebäudes ist mit den edelsten Bauzierrathen, in hoher Einfalt und Erhabenheit, geschmückt. Nirgends sieht man klein-

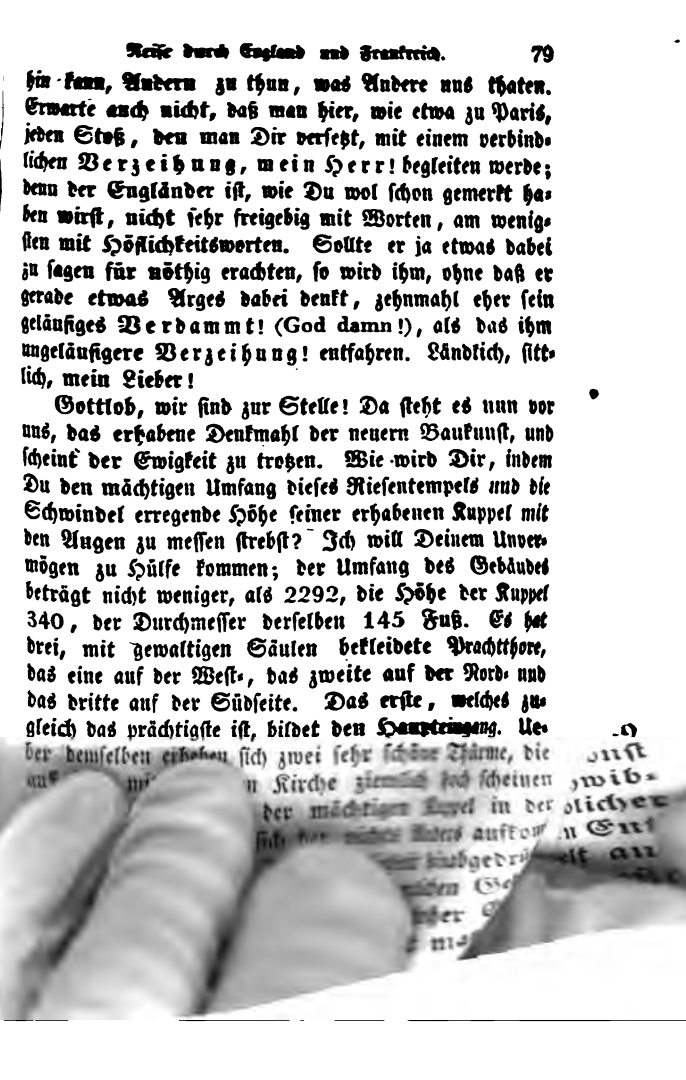
Genug von diesem Palaste. Gehen wir nun durch das erwähnte Tempelthor in die eigentliche Stadt London, oder die sogenannte City, der erhabenen Paulskirche zu.

Wir fanden das Straßengewühl in Westminster schon so lebhaft und so dicht, daß wir nicht selten Mühe hatten, uns durchzudrängen. Hier kommen wir nun vollends aus dem Regen in die Traufe, und segnen von ganzen Herzen Denjenigen oder Diejenigen, welchen London die Anlage seiner kostbaren Fußwege verdankt. Wie wollten wir es anfangen, um der Gefahr, gerädert oder überritten zu werden, zu entgehen, wenn diese platten, breiten und etwas erhöhten Fußwege, die kein Pferd betreten darf, nicht Sicherheit dagegen gewährten? Die Reihen hin- und herrollender Fuhrwerke aller Art sind hier so vielfach und meistentheils so ununterbrochen, daß man, wenn man von einer Seite der Straße zur andern hinüber muß, oft lange stehen und harren kann, bis etwa einmahl eine kleine Lücke entsteht, die man so geschwind als möglich zu benützen sucht, um hinüberzuschlüpfen. Hier nämlich, in der City, werden die meisten Geschäfte aller Art gemacht; denn hier ist der Mittelpunkt jenes ungeheuern Weltmarktes, den London darstellt — die Börse, mit der dazugehörigen Bank, welche die erste in der Welt ist.

Winde Dich nun, mein armer Freund, so gut Du kannst, mit mir hin durch diesen wogenden Menschen-strom, und achte es nicht, wenn Du hier und da einen derben Seitenstoß erhältst, auch wol von Zeit hinab, in die Straße, zwischen Wagen und drängt wirst; denn man stößt und drän stehst, hier nicht aus Muthwillen selbst gedrängt oder gestoßen w

hin kann, Andern zu thun, was Andere uns thaten. Erwarte auch nicht, daß man hier, wie etwa zu Paris, jeden Stoß, den man Dir versetzt, mit einem verbindlichen Verzeihung, mein Herr! begleiten werde; denn der Engländer ist, wie Du wol schon gemerkt haben wirst, nicht sehr freigebig mit Worten, am wenigsten mit Höflichkeitsworten. Sollte er ja etwas dabei zu sagen für nöthig erachten, so wird ihm, ohne daß er gerade etwas Arges dabei denkt, zehnmahl eher sein geläufiges Verdammt! (God damn!), als das ihm ungeläufigere Verzeihung! entfahren. Ländlich, sittlich, mein Lieber!

Gottlob, wir sind zur Stelle! Da steht es nun vor uns, das erhabene Denkmahl der neuern Baukunst, und scheint der Ewigkeit zu trotzen. Wie wird Dir, indem Du den mächtigen Umfang dieses Riesentempels und die Schwindel erregende Höhe seiner erhabenen Kuppel mit den Augen zu messen strebst? Ich will Deinem Unvermögen zu Hülfe kommen; der Umfang des Gebäudes beträgt nicht weniger, als 2292, die Höhe der Kuppel 340, der Durchmesser derselben 145 Fuß. Es hat drei, mit gewaltigen Säulen bekleidete Prachtthore, das eine auf der West-, das zweite auf der Nord- und das dritte auf der Südseite. Das erste, welches zugleich das prächtigste ist, bildet den Haupteingang. Ueber demselben erheben sich zwei sehr schöne Thürme, die



sische Verzierungen, nirgends Ueberladungen; aber auch nirgends Nacktheit, oder Armuth an Verschönerungskunst. Das kleine Bild, welches ich meinem vorigen Briefe beilegte *), stellt dieses Aeußere, aber leider! nur sehr dürftig und unvollkommen, dar. Die Errichtung dieses erstaunlichen Gebäudes, mit Inbegriff des prächtigen eisernen Gitters, welches den erhöhten Platz desselben einschließt, soll nicht weniger als 747,954 Pfund 2 Schilling 9¼ Pence, also in unserm Gelde 4,487,724⅖ Rthlr. gekostet haben.

Zweierlei wird, glaube ich, Jedermann, der dieses bewundernswürdige Gebäude gesehen hat, mit mir bejammern; nämlich zuvörderst, daß es nicht auf einem seiner Größe und Erhabenheit angemesseneren großen und freien Platze steht, welcher eine Uebersicht des herrlichen Ganzen gewährte; noch mehr aber zweitens, daß man die Hälfte des diesen Tempel zunächst umgebenden und durch das erwähnte prächtige eiserne Gitter von den vorbeilaufenden Straßen abgesonderten Raums in einen gemeinen Kirchhof verwandelt hat. Kirchhöfe, nach alter abergläubischer Sitte, noch jetzt mitten in großen volkreichen Städten zu finden, ist an sich schon Etwas, welches ich in dem aufgeklärten England zu erleben nicht erwartet hatte; wer aber kann vollends ohne den tiefsten Unwillen ein Werk der höchsten Baukunst, wie dieses, durch eine solche Ungehörigkeit geschändet sehen! Könnte dieser gerechte Unwille noch durch irgend Etwas vergrößert werden, so würde es durch den Anblick eines scheußlichen steinernen Standbildes der Königinn Anna geschehen, welches gerade vor dem prachtvollen Haupteingange innerhalb des eisernen Gitters steht. Besorge

*) S. das Titelkupfer.

nicht, daß mir ein zu starker Ausdruck entfahren sei, indem ich dieses unwürdige Kunstwerk mit dem Beiworte scheußlich bezeichnete. Dieses Beiwort gebührt ihm, sowol deßwegen, weil es schon von Haus aus ein geschmackloses, steifes und grobes Machwerk ohne Kunst war, welches einen so ausgezeichneten Platz keineswegs verdiente, als auch vornehmlich deßwegen, weil es — Dank sei dem pöbelhaften Muthwillen der hiesigen Straßenjugend! — ohne Nase, ohne Backen, vielleicht auch ohne Ohren und andere zum menschlichen Körper gehörige Theile, als eine durch Verstümmelung geschändete Missethäterinn dasteht, die zur Verbannung nach Kamtschatka verurtheilt ist. Eine Menge umherliegender größerer und kleinerer Steine beweiset, daß es der besagten Jugend schon lange zum Ziele gedient haben müsse, um sich im Steinwerfen zu üben.

Der große Baukünstler, welcher diesen der Hauptstadt eines solchen Volkes würdigen Tempel in einem Zeitraume von 35 Jahren erbaute*), war Christoph Wren. Er ist in einem der unterirdischen Gewölbe seines großen Werks begraben worden; und statt eines andern Denkmahls, hat man, wie ich höre — denn selbst bin ich nicht hinabgestiegen — seinem Namen bloß die kurze und sinnreiche Inschrift beigefügt:

Sein Denkmahl suchst du? —
Schau umher! **)

Schade, daß das Innere dieses Prachtgebäudes seinem großen und schönen Aeußern so wenig antwortet! Die runde Mitte unter der erstaunlich hohen Kuppel ist

*) Der Bau fing nämlich 1675 an, und wurde 1710 beendiget.

**) Monumentum quaeris, viator? — Circumspice!

freilich sehr erhaben; aber dies ist auch Alles, was man hier zu bewundern findet. Was die Empfindungen von Größe und Erhabenheit am meisten hindert, ist der nachtheilige Umstand, daß das Ganze des Innern aus keinem Standpunkte auf einmahl und vollkommen übersehen werden kann, theils weil das Gebäude, nach alter frömmelnder Sitte, die Form eines Kreuzes haben mußte, theils weil die Pfeiler, welche so ungeheure Lasten zu tragen haben, eine so gewaltige Dicke erfoderten, daß der Raum dadurch sehr verengt worden ist, theils aber auch und vornehmlich deßwegen, weil der zur eigentlichen Kirche, worin Gottesverehrungen gehalten werden, eingerichtete vierte Theil des Innern durch eine hölzerne Scherwand, welche die Orgel trägt, von den übrigen drei Vierteln abgeschnitten worden ist. Dies mochte freilich nöthig sein, wenn die Stimme des in diesem Abschnitte predigenden Geistlichen in der Unermeßlichkeit des Gebäudes nicht ganz verhallen sollte; aber wäre ebendieser Zweck nicht auch durch einen starken Vorhang zu erreichen gewesen, den man, nach geendigter Gottesverehrung, jedesmahl wieder hätte aufrollen können? Uebrigens ist das Inwendige dieses Tempels völlig nackt und leer, nur daß in dem den Gottesverehrungen gewidmeten Viertel, außer Kanzel und Altar, noch Sitze für die Korherren angelegt sind. Man hat jedoch seit kurzen angefangen, diese gänzliche Leere durch einige Denkmähler zu unterbrechen, die einen edleren Geschmack und höhere Kunst verrathen, als die meisten von denen, womit die Westminsterkirche überladen ist. Fertig und aufgestellt sind erst zwei; nämlich eins dem gelehrten und berühmten Johnson, das andere dem menschenfreundlichen Howard gewidmet. An fünf andern wird gearbeitet. Es ist nur zu wünschen,

daß die Zahl derselben nicht auch hier, wie in der Westminsterkirche, bis zur Ungebührlichkeit anwachsen möge!

Die gedachten Fehler des Innern dieses Gebäudes muß man indeß keinesweges dem Vater des herrlichen Ganzen, dem wackern Wren selbst, zur Last legen. Es mochte diesem über den kleinlichen Geist seines Zeitalters weit hervorragenden Künstler weh genug thun, daß er jenem durch Aberglauben beschränkten Zeitgeiste nachgeben und etwas minder Großes und Vollkommenes schaffen mußte, als er hervorzubringen sich fähig fühlte. Man weiß, daß der erste, mit Vaterliebe von ihm gehegte Entwurf zu dem ihm aufgetragenen Werke ein vollkommenes Rundgebäude von solcher Größe und Erhabenheit darstellte, daß es, ohne ein Nachbild der Peterskirche in Rom zu sein, dieses erste Gebäude der Welt, wo nicht übertroffen, doch wenigstens erreicht, und ihm die Ehre, das Erste und Einzige in seiner Art zu sein, streitig gemacht haben würde. Allein der jämmerliche Aberglaube jener Zeit fand diese schöne Form gar zu heidnisch; denn so hatten die Tempel des Jupiter und anderer Griechischen und Römischen Götzen ja auch ausgesehen! Eine kristliche Kirche, meinte man, könne und dürfe keine andere Form, als die des Kreuzes haben! Ein Glück für uns, daß die Macht dieser Frömmler nicht bis zum Himmel reichte; sie würden uns dieses unermeßliche Naturgewölbe, welches durch jene heidnischen Götzentempel nachgebildet war, sonst auch wol in ein Kreuzgebäude mit Gothischen Schwibbogen umgemodelt haben. Zu Wren's unsterblicher Ehre ist das, nach jenem ersten und vollkommneren Entwurfe von ihm verfertigte Modell für die Nachwelt aufbewahrt worden, und wird unter den übrigen Sehenswürdigkeiten dieses merkwürdigen Gebäudes mit vorgezeigt.

Die erwähnten Sehenswürdigkeiten, wozu, unter andern, ein Bücher-saal, eine ungeheure Glocke *), ein merkwürdiges Uhrwerk, die Flüster-Galerie (Whispering-Gallery) **) u. s. w. gehören, können zwar von jedem Fremden, aber (wie Alles***), was es in London an öffentlichen Kunst- und Wissenschaftsgegenständen Merkwürdiges giebt) nur für schweres Geld gesehen werden. Das Aergste dabei ist, daß Du in jedem großen Gebäude, wo vielerlei in vielen Abtheilungen zu sehen ist, wie z. B. hier in der Paulskirche, in der Westminsterabtei, in dem Tower u. s. w., bei jeder neuen Abtheilung von neuen bezahlen mußt, weil in jeder ein anderer Führer hervortritt, um Denjenigen, der Dich bis dahin gebracht hat, abzulösen, und Deinen Augengenuß von neuen zu besteuern. Von dieser amtlich be-

*) Diese Glocke soll 84 Zentner schwer sein; sie wird nicht durch Schwingen geläutet, sondern nur der Schlägel oder Klöpfel wird hin- und hergezogen, so daß er gegen die Glocke schlägt. Es wird aber nur beim Tode einer Person aus der königlichen Familie, des Bischofs von London und des Dechants der Paulskirche, Gebrauch davon gemacht.

**) Das Merkwürdige dieser Galerie, die rings um das Innere der Kuppel des Doms läuft, besteht in folgender Eigenthümlichkeit derselben, in Ansehung der Fortpflanzung des Schalls. Der neugierige Fremde wird dem Eingange gegenüber, an die Wand gestellt; der Führer bleibt zurück, und flüstert nun in einer Entfernung von 140 Fuß mit leiser Stimme einige Worte dicht gegen die Wand, worauf der Fremde ebendiese Worte so laut vernimmt, als wenn sie ihm ins Ohr gesagt würden. Schlägt der Führer vollends die Thür zu, durch welche man hineingegangen ist, so hört man ein Getöse, welches dem Krachen eines lauten Donners gleicht.

***) Jetzt jedoch wenigstens mit Ausnahme des sogenannten Brittischen Museums.

stimmten Steuer, die für Den, der nicht reich ist, gerade keine Kleinigkeit beträgt, muß jedoch der Führer den größern Theil, ich weiß nicht, in welche Kasse abliefern. Bist Du z. B. in die Kuppel hinauf schon fünf bis sechsmahl besteuert worden, und plagt Dich die Neugier, nun auch noch das Inwendige des Knopfes, welcher über sechs Fuß in Durchmesser hat, zu besehen, so mußt Du zuvörderst 1 Schilling und 1 Sixpence für die Erlaubniß, und dann noch 1 Schilling dem Führer für seine weitere Bemühung, also überhaupt noch ungefähr 18 Ggr. unsers Geldes bezahlen *).

Diese kleinliche Erwerbsamkeit sticht gegen die gerühmte Großmuth eines Volks, welches so reich und so mächtig ist, seltsam ab. Wie liebenswürdig erscheint dagegen die Französische Artigkeit zu Paris, wo dem Fremden alle Werke und Gegenstände der Künste und Wissenschaften — und welche Schätze gegen diese! — unentgeltlich gezeigt werden, so oft er es verlangt! Ein großes und reiches Volk sollte sich bei Dingen dieser Art keine Knickereien erlauben. Was würden die Leute sagen, wenn ich armer kleiner Privatmann mir die Er-

*) Da ich vermuthlich noch mehrmahls Engländischer Münzarten erwähnen muß, so will ich hier ein für allemahl angeben, wie viel dieselben in unserm Gelde betragen, damit es nicht jedesmahl einer neuen Zurückführung derselben bedürfe. Große Summen werden nach Pfund Sterling berechnet, unter welcher eingebildeten Münze man den Werth von ungefähr 6 Rthlr. versteht. Wirklich umlaufende Münzen sind: Guineen, jetzt ungefähr 6 Rthlr. 7 — 8 Ggr. an Werth; Kronen (deren viere eine Guinee ausmachen) ungefähr 1 Rthlr. 14 Ggr; halbe Kronen, 19 Ggr; Schillinge, ungefähr 7 Ggr. 2 — 3 Pf.; Sixpence, oder halbe Schillinge, ungefähr 3 Ggr. 7 Pf. an Werth; Pence, etwas über 7 Pf. und halbe Pence (Halfpence), die Hälfte davon.

stigkeit und an einfacher Erhabenheit mit ihm messen. Es scheint ein behauener und ausgehöhlter Felsenberg zu sein. Zwar hat es über der Erde nur drei, aber freilich sehr hohe Geschosse, welche bei einem gewöhnlichen Hause, von gleicher Höhe, vollkommen zu vieren hätten abgetheilt werden können; dagegen aber staunt man durch die ringsumherlaufenden, mit einem eisernen Geländer eingefaßten breiten und tiefen Gruben in zwei eben so hohe und eben so prächtige Geschosse herab, welche unter der Erde angelegt sind. Warum man hier die Zahl der Erdgeschosse verdoppelte, und nicht wenigstens das eine derselben über die Oberfläche der Erde emporsteigen ließ, weiß ich nicht. Irgend einen vernünftigen Grund wird man unstreitig dazu gehabt haben.

Der Hauptvorwurf, welcher dem Baumeister oder Bauherrn dieses Ehrfurcht gebietenden Palastes mit Recht gemacht wird, ist der, daß man eine der größten und schönsten Aussichten, welche London darbietet, die über den Strom und über das jenseitige Stadtviertel hin, nach den Hügeln von Kent, dadurch gänzlich zugebaut hat. Man kann unmöglich der Vermuthung sich erwehren, daß der Bauherr entweder keinen Sinn für schöne Aussichten haben, oder von so neidischer Gemüthsart sein mußte, daß er diesen Genuß für sich allein behalten, und mit seinen Mitbürgern nicht theilen wollte. Dieser Bauherr war ursprünglich Eduard Seymour, Herzog von Sommerset. Jetzt aber hat es, nachdem es in neuern Zeiten gänzlich umgebaut worden ist, eine öffentliche Bestimmung erhalten. Es enthält nämlich, außer den Amtsstuben vieler Staatsämter, z. B. des See- oder Schiffahrtsamtes (Navy-office), des Stempelamtes, des Gerichtshofes für das öffentliche

Fuhrwesen in London, auch die Versammlungssäle der gelehrten königlichen Gesellschaft (Royal Society), der Gesellschaft der Alterthümer (Antiquarian Society) und der hohen Kunstschule (Academy of arts). Man kann es daher auch als einen Musentempel betrachten.

Der schöne weite Hofplatz ist mit einem gegossenen Standbilde des jetzigen Königs, Georg III., geziert; aber recht als wenn ein böses Verhängniß über die öffentlichen Ehrenmähler dieser großen Hauptstadt waltete, so hat auch dieses Kunstwerk, außer dem auffallenden Mangel an Ausdrucke, noch obenein einen lächerlichen Fehler durch die ihm angewiesene Stelle erhalten. Man hat es nämlich, nicht etwa in der Mitte des Platzes, sondern nach dem Thore zu, gerade auf den Rand einer großen und tiefen Grube gestellt, wodurch irgend ein wirthschaftliches Erdgebäude, welches unter dem Pflaster des Hofplatzes versteckt ist, Licht und Luft erhält. Nun liegt aber zu den Füßen des Königs der Flußgott Thames (Themse), welcher aus seinem Füllhorne Reichthum und Ueberfluß ausschüttet; und wohin? In Küche und Keller, wozu das erwähnte Erdloch den unterirdischen Vorplatz bildet. Scheint es doch, als wenn Derjenige, welcher dem Ehrenmahle diese seltsame Stelle anwies, keine andere Bestimmung des Reichthums kannte, als die, in Küche und Keller, und aus diesen in den Magenschlund zu fließen. Argwöhnische Leute könnten sogar eine absichtliche Verspottung des guten Königs darin finden, dem zu Ehren dieses Bild errichtet worden ist. Da diese Bemerkung, welche ungesucht sich jedem Beobachter von selbst anbietet, den gebildeten Bewohnern dieser Stadt unmöglich entgehen konnte, so ist es in der That befremdlich, daß man das Standbild dennoch an dieser unschicklichen Stelle nach wie vor gelassen hat.

Genug von diesem Palaste. Gehen wir nun durch das erwähnte Tempelthor in die eigentliche Stadt London, oder die sogenannte City, der erhabenen Paulskirche zu.

Wir fanden das Straßengewühl in Westminster schon so lebhaft und so dicht, daß wir nicht selten Mühe hatten, uns durchzudrängen. Hier kommen wir nun vollends aus dem Regen in die Traufe, und segnen von ganzen Herzen Denjenigen oder Diejenigen, welchen London die Anlage seiner kostbaren Fußwege verdankt. Wie wollten wir es anfangen, um der Gefahr, gerädert oder übergeritten zu werden, zu entgehen, wenn diese platten, breiten und etwas erhöhten Fußwege, die kein Pferd betreten darf, nicht Sicherheit dagegen gewährten? Die Reihen hin- und herrollender Fuhrwerke aller Art sind hier so vielfach und meistentheils so ununterbrochen, daß man, wenn man von einer Seite der Straße zur andern hinüber muß, oft lange stehen und harren kann, bis etwa einmahl eine kleine Lücke entsteht, die man so geschwind als möglich zu benützen sucht, um hinüberzuschlüpfen. Hier nämlich, in der City, werden die meisten Geschäfte aller Art gemacht; denn hier ist der Mittelpunkt jenes ungeheuern Weltmarktes, den London darstellt — die Börse, mit der dazugehörigen Bank, welche die erste in der Welt ist.

Winde Dich nun, mein armer Freund, so gut Du kannst, mit mir hin durch diesen wogenden Menschenstrom, und achte es nicht, wenn Du hier und da einen herben Seitenstoß erhältst, auch wol von Zeit zu Zeit hinab, in die Straße, zwischen Wagen und Pferde gedrängt wirst; denn man stößt und drängt Dich, wie Du siehst, hier nicht aus Muthwillen, sondern weil man selbst gedrängt oder gestoßen wird, und daher nicht um-

hin-kann, Andern zu thun, was Andere uns thaten. Erwarte auch nicht, daß man hier, wie etwa zu Paris, jeden Stoß, den man Dir versetzt, mit einem verbindlichen Verzeihung, mein Herr! begleiten werde; denn der Engländer ist, wie Du wol schon gemerkt haben wirst, nicht sehr freigebig mit Worten, am wenigsten mit Höflichkeitsworten. Sollte er ja etwas dabei zu sagen für nöthig erachten, so wird ihm, ohne daß er gerade etwas Arges dabei denkt, zehnmahl eher sein geläufiges Verdammt! (God damn!), als das ihm ungeläufigere Verzeihung! entfahren. Ländlich, sittlich, mein Lieber!

Gottlob, wir sind zur Stelle! Da steht es nun vor uns, das erhabene Denkmahl der neuern Baukunst, und scheint der Ewigkeit zu trotzen. Wie wird Dir, indem Du den mächtigen Umfang dieses Riesentempels und die Schwindel erregende Höhe seiner erhabenen Kuppel mit den Augen zu messen strebst? Ich will Deinem Unvermögen zu Hülfe kommen; der Umfang des Gebäudes beträgt nicht weniger, als 2292, die Höhe der Kuppel 340, der Durchmesser derselben 145 Fuß. Es hat drei, mit gewaltigen Säulen bekleidete Prachtthore, das eine auf der West-, das zweite auf der Nord- und das dritte auf der Südseite. Das erste, welches zugleich das prächtigste ist, bildet den Haupteingang. Ueber demselben erheben sich zwei sehr schöne Thürme, die auf jeder mittelmäßigen Kirche ziemlich hoch scheinen würden, hier aber von der mächtigen Kuppel in der Mitte, welche rund um sich her nichts Anders aufkommen läßt, bis unter die Mittelmäßigkeit hinabgedrückt werden. Das ganze Aeußere dieses herrlichen Gebäudes ist mit den edelsten Bauzierrathen, in hoher Einfalt und Erhabenheit, geschmückt. Nirgends sieht man klein-

sische Verzierungen, nirgends Ueberladungen; aber auch nirgends Nacktheit, oder Armuth an Verschönerungskunst. Das kleine Bild, welches ich meinem vorigen Briefe beilegte *), stellt dieses Aeußere, aber leider! nur sehr dürftig und unvollkommen, dar. Die Errichtung dieses erstaunlichen Gebäudes, mit Inbegriff des prächtigen eisernen Gitters, welches den erhöhten Platz desselben einschließt, soll nicht weniger als 747,954 Pfund 2 Schilling 9¼ Pence, also in unserm Gelde 4,487,724⅖ Rthlr. gekostet haben.

Zweierlei wird, glaube ich, Jedermann, der dieses bewundernswürdige Gebäude gesehen hat, mit mir bejammern; nämlich zuvörderst, daß es nicht auf einem seiner Größe und Erhabenheit angemesseneren großen und freien Platze steht, welcher eine Uebersicht des herrlichen Ganzen gewährte; noch mehr aber zweitens, daß man die Hälfte des diesen Tempel zunächst umgebenden und durch das erwähnte prächtige eiserne Gitter von den vorbeilaufenden Straßen abgesonderten Raums in einen gemeinen Kirchhof verwandelt hat. Kirchhöfe, nach alter abergläubischer Sitte, noch jetzt mitten in großen volkreichen Städten zu finden, ist an sich schon Etwas, welches ich in dem aufgeklärten England zu erleben nicht erwartet hatte; wer aber kann vollends ohne den tiefsten Unwillen ein Werk der höchsten Baukunst, wie dieses, durch eine solche Ungehörigkeit geschändet sehen! Könnte dieser gerechte Unwille noch durch irgend Etwas vergrößert werden, so würde es durch den Anblick eines scheußlichen steinernen Standbildes der Königinn Anna geschehen, welches gerade vor dem prachtvollen Haupteingange innerhalb des eisernen Gitters steht. Besorge

*) S. das Titelkupfer.

nicht, daß mir ein zu starker Ausdruck entfahren sei, indem ich dieses unwürdige Kunstwerk mit dem Beiworte scheußlich bezeichnete. Dieses Beiwort gebührt ihm, sowol deßwegen, weil es schon von Haus aus ein geschmackloses, steifes und grobes Machwerk ohne Kunst war, welches einen so ausgezeichneten Platz keineswegs verdiente, als auch vornehmlich deßwegen, weil es — Dank sei dem pöbelhaften Muthwillen der hiesigen Straßenjugend! — ohne Nase, ohne Backen, vielleicht auch ohne Ohren und andere zum menschlichen Körper gehörige Theile, als eine durch Verstümmelung geschändete Missethäterinn dasteht, die zur Verbannung nach Kamtschatka verurtheilt ist. Eine Menge umherliegender größerer und kleinerer Steine beweiset, daß es der besagten Jugend schon lange zum Ziele gedient haben müsse, um sich im Steinwerfen zu üben.

Der große Baukünstler, welcher diesen der Hauptstadt eines solchen Volkes würdigen Tempel in einem Zeitraume von 35 Jahren erbaute*), war Christoph Wren. Er ist in einem der unterirdischen Gewölbe seines großen Werks begraben worden; und statt eines andern Denkmahls, hat man, wie ich höre — denn selbst bin ich nicht hinabgestiegen — seinem Namen bloß die kurze und sinnreiche Inschrift beigefügt:

Sein Denkmahl suchst du? —
Schau umher! **)

Schade, daß das Innere dieses Prachtgebäudes seinem großen und schönen Aeußern so wenig antwortet! Die runde Mitte unter der erstaunlich hohen Kuppel ist

*) Der Bau fing nämlich 1675 an, und wurde 1710 beendiget.

**) Monumentum quaeris, viator? — Circumspice!

freilich sehr erhaben; aber dies ist auch Alles, was man hier zu bewundern findet. Was die Empfindungen von Größe und Erhabenheit am meisten hindert, ist der nachtheilige Umstand, daß das Ganze des Innern aus keinem Standpunkte auf einmahl und vollkommen übersehen werden kann, theils weil das Gebäude, nach alter frömmelnder Sitte, die Form eines Kreuzes haben mußte, theils weil die Pfeiler, welche so ungeheure Lasten zu tragen haben, eine so gewaltige Dicke erfoderten, daß der Raum dadurch sehr verengt worden ist, theils aber auch und vornehmlich deßwegen, weil der zur eigentlichen Kirche, worin Gottesverehrungen gehalten werden, eingerichtete vierte Theil des Innern durch eine hölzerne Scherwand, welche die Orgel trägt, von den übrigen drei Vierteln abgeschnitten worden ist. Dies mochte freilich nöthig sein, wenn die Stimme des in diesem Abschnitte predigenden Geistlichen in der Unermeßlichkeit des Gebäudes nicht ganz verhallen sollte; aber wäre ebendieser Zweck nicht auch durch einen starken Vorhang zu erreichen gewesen, den man, nach geendigter Gottesverehrung, jedesmahl wieder hätte aufrollen können? Uebrigens ist das Inwendige dieses Tempels völlig nackt und leer, nur daß in dem den Gottesverehrungen gewidmeten Viertel, außer Kanzel und Altar, noch Sitze für die Korherren angelegt sind. Man hat jedoch seit kurzen angefangen, diese gänzliche Leere durch einige Denkmähler zu unterbrechen, die einen edleren Geschmack und höhere Kunst verrathen, als die meisten von denen, womit die Westminsterkirche überladen ist. Fertig und aufgestellt sind erst zwei; nämlich eins dem gelehrten und berühmten Johnson, das andere dem menschenfreundlichen Howard gewidmet. An fünf andern wird gearbeitet. Es ist nur zu wünschen,

daß die Zahl derselben nicht auch hier, wie in der Westminsterkirche, bis zur Ungebührlichkeit anwachsen möge!

Die gedachten Fehler des Innern dieses Gebäudes muß man indeß keinesweges dem Vater des herrlichen Ganzen, dem wackern Wren selbst, zur Last legen. Es mochte diesem über den kleinlichen Geist seines Zeitalters weit hervorragenden Künstler weh genug thun, daß er jenem durch Aberglauben beschränkten Zeitgeiste nachgeben und etwas minder Großes und Vollkommenes schaffen mußte, als er hervorzubringen sich fähig fühlte. Man weiß, daß der erste, mit Vaterliebe von ihm gehegte Entwurf zu dem ihm aufgetragenen Werke ein vollkommenes Rundgebäude von solcher Größe und Erhabenheit darstellte, daß es, ohne ein Nachbild der Peterskirche in Rom zu sein, dieses erste Gebäude der Welt, wo nicht übertroffen, doch wenigstens erreicht, und ihm die Ehre, das Erste und Einzige in seiner Art zu sein, streitig gemacht haben würde. Allein der jämmerliche Aberglaube jener Zeit fand diese schöne Form gar zu heidnisch; denn so hatten die Tempel des Jupiter und anderer Griechischen und Römischen Götzen ja auch ausgesehen! Eine kristliche Kirche, meinte man, könne und dürfe keine andere Form, als die des Kreuzes haben! Ein Glück für uns, daß die Macht dieser Frömmler nicht bis zum Himmel reichte; sie würden uns dieses unermeßliche Naturgewölbe, welches durch jene heidnischen Götzentempel nachgebildet war, sonst auch wol in ein Kreuzgebäude mit Gothischen Schwibbogen umgemodelt haben. Zu Wren's unsterblicher Ehre ist das, nach jenem ersten und vollkommneren Entwurfe von ihm verfertigte Modell für die Nachwelt aufbewahrt worden, und wird unter den übrigen Sehenswürdigkeiten dieses merkwürdigen Gebäudes mit vorgezeigt.

Die erwähnten Sehenswürdigkeiten, wozu, unter andern, ein Bücherſaal, eine ungeheure Glocke *), ein merkwürdiges Uhrwerk, die Flüſter-Galerie (Whispering-Gallery) **) u. ſ. w. gehören, können zwar von jedem Fremden, aber (wie Alles***), was es in London an öffentlichen Kunſt- und Wiſſenſchaftsgegenſtänden Merkwürdiges giebt) nur für ſchweres Geld geſehen werden. Das Aergſte dabei iſt, daß Du in jedem großen Gebäude, wo vielerlei in vielen Abtheilungen zu ſehen iſt, wie z. B. hier in der Paulskirche, in der Weſtminſterabtei, in dem Tower u. ſ. w., bei jeder neuen Abtheilung von neuen bezahlen mußt, weil in jeder ein anderer Führer hervortritt, um Denjenigen, der Dich bis dahin gebracht hat, abzulöſen, und Deinen Augengenuß von neuen zu beſteuern. Von dieſer amtlich be-

*) Dieſe Glocke ſoll 84 Zentner ſchwer ſein; ſie wird nicht durch Schwingen geläutet, ſondern nur der Schlägel oder Klöpfel wird hin- und hergezogen, ſo daß er gegen die Glocke ſchlägt. Es wird aber nur beim Tode einer Perſon, aus der königlichen Familie, des Biſchofs von London und des Dechants der Paulskirche, Gebrauch davon gemacht.

**) Das Merkwürdige dieſer Galerie, die rings um das Innere der Kuppel des Doms läuft, beſteht in folgender Eigenthümlichkeit derſelben, in Anſehung der Fortpflanzung des Schalls. Der neugierige Fremde wird dem Eingange gegenüber, an die Wand geſtellt; der Führer bleibt zurück, und flüſtert nun in einer Entfernung von 140 Fuß mit leiſer Stimme einige Worte dicht gegen die Wand, worauf der Fremde ebendieſe Worte ſo laut vernimmt, als wenn ſie ihm ins Ohr geſagt würden. Schlägt der Führer vollends die Thür zu, durch welche man hineingegangen iſt, ſo hört man ein Getöſe, welches dem Krachen eines lauten Donners gleicht.

***) Jetzt jedoch wenigſtens mit Ausnahme des ſogenannten Brittiſchen Muſeums.

stimmten Steuer, die für Den, der nicht reich ist, gerade keine Kleinigkeit beträgt, muß jedoch der Führer den größern Theil, ich weiß nicht, in welche Kasse abliefern. Bist Du z. B. in die Kuppel hinauf schon fünf bis sechsmahl besteuert worden, und plagt Dich die Neugier, nun auch noch das Inwendige des Knopfes, welcher über sechs Fuß in Durchmesser hat, zu besehen, so mußt Du zuvörderst 1 Schilling und 1 Sixpence für die Erlaubniß, und dann noch 1 Schilling dem Führer für seine weitere Bemühung, also überhaupt noch ungefähr 18 Ggr. unsers Geldes bezahlen *).

Diese kleinliche Erwerbsamkeit sticht gegen die gerühmte Großmuth eines Volks, welches so reich und so mächtig ist, seltsam ab. Wie liebenswürdig erscheint dagegen die Französische Artigkeit zu Paris, wo dem Fremden alle Werke und Gegenstände der Künste und Wissenschaften — und welche Schätze gegen diese! — unentgeltlich gezeigt werden, so oft er es verlangt! Ein großes und reiches Volk sollte sich bei Dingen dieser Art keine Knickereien erlauben. Was würden die Leute sagen, wenn ich armer kleiner Privatmann mir die Er-

*) Da ich vermuthlich noch mehrmahls Engländischer Münzarten erwähnen muß, so will ich hier ein für allemahl angeben, wie viel dieselben in unserm Gelde betragen, damit es nicht jedesmahl einer neuen Zurückführung derselben bedürfe. Große Summen werden nach Pfund Sterling berechnet, unter welcher eingebildeten Münze man den Werth von ungefähr 6 Rthlr. versteht. Wirklich umlaufende Münzen sind: Guineen, jetzt ungefähr 6 Rthlr. 7 — 8 Ggr. an Werth; Kronen (deren viere eine Guinee ausmachen) ungefähr 1 Rthlr. 14 Ggr; halbe Kronen, 19 Ggr; Schillinge, ungefähr 7 Ggr. 2 — 3 Pf.; Sixpence, oder halbe Schillinge, ungefähr 3 Ggr. 7 Pf. an Werth; Pence, etwas über 7 Pf. und halbe Pence (Halfpence), die Hälfte davon.

laubniß, unsern Garten zu besehen, von den Neugierigen wollte bezahlen lassen? Und doch würde Mancher in diesem vielleicht mehr Genuß und Unterhaltung finden, als mir bei der Ansicht einiger Siebensachen zu Theil wurde, die ich hier für Geld sah. So z. B. im Tower — doch so weit sind wir ja noch nicht; wenns aber beliebt, so machen wir uns nun gleich auf den Weg dahin. Zwei andere Gebäude, bei welchen wir vorbeikommen, verdienen im Vorbeigehn mit in Augenschein genommen zu werden.

Das erste ist die Börse und die damit verbundene Bank. Bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hatte London noch keine Börse, d. i. keinen öffentlichen Zusammenkunftsort für die Kaufleute, wo sie zu gewissen Stunden des Tages sich versammeln, um ihre Handelsgeschäfte mit einander abzumachen. Ein Ausländer, Thomas Gresham, Handelsherr in Antwerpen, welcher einen Geschäftsführer zu London hielt, wo er auch ein Haus hatte, war derjenige, welcher diesem Mangel abhalf. Er ließ ein Börsengebäude auf seine Kosten errichten. Erst nachdem dasselbe vollendet, und schon verschiedene Jahre hindurch in Gange gewesen war, fing man an, die Unschicklichkeit zu fühlen, eine der nothwendigsten Anlagen und die für die ganze Kaufmannschaft daraus entspringende Bequemlichkeit fortdauernd einem Ausländer zu verdanken. Man kaufte ihm daher das von ihm errichtete Börsengebäude ab; und so ward es ein Eigenthum der Stadt. Als es hierauf in dem schrecklichen Brande 1666, welcher den größten Theil der eigentlichen Stadt London in Asche legte, gleichfalls von den Flammen verzehrt war, fing man ein Jahr nachher an, es prächtiger und dauerhafter, nämlich von sogenannten Portlandquadern, wieder

aufzubauen. Und so steht es nun noch heute da, und gehört, wenn gleich nicht zu den edelsten und schönsten Gebäuden überhaupt, doch zu den vorzüglichern und sehenswürdigen der Stadt London.

Es bildet ein Viereck. Der davon eingeschlossene Hof sowol, als auch die auf demselben rings umherlaufende Halle sind der Versammlungsplatz der Kaufleute, die hier, von ein oder zwei bis fünf Uhr Nachmittags, in dichtem Gedränge neben einander stehen und neben einander querlen, um ihre Geschäfte mit einander zu machen. Jeder hat einen Platz, in dessen Nähe er sich gewöhnlich aufhält; es ist daher nicht schwer, Jeden aufzusuchen. Das Getöse so vieler tausend in lebhafter Unterredung begriffener Menschen gleicht dem Brausen des Meers.

In der Mitte des geräumigen Hofplatzes steht das Standbild Karls II. Innerhalb der Halle zählt man 27 Blenden, zu ähnlichen Ehrenmählern bestimmt; aber nur erst zwei derselben haben ihre Bestimmung wirklich erreicht. In diesen sieht man nämlich die Standbilder des obengedachten Thomas Gresham und John Barnard, eines Handelsherrn, der als Stellvertreter der Stadt im Volksrathe so große Verdienste und so allgemeinen Beifall erwarb, daß ihm dieses Denkmahl schon bei seinen Lebzeiten gesetzt wurde.

Das zweite merkwürdige Gebäude ist die unter dem Namen Lloyd's Kaffeehaus weltberühmte öffentliche Anstalt, worin theils die große Versicherungsgesellschaft ihre Amtsstuben hat, theils aber auch andere kaufmännische Geschäfte besprochen werden. Wer von der Wichtigkeit und Unermeßlichkeit des Engländischen Handels einen ungefähren Begriff zu haben wünscht, der muß diese Börse und dieses Kaffeehaus, besonders

in der Stunde von drei bis vier, wo die Geschäftsflut ihren höchsten Stand zu erreichen pflegt, zu besuchen nicht verabsäumen. Alles andere Große und Wunderbare, was er etwa vorher schon in London angestaunt hatte, wird dem neuen Erstaunen, worein er sich hier versetzt fühlen muß, ganz und gar keinen Abbruch thun.

Das der Engländischen Bank gewidmete, gleichfalls große und ehrwürdige Prachtgebäude, ist von dem Börsenhause durch eine zwischen beiden hinlaufende Straße getrennt. Drei andere Straßen sondern es von andern Gebäuden ab. Der Haupteingang führt zunächst gleichfalls in einen Hof, und über denselben hin in die sogenannte Halle, einen 79 Fuß langen und 40 Fuß breiten und schönverzierten Saal, welcher jetzt vornehmlich dazu dient, alle abgenützte Bankzettel gegen neue umzusetzen. In andern Räumen dieses großen Gebäudes werden Bankzettel für Geld gekauft, und andere gegen Geld wieder eingelöset. In mächtigen unterirdischen Gewölben werden die ungeheuern Schätze der Bank an Gold und Silber verwahrt. Das gesammte Grundvermögen der Bankgesellschaft, welche aus Privateigenthümern besteht, beläuft sich jetzt auf die erstaunliche Summe von 11,500,000 Pfund, also auf 69,000,000 Thaler *).

Indem wir nun von hieraus unsern Weg nach dem Tower fortsetzen wollen, laß uns im Vorbeigehen einen Blick auf den großen und schwerfälligen Palast des jedesmahligen Maire oder Bürgermeisters von London werfen. Dieses, mehr durch seine Masse, als durch Schönheit Achtung gebietende Gebäude wird the Man-

*) Seitdem soll sich dieses Vermögen beinahe verdreifacht haben. A. z. n. A.

sion-House, d. i. das Wohn- oder Residenz-Haus genannt. Der dasselbe bewohnende Lord Mayor (das letzte Wort wird Mähr ausgesprochen) von London, die erste obrigkeitliche Person dieser Stadt, spielt — aber nur ein Jahr lang, denn länger währt, wofern er nicht wiedergewählt wird, seine Regierung nicht — die Rolle eines kleinen Königs. Sein Ansehn ist sehr groß, seine obrigkeitliche Macht bedeutend, und sein Aufzug, wenn er in Amtsgeschäften fährt, altfränkisch prächtig. Zu seinen Amtspflichten gehört, von Zeit zu Zeit große Gastmähler zu geben, und die Zeitungsschreiber melden uns, wie Du weißt, die dabei ausgebrachten Trinksprüche (Toasts), als eben so viele wichtige Staatsereignisse, mit gewissenhafter Genauigkeit *).

*) Von der Größe solcher Amtsgelage und von der verschwenderischen Ueppigkeit, welche dabei herrschen muß, kann man sich aus folgender, in öffentlichen Blättern enthaltenen Beschreibung von demjenigen, welches der neuerwählte Lord Mayor seit meiner Zurückkunft im Reifmonate (November) gab, einen Begriff machen. »Es wurden aufgetragen: 90 Suppenschüsseln (Terrinen) mit Schildkrötensuppe, 60 Schüsseln mit allerlei Arten von Fischen, 89 Schüsseln mit jungen Hühnern, 14 Schüsseln mit gekochten Truthühnern, 44 Schinken, 8 Schwanzstücke von Ochsen, 44 kalte Pasteten, 2 Taubenpasteten, 6 Pasteten von andern Fleischarten, 13 Schüsseln mit Gallert, 12 Schüsseln mit jungem Spargel, 110 Schüsseln mit gebratenem Geflügel aller Arten, 18 Schüsseln mit Würzfleisch (ragoût) von allerlei Art, 2 Schüsseln Ochsenzungen mit jungen Erbsen, 5 Ochsenrücken, 9 Ochsenrippen, 6 Suppenschüsseln mit Kraftbrühe (Bouillon), 6 Stück Roastbeef, 6 Schüsseln mit jungem Gemüse. Und zum Nachtische: 91 Schüsseln Eingemachtes allerlei Art, 168 mit allerhand Früchten, 68 mit Backwerk, 120 mit Eis und Rahmspeise (Crême), 26 Stück Ananas. An Weinen: 240 Flaschen Champagner

Wenden wir uns nun ein wenig rechts, und nehmen unsere Richtung nach der Londoner Brücke hin! Ehe wir dieselbe ganz erreichen, befinden wir uns in einer kleinen Entfernung von ihr bei einem merkwürdigen Gebäude, das Denkmahl (the Monument) genannt. Es besteht in einer ungeheuern Säule, die, mit Inbegriff des Fußgestells, nicht weniger als 202 Fuß hoch ist. Ihr Durchmesser beträgt, wenn ich mich recht erinnere, 15 Fuß. Eine Treppe, die bis zu dem, mit einem eisernen Geländer eingefaßten, platten Gipfel inwendig hinaufführt, hat 345 Stufen. Der Erbauer dieser Riesensäule, welche für die erste in der Welt gehalten wird, war gleichfalls der berühmte Christoph Wren.

Was dieses außerordentliche Werk der Baukunst für einen Zweck habe, willst Du wissen? Zunächst den, das Andenken an jene schreckliche Feuersbrunst zu erhalten, die im Jahr 1666 beinahe die ganze Stadt London, vom Tower bis zu dem Tempelthore, in Asche legte. Diese entstand auf derjenigen Stelle, welche jetzt das Denkmahl einnimmt, und griff so schnell um sich, daß alle Rettungsanstalten fruchtlos wurden. Eine fürchterliche Begebenheit, deren Andenken durch ein Denkmahl auf die Nachwelt fortgepflanzt zu werden allerdings verdiente. Aber leider! hat man noch einen andern, minder vernünftigen Zweck damit verbunden. Und welchen? Ich erröthe im Namen der Menschheit, indem ich ihn niederschreiben will. Dieses Denkmahl,

---

240 Bordeaux-Wein, 144 alter Rheinwein, 240 Madera, 192 Lissaboner, 144 Sherry (Xeres), 624 Portwein und 192 Burgunder, zusammen 2016 Flaschen.« Wohl bekomme den Herren die Mahlzeit!

kannst Du es glauben, lieber Eduard, soll zugleich einen, nicht bloß unbewiesenen, sondern sogar auch von aller Wahrscheinlichkeit entblößten, schrecklichen Verdacht gegen eine besondere Zunft unserer kristlichen Glaubensbrüder, die Katholiken, folglich auch den unkristlichen Haß gegen dieselben — verewigen. Die blinde Glaubenswuth jener Zeiten erregte nämlich damahls, ohne alle Beweise, den gräulichen Argwohn, daß die Katholiken jenes Feuer in der teuflischen Absicht angelegt hätten, die Hauptstadt dieses von ihrer Kirche abgefallenen Landes zu verwüsten. Aber gesetzt, was doch nicht erwiesen worden ist, daß ein einzelner verruchter Mensch jenes Glaubens dasjenige Haus, worin die Feuersbrunst ausbrach, wirklich angezündet hätte, wie konnte er wissen, oder nur vermuthen, daß sie in dem Maße um sich greifen würde? Und nach welchen Regeln der Gerechtigkeit und der Billigkeit wäre man in diesem Falle berechtiget gewesen, einer ganzen großen Gesellschaft das unmenschliche Verbrechen eines einzigen unwürdigen Mitgliedes derselben aufzubürden? Ich bin übrigens weit davon entfernt, Londons jetzige aufgeklärtere Einwohner für die unduldsamen Absichten ihrer, von wilder Parteiwuth glühenden Vorfahren in Anspruch nehmen zu wollen; auch bin ich keinesweges gesonnen, ihnen zuzumuthen, dieses merkwürdige Denkmahl, welches ihrer Stadt zur Zierde gereicht, einreißen zu lassen. Allein es sei mir erlaubt, zu fragen: was diese bessern Nachkommen jener blinden Glaubenszünftler bisher gehindert haben mag, die unwürdige Inschrift, wodurch der erwähnte Argwohn, als eine erwiesene Thatsache, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt wird, auszutilgen? Unmöglich kann ich, zur Entschuldigung dieser auffallenden Unterlassung, der Vermuthung Platz

geben, daß die Gesetzgeber und die Regierung dieses Landes durch die Besorgniß, den Pöbel wider sich aufzubringen, davon wären abgehalten worden. Fände eine solche Besorgniß wirklich Statt, und wäre sie gegründet, so müßte es um die öffentliche Aufklärung in diesem Lande unglaublich schlecht stehen, und London müßte, trotz allen seinen Künsten und Wissenschaften, noch jetzt einen Pöbel haben, gleich jenem, welcher die erwähnte Inschrift eingraben ließ. Das ist mir aber undenkbar; Dir nicht auch, guter Eduard?

Endlich sind wir dem Ziele unserer heutigen Wanderschaft nahe gekommen. Noch etwa tausend Schritt, und wir sind zur Stelle.

Wir sind's. Und was bekommen wir nun zu schauen? Etwas, welches des langen Weges, den wir danach zurücklegen mußten, kaum werth sein dürfte; — eine alte, nicht sehr feste Burg oder Beifeste (Zitadelle), voll alterthümlicher Gebäude, worin für Geld und gute Worte allerlei Sachen gezeigt werden, die man anderswo größtentheils umsonst sehen kann. Freilich, wessen Augen nach prächtigen Demantsteinen, nach Kronen und Zeptern, nach alten Rüstungen, nach einer Reihe wohlgeharnischter Königsbilder zu Pferde u. s. w. lüstern sind, oder wer noch nie einen Löwen, Tiger, Leoparden, Bären und Wolf gesehen hat, der wird die halbe Guinee, die er an Gebühren und Trinkgeldern für die Augenweide ungefähr zu erlegen hat, nicht sehr bedauern. Wer hingegen gerade nicht in diesem Falle ist, der wird wahrscheinlich, wie ich, hinterher sagen oder denken, daß er dieses Geld doch wol besser hätte anwenden können. Des langen Weges, den man darum machen mußte, nicht zu gedenken.

Der Tower (man spricht Tauer) enthält bekannt-

lich 1) ein Staatsgefängniß, 2) die Münze *), 3) die königlichen Kostbarkeiten an Kronen, Zeptern u. s. w., 4) Zeughäuser, 5) ein Vorrathshaus oder Magazin, 6) eine Urkundenkammer und 7) ein kleines Thiergehege (Ménagerie), worin die obengenannten Bestien unterhalten werden. Vielleicht rechnest Du es mir als eine Merkwürdigkeit an, wenn ich Dir die Namen einiger dieser Thiere hersetze, welche von sehr angesehenen Personen entlehnt sind. Ob diese, oder jene dadurch geehrt werden sollen, weiß ich nicht, aber gewiß ist es, daß z. B. ein großer Russischer Zottelbär Suwarow, eine Löwinn Miß Fanny Howe, eine andere Miß Jenny, ein Löwe der junge Nero u. s. w., u. s. w. genannt werden. Die Benennung des ersten schien mir besonders merkwürdig, und könnte Einem, der Zeit und Lust dazu hätte, zu allerlei erbaulichen Betrachtungen Anlaß geben.

Einen Theil der Besatzung dieser alten Feste macht eine altfränkische königliche Leibwache aus, welche gar sonderbar gekleidet und gerüstet ist. Man nennt sie die Yeomanry (Jomänry) oder die Yeomen (Jomen) of the guard. Ihre Kleidung besteht in rothen Röcken, die auf allen Nähten mit schmalen goldenen Tressen besetzt sind, und von den Hüften an einem Weiberrocke gleichen, weil sie in vielfältigen Schößen hinabhangen. Auf dem Rücken und auf der Brust sind sie mit einem genäheten Blumenstrauße geschmückt, worüber eine Königskrone und worunter die Buchstaben G. R. (Georgius rex) zu schauen sind. Auf dem Kopfe tragen sie

*) Diese befindet sich jetzt in einem eigends dazu erbaueten Hause in einer andern Gegend der Stadt.
Anmerk. z. n. Aufl.

einen runden Spanischen Hut, demjenigen ähnlich, der in einigen alten Deutschen Städten zu der Amtskleidung eines Rathsherrn oder eines Geistlichen gehört. Um denselben läuft ein Gewinde von rothen, blauen und weißen Schleifen her. Zur Vollendung dieses sonderbaren Anzuges dienen rothe Schleifen in den Schuhen. Die Bewaffnung besteht in einem Kurzgewehre (Espadon), und in einem Stöckchen, mit dem Handgriffe eines Degens versehn, statt des Seitengewehrs. So gekleidet und bewaffnet, begleiten sie bei feierlichen Aufzügen (z. B. wenn er in den Volksrath fährt) den König.

Vielleicht wird es Dir nicht unangenehm sein, zu erfahren, mit welcher feierlichen Förmlichkeit die Thore dieser alten Burg jeden Morgen eröffnet und jeden Abend geschlossen werden. Da ich noch gerade den dazu nöthigen Platz übrig habe, so will ich dich damit bekannt machen.

Einer der Yeomen, welcher den Beititel Porter, der Pförtner, führt, geht des Morgens, begleitet von einem Sergeanten und sechs Soldaten, nach der innerhalb der Burg befindlichen Wohnung des Oberbefehlshabers, und fodert die Schlüssel. Mit diesen begiebt er sich hierauf dahin, wo drei auf einander folgende Thore, eins innerhalb und zwei außerhalb des Grabens, den Haupteingang bilden. Er öffnet das innere Thor, welches aber, sobald er mit seiner Begleitung hindurchgegangen ist, hinter ihm sogleich wieder geschlossen wird. Bei jedem Thore ist eine besondere Wache, die, so wie der Pförtner sich nähert, unters Gewehr tritt. Hat dieser nun auch die beiden äußern Thore aufgeschlossen, so kehrt er zu dem ersten zurück, und ruft der Wache zu: ihre Schuldigkeit zu thun und König

Georgs Schlüssel anzunehmen. Hierauf wird ihm das Thor sofort wieder geöffnet, und die Schlüssel werden in das Wachthaus gebracht, wo sie den Tag über bleiben. Mit gleicher Feierlichkeit werden die Thore des Abends wieder zugeschlossen, und indem hierauf der Yeomen-Pförtner die Schlüssel nach des Oberbefehlshabers Hause trägt, tritt die Hauptwache unters Gewehr, und ihr Anführer ruft ihm zu: wer kommt da? Er antwortet: die Schlüssel! Und der Erste erwiedert: die Schlüssel gehen vorbei! Nach diesen Worten befiehlt er der Wache, das Gewehr bei den Fuß zu nehmen, und der Pförtner sagt: Gott segne den König Georg! worauf die gesammte Wache Amen! ruft. Dann geht Jener in das Haus des Oberbefehlshabers, und giebt die Schlüssel ab.

Man könnte fragen, warum diese Alt-Engländische Förmlichkeit, welche jetzt wenigstens keinen Nutzen mehr zu haben scheint, noch jetzt so pünktlich beobachtet werde? Allein es läßt sich darauf zuvörderst umgekehrt fragen, welchen Nachtheil sie bringe, und welcher Grund also zu ihrer Abschaffung vorhanden sei? Dann bin ich aber auch, zweitens, immer der Meinung gewesen, und bin es noch, daß man alte Gebräuche jeder Art, so lange sie wirklich unschuldig und unschädlich sind, keinesweges abschaffen, sondern vielmehr, wäre es auch nur aus Achtung gegen unsere Vorfahren, mit kindlicher Gewissenhaftigkeit beibehalten solle. Dinge dieser Art tragen oft mehr, als man glauben sollte, dazu bei, von dem alten Volksgeiste, der fast überall an Reinheit und Kraft den neuern übertrifft, doch wenigstens etwas zu erhalten und fortzupflanzen. Kann man gleich die bestimmte Art und Weise, wie alte Gebräuche dazu mitwirken, nicht immer angeben, so weiß doch Je-

der, welcher etwas der Art in seinem Vaterlande jemahls selbst angesehn oder angehört hat, aus seinem eigenen Gefühle, daß man einer gewissen, vielleicht nur dunkeln, aber doch merklichen Empfindung von Achtung gegen die braven Vorfahren und ihre Einrichtungen sich dabei nicht erwehren kann. Und dieses Gefühl ist doch wahrlich auch etwas werth, und kann nicht ohne heilsame Wirkungen auf den Volkssinn bleiben. Mir scheint daher die Beibehaltung solcher unschädlichen Gebräuche und Gewohnheiten so wenig lächerlich zu sein, daß ich es sogar bedauern würde, die altfränkische Tracht der Yeomen verheutiget, und gegen eine geschmackvollere vertauscht zu sehen. Die Franzosen haben in den letztverflossenen dreizehn Jahren ihren Erfindungsgeist vornehmlich an neuen Amtstrachten geübt, die sie heute ersannen und morgen wieder abschafften, um sie durch neu-erdachte zu ersetzen, welche gleichfalls nächstens wieder abgeschafft werden sollten; wir haben aber nicht gehört, daß die Beamten dadurch an Ansehn und Würde in den Augen des Volks, oder das Volk an Ehrfurcht gegen die sittlichen und bürgerlichen Gesetze und Einrichtungen sehr gewonnen haben. —

Mein Bogen ist voll, meine Hand müde. Ich umarme Dich, liebster Eduard.

Siebenter Brief.

London.

In meinen letzten Briefen habe ich Dich, mein wißbegieriger junger Freund, mit lauter leblosen Gegen-

ständen unterhalten; diesmahl laß mich von Menschen zu Dir reden.

Der Menschen erstes Forschziel ist der Mensch *), sagt ein berühmter Dichter desjenigen Volks, unter dem ich jetzt lebe, und er hat Recht. Auf der ganzen Erde findet sich nichts Größeres und Wunderbareres, als der Mensch, und zugleich nichts, dessen Kenntniß dem Menschen nöthiger und nützlicher wäre, als die von ihm. Also von Menschen, und zwar, wie es sich von selbst versteht, von Engländischen Menschen oder Engländern!

Es würde jugendlich tollkühn von mir gehandelt, und eines Graukopfs unwürdig sein, wenn ich mir anmaßen wollte, Dir ein angeblich vollständiges Gemählde von einem Volke aufzustellen, unter welchem ich seit vier Wochen erst mich aufzuhalten das Vergnügen habe. Für eine solche Anmaßung habe ich zu lange gelebt und zu oft erfahren, welche vielfältige, lange und scharfe Beobachtungen in verschiedenen Lagen und unter verschiedenen Umständen erfodert werden, um nur einen einzelnen Menschen, wie viel mehr, um ein ganzes Volk, gründlich kennen zu lernen. Aber es giebt denn doch, wie bei einzelnen Menschen, so bei ganzen Völkerschaften, gewisse hervorspringende Züge und gewisse Eigenthümlichkeiten in der Lebensart, den Sitten und Gebräuchen, welche jedem, auch dem ungeübtesten Beobachter, gleich bei der ersten Bekanntschaft von selbst in die Augen fallen. Auf solche will ich mich hier einschränken; und Dir, mein guter Freund, werden diese denn doch so lange genügen können, bis einst, in reiferem Alter, das Bedürfniß einer genaueren und vollstän-

*) The proper study of mankind is man.

Pope.

digeren Kenntniß dieses Volks bei Dir entweder von selbst erwachen, oder durch Umstände herbeigeführt werden wird. Dann wirst Du Dich nach einem andern, dieses Landes und seiner Bewohner kundigeren, Führer umzusehen haben.

Da die Engländer einen andern Boden, als wir, bewohnen, eine andere Luft einathmen, andere Lebensmittel genießen, anders erzogen werden, und vornehmlich auch unter andern Gesetzen und unter einer andern Verfassung leben, als wir, so kannst Du, ohne jemahls auch nur einen einzigen von ihnen gesehen zu haben, die höchste Wette eingehen, daß sie auch andere Menschen sein müssen, als wir; denn das sind ja eben die Ursachen, von welchen alle Verschiedenheit unter den Menschen lediglich bewirkt wird. Ihr Boden ist größtentheils fruchtbar, ungeachtet er hier und um London, und fast überall, wo ich bis jetzt gewesen bin, aus einem vom Meere gebildeten trocknen Kiesgrunde besteht, der mit besserer Erde oft kaum einen Fuß hoch überdeckt ist. Allein die beständige Feuchtigkeit einer fast immer milden Luft, die darin schwimmenden, vom Meere, welches Großbritannien rund umwoget, stündlich ausgehauchten Salztheilchen, und vornehmlich die hohe Vollkommenheit, zu der man hier den Ackerbau erhoben hat, ersetzen die natürliche Trockenheit dieses Bodens völlig, und gewähren ihm einen Grad von Fruchtbarkeit, der sich durch den fröhlichsten und üppigsten Wuchs aller Gewächse äußert. Es giebt daher kein Land in der Welt, wo Menschen und Thiere sich besserer und gesunderer Lebensmittel zu erfreuen haben, als hier; und ich zweifle daher auch, daß es irgendwo ein anderes Land gebe, wo Menschen und Thiere, im Ganzen genommen, wohlgenährter, frischer und gesunder erscheinen.

Besonders sind Fleisch, Fische, Brot, Butter, Käse und Bier in England besser, als ich diese Lebensmittel sonst irgendwo — in Ansehung der vier letztgenannten sogar Hamburg selbst nicht ausgenommen, welches viel gesagt ist! — jemahls gefunden habe. Was aber besonders England vor allen andern Ländern auszeichnet und zu einem der glücklichsten erhebt, ist die, anderswo unerhörte Erscheinung, daß der geringste Bewohner dieses Landes (wenigstens in denjenigen Theilen desselben, die ich bis jetzt gesehen habe) eben der guten und gesunden Nahrungsmittel, nur nicht in eben der Mannichfaltigkeit — ebendesselben vortrefflichen Weizenbrotes, ebendesselben Biers und köstlichen Fleisches — genießt, als der erste und reichste Lord. Selbst die vereinigte Macht des Königs und des Volksraths konnte vor einigen Jahren, als der Mangel an Weizen eine Hungersnoth besorgen ließ, das Gesetz nicht durchsetzen, daß die Becker nur gemischtes Brot von Weizen- und Rockenmehle backen sollten. Vergebens gab der König selbst das Beispiel, indem er nur dieses gesetzmäßige Brot auf seine Tafel bringen ließ; die unteren Volksklassen wollten sich ihr gewohntes Weizenbrot nicht nehmen lassen, und Gesetz und Beispiel blieben ohne Wirkung.

Bekanntlich verstehen die Engländer auch besser, als irgend ein anderes Volk, ihre Fleischspeisen dergestalt zuzubereiten, daß sie beim Kochen und Braten nichts von ihren nahrhaften Säften verlieren, indem ihre Kochkunst Alles bei starker Steinkohlenglut in so kurzer Zeit mürbe zu machen weiß, daß von jenen balsamischen Säften wenig oder nichts verloren geht. Ich hörte daher neulich Einen von ihnen unser gutes Deutschland als das Land beschreiben, wo man die edelsten und nahrhaftesten Fleischsäfte bei schwachem Holzfeuer verdam-

pfen läßt, um sich mit den ausgekochten oder ausgebratenen, dürren, kraft- und saftlosen Fasern zu nähren. Ein Deutscher, welcher Roastbeef und andere Fleischgerichte in England selbst gegessen hat, wird dieses Urtheil minder übertrieben finden, als es Dir vielleicht vorkommen mag.

Man ißt hier, in der Regel, keine Suppe, sondern fängt die Mahlzeit mit Fisch- oder Fleischgerichten an. Allenfalls kommt bei großen Gastereien hintennach eine Schüssel mit Kraftbrühe auf den Tisch. Sehr vernünftig! Suppen schwächen, gleich den warmen Getränken, Magen und Eingeweide; fängt man aber vollends die Mahlzeit damit an, so verliert der zur Verdauung unentbehrliche Magensaft sich in dieser Flüssigkeit, und hört auf, seine Wirkung zu äußern. Besser also, man ißt entweder gar keine Suppe, oder verschiebt diesen Genuß, so wie auch das Trinken, bis zum Ende der Mahlzeit. Die einzige Suppe, welche man hier, und zwar leidenschaftlich liebt, ist die Schildkrötensuppe, die man theils von wirklichen Schildkröten, wenn diese zu haben sind, theils, in Ermangelung derselben, von Kalb- oder Ochsenmaulschnittchen bereitet: eine wahre Götterspeise, insofern man nur den Gaumen darüber urtheilen läßt; zieht man aber auch die Vernunft dabei zu Rathe, so wird man sich die Lust danach vergehen lassen, wofern man nicht etwa einen Engländischen Magen und Engländische Nerven hat. Denn diese Suppe ist mit den heißesten Pfefferarten so unmäßig durchwürzt, daß man etwas Siedendheißes oder Glühendes hinunterzuschlucken glaubt. Der Engländer ist an diese heißen Gewürze von Kindheit an gewöhnt, und die feuchte und nebelige Luft, die er auf seiner Insel einathmet, scheint ihm diesen, sonst unnatürlichen, Genuß zum Be-

dürfniß gemacht zu haben. Es wird daher hier keine Mahlzeit, ja nicht einmahl ein Frühstück aufgetragen, ohne daß der unentbehrliche Nothbedarf an Kayennepfeffer, Senf und Soja *) mit hingestellt wird. Eine oder die andere dieser Würzen, häufig alle drei zugleich, werden zu jedem Gerichte genossen, es bestehe, worin es wolle. So habe ich z. B. gesehen, daß man, und zwar beim Frühstücke, welches hier aber die Stelle unserer Mittagsmahlzeit vertritt, rohen Salat, statt ihn mit Oel und Essig zu bereiten, in gepfefferten und mit Soja vermischten Senf tunkte, und so verzehrte. So pflegt man hier auch den trefflichen Chester- und Gloucesterkäse (spr. Gloster) nicht leicht ohne Senf zu genießen.

Sehr merkwürdig und lobenswerth scheint es mir zu sein, daß die Engländer von Kaffee und Tabak, ungeachtet sie beide, vermöge ihres ausgebreiteten Seehandels, aus der ersten Hand haben können, fast gar keinen Gebrauch machen. Noch soll ich hier den Ersten sehen, welcher Tabak raucht oder schnupft; und unter der zahllosen Menge von Kaufläden habe ich in dieser ungeheuern Stadt bis heute nur erst zwei bemerken können, worin jener entbehrliche Nasen- und Gaumenreiz verkauft wird. Die kleinste Landstadt bei uns setzt, glaube ich, mehr davon ab, als ganz London. Kaffee kann der Fremde auf Verlangen zwar erhalten; allein Das, was man ihm unter diesem Namen aufträgt, ist weiter nichts, als Thee oder gefärbtes Wasser, von Kaffee gemacht. Ich meines Theils habe es unmöglich gefunden, diesen Kaffeethee zu trinken, besonders da man keine andere Milch, als solche dazu bekommt, welche um die Hälfte mit

*) Eine starkwürzende Flüssigkeit, die aus Sardellen gezogen wird.

Wasser verfälscht ist. Diese Milch ist aber auch das einzige Nahrungsmittel, welches ich hier, nicht an sich, sondern durch nachgesehenen Betrug, schlechter als bei uns finde. Will man sie unverfälscht haben, so giebt es kein anderes Mittel dazu, als nach der Weide, z. B. nach dem St. Jamespferch, zu schicken, wo zu jeder Zeit eine Anzahl von Kühen angebunden steht, um ihnen so viel Milch auf der Stelle abzumelken, als verlangt wird.

Statt des Kaffees trinken die Engländer Thee. Diesen findet man aber auch hier überall von vorzüglicher Güte, und in der kleinsten Dorfschenke besser, als bei uns in den ersten Gasthöfen. Ob der Thee minder schädlich, als der Kaffee sei, muß ich dahingestellt sein lassen; erschlaffen muß er, insofern er gleichfalls ein warmes Getränk ist, so gut als jener. Diesem Nachtheile sucht man indeß hier dadurch vorzubeugen, daß man ihn nie trinkt, ohne zugleich etwas Festes dabei zu essen. Die gewöhnlichste Zuspeise ist sogenannter Toast (man spricht Toost) d. i. geröstetes Brot mit Butter. Die Butter dieses Landes gehört zu der köstlichsten, die es geben mag. Nur in Holland und Brabant habe ich sie von gleicher Güte gefunden.

Der Wein ist hier, der hohen Auflagen wegen, so unerhört theuer, daß er nur von reichen Leuten getrunken werden kann. Der wohlfeilste ist der Portugiesische oder sogenannte Port a Port oder Portwein. Von diesem ist denn doch die Flasche noch zu 4 Schilling zu haben. Da man aber berechnet hat, daß von ihm in der einzigen Stadt London jährlich gerade noch einmahl so viel getrunken wird, als, ein Jahr ins andere gerechnet,

Portugal davon erzeugt *), so läßt sich daraus schließen, wie es hier, besonders in öffentlichen Häusern, um die Lauterkeit dieses Getränkes stehen mag. Wahrscheinlich giebt man uns unter dem Namen Portwein eben so vielen Brantwein und andere Zuthaten, als eigentlichen Rebensaft, zu trinken. Andere Weine sind noch einmahl so theuer. So muß ich z. B. einen rothen Bordeaurwein, wovon wir bei uns die Flasche zu 10 Ggr. haben können, mit 8 Schilling (also ungefähr einer halben Pistole) bezahlen, weil mein Arzt will, daß ich ihn trinken soll. Als neulich in dem Hause eines berühmten Weinhändlers, der in dem Rufe stand, vorzüglich gute und unverfälschte Weine zu führen, verschiedene alte Vorräthe versteigert wurden, trieb man sie bis zu folgenden unerhörten Preisen hinauf: ein Dutzend Flaschen Champagner zu 18 Guineen; rother Bordeaux das Dutzend zu 15 Güineen; Rhein- und Maderawein zu 12 Guineen; Portwein zu 5 Guineen u. s. w. Nur in einem so reichen Lande, als England ist, kann Wein zu solchen Preisen getrunken werden.

Zum Glück finden hier die Minderbegüterten einen hinreichenden Ersatz in ihren, eben so geistreichen, als gesunden, Bierarten. Diese sind bekanntlich die besten in der Welt, und daher auch im Auslande weit und breit berühmt und beliebt. Die stärkste und edelste Art heißt Ale (Aehl), die gesundeste Porter, oder vielmehr, weil auch diese für gewöhnliches Getränk noch viel zu stark ist, das dünnere, aber dabei noch immer sehr wohlschmeckende Schmal- oder Tischbier

*) Der berühmte Fielding hat sogar irgendwo behauptet, daß drei gewöhnliche Ernten kaum so viel Portwein lieferten, als zu London in Einem Jahre getrunken werde.

(Small- oder Table-beer). Alle diese Biere sind mit Hopfen stark versetzt, folglich bitter von Geschmack und sehr hitzig. Die kalte Natur der Engländer, und der feuchte Dunstkreis, worin sie leben, machen ihnen lauter starke, reizende und hitzige Genüsse zu einem gebietenden Bedürfnisse. Es wird daher auch viel Brantwein, besonders Rum und Arrack, in England getrunken; und ich habe mehrmahls gesehen, daß Engländer, welche gerade keine Trinker von Handwerk zu sein schienen, am Ende der Mahlzeit, und nachdem sie reichlich Portwein und Ale oder Porter getrunken hatten, sich noch ein Glas Rum oder Brantwein geben ließen, um sich den Magen zu erwärmen.

Auch in außerordentlichen Dingen weichen ihre Mahlzeitsgebräuche von den unsrigen ab. Sie machen z. B. in der Regel keinen Gebrauch von Mundtüchern oder Servietten. Nur einmahl habe ich dergleichen, und zwar an der Tafel einer liebenswürdigen Prinzessinn, gefunden, die aber auch von Gebnrt keine Engländerinn ist. Statt dessen wird am Ende der Mahlzeit jedem Tischgenossen ein Wassernäpfchen vorgesetzt, und man wäscht sich ohne Umstände die Hände. Das Messer muß auf der rechten, die Gabel auf der linken Seite des Tellers liegen, und, will man anders nicht für ungezogen angesehen werden, so muß man sich der letzten nie anders als mit der linken Hand bedienen. Am Ende des Mahls wird das weiße Tischtuch abgenommen; die Gesellschaft aber bleibt an dem mit einem wollenen Teppiche, der unter jenem lag, bedeckten Tische sitzen. Jetzt werden die bessern Weine, wenn der Wirth dergleichen hat und geben will, aufgetragen; auch Rum oder anderes Geistwasser (Liqueur) für den Liebhaber. Vor jeden Tischgenossen wird ein besonderer kleiner

Teppich hingelegt, und auf denselben werden für jeden so viele Weingläser hingestellt, als Weinarten, den Brantwein mitgerechnet, vorhanden sind; und nun geht's von neuen munter ans Gesundheittrinken. Es versteht sich, daß das erste Glas dem Könige Georg gewidmet wird. Dies Gesundheittrinken, von dem wir uns seit 40 bis 50 Jahren schon in Deutschland losgemacht haben, ist eine lästige Sitte; doch nehme ich die allgemeinen Gesundheiten und das damit verbundene Anstoßen, welche zum Frohsinn einladen und gute Empfindungen veranlassen können, gern davon aus. Aber jedem Tischgenossen, und zwar nach Rang und Würde, ein Auf sein Wohlergehen! und wol gar zu wiederholten Mahlen, zu bringen, finde ich für den Bringenden und für Denjenigen, welchem es gebracht wird, gleich beschwerlich. Man begreift nicht, wie die Engländer, die doch sonst in allen andern Dingen sich über Zwang und Förmlichkeiten so gern und so dreist wegzusetzen pflegen, diesen steifen und lästigen Gebrauch noch immer beibehalten konnten.

Die meisten Gerichte bestehen aus Fleischspeisen. Roastbeef und Beefsteaks fehlen selten; und wer beide hier an Ort und Stelle gekostet hat, der begreift sehr wohl, warum die Engländer so viel darauf halten. Gemüse wird nur wenig, und zwar gegen das Ende der Mahlzeit aufgetragen. Man kocht es bloß in Wasser, und fügt, wenn es aufgetragen wird, in einem besondern Gefäße eine passende Tunke hinzu.

Am meisten gehen die Engländer in Ansehung der zu ihren Mahlzeiten bestimmten Zeit von uns ab. Ob man sagen müsse, daß sie früher oder später als wir essen, hängt von der Zahl der Mahlzeiten ab, die Jemand bei sich eingeführt hat. Diejenigen, welche um zehn,

elf oder zwölf Uhr frühstücken, und dann nur einmahl, etwa um fünf, sechs oder sieben Uhr speisen, essen wirklich früher, als wir. Denn für diese ist das Frühstück unser Mittagsessen, ihre eigentliche Mahlzeit unser Abendbrot. Diese leben denn auch der Gesundheit wirklich gemäßer, als wir. Fügt man aber, wie dies denn doch auch oft der Fall ist, noch eine dritte Mahlzeit, ein eigentliches Nachtessen, vor oder nach Mitternacht hinzu, so ist Jedem, dem nicht eiserne Verdauungskräfte zu Theil wurden, und für welchen ruhiger Schlaf und Wohlbefinden am folgenden Tage noch einigen Werth haben, recht sehr zu rathen, jede Einladung zu dergleichen Nachtschmäusen höflich abzulehnen. Eine erhabene Person, die nur einmahl des Tages, und zwar Abends um sieben Uhr, zu speisen pflegt, um den ganzen Tag ununterbrochen nützlichen Geschäften widmen zu können, erzeigte mir die Ehre, mich zu ihrer Tafel einzuladen, fügte aber, weil sie meine kränkliche Verfassung kannte, sehr gütig hinzu, daß ich deßwegen nicht aus meiner Ordnung kommen sollte; ich möchte nur in der Mittagsstunde kommen; dann wollten wir an einem und ebendemselben Tische zugleich frühstücken und zu Mittage speisen. Jenes wollte sie und ihre Gesellschaft, dieses sollte ich thun. Es geschah. Das ganze Mahl mochte höchstens Dreiviertelstunden währen; aber nie habe ich einem für mich angenehmern beigewohnt, und überhaupt nie einen frohern Tag gehabt, als diesen. In einem meiner künftigen Briefe, oder mündlich mehr davon!

Jedes Volk richtet nicht nur nach und nach seine ganze Lebensart nach der Natur des Bodens, den es bewohnt, und nach der Beschaffenheit der Luft, die es athmet, ein, sondern selbst seine Sitten, seine Gebräuche und seine gesammte Denk- und Empfindungsart werden

dadurch bestimmt. Der Völkerbeobachter muß daher, wenn er gründlich zu Werke gehen will, damit anfangen, die natürliche Beschaffenheit desjenigen Bodens, dessen Bewohner er kennen zu lernen wünscht, und die Eigenheiten des Dunstkreises, worin sie leben, sich bekannt zu machen. Dies ist in England leichter, als in jedem andern Lande, geschehen; denn hier sehen die allermeisten Tage im Jahre — den Unterschied der Jahreszeiten abgerechnet, der aber hier auch keine so grelle Abstiche, als bei uns, bildet — einander ziemlich ähnlich. Man rechnet (vielleicht, aber auch nur vielleicht, ein wenig übertrieben), daß unter den 365 Tagen des Jahrs, dem Engländer höchstens nur 65 leidlich schöne zu Theil werden; völlig heitere aber höchstselten. Die allermeisten, selbst solche, an welchen man sich hier, des schönen Wetters wegen, Glück zu wünschen pflegt, sind mehr oder weniger trübe und nebelig. Oft scheint ein Tag eine Ausnahme machen zu wollen; weder am Himmel, noch in der Luft zeigt sich irgend ein Merkmahl, welches Regenwetter vermuthen ließe. Der Fremde glaubt seiner Sache sehr gewiß zu sein; wohlgemuth geht er aus, und lacht der unzeitigen Fürsorge des Eingebornen, der ihn an den vergessenen Regenschirm erinnert. Aber plötzlich hüllt ein vorüberwallendes Nebelgewölk den ganzen Luftkreis ein, und der wetterkluge Fremde ohne Regenschirm und Mantel muß für seinen Vorwitz durch ein kaltes Regenbad büßen. Vorsichtige Eingeborne und durch Erfahrung klug gewordene Ausländer gehen daher, selbst bei hellem Sonnenscheine, selten aus, ohne ihren Regenschirm mitzunehmen.

Ob trocknes oder nasses Wetter sei, kann man hier in seinem Zimmer, sogar bei heruntergelassenen Vorhängen und bei geschlossenen Fensterläden, so gut als drau-

ßen wissen. Kaum fängt es nämlich an zu regnen, so entsteht alsobald ein ganz eigenes lautes Geklapper auf den Straßen, welches bis in das Innere der Häuser dringt. Dieses rührt von weiblichen Füßen her, welche sich in dem Augenblicke, da es anfängt zu regnen, mit den hier üblichen eisernen Unterschuhen bewaffnen, um das Naßwerden der Füße zu verhüten. Es scheint, daß vorsichtige Frauen und Mädchen dergleichen in ihrem Strickbeutel immer mit sich führen. Diese Unterschuhe sind über länglichen eisernen Reifen, ungefähr zwei Zoll hoch, befestiget, so daß nur diese Reife, nicht die Schuhe selbst, das Pflaster berühren. Daher jener laute Klickklack, dessen Anheben Regen, und dessen Aufhören das Ende desselben verkündiget. Es ist angenehm zu sehen, welche große Fertigkeit die hiesigen Frauenzimmer, alte und junge, erworben haben, auf dergleichen Stelzenschuhen so keck und rasch dahinzuschreiten, daß die unsrigen, welche in der Regel nicht so gewandt als jene sind, in ihren gewöhnlichen Schuhen kaum Schritt mit ihnen würden halten können.

Ob übrigens der hiesige Himmelsstrich und die damit verbundene Witterung, im Ganzen genommen, unangenehmer, als die unsrigen sind, kann bezweifelt werden. Man hat hier freilich mehr Nebel und Regen, als bei uns; allein der erste hindert Keinen, seinen Geschäften nachzugehen, und der letzte ist hier selten anhaltend. Gewöhnlich fällt er nur schauerweise, wie bei uns im Wandelmonate oder April. Ein sogenannter Landregen aber, der Tage und Nächte hindurch anhält, ist hier etwas Seltenes. Auffallend milder, als bei uns, ist hier wenigstens die Winterzeit. Wie ich das wissen könne, meinst Du, da ich zum ersten Mahle, und zwar im Sommer, hier bin? Sehr leicht, und sehr zuverlässig,

mein Lieber; selbst wenn Du mir nicht zu Gute halten wolltest, einige Dinge, die ich aus eigener Beobachtung unmöglich wissen kann, durch Erkundigung zu erfahren. Ich sehe in den hiesigen Gärten Gewächse und Bäume, z. B. den schönen Portugiesischen Oelbaum, im Freien stehen, welche bei uns den gelindesten Winter schwerlich überleben würden. Ich finde, daß die hiesigen Schafherden keine Winterwohnungen, wie bei uns, haben, folglich immer unter freiem Himmel leben, welches bei uns bekanntlich in der rauhen Jahreszeit unmöglich ist. Ich höre, daß auch das übrige Vieh, z. B. Kühe und Schweine, in gewöhnlichen Wintern, fast täglich auf die Weide getrieben werden, weil es zu den seltneren Wintereignissen gehört, den Erdboden anhaltend mit Schnee bedeckt zu sehen. Man sagt mir sogar, daß verschiedene Gartengewächse, die wir bei uns im Weinmonate schon in wohlgeschlossene Keller oder Wintergruben bringen müssen, wenn sie nicht verfrieren sollen, z. B. Kartoffeln und Rüben, hier den ganzen Winter über in der Erde gelassen und nur in dem Maße ausgegraben werden, wie man sie verbrauchen will. Man pflanzt und erntet hier sogar zweimahl Kartoffeln auf einem und ebendemselben Acker, welches bei uns unmöglich ist. Die Frühkartoffeln werden schon jetzt, in der zweiten Hälfte des Sommermonats (Junius) ausgegraben und gegessen; und sobald der Acker leer ist, wird er aufs neue mit Winterkartoffeln bepflanzt. Ich muß aber freilich hiebei anmerken, daß man hier seit einigen Jahren eine außerordentlich frühe Kartoffelart besitzt, welche in Europa bis dahin unbekannt war. Lord Macartney hat sie aus China von seiner Gesandtschaftsreise mitgebracht. Ich gestehe indeß, daß ich durch den Genuß derselben nicht sehr erbaut worden bin. Es ist ein weichliches

und wässeriges Gewächs, welches eher mit Erdäpfeln, als mit unsern Braunschweigischen köstlichen Kartoffeln, welche ich für die besten in Europa zu halten geneigt bin *), verglichen werden kann. — Aus allem Diesen, so wie auch daraus, daß man hier keinen Gebrauch von Oefen, sondern nur von Feuereſſen oder Stubenherden (Kaminen) macht, ergiebt sich mit völliger Gewißheit, daß der Winter hier bei weiten nicht so rauh und strenge sein muß, als bei uns.

Ich wollte Dich heute nur über die Bewohner dieses Landes, ihre Lebensweise und sonstige Eigenthümlichkeit unterhalten; unmerklich aber habe ich mich in Bemerkungen über ihren Himmelsstrich verirrt. Verirrt, sagte ich? Nein; beiderlei Bemerkungen gehören ja zusammen. Die Lebensweise und die Sinnesart eines Volks hängt ja, wenigstens großentheils, von der besondern Beschaffenheit seines Landes und seiner Luftart ab. — In meinem nächsten Briefe werde ich hoffentlich ununterbrochener nur von jenen reden können. Gruß und Liebe, mein theurer Eduard, Dir und den Unsrigen!

Achter Brief.

London.

Ich knüpfe den Faden meiner kleinen Bemerkungen da wieder an, wo ich ihn zu Ende meines letzten Briefes abgerissen habe.

*) Wenigstens habe ich weder in irgend einem andern Theile Deutschlands, noch in England und Frankreich eine Art von ähnlicher Güte gefunden.

Wenn man die Fruchtbarkeit und den Reichthum des schönen Landes, welches der Engländer bewohnt, die hier herrschende Luftbeschaffenheit und die ihr angemessene, oder doch durch sie veranlaßte Lebensart dieses Volkes kennt; wenn man ferner gesehen hat, welche Erziehungsweise bei der Englandischen Jugend, in den väterlichen Häusern sowol, als auch in den öffentlichen Erziehungsanstalten, Statt zu finden pflegt; und wenn man endlich die ursprünglich so vortreffliche und weise, jetzt aber leider! stark durchlöcherte Verfassung dieses Landes sich bekannt gemacht hat: so begreift man vollkommen, wie diese Inselbewohner zu allen den Eigenheiten, wodurch sie sich von andern Menschen so stark auszeichnen, gekommen sind. Umgekehrt würde der Menschenkenner es höchst befremdlich finden, wenn die Engländer, unter diesen Umständen und Einflüssen, anders geworden wären, als sie sind. Und was sind sie denn geworden? Vergiß nicht, guter Eduard, daß ich Dir kein ausgemaltes und vollständiges Bild von der Engländischen Völkerschaft, sondern nur einzelne hervorstechende Züge derselben versprochen habe. Diese will ich Dir jetzt so treu und unbefangen hinzeichnen, als ich sie, ohne Mitwirkung irgend eines günstigen oder ungünstigen Vorurtheils, aufgefaßt habe. Was könnte mich, wenn ich auch unredlich genug wäre, wissentlich Unwahrheiten zu verbreiten, in aller Welt bewegen, den Engländern Gutes oder Böses anzudichten, da ich nie in meinem Leben auch nur von einem einzigen unter ihnen Wohlthaten oder Beleidigungen empfangen habe?

Was einem Ausländer, und mit Bedauern muß ich hinzusetzen, auch dem Deutschen, sich hier zuerst als etwas Auffallendes zum Bemerken darbietet, ist das gesunde und frische Ansehen der größern Zahl von Men-

schen, die man zu Gesicht bekommt. Die meisten von Denen, welche ihre Gesundheit nicht durch Ausschweifungen und Vergehungen irgend einer Art verwüstet haben, zeigen, ohne gerade dick und fett zu sein, einen festen, saft- und kraftvollen Körperbau. Dies gilt nicht bloß von den höhern und mittleren, sondern vornehmlich auch von den untersten Ständen, welche in allen andern Ländern, die ich kenne, nur hier nicht, so viele blasse Gesichter, so viele vom Mangel, Druck und Sorgen ausgemergelte und niedergebeugte Menschen aufzustellen haben. Besonders ist dieses auf dem Lande mehr noch, als hier in der Stadt, auffallend. Ich bin selten durch ein Dorf gefahren, wo nicht fast in jeder Hütte ein blühendes männliches oder weibliches Gesicht sich am Fenster oder in der Thür zeigte; und ich erinnere mich nicht, dort auch nur einen einzigen von jenen verkümmerten, gelbblassen und zerlumpten Menschen bemerkt zu haben, deren man in andern Ländern, besonders unter dem Landvolke, leider! so viele zu sehen bekommt. Wer schöne menschliche Gestalten beiderlei Geschlechts in voller Blüte der Gesundheit sehen will, der muß hier aufs Land gehen. In Paris und in andern Hauptstädten ist es umgekehrt; ein Beweis, daß das Landvolk in England wohlhabender und glücklicher ist, als in den meisten andern Ländern. Hier in London sieht man, auf den Straßen wenigstens, der eigentlich schönen menschlichen Formen verhältnißmäßig nicht viele; und wenn Freund Eduard mich nicht auslachen will, daß ich mich mit Bemerkungen befasse, wozu nur Mahler und Bildhauer Beruf und Scharfblick haben, so will ich mich erkühnen, das allgemeinste Kennzeichen anzugeben, wodurch, wenn meine Beobachtung sich auch bei Denen bestätiget, die ich nicht gesehen habe, die Engländischen Schönheiten, hier

in London wenigstens, sich von denen in andern Ländern, z. B. in Deutschland und Frankreich, wesentlich unterscheiden. Dieses Kennzeichen befindet sich am Oberarme, welcher bei den hiesigen Damen, selbst bei denen, die übrigens ein wohlgenährtes und blühendes Ansehn haben, so ungebührlich dünn und mager ist, daß er mit den übrigen fleischigern Theilen des Körpers in gar keinem Verhältnisse steht. Bei einigen geht dieser Fehler so weit, daß man die Lage des Armknochens durchschimmern sieht. Diese Bemerkung mußte sich mir wol von selbst aufdringen, da die jetzige Mode will, daß die weiblichen Arme bis an die Achsel entblößt werden; und wirklich sah ich, weder auf den hiesigen Bühnen, noch an den bekannten Vergnügungsörtern, Vauxhall und Ranelagh, noch auf den Wandelbahnen in St. James- und Hyde-Pferch, noch endlich auf den Straßen, auch nur ein einziges weibliches Wesen in diesem Modeanzuge, welches eine Ausnahme davon gemacht hätte, ungeachtet einige davon in jedem andern Betracht tadellose Schönheiten zu sein schienen. Sollte vielleicht in dem Engländischen Kinderanzuge etwas sein, wodurch der Oberarm eingepreßt und an seiner Ausbildung gehindert wird? Oder waltet irgend eine andere Ursache dieses auffallenden Mißverhältnisses ob? Ich weiß es nicht*).

*) Eine häufig vorkommende Abweichung der Engländischen Gesichtsbildung von dem Schönheits-Ideal ist die unverhältnißmäßige Länge des untern Drittels derselben von der, fast immer schön geformten Nase bis zum Kinne, die auch nicht bloß in der, fast eben so häufigen, übeln Gewohnheit, mit offenem Munde zu gehen, ihren Grund zu haben scheint. Diese letztere könnte vielleicht von der Wirkung des so unangenehmen Steinkohlendampfs auf die Geruchsnerven herrühren. A. d. n. A.

Unstreitig liegen die Ursachen des gesunden und kräftigen Ansehens der Bewohner dieses Landes theils in der besondern Güte der sie nährenden Lebensmittel, theils in der Wohlhabenheit, wenigstens Mangellosigkeit der meisten Engländer, theils in der ihnen so vorzüglich eigenen Reinlichkeitsliebe, theils in der, trotz Nebel und Feuchtigkeit, gesunden und milden Luft dieses Landes, theils endlich in dem, von willkührlichem Drucke, wie von ängstlichen Sorgen, freien Zustande, dessen hier — Dank sei Englands trefflicher Verfassung! — der Geringste, wie der Vornehmste, sich zu erfreuen hat.

Besonders merkwürdig ist der ungewöhnliche Gesundheitszustand und der geringe Grad von Sterblichkeit, welche in dieser ungeheuern Hauptstadt herrschen. In der Regel nimmt die Sterblichkeit eines Orts in eben dem Maße zu, in welchem er an Umfang und Bevölkerung anschwillt; hier ist es umgekehrt. London ist in eben dem Grade gesunder geworden, in welchem es sich ausgedehnt hat. Die öffentlichen Verzeichnisse der jährlichen Sterbefälle ergeben, daß seit 1767 bis 1796 — also gerade in demjenigen Zeitraume, in welchem London am meisten vergrößert worden ist — die Zahl der Gestorbenen sich im Durchschnitt um 3 von 130 vermindert hat, welches, angenommen, daß die Zahl der Todten sich hier jährlich auch nur auf 20,000 belaufe, auf jedes Jahr einen Gewinn von 461 ausmachen würde. Eine merkwürdige Erscheinung! Man hat den Grund davon in folgenden Umständen gefunden. Hunderte von Häusern in den engsten und volkreichsten Theilen von London sind in diesem Zeitraume abgerissen worden, um die Straßen breiter und luftiger zu machen. Paläste, große Waarenhäuser und öffentliche Plätze sind entstanden, da, wo vorher Leute aus den untersten Klas-

sen in kleinen Häusern dicht an und durch einander wohnten. Durch den Verkauf ihrer Häuser zu guten Preisen wurden diese bewogen, sich anderswo, und zwar da anzubauen, wo die Plätze wohlfeiler als mitten in der Stadt waren; also an den Enden der Stadt. Natürlich mußte diese dadurch immer ausgedehnter werden, ohne gerade an Bevölkerung verhältnißmäßig zu wachsen. Natürlich wurde sie dadurch denn auch immer luftiger, folglich auch immer gesunder. Vieles ist aber auch wol auf die Fortschritte der Arzeneikunde, auf die Vervollkommnung der Krankenhäuser, auf die Verbesserung der Krankenpflege in den Häusern der Armen durch menschenfreundliche Gesellschaften, vornehmlich aber auf die immer allgemeiner gewordene Einimpfung der Pocken zu rechnen.

Ueberhaupt aber hat London nicht bloß eine sehr gesunde Lage, sondern auch bessere Einrichtungen zur Beförderung der Reinlichkeit, folglich auch der Gesundheit, als irgend eine andere Stadt von ähnlicher Größe. Es liegt, seinen ausgedehntesten Theilen nach, an dem sich sanft erhebenden nördlichen Ufer der Themse. Dies gab Gelegenheit, daß die ganze Stadt zu unterirdischen Abzugsgräben unterwölbt werden konnte, welche alle Unreinigkeiten aus den Häusern und von den Straßen dem Strome zuführen. Dieser Strom und der sogenannte neue Fluß, ein Kunststrom, der reines Wasser nach London führt, gewährten überdies den Vortheil, daß alle Häuser der Stadt, durch Hülfe unterirdischer Wasserröhren und einiger Triebwerke, reichlich mit Wasser versorgt werden konnten. Eben so bewirkt jener Strom auch, theils durch seine rasche Strömung, theils durch den in 24 Stunden zweimahl erfolgenden Wechsel zwischen Ebbe und Flut, eine unaufhörliche Bewegung des

Dunstkreises, welcher daher nie einer für die Gesundheit schädlichen Stockung unterworfen ist. Lauter glückliche Umstände, wodurch die immer geringer werdende Sterblichkeit in dieser großen Stadt und die Seltenheit ansteckender Seuchen hinlänglich begreiflich gemacht werden. Vielleicht, daß auch der hier eingeführte allgemeine Gebrauch der Steinkohlen, statt des Holzes, dazu mitwirket *). Die Steinkohlen, besonders die Engländischen, enthalten bekanntlich viel Erdharz; und man begreift, daß dieses, indem es in so ungeheurer Menge durch die Schornsteine in die Luft steigt, zur Verbesserung des Dunstkreises gleichfalls etwas beitragen kann.

Eine Bemerkung, den Gesundheitszustand der Engländer betreffend, ist für einen Deutschen überhaupt, für mich aber — mein guter Eduard weiß, aus welchem Grunde! — ganz besonders auffallend. Das ist die gesunde und starke Leibesbeschaffenheit der meisten Engländischen Gelehrten. In Deutschland ist es beinahe eine Ausnahme von der Regel, Männer dieser Klasse eines vorzüglichen Grades von Gesundheit genießen zu sehen; hier nicht. Ich habe mit einigen hiesigen Gelehrten, und zwar mit solchen, welche unser Deutschland kannten, und jene traurige Beobachtung über uns an Ort und Stelle selbst gemacht hatten, darüber gesprochen; und diese waren geneigt, die Ursachen davon theils in unserm, oft unmäßigen, Kaffeetrinken, theils in unserer mehr oder weniger verdorbenen Stubenluft, besonders während der langen Winterzeit, zu finden; und diese letzte wiederum theils unsern Oefen, theils dem Mangel an Engländischer Reinlichkeit zuzuschreiben.

*) Wenigstens scheint dies Franklin's Meinung gewesen zu sein. S. Faujas, Voyage en Angl. T. 1. p. 182.

Diese Ursachen mögen allerdings, bei Vielen wenigstens, mitwirken; allein sie scheinen mir nicht die einzigen zu sein, weil man doch wirklich manchen kränkelnden Gelehrten unter uns findet, der sich jener Vergehungen gegen eine gute Lebensordnung gerade nicht schuldig weiß, und doch auch leiden muß. Die Armuth, oder wenigstens die knappen Umstände der Meisten, welche bei uns sich den Wissenschaften widmen, und die Menge der Gegenstände, worüber der Deutsche Fleiß auf der Laufbahn der Gelehrten sich jetzt nothwendig ausdehnen muß, tragen unstreitig auch, und wahrscheinlich das Meiste, dazu bei. Jene hat die Folge, daß viele junge Leute auf niedern und höhern Schulen, wie das bei mir der Fall war, ein gar kümmerliches, mit Nahrungssorgen belastetes, folglich für die Gesundheit, besonders in den Jahren der Ausbildung, nicht sehr günstiges Leben führen, und häufig genug, neben ihrem eigenen Schulfleiße, durch mühsame und angreifende Unterweisungen Dasjenige, zum Theil wenigstens, verdienen müssen, was sie zu ihrem kärglichen Unterhalte nöthig haben; diese zwingt sie, wofern sie anders einigen Trieb, etwas nicht ganz Gemeines zu leisten, in sich fühlen, zu unmäßigen Anstrengungen in verdorbener Stubenluft, und bei einer Kost, welche oft nur hinreicht, das Leben zu erhalten, nicht aber auch, den durch Arbeit erschöpften Körper zu nähren und zu stärken. Dies war wenigstens die ungünstige Lage, in welcher ich selbst, nebst vielen meiner Jugendfreunde, mich in meiner kümmerlichen Jugendzeit befand.

Wer in Deutschland als Gelehrter ein wenig gelten will, der muß wenigstens vier bis sechs, wo nicht mehr, todte und lebende Sprachen lernen; muß, außer seiner eigentlichen Berufswissenschaft und den dazu gehörigen Hülfswissenschaften, auch noch viele andere, nicht dazu

gehörige Kenntnisse aus andern Fächern zu erwerben streben, um über Alles, was zu den Künsten und Wissenschaften gerechnet wird, wenigstens oberflächlich und ohne sich lächerlich zu machen, mitreden zu können; muß, besonders wenn er, nach geendigter Lernzeit, die dornige und saure Laufbahn eines Hauslehrers betreten will, oder vielmehr zu betreten sich gezwungen sieht, auch noch allerlei Kunstfertigkeiten zu erwerben suchen, weil auch diese, als unumgängliche Bedingung, häufig genug gefodert werden. Erhält er endlich mit Mühe und Noth ein Aemtchen (wozu, bei der unverhältnißmäßigen Menge unserer Musensöhne, sich der hungrigen Mitbewerber gemeiniglich so viele darbieten und einander den Weg zu verrennen streben), so ist das damit verbundene Einkommen oft so dürftig, daß er und seine Familie kaum vor Hunger geschützt sind, und daß er, von Nahrungssorgen getrieben, mit oder ohne inneren Beruf, sich dem traurigen Heere Derer anschließen muß, welche ihr kümmerliches Brot durch Schriftstellerei verdienen; — der drückenden Abhängigkeit, welche mit kleinen Aemtern verbunden zu sein pflegt, nicht zu gedenken, und die niederschlagenden Demüthigungen, die man dabei oft genug erdulden muß, ungerechnet *). Wie kann ein menschliches Wesen, unter so unglücklichen Umständen, dem traurigen Verhängnisse entgehen, sich mit einem siechen Körper bis an den Tod herumzuschleppen,

*) Aus diesen Gründen habe ich in meinem Theophron jungen Leuten, welche sich den Wissenschaften widmen wollen, rathen zu müssen geglaubt, vorher wohl zu erwägen, ob sie auch das dazu erfoderliche Vermögen und dasjenige Maß von Körper- und Geisteskräften besitzen, welches nöthig ist, um unnatürliche Anstrengungen und eine unnatürliche Lebensart ohne Verlust der Gesundheit zu ertragen.

wofern es nicht durch eine höchst glückliche Naturbildung mit unverwüstlichen Kräften des Leibes und der Seele ausgerüstet war!

Wie viel glücklicher ist in allen jenen Rücksichten der Engländische Gelehrte! Hier sind es, in der Regel, mehr die Söhne der Wohlhabenden, als die Armen, welche die gelehrte Laufbahn einschlagen. Diese haben denn auch gewöhnlich sich einer freien und glücklichen Jugend zu erfreuen. Sie wissen in jenem Alter nichts von Nahrungssorgen, und brauchen sich nichts zu versagen, was der Mensch bedarf, um gesund zu sein und ein zufriedenes Leben zu führen. Sie brauchen sich kaum in halb so viele Fächer der menschlichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten, als der Deutsche, zu zerstreuen; denn hier bringt es keine Schande, von Dingen, welche nicht zu unserm Fache gehören, freimüthig zu gestehen: ich kenne sie nicht! ich verstehe nichts von ihnen! Eine oder zwei todte und allenfalls eine lebende Sprache — die Lateinische, die Griechische, und wenn's hoch kommt, die Französische — sind ihm genug; eine einzige Wissenschaft ist Alles, was von ihm gefodert wird. Will er sich über mehre ausdehnen, so ist das sein freier Wille. Und für diese Eine Art von wissenschaftlicher Kenntniß und deren Anwendung erhält er, als Staatsbeamter, gewöhnlich genug, um sich und seine Familie anständig davon unterhalten zu können. Schreibt er Bücher, so geschieht es, in der Regel, nicht aus Hunger, sondern aus Begierde, entweder nach Ruhm, oder nach dem süßern und edleren Lohne, welchen das Bewußtsein gewährt, zur Aufklärung und Beglückung seiner Mitmenschen mitgewirkt zu haben. Er arbeitet daher, als Schriftsteller, nach Lust und Laune, und legt die Feder nieder, sobald Lust und Laune ihm vergangen sind. In

seinem Amte, es sei so untergeordnet und klein, als es wolle, wird er nicht geplackt; und er weiß nichts von jenen niederschlagenden und abstumpfenden Demüthigungen, welche in andern Ländern der Niedrigere von dem Höhern, der Untergeordnete von dem Vorgesetzten so oft zu erdulden hat. Er muß freilich seine Pflicht thun; dazu kann der Vorgesetzte ihn anhalten und zwingen; aber hat er sie gethan, so hat jener ihm auch weiter nichts zu befehlen. Noch weniger hat er, als Mensch, Geringschätzung und Herabwürdigung von ihm zu befürchten. Denn als Mensch und Bürger, und außerhalb der Amtsverhältnisse, sind hier Alle einander gleich; und Alle geben sich das auch auf die ungezwungenste Weise und ohne daß es im geringsten auffällt, einander zu erkennen. Der erste Minister ehrt in dem geringsten seiner Schreiber den Menschen und den Bürger, und dieser redet mit jenem über außeramtliche Dinge als mit seines Gleichen, freimüthig und ohne Zwang.

Ich habe Gelegenheit gehabt, hievon in öffentlichen Amtsstuben, wohin Geschäfte mich führten, merkwürdige Beispiele zu sehen. So fand ich z. B. in dem Fremdenamte (Alien-office), wo die Pässe untersucht und Erlaubnißscheine über den Aufenthalt der Fremden in London ertheilt werden, drei oder vier junge Männer, welche unter dem Baronet King, einem feinen Manne von vieler Bildung, wie es mir schien, als ihrem Vorgesetzten, arbeiteten. Allein hätte dieser nicht das Wort geführt, ich würde wahrlich zweifelhaft geblieben sein, wer von der Gesellschaft den Vorsitz hatte. Der eine junge Mann, der gerade nichts zu thun hatte, legte sich ihm vertraulich auf die Schulter, und sagte ihm von Zeit zu Zeit etwas Lustiges, worüber Beide herzlich lachten. Ein anderer pfiff sich ein Liedchen, indem er

in Papieren blätterte, um, ich weiß nicht was, darin zu suchen. Kurz, ich glaubte in dem gemeinschaftlichen Zimmer zusammenlebender Freunde zu sein, wo der Eine eben so viel als der Andere zu befehlen hat. Und doch befand ich mich in einer Amtsstube! Aber weil gerade keine Geschäfte gemacht werden konnten, weil man die Zurückkunft eines Boten abwarten mußte, welcher ausgeschickt war, um einen Vorrath gedruckter Erlaubnißscheine zu holen, so hörten die Amtsverhältnisse so lange auf, und Alle traten unterdeß, gleichsam zur Erholung, wieder in das allgemeine Verhältniß des Menschen zum Menschen, des Bürgers zum Bürger; und da war Herr King nicht mehr, und wollte nicht mehr sein, als der Geringste seiner ihm untergeordneten Amtsgenossen.

Du begreifst nunmehr, woher es komme, daß die Engländer überhaupt, und die Engländischen Gelehrten insonderheit, sich, im Ganzen genommen, so wohl und, in manchem Betrachte, besser, als viele andere Menschen in andern Ländern, befinden. Wer unter einem gesunden Himmelsstriche lebt, und gesunde Nahrungsmittel genießt; wer wohlhabend genug ist, um dem Körper alles Das verwilligen zu können, was zu seinem Wohlsein erfodert wird; wer endlich durch seine bürgerlichen Rechte, unter dem Schutze einer weisen Verfassung, gegen kränkende Ungerechtigkeiten, Beleidigungen und Herabwürdigungen gesichert, und dabei vernünftig genug ist, diesen Segen der Vorsehung nicht durch Mißbrauch und Unmäßigkeit in Fluch zu verwandeln, der muß sich ja wohl befinden. Aber sind denn die Engländer wirklich Alle so vernünftig? Diese Frage wirst Du wol nicht in Ernst aufwerfen, lieber Eduard! Wo hat es jemahls ein Volk gegeben, welches aus lauter Weisen

bestand? Leider giebt es auch hier, wie überall, thörichte Menschen genug, welche lieber armselige Sklaven ihrer Leidenschaften, als unter der milden Herrschaft der Vernunft durch strenge Befolgung ihrer Gesetze sittlich frei und glücklich sein mögen. Daher sieht man denn freilich auch hier, wie überall, doch, wie es mir vorkommt, in geringerer Zahl als wol in andern großen und volkreichen Städten, blasse, hohlwangige Gesichter umherlaufen, welchen man es ansieht, daß sie thörichten Jünglingen oder unweisen Männern gehören, welche die Quelle der Gesundheit durch Ausschweifungen getrübt und den Keim der Selbstzufriedenheit durch Laster zerknickt haben. Diese muß man nun leider! auch hier, wie bei uns, ihrem traurigen Schicksale überlassen; denn wer vermag es, Menschen zu beglücken, welche nun einmahl nicht glücklich sein wollen, oder Wahnsinnige auf dem Wege zum Verderben zurückzuhalten, welche entschlossen sind, sich nicht zurückhalten zu lassen? Vernunft und Glückseligkeit können, ihrer Natur nach, Niemand aufgedrungen werden. Lassen wir also diese, die wir nun einmahl nicht zu retten vermögen, und kehren nun wieder zu der bessern und glücklichern Menschenart zurück, welche hier, wie überall, Gottlob! noch immer bei weiten die Mehrheit bildet.

Unter dieser giebt es freilich auch hier, wie es sich ganz von selbst versteht, Menschen, welche ohne Verschuldung leiden. Besonders sind die Engländer mehr, als die Bewohner des festen Landes, einer Art von Krankheit unterworfen, welche zwar gewöhnlich für das Leben nicht gefährlich, aber doch sehr schmerzhaft ist: den gichtischen Flüssen oder sogenannten Rheumatismen. Daran ist theils der feuchte Himmelsstrich, theils aber auch ihre häusliche Lebensart Schuld. Die große Rein-

lichkeitsliebe der Engländer hat es ihnen nämlich zum Gesetz gemacht, das ganze Haus, so weit es bewohnt wird, von unten bis oben, wo nicht täglich, doch einige Mahle wöchentlich, waschen zu lassen. Davon können die Zimmer, bei der hier herrschenden feuchten Luft, nur in heißen Sommertagen bald und völlig wieder trocken werden; an andern nicht. Aus dieser Zimmernässe, verbunden mit der natürlichen Feuchtigkeit der Luft, entsteht nun ein so wässeriger Dunstkreis um sie her, daß die dem Körper nöthige Ausdünstung dadurch nothwendig mehr oder weniger gehemmt werden muß. Gehemmte Ausdünstung aber ist die Ursache der Gichtflüsse. Daher die allgemeine Klage, welche man hier über dieses Uebel hört.

Etwas wirkt auch unstreitig der Umstand mit, daß man hier in den Häusern, der Stubenherde wegen, fast immer in Zugluft lebt. Allein eben diese Stubenherde sind in anderem Betrachte für die Gesundheit zu heilsam, indem sie gerade durch den Zug, den sie verursachen, die Zimmerluft beständig rein und frisch erhalten, als daß man zur Verwechselung derselben mit unsern Oefen rathen könnte. Auch würde der Engländer sie sich schwerlich abschwatzen lassen; denn sie machen einen zu wesentlichen Theil seiner häuslichen Glückseligkeit aus. Was würde in den Stunden der Verdauung und der üblen Laune, wo er weder arbeiten, noch die Zeit verplaudern mag, aus ihm werden, wenn er alsdann nicht in sich gekehrt und schweigend vor der Feueresse sitzen, und sich mit Betrachtung der Kohlenglut unterhalten könnte? Er hat daher auch den nächsten Raum vor dieser Feueresse zum Ehrenplatze in seinem Zimmer erhoben. Hier stehen nämlich in den Häusern der Vornehmern und Begüterten zwei gepolsterte Lang-

sitze oder Lotterbetten einander gegenüber, damit eine ganze Gesellschaft, oder doch wenigstens die geehrteren Personen darin, sich der Nähe des Herdes zugleich erfreuen können. —

Ich entschuldige mich nicht, mein lieber Eduard, Dir einen ganzen langen Brief bloß über den Gesundheitszustand der Engländer geschrieben zu haben. Wenn Du in Dem, was ich darüber gesagt habe, auch nur eine einzige Bemerkung findest, welche Dir und Andern zur Beförderung der Gesundheit und des Wohlseins nützlich werden kann, so dürfen wir Beide die Mühe, welche mir das Schreiben, Dir das Lesen machte, nicht bereuen. Gesundheit ist ja das kostbarste und edelste unter allen irdischen Gütern. Möge die Vorsehung sie Dir, mein lieber Sohn, bis ins höchste Alter erhalten!

Neunter Brief.

London.

In meinen vorigen Briefen unterhielt ich Dich, lieber Eduard, fast nur mit körperlichen Eigenschaften — Vollkommenheiten und Mängeln — der Engländer; nunmehr sollst Du auch diejenigen Bemerkungen lesen, die ich über ihren geistigen und sittlichen Zustand zu machen Gelegenheit gehabt habe.

Ein Volk, welches ein so schönes, seine Kinder so wohl und so reichlich ernährendes Land bewohnt; ein Volk, dem es in diesem seinen schönen Lande so ausgezeichnet wohl geht, und welches unter dem Schutze einer noch immer vortrefflichen Verfassung aller Rechte

und Freiheiten genießt, welche bei den nothwendigen Einschränkungen, die der gesellige Zustand unvermeidlich mit sich führt, nur immer bestehen können; ein Volk endlich, welches den letzten Hebel der Gesetzgebung und der Regierung seines Landes, das Recht der freien Wahl seiner Stellvertreter im Volksrathe, noch immer in Händen hat, insofern es nicht diese Hände freiwillig aufthut, um das ihm dargebotene Gold der Bestechung anzunehmen, und darüber jenen Hebel einstweilen fahren läßt: — ein solches Volk muß nothwendig von Vaterlandsliebe und von vaterländischem Stolze glühen. Beides ist denn auch wirklich noch immer der Fall der Engländer, was auch Diejenigen, welche überall nichts als Sittenverderbniß und Verschlechtigungen sehen, dagegen vorbringen mögen. Es mag sein, daß Selbstsucht und Eigennutz auch hier, wie überall, mit den Fortschritten ihrer Mutter, der Ueppigkeit, Schritt gehalten und ihre Herrschaft weiter ausgedehnt haben, als sie ehemahls reichte. Es wäre sogar ein Wunder, wenn das nicht geschehen wäre; denn je mehr der Mensch für sich selbst bedarf, desto ungeneigter wird er, etwas für das Allgemeine zu thun; und je mehr er sich den Antrieben einer kleinlichen Eitelkeit hingiebt, der Prachtliebe huldiget und Ehre und Glück in eitlem Prunke sucht, desto schwächer wird sein vaterländischer Stolz, weil dieser nur auf solche Vorzüge gegründet ist, die man mit allen seinen Landsleuten gemein hat. Aber glücklicher Weise besaß der Engländer von jenen beiden Eigenschaften von jeher ein so volles Maß, daß er viel davon verloren haben kann, ohne daß der Abgang dem Ausländer merklich wird. Besonders dem Deutschen!

Denn ach! wir armen Deutschen wissen ja, als

solche, kaum mehr, daß wir Deutsche Vaterlandsliebe und Deutschen Volksstolz jemahls gehabt haben. Nur als Braunschweiger, als Hessen, als Sachsen, als Preußen u. s. w. haben wir noch ein Vaterland, und machen einstweilen noch Völker oder Völkerchen aus; als Deutsche nicht, weil das gemeinschaftliche Band, welches uns einst, als solche, zusammenhielt — Dank sei der Selbst- und Habsucht mancher Deutschen Herrscher! — erschlafft und, einzelnen Strängen nach, so oft zerrissen worden ist, daß es nur noch zum Schein, nicht wirklich mehr, zusammenhängt. Selbst das kleine besondere Vaterland, welches jeder Deutsche jetzt noch das seinige nennt und als das seinige liebt, ist uns, wie die für uns so traurigen und unrühmlichen Ereignisse der letzten Jahre bewiesen haben, nur so lange sicher, als es gewissen Leuten gefällt, es uns in Gnaden zu lassen. — Vergieb, lieber Eduard, daß ich das bittere Gefühl, welches mich in diesem Augenblicke überraschte, und welches auch Dein Deutsches Herz bei dieser Stelle ergreifen wird, nicht zu unterdrücken vermochte. Ich kehre zu den Engländern zurück.

Diese besitzen also, wie ich sagte, noch jetzt eine eben so warme, als wohlgegründete Vaterlandsliebe, und einen Volksstolz, den Griechen und Römer, zur Zeit, da ihre Macht und ihr Ruhm den höchsten Gipfel erreicht hatten, kaum stärker fühlen und äußern konnten. Sie halten ihr Land für das glücklichste, ihre Völkerschaft für die erste und mächtigste in der Welt; und bekanntlich giebt es nur noch eine in der Welt, welche ihnen diesen Vorzug, in Ansehung der Macht, doch nur auf festem Boden, streitig machen kann. Auf dem Weltmeere hingegen üben sie, ohne einen Nebenbuhler zu kennen, der sich hier mit ihnen zu messen wagen dürfte,

eine unbedingte und unbeschränkte Herrschaft aus. Dadurch spielen sie auch zugleich den Herrn und Meister überall, wo ihre stolze Flagge weht; und diese weht bekanntlich in allen fünf Abtheilungen des Erdballs.

Der Engländer kann mit seiner Regierung unzufrieden sein; mehr oder weniger ist er es auch, aus Gewohnheit und Grundsatz, wirklich immer. Aber das hindert ihn keinen Augenblick, seinen König, der ihm immer ein großer Monarch (great George) ist, mit der stärksten Anhänglichkeit an seine Person aufrichtig zu ehren, und sein Vaterland über Alles zu lieben. Es kann Zeiten und Umstände geben, in und unter welchen er sogar bereit und entschlossen zu sein scheint, seine treffliche Verfassung selbst aufzuopfern, um dem am Ruder sitzenden Minister und seinem Anhange wehe zu thun — und wir wissen, daß es in dem letztverflossenen Jahrzehend solche Zeiten und Umstände wirklich gab; aber wehe dem Feinde seines Vaterlandes, der auf diese vorübergehende Unzufriedenheit und anscheinende Bereitwilligkeit einen Plan zu seiner Unterjochung bauen und ihn auf seiner glücklichen Insel bekriegen wollte! In dem Augenblicke, da das erste feindliche Schiff an seiner Küste ankerte, und der erste feindliche Krieger den Fuß auf seinen Boden setzte, würde man die ganze Völkerschaft unter den Waffen, und völlig entschlossen sehen, Gut und Blut und Leben für ihren König, ihre Verfassung und ihr Vaterland aufzuopfern. Dies wußten die Französischen Machthaber, die in dem nunmehr geendigten Kriege so oft mit einer Landung in England droheten, sehr wohl, und ließen es daher klüglich bei der bloßen Drohung bewenden. Was sie aber nicht gewußt zu haben scheinen, ist, daß sie durch diese Drohungen dem Minister Pitt den besten, sich selbst den

schlimmsten Dienst leisteten. Denn wer kann sagen, wie weit die damahlige, ziemlich allgemeine und laute Unzufriedenheit des Engländischen Volks gegangen sein würde, wenn nicht jene Drohungen eine für die Regierung und ihre Partei erwünschte Gegenwirkung gemacht hätten? Der kluge Minister wußte diese Gegenwirkung auch trefflich zu benützen, indem er sie dadurch verstärkte, daß er den Schein annahm, jene Drohungen für ernstlicher zu halten, als sie, wie er wohl wußte, wirklich gemeint waren. Jede Scheinanstalt, die er dagegen traf, wurde zu einem neuen Bollwerke für seine eigene Macht und persönliche Sicherheit, weil die Vaterlandsliebe der Britten dadurch angefacht und ihre Unzufriedenheit eingeschläfert wurde.

Aber so wie Alles in der Welt, selbst die Tugenden der Menschen, sobald sie eine gewisse Höhe erreicht haben, auszuarten und wieder fehlerhaft zu werden pflegt, so haben auch die Vaterlandsliebe und der Vaterlandsstolz der Engländer, wenigstens bei Vielen, einen Auswuchs bekommen, wodurch sie sich in Ungerechtigkeit und Unduldsamkeit gegen andere Völker, und in eine unrühmliche Leidenschaft verwandeln, deren Aeußerungen oft sehr ins Kleinliche und Alberne fallen. Dieser Vorwurf klingt, ich fühle es, hart; aber ich fodere jeden Ausländer, welcher hier eine Zeit lang gelebt hat, ja jeden gereiseten, des Auslandes kundigen und verständigen Engländer selbst, auf, zu erklären, ob er folgende Bemerkung, die meine Achtung gegen ein, übrigens so hochachtungswürdiges Volk, gern unterdrückt haben würde, wenn die Pflicht der Unparteilichkeit es gestattet hätte, nicht gegründet finde?

Aus Vaterslandsliebe und Vaterlandsstolz achtet und liebet der Engländer, in der Regel, nichts, als was

Engländisch ist — Engländische Sprache, Engländische Kunst, Engländische Erzeugnisse aller Art, Engländische Speisen, Engländische Kleidung, Engländische Sitten, Lebensart und Gebräuche; und es ist ihm oft schon genug, zu merken oder zu erfahren, daß Etwas nicht in England entstanden ist — es sei Person oder Sache — um es, nicht bloß weniger zu schätzen, sondern oft auch geradezu und auf die unverholenste Weise auf gut Abderitisch zu verachten. In Rücksicht auf einige Dinge mag er allerdings Recht haben, daß er das Engländische dem Nicht-Engländischen vorzieht, weil jenes in der That oft besser ist, als dieses, z. B. seine Nahrungsmittel und die meisten Erzeugnisse seines Kunstfleißes; in Ansehung anderer hingegen, die man anderswo, wenn nicht besser, doch eben so gut hat, als in England, schmeichelt er sich zu sehr, und verräth dabei nur Vorurtheil und Unwissenheit. Diese Unwissenheit in Bezug auf andere Länder geht bei vielen Engländern, die nicht gereiset sind, oft bis zur Lächerlichkeit weit *). Diese,

*) Oft sogar bei Engländischen Gelehrten! Folgende zwei Beispiele kann ich verbürgen. Einer meiner jüngern Freunde bildete die Arzeneikunde, die er in Deutschland erlernt hatte, in Edinburg aus. Als er eines Tages bei einem der dortigen Hochlehrer, einem sehr gelehrten Manne, war, kam ein junger Schwede dazu, und der hochgelehrte Herr stellte ihn dem Deutschen als seinen Landsmann vor. Daß Schweden und Deutschland zwei ganz verschiedene und durchs Meer völlig von einander getrennte Länder sind, war ihm unbekannt. — So, als vor ungefähr 18—20 Jahren die Engländischen Prinzen nach Göttingen geschickt wurden, las man in einer berühmten Engländischen Zeitschrift die lächerliche Nachricht: sie hätten, widriger Winde wegen, zu Kuxhaven landen, und den Rest der Reise von da bis Göttingen zu Lande machen müssen.

in ihrem unwissenden Selbstdünkel so großen und seligen Herren trauen uns andern armen Menschen vom festen Lande, weil wir keinen echten Roastbeef und Plumpudding zu machen verstehen, beinahe gar nichts zu, und sie glauben noch recht milde mit uns zu verfahren, wenn sie nur über die Schulter auf uns herabblicken und uns bemitleiden, da sie uns doch gar wohl zu verachten berechtiget wären.

Das möchte indeß noch hingehen; aber daß sie in ihrer übertriebenen Schätzung Dessen, was Engländisch ist, und in der Verachtung des Nicht-Engländischen gar so weit gehen, von jedem Ausländer, der ihre Insel besucht, zu verlangen, daß er sich in Allem, — in Sprache, Kleidung, Sitten, Gebräuchen und Lebensart — bis auf die erbärmlichsten Kleinigkeiten hinab, ihnen völlig gleichstellen soll, und daß sie Jeden, der das Unglück hat, noch irgend etwas Ausländisches an sich wittern zu lassen, selbst Den, der im Gefühl einer bessern Würde sich unmöglich so weit erniedrigen konnte, seine Aufmerksamkeit auf alle die hundertfältigen Erbärmlichkeiten zu heften, welche die jedesmahlige Mode des Tages zu beobachten befiehlt, lächerlich und verächtlich finden, und ihm dieses oft auf die unartigste Weise zu erkennen geben: das verräth doch in der That eine Ungezogenheit und einen Dünkel, die man sonst nur barbarischen Horden verzeiht, die von Dem, was bei gebildetern Völkern Gebrauch und Sitte ist, nie etwas

---

Gleichsam als wenn man, bei gutem Winde, von Kurhaven bis Göttingen auch zu Wasser, und zwar in einer Engländischen Fregatte reisen könnte! Und dieses Göttingen liegt noch dazu in den Staaten des Königs von Großbritannien!

gehört haben, und die daher jeden für einen Tölpel halten, der es ihnen nicht in allen Stücken völlig gleich thun mag, oder zu thun versteht. Und diese Foderung einer gänzlichen Ablegung alles Dessen, was ausländisch ist, und einer knechtischen Nachäffung der Engländischen Sitten, Gebräuche und Moden, machen eben die Menschen an uns, die, wenn sie selbst zu uns ins Ausland kommen, auch hier nichts als Engländer sein, und nichts, als was Engländisch ist, sehen, hören, tragen und genießen wollen! Das heißt denn doch die Anmaßung in der That ein wenig gar zu weit treiben! Denn bei aller Bescheidenheit, deren wir uns in meinem Vaterlande gern befleißigen, und bei aller Gerechtigkeit, die wir den Ausländern überhaupt und den Engländern insonderheit, durch willige Anerkennung alles Dessen, was bei ihnen schön und trefflich ist, widerfahren lassen, können wir doch den Abstand des festen Landes von den Vorzügen dieser Insel so unermeßlich groß unmöglich finden, daß die Bewohner dadurch berechtiget würden, von allen andern Völkern zu verlangen, sich überall und in allen Stücken unbedingt und sklavisch nur nach ihnen zu modeln. Nur dann verdienten wir ihre Verachtung wirklich, wenn wir uns so weit erniedrigen könnten, dieser ungeheuern Anmaßung ein Genüge zu leisten.

Aber habe ich in Dem, was ich hierüber Dir so eben hingeschrieben habe, mich auch keiner Uebertreibung schuldig gemacht? Du magst selbst darüber urtheilen, wenn Du folgende lustige Geschichte gelesen haben wirst, worin meine eigene Wenigkeit der Held zu sein das Glück oder Unglück hatte. Die Sache trug sich gleich in den ersten Tagen meines Hierseins zu.

Du weißt, daß ich mit Aufträgen für eine erhabene Person aus der königlichen Familie beehrt war. Auf

die Anzeige von meiner Ankunft erhielt ich Befehl, mich am folgenden Tage in ihrem Palaste einzustellen. Dies in Reisekleidern zu thun, würde unschicklich gewesen sein; ich zog mich also gehörig an, und hatte Sorge getragen, daß mein Anzug der damahligen Engländischen Mode völlig gemäß war; nicht um der erhabenen Person willen, der ich mich nahen sollte — denn von dieser wußte ich wohl, daß sie ein wenig Deutschheit nicht ungnädig an mir bemerken würde — sondern um ihrer Umgebung willen, die vielleicht weniger nachsichtig sein konnte. Jetzt stand ich, wie es mir schien, als ein vollkommner Engländer da, bis auf den Hut. Ich hatte theils selbst schon bemerkt, theils von Andern gehört, 1) daß in London Niemand mit bloßem Kopfe über die Straße zu gehen wage, und 2) daß man sowol am Hofe, als auch in andern gesellschaftlichen Kreisen der höhern Welt nicht anders, als mit einem von jenen wunderbaren großen Hüten erscheine, welche bei uns nur von Offizieren und sogenannten Unglaublichen (Incroyables) getragen werden, und welchen man hier, durch Engländische Kunst, eine solche Einrichtung gegeben hat, daß sie sich, sobald man will, platt zusammenlegen und so, als eine große Halbscheibe, unter dem Arme tragen lassen. Ein solcher Riesenhut aber schien sowol mit meinem Alter, als mit der Mittelmäßigkeit meines Standes und mit meiner sonstigen Einfachheit und Schlichtheit einen gar zu lächerlichen und widerlichen Abstich zu machen, als daß ich mich hätte entschließen können, mich seiner zu bedienen. Ich faßte daher den nothgedrungenen kühnen Entschluß, einen von jenen kleinen Armhüten zu nehmen, welche bei uns die Mode noch nicht verdrängt hat, die aber hier, wie der Erfolg bewies, schon längst verbannt sein müssen.

Du wirst ja, dachte ich, fahren; keiner der Straßenkunstrichter wird dich also bemerken; und sollte in dem Palaste selbst irgend ein naseweiser Bedienter dich anlachen: nun, so lachst du ihn wieder an, und Sonne, Mond und Sterne werden dadurch in ihrem Laufe schwerlich gestört werden.

Gedacht, gethan; ich nahm mein seidenes Armhütchen, und schlüpfte, von keiner Seele bemerkt, in den Wagen; und so kam ich denn, weil ich wohlbedächtig die Fenster aufgezogen hatte, um den Schandtheil meines Anzuges vor jedem unbescheidenen Blicke zu verbergen, auch glücklich zur Stelle, wo ich, beim Aussteigen, dem Lohnbedienten und dem Kutscher gebot, auf meine Rückkunft zu warten. Ein paar behende Sprünge durch die Säulen des Einganges, und ich war, abermahls ohne bemerkt worden zu sein, in dem Innern des Palastes. Die mir aufstoßenden Bedienten waren, wie die Dienstleute guter Herrschaften fast immer zu sein pflegen, bescheidene, freundliche und höfliche Menschen, von welchen Keiner mich an- oder auslachte; ich wurde vorgeführt, und Alles ging bis dahin nach Wunsche.

Es gefiel meiner erhabenen Beschützerinn, sich viel länger mit mir zu unterhalten, als ich hatte erwarten können. Als ich daher endlich entlassen wurde, und nun zu den Säulen des Einganges zurückkehrte, sah ich zu meinem Schrecken, daß der Wagen verschwunden war, weil dem Engländischen Starrkopf von Kutscher die Zeit zu lange gewährt hatte. Der Bediente aber hatte seinen Posten nicht verlassen zu dürfen geglaubt, aus Besorgniß, daß ich in seiner Abwesenheit zurückkommen, und dann, wenn ich auch ihn nicht vorfände, vollends in Verlegenheit gerathen möchte. So war also auch kein anderer Wagen für mich besorgt worden. Ich trat

aus den Säulen hervor, und schaute rechts und links die Straße entlang, ob nicht irgendwo ein sogenannter Fiaker sich zeige; allein es zeigte sich keiner, ungeachtet es sonst auf allen Straßen davon wimmelt. Was war nunmehr zu thun? Ich mußte mich entschließen, nach meiner Wohnung zu Fuß zurückzukehren.

Aber da hättest Du sehen sollen, welch ein Aufsehen der ausländische Wundermann mit bloßem Kopfe und kleinen Hute in den Straßen des großen und aufgeklärten London's machte! Als der berühmte weiland Tatarchan, Duc de Cavallo, einst unser Braunschweig mit seiner Gegenwart beglückte, und in seiner Tatarisch seinsollenden wunderbaren Tracht, den geheimnißvollen Orden von Holz und Glas auf der Brust, und die hohe, mit unechten Perlen umwundene Mütze auf dem Kopfe, zum ersten Mahle, mit dem, ihm eigenen, majestätischen Schritte, durch eine unserer Straßen stolzte, konnte er schwerlich mehr begafft und belächelt werden, als ich armer Deutscher, dem doch, um völlig als ein Gentleman auszusehn, in der That nichts als der ungeheure Riesenhut fehlte. Alle, welche mir begegneten, rissen die Augen weit auf, und Einige von ihnen begnügten sich nicht damit, mich nur im Vorbeigehen anzulächeln, sondern blieben vor Verwunderung stehen, und lachten mir nach. Zu meinem Glücke gehörten diese Lacher, wie man aus ihrer Kleidung schließen mußte, nicht zum sogenannten Pöbel, wenigstens nicht zu dem aus den untersten Klassen; sonst würden sie in ihrem artigen Benehmen wol noch weiter gegangen sein. Zu noch größerem Glücke war meine Wohnung nur etwa 500 Schritt entfernt, und mein gewöhnlicher Schnellgang brachte mich daher bald aufs Trockne. In fünf Minuten war ich geborgen.

Etwas Aehnliches, nur in geringerem Maße, erfahre ich noch jetzt beinahe täglich. Die Herren in London haben nämlich für gut befunden, keine Ueberröcke mehr zu tragen; nun ist aber die Witterung hier jetzt so feucht und kühl, daß ich, bei meinem kläglichen Gesundheitszustande, es ihnen darin nicht gleich thun kann. Ich bin daher der Einzige, glaube ich, in London, der im Ueberrocke ausgeht; und auch dies wird von Einigen begafft und belächelt. Als ich das erste Mahl von einem solchen Schaugange zurückkehrte, foderte ich den Bedienten auf, mich von allen Seiten und von oben bis unten genau zu betrachten, und mir dann zu sagen, ob er vielleicht irgendwo etwas Lächerliches an mir bemerke. Er versicherte, nach geendigter Untersuchung nein! Aber, fragte ich hierauf, warum lacht man denn über mich, wenn ich nichts Lächerliches an mir habe? — Es wird des Ueberrocks wegen sein, war seine Antwort; denn daran sieht man, daß ihr ein Ausländer seid. — Also ist es hier schon an sich lächerlich, ein Ausländer zu sein? Ist es nicht vielmehr umgekehrt die größte aller Lächerlichkeiten, zu verlangen, daß alle Menschen Engländer sein sollen?

Allein ich fühle mit innerer Beschämung, daß es uns Deutschen keineswegs ziemt, uns über diese seltsame Foderung einer sonst verständigen Völkerschaft lustig zu machen. Denn haben wir gleich nicht diesen, so haben wir doch einen ähnlichen Sparren, obschon von ganz entgegengesetzter Art. Wir sind nämlich so weit davon entfernt, zu verlangen, daß andere Völker sich nach uns modeln sollen, daß wir vielmehr seltsamer Weise eine Ehre darin suchen, Alles, was an und in uns Deutsch ist, sorgfältig abzulegen oder zu verstecken, um entweder für Engländer oder für Franzosen gehalten

zu werden. Wir haben in den höhern Ständen schon lange keine eigene Sprache, keine eigene Trachten, keine eigene Sitten, Gebräuche und Lebensart mehr gehabt. Ob Jemand unter uns seine Muttersprache durch einen eingemischten Wust fremder Wörter verunstaltet und schändet, das hat nichts zu sagen; gehen uns doch die berühmtesten Schriftsteller mit ihrem Beispiele darin vor. Aber des strengsten Tadels würdig finden wir Den, der, wenn er Französisch spricht, — und wer spricht nicht in den höhern Kreisen Französisch? — gegen die echte Pariserische Aussprache sündiget. Ob Jemand seine Person oder sein Persönchen durch sklavische Nachäffung ausländischer Trachten zu einem wahren Zerrbilde macht, das findet Niemand anstößig oder lächerlich, sobald Deutschlands wirksamste Aufklärerinnen, die Modezeitschriften, nur erklärt und beurkundet haben, daß die Fratzentracht in Paris oder London jetzt herrschende Mode sei. Aber wehe Dem oder Der, die es wagen wollten, sich, der herrschenden Französischen oder Engländischen Mode zum Trotz, auf eine, unserm Himmelsstriche und der Deutschen Sittsamkeit gemäßere Art zu tragen! Sie würden mit ihrer vernünftigen und sittsamen Deutschheit als Altfranken in der feineren Gesellschaft allgemein belächelt und bespöttelt werden.

Die Franzosen allein scheinen zwischen diesen beiden entgegengesetzten Thorheiten der Engländer und der Deutschen die vernünftige Mitte zu behaupten. Sie sind in der Regel keine Nachahmer fremder Moden; sie erfinden sich vielmehr ihre Trachten selbst. Aber sie verlangen auch nicht, insofern sie nicht etwa damit handeln, daß Andere sie von ihnen annehmen sollen. Man kann mitten in Paris gekleidet gehen, wie man will; kein Mensch wird das Abweichende zu bemerken scheinen. Der argen

Unart aber, einen Ausländer bloß deßwegen zu belachen, daß er etwas Ausländisches an sich hat, ist ein Franzose vollends gar nicht fähig.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß es verständige Engländer genug geben mag, welche jene Thorheit ihrer Landsleute von ganzem Herzen mißbilligen; so wie es bei uns Gottlob! noch immer nicht an vernünftigen Männern und Frauen fehlt, welchen die herrschende Französelei und Engländerei der Deutschen ein Gräuel ist. Auch hoffe ich, mich in meinen obigen Bemerkungen darüber so bescheiden und bedächtig ausgedruckt zu haben, daß diese Ausnahmen, so viele ihrer sein mögen, recht wohl damit bestehen können.

So viel von dem Kleinlichen, welches mir in den Eigenthümlichkeiten der Engländer auffiel. Nächstens von der Größe dieses Volks, welches mitten unter seinen erstaunenswürdigen Werken und Großthaten als ein Riese dasteht, und umherschaut, ob irgendwo ein anderes Volk sei, welches sich an Macht, an Reichthum, an Ausbildung, an Kunstfleiß und Handel, und besonders an großen gemeinnützigen Einrichtungen, Anstalten und Werken aller Art mit ihm zu messen wage. Einer seiner ältern Dichter, Shakespeare, scheint prophetisch diese Volksgröße besungen zu haben, indem er — von Cäsar'n meine ich — übertreibend sagte: er beschreitet, gleich einem Hünengebilde, die enge Welt; und wir andern kleinen Menschen gehen zwischen seinen ungeheuern Schenkeln hin *).

*) He doth bestride the narrow world,
Like a Colossus; and we petty men
Walk under his huge legs.

Mache Dich gefaßt, lieber Eduard, diesen Riesen anzustaunen, und gehabe Dich wohl!

Zehnter Brief.

London.

Wenn man Englands Größe kennen lernen und bewundern will, so muß man sich mit seinem Seewesen, seinem Landbau, seinem Handel, den Werkstätten seines Kunstfleißes, und vornehmlich auch mit seinen öffentlichen, gemeinnützigen und wohlthätigen Anstalten, Einrichtungen und Werken aller Art bekannt zu machen suchen. In allen diesen Fächern nämlich haben die Engländer, ohne Widerrede, sich über alle andere Völker des Erdbodens hoch emporgeschwungen. Von Allem, was sie darin geleistet haben, Dir eine genaue und ausführliche Beschreibung zu machen, wirst Du mir nun wol nicht zumuthen wollen, mein lieber Eduard! Das überstiege meine Kräfte weit; dazu müßte ich wenigstens zehnmahl länger in England bleiben, als ich kann, und zehnmahl gesunder sein, als ich bin. Dazu müßte ich Dir auch, nicht etwa bloß anderthalb Dutzend Briefe, auf welche Du höchstens von hier aus rechnen kannst, sondern ein großes und dickes Buch schreiben, welches ich zu schreiben weder Zeit noch Kraft habe, Du aber auch zu lesen schwerlich Lust haben würdest. Die großen und dicken Bücher sind noch nicht für Dich, weil Du noch gar zu viel und zu vielerlei zu lernen hast, als daß Du jetzt schon viel über einen und ebendenselben Gegenstand in Einem Athem lesen dürftest. Der Zweck meiner Briefe ist daher auch nicht, und darf nicht

ein, Alles, worüber ich Dir schreibe, zu erschöpfen, sondern nur, Dir zu einer allgemeinen Ansicht und Uebersicht dieser Dinge zu verhelfen, und Deine Wißbegierde zu reizen, einst, wenn Zeit und reiferes Alter es gestatten werden, mehr davon zu erforschen und tiefer hineinzudringen. Dann wirst Du auch bald erfahren, welche treffliche Werke, die wir über England besitzen, und die ich hier nicht plündern mag, Dir dabei behülflich sein können.

Die Menschen haben in allen Ländern der großen und kunstreichen Werke viele zu Stande gebracht, die unsere höchste Bewunderung verdienen. Aber wenn man sie auf dem Gipfel ihrer Macht und Größe sehen will, um sie anzustaunen, so muß man sich mit Demjenigen bekannt zu machen suchen, was sie erfunden und geleistet haben, um sich die Herrschaft über das mächtige und unermeßliche Weltmeer zu erwerben. Auf dem festen Boden hatten sie doch noch überall Das, was Archimed nur verlangte, um den ganzen Erdball aus seinem Gleise zu schieben — feste Punkte. Aber hoch über Abgründen schwebend, welche oft das längste Senkblei nicht ergründen kann; durch ungeheuere Wogen hinzugleiten, die mit den größten Lasten, wie mit leichten Flaumfedern, spielen; auf einer pfadlosen, nur vom Himmelsgewölbe begrenzten Wasserfläche, zwischen unsichtbaren Klippen und Untiefen hin, den unbespurten Weg von Pol zu Pol, zur Nachtzeit wie bei Tage, zu finden; Mittel und Werkzeuge und Künste ersonnen zu haben, wodurch man die zu Millionen Meilen weit von uns entfernten Himmelskörper zwingen kann, Rede und Antwort auf die Frage zu geben: welches der Fleck sei, auf dem das Schiff jedesmahl zwischen wogenden Wasserbergen hintaumelt; in großen, aber doch immer nur hölzernen, folglich zerbrechlichen Wassergebäuden, des schauderhaften

Kampfes mit mächtigen Sturmwinden und fürchterlich autobenden Wogenheeren sich zu erkühnen, und, beider Wuth zum Trotz, auf dem Rücken ebendieser Wogen und durch erzwungene Hülfe ebendieser Winde dennoch dahin vorzudringen, wovon beide mit aller ihrer Allgewalt den kühnen Wagehals wegzuschleudern streben; dadurch alle Inseln mit dem festen Lande, alle Welttheile unter sich in Verbindung, und Eins dem Andern so nahe gebracht zu haben, als wenn sie durch Brücken zusammenhingen, so daß sie ihre Natur- und Kunst-Erzeugnisse auf eine leichte und bequeme Art gegen einander austauschen und sich gegenseitig in den Stand setzen können, Alles zu benützen und zu genießen, was in allen Ländern hervorgebracht wird: — das giebt einen so erhabenen Begriff von der Größe des kleinen Menschen, daß man, wenn man nicht selbst die Ehre hätte, diesem wunderbaren Geschlechte anzugehören, hinsinken möchte, um ihm seine Verehrung und Bewunderung im Staube zu bezeigen.

Unter allen ältern und neuern Völkern hat aber sicher keins die hohe Schifffahrtskunst so vollkommen ausgebildet, als der stolze Gebieter des Weltmeers, der Engländer *). Die Engländischen Schiffe sind, anerkannter Weise, unter allen die bequemsten, dauerhaftesten und schnellsten, die Engländischen Bootsleute und Seesoldaten die geübtesten, unerschrockensten und tapfersten, die Engländischen Schiffsführer oder Kapitäne die geschicktesten, kenntnißreichsten und kühnsten, die Engländischen Flottenführer oder Admirale die erfahrensten, unternehmendsten und größten unter allen. Die Kunst, Schiffsschwenkungen zu machen, ist bei dem Brittischen

*) Bekanntlich stehen jetzt die Nord-Amerikaner hierin mit ihnen ganz auf gleicher Linie. A. d. n. A.

Kriegsgeschwader zu einer solchen Vollkommenheit gebracht worden, daß sie kaum noch höher steigen kann. Schon dadurch sind sie allen andern Seemächten überlegen; denn es ist bekannt, daß ein Engländisches Kriegsschiff sich eher zweimahl umlegt, folglich auch zweimahl feuern kann, als die Schiffe anderer Völker mit einer einzigen Wendung zu Stande kommen. Daraus erklärt sich denn auch, woher es komme, daß, bei einer gleichen Zahl von Schiffen und Kanonen, die Engländer ihre Feinde fast immer besiegen, auch wenn sie mit eben so tapfern Leuten zu thun haben, als sie selbst sind. Die doppelte Schnelligkeit, mit der sie, nach jeder Lage, die sie dem Feinde gegeben haben, d. i. nach jedesmahliger Abfeuerung der auf der einen Seite des Schiffes befindlichen Kanonen, das Schiff zu wenden wissen, um unterdeß, daß diese wieder geladen werden, nun auch mit den Kanonen der andern Seite zu feuern, giebt ihnen eine Ueberlegenheit, die eben so groß ist, als wenn sie doppelt so viele Schiffe und Kanonen zur Schlacht brächten, als der Feind.

Einige von diesen Vorzügen, welche die Engländer im Seewesen erworben haben, leuchten selbst Demjenigen ein, der, wie ich, nur Augen zum Sehen, übrigens aber keine Kenntniß der Schifffahrtskunst besitzt. Die Gewandtheit, die ausdauernde Stärke und der kaltblütige Muth ihrer Seeleute, bei jeder anscheinenden oder wirklichen Gefahr, übersteigen Alles, was Derjenige, welcher nie Augenzeuge davon war, sich nur als möglich denken kann. Wie oft habe ich die Augen wegwenden müssen, wenn ich sie, bei heftigem Winde und Regen, gleich Katzen, an nassen Stricken bis zum Mastkorbe hinaufliegen, dann hoch in der Luft, auf schwebenden und durch Nässe glatt gewordenen dünnen Segelstangen, hin-

schreiten und, nur mit der linken Hand an einem schwankenden Taue sich haltend, mit der rechten die schwersten Arbeiten verrichten sah, indeß die Masten, und mit ihnen das Tauwerk, in weiten Schwingungen von einer Seite zur andern schwankten! Auf den Schiffen anderer Völker müssen die Bootsleute das freilich auch thun; allein die Schnelligkeit, Gewandtheit, Geschicklichkeit, die sichtbare Ruhe, die große Sicherheit und der kühne Muth, womit der Engländische Seemann dergleichen saure und gefährliche Geschäfte verrichtet, sind auffallend, und zeichnen ihn, wie ich glaube, von allen andern aus.

Die Engländer haben ihre Kriegsschiffe in sechs Klassen oder Ränge getheilt. Zum ersten Range gehören alle, welche über 90 Kanonen führen; zum zweiten die von 80 bis 90 Kanonen; zum dritten die von 64 bis 80; zum vierten die von 50 bis 64; zum fünften die von 20 bis 50, und zum sechsten Range endlich die kleineren bewaffneten Fahrzeuge, Schaluppen genannt, welche weniger als 20 Kanonen führen. Die vier ersten Klassen, doch nur bis zu 60 Kanonen abwärts, werden Linienschiffe genannt, weil sie am Tage der Schlacht mit in die Linie gestellt werden. Die kleinern Schiffe, von 50 Kanonen und darunter, werden bei solchen Gelegenheiten nur zu Nebendiensten gebraucht, z. B. einem größern, welches Noth leidet, zu Hülfe geschickt zu werden u. s. w. Im Jahr 1782 belief sich die Zahl der Linienschiffe nur erst auf 170; die der kleineren Kriegsschiffe — Fregatten, Kutter, Feuer- und Bombenschiffe und Schaluppen genannt — über 300, so daß man damahls die ganze Flotte auf ungefähr 500 schätzte *). In dem letzten, jetzt geendig-

*) S. Wendeborn's treffliches Werk über den Zu-

ten Kriege mögen die Engländer ihren Feinden, den Franzosen, Spaniern und Holländern, leicht mehr als 100 größere und kleinere Kriegsschiffe abgenommen und ihrer eigenen Flotte einverleibt haben. Rechnet man die große Menge, in dem Laufe dieses schrecklichen Krieges neuerbauter Schiffe hinzu, so giebt man sicher eher zu wenig, als zu viel an, wenn man ihre gesammte jetzige Kriegsmacht auf 600 Schiffe und darüber schätzt. Die ungeheuere Menge der Engländischen Kauffahrteischiffe kann gar nicht berechnet werden. Sie bedecken alle Meere in allen Welttheilen.

Wer jemahls das Innere eines Linienschiffes mit allem Zubehör desselben gesehn und aufmerksam betrachtet hat, der erstaunt über die Größe und Macht eines Volks, welches jetzt mehr als 200 solcher schwimmenden Festungen unterhält, und selbst in Friedenszeiten alle zu ihrer Ausrüstung erfoderliche ungeheuere Vorräthe immer in Bereitschaft hält. Wenn er aber hört, welche gewaltsame Mittel man in diesem Lande der Freiheit sich erlaubt, um die zur Bemannung der gesammten Kriegsflotte erfoderliche Mannschaft, welche sich in Kriegszeiten jetzt auf 150,000 und darüber beläuft, zusammenzutreiben: so fühlt er sich doch keinesweges geneigt, die Ehre einer solchen Macht mit diesem Volke zu theilen. Es kann nicht zu oft und nicht zu stark gesagt und wiederholt werden, wie unwürdig eines großen und freien Volks, wie widersprechend mit seiner sonst so milden und weisen Verfassung, wie tirannisch

---

stand Großbritanniens gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts. Berlin, 1785. 1ster Theil, Seite 89. — Nach Gutsmuth's Erdbeschreibung (1829) rechnete man damahls allein über 500 Linienschiffe und Fregatten.

A. z. u. A.

und wie empörend für jedes menschlichfühlende Herz das sogenannte Matrosenpressen, d. i. die unregelmäßige und gewaltsame Aushebung der zum Seedienst erfoderlichen Mannschaft, in den Augen eines jedes Menschenfreundes erscheint. Da ich aber jetzt, nach wiederhergestelltem Frieden, keine Gelegenheit hatte, einen sogenannten Preßgang selbst zu beobachten, so will ich Dir die dabei vorfallenden Abscheulichkeiten mit den Worten eines freimüthigen Deutschen *) beschreiben, welcher bei seinem vieljährigen Aufenthalte in London diesem traurigen Schauspiele oft genug beigewohnt haben mag. »Eine Zahl von zehn und mehr Matrosen, mit Prügeln und Hirschfängern bewaffnet, die man einen Preßgang nennt, geht unter Anführung eines Offiziers durch die Straßen, dringt dabei oftmahls in Bier- und verdächtige Häuser, und nimmt alle Diejenigen ohne Umstände weg, die man zu Matrosen tüchtig findet. Oft geht es ohne Schlägerei und Blutvergießen nicht ab. Ist das Pressen sehr scharf, so besteigen die Preßgänge, die in Böten auf dem Strome auf- und abfahren, die Kauffahrteischiffe, und nehmen auch da Alles weg, was ihnen vorkommt. Hier giebt es oft die heftigsten Gefechte, Mord und Todtschlag. Ich weiß nicht, wie dieses Matrosenpressen sich mit der so sehr gerühmten Engländischen Freiheit auf einige Weise vertragen kann **).

*) Wendeborn's.

**) Ich auch nicht; aber es giebt ja solcher auffallenden Widersprüche in allen menschlichen Einrichtungen und Anstalten so viele, daß es ein Wunder sein würde, wenn der Engländische Staat allein frei davon geblieben wäre. Das kann aber den Vätern dieses Volks mit nichten zur Entschuldigung dienen, einen so großen Unfug nicht schon lange abgeschafft zu haben.

Nichts scheint mir härter und grausamer zu sein, als auf diese Art die Flotte zu bemannen. Wenn bloß Müßiggänger und ledige Leute so weggenommen würden, so würde man noch Einiges zur Entschuldigung so gewaltsamer Einbrüche in die Rechte der Freiheit sagen können; allein wenn arbeitsame Väter, wie es oft geschieht, auf dem Lande und in den Städten, von der Seite ihrer Weiber und ihrer Familien, deren Ernährer sie sind, gerissen werden, und das arme Weib mit drei oder vier Kindern betteln gehen muß, so kann die Menschheit nicht anders als bestürzt dastehen und erstaunen. — Man hört die Unterdrückten hierüber schreien, die Vaterlandsfreunde laut klagen und Vorschläge thun, dem Uebel abzuhelfen; allein es dauert nichts destoweniger fort.«

Die großen und unüberwindlichen Kriegsflotten machen Englands stärkste Schutzmauer aus, die gegen jeden Feind, der diese Insel bedrohen könnte, völlig hinreichend zu sein scheint. Es braucht daher weder Festungen anzulegen, noch eine beträchtliche Landmacht zu unterhalten. Wirklich findet man auch in ganz Großbritannien, einige kleine Festen in Schottland ausgenommen, keine andere Befestigungswerke, als bei einigen der vorzüglichsten Häfen und beim Ausflusse der Themse. Die höchstunbedeutenden, welche den Tower umgeben, sind für nichts zu rechnen. Ein immerwährendes oder stehendes Landheer soll England verfassungsmäßig eigentlich gar nicht haben, weil man hier von jeher der Meinung gewesen ist, daß stehende Heere und bürgerliche Freiheit unverträglich sind. Nun unterhält zwar die Regierung dennoch auch in Friedenszeiten ein Landheer von ungefähr 40,000 Mann; allein das Recht dazu und die zur Unterhaltung desselben erfoderlichen Summen

hangen doch noch immer lediglich vom Volksrathe ab, der Beides immer nur für ein Jahr bewilliget. Würde diese Bewilligung nicht alle Jahre auf den Antrag des Ministers von neuen wiederholt, so müßten alle Truppen von dem Tage an, da sie abgelaufen wäre, auseinandergehn. In Kriegszeiten kann man, sobald die Noth es erfodert, ein Heer von 200,000 Mann und darüber ins Feld rücken lassen, weil alsdann jeder waffenfähige Bürger die Verpflichtung hat, unters Gewehr zu treten.

So viel von Großbritanniens See- und Landmacht.

Der Engländische Handel ist der thätigste und ausgedehnteste in der Welt; nirgends wird aber auch diese nie versiegende Fundgrube des Reichthums und des öffentlichen Wohlstandes höher geschätzt. Der Stand des Kaufmanns gehört hier zu den geehrtesten; und die angesehensten adeligen Familien sind weit davon entfernt, ihn für ihre jüngern Söhne, die keine Gutsbesitzer werden können, zu verschmähen. Wirklich wüßte ich auch nicht, welcher andere Stand, hier und in andern Ländern, eine größere Unabhängigkeit und, im Ganzen genommen, mehr Wohlstand gewährte, als dieser. Sieht man vollends auf die höhere Nützlichkeit und Verdienstlichkeit der verschiedenen Stände, auf das Maß des Beitrages, den Jeder von ihnen zu dem öffentlichen Wohlsein des ganzen Staats liefert, so dürfte der Kaufmannsstand, wodurch das meiste fremde Geld ins Land gezogen wird; und alle im Lande befindliche Summen in immerwährendem Umlaufe erhalten werden, wol nur einem einzigen, dem des Landbauers, nachzusetzen sein. Ohne diesen letztgedachten würde aber jener freilich für die Bereicherung des Vaterlandes meistentheils nur vergebens arbeiten; weil aller Stoff, woraus Handelsgegenstände gemacht werden — nur die Ausbeute der

Bergwerke und der Fischereien ausgenommen — durch den Landbau erzielt werden muß. Einen der stärksten Engländischen Handelszweige machen z. B. die hier verfertigten Wollwaaren aus. Könnte aber dieser Statt finden, wenn es den hiesigen Landwirthen nicht gelungen wäre, die Schafzucht, und durch sie die Wolle, so bewundernswürdig zu vermehren und zu verbessern, daß man zu der ungeheuern Menge von Tuch und andern Wollwaaren, welche hier verarbeitet und ausgeführt werden, gar keine ausländische Wolle nöthig haben würde, wenn nicht die Spanische, ihrer außerordentlichen Feinheit wegen, welche man, trotz aller Verbesserung der Schafzucht, selbst in England nicht hat erzwingen können, auch hier noch immer unentbehrlich wäre? *) Daß also England ein so großes Uebergewicht im Handel über andere Völker hat, das verdankt es, wenigstens großentheils, der hohen Vollkommenheit seines Landbaues und seiner Viehzucht.

Das Verhältniß, worin die Ausfuhr dieses Landes zu seiner Einfuhr steht, genau und mit Sicherheit anzugeben, ist, aus mehr als Einem Grunde, ganz unmöglich. Die einzige sichere Auskunft darüber würden die öffentlichen Zoll- oder Steuerbücher geben, wenn nicht theils Manches unverzollt und unversteuert aus- und eingeführt werden könnte, was folglich nicht in jene Bücher eingetragen wird, theils aber auch manches Steuerbare, durch den starken Schleichhandel, welcher, trotz allen dagegen ergriffenen Maßregeln, noch immer Statt findet, der öffentlichen Kenntniß entzogen würde.

*) Daß in dieser Hinsicht seitdem sich Manches geändert hat, ist hinlänglich bekannt, kann aber hier nur angedeutet werden. A. z. u. A.

Es lassen sich indeß hierüber, wie über Alles, wobei es an genauen und sichern Angaben fehlt, Berechnungen nach Wahrscheinlichkeitsgründen machen; und hiesige Handelsherren von großer Einsicht und Beurtheilungskraft, mit welchen ich mich darüber unterhielt, trugen, solchen Berechnungen zufolge, kein Bedenken, anzunehmen, daß, von der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts an, die Ausfuhr Englands jährlich in Durchschnitt 5 Millionen Pfund Sterling, also 30 Millionen Thaler mehr betragen habe, als die Einfuhr, und daß dieses erstaunliche Uebergewicht mit jedem Jahre noch immer zunehme *). Dem zufolge würde England in den letztverflossenen 50 Jahren einen aus dem Auslande ihm zugefluteten Geldstrom von 1500 Millionen Thalern verschluckt haben; und wenn das so fortginge, und nicht anderweitige Ausflüsse die Sache einigermaßen wieder ins Gleichgewicht brächten, so müßte dieses Land nach und nach zum allgemeinen Geldkasten der Welt werden, und alle andere Länder müßten endlich ganz verarmen. Allein zum Glück für diese muß England manche Million, die es durch Handel gewann, dem festen Lande auf andern Wegen, z. B. an Hülfsgeldern und Bestechungen in Kriegen, und an Zinsen von seinen ungeheuern Landesschulden, die es zum Theil durch Anleihung fremder Gelder gemacht hat, zurückführen. Sollte es sich aber je ereignen, daß ein eben so weiser, als

*) Hiemit stimmt die öffentliche Angabe des Ministers, im Wintermonate dieses 1802. Jahrs, daß der Ueberschuß, so weit er sich berechnen lasse, 8 Millionen Pfund Sterling betrage, überein. Zwei oder drei Millionen davon mögen für die durch Schleichhandel bewirkte Einfuhr abgehen; so bleibt denn doch ein reiner Ueberschuß von 5 bis 6 Millionen übrig.

wirklich großer Mann an das Engländische Staatsruder gestellt würde, der auf alle Vergrößerungsabsichten durch vermeidliche Kriege verzichtete, dahingegen alles Ernstes und ehrlich daran arbeitete, was seine Vorgänger nur zum Scheine thaten, die Staatsschulden mit jedem Jahre beträchtlich zu vermindern, um sie endlich ganz zu tilgen: dann möchte Europa zittern! Denn das würde wirklich das Mittel sein, ganz Europa — nur etwa Frankreich und die drei nordischen Reiche, Rußland Schweden und Dänemark ausgenommen *), gänzlich auszusaugen.

Die vorzüglichsten Dinge, welche Großbritannien, mit Inbegriff des ihm nunmehr einverleibten Irlandes, ausführt, und wofür ihm das Gold des festen Landes zuströmt, sind: 1. Getreide, doch nur nach gewöhnlich guten Ernten, und mit Ausschluß des Hafers, wovon man, der ungeheuern Menge von Pferden wegen, welche hier unterhalten wird, jährlich mehr gebraucht, als gebaut werden kann; 2. Englisches Bier, Porter und Ale; 3. Cider oder Obstwein; 4) Wollenwaaren aller Art; 5. Schottländische und Irländische Leinwand; 6. Steinkohlen; 7. Metallwaaren; 8. Töpfer-, Glas- und Porzellanwaaren; 9. Pferde; 10. Salzfleisch, Butter und Käse; 11. Fische, besonders Häringe, Lachse, Stockfische, und vom Wallfische Thran, Fischbein und Wallrath; und 12. die Ost- und Westindischen Erzeugnisse, wozu besonders Gewürze, baumwollene Waaren aller

*) Weil Frankreich wegen seines unermeßlichen Reichthums an Landeserzeugnissen aller Art, und die drei nördlichen Reiche, besonders wenn Rußland seinen Kunstfleiß mehr zu beleben und auszudehnen suchen wird, des den Engländern unentbehrlichen Schiffsbaubedarfs wegen, in dem Handel mit England immer das Uebergewicht behaupten können.

Art, Indigo, Kaffee, Zucker, Reiß, Thee u. s. w. gehören.

Um sich von der Größe dieses Handels einen ungefähren Begriff nach sinnlichen Maßstäben zu bilden, muß man theils die ungeheuern Waarenhäuser, besonders die der Ost- und Westindischen Handelsgesellschaften, sehen, theils von der Londoner Brücke hinab in den endlosen Wald von Masten blicken, welcher von hier an stromabwärts, gleich einem Forste von hohem und dichten Stangenholze, die Aussicht hemmt. Das Gewühl, welches man hier auf dem mit großen und kleinen Fahrzeugen aller Art bedeckten Strome erblickt, ist unbeschreiblich. Nur Derjenige, der den Hamburgischen oder einen ähnlichen Hafen kennt, und diesen, durch Hülfe der Einbildungskraft, eine halbe Deutsche Meile weit ausdehnt, kann sich einen Begriff davon machen. Selbst weit unter London hinab und bis zum Meere hin, wimmelt's von Schiffen, wie man z. B. auf der Anhöhe bei Greenwich, wo die Sternwarte steht, wenigstens so weit hin sehen kann, als das Auge reicht. Kein Strom in der Welt ist so lebendig, als dieser; keiner führt auf seinem Rücken solche unermeßliche Schätze aus und ein, als er.

Eine Gesellschaft von Kaufleuten ist jetzt mit einem Unternehmen beschäftiget, welches der Größe ihres Volkes würdig ist. Weil nämlich die Schiffe auf der letzten Strecke von Greenwich bis zur Londoner Brücke, die nur eine gute halbe Deutsche Meile betragen mag, oft einige Tage lang zubringen müssen, ehe Wind, Flut und Schiffsgedränge ihnen erlauben, den für sie bestimmten Ausladungsplatz zu erreichen, und weil das Gedränge so vieler Schiffe, welche hier zusammentreffen, oft nicht ohne große Beschädigungen abgeht; so läßt jene Gesellschaft jetzt, aber nur für die nach Westindien bestimmten

und von da zurückkehrenden Schiffe, auf der sogenannten Hunde-Insel (Isle of dogs), einer von der hier sehr gekrümmten Themse gebildeten Halbinsel, eigene Docken *) von sehr großem Umfange ausgraben und unermeßliche Waarenhäuser, von Backsteinen erbaut, an den gemauerten Ufern derselben errichten. Es werden aber zwei dergleichen Docken zugleich angelegt, eine für die ankommenden Schiffe zum Ausladen, die andere für diejenigen, welche ihre Ladung einnehmen sollen, um auszulaufen. Die letzte ist beinahe fertig. Sie ist so geräumig, daß 300 große Schiffe zugleich darin liegen und ihre Ladung einnehmen können, ohne einander hinderlich zu sein. Die Kosten dieses großen Unternehmens sind vorläufig auf 600,000 Pfund oder 3,600,000 Rthlr. angeschlagen. Die Gesellschaft, welche diese Summe zusammengeschossen hat, wird sie dadurch reichlich verzinset bekommen, daß sie berechtiget ist, von jedem hier einlaufenden Westindier ein gewisses, durch Gesetz bestimmtes, Hafen- und Lagergeld zu erheben. Zu größerer Bequemlichkeit für alle Schiffe, welche die aufhaltende Krümmung, die der Strom hier macht, für eine kleine Abgabe vermeiden wollen, wird zugleich ein Kunststrom oder Kanal gegraben, der den Strom vor und nach der Krümmung verbinden und diese Halbinsel zu einer wirklichen Insel machen wird.

Weiter aufwärts, an der Stadt selbst, ist man in

*) Ausgegrabene Schiffsbehälter an einem Strome oder am Meere, worein gewöhnlich die Schiffe nur dann gebracht werden, wenn sie ausgebessert werden sollen, weil man sie durch Hülfe von Schleusen, wenn das Wasser zur Ebbezeit abgelaufen ist, so lange wasserleer erhalten kann, als man will. Diejenigen aber, wovon hier die Rede ist, sollen zugleich zum Hafen dienen.

Begriff, ein ähnliches Unternehmen für Schiffe ohne Unterschied auszuführen. Auch hier sollen zwei Docken, und zwar die eine so groß angelegt werden, daß sie 500 Schiffe fassen kann. Da der dazu bestimmte Platz schon längst bebaut war, so mußte man damit anfangen, einige hundert Häuser an sich zu kaufen, um sie abzureißen. Dies ist geschehen; und nachdem der Platz davon befreit war, hat die Arbeit des Ausgrabens in diesen Tagen den Anfang genommen. Bei der Feierlichkeit, mit der dieses geschah, waren auch der erste Minister, Addington, und einige seiner Amtsbrüder zugegen; und ich lese so eben in öffentlichen Blättern, daß sich folgender spaßhafte Auftritt dabei ereignete, der in einem Umrisse der Eigenthümlichkeiten dieses Volks wol auch sein Plätzchen verdienen mag.

Es fiel plötzlich ein starker Regenschauer ein. Da die Wagen der Herren Minister nicht nahe genug waren, um sich in diese flüchten zu können, das Volk aber doch nicht zugeben wollte, daß sie bis auf die Haut durchnäßt werden sollten, so packte man die edlen Herren ohne Umstände und ohne erst ihre Genehmigung zu erwarten, beim Leibe, und setzte sie auf das einzige Fuhrwerk, welches sich in der Nähe befand. Und dieses war? — Ein schmutziger Dreckkarren. Auf diesem fuhr man sie denn in aller Eile und unter lautem Jubel nach einem Hause, wo ein Frühstück für sie bereitet war. Es wird hinzugesetzt: die Herren Minister hätten gute Miene zu schlechtem Spiele gemacht, und sich mit der besten Art eine Ehrenbezeigung gefallen lassen, welche sie nicht ablehnen konnten. Nur in England darf das Volk sich solche Späße mit den ersten Personen des Reichs erlauben, und nur hier kann so etwas nicht übel genommen werden.

Der vorläufige Kostenanschlag für diese letzten beiden Docken ist 1,200,000 Pfund oder 7,200,000 Rthlr.; sachkundige Beurtheiler versichern aber, daß man damit nicht ausreichen werde; und dennoch erwarten die Unternehmer (abermahls eine Gesellschaft von Kaufleuten!) ihr Geld wenigstens mit 10 vom Hundert durch Das, was die hier einlaufenden Schiffe werden erlegen müssen, verzinset zu bekommen. Was sagst Du, Eduard, zu dem Reichthume eines Landes, wo Unternehmungen dieser Art nur von kundigen Männern entworfen zu werden brauchen, um sie, sobald die Ausführbarkeit und Gemeinnützigkeit derselben erwiesen worden sind, sogleich vollführt zu sehen? Es wird dazu weiter nichts erfodert, als daß der Vorschlag mit seinen Gründen in Lloyd's Kaffeehause über der Börse auf den Tisch gelegt werde. Ein einziger Tag, ja einige Stunden sind oft hinreichend, um die zur Ausführung erfoderlichen großen Summen durch Unterschriften aufgebracht zu sehen!

Daß Großbritanniens innerer Handel an Lebhaftigkeit und Größe mit dem äußern wetteifere, zeigt der Augenschein. Das ganze Land ist gleichsam ein großer Markt. Alle kleinern Flüsse sind, wie die größern, mit Schiffen, alle Landstraßen mit Frachtwagen bedeckt. Die kleinsten Flecken scheinen Handelsstädte, die kleinsten Landstädte Nebenbuhlerinnen der Hauptstadt zu sein. Einen etwas bestimmteren Begriff aber kann man sich von der Wichtigkeit dieses innern Handels und von seinem fortschreitenden Wachsthume aus öffentlichen Angaben machen, wie z. B. folgende ist. Vor 70 Jahren noch fuhr zwischen London und Edinburg alle 14 Tage nur einmahl eine Post, und sie brachte auf dieser Reise nicht weniger als zehn Tage zu; jetzt kommt sechsmahl

in der Woche eine Post von Edinburg zu London, und von London zu Edinburg an, und jede derselben ist nur drei Tage unterweges. Damahls brachte das Schottische Postamt der Staatskasse keine tausend Pfund, jetzt gegen 86,000 Pf. ein. Danach zu urtheilen, muß der innere Vertrieb sich in dem angegebenen kurzen Zeitraume wenigstens achtzigmahl vervielfältiget haben!

Ehe ich diesen Schattenriß von der Größe des Engländischen Handels, und damit meinen heutigen Brief schließe, kann ich mir das Vergnügen nicht versagen, noch ein paar kleine Bemerkungen hinzuzufügen, die einem Fremden, beim Einkaufe seiner Bedürfnisse, hier wol nicht leicht entgehen können. Die erste ist, daß die hiesigen Kaufleute — ich rede hier aber nur von denen, welche Läden halten, folglich einzeln verkaufen — eben so weit von jener übertriebenen, oft kriechenden Höflichkeit, wodurch in andern Ländern manche zum Ankauf ihrer Waaren reizen wollen, als von dem störrigen und groben Wesen, wodurch andere die Käufer oft von sich scheuchen, entfernt zu sein pflegen. Der Engländische Kaufmann ist sehr artig und gefällig, aber mit Einfachheit und Würde; und mir wenigstens ist kein Beispiel vorgekommen, daß er, wie sonst wol oft geschieht, unhöflich oder unartig würde, wenn man seinen Laden verlassen will, ohne ihm etwas abgekauft zu haben. Vermuthlich denkt er: wer dir diesmahl nichts zu verdienen giebt, kann es ein andermahl thun, wenn er vom Wiederkommen nicht durch eine unfeine Behandlungsart abgeschreckt wird. Und das ist sehr richtig gedacht; denn wer wollte nicht gern zu Demjenigen zurückkehren, der ihm Aufmerksamkeit und Achtung bewies, ungeachtet er ihn vergebens bemüht hatte?

Eine zweite, noch lobenswürdigere, und wie es-

scheint, allgemeine Sitte der hiesigen Kaufleute, ja sogar auch der Handwerker, ist die, daß sie, sei's aus Redlichkeit oder aus Klugheit, in der Regel, Jedermann ehrlich behandeln, ihm keine andere als gute Waaren vorlegen, und nicht mehr dafür fodern, als sie haben wollen, und als man für die nämliche Sache, von gleicher Güte, durch ganz London bezahlen muß. Es findet daher kein Schachern oder Feilschen bei ihnen Statt; ja man braucht nicht einmahl sich die Mühe zu geben, selbst auszuwählen oder nachzusehen, ob Das, was der Kaufmann auf unser Verlangen auswählt, auch wirklich untadelhaft sei und keinen Fehler habe. Sobald der Kaufmann Dir seine Waare als gut und fehlerlos verbürgt, kannst Du sicher sein, daß sie es wirklich ist; so wie Du auch, in den meisten Fällen wenigstens, vergebens die ganze Stadt durchlaufen würdest, um ebendieselbe Sache bei einem andern wohlfeiler zu bekommen. Dies ist, besonders für den Fremden, überaus bequem und angenehm. Ich wollte mir z. B. nach meiner Ankunft ein Kleid nach Engländischer Weise machen lassen, wie Jeder, der nicht auffallen will, hier thun muß. Der Kaufmann, an den ich mich wandte, legte mir — nicht etwa Tücher zum Auswählen, sondern bloß die Frage vor, ob ich schwarzes oder blaues Tuch, die einzigen, welche hier jetzt getragen werden, zu haben wünsche? Dann ließ er einen der zwanzig oder dreißig Schneider, die er im Hinterhause sitzen hatte, rufen, um mir das Maß nehmen zu lassen. Als dieser sein Geschäft vollendet hatte, fragte er, wann ich das Kleid zu haben verlange? Ich antwortete: morgen. — Um welche Zeit? — Vormittags um zehn Uhr, wenn es sein kann. Es ist gut, sagte Jener; und so wurde ich entlassen, ohne einmahl das Zeug, welches ich haben sollte, gese-

hen zu haben. Aber am folgenden Morgen um zehn Uhr hatte ich mein Kleid, und zwar von so gutem Tuche, so wohl gemacht und zu so billigem Preise, daß ich alle Ursache hatte, vollkommen damit zufrieden zu sein.

Diese Redlichkeit im Handel, wodurch der Engländische Kaufmann sich so vortheilhaft auszeichnet, ist der Klugheit eben so gemäß, als den Grundsätzen der Rechtschaffenheit. Dadurch erwirbt er sich jenes unbedingte Vertrauen, welches Jedem, dem es um gutes Fortkommen in der Welt zu thun ist, am meisten aber dem Handelsmanne, unentbehrlich ist. Hier in England besonders würde ein Kaufmann, der sich einen Betrug oder nur eine Uebervortheilung erlauben wollte, verloren sein; denn bei dem großen Abscheu, den die Engländer vor Lug und Trug haben — einer der schönsten Bestandtheile der allgemeinen Sinnesart dieses Volks! — würde die Nachricht davon von Mund zu Mund fliegen, und in kurzen stadt- und landkundig werden. Kein Mensch würde mit dem Betrüger weiter etwas zu thun haben wollen. Auch bin ich vollkommen überzeugt, daß diese treffliche Eigenthümlichkeit der Engländer mehr als alles Andere dazu beigetragen hat, ihren Handel durch die ganze Welt zu jener Schwindel erregenden Höhe zu erheben, auf der wir ihn mit Erstaunen jetzt erblicken. Möchten Andere in andern Ländern sich das zum Muster dienen lassen! — Geh, lieber Eduard, ihnen hierin immer mit Deinem Beispiele vor; und lebe wohl!

Elfter Brief.

London.

Ich habe Dir, lieber Eduard, in meinem letzten Briefe einige Bemerkungen über die Seemacht der Engländer, über ihren unermeßlichen Handel und über den damit verbundenen und dadurch genährten großen und kühnen Unternehmungsgeist derselben mitgetheilt, welche Dich gewiß mit Hochachtung gegen dieses kaufmännische Volk werden erfüllt haben. Heute will ich zuvörderst noch einige Nachrichten, jenen Unternehmungsgeist betreffend, hinzufügen, die Deine Begriffe davon bis zur höchsten Bewunderung erweitern werden.

Es ist kein Unternehmen so groß und kühn, daß der Geist dieses Volks davor zurückbebte, sobald nur durch sichere Berechnungen erwiesen werden kann, daß es an sich thulich, für das gemeine Beste wünschenswürdig sei, besonders aber auch, daß es — für die Unternehmer selbst vortheilhaft werden könne. Dann mögen die Summen, welche dazu erfodert werden, noch so groß sein; für den überschwänklichen Reichthum der Engländer sind selbst die größten unbedeutend. Tausend Hände sind sofort bereit, sie durch Unterschriften aufzubringen; und Einer sucht dem Andern den Vortritt dabei streitig zu machen. Ist die erfoderliche Summe voll, so suchen Manche, die zu spät kamen, Denen, welche etwas dazu beizutragen das Glück hatten, ihren Antheil durch angebotene Vortheile wieder abzukaufen. Daraus entsteht dann ein sogenannter Stocks- oder Aktienhandel. Jeder Antheil nämlich, und der darüber ausgestellte Schein

werden eine Aktie, auf Deutsch Antheilsschein oder Stockszettel, alle Antheilsscheine zusammengenommen aber werden die Stocks der Gesellschaft genannt. Lautet nun z. B. der Stockszettel, den ein Theilnehmer über den von ihm geleisteten Beitrag empfing, etwa auf 1000 Pfund, so bieten die Kauflustigen oft schon am folgenden Tage 50 oder 100 Pfund mehr dafür. Der jedesmahlige Besitzer des Zettels empfängt dann in der Folge den darauf fallenden Betrag der Vortheile, welche durch das Unternehmen erzielt werden.

Eben jetzt, da ich hier bin, sind drei dergleichen ungeheure Unternehmungen in Vorschlag gekommen, wovon wenigstens zwei die ersten in ihrer Art sein werden, und die man, trotz ihrer riesenhaften Größe, ohne Zweifel zur Ausführung gebracht sehen wird, sobald nur bei der darüber jetzt angeordneten Untersuchung die Thulichkeit und der Nutzen derselben sich mit Sicherheit ergeben werden.

Das erste betrifft eine neue Brücke von ganz eigener Art und von unerhörter Kühnheit. Die älteste unter den hiesigen drei Prachtbrücken, die sogenannte Londoner Brücke, hat den Fehler, daß die Bogen für die große Wassermasse, welche hindurchfließen soll, etwas zu enge ausgefallen sind. Die Folge davon ist, daß das Wasser oberhalb der Brücke dadurch gestauet *) wird, und deßwegen unterhalb derselben einen kleinen Fall bekommt.

*) d. i. in seinem Laufe gehemmt und dadurch gezwungen wird, sich zurückzubewegen und anzuschwellen. Dies ist eins von den vielen unentbehrlichen Wörtern, welche Hr. Adelung ausgelassen hat, ungeachtet sie, in Niederdeutschland wenigstens, gänge und gebe sind. Ich möchte wissen, durch welches andere Deutsche Wort man diesen Begriff sonst bezeichnen könnte.

Dies aber giebt zu häufigen Unglücksfällen Anlaß, denn selten vergeht eine Woche, ohne daß eins der durchfahrenden Böte umschlägt, und Menschen dabei ums Leben kommen.

Um diesem Uebel abzuhelfen, will man die Brücke, die nicht weniger als 915 Fuß lang und 45 breit ist, abbrechen, und sie durch eine eiserne Brücke ersetzen, die aus einem einzigen ungeheuern Bogen bestehen soll. Leute, welche schon eine Zeichnung davon gesehen haben, versichern, daß dieser Bogen in der Mitte so hoch werden würde, daß Seeschiffe, ohne ihre Masten niederzulassen, darunter würden hinsegeln können. Denke Dir, Eduard, die Kühnheit eines solchen Unternehmens! Es gehörte ein Engländischer Kopf dazu, um den Plan dazu zu bilden, und nur in einem so reichen Lande, als England ist, wird die Ausführung desselben, falls sie möglich gefunden werden sollte, thulich sein*).

Ein zweites Unternehmen, welches mit jenem zugleich in Vorschlag gekommen ist, scheint noch kühner zu sein, und grenzt beinahe ans Romanhafte. Zwischen London und dem Meere legt die Themse dem beträchtlichen Vertriebe, der zwischen den beiden Landschaften Essex und Kent Statt findet, ein Hinderniß in den Weg. Weil nämlich der Strom hier viel zu breit wird, als daß die beiden Ufer durch eine Brücke verbunden werden könnten, so müssen alle Frachtwagen, die aus einer Landschaft in die andere gehen sollen, die Ueberfahrt auf flachen Böten oder sogenannten Fähren ma-

*) Dieser Plan ist jetzt zur Ausführung gebracht, doch sind aus dem einen Bogen drei geworden, weil nach dem anfänglichen Plane die Ueberfahrt zu beschwerlich gewesen sein würde. A. z. u. A.

chen. Dies hält aber nicht bloß auf, sondern ist auch bei stürmischer Witterung mit großer Gefahr verbunden. Wirklich sollen oft schon dergleichen so beladene Fahrzeuge mit Mann und Maus zu Grunde gegangen sein. Und wie soll nun diesem Uebel abgeholfen werden?

Durch eine unterirdische Heerstraße, die aus einer Landschaft in die andere unter dem Strome hinführen soll! Wie man es anfangen wolle, um das Einschießen des Flußbettes zu verhüten, so lange das Gewölbe, worauf es künftig ruhen soll, noch nicht vollendet sein wird? — durch welche Mittel man das Einrinnen des Wassers, besonders während der Arbeit, vermeiden zu können meint? Die Auflösung dieser und ähnlicher Fragen, die sich natürlich gleich von selbst darbieten, mußt Du von mir nicht erwarten, weil ich, wie Du weißt, kein Baumeister bin. Allein es steht zu vermuthen, daß Derjenige, der den Vorschlag erdacht hat, auch die zu überwindenden Schwierigkeiten werde erwogen haben; denn sonst würde sein Vorschlag ja gar zu kindisch und abgeschmackt gewesen sein, als daß er die Aufmerksamkeit erleuchteter, und sachkundiger Männer auch nur einen Augenblick hätte auf sich ziehen und festhalten können. Da dies aber, wie ich höre, wirklich geschehen ist, und jene Männer gefunden haben sollen, daß der kühne Plan sich zu einer genaueren Untersuchung und Beherzigung eigene, so muß der Erfinder desselben wol nicht ermangelt haben, jenen Schwierigkeiten solche Hülfsmittel entgegen zu setzen, deren Anwendbarkeit und Wirksamkeit einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich haben. Die Zeit wird lehren, was die darüber angeordnete Untersuchung ergeben wird. In einem Lande, wo man schon damit zu Stande gekommen ist, unterirdische und überirdische Kunstflüsse oder Kanäle

anzulegen *), welche das unerhörte Schauspiel gewähren, daß man zwei Schiffe über einander hinsegeln sehen kann, das eine in dem künstlichen, über ein Thal hin durch die Luft geleiteten, das andere in einem natürlichen, unter jenem hinströmenden Flusse, — in einem solchen Lande kann man erwarten, daß auch dieses Unternehmen, wenn es an sich thulich befunden werden wird, zur Ausführung gebracht werden könne **).

Ein dritter, nicht minder großer Plan, der vornehmlich auf die Verschönerung dieser unermeßlichen Hauptstadt abzweckt, scheint unter allen am reifsten zur Ausführung zu sein. Dieser betrifft die Anlegung sogenannter Kajen (Quais) oder Uferstraßen längs den Gestaden der Themse durch ganz London hin. Ich habe schon in einem meiner frühern Briefe bemerkt, wie auffallend es ist und wie unangenehm für Jeden, welcher Auge und Sinn für große und schöne Wasseransichten hat, daß dieser herrliche Strom die Stadt so heimlich durchschleicht, daß man nur auf den Brücken, und selbst da nur we-

*) Dieses erstaunenswürdige Werk verdankt sein Dasein dem Herzoge von Bridgewater. Es ist ein künstlicher schiffbarer Fluß, der theils in der Erde unter Bergen, theils durch die Luft in einem gemauerten, auf Pfeilern ruhenden Bette über einen natürlichen Fluß hingeleitet worden ist, so daß man an dieser Stelle wirklich zwei Schiffe über einander hinsegeln sehen kann.

**) Daß die Arbeit vor einigen Jahren, nach dem Plane und unter der Leitung eines gebornen Franzosen, des Baumeisters Brunel, wirklich begonnen, und etwa bis zur Hälfte vollendet worden, wegen zunehmender Schwierigkeiten in der Ausführung aber, und daraus hervorgegangenen Mangels an den nöthigen Geldmitteln, ins Stocken gerathen ist, haben alle Zeitungen erzählt. Doch soll Hoffnung vorhanden sein, die herrliche Unternehmung auf öffentliche Kosten zu Ende gefördert zu sehen. A. z. n. A.

nig von ihm zu sehen bekommt, weil auch hier die Aussicht durch hohe Geländer beschränkt worden ist und sonst überall die Ufer desselben gänzlich verbaut worden sind. Dieser große Uebelstand konnte den gebildeten Bewohnern der Stadt keinesweges entgehen. Aber was war dabei zu thun? Die Häuser, welche den Strom verbergen, mir nichts dir nichts wegreißen lassen? So etwas mag in Ländern thulich sein, wo der Wille des Beherrschers der Beherrschten erstes Grundgesetz ist, vor welchem alle andere Gesetze schweigen müssen. Hier, wo selbst der König das Eigenthumsrecht des geringsten Hüttenbewohners ehren muß, würde diese Maßregel nicht anwendbar sein. Also die Einwilligung der Hausherren für schweres Geld erkaufen? Aber das reiche London selbst würde dazu nicht reich genug sein, weil hier nicht bloß der eigentliche Werth einiger tausend Häuser an sich, sondern auch ihre vortheilhafte Lage an einem der belebtesten Ströme in der Welt, auch das Vergnügen ihrer Besitzer, bei Einigen auch wol der Eigensinn derselben mitbezahlt werden müßten. Daran war also gar nicht zu denken.

Der Erfinder des gedachten Plans hat ein leichteres und wohlfeileres Mittel ersonnen. Die Häuser sollen stehen bleiben; aber man soll den Strom durch Hineindämmung um so viel verengen, als erfodert wird, um durch das Abgedämmte eine geräumige Uferstraße zu gewinnen. Dieses Mittel ist indeß doch nicht ganz so einfach, als es, dem ersten Anblicke nach, zu sein scheint. Denn da das jenseitige rechte Ufer der Themse flach ist, so würde der darauf liegende Theil der Stadt durch die vorgeschlagene Verengung des Stroms gefährlichen Ueberschwemmungen ausgesetzt werden, wenn nicht auch hier das Ufer beträchtlich erhöht werden sollte. Dies

könnte aber, scheint es, auch hier, wo die Häuser gleichfalls bis dicht an den Strom gebaut sind, nicht anders, als durch eine ebenmäßige Beengung des Strombettes geschehen; so daß man sich gezwungen sehen würde, auch auf dieser Seite Kajen anzulegen. Wenn man nun aber erwägt, daß beide Kajen zusammengenommen eine Strecke von wenigstens zwei Deutschen Meilen bilden würden, so begreift man, daß auch dieser Vorschlag zu den riesenhaften gehört, deren Ausführung nur durch Engländisches Geld, und nur für Leute von Engländischem Unternehmungsgeiste möglich ist. Wo will man z. B. die Berge von Schutt, Kies oder Erde hernehmen, die zu einer so beträchtlichen Einengung des Stroms erfodert werden? Es scheint, daß es kein anderes Mittel dazu geben wird, als einen der nächsten Hügel oder Berge abzutragen *).

Was ist aber in einem Lande unmöglich, wo z. B. zwei Männer aus ihrem eigenen Vermögen und ohne anderweitige Mithülfe, bloß der Ehre und des Vergnügens wegen, eine Ausgabe des Homer veranstalten konnten, die so unerhört prächtig ist, daß ihnen, laut öffentlichen Nachrichten, jedes Exemplar nicht weniger als 1200 Pfund kosten soll. Angenommen, daß es mit dieser Berechnung seine Richtigkeit habe, und daß sie auch nur hundert Stück davon abziehen ließen, so machen diese denn doch ein Sümmchen von 120,000 Pfund oder von 720,000 Rthlr. aus. Und wollen sie dieses Prachtwerk etwa verkaufen lassen, um ihre Auslage wieder zu erhalten, oder wol noch obendrein dabei zu gewinnen? Keinesweges. Alle Exemplare sind nur zu

*) Ueber die begonnene Ausführung dieses Plans ist nichts bekannt geworden. A. z. u. A.

Geschenken bestimmt; so lese ich wenigstens in hiesigen Tageblättern. Die beiden Herren, welche dieses mehr als königliche Unternehmen zu Stande gebracht haben, und solche kaiserliche Geschenke machen können, sind — die Lords Buckingham und Grenville.

Diese haben sich indeß *) unsterblich dadurch gemacht, und man begreift, daß für einen solchen Lohn, Männer von solchen Vermögensumständen, der Ehre ihres Vaterlandes und ihrer eigenen ein solches Opfer zu bringen, sich allenfalls noch wol entschließen konnten. Aber was hat eine gewisse Mistreß (Frau oder Madam) Milnes davon, daß sie, wie ich so eben in einem Morgenblatte lese, in vorletzter Nacht ein so üppiges Gastmahl gab, daß bloß zehn Schüsseln mit den seltensten und kostbarsten Früchten, als ein Theil des Nachtisches, ihr nicht weniger als 500 Pfund oder 3000 Rthlr. kosteten? Das heißt denn doch die Großmuth und Uneigennützigkeit sehr weit treiben! Denn Alles, was ihr dafür werden konnte, ist am Ende nur das allgemeine Urtheil aller vernünftigen Menschen: daß sie eine Verschwenderinn sei. Wahrlich sehr wenig für ein so theures Gastmahl! —

Ich traue Dir zu, mein verständiger junger Freund, daß Du das Wenige, was ich Dir hier und in meinem vorigen Briefe, nur als Probestückchen, von der Macht und dem Reichthume der großen Bewohner dieser kleinen Insel vorgelegt habe, nicht gelesen haben wirst, ohne die Frage dabei aufzuwerfen: welche Ursachen wol vornehmlich dazu beitragen mochten, dieses Volk so reich, so mächtig und so groß zu machen? Da ich nicht weiß,

*) — wenn auch nicht zu läugnen ist, daß sie ihr Geld wol besser hätten anlegen können, doch gewissermaßen — Einschaltung z. n. A.

in wiefern es Deinem eigenen Nachdenken gelungen sein mag, Dir diese Frage auf eine befriedigende Weise zu beantworten, so will ich den noch übrigen Raum dieses Bogens dazu bestimmen, Dir kürzlich aus einander zu setzen, was mir darüber eingeleuchtet hat.

Der Natur zum Trotze geschieht auf Erden nichts. Soll daher etwas Großes und Treffliches, es sei in welchem Fache es wolle, entstehen, so müssen natürliche Anlagen, Gelegenheiten und Hülfsmittel dazu vorhanden sein; und das Verdienst der Menschen, welche sich zu einer gewissen Größe und Trefflichkeit emporschwingen, kann nur darin bestehen, jene Anlagen, Gelegenheiten und Hülfsmittel wohl zu benützen. Dies ist der rühmliche Fall, worin wir die Engländer erblicken. Die Natur bildete ihr Land zu einer Insel, und schenkte ihnen an ihren Küsten rings umher Häfen, Buchten, Ströme und Flüsse, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, Schiffe nach allen Himmelsgegenden hin auszusenden, und von allen Himmelsgegenden her zurückkommende Fahrzeuge aufzunehmen; sie bereitete ihnen also, ohne ihr Zuthun, zuvörderst Das, was zu einem unermeßlichen Handel mit allen Ländern und Welttheilen zunächst erfodert wird — Häfen. Allein wenn man Handel treiben will, so ist es nicht genug, Häfen und Schiffe zu besitzen; man muß auch Etwas haben, welches sich ausführen und verhandeln läßt, und man muß auch Verstandesanlagen und Kunstfähigkeiten genug besitzen, um den rohen Handelsstoff vorher auf jede mögliche Weise zu veredeln. Beides gab die Natur ihren Günstlingen, den Engländern, reichlich. Sie gab ihnen ein fruchtbares und reiches Land, welches viele der nothwendigsten Bedürfnisse in so großer Menge erzeugt, daß sie, ohne selbst Mangel daran zu leiden, viel

davon ausführen können; sie gab ihnen, trotz der hohen nördlichen Lage ihres Landes, einen so gelinden Himmelsstrich, daß sie, selbst im Winter, wo der Fleiß anderer Nordvölker durch die strenge Witterung häufig gehemmt wird, in der Landwirthschaft sowol, als auch im Handel und in andern Geschäften des Erwerbes, meistentheils fortfahren können, ungehindert thätig zu sein; sie gab ihnen eine starke, gesunde und ausdauernde Körperbildung, einen hellen, durchdringenden Verstand, eine natürliche Anlage zum Grübeln und Sinnen, eine gewisse Kälte und Gleichmüthigkeit, einen gewissen Eigensinn und Stolz, wodurch sie zu Erfindungen aller Art vorzüglich fähig gemacht, und zugleich angetrieben werden, ein Geschäft nicht eher aufzugeben, als bis es völlig, und zwar so gut zu Stande gebracht und beendiget ist, daß menschlicher Fleiß und Geschicklichkeit nichts mehr daran zu bessern vermögen. Das Alles verdankt der Engländer der Natur.

Der Weisheit seiner Vorfahren verdankt er seine Verfassung, die in ihrer ursprünglichen Gestalt ein beinahe unübertreffliches Muster für alle Andere war, und die selbst heutiges Tages noch, nach so manchem verderblichen Eingriffe, den die nach willkührlicher Machtvollkommenheit strebende Herrschsucht darein gemacht hat, doch noch immer die erste und beste in Europa ist, weil ein böses Verhängniß wollte, daß die Franzosen die gute Gelegenheit, die sich ihnen darbot, eine noch vollkommnere zu machen, unbenützt vorbeigehen lassen mußten. Diese Verfassung ist ganz darauf berechnet, daß Betriebsamkeit und Fleiß dadurch angefeuert, der Unternehmungsgeist dadurch geweckt und unterhalten, die Vaterlandsliebe dadurch angefacht, und der edle Vaterlandsstolz dadurch genährt werden muß. — Ebendie-

ser Weisheit seiner Vorfahren verdankt er zugleich einen von Geschlecht zu Geschlecht auf ihn fortgeerbten höchstschätzbaren Vorzug seiner in manchem andern Stücke gerade nicht musterhaften Erziehungsweise, den nämlich: daß ihm, von früher Jugend an, ein sehr zarter und immer wirksamer Sinn für Reinlichkeit, Nettigkeit und Rechtlichkeit eingeflößt wird. Diese schöne Eigenheit seiner Sinnesart trägt er nun auch, wie durch Naturtrieb gezwungen, auf alle seine Werke über; und das ist es, was diesen, in den meisten Fällen wenigstens, einen so entschiedenen Vorzug vor allen ähnlichen Werken anderer Völker erworben hat. Jeder will, so oft er zu wählen hat, lieber Engländische, als andere Waaren, kaufen, weil man, in der Regel wenigstens, sicher ist, an jenen die nettesten, rechtlichsten und dauerhaftesten zu erhalten. So viel vermag eine einzige, durch Erziehung eingeflößte, gute Gewohnheit! Lerne daraus, mein junger Freund, wie wichtig es für den einzelnen Menschen und für eine ganze Völkerschaft ist, daß die Jugend sich bestrebe, gute Gewohnheiten jeder Art, die verständige Erzieher ihr zu geben suchen, willig anzunehmen!

Seinem guten Glücke endlich verdankt der Engländer den Umstand, daß verschiedene andere Völker in Europa, z. B. die Portugiesen, Spanier und Russen, theils durch ungünstige Umstände, theils durch eine fehlerhafte Verfassung, bis jetzt noch immer gehindert wurden, sich zu dem männlichen Entschlusse zu erheben, wo nicht Alles, doch das Meiste von Dem, was sie bis jetzt dem Ausländer abkaufen mußten, künftig selbst zu machen. Sollten diese Völker jemahls zu der ihnen gebührenden Selbständigkeit und Kunstbetriebsamkeit gelangen, so würde der große Weltmarkt der Engländer dadurch gewaltig eingeengt werden. Daß dies bisher noch

nicht geschah, ist eine von den mitwirkenden Ursachen, welchen sie ihre Größe verdanken.

Es hat einsichtsvolle Männer gegeben, welche den Grund von Englands Macht und Reichthume in — seinen Steinkohlen fanden. So lächerlich dies für Den, der über Gegenstände dieser Art noch niemahls nachgedacht hat, anfangs auch immer klingen mag, so sieht man doch, wenn man dieses Land auch nur ein wenig näher kennt, und die Gründe erwägt, welche jene Männer bei diesem sonderbar scheinenden Urtheile im Auge hatten, sehr deutlich und mit Ueberzeugung ein, daß jener todte Brennstoff, wenn gleich nicht die einzige, doch wenigstens eine der wichtigsten mitwirkenden Ursachen von Englands Größe wirklich gewesen sei. Ich will Dir die Gründe dieser Meinung mit den Worten eines vortrefflichen Französischen Gelehrten, des Herrn Faujas-St.-Fond, meines sehr verdienstvollen und würdigen Freundes, hersetzen und meinen heutigen Brief damit schließen. Dieser berühmte Mann erzählt in seiner lehrreichen Reise durch England und Schottland *), wie folget:

»Ich war eines Tages bei Benjamin Franklin, zu Passy (bei Paris). Einige Amerikaner von seltenen Verdiensten und von tiefen Einsichten in Englands Staatsverfassung und Handelswesen hatten sich auch bei ihm eingefunden. Einer von ihnen bemerkte, daß bis jetzt noch kein Staatsforscher die wahre Ursache von Englands außerordentlichem Emporkommen gefunden habe.

*) Voyage en Angleterre, en Ecosse et aux Iles Hébrides p. B. Faujas-Saint-Fond. II Tom. A Paris 1797. Von dieser Reisebeschreibung, einer der lehrreichsten, die ich kürzlich gelesen habe, giebt es auch eine gute Uebersetzung vom Hofrath Wiedemann.

Diese liege in seinen Steinkohlengruben. Ich bin, sagte er, viel in Frankreich umhergereiset, wo man eben so viele und eben so gute Steinkohlen hat, als in England, nur noch nicht so, wie in diesem, sie zu benutzen versteht. Einst, da ich dieses Land im Winter durchreisete, war es ein trauriger Anblick für mich, die meisten Landleute, mitunter auch die Bewohner gewisser Städte, so erbärmlich von der Kälte leiden zu sehen. Ich fand sie häufig, aus Mangel an Feuerung, mit ihren Familien zu Bette liegen, und zwar in einem Zustande von Erstarrung, der sie unfähig machte, der Früchte ihrer Arbeit froh zu werden, und sie nöthigte, ihre kleinen Vorräthe in wenigen Tagen aufzuzehren. Wie viel besser ist man, in dieser Hinsicht, in England daran, wo die Winter doch viel länger, wenn gleich nicht so strenge, als in dem nördlichen Frankreich sind. Dort sieht man die Landleute bei einem tüchtigen Kohlenfeuer, welches ihnen zugleich Licht und Wärme spendet, in vergnüglicher Behaglichkeit sitzen. Der Vater schmiedet etwa, und bereitet die Werkzeuge des Ackerbaues, die er in der bessern Jahrszeit nöthig haben wird; seine Söhne machen Nägel, oder sind mit andern Arbeiten beschäftiget; die Töchter spinnen Wolle oder Baumwolle, und die Mutter besorgt die Wirthschaft. Da dieses Kohlenfeuer den ganzen Tag und bis tief in die Nacht hinein unterhalten wird, so setzt man auch die Arbeiten fort. Wohlstand und Glückseligkeit sind die Folge davon. Ebendieselbe ununterbrochene Thätigkeit herrscht, aus gleicher Ursache, in den Werkstätten des Kunstfleißes, in den Städten wie auf dem Lande. Da Keiner von der Kälte leidet, so bleibt man auch mit den gewöhnlichen Krankheiten des Winters verschont. Kurz, diese Jahrszeit, welche für die Bewohner vieler

andern Länder die todte genannt zu werden verdient, vermindert die Arbeit dieses glücklichen Volkes fast um nichts. Diese allgemeine und ununterbrochene Thätigkeit aber muß nothwendig eine Vermehrung der Masse des Reichthums für den Staat, wie für einzelne Personen, zur Folge haben; und diese verdankt also England seinen Steinkohlen!«

»Diese Worte, voll Sinn und Wahrheit«, fügt der einsichtsvolle Faujas hinzu, »machten einen solchen Eindruck auf mich, daß sie mir nie wieder aus dem Gedächtnisse gekommen sind.«

Der scharfsinnige Bemerker hätte, zu noch stärkerer Begründung seiner Behauptung, hinzusetzen können, daß die Steinkohlen in mehr als Einem Betrachte zu dem beispiellosen Emporkommen des Engländischen Kunstfleißes und Handels sehr viel beigetragen haben; daß z. B. viele tausend Lasten derselben jährlich ins Ausland verkauft werden, wo man sich noch lange nicht Mühe genug gegeben hat, diesen schätzbaren Brennstoff in eigenem Grunde und Boden aufzusuchen*); daß man ihnen die Erfindung der mächtigen Dampfmaschine verdankt, wodurch man jetzt so viele Wunder verrichtet; daß endlich der Steinkohlenhandel und die dazu gebrauchte ungeheure Menge von Schiffen eine für England unschätzbare Pflanzschule ausmachen, worin die geübtesten und besten Seeleute zu vielen Tausenden gebildet werden.

*) Und vielleicht nur deßwegen seinen Zweck nicht erreichte, weil man zu früh verzweifelte, und nicht tief genug suchte. Ich habe von Versuchen durch den Erdbohrer gehört, die man, nachdem bis auf 80 Fuß vergebens gebohrt worden war, aufgab. Allein die unermeßlichen Steinkohlenschätze bei Newcastle liegen 102 Fuß tief. S. Voyage en Angleterre etc. par B. Faujas-Saint-Fond. I, 160.

Selbst der berühmte Cook, der in der Folge sich durch seine Entdeckungsreisen unsterblich machte, hatte in dieser Schule von unten auf gedient, und sich darin fähig gemacht, dreimahl den Erdball zu umsegeln, und die Erdbeschreibung, die Menschenkunde und die Naturgeschichte mit den wichtigsten Entdeckungen zu bereichern. So viel verdankt Großbritannien einer todten Masse — den Steinkohlen!

Hilf suchen, lieber Eduard, wo Du nur immer Gelegenheit dazu hast, um Steinkohlen zu finden, damit unser armes Deutschland, dem jetzt so Vieles, unter andern auch seine Steinkohlenschätze bei Lüttich und im Saarbrückischen abgenommen worden sind, sich dadurch erholen, und nach und nach zu jener Höhe von Macht und Wohlhabenheit emporsteigen möge, von welcher der stolze Britte jetzt auf uns herabsieht! Es mag auch hiervon heißen: suchet, so werdet ihr finden! Einen Erdbohrer wirst Du ja wol irgendwo aufzutreiben wissen. Nur, daß er ja nicht zu kurz sei! Wenigstens um hundert und einige Fuß muß seine Stange verlängert werden können; hörst Du, lieber Sucher?

Zwölfter Brief.

London.

In meinem heutigen Briefe sollte ich nun, mein lieber junger Freund, um recht planmäßig zu verfahren, Dir auch einen Begriff von dem Eigenthümlichen des

hiesigen Landbaues zu geben suchen. Allein das kann ich nicht, und zwar aus Gründen nicht, welche theils in mir, theils in Dir und in dem Zwecke dieser meiner Briefe liegen.

In mir: weil ich nicht Lust habe, nur für Dich abzuschreiben, was Andere gesehen, bemerkt und beschrieben haben, sondern Dich lieber mit solchen Dingen unterhalten mag, die ich selbst zu sehen und zu bemerken Gelegenheit hatte. Nun habe ich zwar schon ein paar Mahl von hier aus kleine Abstecher aufs Land gemacht, und dabei allerdings auch Dies und Das bemerkt, was in unserm Vaterlande wiedererzählt zu werden vielleicht verdienen möchte; aber das reicht denn doch bei weiten noch nicht hin, um daraus die wesentlichen Punkte abzusondern, wodurch der hiesige Landbau sich von dem unsrigen unterscheidet.

In Dir: weil Du und Deines Gleichen noch nicht die landwirthschaftlichen Vorkenntnisse besitzt, ohne welche meine etwanigen Bemerkungen euch doch nicht recht verständlich sein würden. Man muß nämlich erst unsere eigenen Verfahrungsarten beim Landbaue kennen, wenn man Denjenigen verstehen will, der uns sagt, worin die Engländischen Verfahrungsarten davon abgehen. Dir aber diese Vorkenntnisse erst mittheilen zu wollen, würde dem Zwecke dieser Briefe gar sehr zuwider sein, weil ich hier nicht die Absicht habe oder haben kann, Dir weitläufige Abhandlungen über Das, was wir bei uns haben, sondern nur so viel über England zu schreiben, als Du jetzt schon verstehen kannst, und als hinreichend sein wird, Dich zu reizen, dieses merkwürdige Land und seine Eigenthümlichkeiten einst genauer kennen zu lernen.

Alles also, was ich hier thun kann und darf, ist: Dir Eins und das Andere von Dem, was ich bei Ge-

legenheit meiner Landreisen bemerkte, und was Du ohne landwirthschaftliche Vorkenntnisse verstehen kannst, bekannt zu machen. Hier ist es!

Im Allgemeinen mußt Du wissen, daß der Erfindungs- und Vervollkommnungsgeist dieses Landes in der Landwirthschaft eben so thätig gewesen ist, und eben so große Erfolge gehabt hat, als im Handel und in andern Gewerben. Man hat hier mehr, als irgend sonst wo, die Natur jedes Bodens und die Mittel, ihn fruchtbar zu machen, die Natur und Eigenschaften jeder Pflanze und die Art, wie sie behandelt sein will, zu erforschen und aufs Reine zu bringen gesucht. Man hat nicht aufgehört, Versuche aller Art zu machen, um die Erde zu zwingen, für weniger Mühe und Kosten mehr zu geben, als sie, ohne Kunstzwang, an Früchten und Gewächsen hervorzubringen im Stande sein würde; und da Diejenigen, welche sich hier damit, und zwar oft leidenschaftlich, beschäftigen, großen Theils so vermögende Leute waren, daß es ihnen gar nicht darauf ankommen konnte, einige tausend Pfund durch Versuche aufzuopfern, wenn nur am Ende irgend etwas Besseres dadurch erzielt wurde, so konnte es bei einem Volke, welches zum Grübeln und Forschen und Künsteln recht eigentlich gemacht zu sein scheint, wol nicht fehlen, daß sie auf allerlei Erfindungen geriethen, wodurch die Arbeiten erleichtert, Menschenarme, folglich auch Tagelohn, erspart und überhaupt die Zwecke des Ackerbaues leichter, besser und sicherer erreicht wurden. Daß dies wirklich geschehen sei, lehrt der Augenschein. Man kann keine besser bestellte Aecker, keine reichere Saaten und keine üppigere Gewächse aller Art sehen, als ich sie hier, trotz dem an sich trocknen Kiesboden, überall in Feldern und Gärten erblicke. Solltest Du daher je Lust und Beruf zum

Landbaue bekommen, so kann ich Dir nicht zu sehr rathen, ja erst eine Reise nach England zu machen, um hier landwirthschaftliche Kenntnisse aller Art einzusammeln, die Dir bei diesem Geschäfte sehr zu Gute kommen werden, wenn gleich Manches, was man hier als sinnreich und zweckmäßig bewundern muß, bei uns nicht anwendbar sein dürfte.

Denn dem Engländer kommt dabei freilich theils die eigenthümliche Beschaffenheit seines Himmelstrichs und die Natur seines Bodens, theils aber auch sein Reichthum zu Statten. Vermöge des letzten ist es ihm nicht darum zu thun, die Früchte seines Fleißes und seiner Verbesserungen gleich in ebendemselben Jahre zu ernten. Er kann warten, er kann, wenn es sein muß, oft zehn Jahre und darüber auf den Ertrag seines Grundstücks Verzicht thun, wenn er nur voraussieht, daß dieser Ertrag dadurch in der Folge zunehmen werde. Vermöge des ersten leiden seine Feld- und Gartenfrüchte selten vom Froste, noch seltener von der bei uns so häufig, besonders in den Frühlingsmonaten, eintretenden schädlichen Dürre. Der trockne, scharfe und auszehrende Ostwind, der uns im Frühlinge so oft und so anhaltend heimzusuchen pflegt, kommt dem Engländer, wie alle andere Winde, gleichfalls übers Meer, und hat daher die Trockenheit und Schärfe, die er bei uns hat, größtentheils abgelegt. Vor zu großer Nässe aber sind seine Früchte, sowol durch den lockern und trockenen Kiesboden, von welchen der Regen schnell verschluckt wird, als auch durch Abzugsgräben gesichert. Hier sind nämlich, wie im Holsteinischen, alle Aecker eingekoppelt, d. i. man hat um jede drei, vier oder fünf Morgen rund herum einen Graben aufgeworfen und den Rand desselben mit einer lebendigen Hecke bepflanzt. Diese

Gräben ziehen die überflüssige Feuchtigkeit aus dem Acker, und die Hecken schützen die Saat vor Verletzungen durch Vieh und scharfe Winde.

Was aber vornehmlich mit dazu beigetragen hat, den Engländischen Landbau zu heben, ist die allgemeine und wohlgegründete Achtung, in welcher hier die nothwendigste und wohlthätigste aller menschlichen Beschäftigungsarten, der Ackerbau, steht. Der erste Lord des Reichs, Edelleute aller Klassen, Grafen, Herzöge, ja der König selbst — finden es nicht unter ihrer Würde, alles Ernstes fleißige, aufmerksame und emsige Landwirthe zu sein. Selbst Damen vom höchsten Range geben sich mit landwirthschaftlichen Geschäften ab, und gewinnen dadurch, wie billig, in der Achtung ihrer Landsleute und aller vernünftigen Ausländer. So hatte z. B. die Prinzessinn von Wales die herablassende Güte, mich aus ihrem Landhause zu Blackheath nach einem etwas fernen Garten zu führen, den sie größtentheils selbst angelegt hat, und dem sie in so vollem Sinne des Worts selbst vorsteht, daß durchaus nichts darin vorgenommen werden darf, als was sie selbst anordnet. Ich bewunderte die schöne Ordnung, die sorgfältige Benützung jedes unbedeutenden Fleckchens, die weise Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen, welche mich überall, wohin ich meine Blicke warf, so lieblich ansprachen; ich freute mich der niedlichen Blumenstückchen, durch welche wir hingingen, und freute mich doppelt, sie deßwegen so klein zu finden, weil, wie die edle Fürstinn anmerkte, um des bloßen Vergnügens der Augen willen den nützlicheren Gewächsen nicht zu viel Boden entzogen werden muß. Ich war entzückt über die eben so nützliche und geschmackvolle, als höchstbequeme Einrichtung des Gartenhäuschens, wobei die erhabene

Besitzerinn, die auch hier Alles angab und vorschrieb, wie es gemacht werden sollte, die Aufgabe gelöset hat: wie ein Gebäude von zwei Geschossen auf einer viereckigen Grundfläche von nur ungefähr 18 Fuß im Durchmesser, so aufgeführt und durch eine sinnreiche Benützung jedes Räumchens so eingerichtet werden könne, daß eine kleine Familie, die sich einzuschränken weiß, eine eben so schöne und geschmackvolle, als äußerst bequeme Wohnung darin finde? Die Art, wie diese Aufgabe hier gelöset worden ist, verdient, glaube ich, selbst von Baukünstlern beobachtet und bewundert zu werden.

Nachdem hierauf meine Durchlauchtigste Führerinn mir auch noch ihr Lieblingsplätzchen gezeigt hatte — einen kleinen, in einer Ecke des Gartens angelegten, höchsteinfachen Sitz, beschattet von zwei oder drei Fliederbüschen, deren Zweige aber dergestalt gebogen sind, daß eine der schönsten Aussichten, die sich hier darbietet, wie durch ein Fenster sich öffnet, geruhete sie, mich einzuladen, nun auch den wichtigsten Theil ihrer Anlage in Augenschein zu nehmen. Ich stutzte; denn ich hatte geglaubt, hier schon am Ende zu sein. Allein die huldreiche Fürstinn lächelte, und führte mich nun zu sehr beträchtlichen Kartoffelfeldern, welche den untern und größten Theil dieses merkwürdigen Gartens ausmachen. Dies, sagte sie, ist die Hauptsache. Hier bemühe ich mich, den ehrenvollen Namen einer Landwirthinn zu verdienen; und das, wie sie sehen, nicht bloß zum Spaß. Die ansehnliche Menge Kartoffeln, die ich hier gewinne, wird zur Stadt gefahren, und verkauft. Der Ertrag macht jährlich ein ganz artiges Sümmchen aus. — Du wirst wol von selbst errathen, wozu das artige Sümmchen dann immer verwandt wird.

Oder soll ich Dir noch mehr von den Geheimnissen

des thätigen, weisen und wohlthätigen Lebens verrathen, welches die künftige Königinn des ersten und mächtigsten Volks der Erde hier in ihrem anspruchlosen Landhause, das wahrlich nicht so groß als das unsrige ist, führt? Wohlan, es sei; sogar mit Gefahr, sie zu erzürnen, wenn sie von meiner Verrätherei jemahls etwas erfahren sollte. Mein Herz ist zu voll, als das ich dem innern Drange, es auszuschütten, widerstehen könnte. Wo gäbe es auch eine Merkwürdigkeit, welche beschrieben zu werden verdiente, wenn Das, was ich hier sah und hörte, und was mir Jeder, mit dem ich hier darüber redete, aus vollem Herzen bestätigte, nicht zu dieser Klasse gehörte?

Wisse also, daß diese geistreiche junge Fürstinn hier, auf ihrem bescheidenen Landsitze, ein so thätiges, weises und schönes Leben führt, daß ich die berühmtesten Weisen von Handwerk auffodern möchte, sie, in gleicher Lage, darin zu übertreffen. Sie hat hier keinen Hof oder Hofstaat, keine Umgebungen von Hofmarschällen, Kammerherren, Hofdamen u. s. w., weil sie deß allen hier nicht bedarf; sondern nur von Zeit zu Zeit ein paar — Freundinnen (wie sie dieselben nicht bloß zu nennen geruht, sondern mit Empfindung nennt) die sehr verständige und würdige Frau Fitzgerald und ihre liebenswürdige Tochter. Der ganze Vormittag, das heißt bei ihr, die Zeit von Morgens um sechs, bis Abends um sieben Uhr, ist den Geschäften, d. i. dem Lesen und Schreiben, dem Anbau verschiedener Künste, z. B. der Tonkunst, der Mahlerei, dem Sticken, der Bildnerei in Thon, dem Gartenbau und der — Erziehung, gewidmet. Bei diesem letzten Worte sehe ich Dich stutzen, weil es etwas so sehr Ungewöhnliches ist, fürstliche Personen sich mit einem Geschäfte befassen zu se-

hen, welches für Den, der nur höflich unterhalten und entweilt zu werden wünscht, so gar nichts Anziehendes hat. Du wirst aber noch mehr erstaunen, wenn ich hinzusetze, daß es nicht die junge hoffnungsvolle Kronprinzessinn, ihre Tochter, ist, die sie erzieht, sondern ein Häuflein von acht bis neun armen, älterlosen Kindern, bei welchen sie Mutterstelle zu vertreten den Edelmuth hat. Jene ist das Kind des Staats, und kann, nach hiesiger Verfassung, leider! nicht von ihr selbst erzogen werden. Diese armen Kinder hingegen hat sie neben sich, bei guten Leuten, in die Kost gethan; sie selbst aber ordnet nicht nur ihre Erziehung und ihren Unterricht an, sondern läßt sie auch täglich zu sich kommen, um sich mit ihnen zu unterhalten, und dadurch auf ihre Bildung mitzuwirken. In meinem Leben werde ich den herrlichen und rührenden Auftritt nicht vergessen, dem ich so glücklich war beizuwohnen, als die Prinzessinn die Gnade hatte, mir diese ihre Pflegekinder vorführen zu lassen. Wir saßen gerade bei Tafel, an welcher die Fürstinn und ihre Freundinnen frühstückten, ich aber, nach Deutscher Weise, mein Mittagsmahl einnahm. Die Kinder erschienen, zwar in reinlicher, aber höchsteinfacher und geringer Kleidung, so wie die Kinder rechtlicher Landleute angezogen zu sein pflegen. Sie schienen von dem hohen Stande ihrer Durchlauchtigen Pflegemutter nichts zu wissen, oder vielmehr noch gar keinen Begriff davon zu haben. Nur der Anblick des fremden Mannes mochte ihnen anfangs einigen Zwang auflegen; bald aber war auch dieser vorüber, und sie schienen nunmehr zu Hause zu sein. Ihre erhabene Wohlthäterinn unterhielt sich auf eine leichte, scherzende und wahrhaft mütterliche Weise mit ihnen; sie rief bald das eine, bald das andere zu sich, unter andern auch einen kleinen Kna-

ben von fünf oder sechs Jahren, welcher einen Schaden im Gesichte hatte. Manche überfeinnervige Mutter würde ihr leibliches Kind in diesem Zustande nicht ohne Widerwillen ansehen können, und die Augen davon wegwenden müssen. Nicht so die königliche Mutter dieser Waisen. Sie rief das Knäbchen zu sich, gab ihm etwas Backwerk, besah sein krankes Gesichtchen, ob es sich damit bessere, und hatte nichts dawider, daß das dankbare Kind sich ihr anschmiegte. Ich habe weder in Drury-lane, noch in Coventgarden, den beiden Hauptbühnen in London, ein Schauspiel gesehen, welches mich so innig gerührt und entzückt hatte, als dieses. Honny soit qui mal y pense!*) rief ich in Gedanken aus.

Unaustilgbar tief haben sich folgende Worte, die ich dabei von der königlichen Erzieherinn hörte, mir ins Gedächtniß geprägt. »Man tadelt mich«, sagte sie, »daß ich, da ich mich dieser Kinder einmahl angenommen habe, nicht mehr für sie thue. Ich sollte, meint man, sie feiner und hübscher kleiden lassen; ich sollte ihnen Meister in allen Künsten halten, damit sie einst als Leute von feiner Erziehung erscheinen könnten. Ich aber lache dieses Tadels; denn ich weiß, was ich thue. Ich will nicht, daß diese Kinder aus ihrem Stande herausgehoben werden; ich will, daß sie darin bleiben und in demselben zu brauchbaren, guten und glücklichen Menschen aufwachsen sollen. Die Knaben sollen tüchtige Seeleute, wozu sie als Engländer berufen sind, die Mädchen aber wackere, verständige, schlichte Hausfrauen werden, und weiter nichts. Alles, was auf das Eine und das Andere wirklich abzweckt, lasse ich sie lernen und üben; alles Andere ist aus dem Erziehungsplane,

*) Hohn dem, der die Nase dabei rümpft!

den ich für sie entworfen habe, gänzlich ausgeschlossen. Wer die Herrlichkeiten der höhern Stände kennt, und darüber nachgedacht hat, wird sich hüten, Kinder eines geringern Standes ihrer glücklichern Lage zu entreißen, um sie zu jenen, der Vorsehung zum Trotz, emporzuheben.« —

Was sagst Du zu der reinen und gesunden Kernvernunft, die aus jedem dieser Worte spricht?

So weise und menschenfreundlich thätig bringt diese seltene Fürstinn, in der Blüte ihres Alters, einen Tag wie den andern hin! Erst gegen Abend versammelt sich ein ganz kleiner Kreis von drei oder vier Personen bei ihr, welche, wie mir hier Jedermann versichert, aus den gebildetsten und edelsten Menschen bestehen, um mit ihr zu speisen; und glücklicher Weise wird sie durch keinen Hofzwang genöthiget, bei dieser Auswahl auf etwas Anders, als auf Verdienste zu sehen. Nur an Hoftagen, wann die königliche Familie sich versammelt, fährt sie zur Stadt, oder nach Windsor, um sich dem erhabenen Kreise, dem sie so sehr zur Zierde gereicht, anzuschließen. Schauspiele und andere Vergnügungsörter der feinern und höhern Welt sind ihr fremd. So lange sie in England lebt, hat sie nur zweimahl, und zwar nur in den ersten Zeiten ihres Hierseins, einem Schauspiele beigewohnt. Dies, welches an sich schon für eine Seltenheit gelten kann, will noch mehr sagen, wenn man die hohe Liebe und Verehrung kennt, in welcher die künftige Königinn bei allen Klassen des Volks steht, und folglich weiß, daß sie jedesmahl einem Triumphe ausweicht, so oft sie sich dem öffentlichen Anschauen entzieht.

Einen Tag in jeder Woche hat sie ihrer eigenen Tochter, der Kronprinzessinn, gewidmet, die sie dann zu

sich kommen läßt, und den Tag über bei sich behält. Nichts würde sie hindern, dies öfter zu thun, denn das Kind muß ihr auf jedesmahligen Befehl und so oft es ihr beliebt, wie natürlich, zugeführt werden; allein aus weisen Gründen versagt sie sich und dem Kinde die öftere Wiederholung eines Genusses, nach welchem beide sich an jedem Tage sehnen. »Wenn ich«, sagte sie, »das Kind täglich kommen ließe und bei mir hätte, so müßte ich zuweilen auch in einem verweisenden und strafenden Tone zu ihm reden. Es würde mich dann weniger lieben, und was ich zu ihm spräche, würde weniger Eindruck auf sein Herz machen. So aber bleiben wir uns einander gewissermaßen neu, und in dem schönsten Verhältnisse zu einander; ich habe bei seinen jedesmahligen Besuchen nur Gelegenheit, ihm Gutes und Liebes zu erweisen; und die Folge davon ist, daß das Kind mit ganzer Seele an mir hängt, und daß keins der Worte, die ich zu ihm spreche, seine Wirkung verfehlt.« —

Ich war Zeuge davon, wie wahr dieses ist. Eine so innige Anhänglichkeit und Liebe, als dieses sechsjährige Kind zu seiner königlichen Mutter hat, mag in diesem Stande wol nur selten gesehen worden sein. Ihre Blicke hangen ohne Unterlaß an den schönen Augen der zärtlichen Mutter; und welche Blicke! Nie habe ich bei einem Kinde gleiches Alters sprechendere, festere und durchdringendere gesehn. Als sie das erste Mahl auf mich fielen, schien es, als ob sie mich damit durchbohren wolle. Der geübteste Menschenbeobachter kann Einen, den er in der Geschwindigkeit erforschen will, nicht schärfer durchblicken. Uebrigens ist sie, zu ihrem Glücke, noch eins der natürlichsten Kinder, die man sehen kann. Weder ihre Kleidung, noch ihr Be-

zeigen lassen ahnen, zu welcher hohen Bestimmung sie heranwächst. Jene ist so einfach, und dieses so unbefangen und natürlich, daß man, wenn man sie unbenachrichtiget an einem andern Orte sähe, schwerlich eine Kronprinzessinn in ihr vermuthen würde. Allein für ein außerordentliches Kind wird der Menschenforscher sie unter jeder Bekleidung und an jedem Orte ohne Mühe erkennen.

Die königliche Künstlerinn, ihre Mutter, hat auch sie, wie einige andere, ihr werthe Personen, aus Thon geformt, und nachher Gipsabgüsse davon gemacht, welche vollkommen ähnlich sind *).

Dies erinnert mich an eine andere Arbeit von der Hand dieser erhabenen Künstlerinn, die ich gleichfalls zu sehen Gelegenheit hatte, und die mir eben so schön, als sinnreich erdacht zu sein schien. Die Prinzessinn hatte nämlich die Güte, mich beim Durchgange durch ihr Arbeitszimmer (wo man, außer einer kleinen ausgesuchten Büchersammlung und Künstlergeräthschaften aller

*) Auch bei Erlernung dieser Kunst schlug diese geistreiche Fürstinn ihren eigenen Weg ein. Statt, wie gewöhnlich, erst lange nach Vorbildern zu arbeiten, ließ sie sich bloß den Gebrauch der Werkzeuge und die nöthigsten Handgriffe zeigen; dann faßte ihre Einbildungskraft aus einzelnen Zügen eines Gedichtes das Bild einer gedichteten Person auf, und sie fing gleich damit an, dieses, ohne Vorbild, aus ihrem Kopfe darzustellen. Der erste Versuch hatte die Leonore aus Bürgers bekanntem Sangmährchen zum Gegenstande. So wie ihre Einbildungskraft sich diese, dem Inhalte des Gedichtes zufolge, ausgedacht hatte, so stellte sie dieselbe in Thon dar. Ihr zweiter Versuch betraf den ehrwürdigen Kopf — ich habe vergessen welches alten Lords, und der dritte den der Prinzessinn, ihrer eigenen Tochter.

Art, eine große Arbeitstafel mit Papieren, Briefschaften, Zeichnungen und Büchern belastet, sieht) auf einen sehr schönen Tisch aufmerksam zu machen, und mich zu fragen: wofür ich ihn hielte? Ich trug keinen Augenblick Bedenken, ihn für eingelegte oder sogenannte Mosaische Arbeit, und zwar von hoher Kunst, zu erklären. Allein sie lächelte und sagte: das könne wol schon deßwegen nicht sein, weil sie, die sich auf Mosaische Arbeit nicht verstehe, ihn selbst, und zwar in wenigen Stunden, gemacht habe. Es ist, setzte sie hinzu, weiter nichts, als eine geschliffene Glasplatte, auf die ich allerlei natürliche, vorher sorgfältig getrocknete und geplättete Blumen mit Gummi geklebt, und dann die Platte umgekehrt habe, so, daß die glatte Seite oben ist, und diejenige Täuschung hervorbringt, die auch Sie so eben erfahren haben. Die ganze Kunst, oder vielmehr nur die geringe Mühe, welche diese leichte Arbeit kostet, besteht bloß in der Wahl der Lage, welche jede Blume haben muß, um mit der andern so verbunden zu werden, daß zwischen ihnen so wenig leerer Platz bleibe, als möglich *).

Durch eben dieses artige Kunststück hat sie auch eine Chinesische Laterne für eins ihrer andern Zimmer verfertiget, die, gleich denen von gefärbtem Glase oder von dünnem Alabaster, ein sehr sanftes Licht verbreitet. Ein zweiter Tisch in ihrem Arbeitszimmer, der aus Stückchen von allen möglichen Marmorarten zusammengesetzt

*) Da aber dennoch keine vollkommene Bedeckung der Platte dabei Statt finden kann, so vermuthe ich — denn leider! habe ich danach zu fragen verabsäumt — daß die leeren Zwischenräume mit Farben bedeckt werden, die ihnen ein steinartiges Ansehen geben.

zeigen lassen ahnen, zu welcher hohen Bestimmung sie heranwächst. Jene ist so einfach, und dieses so unbefangen und natürlich, daß man, wenn man sie unbenachrichtiget an einem andern Orte sähe, schwerlich eine Kronprinzessinn in ihr vermuthen würde. Allein für ein außerordentliches Kind wird der Menschenforscher sie unter jeder Bekleidung und an jedem Orte ohne Mühe erkennen.

Die königliche Künstlerinn, ihre Mutter, hat auch sie, wie einige andere, ihr werthe Personen, aus Thon geformt, und nachher Gipsabgüsse davon gemacht, welche vollkommen ähnlich sind *).

Dies erinnert mich an eine andere Arbeit von der Hand dieser erhabenen Künstlerinn, die ich gleichfalls zu sehen Gelegenheit hatte, und die mir eben so schön, als sinnreich erdacht zu sein schien. Die Prinzessinn hatte nämlich die Güte, mich beim Durchgange durch ihr Arbeitszimmer (wo man, außer einer kleinen ausgesuchten Büchersammlung und Künstlergeräthschaften aller

*) Auch bei Erlernung dieser Kunst schlug diese geistreiche Fürstinn ihren eigenen Weg ein. Statt, wie gewöhnlich, erst lange nach Vorbildern zu arbeiten, ließ sie sich bloß den Gebrauch der Werkzeuge und die nöthigsten Handgriffe zeigen; dann faßte ihre Einbildungskraft aus einzelnen Zügen eines Gedichtes das Bild einer gedichteten Person auf, und sie fing gleich damit an, dieses, ohne Vorbild, aus ihrem Kopfe darzustellen. Der erste Versuch hatte die Leonore aus Bürgers bekanntem Sangmährchen zum Gegenstande. So wie ihre Einbildungskraft sich dem Inhalte des Gedichtes zufolge, ausgedacht hatte, stellte sie dieselbe in Thon dar. Ihr [illegible] traf den ehrwürdigen Kopf — [illegible] alten Lords, und der dritt[illegible] genen Tochter.

Art, eine große Arbeitstafel mit Papieren, Briefschaften, Zeichnungen und Büchern belastet, sieht) auf einen sehr schönen Tisch aufmerksam zu machen, und mich zu fragen: wofür ich ihn hielte? Ich trug keinen Augenblick Bedenken, ihn für eingelegte oder sogenannte Mosaische Arbeit, und zwar von hoher Kunst, zu erklären. Allein sie lächelte und sagte: das könne wol schon deßwegen nicht sein, weil sie, die sich auf Mosaische Arbeit nicht verstehe, ihn selbst, und zwar in wenigen Stunden, gemacht habe. Es ist, setzte sie hinzu, weiter nichts, als eine geschliffene Glasplatte, auf die ich allerlei natürliche, vorher sorgfältig getrocknete und geplättete Blumen mit Gummi geklebt, und dann die Platte umgekehrt habe, so, daß die glatte Seite oben ist, und diejenige Täuschung hervorbringt, die auch Sie so eben erfahren haben. Die ganze Kunst, oder vielmehr nur die geringe Mühe, welche diese leichte Arbeit kostet, besteht bloß in der Wahl der Lage, welche jede Blume haben muß, um mit der andern so verbunden zu werden, daß zwischen ihnen so wenig leerer Platz bleibe, als möglich *).

Durch eben dieses artige Kunststück hat sie auch eine Chinesische Laterne für eins ihrer [illegible] fertiget, die, gleich denen von gefärbten [illegible] dünnem Alabaster, ein sehr sanftes [illegible] zweiter Tisch in ihrem Arbeitszimmer [illegible] chen von allen möglichen Mar[illegible]

zu sein scheint, ist, was ich ohne Belehrung gleichfalls nie errathen haben würde, weiter nichts, als eine geschliffene Glasplatte, die auf der umgekehrten Seite so bemahlt worden ist, daß man das Ganze nothwendig für eine Probekarte von allen Marmorarten, die hier zusammengefügt und eingelegt zu sein scheinen, halten muß. In jede Ecke ist ein kleiner Kupferstich mit irgend einer alterthümlichen Figur, versteht sich, gleichfalls auf der umgewandten Seite der Platte, geklebt worden, wodurch die Täuschung vollendet wird.

Du müßtest, mein lieber Eduard, gar keinen Sinn für Das, was schön und groß und liebenswürdig ist, haben, wenn ich genöthiget wäre, dieser kleinen Abschweifung wegen, wozu ich unwillkührlich mich hingerissen fühlte, Dich um Entschuldigung zu bitten. Es wird, ich weiß es, Deinem für alles Gute und Treffliche immer offnen Herzen gewiß eben so wohl thun, als es dem meinigen gethan hat, Etwas von dem weisen und wohlthätigen Lebensplane gehört zu haben, den eine für den Thron von Großbritannien und Irland bestimmte Prinzessinn sich selbst vorzeichnet, und nun schon lange mit einer Festigkeit und Beharrlichkeit verfolgt hat, die über die Kräfte ihres Geschlechts zu gehen scheinen.

Ich habe, wie Du siehst, mich durch diese Zwischenerzählung von dem anfänglichen Gegenstande dieses Briefes so weit verlaufen, daß es nun, da ich beinahe am Ende meines Bogens bin, der Mühe nicht werth sein mag, zu ihm zurückzukehren. Ich thue daher wol am besten, daß ich den noch übrigen Raum damit anfülle, ein paar Worte über die wunderschöne Lage des stillen Landsitzes der gedachten Prinzessinn und über das nicht weit davon liegende herrliche Greenwich hinzuzufügen.

Der schöne Hügel, auf welchem jener Landsitz liegt, bildet auf seiner Nord- und Nordwestseite einen geräumigen, und sowol durch sich selbst, als auch durch seine Bestimmung, höchstehrwürdigen Pferch oder sogenannten Park. Die Bestimmung desselben ist, den alten Seehelden, welche in dem prachtvollen Greenwichpalaste so königlich milde verpflegt werden, zum Lustwandeln zu dienen. Er besteht, wie alle Anlagen dieser Art, die ich in England gesehen habe, aus dem schon mehrmahls von mir gepriesenen köstlichen Rasen, der in diesem Pferche durch eine Herde zahmer Damhirsche kurzgehalten wird, und aus Bäumen, welche in schöner Unordnung, theils einzeln zerstreut umher, theils hin und wieder in mahlerischen Druffeln dastehen. Auf der höchsten Spitze des Hügels steht innerhalb des Pferches, und dem Landhause der Prinzessinn gegenüber, die berühmte Sternwarte von Greenwich, welche einen sehr weiten Gesichtskreis beherrscht. Die Aussicht, deren man auf dieser Anhöhe genießt, gehört zu den schönsten und erhabensten in der Welt. Links zeigt sich die ungeheure Stadt mit ihren Thürmen und Prachtgebäuden, die man bis an den äußersten Rand des Gesichtskreises sich ausdehnen, und selbst da noch nicht aufhören sieht. Neben ihr, und beinahe bis Greenwich herab, ragt der dichte Wald von Masten auf der Themse hervor. Diese allbelebte Themse selbst schlängelt sich in weiten Krümmungen am Fuße des Hügels hin; und so weit man sie rechts und links mit den Augen verfolgen kann, ist sie mit einer Welt von Schiffen bedeckt. Dicht an ihrem Ufer erhebt sich unter dem Hügel der prächtige Greenwichpalast, und jenseits des Stroms, auf der sogenannten Hunde-Insel, werden die mächtigen Wasserbecken ausgegraben, und steigen die weiten und hohen Vorraths-

häuser in die Luft, welche künftig alle Gegenstände des Handels mit Westindien einschließen sollen.

Der, den alten Seeleuten zur Wohnung und zur Verpflegung dienende Palast ist von so vollendeter Schönheit und Pracht, daß kein anderer, den ich kenne, ihm den Vorzug streitig machen kann. Denn selbst die nördliche Antlitzseite des Palastes zu Versailles, die zu den Meisterwerken der Baukunst gerechnet wird, selbst das Louvre und die damit verbundenen Gebäude der unermeßlichen Galerie und des Tuilerienpalastes in Paris haben zwar mehr Umfang, aber keine so schöne und edle Bauart, als dieser. Er scheint mir der Triumph der neuern Baukunst zu sein. Auch hat der große Christoph Wren einen Theil desselben erbaut, den andern aber ein ihm ähnlicher Baukünstler, Inigo Jones genannt. Die Lage dieses herrlichen Tempels der öffentlichen Dankbarkeit gegen alte und im Dienste des Vaterlandes verkrüppelte Seeleute ist eben so schön, als er selbst erhaben ist. Auf der Nordseite desselben strömt zu seinen Füßen die reiche Themse vorbei, die unter der Last der Schiffe, die sie trägt, sich nur mühsam fortzuwälzen scheint, und deren Ufer hier, mit Quadern eingefaßt, ein anmuthiges Kunstgestade bildet. Tritt man in die Mitte dieses Gestades, und blickt zwischen den vier Prachtgebäuden, welche diesen Palast bilden, hin, und den hinter ihnen sich sanft erhebenden grünen Hügel bis zur Sternwarte hinauf, so kenne ich in allen Ländern, die ich durchreiset bin, keine andere Ansicht, von welcher diese an Schönheit und Erhabenheit übertroffen würde. Die Mitte der vier prächtigen, mit Säulen und anderem Bauschmucke reichlich verzierten Gebäude, wovon zwei und zwei einander gegenüberliegen und in allen ihren Theilen einander antworten, ist ein

kurzgehaltener Rasenplatz, mit der Bildsäule Georgs II. geschmückt. Das Einzige, was man hier zu wünschen allenfalls sich noch erlauben möchte, wäre: daß das der Königinn gehörige Sommerhaus, welches zu diesem Palaste zu gehören und, von fern gesehn, die beiden Hälften desselben zu verbinden scheint (wirklich aber wol hundert Schritt davon entfernt liegt und nicht dazu gehört), eine gleich edle und erhabene Bauart zeigen, und daß die Sternwarte oben auf dem Hügel gerade den mittleren Sehepunkt ausmachen möchte. Allein jenes ist ein ziemlich gemeines Haus, diese aber liegt von dem Punkte, welcher die Mitte des Greenwichpalastes beherrscht, wol um 50 Schritte weiter gegen Westen.

Wenn man sieht und hört, wie hier für die alten verwundeten oder sonst unbrauchbaren Seeleute gesorgt ist, um ihr Alter sanft und glücklich zu machen, so hört man auf, sich zu wundern, daß diese Leute, so lange sie noch Kräfte zum Dienste des Vaterlandes übrig haben, in der Regel, immer so brav, immer so bereit sind, sich diesem Vaterlande aufzuopfern. Wer könnte anstehen, für eine so milde und dankbare Mutter Alles aufs Spiel zu setzen! Jeder hat seine eigene, niedliche Zelle, mit einem reinlichen Bette und so vielem guten Hausrathe, als ein rechtlicher Alter zu seiner Bequemlichkeit nöthig hat. Da diese Zellen sämmtlich mit doppelten Glasthüren versehen sind, so ist Jeder, der in den davor hinlaufenden breiten und luftigen Wandelgängen vorübergeht, gleichsam zum Aufseher über die Reinlichkeit und Ordnung bestellt, welche darin herrschen sollen, und, wie ich gefunden habe, wirklich in so hohem Grade darin herrschen, daß ich nicht wüßte, wie man sie weiter treiben könnte. Von dem in Verpflegungshäusern, in welchen viele Menschen zusammenleben, so gewöhnlichen

Spittelgeruche ist hier durchaus nichts zu spüren *). Ueberall herrscht Engländische, d. i. die höchste Reinlichkeit. Für die Kranken ist eine mit den Hauptgebäuden nicht zusammenhangende besondere Verpflegungsanstalt da, für die Kinder der hier Unterhaltenen eine Schule, für das Bedürfniß der Frömmigkeit Aller eine der geschmackvollsten und prächtigsten Kapellen innerhalb eines der Hauptgebäude.

In dieser herrlichen Verpflegungsanstalt selbst leben, mit Inbegriff der Beamten und 149 Witwen der Seeleute, welche die weiblichen Geschäfte verrichten müssen, überhaupt 2600 Personen; außerhalb derselben 3000, von welchen letzten jeder 7 Pfund oder 42 Rthlr. Kostgeld empfängt. Die ersten aber erhalten, außer der schönen Wohnung, Feuerung und Licht, gute Kleidung, gesunde und nahrhafte Speisen, zwei Quart Bier täglich, und überdies noch ein wöchentliches Taschengeld, welches für den Gemeinen 1 Schilling (7 Ggr. und einige Pfennige), für den Schiffsmat, dem nächsten über ihm, 1 Schilling und 1 Sixpence, und für den Boatswain oder Oberbootsmann 2 Schilling und 1 Sixpence beträgt, und womit sie zu ihrem Vergnügen schalten können, wie es ihnen beliebt. Ihre Kleidung ist blau. Diejenigen aber, welche die Ordnung verletzen oder den guten Sitten zuwiderhandeln, erhalten zum beschämenden Abzeichen einen gelben Rock mit rothen Aermeln, den sie so lange tragen müssen, bis sie

*) Wozu vornehmlich auch der Umstand beiträgt, daß man hier weislich von der Gewohnheit abgegangen ist, dergleichen Verpflegungsgebäuden die Form geschlossener Vierecke zu geben, welche den freien Luftstrom abhalten. Hier kann die Luft zwischen den vier Gebäuden, welche das Ganze ausmachen, überall frei durchströmen.

unzweideutige Merkmahle ihrer Besserung gegeben haben.

Wenn man nie Gelegenheit gehabt hat, dem schrecklichen Schauspiele des Krieges in der Nähe beizuwohnen, und doch etwas von den gräulichen Folgen desselben sehen möchte, so muß man jetzt nach England, und zwar vornehmlich nach der Hauptstadt dieses Landes reisen. Man hat keinen Begriff davon, wie sehr es hier, nicht bloß in den Verpflegungsanstalten, sondern auch auf allen Straßen der Stadt, von arm- und beinlosen Menschen und von Verkrüppelten aller Art jetzt wimmelt. Auffallend ist die Gewandtheit, mit der die Einbeinigen oder Beinlosen sich ihrer eisernen Beine zu bedienen gelernt haben. Sie laufen so hurtig und so zwanglos darauf herum, daß man, wenn man die Blicke nur auf ihren Oberleib richtete, schwerlich auf die Vermuthung gerathen würde, daß man Verstümmelte vor sich sähe. Zur Ehre der Brittischen Regierung kann ich aber auch nicht unterlassen, anzumerken, daß ich, so lange ich nun hier bin, von keinem der vielen Verkrüppelten, welche mir innerhalb und außerhalb der Stadt begegneten, angebettelt worden bin. Das haben sie theils nicht nöthig, weil sie wenigstens nothdürftig versorgt sind, theils aber auch mag der Brittische Volksehrgeiz es ihnen verbieten. Nur zwei habe ich bemerkt, welche das Mitleid der Vorübergehenden, aber auf eine sehr bescheidene und ehrliebende Weise, auf sich zu ziehen suchten. Der eine war ein junger beinloser Soldat, der andere ein alter einbeiniger Bootsknecht. Den einen treffe ich fast täglich auf irgend einer der volkreichsten Straßen an. Hier hat er sich früh Morgens irgend einen für seinen Zweck bequemen Platz auf dem breiten Fußwegpflaster, und zwar vor einem, entweder etwas zurücktretenden, oder mit vorspringenden Säulen

den ich für sie entworfen habe, gänzlich ausgeschlossen. Wer die Herrlichkeiten der höhern Stände kennt, und darüber nachgedacht hat, wird sich hüten, Kinder eines geringern Standes ihrer glücklichern Lage zu entreißen, um sie zu jenen, der Vorsehung zum Trotz, emporzuheben.« —

Was sagst Du zu der reinen und gesunden Kernvernunft, die aus jedem dieser Worte spricht?

So weise und menschenfreundlich thätig bringt diese seltene Fürstinn, in der Blüte ihres Alters, einen Tag wie den andern hin! Erst gegen Abend versammelt sich ein ganz kleiner Kreis von drei oder vier Personen bei ihr, welche, wie mir hier Jedermann versichert, aus den gebildetsten und edelsten Menschen bestehen, um mit ihr zu speisen; und glücklicher Weise wird sie durch keinen Hofzwang genöthiget, bei dieser Auswahl auf etwas Anders, als auf Verdienste zu sehen. Nur an Hoftagen, wann die königliche Familie sich versammelt, fährt sie zur Stadt, oder nach Windsor, um sich dem erhabenen Kreise, dem sie so sehr zur Zierde gereicht, anzuschließen. Schauspiele und andere Vergnügungsörter der feinern und höhern Welt sind ihr fremd. So lange sie in England lebt, hat sie nur zweimahl, und zwar nur in den ersten Zeiten ihres Hierseins, einem Schauspiele beigewohnt. Dies, welches an sich schon für eine Seltenheit gelten kann, will noch mehr sagen, wenn man die hohe Liebe und Verehrung kennt, in welcher die künftige Königinn bei allen Klassen des Volks steht, und folglich weiß, daß sie jedesmahl einem Triumphe ausweicht, so oft sie sich dem öffentlichen Anschauen entzieht.

Einen Tag in jeder Woche hat sie ihrer eigenen Tochter, der Kronprinzessinn, gewidmet, die sie dann zu

sich kommen läßt, und den Tag über bei sich behält. Nichts würde sie hindern, dies öfter zu thun, denn das Kind muß ihr auf jedesmahligen Befehl und so oft es ihr beliebt, wie natürlich, zugeführt werden; allein aus weisen Gründen versagt sie sich und dem Kinde die öftere Wiederholung eines Genusses, nach welchem beide sich an jedem Tage sehnen. »Wenn ich«, sagte sie, »das Kind täglich kommen ließe und bei mir hätte, so müßte ich zuweilen auch in einem verweisenden und strafenden Tone zu ihm reden. Es würde mich dann weniger lieben, und was ich zu ihm spräche, würde weniger Eindruck auf sein Herz machen. So aber bleiben wir uns einander gewissermaßen neu, und in dem schönsten Verhältnisse zu einander; ich habe bei seinen jedesmahligen Besuchen nur Gelegenheit, ihm Gutes und Liebes zu erweisen; und die Folge davon ist, daß das Kind mit ganzer Seele an mir hängt, und daß keins der Worte, die ich zu ihm spreche, seine Wirkung verfehlt.« —

Ich war Zeuge davon, wie wahr dieses ist. Eine so innige Anhänglichkeit und Liebe, als dieses sechsjährige Kind zu seiner königlichen Mutter hat, mag in diesem Stande wol nur selten gesehen worden sein. Ihre Blicke hangen ohne Unterlaß an den schönen Augen der zärtlichen Mutter; und welche Blicke! Nie habe ich bei einem Kinde gleiches Alters sprechendere, festere und durchdringendere gesehn. Als sie das erste Mahl auf mich fielen, schien es, als ob sie mich damit durchbohren wolle. Der geübteste Menschenbeobachter kann Einen, den er in der Geschwindigkeit erforschen will, nicht schärfer durchblicken. Uebrigens ist sie, zu ihrem Glücke, noch eins der natürlichsten Kinder, die man sehen kann. Weder ihre Kleidung, noch ihr Be-

zeigen lassen ahnen, zu welcher hohen Bestimmung sie heranwächst. Jene ist so einfach, und dieses so unbefangen und natürlich, daß man, wenn man sie unbenachrichtiget an einem andern Orte sähe, schwerlich eine Kronprinzessinn in ihr vermuthen würde. Allein für ein außerordentliches Kind wird der Menschenforscher sie unter jeder Bekleidung und an jedem Orte ohne Mühe erkennen.

Die königliche Künstlerinn, ihre Mutter, hat auch sie, wie einige andere, ihr werthe Personen, aus Thon geformt, und nachher Gipsabgüsse davon gemacht, welche vollkommen ähnlich sind *).

Dies erinnert mich an eine andere Arbeit von der Hand dieser erhabenen Künstlerinn, die ich gleichfalls zu sehen Gelegenheit hatte, und die mir eben so schön, als sinnreich erdacht zu sein schien. Die Prinzessinn hatte nämlich die Güte, mich beim Durchgange durch ihr Arbeitszimmer (wo man, außer einer kleinen ausgesuchten Büchersammlung und Künstlergeräthschaften aller

*) Auch bei Erlernung dieser Kunst schlug diese geistreiche Fürstinn ihren eigenen Weg ein. Statt, wie gewöhnlich, erst lange nach Vorbildern zu arbeiten, ließ sie sich bloß den Gebrauch der Werkzeuge und die nöthigsten Handgriffe zeigen; dann faßte ihre Einbildungskraft aus einzelnen Zügen eines Gedichtes das Bild einer gedichteten Person auf, und sie fing gleich damit an, dieses, ohne Vorbild, aus ihrem Kopfe darzustellen. Der erste Versuch hatte die Leonore aus Bürgers bekanntem Sangmährchen zum Gegenstande. So wie ihre Einbildungskraft sich diese, dem Inhalte des Gedichtes zufolge, ausgedacht hatte, so stellte sie dieselbe in Thon dar. Ihr zweiter Versuch betraf den ehrwürdigen Kopf — ich habe vergessen welches alten Lords, und der dritte den der Prinzessinn, ihrer eigenen Tochter.

Art, eine große Arbeitstafel mit Papieren, Briefschaften, Zeichnungen und Büchern belastet, sieht) auf einen sehr schönen Tisch aufmerksam zu machen, und mich zu fragen: wofür ich ihn hielte? Ich trug keinen Augenblick Bedenken, ihn für eingelegte oder sogenannte Mosaische Arbeit, und zwar von hoher Kunst, zu erklären. Allein sie lächelte und sagte: das könne wol schon deßwegen nicht sein, weil sie, die sich auf Mosaische Arbeit nicht verstehe, ihn selbst, und zwar in wenigen Stunden, gemacht habe. Es ist, setzte sie hinzu, weiter nichts, als eine geschliffene Glasplatte, auf die ich allerlei natürliche, vorher sorgfältig getrocknete und geplättete Blumen mit Gummi geklebt, und dann die Platte umgekehrt habe, so, daß die glatte Seite oben ist, und diejenige Täuschung hervorbringt, die auch Sie so eben erfahren haben. Die ganze Kunst, oder vielmehr nur die geringe Mühe, welche diese leichte Arbeit kostet, besteht bloß in der Wahl der Lage, welche jede Blume haben muß, um mit der andern so verbunden zu werden, daß zwischen ihnen so wenig leerer Platz bleibe, als möglich *).

Durch eben dieses artige Kunststück hat sie auch eine Chinesische Laterne für eins ihrer andern Zimmer verfertiget, die, gleich denen von gefärbtem Glase oder von dünnem Alabaster, ein sehr sanftes Licht verbreitet. Ein zweiter Tisch in ihrem Arbeitszimmer, der aus Stückchen von allen möglichen Marmorarten zusammengesetzt

*) Da aber dennoch keine vollkommene Bedeckung der Platte dabei Statt finden kann, so vermuthe ich — denn leider! habe ich danach zu fragen verabsäumt — daß die leeren Zwischenräume mit Farben bedeckt werden, die ihnen ein steinartiges Ansehen geben.

zu sein scheint, ist, was ich ohne Belehrung gleichfalls nie errathen haben würde, weiter nichts, als eine geschliffene Glasplatte, die auf der umgekehrten Seite so bemahlt worden ist, daß man das Ganze nothwendig für eine Probekarte von allen Marmorarten, die hier zusammengefügt und eingelegt zu sein scheinen, halten muß. In jede Ecke ist ein kleiner Kupferstich mit irgend einer alterthümlichen Figur, versteht sich, gleichfalls auf der umgewandten Seite der Platte, geklebt worden, wodurch die Täuschung vollendet wird.

Du müßtest, mein lieber Eduard, gar keinen Sinn für Das, was schön und groß und liebenswürdig ist, haben, wenn ich genöthiget wäre, dieser kleinen Abschweifung wegen, wozu ich unwillkührlich mich hingerissen fühlte, Dich um Entschuldigung zu bitten. Es wird, ich weiß es, Deinem für alles Gute und Treffliche immer offnen Herzen gewiß eben so wohl thun, als es dem meinigen gethan hat, Etwas von dem weisen und wohlthätigen Lebensplane gehört zu haben, den eine für den Thron von Großbritannien und Irland bestimmte Prinzessinn sich selbst vorzeichnet, und nun schon lange mit einer Festigkeit und Beharrlichkeit verfolgt hat, die über die Kräfte ihres Geschlechts zu gehen scheinen.

Ich habe, wie Du siehst, mich durch diese Zwischenerzählung von dem anfänglichen Gegenstande dieses Briefes so weit verlaufen, daß es nun, da ich beinahe am Ende meines Bogens bin, der Mühe nicht werth sein mag, zu ihm zurückzukehren. Ich thue daher wol am besten, daß ich den noch übrigen Raum damit anfülle, ein paar Worte über die wunderschöne Lage des stillen Landsitzes der gedachten Prinzessinn und über das nicht weit davon liegende herrliche Greenwich hinzuzufügen.

Der schöne Hügel, auf welchem jener Landsitz liegt, bildet auf seiner Nord- und Nordwestseite einen geräumigen, und sowol durch sich selbst, als auch durch seine Bestimmung, höchstehrwürdigen Pferch oder sogenannten Park. Die Bestimmung desselben ist, den alten Seehelden, welche in dem prachtvollen Greenwichpalaste so königlich milde verpflegt werden, zum Lustwandeln zu dienen. Er besteht, wie alle Anlagen dieser Art, die ich in England gesehen habe, aus dem schon mehrmahls von mir gepriesenen köstlichen Rasen, der in diesem Pferche durch eine Herde zahmer Damhirsche kurzgehalten wird, und aus Bäumen, welche in schöner Unordnung, theils einzeln zerstreut umher, theils hin und wieder in mahlerischen Druffeln dastehen. Auf der höchsten Spitze des Hügels steht innerhalb des Pferches, und dem Landhause der Prinzessinn gegenüber, die berühmte Sternwarte von Greenwich, welche einen sehr weiten Gesichtskreis beherrscht. Die Aussicht, deren man auf dieser Anhöhe genießt, gehört zu den schönsten und erhabensten in der Welt. Links zeigt sich die ungeheure Stadt mit ihren Thürmen und Prachtgebäuden, die man bis an den äußersten Rand des Gesichtskreises sich ausdehnen, und selbst da noch nicht aufhören sieht. Neben ihr, und beinahe bis Greenwich herab, ragt der dichte Wald von Masten auf der Themse hervor. Diese allbelebte Themse selbst schlängelt sich in weiten Krümmungen am Fuße des Hügels hin; und so weit man sie rechts und links mit den Augen verfolgen kann, ist sie mit einer Welt von Schiffen bedeckt. Dicht an ihrem Ufer erhebt sich unter dem Hügel der prächtige Greenwichpalast, und jenseits des Stroms, auf der sogenannten Hunde-Insel, werden die mächtigen Wasserbecken ausgegraben, und steigen die weiten und hohen Vorraths-

häuser in die Luft, welche künftig alle Gegenstände des Handels mit Westindien einschließen sollen.

Der, den alten Seeleuten zur Wohnung und zur Verpflegung dienende Palast ist von so vollendeter Schönheit und Pracht, daß kein anderer, den ich kenne, ihm den Vorzug streitig machen kann. Denn selbst die nördliche Antlitzseite des Palastes zu Versailles, die zu den Meisterwerken der Baukunst gerechnet wird, selbst das Louvre und die damit verbundenen Gebäude der unermeßlichen Galerie und des Tuilerienpalastes in Paris haben zwar mehr Umfang, aber keine so schöne und edle Bauart, als dieser. Er scheint mir der Triumph der neuern Baukunst zu sein. Auch hat der große Christoph Wren einen Theil desselben erbaut, den andern aber ein ihm ähnlicher Baukünstler, Inigo Jones genannt. Die Lage dieses herrlichen Tempels der öffentlichen Dankbarkeit gegen alte und im Dienste des Vaterlandes verkrüppelte Seeleute ist eben so schön, als er selbst erhaben ist. Auf der Nordseite desselben strömt zu seinen Füßen die reiche Themse vorbei, die unter der Last der Schiffe, die sie trägt, sich nur mühsam fortzuwälzen scheint, und deren Ufer hier, mit Quadern eingefaßt, ein anmuthiges Kunstgestade bildet. Tritt man in die Mitte dieses Gestades, und blickt zwischen den vier Prachtgebäuden, welche diesen Palast bilden, hin, und den hinter ihnen sich sanft erhebenden grünen Hügel bis zur Sternwarte hinauf, so kenne ich in allen Ländern, die ich durchreiset bin, keine andere Ansicht, von welcher diese an Schönheit und Erhabenheit übertroffen würde. Die Mitte der vier prächtigen, mit Säulen und anderem Bauschmucke reichlich verzierten Gebäude, wovon zwei und zwei einander gegenüberliegen und in allen ihren Theilen einander antworten, ist ein

kurzgehaltener Rasenplatz, mit der Bildsäule Georgs II. geschmückt. Das Einzige, was man hier zu wünschen allenfalls sich noch erlauben möchte, wäre: daß das der Königinn gehörige Sommerhaus, welches zu diesem Palaste zu gehören und, von fern gesehn, die beiden Hälften desselben zu verbinden scheint (wirklich aber wol hundert Schritt davon entfernt liegt und nicht dazu gehört), eine gleich edle und erhabene Bauart zeigen, und daß die Sternwarte oben auf dem Hügel gerade den mittleren Sehepunkt ausmachen möchte. Allein jenes ist ein ziemlich gemeines Haus, diese aber liegt von dem Punkte, welcher die Mitte des Greenwichpalastes beherrscht, wol um 50 Schritte weiter gegen Westen.

Wenn man sieht und hört, wie hier für die alten verwundeten oder sonst unbrauchbaren Seeleute gesorgt ist, um ihr Alter sanft und glücklich zu machen, so hört man auf, sich zu wundern, daß diese Leute, so lange sie noch Kräfte zum Dienste des Vaterlandes übrig haben, in der Regel, immer so brav, immer so bereit sind, sich diesem Vaterlande aufzuopfern. Wer könnte anstehen, für eine so milde und dankbare Mutter Alles aufs Spiel zu setzen! Jeder hat seine eigene, niedliche Zelle, mit einem reinlichen Bette und so vielem guten Hausrathe, als ein rechtlicher Alter zu seiner Bequemlichkeit nöthig hat. Da diese Zellen sämmtlich mit doppelten Glasthüren versehen sind, so ist Jeder, der in den davor hinlaufenden breiten und luftigen Wandelgängen vorübergeht, gleichsam zum Aufseher über die Reinlichkeit und Ordnung bestellt, welche darin herrschen sollen, und, wie ich gefunden habe, wirklich in so hohem Grade darin herrschen, daß ich nicht wüßte, wie man sie weiter treiben könnte. Von dem in Verpflegungshäusern, in welchen viele Menschen zusammenleben, so gewöhnlichen

Spittelgeruche ist hier durchaus nichts zu spüren *). Ueberall herrscht Engländische, d. i. die höchste Reinlichkeit. Für die Kranken ist eine mit den Hauptgebäuden nicht zusammenhangende besondere Verpflegungsanstalt da, für die Kinder der hier Unterhaltenen eine Schule, für das Bedürfniß der Frömmigkeit Aller eine der geschmackvollsten und prächtigsten Kapellen innerhalb eines der Hauptgebäude.

In dieser herrlichen Verpflegungsanstalt selbst leben, mit Inbegriff der Beamten und 149 Witwen der Seeleute, welche die weiblichen Geschäfte verrichten müssen, überhaupt 2600 Personen; außerhalb derselben 3000, von welchen letzten jeder 7 Pfund oder 42 Rthlr. Kostgeld empfängt. Die ersten aber erhalten, außer der schönen Wohnung, Feuerung und Licht, gute Kleidung, gesunde und nahrhafte Speisen, zwei Quart Bier täglich, und überdies noch ein wöchentliches Taschengeld, welches für den Gemeinen 1 Schilling (7 Ggr. und einige Pfennige), für den Schiffsmat, dem nächsten über ihm, 1 Schilling und 1 Sixpence, und für den Boatswain oder Oberbootsmann 2 Schilling und 1 Sixpence beträgt, und womit sie zu ihrem Vergnügen schalten können, wie es ihnen beliebt. Ihre Kleidung ist blau. Diejenigen aber, welche die Ordnung verletzen oder den guten Sitten zuwiderhandeln, erhalten zum beschämenden Abzeichen einen gelben Rock mit rothen Aermeln, den sie so lange tragen müssen, bis sie

*) Wozu vornehmlich auch der Umstand beiträgt, daß man hier weislich von der Gewohnheit abgegangen ist, dergleichen Verpflegungsgebäuden die Form geschlossener Vierecke zu geben, welche den freien Luftstrom abhalten. Hier kann die Luft zwischen den vier Gebäuden, welche das Ganze ausmachen, überall frei durchströmen.

unzweideutige Merkmahle ihrer Besserung gegeben haben.

Wenn man nie Gelegenheit gehabt hat, dem schrecklichen Schauspiele des Krieges in der Nähe beizuwohnen, und doch etwas von den gräulichen Folgen desselben sehen möchte, so muß man jetzt nach England, und zwar vornehmlich nach der Hauptstadt dieses Landes reisen. Man hat keinen Begriff davon, wie sehr es hier, nicht bloß in den Verpflegungsanstalten, sondern auch auf allen Straßen der Stadt, von arm- und beinlosen Menschen und von Verkrüppelten aller Art jetzt wimmelt. Auffallend ist die Gewandtheit, mit der die Einbeinigen oder Beinlosen sich ihrer eisernen Beine zu bedienen gelernt haben. Sie laufen so hurtig und so zwanglos darauf herum, daß man, wenn man die Blicke nur auf ihren Oberleib richtete, schwerlich auf die Vermuthung gerathen würde, daß man Verstümmelte vor sich sähe. Zur Ehre der Brittischen Regierung kann ich aber auch nicht unterlassen, anzumerken, daß ich, so lange ich nun hier bin, von keinem der vielen Verkrüppelten, welche mir innerhalb und außerhalb der Stadt begegneten, angebettelt worden bin. Das haben sie theils nicht nöthig, weil sie wenigstens nothdürftig versorgt sind, theils aber auch mag der Brittische Volksehrgeiz es ihnen verbieten. Nur zwei habe ich bemerkt, welche das Mitleid der Vorübergehenden, aber auf eine sehr bescheidene und ehrliebende Weise, auf sich zu ziehen suchten. Der eine war ein junger beinloser Soldat, der andere ein alter einbeiniger Bootsknecht. Den einen treffe ich fast täglich auf irgend einer der volkreichsten Straßen an. Hier hat er sich früh Morgens irgend einen für seinen Zweck bequemen Platz auf dem breiten Fußwegpflaster, und zwar vor einem, entweder etwas zurücktretenden, oder mit vorspringenden Säulen

versehenen Gebäude gewählt. Hier, wo er Keinem der Vorübergehenden im Wege ist, fängt er damit an, die breiten Steine des Pflasters mit einem rothen Ziegelsteine abzureiben. Dann schreibt er auf diesen geröthe-ten Grund mit einem Stifte von weißer Kreide, theils eine Anrede an die Vorübergehenden, ungefähr mit den Worten: erbarmt euch eines armen Soldaten, der in seinem 27sten Jahre beide Beine verlor, und dadurch unfähig wurde, dem Vaterlande ferner zu dienen, und seinen Unterhalt zu erwerben! theils verschiedene auf seinen Zustand und auf seinen Wunsch Bezug habende Sprüche und Verse, und zwar Alles so meisterhaft schön, daß ich den Schreibmeister sehen möchte, der auf solchem Grunde und mit einem solchen Werkzeuge eine vollkommnere Engländische Schrift hervorzubringen fähig wäre. Ist er damit fertig, so setzt er sich daneben hin, und erwartet ruhig und bescheiden die Wirkung, welche sein Werk auf die Vorübergehenden machen wird. Gegen Abend löscht er Alles selbst wieder aus, um es am folgenden Morgen auf einer andern Straße von neuen zu schreiben.

Den andern fand ich zwischen Kew und Richmond an einer ungefähr eine halbe Deutsche Meile langen und hohen Mauer, welche den königlichen Garten zwischen den genannten beiden Oertern einschließt, und an welcher die Kunststraße hinläuft. Diese ganze Mauer hatte er mit der Brittischen Seemacht, und zwar gleichfalls mit Kreide, dergestalt bemahlt, daß alle Kriegsschiffe, vom größten Linienschiffe an, bis auf Kutter von 20 Kanonen hinab, also wenigstens 600 Schiffe, darauf abgebildet waren. Unter jedem Bilde stand 1. sein Name, 2. der Name des jetzigen Führers oder Kapitäns desselben, 3. die Zahl der Kanonen und der

Besatzung des Schiffes. Er selbst stand gleichfalls schweigend und gegen die Mauer gelehnt daneben, und ließ es lediglich auf den guten Willen der Vorübergehenden ankommen, ob sie ihm etwas reichen wollten, oder nicht. —

Und nun kein Wort mehr für heute! Du wirst, hoffe ich, nicht vergessen, mir in Rechnung zu bringen, daß ich diesmahl, weil ich nicht umhin konnte, ein Blättchen anzuschließen, doppelte Brieffracht für Dich auslegen muß. Wenigstens glaube ich, für diesen langen Brief verdient zu haben, daß Du in Gedanken mich eben so herzlich umarmst, als ich Dich an mein Herz drücke. Lebe wohl, Du guter Lieber!

Dreizehnter Brief.

London.

Um das wirthschaftliche Fach, wovon ich in meinem letzten Briefe durch die Zwischenerzählung Dessen, was ich zu Blackheath sah, abgeleitet wurde, doch nicht ganz und gar leer ausgehen zu lassen, sollst Du mich, lieber Eduard, heute auf einer kleinen Landreise über Kew nach Richmond, und von da nach Clapham, einem der reizenden Dörfer, begleiten, welche in der Nähe von London liegen, und wohin die Bewohner dieser geräuschvollen Stadt zu fliehen pflegen, wenn sie ihre Sinne ein wenig aufzufrischen, und ihr Gemüth durch ländliche Naturgenüsse zu erheitern wünschen.

Der Weg nach Kew (man spricht Kju), drei Stunden von hier, läuft zunächst hart am Hydepark nach

Kensington, einem niedlichen Flecken hin, welcher schon jetzt mit London zusammenhängt, und vielleicht künftig einmahl, wenn der hier jetzt herrschende Baugeist fortfährt, eben so thätig zu sein, mitten darin liegen wird. Selbst Kew ist gewissermaßen schon mit der Stadt verbunden; denn die dahin führende Straße ist bereits so sehr bebaut, daß sie an vielen Stellen einer Stadtstraße gleicht.

Die wohlangebauten Gärten, durch welche man hinfährt, sind, so wie auch die Ackerkoppeln, größtentheils mit Hecken von Weißdorn eingefaßt. Diese Art Hecken sind, sowol in Ansehung ihrer Dauer, als auch der vollkommenen Befriedigung, welche sie gewähren, die besten in der Welt. Der Stamm des Weißdorns wächst, wenn er höchstens anderthalb Zoll dick geworden ist, weder in die Dicke, noch in die Länge weiter an; sondern verwendet fernerhin seine ganze Wachskraft auf die Erzeugung neuer Dornreiser, welche auf allen Seiten hervorschießen. Dies giebt einer solchen Hecke, besonders wenn sie unter der Schere gehalten wird, eine unverwüstliche Dauer, und zugleich eine undurchdringliche Dichtheit. Man muß aber, um sie zu dieser Dichtheit auszubilden, nicht verabsäumen, sie im zweiten Frühjahre, nachdem man sie gepflanzt hat, dicht an der Erde abzuschneiden, da denn aus der Wurzel jedes Stämmchens, statt des einen abgeschnittenen, wol drei oder vier neue hervorschießen, die sich hienächst dergestalt durchschlingen und durchkreuzen, daß kein lebendiges Wesen das dichte Dorngewebe zu durchbrechen in Stande ist. Unterläßt man aber dieses Abschneiden, weil man sich nicht überwinden kann, ein ganzes Jahr an dem Wachsthume der Hecke zu verlieren, so entstehen, besonders nach unten zu, kleinere und größere Lücken, und der Zweck einer vollkom-

menen Befriedigung ist verfehlt. Diesen Fehler bemerke ich hier an den allermeisten Hecken dieser Art; und ich muß daher vermuthen, daß jenes bewährte Mittel, die Dichtigkeit zu vergrößern, hier entweder noch nicht allgemein bekannt ist, oder häufig vernachlässiget wird.

Will nun aber ein Landwirth von seinen Hecken, außer dem Hauptzwecke der Befriedigung auch noch andern Nutzen ziehen, z. B. Erbsenstaffeln oder Wasenholz davon gewinnen, so verdienen die bei uns gewöhnlichen von Weißbüchen den Vorzug. Denn wenn man diese jedesmahl drei Jahre lang in die Höhe wachsen läßt, und nur die Seiten mit der Schere kurz hält, so gewinnt man, so oft sie dann geschnitten werden, einen ganz beträchtlichen Vorrath von Strauchwerk, welches man auf die angegebene Weise vortheilhaft benützen kann. Ich habe die unsern geräumigen Garten umgebenden Hecken dieser Art, wie du bemerkt haben wirst, in drei Schläge getheilt, d. i. ich lasse jeden Frühling nur ein Drittel derselben abschneiden, so daß jedes Drittel drei Jahre Zeit zum Wachsen erhält. Gleichwol habe ich alle Jahr von diesem Drittel nicht nur meinen eigenen Strauchbedarf für die zu bauenden Erbsen, sondern verkaufe auch noch im Durchschnitt jährlich für sechs Thaler, und lasse die Erbsenstaffeln vom vorigen Jahre zur Feuerung benützen. Die jungen Lohen aber, die beim Beschneiden der Seiten mit der Schere abfallen, dienen fast den ganzen Sommer über meinen Kühen zur Streue, wozu ich sonst das jetzt so unerhört theure Stroh verbrauchen müßte. — Diese Vortheile fielen weg, wenn ich Dornhecken, statt der weißbüchenen, hätte.

Was mir beim Anblicke der hiesigen Gärten im Vorbeifahren auffiel, ist die geringe Anzahl von Obstbäumen, die ich hier bemerkte. Unsere Deutschen Gär-

ten, wenigstens die in unsern und vielen andern Gegenden, sind weit stärker damit besetzt. Da indeß die Engländer bekanntlich so vieles Obstbier oder Cider bereiten, so muß die Obstbaumzucht in andern Gegenden des Reichs wol eifriger betrieben werden. Dagegen sieht man in ebendiesen Gärten Zweierlei, nämlich Zwiebeln und Stachelbeeren, in so ungeheuerer Menge, als mir beiderlei Gewächse noch nie vorgekommen waren. Jene werden deßwegen hier so stark gebaut, weil die Engländer überhaupt die scharfen und prickelnden Genüsse lieben, folglich auch viele Zwiebeln für ihre Küche gebrauchen; diese aber hat man durch häufiges Verpflanzen in wohlbereiteter Erde so zu veredeln gewußt, daß sie die Größe einer Pflaume bekommen, und an Lieblichkeit des Geschmacks den feinsten Obstarten nichts nachgeben. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sie hier in so großer Menge verbraucht werden. Wohin man jetzt in London geht, stößt man auf Leute, welche sie ausbieten; und auf jeder Tafel findet man sie, als einen Haupttheil des Nachtisches, aufgestellt.

Kew liegt an der Themse, welche hier aber noch nicht halb so breit ist, als bei London, ungeachtet die Entfernung beider Oerter von einander nur drei Stunden beträgt. Der Ort selbst besteht nur aus einer kleinen Reihe von Häusern, die an einem sehr schönen Grünplatze liegen. Er ist gleichwol weltberühmt; allein nicht durch sich selbst, sondern wegen der dabei befindlichen königlichen Gärten. Ich sage Gärten, denn es sind ihrer zwei: der erste ein Kunstpflanzen- oder sogenannter botanischer Garten, der andere ein Lustgarten. Der letzte ist bei weiten der größte. Er läuft von hier bis Richmond fort; seine Länge beträgt also ungefähr eine halbe Deutsche Meile.

Der Kunstpflanzengarten wird für den ersten in der Welt gehalten. So viel ist gewiß, daß er nur einen Nebenbuhler, nämlich den in Paris, hat, mit welchem aber, außer den Pflanzenschätzen, so viele andere kostbare Sammlungen für die Naturgeschichte verbunden sind, daß er ihn an Gesammtwerthe übertrifft, wenn gleich dieser einige höchstseltene Pflanzen besitzen mag, welche die Vorsteher von jenem anzuschaffen vielleicht noch keine Gelegenheit fanden. Hiezu gehören vornehmlich verschiedene, erst kürzlich auf den Inseln der Südsee und auf Neuholland entdeckte Pflanzen, welche die Engländer, ihrer dortigen Besitzungen wegen, früher als die Franzosen bekommen konnten.

Um alle die seltenen ausländischen Pflanzen, welche hier theils in Treibhäusern, theils auf freien Beeten, das Auge, sowol des ungelehrten Naturbeobachters, als des eigentlichen Pflanzenkenners entzücken, der Reihe nach durchzugehen und zu bewundern, müßte man Zeit genug haben, Wochen und Monate daran zu wenden. Da dies nun mein Fall nicht war, so machte ich es auch hier, wie ich es in großen Gemählde- und andern Kunstsammlungen zu machen pflege, das heißt, ich beschränkte meine Neugierde auf einige wenige Stücke, die für mich die merkwürdigsten waren, und sah von den übrigen nur diejenigen im Vorbeigehen an, welche durch vorzügliche Schönheit oder Sonderbarkeit mein Auge auf sich zogen. Zu jenen gehörten vornehmlich der merkwürdige Brotfruchtbaum, wovon man aber freilich nur erst einige junge Pflänzchen, ungefähr einen Fuß hoch, hat, die, ihrem Laube nach, unsern Eichen ähneln; die Kokospalme; die sogenannte Fliegenfalle der Venus (Dionaea muscipula), diese merkwürdige Nordamerikanische Pflanze, deren dicke, mit feinen

Stacheln besetzte Blätter eine so bewundernswürdige Reizbarkeit haben, daß sie, bei jeder leisen Berührung, z. B. wenn eine Fliege, durch den von ihnen ausgeschwitzten honigartigen Saft herbeigelockt, sich darauf niederläßt, sich schnell zusammenklappen, und die dadurch gefangene Räuberinn so lange festhalten, bis sie, von den Stacheln durchbohrt, mit dem Leben zugleich die Bewegung verloren hat; der Korkbaum, dessen Stamm aus derjenigen schwammigen Masse besteht, aus welcher die Körke geschnitten werden; die Zeder vom Libanon u. s. w. Die letzten beiden wachsen hier, wie andere Waldbäume, im Freien, und zwar so fröhlich und üppig, als jener in Neapel, diese auf Libanon selbst nur immer wachsen können. Auch daraus läßt sich schließen, wie viel milder dieser Himmelsstrich, als der unsrige, sein muß. Besonders sieht man hier von jener schönen Zeder einige so prächtige und majestätische Bäume, daß ich mich nicht erinnere, jemahls etwas Aehnliches gesehen zu haben. Sie fangen in einer Höhe von zwei oder drei Fuß über der Erde an, ihre langen, breiten und ganz platten Aeste, als ungeheuere Fächer, weit, und zwar wagerecht auszustrecken; und indem diese fächerförmigen Aeste nach oben zu allmählig immer kürzer werden, so erhält der ganze hohe Baum dadurch die Form einer überaus prachtvollen Spitzsäule. Eben so sieht man hier auch den herrlichen Portugiesischen Oelbaum mit seinen glänzenden Blättern und seiner reichen Blüte so üppig grünen und schimmern, daß er schwerlich in Portugal selbst, wo er heimisch ist, kräftiger und lustiger wachsen kann. Man zieht ihn aber hier und in andern Engländischen Gärten, wo es den Besitzern nicht um seine Früchte, sondern um seine schönen Blätter und Blüten nur zu thun ist, nicht zu

Bäumen auf, sondern läßt ihn vielmehr buschförmig wachsen, um die Lustwege damit zu schmücken. In meinem Leben habe ich keine so schöne Büsche, als diese, gesehen. Weit, rund oder halbspitzsäulig zugewachsen, bilden sie, von der Oberfläche der Erde an, ein so dichtes und glänzendes Laubgewebe, mit weißen Blüten durchflochten, daß man sich nicht satt daran sehen kann. Ueberhaupt erinnere ich mich nicht, selbst in den fruchtbarsten Gegenden Deutschlands jemahls einen so üppigen und fröhlichen Baumwuchs, als hier, gesehen zu haben. Der gute Boden allein kann es nicht thun; denn den haben wir in vielen Gegenden eben so gut, zum Theil besser, als hier. Aber die hier immer mehr oder weniger feuchte und mit Seesalztheilchen geschwängerte Luft, welche die Bäume und Pflanzen aller Art durch die Blätter einsaugen, und welche ihren Boden immer fruchtbar erhält, diese fehlt uns, und diese ist höchstwahrscheinlicher Weise die Haupturſache jenes gesegneten Wachsthums.

Der große Lustgarten, welcher hier auf den Kunstpflanzengarten folgt, kann Einem, der die Wilhelmshöhe bei Kassel, Wörlitz bei Dessau, Machern zwischen Leipzig und Dresden, Ermenonville in Frankreich und andere sogenannte Engländische Gärten von Bedeutung in Deutschland und andern Ländern gesehen hat, ein wenig gar zu leer und gar zu einfach vorkommen. Wirklich muß ich bekennen, daß dies, trotz meiner entschiedenen Neigung zum Einfachen und Schlichten, anfangs auch meine Empfindung war, und daß ich mich daher nicht genug wundern konnte, wie man mir hatte sagen mögen, daß dieser Garten einer der schönsten in England sei. Allein sobald ich nur ein wenig über die Ursachen der Leerheit dieses, und der Vollheit unserer

und der Französischen Gärten nachgedacht hatte, schien mir das Einfache und Leere hier eben so sehr an seiner Stelle zu sein, als dort das Mannichfaltige und Volle. Ich will Dir sagen, wie ich das meine.

Der Engländer, dem die Sonnenstrahlen selten, und noch seltener anhaltend lästig fallen, fühlt das Bedürfniß des Schattens lange nicht so sehr, als wir, oder die Bewohner anderer Länder, die sich eines noch heiterern Himmels erfreuen. Ihm ist es daher genug, nur hin und wieder, gleichsam für den Nothfall und nur der Abwechselung wegen, einige Schattengänge und Schattenplätze zu haben. Mehr dergleichen würden ihm nicht nur unnütz, sondern auch gerade an Demjenigen hinderlich sein, wonach er in dem trüben Dunstkreise, worin er lebt, sich am meisten sehnt, an einer freien Aussicht auf lachende Naturgemählde. Deßwegen legt er in seinen Gärten neben und zwischen einigen wenigen, durch Bäume und Gebüsch nur halbeingeschlossenen, Lustwegen weite Rasenplätze und Fruchtfelder an, über welche hin er überall die Aussicht frei zu behalten sucht, und welche denn auch die angenehme Täuschung hervorbringen, daß man nicht in einem Kunstgarten, sondern in der freien und ungekünstelten Natur zu wandeln glaubt. Diese Täuschung ist ihm mit Recht zu lieb, als daß er, durch irgend eine Ueberladung mit Bäumen, Gebüsch oder sinnreichen Kunstanlagen aller Art, sich dieselbe verderben sollte. Welche noch so sinnreiche und niedliche Kunstanlage könnte ihm auch den für das Auge so überaus wohlthätigen, und für das Gemüth so erheiternden Anblick seiner so unbeschreiblich schönen Rasenplätze ersetzen?

Bei uns und in Frankreich haben wir eine andere Natur, einen andern Himmelsstrich; folglich auch andere Bedürfnisse bei unsern Gartenbelustigungen. Wir haben

in beiden Ländern, wenigstens an den meisten Sommertagen, Schatten nöthig, und zwar vollständigen und ununterbrochenen, und müssen daher schon deßwegen mehr Bäume und mehr Gebüsch in unsere Gärten pflanzen, als der Engländer. Unsere Rasenplätze können, selbst in den fruchtbarsten Frühlings- und Sommertagen, die schöne Frische und das lebhafte Grün der Engländischen nie erreichen. Tritt besonders die im Frühlinge und Sommer bei uns so gewöhnliche Dürre ein, so verdorrt unser Rasen, und gewährt einen traurigen Anblick. Wir dürfen daher, wenn wir dieses Anblicks überhoben sein wollen, dergleichen freie Grasplätze nur in den feuchten Niederungen anlegen; und selbst da werden sie den Engländischen immer nachstehen. Was wollen wir nun mit den übrigen großen Räumen, welche der Engländer zu Rasenplätzen bestimmt, anfangen? Kornfelder und Gemüsebeete daraus machen? Gut, und unstreitig nützlicher als jene. Aber es ist hier die Rede von Anlegung eines Kunst- und Lustgartens, wodurch, nicht die nützlichgemachte, sondern vornehmlich die schöne Natur nachgeahmt werden soll. Dazu können Kornäcker und Gemüsebeete allerdings auch geschlagen werden; denn wer wollte läugen, daß sie — besonders wenn Fleiß und Sorgfalt bei der Bestellung und Unterhaltung derselben nicht gespart worden sind — ebenfalls ihre Schönheit haben? Aber immer werden sie in einem Garten von dieser Bestimmung nicht die Hauptsache ausmachen, sondern nur zur Abwechselung dasein dürfen. Also auch deßwegen sehen wir uns in Deutschland, wie in Frankreich, gezwungen, bei der Anlage solcher Gärten eine größere Mannichfaltigkeit und Fülle durch eine stärkere Anpflanzung und durch künstliche Zwischenstücke zu beabsichtigen.

Hiezu kommt, daß wir in Deutschland — auch in Frankreich, wie ich ehemahls bemerkt habe — uns bei unsern Gartenanlagen nicht damit zu begnügen pflegen, nur den sinnlichen Schönheitstrieb oder Geschmack zu befriedigen, sondern, abwechselnd wenigstens, auch etwas für den Verstand, auch etwas für das Herz darin zu finden wünschen, worauf die Engländische Gartenkunst, so weit ich hier bemerken konnte, fast gar keine Rücksicht nimmt. Der Engländer denkt, wie es scheint, daß das nicht hieher gehöre; wir aber glauben, daß es überall, wo es ohne Zwang angebracht werden kann, besonders aber in einer Darstellung schöner und veredelter Natur, recht sehr an seinem Platze sei. Die Genüsse unserer Sinne und unsers Geschmackes scheinen uns nur dann erst recht wohlthätig und recht edler Art zu sein, wenn der innere Mensch, unsere sittliche und geistige Natur, meine ich, dadurch zugleich mit ausgebildet und gehoben wird. Wir verlangen daher, daß auch unsere Lustgärten darauf berechnet sein sollen, uns solche höhere und geistige Genüsse zu verleihen; und deßwegen suchen wir, neben den bloßen Naturnachahmungen, mancherlei sinnbildliche Anlagen anzubringen, welche Stoff zum Denken und Veranlassung zu nützlichen Empfindungen geben können. Auch deßwegen müssen unsere Gärten von der Einfachheit der Engländischen abweichen.

Da die Gärten von Kew auf einem niedrigen und platten Boden angelegt sind, so kann es keine andere als kurze Aussichten darin geben, die nicht über die Grenze dieser Gartenanlagen hinausreichen. Wie weit werden sie hierin von den unvergleichbar schönern und wahrhaft erhabenen Anlagen auf der Wilhelmshöhe bei Kassel übertroffen! Wollte man hier, in dem niedrigen Kew, einer größern Aussicht genießen, so mußte es

durch Hülfe eines Thurms geschehen. Dieser ist denn auch da, und zwar, wie gewöhnlich, von Chinesischer Bauart. Die Zeichnung dazu soll von einer berühmten Chinesischen Pagode entlehnt sein. Außerdem giebt es in diesem geräumigen Garten wenigstens acht Tempel, — einen Tempel der Sonne, des Pan, des Aeolus, der Bellona, des Sieges, der Einsamkeit, der Arethusa und des Friedens. Für einen kristlichen Garten ein wenig viel, wirst du sagen. Das möchte indeß in der Größe desselben eine hinreichende Entschuldigung finden. Allein daß man auch hier, wie in so vielen Anlagen dieser Art, die entferntesten Länder, Völker, Zeiten und Geschmacksarten mit einander verbunden, und Griechische und Römische Tempel, Römische Trümmern, eine Chinesische Pagode, eine muhamedanische Moschee, ein Haus des Konfuzius, ein Algierisches und ein Gothisches Gebäude, mit dem Sommerhause des Königes, Kewhouse genannt, und mit andern Gebäuden von heutiger Bauart, in dem kleinen Raume von einer halben Geviertmeile ziemlich bunt durch einander gebaut hat, das hätte ich von dem sonstigen guten Geschmacke Desjenigen, der diesen Garten angelegt hat, nicht erwartet, und scheint mir mit der sonst so entschiedenen Liebe der Engländer für das Einfache im Widerspruch zu stehen. Mir ist es immer vorgekommen, daß diese Vermischung verschiedener Zeiten, Länder und Geschmacksarten in einem und ebendemselben Garten ein wenigstens eben so großer Fehler sei, als die Verletzung der Einheit in einem Bühnenstücke; den einzigen Fall ausgenommen, daß der Umfang des Gartens so groß, und sein Grund und Boden so verschieden an Höhe und Tiefe ist, daß er ohne Zwang in geräumige, von einander gesonderte Abtheilungen verfällt, deren jede einem be-

sondern Lande und einer besondern Zeit durch solche Anlagen und Verzierungen, welche Bezug darauf haben, gewidmet werden kann. Dann, aber auch nur dann, ist ein so eingerichteter Garten als eine Sammlung von Darstellungen anzusehen, wovon jede ein Ganzes für sich ausmacht. Man geht aus einem Lande in das andere, aus einem frühern Zeitalter in ein späteres über, ohne daß die Täuschung dadurch gestört wird.

Vergieb mir, lieber Eduard, diese kleine Mäkelei, die ihren Grund vielleicht nur in der Beschränktheit meines zu engherzigen Geschmacks haben mag, und begleite mich nun nach Richmond.

Aber leider! kann ich Dir von den Schönheiten dieses Orts und von der reizenden Lage desselben nicht viel erzählen; denn viel bekam ich nicht davon zu sehen. Die neblige Luft und abwechselnde Regenschauer hinderten mich daran. Was ich indeß aus dem, seiner vorzüglichen Lage wegen berühmten Gasthofe, zum Stern und Hosenbandsorden (the Star and Garter) genannt, in den lichten Zwischenräumen davon zu sehen das Vergnügen hatte, war hinreichend, mich zu überzeugen, daß dieser Hügel eine der schönsten Aussichten beherrscht, welche man sehen kann. Die Themse windet sich wie eine silberne Schlange durch das schönste Wiesengrün, und scheint zwischen kleinen Wäldchen Versteck zu spielen, welche mit grünen Planen, einzelnen Baumdruffeln und weiter hin mit Fruchtfeldern, Gärten und Landhäusern in unendlicher Mannichfaltigkeit abwechseln. Mit Einem Worte, diese Uebersicht gehört zu den reizendsten und reichsten, die mir vorgekommen sind; aber an Größe und Erhabenheit kommt sie der bei Blackheath, wovon ich Dir in meinem letzten Briefe erzählte, keinesweges bei. Dazu fehlt hier der

Anblick der unermeßlichen Hauptstadt, und der eben so ungeheuern Wasserstadt, welche dort von Schiffen gebildet wird. Hier ist die Themse nur ein Fluß; dort einer der mächtigsten und reichsten Ströme.

Richmond war der Wohnort des berühmten Engländischen Dichters Thomson, der auch hier begraben liegt. Man zeigt seinen Verehrern das Haus, worin er wohnte, und seinen Lieblingssitz im Garten. Hier begeisterte ihn die vor ihm ausgebreitete herrliche Natur, und lud ihn ein, seine bekannten unsterblichen Gedichte zu singen. Auch hat er nicht versäumt, dieser schönen Gegend dafür den Zoll seiner Dankbarkeit zu entrichten. Die Stelle, worin er sich dieser Pflicht entlediget hat, fängt mit den Worten an:

Enchanting Vale! beyond whate'er the Muse
Has of Achaja, or Hesperia, sung! *)

Du magst sie Dir selbst aufsuchen, um sie ganz zu lesen.

Ich fuhr von hier ungefähr drei Stunden weit südöstlich nach Clapham, einem reizenden Dorfe, wo ich bei einem Freunde auf seinem Landhause zu speisen versprochen hatte. Ich fand den Weg dahin, ungeachtet er keine Landstraße, sondern nur ein Feldweg ist, der von Dorf zu Dorf läuft, eben so schön als jene; denn auch er war überall durch Kies vollkommen geebnet und zu einer festen Fläche gemacht, auf welcher der Wagen hinrollt, ohne den Pferden die mindeste Anstrengung zu kosten. Die Dörfer, durch die ich fuhr, boten sämmtlich auch hier ein in andern Ländern schwerlich je gesehenes

*) Bezauberndes Thal! schöner als Alles,
Was von Achaja oder Hesperien die Muse je gesungen hat

Bild der Reinlichkeit, der Ordnung und des Wohlstandes dar; die Weizen- und andere Saaten standen so üppig und so bewundernswürdig rein von Unkraut und Wucherpflanzen aller Art da, daß ich im Vorbeifahren mich umsonst bemühte, nur ein einziges Grashälmchen oder dergleichen darin zu entdecken. Aber ich sah auch, daß überall, wo der Weizen noch nicht zu Aehren aufgeschossen war, eine Menge Leute ihn zum zweiten Mahle sorgfältig durchsuchte. Die vielen Dorfgärten, bei welchen ich vorbeifuhr, schienen sämmtlich, ihrer netten Einrichtung und den lachenden Anlagen nach zu urtheilen, Lustgärten zu sein. Manche darunter mögen auch wirklich reichen Städtern entweder eigenthümlich zugehören, oder ihnen zu ihren Sommerbelustigungen verpachtet worden sein. Hätten alle Gegenden dieses Landes ein so wohlangebautes, blühendes und reiches Ansehen (was aber bekanntlich nicht der Fall ist), so wüßte ich nicht, was der glücklichen Insel noch fehlte, um ein vollkommenes Paradies zu sein.

Aber der Aufenthalt in diesem Paradiese muß denn auch, und zwar nicht von besuchenden Fremden allein, sondern auch von den Einwohnern selbst, mit schwerem Gelde erkauft werden. Ein Deutscher begreift schlechterdings nicht, wie Leute, die nicht durch Erbschaften oder Glücksspiele reich geworden sind, sondern von dem Ertrage ihrer Arbeit leben müssen, es hier anfangen, um die ungeheuern Abgaben aufzubringen, die sie jährlich zu erlegen haben. Fast ist kein menschliches Bedürfniß mehr zu erdenken, wozu ein Befriedigungsmittel gehört, welches nicht schon besteuert wäre; denn selbst Luft und Sonnenlicht, welche doch sonst überall zu den freien Gemeingütern gehören, sind hier, insofern man sie im Hause genießen will, einer Auflage unterworfen, in-

dem man für jedes Fenster, wodurch beiden der Eingang ins Haus eröffnet wird, jährlich eine nicht unbeträchtliche Abgabe erlegen muß. Alle diese Abgaben zusammengenommen machen mehr aus, als bei uns ein fleißiger Mann, der von seiner eigenen Hände Arbeit leben und die Seinigen ernähren muß, zu erwerben in Stande ist. So muß z. B. mein Freund für das von ihm gepachtete Landhaus, welches wirklich nicht geräumiger ist, als etwa einer der beiden Flügel des unsrigen, jährlich 40 Pfund oder 240 Rthlr. an Abgaben aller Art erlegen. An Miethe für Haus und Garten (welcher letztere ungefähr zwei Morgen groß ist) bezahlt er 100 Pfund, und 50 Pfund dem Gärtner; so daß ihm diese kleine Sommerwohnung, die er doch nur in der guten Jahrszeit wöchentlich ein- oder zweimahl besuchen kann, jährlich 190 Pfund oder 1140 Rthlr. kostet. Und was mag nicht erst der damit verbundene Aufwand für Pferde und Wagen, für doppelte Hauswirthschaft, für Bewirthung besuchender Freunde u. s. w. hier betragen!

Lieber Eduard! Beuge Dein Haupt vor dem Schutzgeiste unsers glücklichen Vaterlandes, wo man, wie wir, Sommerhäuser und Gärten, einige sechzig Morgen groß, besitzen kann, ohne daß der Staat sich auch nur einen Pfennig dafür bezahlen läßt; ja wo die auf Stadthäuser gelegten öffentlichen Abgaben kaum den zehnten Theil von Dem betragen, was hier der Besitzer eines kleinen Landhauses abgeben muß! England hat freilich viel Gutes und Schönes, was wir bei uns nicht in gleichem Maße haben; aber so sanft, als auf uns die milde, väterliche Hand unserer Regierung ruhet, fühlen Englands Kinder die der ihrigen nicht. Ich habe dieses Land sehr lieb gewonnen, und es wird mir daher immer beklom-

Stacheln besetzte Blätter eine so bewundernswürdige Reizbarkeit haben, daß sie, bei jeder leisen Berührung, z. B. wenn eine Fliege, durch den von ihnen ausgeschwitzten honigartigen Saft herbeigelockt, sich darauf niederläßt, sich schnell zusammenklappen, und die dadurch gefangene Räuberinn so lange festhalten, bis sie, von den Stacheln durchbohrt, mit dem Leben zugleich die Bewegung verloren hat; der Korkbaum, dessen Stamm aus derjenigen schwammigen Masse besteht, aus welcher die Körke geschnitten werden; die Zeder vom Libanon u. s. w. Die letzten beiden wachsen hier, wie andere Waldbäume, im Freien, und zwar so fröhlich und üppig, als jener in Neapel, diese auf Libanon selbst nur immer wachsen können. Auch daraus läßt sich schließen, wie viel milder dieser Himmelsstrich, als der unsrige, sein muß. Besonders sieht man hier von jener schönen Zeder einige so prächtige und majestätische Bäume, daß ich mich nicht erinnere, jemahls etwas Aehnliches gesehen zu haben. Sie fangen in einer Höhe von zwei oder drei Fuß über der Erde an, ihre langen, breiten und ganz platten Aeste, als ungeheuere Fächer, weit, und zwar wagerecht auszustrecken; und indem diese fächerförmigen Aeste nach oben zu allmählig immer kürzer werden, so erhält der ganze hohe Baum dadurch die Form einer überaus prachtvollen Spitzsäule. Eben so sieht man hier auch den herrlichen Portugiesischen Oelbaum mit seinen glänzenden Blättern und seiner reichen Blüte so üppig grünen und schimmern, daß er schwerlich in Portugal selbst, wo er heimisch ist, kräftiger und lustiger wachsen kann. Man zieht ihn aber hier und in andern Engländischen Gärten, wo es den Besitzern nicht um seine Früchte, sondern um seine schönen Blätter und Blüten nur zu thun ist, nicht zu

Bäumen auf, sondern läßt ihn vielmehr buschförmig wachsen, um die Lustwege damit zu schmücken. In meinem Leben habe ich keine so schöne Büsche, als diese, gesehen. Weit, rund oder halbspitzsäulig zugewachsen, bilden sie, von der Oberfläche der Erde an, ein so dichtes und glänzendes Laubgewebe, mit weißen Blüten durchflochten, daß man sich nicht satt daran sehen kann. Ueberhaupt erinnere ich mich nicht, selbst in den fruchtbarsten Gegenden Deutschlands jemahls einen so üppigen und fröhlichen Baumwuchs, als hier, gesehen zu haben. Der gute Boden allein kann es nicht thun; denn den haben wir in vielen Gegenden eben so gut, zum Theil besser, als hier. Aber die hier immer mehr oder weniger feuchte und mit Seesalztheilchen geschwängerte Luft, welche die Bäume und Pflanzen aller Art durch die Blätter einsaugen, und welche ihren Boden immer fruchtbar erhält, diese fehlt uns, und diese ist höchstwahrscheinlicher Weise die Haupturſache jenes gesegneten Wachsthums.

Der große Lustgarten, welcher hier auf den Kunstpflanzengarten folgt, kann Einem, der die Wilhelmshöhe bei Kassel, Wörlitz bei Dessau, Machern zwischen Leipzig und Dresden, Ermenonville in Frankreich und andere sogenannte Engländische Gärten von Bedeutung in Deutschland und andern Ländern gesehen hat, ein wenig gar zu leer und gar zu einfach vorkommen. Wirklich muß ich bekennen, daß dies, trotz meiner entschiedenen Neigung zum Einfachen und Schlichten, anfangs auch meine Empfindung war, und daß ich mich daher nicht genug wundern konnte, wie man mir hatte sagen mögen, daß dieser Garten einer der schönsten in England sei. Allein sobald ich nur ein wenig über die Ursachen der Leerheit dieses, und der Vollheit unserer

und der Französischen Gärten nachgedacht hatte, schien mir das Einfache und Leere hier eben so sehr an seiner Stelle zu sein, als dort das Mannichfaltige und Volle. Ich will Dir sagen, wie ich das meine.

Der Engländer, dem die Sonnenstrahlen selten, und noch seltener anhaltend lästig fallen, fühlt das Bedürfniß des Schattens lange nicht so sehr, als wir, oder die Bewohner anderer Länder, die sich eines noch heiterern Himmels erfreuen. Ihm ist es daher genug, nur hin und wieder, gleichsam für den Nothfall und nur der Abwechselung wegen, einige Schattengänge und Schattenplätze zu haben. Mehr dergleichen würden ihm nicht nur unnütz, sondern auch gerade an Demjenigen hinderlich sein, wonach er in dem trüben Dunstkreise, worin er lebt, sich am meisten sehnt, an einer freien Aussicht auf lachende Naturgemählde. Deßwegen legt er in seinen Gärten neben und zwischen einigen wenigen, durch Bäume und Gebüsch nur halbeingeschlossenen, Lustwegen weite Rasenplätze und Fruchtfelder an, über welche hin er überall die Aussicht frei zu behalten sucht, und welche denn auch die angenehme Täuschung hervorbringen, daß man nicht in einem Kunstgarten, sondern in der freien und ungekünstelten Natur zu wandeln glaubt. Diese Täuschung ist ihm mit Recht zu lieb, als daß er, durch irgend eine Ueberladung mit Bäumen, Gebüsch oder sinnreichen Kunstanlagen aller Art, sich dieselbe verderben sollte. Welche noch so sinnreiche und niedliche Kunstanlage könnte ihm auch den für das Auge so überaus wohlthätigen, und für das Gemüth so erheiternden Anblick seiner so unbeschreiblich schönen Rasenplätze ersetzen?

Bei uns und in Frankreich haben wir eine andere Natur, einen andern Himmelsstrich; folglich auch andere Bedürfnisse bei unsern Gartenbelustigungen. Wir haben

in beiden Ländern, wenigstens an den meisten Sommertagen, Schatten nöthig, und zwar vollständigen und ununterbrochenen, und müssen daher schon deßwegen mehr Bäume und mehr Gebüsch in unsere Gärten pflanzen, als der Engländer. Unsere Rasenplätze können, selbst in den fruchtbarsten Frühlings- und Sommertagen, die schöne Frische und das lebhafte Grün der Engländischen nie erreichen. Tritt besonders die im Frühlinge und Sommer bei uns so gewöhnliche Dürre ein, so verdorrt unser Rasen, und gewährt einen traurigen Anblick. Wir dürfen daher, wenn wir dieses Anblicks überhoben sein wollen, dergleichen freie Grasplätze nur in den feuchten Niederungen anlegen; und selbst da werden sie den Engländischen immer nachstehen. Was wollen wir nun mit den übrigen großen Räumen, welche der Engländer zu Rasenplätzen bestimmt, anfangen? Kornfelder und Gemüsebeete daraus machen? Gut, und unstreitig nützlicher als jene. Aber es ist hier die Rede von Anlegung eines Kunst- und Lustgartens, wodurch, nicht die nützlichgemachte, sondern vornehmlich die schöne Natur nachgeahmt werden soll. Dazu können Kornäcker und Gemüsebeete allerdings auch geschlagen werden; denn wer wollte läugen, daß sie — besonders wenn Fleiß und Sorgfalt bei der Bestellung und Unterhaltung derselben nicht gespart worden sind — ebenfalls ihre Schönheit haben? Aber immer werden sie in einem Garten von dieser Bestimmung nicht die Hauptsache ausmachen, sondern nur zur Abwechselung dasein dürfen. Also auch deßwegen sehen wir uns in Deutschland, wie in Frankreich, gezwungen, bei der Anlage solcher Gärten eine größere Mannichfaltigkeit und Fülle durch eine stärkere Anpflanzung und durch künstliche Zwischenstücke zu beabsichtigen.

Hiezu kommt, daß wir in Deutschland — auch in Frankreich, wie ich ehemahls bemerkt habe — uns bei unsern Gartenanlagen nicht damit zu begnügen pflegen, nur den sinnlichen Schönheitstrieb oder Geschmack zu befriedigen, sondern, abwechselnd wenigstens, auch etwas für den Verstand, auch etwas für das Herz darin zu finden wünschen, worauf die Engländische Gartenkunst, so weit ich hier bemerken konnte, fast gar keine Rücksicht nimmt. Der Engländer denkt, wie es scheint, daß das nicht hieher gehöre; wir aber glauben, daß es überall, wo es ohne Zwang angebracht werden kann, besonders aber in einer Darstellung schöner und veredelter Natur, recht sehr an seinem Platze sei. Die Genüsse unserer Sinne und unsers Geschmackes scheinen uns nur dann erst recht wohlthätig und recht edler Art zu sein, wenn der innere Mensch, unsere sittliche und geistige Natur, meine ich, dadurch zugleich mit ausgebildet und gehoben wird. Wir verlangen daher, daß auch unsere Lustgärten darauf berechnet sein sollen, uns solche höhere und geistige Genüsse zu verleihen; und deßwegen suchen wir, neben den bloßen Naturnachahmungen, mancherlei sinnbildliche Anlagen anzubringen, welche Stoff zum Denken und Veranlassung zu nützlichen Empfindungen geben können. Auch deßwegen müssen unsere Gärten von der Einfachheit der Engländischen abweichen.

Da die Gärten von Kew auf einem niedrigen und platten Boden angelegt sind, so kann es keine andere als kurze Aussichten darin geben, die nicht über die Grenze dieser Gartenanlagen hinausreichen. Wie weit werden sie hierin von den unvergleichbar schönern und wahrhaft erhabenen Anlagen auf der Wilhelmshöhe bei Kassel übertroffen! Wollte man hier, in dem niedrigen Kew, einer größern Aussicht genießen, so mußte es

durch Hülfe eines Thurms geschehen. Dieser ist denn auch da, und zwar, wie gewöhnlich, von Chinesischer Bauart. Die Zeichnung dazu soll von einer berühmten Chinesischen Pagode entlehnt sein. Außerdem giebt es in diesem geräumigen Garten wenigstens acht Tempel, — einen Tempel der Sonne, des Pan, des Aeolus, der Bellona, des Sieges, der Einsamkeit, der Arethusa und des Friedens. Für einen kristlichen Garten ein wenig viel, wirst du sagen. Das möchte indeß in der Größe desselben eine hinreichende Entschuldigung finden. Allein daß man auch hier, wie in so vielen Anlagen dieser Art, die entferntesten Länder, Völker, Zeiten und Geschmacksarten mit einander verbunden, und Griechische und Römische Tempel, Römische Trümmern, eine Chinesische Pagode, eine muhamedanische Moschee, ein Haus des Konfuzius, ein Algierisches und ein Gothisches Gebäude, mit dem Sommerhause des Königes, Kewhouse genannt, und mit andern Gebäuden von heutiger Bauart, in dem kleinen Raume von einer halben Geviertmeile ziemlich bunt durch einander gebaut hat, das hätte ich von dem sonstigen guten Geschmacke Desjenigen, der diesen Garten angelegt hat, nicht erwartet, und scheint mir mit der sonst so entschiedenen Liebe der Engländer für das Einfache im Widerspruch zu stehen. Mir ist es immer vorgekommen, daß diese Vermischung verschiedener Zeiten, Länder und Geschmacksarten in einem und ebendemselben Garten ein wenigstens eben so großer Fehler sei, als die Verletzung der Einheit in einem Bühnenstücke; den einzigen Fall ausgenommen, daß der Umfang des Gartens so groß, und sein Grund und Boden so verschieden an Höhe und Tiefe ist, daß er ohne Zwang in geräumige, von einander gesonderte Abtheilungen verfällt, deren jede einem be-

sondern Lande und einer besondern Zeit durch solche Anlagen und Verzierungen, welche Bezug darauf haben, gewidmet werden kann. Dann, aber auch nur dann, ist ein so eingerichteter Garten als eine Sammlung von Darstellungen anzusehen, wovon jede ein Ganzes für sich ausmacht. Man geht aus einem Lande in das andere, aus einem frühern Zeitalter in ein späteres über, ohne daß die Täuschung dadurch gestört wird.

Vergieb mir, lieber Eduard, diese kleine Mäkelei, die ihren Grund vielleicht nur in der Beschränktheit meines zu engherzigen Geschmacks haben mag, und begleite mich nun nach Richmond.

Aber leider! kann ich Dir von den Schönheiten dieses Orts und von der reizenden Lage desselben nicht viel erzählen; denn viel bekam ich nicht davon zu sehen. Die neblige Luft und abwechselnde Regenschauer hinderten mich daran. Was ich indeß aus dem, seiner vorzüglichen Lage wegen berühmten Gasthofe, zum Sternund Hosenbandsorden (the Star and Garter) genannt, in den lichten Zwischenräumen davon zu sehen das Vergnügen hatte, war hinreichend, mich zu überzeugen, daß dieser Hügel eine der schönsten Aussichten beherrscht, welche man sehen kann. Die Themse windet sich wie eine silberne Schlange durch das schönste Wiesengrün, und scheint zwischen kleinen Wäldchen Versteck zu spielen, welche mit grünen Planen, einzelnen Baumdruffeln und weiter hin mit Fruchtfeldern, Gärten und Landhäusern in unendlicher Mannichfaltigkeit abwechseln. Mit Einem Worte, diese Uebersicht gehört zu den reizendsten und reichsten, die mir vorgekommen sind; aber an Größe und Erhabenheit kommt sie der bei Blackheath, wovon ich Dir in meinem letzten Briefe erzählte, keinesweges bei. Dazu fehlt hier der

Anblick der unermeßlichen Hauptstadt, und der eben so ungeheuern Wasserstadt, welche dort von Schiffen gebildet wird. Hier ist die Themse nur ein Fluß; dort einer der mächtigsten und reichsten Ströme.

Richmond war der Wohnort des berühmten Engländischen Dichters Thomson, der auch hier begraben liegt. Man zeigt seinen Verehrern das Haus, worin er wohnte, und seinen Lieblingssitz im Garten. Hier begeisterte ihn die vor ihm ausgebreitete herrliche Natur, und lud ihn ein, seine bekannten unsterblichen Gedichte zu singen. Auch hat er nicht versäumt, dieser schönen Gegend dafür den Zoll seiner Dankbarkeit zu entrichten. Die Stelle, worin er sich dieser Pflicht entlediget hat, fängt mit den Worten an:

Enchanting Vale! beyond whate'er the Muse
Has of Achaja, or Hesperia, sung! *)

Du magst sie Dir selbst aufsuchen, um sie ganz zu lesen.

Ich fuhr von hier ungefähr drei Stunden weit südöstlich nach Clapham, einem reizenden Dorfe, wo ich bei einem Freunde auf seinem Landhause zu speisen versprochen hatte. Ich fand den Weg dahin, ungeachtet er keine Landstraße, sondern nur ein Feldweg ist, der von Dorf zu Dorf läuft, eben so schön als jene; denn auch er war überall durch Kies vollkommen geebnet und zu einer festen Fläche gemacht, auf welcher der Wagen hinrollt, ohne den Pferden die mindeste Anstrengung zu kosten. Die Dörfer, durch die ich fuhr, boten sämmtlich auch hier ein in andern Ländern schwerlich je gesehenes

*) Bezauberndes Thal! schöner als Alles,
Was von Achaja oder Hesperien die Muse je gesungen hat

Bild der Reinlichkeit, der Ordnung und des Wohlstandes dar; die Weizen- und andere Saaten standen so üppig und so bewundernswürdig rein von Unkraut und Wucherpflanzen aller Art da, daß ich im Vorbeifahren mich umsonst bemühte, nur ein einziges Grashälmchen oder dergleichen darin zu entdecken. Aber ich sah auch, daß überall, wo der Weizen noch nicht zu Aehren aufgeschossen war, eine Menge Leute ihn zum zweiten Mahle sorgfältig durchsuchte. Die vielen Dorfgärten, bei welchen ich vorbeifuhr, schienen sämmtlich, ihrer netten Einrichtung und den lachenden Anlagen nach zu urtheilen, Lustgärten zu sein. Manche darunter mögen auch wirklich reichen Städtern entweder eigenthümlich zugehören, oder ihnen zu ihren Sommerbelustigungen verpachtet worden sein. Hätten alle Gegenden dieses Landes ein so wohlangebautes, blühendes und reiches Ansehen (was aber bekanntlich nicht der Fall ist), so wüßte ich nicht, was der glücklichen Insel noch fehlte, um ein vollkommenes Paradies zu sein.

Aber der Aufenthalt in diesem Paradiese muß denn auch, und zwar nicht von besuchenden Fremden allein, sondern auch von den Einwohnern selbst, mit schwerem Gelde erkauft werden. Ein Deutscher begreift schlechterdings nicht, wie Leute, die nicht durch Erbschaften oder Glücksspiele reich geworden sind, sondern von dem Ertrage ihrer Arbeit leben müssen, es hier anfangen, um die ungeheuern Abgaben aufzubringen, die sie jährlich zu erlegen haben. Fast ist kein menschliches Bedürfniß mehr zu erdenken, wozu ein Befriedigungsmittel gehört, welches nicht schon besteuert wäre; denn selbst Luft und Sonnenlicht, welche doch sonst überall zu den freien Gemeingütern gehören, sind hier, insofern man sie im Hause genießen will, einer Auflage unterworfen, in-

dem man für jedes Fenster, wodurch beiden der Eingang ins Haus eröffnet wird, jährlich eine nicht unbeträchtliche Abgabe erlegen muß. Alle diese Abgaben zusammengenommen machen mehr aus, als bei uns ein fleißiger Mann, der von seiner eigenen Hände Arbeit leben und die Seinigen ernähren muß, zu erwerben in Stande ist. So muß z. B. mein Freund für das von ihm gepachtete Landhaus, welches wirklich nicht geräumiger ist, als etwa einer der beiden Flügel des unsrigen, jährlich 40 Pfund oder 240 Rthlr. an Abgaben aller Art erlegen. An Miethe für Haus und Garten (welcher letztere ungefähr zwei Morgen groß ist) bezahlt er 100 Pfund, und 50 Pfund dem Gärtner; so daß ihm diese kleine Sommerwohnung, die er doch nur in der guten Jahrszeit wöchentlich ein- oder zweimahl besuchen kann, jährlich 190 Pfund oder 1140 Rthlr. kostet. Und was mag nicht erst der damit verbundene Aufwand für Pferde und Wagen, für doppelte Hauswirthschaft, für Bewirthung besuchender Freunde u. s. w. hier betragen!

Lieber Eduard! Beuge Dein Haupt vor dem Schutzgeiste unsers glücklichen Vaterlandes, wo man, wie wir, Sommerhäuser und Gärten, einige sechzig Morgen groß, besitzen kann, ohne daß der Staat sich auch nur einen Pfennig dafür bezahlen läßt; ja wo die auf Stadthäuser gelegten öffentlichen Abgaben kaum den zehnten Theil von Dem betragen, was hier der Besitzer eines kleinen Landhauses abgeben muß! England hat freilich viel Gutes und Schönes, was wir bei uns nicht in gleichem Maße haben; aber so sanft, als auf uns die milde, väterliche Hand unserer Regierung ruhet, fühlen Englands Kinder die der ihrigen nicht. Ich habe dieses Land sehr lieb gewonnen, und es wird mir daher immer beklom-

men ums Herz, so oft ich an seine noch nie erhörte Schuldenlast, an die schwere Bürde seiner Auflagen und an die Nothwendigkeit denke, worin man sich bisher noch immer zu befinden glaubte, diese schon jetzt für viele Britten unerträgliche Bürde mit jedem Jahre durch neue Auflagen schwerer und drückender zu machen. Alles in der Welt, auch der Beutel des Volks, selbst des reichsten, hat doch seine Grenzen; endlich muß es doch einmahl, bei einem so fürchterlichen Anschwellen der Schulden und der Auflagen, zu einem Weiter-geht's-nicht! kommen. Und wie dann? Das Einzige, was England vor dieser schrecklichen Begebenheit, womit sein Umsturz unvermeidlich verbunden sein würde, bewahren kann, ist, so scheint's, ein erster Minister, der allen ehrgeizigen, folglich auch allen kriegerischen Absichten und Plänen, entsagt, das Gesetz der höchsten Sparsamkeit für alle Zweige der öffentlichen Ausgaben einführt, und den Seckel des Volks als ein ehrlicher und treuer Vormund verwaltet. Möge der Himmel dem guten Lande bald diesen seltenen Mann verleihen, ohne den der beste König seinen redlichen Wunsch, es zu beglücken, nach hiesiger Verfassung, nicht erreichen kann! Möge der jetzige Minister, Herr Addington, der sich von mancher Seite schon so vortheilhaft angekündiget hat, dieser seltene Mann selbst sein!

Sage Amen! guter Eduard; — denn wer wollte an dem Schicksale eines Landes, in welchem so viel Treffliches blüht, nicht einen warmen Antheil nehmen? — und laß Dich herzlich umarmen.

Vierzehnter Brief.

London.

Als ich meinen letzten Brief an Dich versiegelte, schämte ich mich fast, mein lieber wirthschaftlicher Eduard, ihn Dir zu schicken. Er schien mir doch ein wenig gar zu mager an Bemerkungen aus einem Fache zu sein, worin ich seit einigen zwanzig Jahren auch zu pfuschen beflissen gewesen bin. Was kann man aber auf einer kleinen Landfahrt, wobei es doch eigentlich nur auf schöne Ansichten und auf eine Mahlzeit angesehen ist, sonderlich bemerken? vornehmlich, wenn man auf Engländischen Straßen, in einem Engländischen Fuhrwerke, von Engländischen Pferden gezogen, dahingerissen wird! Um indeß Deine wirthschaftliche Wißbegierde, eine der lobenswürdigsten, die ein junger Mensch zeigen kann, nicht so ganz leer ausgehen zu lassen, will ich Dir heute noch einige kleine Bemerkungen mittheilen, die ich dennoch theils auf jener Landreise, theils anderweitig zu machen Gelegenheit hatte, und die, wenn gleich nicht alle zu der eigentlichen Landwirthschaft insbesondere, doch zu der Haushaltung oder Wirthschaft überhaupt gehören.

Ich fuhr unter andern bei einer Ziegelbrennerei vorüber. Neben derselben erblickte ich ein paar kleine Hügel einer schwarzen Masse, welche zerstoßenen Kohlen glich. Mein Miethsbedienter, an den ich mich, so oft es mir um Belehrung zu thun ist, fast immer umsonst wende, wußte mir auch hierüber keine Auskunft zu geben.

Ich ließ daher still halten, und lief nach dem Orte hin, um mich selbst darüber zu belehren. Der ferne Anschein hatte mich nicht getäuscht; es war wirklich Steinkohlengries. Ich sah, daß man denselben mit dem zu Backsteinen bestimmten Thone vermischte; und nun war es mir auf einmahl klar, woher diesen Steinen hier die ungewöhnliche und ausdauernde Festigkeit komme, die mir besonders an alten Gebäuden aufgefallen war. Bei uns werden die Backsteine häufig von der Witterung angefressen und zerkrümelt; hier nicht. Ein Hauptgrund dieser größern Haltbarkeit liegt unstreitig in jener Beimischung. Die Steinkohlen, besonders die Engländischen, enthalten sehr viel Harz oder Pech, wodurch denn die Thontheilchen um so viel inniger und fester mit einander verbunden werden.

Du wirst Dich erinnern, daß ich in einem meiner ersten Briefe des festen Mauerkitts oder Mörtels erwähnte, den ich an den Gebäuden zu Yarmouth bewunderte, ohne Dir damahls von der Zubereitung desselben Rechenschaft geben zu können. Auch darüber bin ich jetzt belehrt. Ich trat nämlich, wo ich dergleichen bereiten sah, hinzu, und bemerkte, daß der gedachte Steinkohlengries ebenfalls dabei gebraucht wird. Indem man diesen nämlich den gewöhnlichen Bestandtheilen des Mörtels, dem Kalke und dem groben Sande beimischt, theilt das ihm beiwohnende Erdharz ihnen die ungemeine Bindekraft mit, die ich mir damahls nicht zu erklären wußte.

Auf diese Weise benützen die Engländer einen Abgang, den man, da er zum Brennen nicht gebraucht werden kann, wegwerfen müßte, wenn ihr Kunstfleiß nicht Mittel gefunden hätte, ihn anderweitig vortheilhaft anzuwenden. Die Hauptbenützung desselben aber

ist die, daß man diesen Kohlenstaub durch eine leichte Verfahrungsart wieder in große Kohlenstücke zu verwandeln weiß, die gewissermaßen noch brauchbarer, als die natürlichen Steinkohlen selbst sind. Die Art und Weise, wie man dabei verfährt, ist folgende.

Man bauet große gemauerte Oefen, nach Art unserer Backöfen, und schüttet auf den darin befindlichen Rost eine Lage natürlicher Steinkohlen, die man anzündet. Wenn diese in voller Glut sind, schüttet man so viel Kohlengries darauf, als, ohne das Feuer zu ersticken, geschehen kann. Auch dieser wird dadurch entzündet, und man fährt fort, so viel desselben aufzuschütten, als der Ofen faßt. Dann wird er zugemacht, so daß nur unten ein Zugloch und oben der Rauchfang offen bleiben. Sobald nun die Kohlentheilchen in Glut gerathen sind, fließen sie, vermöge des ihnen beiwohnenden Erdharzes, welches dadurch flüssig wird, in einander, und die ganze Masse schwillt, gleich einem aufgehenden Teige, an. Das flüssig gewordene Harz oder Pech fließt unten heraus, wird in Gefäßen aufgefangen, und bringt nachher beim Verkauf auf die Schiffswerfte, wo es gleich anderem Peche verbraucht wird, die gesammten Kosten reichlich wieder ein. Sobald aber die Kohlenstaubmasse in einander geflossen und angeschwollen ist, zieht man sie in voller Glut aus dem Ofen heraus, und läßt sie abkühlen. Die dadurch gewonnenen Kohlenstücke, welche die Engländer Cokes nennen, können eben so gut, als Steinkohlen im natürlichen Zustande, und zu gewissen Zwecken sogar noch besser benützt werden. Sie haben nämlich nicht nur den Steinkohlengeruch verloren, und können also auch da gebraucht werden, wo man diesen zu vermeiden wünscht, sondern geben auch nunmehr, gleich den Holzkohlen, eine ordent-

Ich ließ daher stil
um mich selbst
schein hatte mich
kohlengries. Ich
Backsteinen besti
es mir auf einm
ungewöhnliche
mir besonders
uns werden d
angefressen un
dieser größern
mischung. D
enthalten se
Thontheilche
der verbunde

Du wir
ersten Briefe
wähnte, de
wunderte,
selben Rech
ich jetzt bele
bereiten sich
Steinkohlen
man diesen
Mörtels,
theilt das
Bindekraft
wußte.

Auf
gang, de
werden
nich

lande einige Pflüge stehen; und da ich zu wissen wünschte, worin dieses nützlichste aller Werkzeuge hier in England von unsern Deutschen Pflügen verschieden wäre, so trat ich näher hinzu. Da fiel mir denn sogleich eine Einrichtung in die Augen, die ich auf den ersten Blick für sehr zweckmäßig erkannte. Die beiden Räder waren zuvörderst, nicht wie bei uns, aus hölzernen Felgenstücken zusammengesetzt, sondern bestanden aus eisernen Reifen. Dies fiel mir nun gerade nicht auf, weil ich Ebendasselbe schon ehemahls in Frankreich gesehen hatte, und weil mir davon weiter kein Nutzen einleuchten will, als etwa der, daß dergleichen eiserne Räder dauerhafter als hölzerne sind. Was ich aber noch nie gesehen hatte, war, daß das linke Rad das rechte um ein gutes Drittel an Größe übertraf. Dadurch erhält die Pflugschar eine schiefere Lage, als an unsern Pflügen; und die Folge davon ist, daß sie das Erdreich nicht bloß aufreißt und nur etwa zur Hälfte umstürzt, sondern daß die von ihr abgeschnittene Erdscholle gänzlich umgestülpt wird. Dies muß, besonders bei einem festen und begraseten Boden, den Vortheil gewähren, daß die Rasenseite der Scholle ganz zu unten kommt, daher bald und völlig verrottet und dem Acker zur Verbesserung dient. Auch wird die Erdscholle in dieser vortheilhaften Lage, bei der ferneren Bearbeitung des Ackers, durch die Egge nicht gestört. Diese reißt nur die zu oben liegende lockere Seite derselben auseinander, und läßt die Rasenseite [illegible] Tiefe zum Vermodern liegen. — Wenn Du [illegible] hast, einen unserer erfahrnen Landwirthe zu [illegible] ihm doch diese Bemerkung mit, und hel[illegible]rtheil darüber auf.

[illegible]chen Blättern ersehe ich, daß der Lord S[illegible]e einen Pflug erfunden haben soll, wel-

liche Flamme, und können daher selbst zu solchen Zwecken angewandt werden, wozu die natürlichen Steinkohlen unbrauchbar sind, z. B. zum Schmelzen der Eisensteine im hohen Ofen.

Seitdem ich diese Verfahrungsart kenne, brennt mir oft der Kopf, indem ich mir die Möglichkeit denke, daß auch unsere Braunkohlen durch ebendieses Mittel ihres häßlichen Geruchs beraubt, und dadurch ein nicht zu berechnender Segen für unsere holzarme Gegend werden könnten. Ich werde mit kundigen Männern darüber reden; und sollte Das, was ich, ohne die nöthige Sachkenntniß zu besitzen, bis jetzt nur zu träumen wage, von diesen bis zur wahrscheinlichen Hoffnung erhoben werden, so würde ich alle meine andern Reisezwecke aufgeben, und auf dem kürzesten Wege zu euch zurückfliegen, um unsern Freund, den Bergrath V** zu bewegen, so geschwind als möglich Versuche darüber anzustellen. Denn sicher könnte ich unserm Vaterlande kein bedeutenderes Geschenk mitbringen, als diesen Einfall, wofern ich zu der Ueberzeugung gelangen sollte, daß er — ausführbar wäre*).

Mit größerer Zuversicht kann ich Dir eine andere Bemerkung über eine mir neue und, wie es scheint, vortheilhafte Einrichtung des Pfluges mittheilen, die ich in dem Garten zu Kew zu machen Gelegenheit hatte. Ich sah daselbst auf dem darin befindlichen Acker-

*) Leider! war er das nicht. Schon zu Paris wurde ich von dem einsichtsvollen und berggutskundigen Faujas-St.-Fond belehrt, daß die Braunkohlen nicht, wie die echten Steinkohlen, jenes harzige Wesen (Bitumen) enthalten, vermöge dessen diese letzten im Feuer auflaufen und in einander fließen.

lande einige Pflüge stehen; und da ich zu wissen wünschte, worin dieses nützlichste aller Werkzeuge hier in England von unsern Deutschen Pflügen verschieden wäre, so trat ich näher hinzu. Da fiel mir denn sogleich eine Einrichtung in die Augen, die ich auf den ersten Blick für sehr zweckmäßig erkannte. Die beiden Räder waren zuvörderst, nicht wie bei uns, aus hölzernen Felgenstücken zusammengesetzt, sondern bestanden aus eisernen Reifen. Dies fiel mir nun gerade nicht auf, weil ich Ebendasselbe schon ehemahls in Frankreich gesehen hatte, und weil mir davon weiter kein Nutzen einleuchten will, als etwa der, daß dergleichen eiserne Räder dauerhafter als hölzerne sind. Was ich aber noch nie gesehen hatte, war, daß das linke Rad das rechte um ein gutes Drittel an Größe übertraf. Dadurch erhält die Pflugschar eine schiefere Lage, als an unsern Pflügen; und die Folge davon ist, daß sie das Erdreich nicht bloß aufreißt und nur etwa zur Hälfte umstürzt, sondern daß die von ihr abgeschnittene Erdscholle gänzlich umgestülpt wird. Dies muß, besonders bei einem festen und begraseten Boden, den Vortheil gewähren, daß die Rasenseite der Scholle ganz zu unten kommt, daher bald und völlig verrottet und dem Acker zur Verbesserung dient. Auch wird die Erdscholle in dieser vortheilhaften Lage, bei der ferneren Bearbeitung des Ackers, durch die Egge nicht gestört. Diese reißt nur die zu oben liegende lockere Seite derselben auseinander, und läßt die Rasenseite in ihrer Tiefe zum Vermodern liegen. — Wenn Du Gelegenheit hast, einen unserer erfahrnen Landwirthe zu sehen, so theile ihm doch diese Bemerkung mit, und hebe mir sein Urtheil darüber auf.

Aus öffentlichen Blättern ersehe ich, daß der Lord Sommerville einen Pflug erfunden haben soll, wel-

cher zwei Furchen zugleich aufreißt, folglich in einerlei Zeit doppelt so viel leistet, als ein gewöhnlicher. Dies ist ein Gedanke, der mir schon vor 12 bis 15 Jahren einfiel, als man die doppelten Spinnräder bei uns einführte; allein ich gab ihn, bei weiterem Nachdenken, wieder auf, weil mir am Ende doch kein sonderlicher Vortheil dabei herauszukommen schien. Ich konnte mir nämlich die Einrichtung eines solchen Doppelpfluges nicht anders denken, als daß er zwei Pflugscharen haben müßte, und daß diese weit genug, d. i. einer Furche weit, von einander abständen, um sich gegenseitig in ihrer Verrichtung nicht zu hindern. Dann würde aber auch eine doppelte Kraft, den Pflug in Bewegung zu setzen, folglich eine doppelte Anzahl Pferde oder Ochsen dazu erfodert, und der Führer des Pfluges würde mit doppelter Kraft aufdrücken müssen, folglich diese Arbeit nur halb so lange aushalten können, als die gewöhnliche. Der Aufwand an Vieh und Tagelohn würde also, wenigstens bei einem festen und schweren Boden, völlig eben so groß sein, als wenn man mit zwei gewöhnlichen Pflügen arbeiten ließe. So stellte ich mir die Sache vor, und ließ den Einfall fahren.

Ob der genannte Lord Mittel gefunden hat, seinem Doppelpfluge eine solche Einrichtung zu geben, daß es sich für Menschen und Vieh eben so leicht, oder nur beinahe so leicht, damit arbeiten lasse, als mit einem einfachen, weiß ich nicht; denn es hat mir nicht gelingen wollen, bestimmtere Nachrichten darüber einzuziehen, oder mir die Ansicht eines solchen Pfluges selbst zu verschaffen. Ist aber auch dieses nicht, und leistet sein Pflug auch weiter nichts, als derjenige, den ich mir dachte, so kann er doch wol, wie mir jetzt einleuchtet, bei sehr leichtem und reinen Boden, gewiß aber

nur bei diesem, von Nutzen sein; denn dieser läßt die Pflugschar so willig durchgehen, daß das Vieh und ihr Führer mehr vom Gehen, als vom Ziehen und Drücken ermüdet werden. Hier könnten also beide es füglich, wo nicht völlig, doch beinahe eben so lange, als an dem einfachen Pfluge aushalten; und dann würde allerdings an Zeit und Kosten etwas Beträchtliches dabei erspart werden.

Ich habe in meinem vorigen Briefe schon bemerkt, daß in keinem Lande, so viel ich weiß, der Ackerbau so in Ehren gehalten wird, als in England, und daß daher viele der Großen dieses Landes sich selbst, und zwar alles Ernstes, zum Theil sogar leidenschaftlich, damit abgeben. Dies hat die Folge gehabt, daß, auf dem Lande wenigstens, der Grundsatz der Gleichheit hier lange schon wirklich ausgeübt wurde, als man in andern Ländern ihn ausrief, um ihn nach einigen Jahren — wenn gleich nicht wörtlich, doch der That nach, wieder abzuschaffen. Der bürgerliche Landwirth und der erste Lord, selbst der bloße Pachter und sein Pachtherr, gehen als Leute Eines Standes freundschaftlich mit einander um, besuchen einander, speisen bei einander, und theilen sich einander ihre landwirthschaftlichen Erfahrungen mit. In andern Ländern sieht man zwar auch wol hier und da etwas Aehnliches, aber nie oder selten ohne sehr vernehmliche Aeußerungen einer gnädigen Herablassung von der einen, und einer pflichtschuldigen Anerkennung von der andern Seite. Nicht so in England. Hier findet sich der ehrliche Pachter dadurch, daß Se. Herrlichkeit Umgang mit ihm zu haben wünscht, um seine Kenntnisse und Erfahrungen zu benützen, so übermäßig geehrt gerade nicht, daß er deßwegen aufhören sollte, sich seiner Selbständigkeit bewußt zu sein; und Se. Herr-

lichkeit selbst, welche das Verdienst des wackern, wenn gleich einfachen und bürgerlichen Mannes zu schätzen weiß, läßt sich gar nicht einfallen, eine so unverschämt Anfoderung an ihn zu machen. Beide gehen als gute Freunde und Nachbaren mit einander um; ihre sonstigen bürgerlichen Verhältnisse kommen dabei gar nicht in Betracht; diese gelten nur in der Stadt, und auch hier größtentheils nur im Volksrathe und am Hofe. Wer dabei gewinnt, ist nicht der bürgerliche Pachter, sondern Se. Herrlichkeit selbst; denn wahrscheinlich wird es auch hier wol eben so, wie überall, sein, daß wenn Bürgerliche und Adelige einerlei Geschäft treiben, der erste gewöhnlich mehr davon versteht, als der andere; wäre es auch nur deßwegen, weil jener gemeiniglich von unten auf gedient hat, dieser nicht.

Es ist jetzt die Zeit der Schafschur, wobei die Gutsbesitzer und die Pachter durch Feste, die sie einander geben, und wozu oft ein paar hundert Gäste sich einfinden, sich einige recht frohe Tage zu machen pflegen. Ich erwähne dieser Feste hier vornehmlich um folgender landwirthschaftlichen Entdeckung willen, die bei einem derselben — ob in diesem oder dem vorigen Jahre, weiß ich nicht — zum gemeinen Besten bekannt gemacht wurde. Die Landwirthe hatten nämlich oft über den Schaden geklagt, den der Wurm in ihrem Turnips anzurichten pflege. Niemand wußte Rath dafür. Jetzt hatte man in Erfahrung gebracht, daß ein sicheres Mittel dagegen erfunden sei, daß aber der Besitzer des Geheimnisses es nicht anders, als für die beträchtliche Summe von 200 Guineen verkaufen wolle. Sogleich wurde vorgeschlagen, diese Summe durch Unterzeichnung aufzubringen. Gesagt, gethan; im Hui! waren die 200 Guineen zusammengebracht. Man kaufte dafür das

Mittel, und — machte es sofort bekannt. Willst Du wissen, worin es besteht? Ich gebe es Dir, wie ich es empfangen habe, unentgeltlich. Es besteht darin, daß man zwischen die Turnips ein wenig gemeine Rüben säet. Die Würmer, welche diese mehr als jene lieben, halten sich an Dem, was ihnen am besten schmeckt, und die Turnips bleiben nun von ihnen verschont. Das Mittel verdiente, auch bei unsern Zichorien versucht zu werden, die in manchem Jahre nicht weniger von Würmern leiden. Vielleicht, daß es auch bei ihnen hilft.

Ich habe einmahl gehört, daß man auf eine ähnliche Weise die Wurzeln der jungen Obstbäume vor dem gefräßigen Zahne der Erdratten oder sogenannten Haumäuse schützen könne. Man braucht, sagte man, nur Pappeln dazwischen zu pflanzen. Die Wurzeln dieser schmecken dem Raubthiere besser, als die von jenen. Die jungen Obstbäume bleiben daher verschont, indeß die Pappeln benagt werden. Was mir die Wirksamkeit dieses Mittels wahrscheinlich macht, ist, daß ich schon einige Mahle im Frühlinge den Verdruß gehabt habe, einige hundert junge Pappeln, die ich verpflanzen wollte, an den Wurzeln gänzlich zerfressen, und zu bloßen Stöcken gemacht zu finden.

Weil ich einmahl von Haushaltsmitteln rede, so kann ich nicht umhin, hier auch einer neuen Erfahrung zu erwähnen, die ein hiesiger Landwirth abermahls über die bekannte Krankheit der Schafe, die Drehsucht genannt, gemacht haben will. Folgendes lese ich darüber in einem öffentlichen Blatte: »Mr. John Pybus, Pachter von Holywell-House, hatte eine große Menge Schafe an der Drehkrankheit (Stagger) verloren. Alle Mittel, die man dagegen versucht hatte, waren fruchtlos geblieben. Eines Tages ergriff Mr. Pybus eins

men ums Herz, so oft ich an seine noch nie erhörte Schuldenlast, an die schwere Bürde seiner Auflagen und an die Nothwendigkeit denke, worin man sich bisher noch immer zu befinden glaubte, diese schon jetzt für viele Britten unerträgliche Bürde mit jedem Jahre durch neue Auflagen schwerer und drückender zu machen. Alles in der Welt, auch der Beutel des Volks, selbst des reichsten, hat doch seine Grenzen; endlich muß es doch einmahl, bei einem so fürchterlichen Anschwellen der Schulden und der Auflagen, zu einem Weiter-geht's-nicht! kommen. Und wie dann? Das Einzige, was England vor dieser schrecklichen Begebenheit, womit sein Umsturz unvermeidlich verbunden sein würde, bewahren kann, ist, so scheint's, ein erster Minister, der allen ehrgeizigen, folglich auch allen kriegerischen Absichten und Plänen, entsagt, das Gesetz der höchsten Sparsamkeit für alle Zweige der öffentlichen Ausgaben einführt, und den Seckel des Volks als ein ehrlicher und treuer Vormund verwaltet. Möge der Himmel dem guten Lande bald diesen seltenen Mann verleihen, ohne den der beste König seinen redlichen Wunsch, es zu beglücken, nach hiesiger Verfassung, nicht erreichen kann! Möge der jetzige Minister, Herr Addington, der sich von mancher Seite schon so vortheilhaft angekündiget hat, dieser seltene Mann selbst sein!

Sage Amen! guter Eduard; — denn wer wollte an dem Schicksale eines Landes, in welchem so viel Treffliches blüht, nicht einen warmen Antheil nehmen? — und laß Dich herzlich umarmen.

Vierzehnter Brief.

London.

Als ich meinen letzten Brief an Dich versiegelte, schämte ich mich fast, mein lieber wirthschaftlicher Eduard, ihn Dir zu schicken. Er schien mir doch ein wenig gar zu mager an Bemerkungen aus einem Fache zu sein, worin ich seit einigen zwanzig Jahren auch zu pfuschen beflissen gewesen bin. Was kann man aber auf einer kleinen Landfahrt, wobei es doch eigentlich nur auf schöne Ansichten und auf eine Mahlzeit angesehen ist, sonderlich bemerken? vornehmlich, wenn man auf Engländischen Straßen, in einem Engländischen Fuhrwerke, von Engländischen Pferden gezogen, dahingerissen wird! Um indeß Deine wirthschaftliche Wißbegierde, eine der lobenswürdigsten, die ein junger Mensch zeigen kann, nicht so ganz leer ausgehen zu lassen, will ich Dir heute noch einige kleine Bemerkungen mittheilen, die ich dennoch theils auf jener Landreise, theils anderweitig zu machen Gelegenheit hatte, und die, wenn gleich nicht alle zu der eigentlichen Landwirthschaft insbesondere, doch zu der Haushaltung oder Wirthschaft überhaupt gehören.

Ich fuhr unter andern bei einer Ziegelbrennerei vorüber. Neben derselben erblickte ich ein paar kleine Hügel einer schwarzen Masse, welche zerstoßenen Kohlen glich. Mein Miethsbedienter, an den ich mich, so oft es mir um Belehrung zu thun ist, fast immer umsonst wende, wußte mir auch hierüber keine Auskunft zu geben.

Ich ließ daher still halten, und lief nach dem Orte hin, um mich selbst darüber zu belehren. Der ferne Anschein hatte mich nicht getäuscht; es war wirklich Steinkohlengries. Ich sah, daß man denselben mit dem zu Backsteinen bestimmten Thone vermischte; und nun war es mir auf einmahl klar, woher diesen Steinen hier die ungewöhnliche und ausdauernde Festigkeit komme, die mir besonders an alten Gebäuden aufgefallen war. Bei uns werden die Backsteine häufig von der Witterung angefressen und zerkrümelt; hier nicht. Ein Hauptgrund dieser größern Haltbarkeit liegt unstreitig in jener Beimischung. Die Steinkohlen, besonders die Engländischen, enthalten sehr viel Harz oder Pech, wodurch denn die Thontheilchen um so viel inniger und fester mit einander verbunden werden.

Du wirst Dich erinnern, daß ich in einem meiner ersten Briefe des festen Mauerkitts oder Mörtels erwähnte, den ich an den Gebäuden zu Yarmouth bewunderte, ohne Dir damahls von der Zubereitung desselben Rechenschaft geben zu können. Auch darüber bin ich jetzt belehrt. Ich trat nämlich, wo ich dergleichen bereiten sah, hinzu, und bemerkte, daß der gedachte Steinkohlengries ebenfalls dabei gebraucht wird. Indem man diesen nämlich den gewöhnlichen Bestandtheilen des Mörtels, dem Kalke und dem groben Sande beimischt, theilt das ihm beiwohnende Erdharz ihnen die ungemeine Bindekraft mit, die ich mir damahls nicht zu erklären wußte.

Auf diese Weise benützen die Engländer einen Abgang, den man, da er zum Brennen nicht gebraucht werden kann, wegwerfen müßte, wenn ihr Kunstfleiß nicht Mittel gefunden hätte, ihn anderweitig vortheilhaft anzuwenden. Die Hauptbenützung desselben aber

ist die, daß man diesen Kohlenstaub durch eine leichte Verfahrungsart wieder in große Kohlenstücke zu verwandeln weiß, die gewissermaßen noch brauchbarer, als die natürlichen Steinkohlen selbst sind. Die Art und Weise, wie man dabei verfährt, ist folgende.

Man bauet große gemauerte Oefen, nach Art unserer Backöfen, und schüttet auf den darin befindlichen Rost eine Lage natürlicher Steinkohlen, die man anzündet. Wenn diese in voller Glut sind, schüttet man so viel Kohlengries darauf, als, ohne das Feuer zu ersticken, geschehen kann. Auch dieser wird dadurch entzündet, und man fährt fort, so viel desselben aufzuschütten, als der Ofen faßt. Dann wird er zugemacht, so daß nur unten ein Zugloch und oben der Rauchfang offen bleiben. Sobald nun die Kohlentheilchen in Glut gerathen sind, fließen sie, vermöge des ihnen beiwohnenden Erdharzes, welches dadurch flüssig wird, in einander, und die ganze Masse schwillt, gleich einem aufgehenden Teige, an. Das flüssig gewordene Harz oder Pech fließt unten heraus, wird in Gefäßen aufgefangen, und bringt nachher beim Verkauf auf die Schiffswerfte, wo es gleich anderem Peche verbraucht wird, die gesammten Kosten reichlich wieder ein. Sobald aber die Kohlenstaubmasse in einander geflossen und angeschwollen ist, zieht man sie in voller Glut aus dem Ofen heraus, und läßt sie abkühlen. Die dadurch gewonnenen Kohlenstücke, welche die Engländer Cokes nennen, können eben so gut, als Steinkohlen im natürlichen Zustande, und zu gewissen Zwecken sogar noch besser benützt werden. Sie haben nämlich nicht nur den Steinkohlengeruch verloren, und können also auch da gebraucht werden, wo man diesen zu vermeiden wünscht, sondern geben auch nunmehr, gleich den Holzkohlen, eine ordent-

liche Flamme, und können daher selbst zu solchen Zwecken angewandt werden, wozu die natürlichen Steinkohlen unbrauchbar sind, z. B. zum Schmelzen der Eisensteine im hohen Ofen.

Seitdem ich diese Verfahrungsart kenne, brennt mir oft der Kopf, indem ich mir die Möglichkeit denke, daß auch unsere Braunkohlen durch ebendieses Mittel ihres häßlichen Geruchs beraubt, und dadurch ein nicht zu berechnender Segen für unsere holzarme Gegend werden könnten. Ich werde mit kundigen Männern darüber reden; und sollte Das, was ich, ohne die nöthige Sachkenntniß zu besitzen, bis jetzt nur zu träumen wage, von diesen bis zur wahrscheinlichen Hoffnung erhoben werden, so würde ich alle meine andern Reisezwecke aufgeben, und auf dem kürzesten Wege zu euch zurückfliegen, um unsern Freund, den Bergrath V** zu bewegen, so geschwind als möglich Versuche darüber anzustellen. Denn sicher könnte ich unserm Vaterlande kein bedeutenderes Geschenk mitbringen, als diesen Einfall, wofern ich zu der Ueberzeugung gelangen sollte, daß er — ausführbar wäre*).

Mit größerer Zuversicht kann ich Dir eine andere Bemerkung über eine mir neue und, wie es scheint, vortheilhafte Einrichtung des Pfluges mittheilen, die ich in dem Garten zu Kew zu machen Gelegenheit hatte. Ich sah daselbst auf dem darin befindlichen Acker-

*) Leider! war er das nicht. Schon zu Paris wurde ich von dem einsichtsvollen und berggutskundigen Faujas-St.-Fond belehrt, daß die Braunkohlen nicht, wie die echten Steinkohlen, jenes harzige Wesen (Bitumen) enthalten, vermöge dessen diese letzten im Feuer auflaufen und in einander fließen.

lande einige Pflüge stehen; und da ich zu wissen wünschte, worin dieses nützlichste aller Werkzeuge hier in England von unsern Deutschen Pflügen verschieden wäre, so trat ich näher hinzu. Da fiel mir denn sogleich eine Einrichtung in die Augen, die ich auf den ersten Blick für sehr zweckmäßig erkannte. Die beiden Räder waren zuvörderst, nicht wie bei uns, aus hölzernen Felgenstücken zusammengesetzt, sondern bestanden aus eisernen Reifen. Dies fiel mir nun gerade nicht auf, weil ich Ebendasselbe schon ehemahls in Frankreich gesehen hatte, und weil mir davon weiter kein Nutzen einleuchten will, als etwa der, daß dergleichen eiserne Räder dauerhafter als hölzerne sind. Was ich aber noch nie gesehen hatte, war, daß das linke Rad das rechte um ein gutes Drittel an Größe übertraf. Dadurch erhält die Pflugschar eine schiefere Lage, als an unsern Pflügen; und die Folge davon ist, daß sie das Erdreich nicht bloß aufreißt und nur etwa zur Hälfte umstürzt, sondern daß die von ihr abgeschnittene Erdscholle gänzlich umgestülpt wird. Dies muß, besonders bei einem festen und begraseten Boden, den Vortheil gewähren, daß die Rasenseite der Scholle ganz zu unten kommt, daher bald und völlig verrottet und dem Acker zur Verbesserung dient. Auch wird die Erdscholle in dieser vortheilhaften Lage, bei der ferneren Bearbeitung des Ackers, durch die Egge nicht gestört. Diese reißt nur die zu oben liegende lockere Seite derselben auseinander, und läßt die Rasenseite in ihrer Tiefe zum Vermodern liegen. — Wenn Du Gelegenheit hast, einen unserer erfahrnen Landwirthe zu sehen, so theile ihm doch diese Bemerkung mit, und hebe mir sein Urtheil darüber auf.

Aus öffentlichen Blättern ersehe ich, daß der Lord Sommerville einen Pflug erfunden haben soll, wel-

cher zwei Furchen zugleich aufreißt, folglich in einerlei Zeit doppelt so viel leistet, als ein gewöhnlicher. Dies ist ein Gedanke, der mir schon vor 12 bis 15 Jahren einfiel, als man die doppelten Spinnräder bei uns einführte; allein ich gab ihn, bei weiterem Nachdenken, wieder auf, weil mir am Ende doch kein sonderlicher Vortheil dabei herauszukommen schien. Ich konnte mir nämlich die Einrichtung eines solchen Doppelpfluges nicht anders denken, als daß er zwei Pflugscharen haben müßte, und daß diese weit genug, d. i. einer Furche weit, von einander abständen, um sich gegenseitig in ihrer Verrichtung nicht zu hindern. Dann würde aber auch eine doppelte Kraft, den Pflug in Bewegung zu setzen, folglich eine doppelte Anzahl Pferde oder Ochsen dazu erfodert, und der Führer des Pfluges würde mit doppelter Kraft aufdrücken müssen, folglich diese Arbeit nur halb so lange aushalten können, als die gewöhnliche. Der Aufwand an Vieh und Tagelohn würde also, wenigstens bei einem festen und schweren Boden, völlig eben so groß sein, als wenn man mit zwei gewöhnlichen Pflügen arbeiten ließe. So stellte ich mir die Sache vor, und ließ den Einfall fahren.

Ob der genannte Lord Mittel gefunden hat, seinem Doppelpfluge eine solche Einrichtung zu geben, daß es sich für Menschen und Vieh eben so leicht, oder nur beinahe so leicht, damit arbeiten lasse, als mit einem einfachen, weiß ich nicht; denn es hat mir nicht gelingen wollen, bestimmtere Nachrichten darüber einzuziehen, oder mir die Ansicht eines solchen Pfluges selbst zu verschaffen. Ist aber auch dieses nicht, und leistet sein Pflug auch weiter nichts, als derjenige, den ich mir dachte, so kann er doch wol, wie mir jetzt einleuchtet, bei sehr leichtem und reinen Boden, gewiß aber

nur bei diesem, von Nutzen sein; denn dieser läßt die Pflugschar so willig durchgehen, daß das Vieh und ihr Führer mehr vom Gehen, als vom Ziehen und Drücken ermüdet werden. Hier könnten also beide es füglich, wo nicht völlig, doch beinahe eben so lange, als an dem einfachen Pfluge aushalten; und dann würde allerdings an Zeit und Kosten etwas Beträchtliches dabei erspart werden.

Ich habe in meinem vorigen Briefe schon bemerkt, daß in keinem Lande, so viel ich weiß, der Ackerbau so in Ehren gehalten wird, als in England, und daß daher viele der Großen dieses Landes sich selbst, und zwar alles Ernstes, zum Theil sogar leidenschaftlich, damit abgeben. Dies hat die Folge gehabt, daß, auf dem Lande wenigstens, der Grundsatz der Gleichheit hier lange schon wirklich ausgeübt wurde, als man in andern Ländern ihn ausrief, um ihn nach einigen Jahren — wenn gleich nicht wörtlich, doch der That nach, wieder abzuschaffen. Der bürgerliche Landwirth und der erste Lord, selbst der bloße Pachter und sein Pachtherr, gehen als Leute Eines Standes freundschaftlich mit einander um, besuchen einander, speisen bei einander, und theilen sich einander ihre landwirthschaftlichen Erfahrungen mit. In andern Ländern sieht man zwar auch wol hier und da etwas Aehnliches, aber nie oder selten ohne sehr vernehmliche Aeußerungen einer gnädigen Herablassung von der einen, und einer pflichtschuldigen Anerkennung von der andern Seite. Nicht so in England. Hier findet sich der ehrliche Pachter dadurch, daß Se. Herrlichkeit Umgang mit ihm zu haben wünscht, um seine Kenntnisse und Erfahrungen zu benützen, so übermäßig geehrt gerade nicht, daß er deßwegen aufhören sollte, sich seiner Selbständigkeit bewußt zu sein; und Se. Herr-

lichkeit selbst, welche das Verdienst des wackern, wenn gleich einfachen und bürgerlichen Mannes zu schätzen weiß, läßt sich gar nicht einfallen, eine so unverschämt Anfoderung an ihn zu machen. Beide gehen als gute Freunde und Nachbaren mit einander um; ihre sonstigen bürgerlichen Verhältnisse kommen dabei gar nicht in Betracht; diese gelten nur in der Stadt, und auch hier größtentheils nur im Volksrathe und am Hofe. Wer dabei gewinnt, ist nicht der bürgerliche Pachter, sondern Se. Herrlichkeit selbst; denn wahrscheinlich wird es auch hier wol eben so, wie überall, sein, daß wenn Bürgerliche und Adelige einerlei Geschäft treiben, der erste gewöhnlich mehr davon versteht, als der andere; wäre es auch nur deßwegen, weil jener gemeiniglich von unten auf gedient hat, dieser nicht.

Es ist jetzt die Zeit der Schafschur, wobei die Gutsbesitzer und die Pachter durch Feste, die sie einander geben, und wozu oft ein paar hundert Gäste sich einfinden, sich einige recht frohe Tage zu machen pflegen. Ich erwähne dieser Feste hier vornehmlich um folgender landwirthschaftlichen Entdeckung willen, die bei einem derselben — ob in diesem oder dem vorigen Jahre, weiß ich nicht — zum gemeinen Besten bekannt gemacht wurde. Die Landwirthe hatten nämlich oft über den Schaden geklagt, den der Wurm in ihrem Turnips anzurichten pflege. Niemand wußte Rath dafür. Jetzt hatte man in Erfahrung gebracht, daß ein sicheres Mittel dagegen erfunden sei, daß aber der Besitzer des Geheimnisses es nicht anders, als für die beträchtliche Summe von 200 Guineen verkaufen wolle. Sogleich wurde vorgeschlagen, diese Summe durch Unterzeichnung aufzubringen. Gesagt, gethan; im Hui! waren die 200 Guineen zusammengebracht. Man kaufte dafür das

Mittel, und — machte es sofort bekannt. Willst Du wissen, worin es besteht? Ich gebe es Dir, wie ich es empfangen habe, unentgeltlich. Es besteht darin, daß man zwischen die Turnips ein wenig gemeine Rüben säet. Die Würmer, welche diese mehr als jene lieben, halten sich an Dem, was ihnen am besten schmeckt, und die Turnips bleiben nun von ihnen verschont. Das Mittel verdiente, auch bei unsern Zichorien versucht zu werden, die in manchem Jahre nicht weniger von Würmern leiden. Vielleicht, daß es auch bei ihnen hilft.

Ich habe einmahl gehört, daß man auf eine ähnliche Weise die Wurzeln der jungen Obstbäume vor dem gefräßigen Zahne der Erdratten oder sogenannten Haumäuse schützen könne. Man braucht, sagte man, nur Pappeln dazwischen zu pflanzen. Die Wurzeln dieser schmecken dem Raubthiere besser, als die von jenen. Die jungen Obstbäume bleiben daher verschont, indeß die Pappeln benagt werden. Was mir die Wirksamkeit dieses Mittels wahrscheinlich macht, ist, daß ich schon einige Mahle im Frühlinge den Verdruß gehabt habe, einige hundert junge Pappeln, die ich verpflanzen wollte, an den Wurzeln gänzlich zerfressen, und zu bloßen Stöcken gemacht zu finden.

Weil ich einmahl von Haushaltsmitteln rede, so kann ich nicht umhin, hier auch einer neuen Erfahrung zu erwähnen, die ein hiesiger Landwirth abermahls über die bekannte Krankheit der Schafe, die Drehsucht genannt, gemacht haben will. Folgendes lese ich darüber in einem öffentlichen Blatte: »Mr. John Pybus, Pachter von Holywell-House, hatte eine große Menge Schafe an der Drehkrankheit (Stagger) verloren. Alle Mittel, die man dagegen versucht hatte, waren fruchtlos geblieben. Eines Tages ergriff Mr. Pybus eins

derselben, welches eben verscheiden wollte, und öffnete ihm die Hirnschale mit einem scharfen und spitzigen Messer. Es lief eine dicke und faule Flüssigkeit in großer Menge heraus. Außerdem bemerkte Mr. Pybus in dem Innern Etwas, welches einem kleinen Beutel glich; er zog es heraus, und fand, daß es mit einer körnigen Materie angefüllt war. Er verschloß hierauf die Wunde mit einem Pechpflaster, und harrte des Erfolges. Wie angenehm aber wurde er am folgenden Morgen auf der Weide überrascht, als er das arme Geschöpf nicht nur als ein gesundes grasen, sondern auch aus übermäßigem Wohlbehagen, gleich einem muthwilligen Böcklein, hüpfen und springen sah! Dieser Versuch ist übrigens nicht neu, und hat schon mehrmahls einen gleichen Erfolg gehabt.«

Auch ich erinnere mich, schon vor zwanzig und mehr Jahren davon gehört und gelesen zu haben; gleichwol habe ich nachher nicht vernommen, daß das Mittel in einiger Allgemeinheit angewandt worden wäre. Auch hier in England scheint es bis zu diesem neuesten Versuche wieder in Vergessenheit gerathen zu sein; denn Mr. Pybus ließ erst eine Menge seiner Schafe sterben, ehe es ihm gefiel, diesen Versuch zu machen. Dinge dieser Art müssen von Zeit zu Zeit wieder in Anregung gebracht werden. —

Ich erwähnte in einem meiner ersten Briefe aus London, daß die hiesigen Schornsteine sich mit einer Art von Kamme endigen, welcher, nach Maßgabe der Breite des Schornsteins, aus einer gewissen Zahl hohler Kegel von gebranntem Thone besteht, die drei bis vier Fuß hoch sind, unten einen oder fünfviertel Fuß, oben aber nur ungefähr dreiviertel Fuß im Durchmesser haben mögen. Was ich damahls vermuthete — daß dieser auf-

fallende Schornsteinzierrath mir vielleicht Gelegenheit zu einer der nützlichsten Bemerkungen geben dürfte — ist geschehen. Ich weiß nämlich jetzt, was ich damahls ahnete, daß dies das Mittel ist, wodurch die Engländer das Rauchen ihrer Schornsteine verhindern. Aus der Allgemeinheit, in der ich es hier angewandt sehe — denn noch soll mir unter den 130,000 Häusern dieser Stadt das erste vorkommen, dessen Schornsteine mit solchen Kegeln nicht versehen wäre — muß ich schließen, daß man das Mittel sehr bewährt gefunden habe. Das ist mir denn auch ganz begreiflich. Luft, welche man zwingt, aus einer weitern Röhre in eine engere überzugehen, wird dadurch zusammengepreßt, und gewinnt in eben dem Maße an Schnellkraft. Durch diese aber wird sie gezwungen, mit verhältnißmäßig größerer Eile aus der engeren Röhre herauszufahren, um sich in der äußern Luft wieder auszudehnen. Der Schornstein muß also nothwendig einen stärkern Zug dadurch nach oben zu bekommen, und die Ursache, warum er unten rauchte, ist gehoben.

Was sagst Du zu dieser Bemerkung? Wie viele tausend Familien mögen in Deutschland leben, welchen damit gedient sein dürfte? Da es mir mit dem Wunsche, unsern vaterländischen Braunkohlen ihren argen Geruch zu benehmen, wahrscheinlich nicht gelingen wird, so möget ihr — Du und unsere lieben Landleute — einstweilen mit diesem, vielleicht geringern, aber doch auch nicht zu verachtenden Funde, wobei ich nur die Augen aufzuthun brauchte, fürlieb nehmen. Aber erst wollen wir, sobald ich zurückgekommen sein werde, die Sache in aller Stille an unserm eigenen bösen Küchenschornsteine versuchen, an welchem unsere geschicktesten Mauermeister und Rauchkundigen, wie Du weißt, sich schon zu Stüm-

pern gepfuscht haben, und welcher noch immer raucht, ungeachtet er an angeblichen Verbesserungen mir schon über 200 Rthlr. gekostet hat. Bestätiget sich mein Mittel dann auch bei diesem, so bin ich sicher, daß es sich überall bewähren wird, und dann, mein lieber Eduard, wollen wir es von den Dächern herab verkündigen.

Mancher andere junge Mensch, gewohnt, nur solchen Vorstellungen nachzuhangen, welche die Einbildungskraft beschäftigen, dürfte diesen meinen heutigen Brief, wenn er ihn lesen sollte, höchst langweilig finden. Ihm würde mit der Geschichte eines Engländischen Hahnengefechts, eines Wettrennens oder einer Faustschlägerei, vermuthlich mehr gedient gewesen sein. Von Dir, mein bedächtiger junger Freund, der Du früh gewöhnt worden bist, die Dinge nach ihrem Nutzen, d. i. nach ihrem Einflusse auf menschliches Wohlsein, zu schätzen, bin ich überzeugt, daß Du diesen Brief mit nicht geringerer Aufmerksamkeit und Theilnahme, als irgend einen meiner frühern gelesen haben wirst. Dir mache ich daher auch über den unergetzlichen Inhalt desselben gar keine Entschuldigung. Du würdest Dich dadurch nur gedemüthigt fühlen; denn was sagte eine solche Entschuldigung anders, als daß ich Dich mit vorbelobten jungen Leuten in eine Klasse setzte? Also — kein Wort davon! Und hiemit Gott befohlen!

Funfzehnter Brief.

London.

Heute, mein lieber Eduard, möchte ich Dich mit der dritten Hauptquelle von Großbritanniens Wohlstande und Größe, mit den Werkstätten der Künstler und der zahllosen Menge der hiesigen Gewerkshäuser (Manufakturen) etwas näher bekannt zu machen versuchen; wenn ich nur wüßte, wie ich es anfangen sollte, um einen so reichhaltigen Gegenstand, worüber man, ohne sich zu erschöpfen, dicke Bücher schreiben könnte, in einen einzigen Brief zusammenzudrängen. Denn so wie ich, bei Gelegenheit des Engländischen Handels, bemerkte, daß ganz England einer einzigen ungeheuern Messe gleiche, so kann ich nun auch mit gleichem Rechte sagen, daß es einer einzigen großen Werkstatt ähnlich sieht. Ueberall, in den Städten, in den Flecken und auf dem Lande, wird irgend Etwas bereitet, irgend ein rohes Naturerzeugniß verarbeitet und veredelt, um es so ins Ausland zu verkaufen. Wo soll ich hiebei anfangen, und wo wieder aufhören?

Das einzige Mittel, mich mit guter Art aus der Sache zu ziehen, und doch etwas nicht ganz Unbelehrendes Dir darüber zu sagen, scheint mir Dieses zu sein; erst eine und die andere allgemeine Bemerkung über das hiesige Kunst- und Handwerkswesen vorauszuschicken, und dann aus der unzählbaren Menge der hiesigen Werkstätte eine und die andere der vorzüglichsten und wichtigsten auszuheben, welche eben so sehr durch den erstaunlichen Umfang ihrer Geschäfte, als durch die hohe

Vortrefflichkeit ihrer Erzeugnisse, des Ausländers Bewunderung und Erstaunen erregen.

Der Engländische Kunstfleiß verbreitet sich zuvörderst über alle Gegenstände der Nothdurft und der Ueppigkeit. Diejenigen wenigen Dinge ausgenommen, wozu die Natur diesem betriebsamen Volke den Stoff versagt hat, wohin z. B. der Wein gehört, wüßte ich nichts von einigem Belange zu erdenken, was der Engländer — man mag auf die Nothwendigkeiten oder auf die Annehmlichkeiten des Lebens Hinsicht nehmen — von irgend einem andern Volke zu kaufen sich gezwungen sähe. In einigen fremden Ländern sucht man diese Unabhängigkeit von fremder Kunstgeschicklichkeit zwar auch zu erzwingen, allein da müssen denn auch die Leute auf manche Dinge, die sie zu haben wünschten, ganz Verzicht thun, in Ansehung anderer hingegen sich mit dem Schlechtern begnügen, weil ihnen das Bessere, welches sie zu ebendemselben Preise, oft noch wohlfeiler haben könnten, zu kaufen verboten ist.

Die Engländer machen aber auch die meisten Dinge besser, als man sie anderswo zu machen versteht. Ihre Metall- und Glaswaaren, ihre Töpferarbeiten, ihre Erzeugnisse aus Wolle und Baumwolle, ihre Biere, ihre Lederwaaren u. s. w. übertreffen großen Theils, an Schönheit sowol, als auch an Brauchbarkeit und ausdauernder Güte, Alles, was man aus ähnlichen Stoffen in andern Ländern zu machen versteht. Sie können zwar kein so schönes Porzelan zu Stande bringen, als man in Frankreich und Deutschland verfertiget, vermuthlich, weil die dazu gehörige Thonart sich nicht bei ihnen findet; allein wie reichlich haben sie diesen Mangel durch ihr wohlfeileres und daher nützlicheres Steingut ersetzt! In welchem Lande, wo Porzelan gemacht

wird, würde man die größte und vollkommenste Werkstatt desselben und Alles, was der Staat dadurch gewinnt, nicht gern gegen Wedgwood's bewundernswürdige Gewerkshäuser und deren Erzeugnisse vertauschen? Welches Europäische Volk ist jetzt noch so arm an Kunstkenntnissen, daß es die Kunst, Glas zu machen, nicht verstände? Aber wo ist diese Kunst zu derjenigen hohen Vollkommenheit gebracht worden, zu welcher man sie hier erhoben hat?*) — Nur in Ansehung der Seidenwaaren scheint der Französische Kunstfleiß den Engländischen zu übertreffen. Wenn man aber erwäget, daß in England gar keine rohe Seide erzeugt wird, da hingegen Frankreich diesen Arbeitsstoff theils in sich selbst, theils in dem angrenzenden Italien findet, so muß man sich eher darüber, daß die Engländer auch in Ansehung dieses Gewerkszweiges mit den Franzosen dennoch wetteifern konnten, als über den Sieg wundern, den diese in einem so ungleichen Wettstreite über jene davon trugen. Wären die Engländer im Besitze der erwähnten Vortheile in Ansehung der rohen Seide, so stände dahin, ob irgend ein anderes Volk auch in Ansehung dieser Waaren gegen sie würde aufkommen können.

Besonders zeichnen sich die meisten in England verfertigten Waaren durch einen Grad von innerer Güte,

*) Die Französische Regierung ließ zwar neulich in ihrem Amtsblatte, dem Moniteur, behaupten, daß die Glasarbeiten dieses Landes während der letzten zehn Kriegsjahre dergestalt vervollkommnet worden wären, daß sie den Engländischen nunmehr in nichts nachständen; allein Alles, was ich einige Monate früher in Paris davon zu sehen Gelegenheit hatte, schien mir von diesem Grade der Vollkommenheit noch weit entfernt zu sein.

treuer Bearbeitung und Dauerhaftigkeit aus, den man an ähnlichen, in andern Ländern gearbeiteten Waaren oft vermißt. In der Regel ist man bei Engländischen Waaren sicherer, als bei andern, nicht durch ein schönes Aeußere hintergangen zu werden. Ich will damit keineswegs behaupten, daß die Engländer redlicher, als andere Völker sind; — wie könnte ich, ohne aufzuhören, ein Deutscher zu sein, vergessen, daß unsere guten Landsleute in Ansehung dieser Tugend es mit jedem Volke in der Welt aufnehmen dürfen? Aber das möchte ich wol behaupten, daß die Engländer, im Ganzen genommen, bessere Kaufleute als andere Völker sind; ich will sagen, daß sie das große sichere Mittel, reich zu werden und reich zu bleiben — Treue und Redlichkeit im Handel und Wandel — früher und besser als andere Völker erkannt und angewandt haben, und daß daher bei ihnen selbst Diejenigen, welche gerade nicht aus Neigung oder aus sittlichen Grundsätzen ehrlich sind, doch aus Klugheit so verfahren und so in Geschäften sich zeigen, als wenn sie es wirklich wären. Sie haben früh gemerkt und für immer sich eingeprägt, daß der sittliche Ruf, der Ruf der Treue oder der Ehrlichkeit, dem Gewerksherrn, wie dem Kaufmanne, zu seinem Emporkommen nöthiger sei, als der Geldruf. Deßwegen suchen sie ihre Waaren, nicht bloß der Außenseite nach, sondern auch an innerer Güte und Dauerhaftigkeit, so vollkommen zu machen, als es ihnen nur immer möglich ist, überzeugt, daß dieses, und nur dieses, ihnen einen guten Absatz auf die Dauer sichern kann, und daß der größere und längere Absatz ihnen am Ende weit beträchtlichere und bleibendere Vortheile bringen wird, als ein höherer Gewinn, durch Unredlichkeit erschlichen. Sieh, lieber Eduard, Das ist es,

was den Engländischen Waaren einen so allgemeinen Ruf der Güte und größeren Brauchbarkeit erworben hat, daß selbst diejenigen Ausländer, welche eben so gute, ja zuweilen sogar bessere Sachen zu verfertigen wissen, als sie, in der Nothwendigkeit zu sein glauben, sich die kleine Schelmerei zu erlauben, ihre untadelhaften Erzeugnisse für Engländische auszugeben, weil fast Jedermann, so oft er zu wählen hat, Das, was Engländisch ist, allem Andern vorzuziehen pflegt. So viel kommt darauf an, daß man im Handel und in Gewerben überhaupt Jeden treu und redlich — wäre es auch nur aus Klugheit oder Eigennutz — zu bedienen sucht!

Nur bei zweierlei Dingen scheinen die Engländer, so viel ich bemerken konnte, von diesem Grundsatze der Klugheit abgewichen zu sein. Diese sind Tuch und Hüte. Beiderlei Waaren wurden ehemahls in England gleichfalls besser und zugleich dauerhafter gemacht, als sonst irgendwo in der Welt. Ein Kleid von Engländischem Tuche und ein Engländischer Hut waren nicht bloß das Feinste und Schönste in ihrer Art, sondern auch fast gar nicht zu verwüsten. Ein blaues Kleid und ein Hut, welche mein Vater zu Anfange des vorigen Jahrhunderts aus London mitgebracht hatte, fielen in den Jahren 1750 bis 1760, nachdem sie vierzig Jahre lang von meinem Vater selbst getragen waren, mir und meinen Brüdern zur Sonntagskleidung zu. So wie der Eine herausgewachsen war, erbte sie der Andere. Ich war der Dritte in der Reihe. Gleichwol waren beide, als sie mir zu Theil wurden, so wenig abgenützt, daß auch ich noch ein paar Jahre lang mich damit brüsten, und neidische Blicke dadurch auf mich ziehen konnte. Das Tuch schien von dem saftesten Leder, ohne Fäden, zu sein, und der Hut mochte noch so sehr abgegriffen

werden, man sah es ihm nicht an. Er brach an keiner Stelle, und wo das feine Biberhaar abgetragen war, da entwickelte sich neues, weil der ganze Hut, bis auf die letzte Faser, nur aus solchem bestand. Jetzt würde man Tuch und Hüte von solcher Vollkommenheit in ganz Großbritannien vergebens suchen. Der jetzige hohe Werth der Spanischen Wolle, die Begierde, so viel möglich Alles aus vaterländischen Stoffen zu bereiten, und der Verlust der Nordamerikanischen Tochterländer, welcher zur Folge gehabt hat, daß die Engländer nunmehr die Biberfelle, zum Theil wenigstens, nicht mehr aus der ersten Hand erhalten können, mögen die Ursache davon sein. Aber gewiß ist es, daß man jetzt in Frankreich sowol, als auch in Deutschland, feinere und dauerhaftere Tücher und Hüte zu einem geringern Preise haben kann, als die minder guten, welche nunmehr die besten in England sind, hier verkauft werden.

Ich habe in einem meiner früheren Briefe die Meinung geäußert, daß die Engländer bei der Vervollkommnung ihres Postwesens über die Linie des Gemeinnützlichen hinausgegangen zu sein scheinen. Fast möchte ich es wagen, Ebendieses von dem an sich so bewundernswürdigen Erfindungsgeiste zu behaupten, durch welchen sie dahin gekommen sind, tausend Dinge, welche sonst nur durch menschliche oder thierische Kräfte bewerkstelliget werden konnten, durch Hülfe todter Kunstgetriebe zu verrichten. Zwar ist es schön und hocherfreulich, zu sehen, wie der Mensch, durch Hülfe der Bewegungskunst, todte Theile der Natur — Luft, Feuer, Wasser, Holz, Eisen u. s. w. — gleichsam abzurichten oder dahin zu zwingen wußte, daß sie Arbeiten verrichten, welche ehemahls nur von vielen Menschenhänden, durch Vernunft und scharfe Aufmerksamkeit geleitet, vollführt

werden konnten; denn hier erscheint der Mensch ganz vorzüglich als der mächtige Herr der Erde, der Alles, was auf und in ihr ist, beherrscht, und Alles zu zwingen weiß, seinen allgewaltigen Willen zu erfüllen. Allein so wie Alles in der Welt (das Sittlichgute und das Sittlichböse allein ausgenommen) nur beziehungsweise gut oder böse genannt werden kann, so hat auch die fortschreitende Erfindung so vieler bewundernswürdigen Kunstgetriebe oder Maschinen, wodurch Menschenhände gespart werden, ihre schlimme Seite, von der man sie nicht ansehen darf, wenn man in der menschlichen Freude über die hohen Fähigkeiten des Menschen nicht auf die unangenehmste Weise gestört werden will. Ebendiese kunstreichen Triebwerke nämlich haben schon jetzt in diesem Lande die traurige Wirkung hervorgebracht, und werden sie, wenn man auf dem Wege der Erfindung mit gleicher Raschheit fortschreitet, künftig noch mehr haben, daß viele tausend arbeitsame und nützliche Menschen dadurch brotlos gemacht, und entweder zur Auswanderung oder zum Betteln gezwungen wurden. Ich weiß Alles, was man zur Entschuldigung dieser unglücklichen Folge vorbringen kann und wirklich vorgebracht hat; auch bin ich ein so großer Freund des Kunstfleißes und der ihn beseelenden Erfindungsgabe, daß ich mir jene traurige Wirkung gern verhehlen, oder die Schuld davon auf die Leidenden selbst schieben möchte, wenn mir, nach Allem, was ich hier davon zu sehen und zu hören Gelegenheit habe, dies nur möglich wäre. Man sagt z. B.: es giebt in allen Ländern, auch in England, der nöthigen und nützlichen Arbeiten, die ihren Mann ernähren können, noch so viele; mögen Diejenigen, welchen die Kunstgetriebe das Brot genommen haben, wüste Strecken urbar machen, an welchen England noch

so reich ist, oder sich dem Seewesen widmen, oder irgend ein anderes Gewerbe wählen, wozu die Menschenarme bisher noch nicht entbehrlich gemacht worden sind. Leicht gesagt; aber auch gethan? Man kann nicht gleich ausüben, was man nicht gelernt hat. Jede menschliche Geschäftsweise erfodert, wenn sie gelingen, und Diejenigen, welche sich damit befassen, ernähren soll, gewisse Fertigkeiten; und diese werden nur erst durch Uebung erworben. Wo nähme der Weber, der sein ganzes Leben hindurch auf dem Webestuhle wie angenagelt saß, nun auf einmahl die dem Bootsmanne oder dem Landbauer nöthigen Handgriffe und Geschicklichkeiten, wo die ausdauernde Kraft und Gesundheit her, welche Derjenige nothwendig besitzen muß, der unter den sauern Arbeiten jener Berufsarten, in jeder Jahreszeit und bei jeder Witterung, nicht erliegen will? Ueberdas kann man auch hier, wie bei uns, über jedes wilde Land, welches man antrifft, nicht sogleich ohne weitere Umstände herfallen, um es urbar zu machen; denn auch hier, wie bei uns, haben dergleichen Strecken schon längst ihre Herren, und diese sind auch hier, wie überall, nicht so leicht zu vereinigen und zu dem gemeinschaftlichen Entschlusse zu bringen, ihre Gemeinweiden unter sich zu theilen, um sie nachher anzubauen. Es ist also keine erdichtete, sondern wahre Noth, worein diejenigen Gewerksleute sich hier versetzt sehen, deren Gewerbe, das einzige, worauf sie sich verstehen, in dem Augenblicke aufhört, da ein neuerfundenes Kunstgetriebe an ihre Stelle tritt.

Gerade jetzt, da ich dieses schreibe, liest man in öffentlichen Blättern Nachrichten von sehr traurigen Begebenheiten, die sich, um dieser Ursache willen, in der Grafschaft Wiltshire ereignen. In dieser Grafschaft

und in der daran stoßenden, Glouceſterſhire, wird dreimahl ſo viel Tuch verfertigt, als nöthig iſt, um ganz Großbritannien damit zu verſorgen, ſo daß zwei Drittel der daſelbſt gemachten Tücher ins Ausland gehn. Du kannſt hieraus auf den ungeheuern Umfang der Gewerkshäuſer dieſer Landſchaften und auf die Menge der Arbeiter ſchließen, welche bisher ihren Unterhalt darin fanden. Nun hat man auch hier kürzlich eine Maſchine erfunden, die das Tuchſcheren verrichtet, welches ſonſt durch Menſchenhände geſchehen mußte. Einige Tauſend Werkmeiſter wurden dadurch entbehrlich gemacht, und ſollten auf einmahl verabſchiedet werden. Die Unglücklichen, welche nicht wußten, wovon ſie nunmehr ſich und ihre Familien ernähren ſollten, geriethen in Verzweiflung. Sie verſammelten ſich, zogen bewaffnet umher, und begingen die ſchrecklichſten Ausſchweifungen, um die Gewerksherren zu zwingen, auf die Anwendung des verhaßten Kunſtgetriebes Verzicht zu thun, und ſie wieder in Dienſt zu nehmen. Viele der anſehnlichſten Gewerkshäuſer wurden niedergebrannt, und die Eigenthümer derſelben mußten die Flucht ergreifen, um nur ihr Leben zu retten. Schon hat der König einen öffentlichen Aufruf deßhalb ergehen laſſen; ſchon ſind Truppen aus den benachbarten Gegenden dahin aufgeboten worden, und die gutgeſinnten Bewohner der Grafſchaft haben ſich ſelbſt bewaffnet, um die Empörer von ferneren Gewaltthätigkeiten abzuhalten. Der angerichtete Schaden wird über 100,000 Pfund geſchätzt, und einige Menſchen haben bereits ihr Leben dabei eingebüßt. Aber noch hat man nicht damit zu Stande kommen können, dieſe gefährlichen Unruhen ganz zu ſtillen; und wahrſcheinlich werden ſie nicht eher beigelegt werden, als bis die Gewerksherren ſich zu ebendemſelben Mittel be-

quemen, wodurch die in Gloucesterſhire das auch ihnen drohende Unglück von ſich abgewandt haben. Dieſe verſprachen ihren Werkmeiſtern, eher keinen Gebrauch von der Maſchine zu machen, als bis ſie irgend ein anderes Gewerbe erlernt haben würden. Bis dahin wollten ſie ſich nur darauf einſchränken, weiter keine Lehrlinge anzunehmen. Dieſes billige Auskunftsmittel beſänftigte die Gemüther, und bewog die dankbaren Werkmeiſter, ihre Herren gegen die mit Feuer und Schwert heranrückenden Empörer in Schutz zu nehmen und ſie von ihrem Eigenthume abzuhalten.

Dieſer unglückliche Vorgang beſtätiget, däucht mir, vollkommen Das, was ich oben über die nachtheiligen Folgen der gar zu raſchen Fortſchritte des hieſigen Kunſtfleißes zu äußern wagte. Wenn man gar zu viel auf einmahl erreichen will, ſo pflegt man gewöhnlich nichts zu erreichen; und ich habe ſchon oft erlebt, daß Leute, welche gar zu ſchnell reich werden wollten, darüber verarmten. Das könnte auch vielen Engländiſchen Gewerksherren, und mit ihnen dem ganzen Staate von Großbritannien und Irland begegnen. Die Tauſende geſchickter Werkmeiſter, welche, durch Maſchinen vertrieben, aus dieſen Inſeln nach Nordamerika ausgewandert ſind, und noch immer auswandern, können den Engländiſchen Kunſtfleiß dorthin verpflanzen, ſo wie einſt die aus Frankreich fortgejagten Hugenotten den Franzöſiſchen Kunſtfleiß nach Deutſchland brachten. Dann wird einer der größten Märkte für den Abſatz der Engländiſchen Waaren verſchloſſen bleiben. Auf allen Fall aber ſcheint es mir nicht ſehr weiſe zu ſein, arbeitſame und nützliche Menſchen aus dem Laude zu treiben, um Geld dafür hineinzuleiten. Solche Menſchen haben immer einen bleibenden Werth in ſich ſelbſt, Gold und

Silber aber nur in sofern, als sie aus einer Menschenhand in die andere übergehen. — Doch, wozu noch länger über Etwas vernünfteln, welches abzuändern Du und ich weder Beruf noch Gewalt haben?

Jetzt, mein lieber Eduard, will ich Dir von einigen der vorzüglichsten hiesigen Gewerkshäuser solche nähere Umstände und Angaben bekannt machen, welche Dich in den Stand setzen können, Dir von der beispiellosen Wichtigkeit dieser Anstalten einen ungefähren Begriff zu machen.

Den ersten Platz scheinen mir die hiesigen Bierbrauereien, besonders diejenigen, worin Porter verfertiget wird, zu verdienen, die ich für bedeutender und einträglicher halte, als alle Weinberge der Champagne und Burgunds zusammengenommen. Um diesem Urtheile das Befremdende zu nehmen, welches dasselbe anfangs haben mag, brauche ich nur folgende nähere Umstände davon anzuführen.

Die erste und ausgedehnteste unter diesen Brauereien ist die des Herrn Whitbread in der Chiswellstraße. In dieser werden jährlich nicht weniger als 200,000 Oxhoft gebrauet. Du weißt doch, daß ein Oxhoft 240 unserer gewöhnlichen Weinflaschen enthält? Also 48 Millionen solcher Flaschen voll Porter werden hier jährlich in einer einzigen Brauerei bereitet! Die Flasche wird hier ungefähr zu 4 Ggr. unsers Geldes erkauft. Ich will aber nur 3 Ggr. dafür rechnen, so setzt diese Eine Brauerei jährlich nicht weniger als für 6 Millionen Thaler Porter ab! Die ganze Masse des Porterbiers, welche in London überhaupt jährlich gebrauet wird, schätzt man auf mehr als 1,200,000 solcher Oxhofte, die nach obiger Berechnung die Summe von 36 Millionen Thaler geben!

Die Gebäude, die innere Einrichtung und die Gefäße dieser ungeheuern Brauerei haben mehr als 500,000 Pf. oder 3 Millionen Thaler gekostet. Die Gefäße und die Kunstgetriebe dieser erstaunlichen Werkstatt übertreffen an Größe und Vortrefflichkeit alles Aehnliche in ihrer Art. Da sieht man einen steinernen Behälter (eine sogenannte Cisterne), welcher 3600 Orhoft in sich faßt; da stehen 49 Riesenfässer von Holz, deren einige beinahe eben so viel, nämlich 3500 Orhoft, einschließen. Diese Gefäße sind zum Theil 27 Fuß hoch, und haben 22 Fuß im Durchmesser, so daß sie sich durch zwei Geschosse erheben, und nur durch Leitern erstiegen werden können. Sie sind mit starken eisernen Reifen beschlagen, welche nur einen Zwischenraum von vier bis fünf Zoll haben. Nach dem Boden zu sind sie mit dergleichen Reifen völlig überdeckt. Drei kupferne Kochkessel, vermuthlich die größten in der Welt, fassen jeder 500 Orhoft in sich.

Auch in dieser Werkstatt, die man eine erhabene nennen möchte, wird das Meiste, was sonst durch Menschen und Pferde verrichtet wurde, durch ein einziges Dampfwerk bewerkstelliget. Dieses pumpt das Wasser in die Kessel, die Würze (so nennt man das gar gekochte, aber noch nicht gegohrne Bier) in die Kühlbehälter (welche oben über den Gebäuden angelegt sind, und bei einer geringen Tiefe den Umfang von mehr als fünf Engländischen Morgen haben) und aus diesen in die Fässer; es schrotet das Malz, rührt dieses, so lange es nöthig ist, in den Mischtubben um, und hebt die vollen Fässer aus den Kellern. Bei dem Allen macht es nicht mehr Geräusch, als etwa ein Spinnrad. Man berechnet, daß wenigstens 70 Pferde erfodert würden, um die Arbeiten dieser Dampfmaschine zu ersetzen, die ein einziger Knabe in Gange erhalten kann.

Eben so bewundernswürdig ist ein Schraubenwerk, welches sich innerhalb des feststehenden Gehäuses herumdreht, und das geschrotene Malz von unten bis oben ins Haus hinaufwindet oder vielmehr hinaufschraubt.

In den Mischkubben, welche zwanzig Fuß Tiefe haben, ist ein Getriebe angebracht, welches das Malz nicht nur unaufhörlich umrührt, sondern es dabei auch bis zu der ganzen Höhe des Gefäßes hinaufhebt, um es wieder hinabsinken zu lassen, so daß es in beständiger Bewegung, sowol rundum, als auch auf- und niederwärts erhalten wird.

Vier ähnliche Brauereien, der kleinern nicht zu gedenken, sind zwar nicht völlig eben so groß, aber doch auch beträchtlich genug, weil jede derselben jährlich wenigstens 100,000 Orhoft liefert. Eine von diesen wurde vor einigen Jahren versteigert, und für 822,500 Rthlr. unsers Geldes zugeschlagen, und der Bietenden waren nicht weniger als zwei und zwanzig. Wenn man nun hinzudenkt, daß jeder dieser Herren über eine wenigstens eben so große Summe zu verfügen haben mußte, um ein solches Werk in Arbeit zu setzen und zu erhalten, so kann man sich einen ungefähren Begriff von den Vermögensumständen eines Porterbrauers in London machen.

Es wird Dir vielleicht nicht unangenehm sein, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, woher jenem trefflichen Biere die Benennung Porter gekommen sei, welches eigentlich einen Pförtner oder einen Lastträger bedeutet. Vor dem Jahre 1730 hatte man in England dreierlei Malzgetränke, welche Ale (Aehl), Bier und Zweipfennigbier hießen. Gewöhnlich wurden diese an Güte und Stärke verschiedenen Arten vermischt getrunken, und man foderte in den Bierhäusern entweder half ein half ander (half and half), womit

man zwei der obigen Arten mit einander vermischt meinte, oder auch dreidrähtiges Bier (three threads), worunter ein Gemisch von Ale, Bier und Zweipfennigbier verstanden wurde. Weil das aber die Unbequemlichkeit hatte, daß der Bierschenker mit jedem Kruge, den er füllen wollte, vor drei Fässer gehen mußte, um aus jedem ein Drittel einlaufen zu lassen, so gerieth ein Brauer — Harwood war sein Name — um das angegebene Jahr auf den Einfall, den Leuten die Mühe der Vermischung zu ersparen, und eine Bierart zu versuchen, welche an Geschmack und Kraft jenem gemischten Getränke gleich käme. Es gelang ihm, und weil daß von ihm erfundene Bier, seiner nährenden und stärkenden Kräfte wegen, sich vornehmlich für Lastträger (Porter) und überhaupt für solche Leute eignete, welche schwere Arbeit zu verrichten haben, so nahm man Anlaß davon, ihm die Benennung Porter (Lastträgerbier) beizulegen.

Jetzt sollte ich Dich in die Gewerkshäuser des berühmten Wedgwood (man spricht Wedschwud) und in die Glaswerkstätte des eben so bekannten Parker führen. Allein da ich von beiden nur Waarenhäuser, nicht aber ihre Werkstätte selbst, gesehen habe, so kann ich auch nur im Allgemeinen davon sagen, daß in diesen Gewerkshäusern Glas- und Töpferarbeiten von so beispielloser Vortrefflichkeit, sowol der innern Güte, als auch den schönen geschmackvollen Formen nach, verfertiget werden, daß es, jetzt wenigstens, noch keinem andern Volke in der Welt gelingen wollte, etwas eben so Vollkommenes dieser Art hervorzubringen. Das Glas gleicht dem reinsten Bergkristalle; es ist so rein als Himmelsluft; kein Bläschen oder Fleckchen wird darin geduldet, und man zerschlägt lieber Alles, was nicht völlig

tadellos ist, als daß man den Ruf dieser Waare durch den Verkauf irgend eines nicht ganz fehlerfreien Stücks auf das Spiel setzen sollte. Wer daher auch etwas davon kauft, ist, ohne sich die Mühe des Aussuchens gegeben zu haben, völlig sicher, nichts als ausgesuchte, makelfreie Waare zu bekommen. Zum Beweise dieser Behauptung schicke ich euch zwei Kisten, von deren Inhalte ich selbst nicht ein einziges Stück ausgewählt habe. Ich habe bloß angezeigt, was für Arten und Formen ich zu haben wünschte; das Aussuchen sowol, als auch das vorsichtige Verpacken, überlasse ich mit großer Zuversicht dem Verkäufer. Bei der Eröffnung der Kisten werdet ihr hoffentlich finden, daß ich in meinem Vertrauen zu ihm nicht zu weit gegangen bin *).

Die meisten großen Gewerksherren in England sind, was alle sein sollten, Freunde und Kenner der Wissenschaften, besonders der Bewegungslehre oder Mechanik, der Naturlehre, der Scheidelehre oder Chemie, und der zu jeder derselben unentbehrlichen Größenlehre oder Mathematik. Dies eben setzt sie in den Stand, immer neue Erfindungen zur Ersparung der Kosten und zur Vervollkommnung ihrer Arbeiten zu machen. So auch Parker. Als Freund der Wissenschaften begnügt er sich nicht bloß damit, für das Auge und den Schönheitssinn zu arbeiten, sondern er verfertiget auch Werkzeuge für die genannten Wissenschaften von ganz vorzüglicher Güte. Unter andern hat er ein Brennglas zu

*) Dies hat sich vollkommen bestätiget. Jedes Stück ist untadelhaft, und Alles unverletzt befunden worden, ungeachtet eine Art von Weingläsern darunter war, die an Dünne einer Seifenblase gleicht, und Stiele hat, die nicht stärker sind, als ein Strohhalm.

Stande gebracht, dessen Wirkung Alles übertreffen soll, was durch andere Werkzeuge dieser Art bisher geleistet worden ist. Ich bedaure, daß mir die Gelegenheit gefehlt hat, es zu sehen.

Mit gleicher Achtung spricht man von den Kenntnissen des Hrn. Wedgwood, dessen sogenanntes Steingut, und dessen schwarze oder sogenannte Basaltgefäße durch die ganze Welt verbreitet sind, und in gleicher Vollkommenheit bis jetzt noch nirgends nachgemacht werden konnten, ungeachtet man die Stoffe, deren er sich zu seinen Arbeiten bedient, recht gut kennt und in allen Ländern findet. Das macht, dieser Mann hat, wie Faujas in seiner kenntnißreichen Reisebeschreibung von ihm sagt, sich zum Herrn des Feuers zu machen gewußt, so daß er demselben nunmehr gebietet, und die Grade der Stärke, die es haben soll, nach jedesmahligem Bedürfnisse zu bestimmen und zu erzwingen weiß. Zu diesem Behufe hat er einen Feuermesser erfunden, welcher den jedesmahligen Grad der Feuerhitze genau angiebt; vielfältige Versuche aber haben ihm gelehrt, welcher Grad zu jeder Arbeit nöthig ist. Eben so unermüdet hat er unzählige Versuche über die Mischung der verschiedenen Thon- und Steinarten, die er zu seinen Erzeugnissen gebraucht, und über das Verhältniß angestellt, in welchem der eine Bestandtheil, in Ansehung der Menge, zu dem andern stehen muß. Du siehst hieraus, daß es nicht leicht ist, ihm seine Künste abzustehlen. Wer es ihm gleichthun wollte, müßte vorher erst alle seine Kenntnisse und alle seine Erfahrungen erworben haben. Aber hätte man auch diese sich zu eigen gemacht, so würden Wedgwood's Arbeiten noch immer durch die schönen Formen hervorstechen, die man in andern Ländern schwerlich anders, als durch eine sklavische Nach-

ahmung der seinigen erreichen würde. Ihm aber steht, außer seiner eigenen Erfindungsgabe, eine sehr reiche Fundgrube der schönsten Formen, die herrliche Sammlung der Hetruriſchen Gefäße zu Gebote, welche der Ritter Hamilton während seines Aufenthaltes in Italien gesammelt, und welche der Volksrath ihm für die hiesige Kunst- und wissenschaftliche Sammlung (das Brittiſche Muſeum) zum gemeinen Besten abgekauft hat. Wedgwood ahmt diese Gefäße nicht bloß in Ansehung der Formen, sondern auch der Masse, der Farbe und der darauf befindlichen Figuren nach, so daß man jene kostbaren Ueberbleibsel des Alterthums selbst zu sehen glaubt, indem man seine Arbeiten sieht. Der Absatz seiner Waaren und der dadurch ins Land geleitete Geldstrom müssen unglaublich groß sein; denn sie sind überall so beliebt, daß man ganze Schiffsladungen davon nicht allein nach allen Europäiſchen Ländern, sondern auch nach Ost- und Westindien abgehen sieht.

Selbst in solchen Ländern, wo man den eigenen Kunstfleiß dadurch beleben zu können glaubt, daß man die fremden Erzeugnisse einzuführen bei schwerer Strafe verboten hat, wie z. B. in Frankreich und einigen Deutschen Staaten, sieht man Wedgwood's schöne Gefäße aller Art überall in großer Menge verbreitet. Daß man doch, trotz allen Erfahrungen, noch immer nicht erkennen will, wie dergleichen Verbote, statt ihre Absicht zu erfüllen, durchaus keine andere Wirkung haben, als — das Volk zur Uebertretung der Landesgesetze zu reizen, folglich die Denk- und Sinnesart desselben zu verschlimmern, und — die Schleichhändler zu bereichern! Wendete man, statt dieser eben so verhaßten als fruchtlosen Maßregel, das einfachere, mildere und zugleich sichrere Mittel an, die fremden Waaren unter mäßiger

Besteuerung frei zu geben, das Heer der alsdann entbehrlich gewordenen Aufpasser und Durchsucher zu verabschieden, und die dadurch ersparten höchstbeträchtlichen Summen auf die Belebung des einheimischen Kunstfleißes zu verwenden; schränkte man sich dabei in jedem Lande auf die Verfertigung solcher Waaren ein, wozu die Natur jedem derselben Stoff und Gelegenheit verliehen hat, und wollte man nicht thörichter Weise auch solche Dinge erzwingen, wozu die Natur und Beschaffenheit des Landes keine Mittel darbietet: wie bald würde man in jedem Lande die ihm angemessenen Zweige des Kunstfleißes bis zur höchsten Vollkommenheit emporschießen sehen, und wie geschwind würde ein besseres Gleichgewicht des Handels entstehen, als das vermeinte, welches man durch fruchtlose Verbote und durch unwirksame Strafen ertrotzen zu können wähnt! Wodurch hat z. B. Nürnberg es dahin gebracht, daß seine sogenannten kurzen Waaren und seine Kinderspiele nicht nur durch ganz Europa gesucht, sondern auch nach beiden Indien ausgeführt werden? und was hat die Gewerkshäuser zu Krefeld so groß und blühend gemacht, daß sie mit den ersten in England wetteifern können? Etwa strenge Verbote, ebendergleichen Waaren, als an beiden Oertern verfertiget werden, aus der Fremde einzuführen? Keinesweges; sondern im Gegentheil, die vollkommenste Freiheit des Handels und der Gewerbe, deren beide Oerter sich bisher zu erfreuen hatten:

Durch Freiheit nur, bei Ruh' und Fried',
Der Handel, wie der Oelbaum, blüht.

wie geschrieben steht in meinem historischen Bilderbüchlein, Seite 74. Denke hierüber nach, lieber Eduard, und wenn Du, wie ich erwarte, Dich von der Wahr-

heit dieser Behauptungen überzeugt haben wirst, so verkündige sie einst als Mann, und höre nicht auf, sie bei jeder schicklichen Gelegenheit so oft und so lange zu verkündigen, bis sie allgemein anerkannt und allgemein befolgt sein werden.

Ich kann den wichtigen Gegenstand dieses meines heutigen Briefes nicht verlassen, ohne Dir vorher noch ein recht auffallendes Beispiel von den bewundernswürgen Fortschritten des Engländischen Kunstfleißes, besonders seit der Erfindung der Dampfpumpe, gegeben zu haben. Dieses liefern die Werkstätte des berühmten Boulton zu Soho, nahe bei Birmingham.

Soho war vor 40 Jahren noch ein wüster Hügel, der nichts als dürres Heidekraut und eine ärmliche Hütte trug, welche ein Kaninchenwächter bewohnte. Jetzt entzückt er das Auge, auf der einen Seite durch einen herrlichen Engländischen Garten, auf der andern durch prächtige Gebäude, und den Geist durch eine Mannichfaltigkeit von Werkstätten, wovon jede allen andern ihrer Art den Vorzug streitig macht.

Der Schöpfer dieses eben so schönen, als großen und in seinen Erzeugnissen bewundernswürdigen Wesens, Hr. Boulton, Gewerksherr zu Birmingham, kaufte im Jahre 1762 den öden Grund, und fing damit an, sein Gewerbe dorthin zu verlegen, welches damahls größtentheils nur auf Stahlarbeiten beschränkt war. Sein Plan aber ging weiter.

Sobald er mit der Einrichtung der zu seinen weitaussehenden Absichten erfoderlichen Gebäude zu Stande gekommen war, ließ er seine erste Sorge sein, eine Anzahl der vorzüglichsten Meister im Zeichnen und in der Bildnerkunst mit sich zu vereinigen, die ihm mit den geschmackvollsten Formen durch Zeichnungen und Mo-

delle an die Hand gehen sollten. Dann eröffnete er Werkstätte von eben so großer Mannichfaltigkeit, als Wichtigkeit. Außer allen Arten von Stahlarbeit, die er bewundernswürdig zu vervollkommnen wußte, ließ er belegte oder geplättete (platirte) Modewaaren zu hunderterlei Behuf, ferner Prachtgefäße, Leuchter, Dreifüße u. s. w., mit gepulvertem Golde geschmückt, und tausend andere Gegenstände des Geschmacks und der Ueppigkeit in Gold, Silber, Kupfer, Schildpatt, zusammengesetzten Metallen und aus glasartigen Stoffen bilden. Hiemit noch nicht zufrieden, erfand er ein Kunstgetriebe, wodurch von Oelgemählden, ohne sie zu verletzen, Abbilder (Copien) genommen, folglich die Werke der größten Mahler, ohne große Mühe, und treuer als durch Abzeichnung, vervielfältiget werden können.

Hienächst fügte er eine Münze von ganz neuer Erfindung und unerhört vortheilhafter Einrichtung hinzu, um sowol für die Engländische Regierung, als auch für solche Staaten, welche mit dieser Verrichtung noch nicht recht umzugehen wissen, z. B. für Portugal und Spanien, Geld zu prägen. Dieses Münzwerk ist eins der Wunder, welche die Bewegungskunst in diesem Lande verrichtet. Das Allermeiste, was dabei geschieht, wird, ohne alle Anwendung menschlicher oder thierischer Kräfte, durch eine einzige Dampfpumpe bewerkstelliget. Diese setzt nicht nur acht Druckwerke in Bewegung, deren jedes, wenn man mich recht berichtigt hat, in jeder Minute 70 — 80 Stück, also 30 — 40,000 Stück in einer Stunde prägt, sondern verrichtet auch alle dabei vorfallende Nebengeschäfte, wozu sonst eine Menge Menschen erfodert wurden. Sie plättet durch Rollen die Metallplatten, aus welchen Geld geprägt werden soll; sie rollt sie auf; sie zerschneidet sie in so viele Stückchen,

als Münzen daraus gemacht werden können; sie schiebt jedes Stück unter den Stempel, und legt es genau so, wie es, um das Gepräge zu empfangen, liegen muß, ein Geschäft, welches in gewöhnlichen Münzen von Menschen verrichtet wird, die, wenn sie nicht mit der äußersten Vorsicht zu Werke gehen, leicht ihre Finger dabei einbüßen können; sie stößt das geprägte Stück zurück, und ersetzt die Stelle desselben durch ein neues; sie rändelt hienächst jedes ausgeprägte Stück, und es gilt ihr dabei völlig gleich, ob der Rand nur schnurförmig gekräuselt sein, oder eine Inschrift haben soll; endlich schüttelt sie, um bei dem ganzen Geschäfte nichts von Dem, was geschehen muß, unvollendet zu lassen, das fertige Geld in die Säcke. Und bei allen diesen Arbeiten bedarf es nur der Mithülfe einiger Kinder von zehn bis zwölf Jahren!

Als vor einigen Jahren die Engländische Regierung alles Kupfergeld des Königreichs umprägen ließ, um es so schwer machen zu lassen, daß kein Falschmünzer Vortheil dabei fände, es nachzuahmen, kam Boulton's Münze allein in kurzer Zeit damit zu Stande, ungeachtet die Menge der umzuprägenden Stücke ungeheuer groß war. Diese seine Münze arbeitet auch für die Ostindische und Afrikanische Kaufmannsgesellschaft, und Alles, was von schönen Denkmünzen in England geprägt wird, ist gleichfalls ihr Werk.

Da Hr. Boulton das Meiste von Dem, was er verfertigen wollte, durch Hülfe der Dampfpumpe machen zu lassen beschlossen hatte, so suchte er dieser erst selbst alle die Vollkommenheiten zu geben, deren sie fähig wäre: und da ihm auch dieses bis zur Bewunderung gelungen war, so errichtete er, neben seinen übrigen Werkstätten, noch eine besondere zur Verfertigung verbesserter Dampf-

pumpen zum Verkauf. Hier sieht man nun das merkwürdige Schauspiel, daß ein lebloses Kunstgetriebe seines Gleichen, nur unter geringer Mithülfe von Menschenhänden, macht. Boulton läßt nämlich Dampfpumpen durch die Dampfpumpe verfertigen! Bewundere, lieber Eduard, mit mir die wunderähnlichen Wirkungen des unschätzbaren Geschenks, womit Gott uns begabt hat, der Vernunft, und fühle die darauf gegründete Pflicht, uns immer als vernünftige Wesen, nie als sinnlich-leidenschaftliche Thiere zu betragen!

Um Dir endlich einen ungefähren Begriff von der Größe dieser Unternehmung und von dem unermeßlichen Umfange der dazu gehörigen Geschäfte zu machen, brauche ich nur noch hinzuzusetzen, daß Hr. Boulton, ungeachtet er die meisten Arbeiten durch Kunstgetriebe verrichten läßt, doch nicht weniger als 600 Menschen durch Nebenarbeiten beschäftiget, und daß diese für sich und ihre Familien ihren Unterhalt dabei verdienen. Denke Dir das zusammengesetzte hohe Verdienst des Mannes: eine wüste Gegend in eine blühende Kunstpflanzstadt verwandelt, Erfindungen auf Erfindungen gehäuft, seinem Vaterlande, wie sich selbst, durch bewundernswürdige Kunsterzeugnisse aller Art Ehre und Wohlstand erworben, und bei dem Allen sechshundert Familien Brot und Bequemlichkeiten des Lebens durch nützliche Arbeiten verschafft zu haben! Kann ich das Bild dieses wackern Mannes hier bekommen, so bringe ich es Dir mit. Es soll über Deinem Pulte hangen, damit der Anblick desselben Dich täglich zu der großen Entschließung begeistere, nicht eher zu ruhen, bis auch Du zu einem Manne von ähnlichen Verdiensten herangewachsen sein wirst. Bis dahin lebe wohl, mein Lieber!

Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Gesammtausgabe der letzten Hand.

Drei und dreißigstes Bändchen.

Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen.

Fünfter Theil.

In der Reihe die siebente Original-Auflage.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1832.

Inhalt.

Fortsetzung und Beschluß der Reise durch England und Frankreich.

Fortsetzung und Beschluß

der

Reise

durch

England und Frankreich,

in Briefen

an

einen jungen Freund in Deutschland,

vom Herausgeber.

Sechzehnter Brief.

London.

Ich habe Dir, mein lieber Eduard, die Größe des Volks, unter dem ich jetzt lebe, durch einige Nachrichten von seinem Seewesen, von seinem Handel, von seinem Landbaue und von seinem Kunstfleiße anschaulich zu machen gesucht. Es ist nun noch übrig, Dir auch etwas von seinen wohlthätigen Anstalten und Einrichtungen zu sagen, welche zur Absicht haben, das menschliche Elend zu vermindern, und Leidenden aller Art, wo nicht immer Hülfe, doch Erleichterung und Trost zu verschaffen. Da ich aber, meines erbärmlichen Gesundheitszustandes wegen, mich von London nicht sehr weit entfernen, und die bessern Zwischentage und Zwischenstunden nur dazu benützen kann, mich mit den Merkwürdigkeiten dieses Einen Orts bekannt zu machen, so ist es natürlich, daß ich auch nur von denjenigen menschenfreundlichen Anstalten, die man hier in der Hauptstadt sieht, zu reden in Stande bin.

Große Städte, große Sünden, sagt man, und man hat freilich Recht so zu sagen, es mag dabei auf die Zahl der Lasterthaten, oder auf den Grad ihrer Strafbarkeit gesehen werden. Denn natürlich müssen 800,000 in einer einzigen Stadt zusammengepreßte Menschen mehr Sünden begehen, als 5 oder 10,000 andere, die an einem kleinen oder mittelmäßigen Orte

zusammen leben; auch ist es eben so natürlich, daß Taugenichtse aller Art und große Schurken von Handwerk lieber die ungeheuern Hauptstädte, wo sie sich eher unter der Menge verbergen können, und wo sich ihnen die meisten Gelegenheiten zu Schelmereien und Schurkereien aller Art darbieten, zu ihrem Aufenthalte wählen, als kleinere Oerter, in welchen jene Vortheile für sie wegfallen. Natürlich also auch, daß in jenen mehr schauderhafte Sünden, mehr Verbrechen im großen Geschmacke, wenn ich so sagen darf, begangen werden, als in diesen.

Man könnte und sollte aber auch mit gleichem Rechte, freilich ebenfalls nur in einem gewissen Sinne, sagen: große Städte, große Tugenden. Wenigstens ließe dieser Spruch sich, in gewisser Hinsicht, eben so gut vertheidigen, als jener. In welchem Sinne, und in welcher Hinsicht ich das nehme, willst Du wissen? Ich will mich erklären.

Man durchreise hundert kleine und mittelmäßige Städte, es sei in welchem Lande es wolle, um Wirkungen des Gemeinsinns, einer allgemeinen Menschenliebe und Wohlthätigkeit auszuspähen: und ich will behaupten, daß man in allen jenen Städten, zusammengenommen, kaum halb so viel davon entdecken werde, als in dem einzigen London; selbst unter der Voraussetzung, daß die Bevölkerung jener hundert Städte, zusammengenommen, eben so groß oder noch größer, als die von dieser unermeßlichen Hauptstadt sei. Ich will damit keineswegs zu erkennen geben, daß die Sittlichkeit überhaupt, und die Menschenliebe oder der Gemeinsinn insbesondere, in großen Städten, und namentlich in London, mehr als in kleinern zu Hause sind — wie könnte ich das, ohne einer allgemeinen Erfahrung zu

widersprechen? Aber das will ich kühnlich behaupten, daß in Städten von so ungeheurer Bevölkerung die Menschen nicht bloß mehr Gelegenheit und Veranlassung haben, sondern auch mehr innern und äußern Drang fühlen müssen, zum gemeinen Besten etwas beizutragen, und Werke der Menschenliebe zu verrichten, als an kleinern Orten. Vernimm meine Gründe.

Erstens, und was die Mittel und Veranlassungen zu dergleichen Werken betrifft, so ist es ja bekannt, daß sowol die Reichthümer eines Landes den großen Hauptstädten zuströmen, als auch, daß Menschen in preßhaften Umständen und Verunglückte aller Art sich gleichfalls dahin zu wenden pflegen, weil sie hier eher, als anderswo, entweder Mittel und Wege zu einem bessern Fortkommen, oder doch wenigstens mehr Unterstützung und Hülfe in ihren bedrängten Umständen zu finden hoffen dürfen. Große Städte dieser Art bieten daher mehr als andere die entgegengesetzten Schauspiele des höchsten Wohlstandes und der tiefsten Dürftigkeit, des glänzendsten Glücks und des größten Elendes dar. Je kleiner hingegen der Ort, desto beschränkter ist die Gelegenheit, mehr zu erwerben, als Jeder für sich selbst und die Seinigen gebraucht; desto beschränkter daher auch die Neigung und das Vermögen, zum gemeinen Besten mitzuwirken, so wie ebenmäßig die Gelegenheiten und Veranlassungen dazu hier seltner und weniger dringend, als dort, zu sein pflegen.

Zweitens verdient auch Dieses erwogen zu werden: Ungeachtet die Regierungen für die großen Hauptstädte verhältnißmäßig mehr thun, und mehr thun müssen, als für die kleinern Oerter, so können sie doch unmöglich Alles thun, was Städte von so ungeheurer Größe und Volksmenge erfodern, wenn es nur einigermaßen ordent-

lich, ruhig und kristlich darin hergehen soll. Es wird daher bald eine so fürchterliche Masse von Unsittlichkeit und Elend sichtbar, und für alle Bewohner eines solchen Orts so fühlbar und schädlich, daß sogar der entschiedenste Selbstsüchtling sich durch die allgemeine, auch ihm beschwerlich fallende Noth, selbst wider seine Neigung gezwungen fühlen muß, zur Verminderung jener gräulichen Masse mitzuwirken. Wenn es so weit erst gekommen ist — und dahin muß es an einem solchen Orte, ehe der Gemeingeist daselbst erwacht ist, sehr bald kommen — daß man keinen Schritt thun kann, ohne auf Elende aller Art zu stoßen, deren bloßer Anblick das menschliche Gefühl empört, oder auf Verworfene, welche der öffentlichen Wohlanständigkeit spotten, die öffentliche Ruhe stören, und die öffentliche, wie die besondere Sicherheit eines jeden Einwohners in Gefahr setzen: so fühlt Jeder, auch wenn er sonst am Herzen ziemlich abgestumpft und verkrüppelt ist, daß er für sich selbst und für die Seinigen wirkt, indem er zur Verminderung jener Unsittlichkeit und jenes Elendes mitzuwirken sich nicht entbrechen kann. Daher entstehen denn an einem solchen Orte wohlthätige Anstalten aller Art, zur Verminderung der Unsittlichkeit und des Elendes, Waisenhäuser, Armenschulen, Kranken- und Verpflegungshäuser, Findelhäuser, Zucht- und Arbeitshäuser u. s. w. Niemahls aber hat man an irgend einem Orte in der Welt mehr dergleichen, oder nur eben so viele in einer und ebenderselben Stadt beisammen gesehen, als hier in London.

Ungeachtet es daher zwar, drittens, wahr ist, daß an einem so großen und volkreichen Orte der einzelne Mensch dem einzelnen Menschen fremder und gleichgültiger wird, so ist es doch auch eben so wahr, daß die

ganze Gesellschaft der Mitbewohner und das öffentliche Wohl des Orts jedem einzelnen Bewohner insonderheit in gleichem Grade wichtiger werden muß. Die Eitelkeit wirkt dann natürlicher Weise auch hier, wie überall, im Verborgenen mit; und sie wirkt hier um so kräftiger, je größer die Bühne ist, auf der sie sich zeigen kann. Wer möchte nicht lieber von 800,000, als nur von 1000 Menschen sich beklatscht hören?

Du siehst, mein lieber Freund, daß ich gerade nicht gesonnen bin, der Sittlichkeit dieser großen Stadt auf Kosten kleinerer Städte eine Lobrede zu halten, indem ich, der Wahrheit gemäß, behaupten muß: daß London alle andere Städte, die ich kenne, an menschenfreundlichen und wohlthätigen Anstalten aller Art, man mag auf die Vielheit, oder auf die Größe, Pracht und vortreffliche Einrichtung derselben sehen, weit zurückläßt.

Von dem prachtvollen Verpflegungshause für alte oder unbrauchbare Seeleute zu Greenwich habe ich schon in einem meiner frühern Briefe mit derjenigen Bewunderung geredet, wozu Jeder, der diese Anstalt sieht, sich hingerissen fühlt. — Für die alten, oder verletzten Krieger des Landheers hat man eine ähnliche Anstalt zu Chelsea, nahe bei London, errichtet. Auch diese ist in einem weitläufigen und schönen Palaste angelegt worden, der aus drei großen Vierecken besteht, welche eben so viele geräumige Hofplätze einschließen. Breite und lange bedeckte Gänge und ein schattenreicher Pferch oder Park dienen den Bewohnern dieses Palastes, jene bei feuchter, dieser bei trockner Witterung, zu angenehmen Wandelbahnen. Die Zahl Derer, welche innerhalb des Gebäudes, und zwar sehr bequem und wohl unterhalten werden, beläuft sich jetzt auf 503. Dieses ist für eine so große Landmacht, als England in dem Laufe des

nunmehr geendigten Krieges unterhalten hat, freilich nicht viel, aber die Menge Derer, welche außer dem Hause leben, und Kostgeld erhalten, ist denn auch um so viel größer. Diese schätzt man nämlich auf 10,000 Köpfe, wovon jeder jährlich 12 Pfund oder 72 Rthlr. Verpflegungsgelder empfängt.

Daß die Kosten zur Unterhaltung dieses Verpflegungshauses, wo nicht ganz, doch größtentheils von den gemeinen Soldaten der Brittischen Landmacht und ihren Anführern hergegeben werden müssen, ist ein Uebelstand, den schon Andere *) mit Recht gerügt haben. Es wird nämlich dazu, bei der Soldzahlung für das Heer, von jedem Pfund Sterling eine Kleinigkeit zurückbehalten. Außerdem muß jeder Soldat und jeder Offizier sich jährlich noch einen Tag an seiner Löhnung abziehen lassen. Reicht Beides noch nicht zu, so bewilliget der Volksrath das Uebrige. Allein mit welchem Scheine von Billigkeit kann man die Verpflegung Derer, die für's Vaterland, oder — für den Minister, zerschossen oder zerhauen wurden, ihren Waffenbrüdern aufbürden, die der Gefahr, zerhauen oder zerschossen zu werden, so gut als sie, ausgestellt wurden? Will man Diese etwa dafür strafen, daß sie glücklicher als Jene davonkamen?

Es ist übrigens kein Zweig des menschlichen Elendes zu erdenken, für welchen hier nicht die wirksamsten Gegenanstalten, und zwar größtentheils nicht von der Regierung, sondern von Privatleuten, die zu dergleichen wohlthätigen Zwecken sich vereinigten, getroffen worden sind. Dieser letzte Umstand erregt und verdient die Bewunderung des Fremden mehr, als die ungemeine,

*) S. Wendeborn's Zustand Großbritanniens.

vielleicht zu weit getriebene, Pracht und Größe jener Anstalten. Die dazu errichteten Gebäude, ihr äußeres Ansehen und ihr Inneres verkündigen häufig eher die Wohnung eines Fürsten, oder Königes, als einen Aufenthalt verarmter oder verunglückter Menschen, welche von Wohlthaten leben. Selbst das berühmte Narrenhaus Bedlam (man spricht Bedlem) ist ein Palast, dessen der größte Herr sich nicht zu schämen haben würde. — Wozu diese Verschwendung? War es bloß Verlangen, die Hauptstadt zu verschönern, was dieselbe veranlaßte, oder wirkte vielleicht in einigen Fällen auch die Eitelkeit der Stifter solcher Anstalten mit? Bei einigen wenigstens ist dieser Einfluß nicht zu verkennen; wie denn bei andern auch die der Englischen Denk- und Sinnesart eigene Seltsamkeit und Grillenhaftigkeit bis zum Lächerlichen mit im Spiele gewesen sind. So hat z. B. ein gewisser Francis Bencroft, der zu seiner Zeit Vorschneider an der Tafel des Lordmayors war, und durch allerlei, gerade nicht sehr rühmliche Mittel ein ansehnliches Vermögen erwarb, 28,000 Pfund zu einer milden Stiftung vermacht, aber auch die Bedingung beigefügt, daß man seinen Körper einbalsamen, und den Deckel des Sarges mit einem Glasfenster und mit Hespen versehen solle: jenes, damit er sehen, dieses, damit er wieder herausgehen könne, sobald es ihm beliebe. Dem jedesmahligen Küster der Kirche, in welcher er beigesetzt werden wollte, vermachte er jährlich zwei, dem Prediger ein Pfund; dafür sollte dieser alle Jahr eine Gedächtnißpredigt auf ihn halten, jener aber die Zelle, worin er ruhen würde, fleißig auskehren und ausstäuben. Ein Anderer machte zur Bedingung, daß ihm zu Ehren jährlich ein großer Schmaus angestellt werde; mit der Bedingung, daß, vor Tafel, die Gesellschaft der Ge-

ladenen sich jedesmahl erst feierlich zur Kirche zu begeben habe, wo denn Einer von ihnen mit vernehmlicher Stimme die Worte in sein Begräbniß rufen solle: Sir N. N. (den Namen des Thoren habe ich nicht erfahren) how do you do? Hr. N. N., wie befindet ihr euch?

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, hier die Bemerkung einzuschalten, daß wol in keinem andern Lande so viele Urmenschen (Originale) und Sonderlinge aller Art, die sich durch irgend eine seltsame Eigenheit auszeichnen, gefunden werden, als in England. Die hiesige Erziehungsart, welche nicht, wie die in andern Ländern, zur Absicht hat, alle Köpfe nach einerlei Form zu modeln, sondern Jedem alle Freiheit läßt, sich nach eigenen Anlagen und Fähigkeiten auf seine Weise auszubilden, ist unstreitig, wo nicht die einzige, doch die vorzüglichste Ursache dieser Erscheinung. Die vielen Sonderlinge, welche dem Beobachter hier überall aufstoßen, machten es denn auch ganz begreiflich, warum die Engländischen Geschichtsdichtungen (Romane) und Bühnenstücke so viel reicher an neuen und seltsamen Figuren dieser Art sind, als die unsrigen. —

Man zählt in London wenigstens 24 große Anstalten, welche die Verpflegung und Wiederherstellung armer Kranken und Leidenden aller Art zum Gegenstande haben, nebst 17 Freiapotheken, aus welchen Hausarme die ihnen nöthigen Arzeneien unentgeltlich erhalten. Die meisten dieser Anstalten sind, wie gesagt, durch die Mildthätigkeit einzelner Personen oder Gesellschaften entstanden, und werden auch auf solche Weise unterhalten. Darunter sind zwei für die Einimpfung der Pocken, der natürlichen sowohl, als auch der Schutzpocken *); fünf

*) Diese letzten haben aber die eingeimpften natürlichen Po-

oder sechs Entbindungshäuser für schwangere Frauen; einige für Krüppel und Lahme; eins für Verletzte jeder Art; eine, um ansteckenden Krankheiten theils vorzubeugen, theils ihre weitere Ausbreitung zu verhindern; eine für solche, die aus den Krankenhäusern, als Wiederhergestellte, entlassen worden sind, aber noch einer besondern Pflege bedürfen, und drei — große Narrenhäuser. Wenn Dir die Zahl dieser letzten für Eine Stadt ein wenig viel dünket, so muß ich erinnern, daß ich bei meinem Aufenthalte zu Paris, vor dreizehn Jahren, doch auch zwei ziemlich große und stark bevölkerte Anstalten dieser Art, die eine in dem Bicêtre, die andere, wenn ich mich recht erinnere, in der Salpetrière fand. Doch ist von mehr als Einem Beobachter schon bemerkt worden, daß es unter den Engländern mehr Verrückte giebt, als in andern Ländern; so wie auch der Selbstmord von jeher nirgends häufiger als gerade hier begangen worden ist, wo doch die Menschen, im Ganzen genommen, sich so wohl befinden. Eine merkwürdige Erscheinung, daß gerade ein Land, wo die gesunde Vernunft so allgemein verbreitet, und von jeher so vorzüglich thätig gewesen ist, und wo die meisten Menschen sich eines angenehmern Daseins zu erfreuen haben, als die Bewohner anderer Länder, die meisten Narren und die meisten Selbstmörder zählt! Man hat die Ursachen von beiden theils in der hiesigen dicken Luft, theils in den starken Speisen und Getränken der Engländer finden wollen. Der Einfluß dieser Dinge mag allerdings dazu mitwirken; allein der Hauptgrund von beiden scheint mir geistiger und sitt-

cken beinahe gänzlich schon vertrieben? In einem dieser Häuser hatte ein einziger Arzt am Ende des Jahrs 1801 schon 5400 Personen die Schutzpocken mit immer gleichem Glücke eingeimpft.

licher Art zu sein. Die Engländer sind, wenigstens grossentheils, verzogene Kinder des Glücks und der Erziehung. Viele von ihnen haben von Kindheit an fast immer ihren Willen gehabt, und fast nie oder selten erfahren, was Mangel, Druck und Widerwärtigkeiten bedeuten. Sie haben also auch gar keine Uebung in gelassener Ertragung derselben gehabt. Begegnet diesen verzogenen Glückskindern nun auch einmahl etwas Widerwärtiges, welches denn doch selbst dem Reichsten und Mächtigsten zuweilen widerfahren muß, so wollen sie, wie man spricht, darüber gleich aus der Haut fahren. Sie rennen, wie Wahnsinnige, mit dem Kopfe gegen die Wand, und verlieren entweder den Verstand oder die Lebenslust. Während meines Hierseins ist keine Woche vergangen, ohne daß zwei oder drei Fälle dieser Art bekannt gemacht wurden. Dieses Unglück ist aber hier etwas so Gewöhnliches, daß kaum mehr Bemerkung davon genommen wird.

Außer jenen grossen Kranken- und Verpflegungshäusern giebt es hier noch viele vortreffliche Anstalten aller Art, zur Verminderung des menschlichen Elendes und zur Beförderung der Sittlichkeit; z. B. 170 Verpflegungshäuser (Almshouses) für arme Alte beiderlei Geschlechts, 18 andere Armenhäuser, 41 Freischulen, worin im Durchschnitt 3500 arme Kinder beiderlei Geschlechts frei erzogen und unterwiesen werden, 14 andere öffentliche Schulen für verlassene und arme Kinder, 165, worin auf Kosten der einzelnen Kirchspiele im Durchschnitt nicht weniger als 6000 Knaben und Mädchen gekleidet und erzogen werden *). Blicke noch einmahl auf die Zahlen, die ich hier angegeben habe, zurück, und Du wirst Dich

*) Siehe The picture of London for 1802.

mit mir von Bewunderung und Hochachtung gegen ein Volk durchdrungen fühlen, welches die Pflicht der Mildthätigkeit in einem so beispiellosen Grade übt. Man berechnet, daß die Unterhaltung aller dieser Anstalten jährlich nicht weniger als 850,000 Pfund oder 5,100,000 Rthlr. koste. Wer aber kann berechnen, wie viel hier überdas von einzelnen Personen an einzelne Bedürftige gegeben wird! Bloß in demjenigen Theile dieser Stadt, welcher London im engern Sinne oder die Stadt (City) genannt wird, haben sich nicht weniger als 91 Gesellschaften gebildet, welche jährlich 75,000 Pfund unter sich aufbringen, um sie unter Hausarme zu vertheilen. Denke, Eduard! 75,000 Pfund oder 450,000 Rthlr., bloß zur Unterstützung solcher, die nicht dazu geeignet sind, in die öffentlichen Verpflegungshäuser aufgenommen zu werden; und das nur in dem einen Drittel der Stadt!! Ziehe den Hut ab, so oft Du den Namen Engländer nennen hörst. Hier verdienen sie unsere Ehrfurcht.

Alle jene Anstalten sind in Ansehung der darin herrschenden Reinlichkeit, Bequemlichkeit, Zweckmäßigkeit und zarten Sorgfalt für das Wohlsein Derer, die darin verpflegt werden, so ungewöhnlich musterhaft, daß sich etwas Aehnliches schwerlich in irgend einem andern Lande finden läßt. Besonders haben einige der vielen menschenfreundlichen Gesellschaften, die sich hier gebildet haben, theils durch die Wohlthätigkeit der Absichten, wozu sie sich vereinigten, theils aber auch durch die Zweckmäßigkeit der dazu getroffenen Anstalten und durch den treuen und gewissenhaften Eifer, womit sie jene Absichten unermüdet verfolgen, mich mit hoher Bewunderung und Rührung erfüllt. Ich kann und will nur einige davon anführen.

Das erste sei das von einer solchen Gesellschaft un-

terhaltene Magdalenen-Verpflegungshaus, welches die menschenfreundliche und heilige Absicht hat, verführte und entehrte Personen des andern Geschlechts von dem Wege des Verderbens, den sie unglücklicher Weise betreten haben, wieder auf den der Tugend, der Ehre und der Glückseligkeit zurückzuführen. Man hat dabei besonders sein Augenmerk auf die große Klasse jener bedauernswürdigen jungen Geschöpfe gerichtet, die von teuflischen Verführern unter dem falschen Versprechen der Ehe entehrt, dann verlassen, von erzürnten Anverwandten verstoßen, und dadurch beinahe in die Nothwendigkeit gesetzt werden, Verbrechen auf Verbrechen zu häufen, und entweder Hand an sich selbst zu legen, oder das schändliche Gewerbe feiler Buhlerinnen zu ergreifen. Diese finden hier einen sichern Zufluchtsort, worin es ihnen nicht bloß möglich, sondern auch leicht gemacht wird, ihren Fehler zu verbessern, ihre Schande zu tilgen, und nach einiger Zeit in den Schooß ihrer Familien und in die menschliche Gesellschaft als gutgesinnte und nützliche Mitglieder derselben, zurückzukehren. Aber auch selbst den verworfensten öffentlichen Buhldirnen wird der Eingang in dieses Haus der Besserung nicht versagt, wenn sie den Vorsatz gefaßt haben, ihre schändliche Lebensweise zu verlassen und zur Tugend zurückzukehren.

Man fängt damit an, die Unglücklichen in jeder nöthigen Rücksicht auszufragen, und genaue Erkundigungen über sie einzuziehen, um den Grad ihres Verderbens und alle ihre Verhältnisse kennen zu lernen. Danach wird die ihnen anzuweisende Klasse und Gesellschaft bestimmt; denn sehr weise und menschenfreundlich sucht man zu vermeiden, daß eine Aufgenommene mit Andern zusammenkomme, die schon zu einem tiefern Grade der Unsittlich-

keit und des Verderbens hinabgesunken waren. Jede aber, ohne Ausnahme, hat sich, sobald sie aufgenommen worden ist, der schonendsten und sanftesten Behandlung zu erfreuen. Sie werden in allerlei nützlichen weiblichen Arbeiten, besonders aber in häuslichen und wirthschaftlichen Geschäften unterwiesen, und sowol der Geistliche des Hauses, als auch die menschenfreundlichen Vorsteher desselben, suchen dabei durch sanfte Belehrungen und Ermunterungen auf ihren Verstand sowol, als auf ihr Herz zu wirken. Man wendet sich hienächst an die Aeltern und Verwandten der Unglücklichen, falls sie deren haben, um diese zur Versöhnung zu bewegen, und sie geneigt zu machen, die Verirrten wieder aufzunehmen, sobald sie hinlängliche Beweise ihrer völligen Besserung gegeben haben. Findet sichs aber, daß eine solche Person ganz verwaiset ist, oder daß die Ihrigen hartnäckig entschlossen sind, sie nicht wieder aufzunehmen, so bleibt sie so lange in der Anstalt, bis die unermüdete Sorgfalt der Vorsteher irgend eine andere gute und sichere Lage für sie ausfindig gemacht hat.

Das Vertrauen, welches diese ehrwürdige Anstalt sich erworben hat, ist so groß und wohlgegründet, daß viele Herrschaften die daraus Entlassenen vorzugsweise in ihren Dienst zu nehmen wünschen; ja sogar, daß ein großer Theil der Gebesserten in der Folge von rechtschaffenen Männern geheirathet worden ist; und — was dem Verdienstlichen der Anstalt vollends die Krone aufsetzt — man will bemerkt haben, daß diese, der menschlichen Gesellschaft wiedergeschenkten Personen die besten Dienstboten, die treuesten Gattinnen und die sorgfältigsten Hausmütter zu werden pflegen.

Zwei und dreißig Mitglieder derjenigen Gesellschaft, welche dieses Haus unterhält, sind die Vorsteher der-

selben. Unter diese ist die Aufsicht getheilt; eine verständige Frau vertritt die Stelle der Hausmutter.

Die Anstalt wurde im Jahr 1758 gestiftet. Von da an bis 1798, also in einem Zeitraume von 40 Jahren, hat sie nach und nach nicht weniger als 3188 verirrte junge Personen aufgenommen. Davon waren, einem öffentlich bekanntgemachten Auszuge aus den Büchern der Anstalt zu Folge,

1) mit ihren Verwandten ausgesöhnt, verheirathet, oder als Dienstboten in guten Häusern untergebracht worden 2075
2) mit unheilbaren Uebeln behaftet, und deßwegen abgegeben 98
3) gestorben 63
4) auf ihr eigenes Gesuch entlassen 439
5) schlechter Aufführung wegen fortgeschickt . . 446
6) beim Abschlusse in der Anstalt befindlich . . 67

Ueberhaupt 3188

Da man nun die in der ersten Klasse als Gebesserte und Gerettete ansehen kann, so erhellet daraus, daß die Anstalt bei mehr als zwei Dritteln der Aufgenommenen ihre menschenfreundliche Absicht bisher glücklich erreicht hat. Welch ein Gewinn für den Staat und die menschliche Gesellschaft! Welch hohes Verdienst für Diejenigen, welche dazu mitwirkten!

Das Seitenstück zu dieser wohlthätigen Anstalt ist eine andere, der man den Namen Asylum oder Zufluchtshaus gegeben hat. So wie jene die Rettung verirrter und gefallener Personen zur Absicht hat, so zweckt diese im Gegentheil darauf ab, den Verirrungen und dem Falle zuvorzukommen. Sie bemächtiget sich besonders solcher jungen Mädchen, die keine Aeltern

oder andeweitige Fürsorger haben, von welchen sie eine sittlich-gute und vernünftige Erziehung erhalten könnten, und die daher, im erwachsenen Zustande, Gefahr laufen würden, verführt und unglücklich gemacht zu werden. Diese bleiben unter zweckmäßiger Anführung, Unterweisung und Aufsicht so lange in der Anstalt, bis sie irgendwo entweder als Dienstboten, oder auf eine andere Weise untergebracht werden können. Auch hier begnügen Diejenigen, welche dieser Gesellschaft beigetreten sind, sich nicht damit, bloß Geldbeiträge dazu zu geben, sondern sie verwalten dabei auch selbst der Reihe nach das Aufseheramt. Heil den wackern Männern, welche auf eine so edle Weise der Menschheit denjenigen Zoll von ihrem Vermögen und von ihren Kräften entrichten, den jedes Mitglied der menschlichen Gesellschaft ihr schuldig ist!

Die sogenannte menschenfreundliche Gesellschaft (humane Society) hat den Zweck, ertrunkene und erstickte Personen durch schnelle und zweckmäßige Hülfe ins Leben zurückzuführen. Nach öffentlichen Amtsberichten hat sie, seit ihrer Stiftung, diese wohlthätige Absicht nun schon bei nicht weniger als 2659 Verunglückten erreicht! Was in aller Welt mag die Ursache sein, daß man hier, wie in Hamburg, so oft nur plötzlich Hülfe (d. i., in der ersten, auch wol noch in der zweiten Stunde nach dem Unfalle) möglich ist, die meisten Ertrunkenen und Erstickten wieder zu beleben weiß? und daß an andern mir bekannten Orten, wo es doch auch nicht an geschickten Aerzten, Wundärzten und eifrigen Menschenfreunden fehlt, man so selten oder fast niemahls damit zu Stande kommt? Die Mittel, die dabei angewandt werden müssen, so wie die ganze Verfahrungsart, sind doch lange schon kein Geheimniß mehr!

Sollte es nicht der Mühe werth sein, von solchen, besonders wasserreichen Oertern, wo dergleichen Unfälle sich oft ereignen, einen jungen Arzt oder Wundarzt auf öffentliche Kosten nach Hamburg und London zu schicken, um die an beiden Orten errichteten Rettungsanstalten, und die ganze Verfahrungsart, die dabei angewandt wird, genauer zu beobachten?

Eine andere Gesellschaft hat sich hier in der menschenfreundlichen Absicht vereinigt, arme Kranke in ihren Wohnungen aufzusuchen, um ihnen dort nach Möglichkeit Hülfe, oder doch wenigstens Erleichterung zu verschaffen.

Wiederum eine andere hat sich zum Zwecke gesetzt, armen Eheweibern zur Zeit ihrer Entbindung die ihnen nöthige Hülfe, Bequemlichkeit und Pflege, gleichfalls in den eigenen Wohnungen derselben, zu verschaffen. Sie unterhält zu diesem Behufe 32 Witwen, welche immer bereit sein müssen, dahin zu gehen, wo ihre Hülfe erfodert wird. Alles, was der armen Wöchnerinn in diesem Zustande nöthig ist, und was sie aus Dürftigkeit sich selbst nicht würde verschaffen können, wird ihr unentgeltlich geliefert.

Selbst die unglücklichen Gefangenen in den öffentlichen Gefängnissen sind der Aufmerksamkeit der hiesigen Menschenfreunde nicht entgangen. Es war mir, als ich das berühmte Gefängniß für Schuldner, welche nicht bezahlen können, King's Bench (Kins Bentsch) genannt, besuchte, erfreulich und rührend, innerhalb des mit einer hohen Mauer eingeschlossenen Hofraums einen angeklebten Anschlag des Inhalts zu finden: daß, wenn irgend einer der Gefangenen einen schicklichen Wunsch oder ein dringendes Bedürfniß habe, er hiemit eingeladen werde, sich deßhalb schriftlich an eine Gesellschaft zu

wenden, deren Versammlungshaus angegeben wurde; da denn Einer aus ihrer Mitte kommen werde, um darüber mit ihm zu reden: Wie mancher arme Hausvater, der um einer Kleinigkeit, vielleicht um einer oder zweier Guineen willen, sich in dieses Gefängniß geschleppt sah, wird auf diese Weise seiner Familie wiedergegeben!

Sogar zur Verminderung des Schadens, welchen listige Schurken dem bessern Theile der Gesellschaft zufügen, haben sich wackere Rechtsgelehrte in Gesellschaften vereiniget, und sich selbst die Verbindlichkeit aufgelegt, allen Arten von Betrügereien nachzuspüren, um ihre Urheber gerichtlich zu verfolgen und zur Strafe ziehen zu lassen. Man hat mir zwei dergleichen Gesellschaften genannt, die schon manchem Beeinträchtigten Schutz und Hülfe verschafft haben sollen.

Ich habe mir Mühe gegeben, irgend einen Zweig des menschlichen Elendes zu ersinnen, für den man hier noch nicht auf Hülfe gedacht hätte; allein es hat mir nicht damit gelingen wollen. Wo ist ein anderer Ort in der Welt, von dem man etwas Aehnliches sagen könnte? Edle Britten, wie gern verzeihe ich euch, nachdem ich diesen euren fast beispiellosen Eifer zur Verminderung des Elends eurer Brüder kennen gelernt habe, euren, vielleicht oft zu übermäßigen Volksstolz! Wie geduldig lasse ich mir jetzt die Kälte, ja sogar die Geringschätzung gefallen, womit ihr, freilich ein wenig gar zu selbstgefällig, von eurer wirklichen oder eingebildeten Höhe auf uns andere Ausländer, weß Volks wir auch sein und wie wir auch heißen mögen, herabsehen zu dürfen glaubt! Selbst die oft unmäßige Geldgier, selbst den euch schlechtkleidenden Geldstolz, den mehr als Ein unparteiischer Beobachter euch schon vorgeworfen hat, vergebe ich euch, nachdem ich gesehen habe, welchen edlen

Gebrauch ihr, zum Theil wenigstens, von den erworbenen Schätzen zu machen sucht. Die Begierde, die ganze Welt von euch und eurem Gelde abhängig zu machen, und die unnöthigen Kriege, die ihr zuweilen führt, um diesen, nicht sehr weisen Zweck zu verfolgen — möge euch Gott vergeben! Ich habe eure starken Seiten kennen gelernt; was kümmern mich die schwachen! Besser wäre es freilich, wenn ihr auch von diesen euch loszumachen gewußt hättet; aber da jedes Volk, wie jeder einzelne Mensch, seine schwache Seite hat, und haben muß, wie es scheint, so soll die eurige mich nicht abhalten, euch auf euren entgegengesetzten bessern und ruhmwürdigen Seiten zu lieben, zu ehren und zu bewundern.

Eins ist indeß, nach allen jenen Beobachtungen über den Wohlthätigkeitstrieb der Engländer, sehr befremdlich und auffallend; dieses nämlich: daß man, trotz den vielen großen und prächtigen Verpflegungsanstalten für Arme und Nothleidende, trotz jenen drei Millionen Pfund Sterling, welche das Land zum Behuf des Armenwesens gesetzmäßig jährlich aufbringen muß, und trotz der großen Mildthätigkeit einzelner Personen und Gesellschaften, doch auch hier, mitten in dem reichen und wohlthätigen London, noch immer Straßenbettler sieht! Zwar ist es damit Gottlob! bei weiten so arg nicht mehr, als es zu Wendeborn's Zeiten, seiner Beschreibung nach, gewesen sein muß, aber doch immer noch ärger, als man es hier zu finden erwarten sollte. Die Schuld davon kann sicher nicht an mangelhaften Hülfsquellen für das Armenwesen liegen — diese sind ja hier ergiebiger, als in irgend einem andern Lande; — sie muß nothwendig in unvollkommenen und fehlerhaften Einrichtungen zu finden sein. Hievon soll man auch, wie ich höre, sich hier selbst überzeugt haben, und deßwegen

entschlossen sein, das Armenwesen nach dem Muster des Hamburgischen zu verbessern. Dabei könnten denn die Engländer, wenn sie sonst wollten, zugleich lernen, daß andere Länder doch auch ihr Gutes haben, und daß man daher, besonders wenn man nie aus London oder aus England gekommen ist, nicht so geradezu mit Geringschätzung oder Verachtung auf sie hinabblicken sollte. Es könnte, besonders in Deutschland, wol noch mehr für sie zu lernen geben, wovon sie in ihrem hohen Selbstgefühle sich nie etwas träumen ließen. —

Genug für heute! Denke doch darüber nach, guter Eduard, ob es nicht etwa thulich sei, eine oder die andere jener menschenfreundlichen Gesellschaften, von welchen ich Dir Nachricht gegeben habe, auch bei uns nachzuahmen? Für mein Leben gern möchte ich mit Hand, Mund und Herzen dabei sein. Du doch auch?

Siebzehnter Brief.

London.

Ein Reisender, dem es darum zu thun ist, den Geist, die Sitten und besonders die gegenwärtige Stimmung eines fremden Volkes kennen zu lernen, muß nicht versäumen, die Schauspiele und überhaupt die öffentlichen Vergnügungsörter zu besuchen. An diesen herrscht nämlich gewöhnlich mehr Freiheit, als man sonst irgendwo in ebendemselben Lande findet; hier lassen daher auch die Menschen, mehr als sonst wo, ihr Eigenthümliches, ihre Denkart, ihre Meinungen, ihren Geschmack und die jedesmahlige Stimmung des Tages zum Vorschein kom-

men. Auch ich habe deßwegen, so weit mein jämmerlicher Gesundheitszustand es erlauben wollte, diese Gelegenheiten, den öffentlichen Volksgeist zu beobachten, nicht versäumen zu müssen geglaubt, so wenig lüstern ich auch sonst, wie Du wol weißt, nach Lustbarkeiten dieser Art seit Jahren schon gewesen bin.

Viele Engländer scheinen hierin meines Sinnes zu sein. Zwar sind sie durch die Bank ziemlich neugierig, vielleicht mehr als wir; allein ihre Neugier hat fast ausschließlich nur die Staatsbegebenheiten zum Gegenstande. Sie sind daher die stärksten Zeitungsleser in der Welt; und diese Art von Neuigkeitssucht erstreckt sich bei ihnen durch alle Stände. So gute Esser sie auch sind, so würden doch, glaube ich, viele von ihnen lieber auf Frühstück und Abendbrot, als auf die Morgen- oder Abendzeitung Verzicht thun. Man hat hier nämlich Neuigkeitsblätter, nicht bloß für alle Tage, sondern auch für jede Tageszeit, Morgen-, Mittags- und Abendblätter; und wer sich Abends ohne Gewissensbisse ruhig niederlegen will, der muß wenigstens eins derselben von jeder Gattung gelesen haben. Die Kaffee- und die andern öffentlichen Häuser sind daher immer voll von Zeitungslesern, die ihr Geschäft so emsig und so stille treiben, wie Mönche und Nonnen, die den Rosenkranz abbeten*).

Das Schauspiel hingegen hat, scheint es, weniger Reiz für sie. Wie käme es sonst, daß in dieser ungeheuren Stadt, außer zwei oder drei Volksbühnen, auf welchen Possenspiele der untersten Art, untermischt mit Reiter-,

*) Ich habe hier in London nicht weniger als 30 Zeitungen, welche theils täglich, theils an bestimmten Tagen der Woche erscheinen, und 56 Monatsschriften gezählt.

Springer- und Seiltänzerkünsten, gegeben werden, nur zwei rechtliche Schauspielergesellschaften, die von Drury-Lane und von Covent-Garden, nebst einem Welschen Singspiele, zur Befriedigung aller Schauspielbedürfnisse vollkommen hinreichen; und daß selbst diese den Sommer über, wenn die Großen und Reichen auf dem Lande leben, zu feiern sich gezwungen sehen? Wie sticht in diesem Betrachte das schaulustige Paris dagegen ab, wo oft zwanzig Bühnen aller Art, selbst mitten im Sommer, kaum hinreichend sind, die Menge der sich andrängenden Zuschauer aufzunehmen!

Die erste der genannten beiden Bühnen wird allgemein für die vorzüglichste gehalten. Man muß indeß gestehen, daß die zweite ihr rühmlich nacheifert; ich wenigstens habe den Unterschied zwischen beiden kaum noch merklich finden können. Einer der vorzüglichsten Miteigenthümer von jener ist der berümte Sheridan, eins der beredtsten und witzigsten Mitglieder des Unterhauses. Der erste Schauspieler auf dieser Bühne heißt Kemble, die erste Schauspielerinn Siddons; Beide mögen leicht zu den besten in der Welt gehören.

Der Geschmack der Engländer in der Schauspielkunst nähert sich dem unsrigen. In Ansehung des Trauerspiels wenigstens entfernen sich beide von dem der Franzosen gleich weit. Man zieht auch hier, wie bei uns, den einfachen und natürlichen Ausdruck der Empfindungen dem erkünstelten und übertriebenen vor; und die höchste Kunst des Schauspielers ist hier, wie bei uns, sich selbst und seine Kunst zu verstecken, und nur die Personen erscheinen zu lassen, in deren Rolle er auftritt. So wie der Engländer und der Deutsche ihre Empfindungen und Leidenschaft in der Wirklichkeit anders als der Franzose äußern, so geschieht Dieses auch auf ihren

Bühnen. Jene reden, wo diese schreken; jene machen oft nur eine gelinde Handbewegung oder ein stilles Mienenspiel, wo diese mit ihren Armen hoch über dem Kopfe in der Luft fechten; jene erschüttern oft durch eine sanfte Dämpfung und Erstickung der Stimme, wo diese toben und brüllen zu müssen glauben. Wie in der Natur, so auf den Bühnen. Alle drei ahmen ihre Natur nach; und alle drei thun recht daran.

Nur darin unterscheidet der Englische Bühnengeschmack sich von dem Deutschen, daß man hier mehr, als bei uns, das Zusammengesezte und Verwickelte in der Handlung, und das Starke, Grelle und Sonderbare in der Personenzeichnung und in den Handlungen liebt. Man ist hier für die starken Genüsse, wie an der Tafel, so vor der Bühne. Ein Stück, wie Emilia Galotti, Nathan der Weise oder Regulus, würde hier eben so wenig Beifall finden, als unser Kohlgericht und unser Schinken, ohne Kayennepfeffer und Soja genossen. Der Himmel erhalte uns unsern Geschmack an dem Einfachern! Er ist doch, man sage was man wolle, der älteste und der natürlichste. Die Griechen hatten ihn, wie wir.

Will man die hiesige oberste Volksklasse — ich meine die auf dem Geländergange (Galerie), sonst auch John Bull genannt — in ihrer muthwilligsten Laune und in der vollsten Ausübung ihrer Hoheitsrechte bewundern, so muß man in die Schauspielhäuser gehen. Hier ist dieser Stand, wie der höchste, so auch der launeste und der alleinbefehlende. Selbst der König und die Königinn müssen, wenn sie ins Haus treten, zu ihm hinaufsehen, und ihm eine anständige Verbeugung machen. Fiel diese einmahl, seiner Meinung nach, nicht ehrerbietig genug aus, so hat man Beispiele,

daß er noch einmahl! (da Capo!) oder tiefer! rief; und sein Wille mußte geschehen. »Es hat sich ereignet«, sagt Wendeborn, »daß das Volk, wenn es eine Zeit lang auf den König warten mußte, ungeduldig geworden, und ihn, wenn er endlich erschien, statt des gewöhnlichen Händeklatschens, mit Zeichen des Unwillens empfing. Alsdann hat der König wol seine Uhr aus der Tasche gezogen, nach derselben gesehen, und den Kopf geschüttelt, als ob er nicht gewußt, daß es schon so spät sei; worauf denn das Volk durch Händeklatschen ihm hinwiederum Dankbarkeit für seine Herablassung zu einer solchen Art der Entschuldigung bezeigt hat.«

Ich habe 56 Jahre gelebt, folglich allerlei Geräusch und Lärm auf diesem Erdenrunde zu hören Gelegenheit gehabt; ich bin vier Jahre lang Mitglied zweier Deutschen Hochschulen gewesen; ich habe zur Zeit des siebenjährigen Krieges manchem wilden Auftritte, besonders bei einer nächtlichen Plünderung von berauschten Helden, in der Nähe beigewohnt, wobei wahrlich tapfer geschrien und getobt wurde; ich habe zweimahl auf dem Meere das Heulen des Sturmwindes und das Brüllen rollender Wogen gehört; und glaubte daher wirklich, mich rühmen zu dürfen, einigermaßen aus Erfahrung zu wissen, was wilder Lärm und ungestümes Toben sei. Allein ich irrte mich; denn jetzt muß ich ehrlich gestehen, daß ich, ehe ich neulich zum ersten Mahle einem Schauspiele zu Drurylane beiwohnte, noch gar keinen Begriff davon hatte. Solch ein Getöse, als ich hier, sowol vor dem Anfange des Stücks, als auch in den Zwischenzeiten von einem Aufzuge zum andern, und bei zufälligen Veranlassungen mitten im Gange des Stücks, zu hören bekam, war mir noch niemahls vorgekommen.

Als z. B. zwei der ersten Schauspieler auf die Bühne

traten, um den fünften Aufzug zu eröffnen, fiel es den Herren und Damen in der Höhe plötzlich, wie durch Eingebung, ein, vorher erst einen Gesang haben zu wollen. Hundert und mehr Stimmen brüllten daher auf einmahl donnernd in das Haus hinein: a Song! a Song! ein Lied! ein Lied! Die Schauspieler, ehrerbietig hinaufblickend, standen ein Weilchen unbeweglich still; da aber das Geschrei sich nicht legte, sondern vielmehr immer zunahm, so kehrten sie hinter die Schiebewände zurück. Nun zogen jene vollends die Schleusen ihrer mächtigen Kehlen auf, und es entstand ein so fürchterliches und zugleich so seltsames Getöse, daß man, ohne es selbst gehört zu haben, sich unmöglich einen Begriff davon machen kann. Ein Theil der Herren fuhr fort: a Song! a Song! zu brüllen; Andere hingegen, und zwar die Meisten, ahmten die Stimmen aller Thiere, und zwar mit einer Kraftfülle nach, daß die stärksten und wildesten unter diesen selbst davor erbebt sein würden. Einige wieherten, wie Pferde; Andere grunzten, wie Schweine; Einige brüllten, wie Löwen oder Stiere; Andere schrien, wie Esel oder Hirsche in der Brunstzeit; Einige brummten wie Bären, Andere kräheten, Andere pfiffen, Andere blökten, Andere heulten. Man glaubte, in Noahs Dreidecker zu sein. Aber der Lärm kam aus dem Paradiese; nur freilich aus dem verlornen.

Endlich, nachdem man hinter den Bühnenwänden seinen Entschluß gefaßt hatte, trat einer der beiden Schauspieler wieder hervor, um ihn anzukündigen. In dem Augenblicke war das Ungewitter beschworen. Eine tiefe Stille herrschte durchs ganze Haus; der Schauspieler näherte sich in demüthiger Haltung des Körpers der Vorbühne, machte den Herren in der Höhe eine

ehrerbietige Verbeugung, und sagte: wenn die edlen Herren (Gentlemen) geneigen wollten, zu erlauben, daß man erst den fünften Aufzug spiele, um unterdeß die nöthigen Vorkehrungen zum Gesange zu machen, so würden sie die Gesellschaft sehr verbinden, und ihr Befehl solle dann sofort erfüllt werden. Hundert Stimmen schrien hierauf die Antwort hinab: Gut! gut! Wir sind's zufrieden! Wir wollen warten! Der Schauspieler verbeugte sich, und man fuhr nun ungehindert fort, den Aufzug auszuspielen. Unterdeß hatten die beste Sängerinn und der beste Sänger sich zu einem Gesange vorbereitet; sie traten auf, sangen mit Begleitung ein paar beliebte Lieder, und nun war Alles beruhiget und zufrieden.

Daß diese Herren und Damen, welche das Paradies bewohnen, sich eine besondere Gemüthsergetzlichkeit daraus zu machen pflegen, Diejenigen, welche sie, sowol auf dem Erdplatze, als auch in den Seitengestühlen oder Logen, so tief unter sich erblicken, mit Sinesischen Apfelschalen zu bewerfen, ist bekannt. Auch ich bin mit dieser Gunstbezeigung, gleich Andern, mehrmahls beehrt worden; und ich habe sie, gleich Andern, als einen höflichen Scherz, mit Lächeln angenommen. Der erste Lord und die erste Lady können nichts Anderes dabei thun.

Eins scheint mir hiebei sehr bemerkenswerth zu sein. Ungeachtet diese Volksklasse sich nirgend muthwilliger, als in den Schauspielhäusern, zeigt — die Zeiten der Parlamentswahlen ausgenommen, wo sie vollends ganz ausgelassen zu sein pflegt — so hat man doch nur selten Beispiele von irgend einer Art von Gewaltthätigkeit hier erlebt. Und doch ist keine Wache vorhanden, von der sie im Zaume gehalten würde. Hier sieht man, daß

das Englische Volk den Genuß der Freiheit gewohnt ist, und daß die heilige Stimme des Gesetzes ihm, in den meisten Fällen wenigstens, mehr als Flintenspieße gilt. Eben diese Bemerkung dringt sich dem Fremden alle Tage und Nächte durch ganz London auf. Kannst du es glauben, Eduard! daß diese unermeßliche Stadt und die in ihr querlende ungeheure Volksmasse den ganzen Tag über, ohne soldatische Aufsicht, sich selbst überlassen bleiben, und zur Nachtzeit nur von einer Handvoll abgelebter Nachtwächter bewacht und beschützt werden? Außer der königlichen Leibwache, welche den Dienst in St. James besorgt, sieht und hört man hier nichts von Soldaten. Dies ist wirklich groß und einzig in seiner Art. In andern, viel weniger volkreichen Städten Europens glaubt man eines ganzen Heeres von Fußknechten und Reitern zu bedürfen, um Ordnung und Sicherheit des Eigenthums und der Personen zu erhalten. Hier überläßt man die Leute, selbst den unbändigen Pöbel, sich selbst und der Aufsicht des unbewaffneten Gesetzes. Nur im Nothfalle erscheinen einige bürgerliche, bloß mit Stäben bewaffnete Diener der Ordnung, Konstabel genannt, um Ruhe zu gebieten, oder, wenns ja einmahl recht arg wird, so tritt ein Friedensrichter hervor, um den Ruhestörern, die sich vergessen, das Gesetz wider den Aufruhr vorzulesen: und in den allermeisten Fällen ist das vollkommen hinreichend. Der unruhigste Pöbel wird dadurch beschwichtiget, und schleicht beschämt von dannen. In keiner Stadt in der Welt, die mit London nur einigermaßen in Vergleichung kommen kann, wird so wenig von Gewaltthätigkeiten, von nächtlichen Einbrüchen oder Mordthaten gehört, als hier. Wahrlich! die Engländer verdienen freie Leute zu sein, weil sie gelernt haben, das Gesetz zu ehren, ohne durch Flinten-

halben und Flintenspieße dazu gezwungen zu werden.

Die Preise der Schauspiele sind hier, wie Alles, doppelt so hoch, als bei uns. Die ersten Plätze in der Oper gelten eine halbe Guinee, in den beiden andern Schauspielhäusern sechs Schillinge. Außer diesen giebt es in der Oper nur noch geringere Plätze zu fünf Schilling; in den beiden andern Häusern aber gelten die zweiten Plätze drei Schilling und einen Sixpenze, die erste Galerie aber zwei, die andere einen Schilling. Bei uns würde das Haus zu solchen Preisen ziemlich leer gelassen werden.

Die beiden vornehmsten öffentlichen Vergnügungsörter der Bewohner London's sind bekanntlich Vauxhall und Ranelagh*). Beide liegen an dem äußersten Süd- und Südwestende der Stadt, so daß man, auch wenn man in dem Mittelpunkte derselben wohnt, nicht gut zu Fuß dahingehen oder von da zurückkehren kann, wofern man nicht, wie ich, ein geübter Fußgänger ist, für den ein paar Meilen in Einem Tage nicht viel sagen wollen. Dies vermehrt die Kosten dieses Vergnügens sehr, die, was den bloßen Eintritt betrifft, in Vauxhall 3, in Ranelagh 5 Schilling betragen, wofür man im letzten auch Thee oder Kaffee, nach Belieben, unentgeltlich erhält. Aber was kümmert man sich hier um Kosten, wenn die Sache, welche bezahlt wird, nur der Mühe werth ist!

Ob dies an den genannten beiden Orten der Fall sei, wage ich nicht zu entscheiden. Beide sind wirklich sehr prachtvoll; aber es geht in beiden, nach Engländischer Sitte, denn doch ein wenig sehr einförmig, steif und frostig her; mehr aber noch in Ranelagh, wo vorzüglich die große

*) Dieses letztere hat bald nachher ganz aufgehört. A. d. u. A.

und vornehme Welt sich versammelt, als in Vauxhall, wo die Gesellschaft gemischter ist. In diesem letzten ist auch das Oertliche zwei oder dreimahl geräumiger, als in jenem, und die Erleuchtung größer und glänzender. In der Mitte des Gartens steht ein der Tonkunst gewidmeter Tempel von ganz eigener Bauart. Das zweite Geschoß nämlich bildet eine offene Bühne für die Gesellschaft der Tonkünstler, die von da herab, unter Begleitung einer Orgel, das Ohr durch Spiel und Gesang entzücken. Hier kann man manche der besten Sänger und Sängerinnen London's und vortreffliche Tonspieler hören. Diese Unterhaltung mag etwa anderthalb Stunden währen. Dann lustwandelt man entweder in den schönerleuchteten Gängen des Gartens, oder geht in ein nicht weit von jenem Tempel stehendes großes Gebäude, um die darin sitzenden und wandelnden Menschen zu mustern, oder läßt sich nach Gefallen irgend eine Erfrischung oder ein Abendbrot geben. Hundert und mehr gedeckte Tische stehen sowol in dem genannten Gebäude, als auch außerhalb desselben in langen Reihen von Verschlägen (Logen) bereit, welche für kleine geschlossene Gesellschaften eingerichtet sind. Das Innere des Gebäudes besteht aus einem prächtigen, sehr geschmackvoll verzierten Rundsale, einem großen und langen Speisesaale, und einer mit schönen Gemählden und Standbildern geschmückten Vorhalle. Gegen elf Uhr pflegt wöchentlich ein oder zweimahl ein Feuerwerk gegeben zu werden; und damit hat das Fest, wenigstens für Diejenigen, welche kein Nachtessen einnehmen wollen, ein Ende.

Zu Ranelagh wird die ganze, oft sehr zahlreiche Gesellschaft in einen einzigen, aber freilich sehr großen und prächtigen Rundsaal zusammengedrängt, weil der Gar-

ten zu klein und zu unbedeutend ist, als daß man ihn öfter als ein- oder zweimahl durchwandeln möchte, welches in einer halben Viertelstunde vollbracht ist. Die Mitte des gedachten Rundsaals ist mit einem Grottengebäude geziert; um dasselbe her steht ein Kreis gedeckter Tische, und auf diesen folgt ein breiter und weiter Kreis, worin die Gesellschaft unaufhörlich die Runde macht. An den Wänden rings umher sieht man Verschläge oder sogenannte Logen, gleichfalls mit Tischen versehen, worin kleine Gesellschaften, nach Belieben, speisen oder Erfrischungen nehmen können. Im zweiten Geschosse läuft ein Gang oder eine sogenannte Galerie herum, aus welcher man die Gesellschaft von oben herab überschauen kann. Hier ist auch eine Bühne für die Tonkünstler errichtet, welche die Gesellschaft durch Spiel und Gesang unterhalten.

Nachdem man sich auf der gedachten kreisförmigen Wandelbahn fünf- oder sechsmahl mit der Gesellschaft, wie ein Kreisel, herumgedreht hat, wird man des Dinges satt, und setzt sich hin, um den Zuschauer zu machen. Aber auch dieser Unterhaltung — ich rede hier von meinem eigenen Gefühle — wird man bald herzlich müde. Vier bis fünf hundert wohlgekleidete Menschen, gleich den Pferden in einer Roßmühle, sich unaufhörlich, und zwar großen Theils schweigend, wenigstens ohne lebhafte Unterhaltung, einige Stunden lang im Kreise herumdrehen zu sehen, kann zwar eine Zeit lang belustigen, wird aber doch am Ende zu einem langweiligen Vergnügen, welches man, je eher je lieber, beendiget zu sehen wünscht. Auch fühlt man sich beim Anblicke dieser ewigen Kreisbewegung zuletzt vom Schwindel ergriffen, und muß sich von Zeit zu Zeit entfernen, um den Kopf wieder zum Stillstande zu bringen. Der Eng-

länder verläugnet sich auch bei seinen Vergnügungen nicht. Es geht hier Alles so still, so kalt, so steif und ruhig, als bei einem Leichenzuge her. Die Meisten schreiten in sich gekehrt und schweigend für sich allein daher; und selbst die kleinen Gesellschaften, die an einandergeschlossen umherwandeln, haben sich so wenig zu sagen, daß man im Ganzen nur ein leises Gemurmel vernimmt, welches durch keinen starken Laut, noch weniger durch schallendes Freudengelächter unterbrochen wird. Man muß gestehen, daß die Vergnügungen der Engländer nicht sehr fröhlicher Art sind. Die Franzosen verstehen sich besser darauf.

Dagegen geht aber auch hier Alles — zur Ehre dieses Volks sei's gesagt! — so vollkommen anständig her, daß weder das Auge noch das Ohr durch irgend eine Unschicklichkeit, geschweige denn durch Unsittlichkeit, beleidiget wird. Diese preiswürdige Wohlanständigkeit findet hier, so weit meine eigenen Beobachtungen reichen, bei allen öffentlichen Vergnügungen Statt. Ein schöner Zug in dem Gemählde dieses Volks! Unstreitig giebt es in dieser reichen und üppigen Stadt der sittenlosen Menschen nicht weniger, als an ähnlichen großen Orten, allein das äußere Bezeigen ist doch hier noch viel ehrbarer und anständiger, als an jenen. Ein Beweis, daß dem Engländer, im Ganzen genommen, doch noch mehr Schamgefühl, als gewissen andern Völkern beiwohnen muß; und wo dieses noch nicht zerstört ist, da muß es nothwendig auch noch mehr innere Sittlichkeit geben *).

*) Schreiber dieses kann nicht unbemerkt lassen, daß zur Zeit seines Aufenthalts in London (1815) in der obigen Hinsicht eine große Veränderung eingetreten war; daß z. B. die sogenannten gutwilligen Dirnen daselbst

Auch hier in Ranelagh pflegen die Feste sich mit einem schönen Feuerwerke zu endigen. Wenn man die Summen berechnete, welche zu London und Paris, besonders aber an diesem letzten Orte, wo man die Feuerwerke mehr als irgendwo leidenschaftlich liebt, alljährlich in abgebrannten Lustfeuern in die Luft geschickt werden, so würde man finden, daß sie zusammengenommen einen bedeutenden Tilgungsstock (Sinking fond) zur Abtragung der Staatsschulden beider Völker abgeben könnten.

Außer den jetzt beschriebenen Vergnügungsörtern giebt es in London selbst noch eine Menge anderer, von welchen ich aber hier nur das auch im Auslande berühmte Pantheon auf der Oxfordstraße nennen will. Dieses prächtige Gebäude, dessen Erbauung nicht weniger als 90,000 Pfund oder 540,000 Rthlr. gekostet haben soll, wurde zu öffentlichen Lustbarkeiten — Bällen, Larventänzen, Tonspielen u. s. w. — bestimmt, hat aber, ich weiß nicht durch welches Verhältniß ungünstiger Umstände, wenig Glück gemacht. Jetzt scheint es beinahe ganz vergessen zu sein, ungeachtet die innern Einrichtungen überaus schön und prächtig, und zu dergleichen öffentlichen Belustigungen sehr bequem sind. Es wird jetzt fast nur noch zu Ausstellungen solcher Kunstsachen und Seltenheiten gebraucht, die für Geld gezeigt werden. Diesmahl war, außer einer Sammlung recht schöner neuer Gemählde, ein bisher unbekanntes Meerungeheuer (versteht sich, nur in der ausgetrockneten und

---

ihre Schwestern zu Paris an öffentlich zur Schau getragener Schamlosigkeit weit übertrafen, und in den Schauspielhäusern, wie bei den Tanz-Vergnügungen in Vauxhall eine Rolle spielten, welche mit der obigen Schilderung des Verf. im grellsten Widerspruch stand.

Anm. z. n. Aufl.

nach dem Leben ausgespannten Haut) darin zu sehen, welches man vergangenes Jahr an der Küste der Grafschaft Dorset gefangen hat. Es ähnelt dem Haifische, unterscheidet sich aber doch von demselben, theils durch seine ungeheure Größe, theils dadurch, daß es hinten, nach dem Schwanze zu, zwei dicke Schenkel hat. Seine Länge ist 28, sein Umfang in der Dicke gegen 20, und die Breite seines Schwanzes 8 Fuß. In seinem entsetzlichen Rachen soll es nicht weniger als 4000 Zähne haben. Selbst habe ich sie nicht gezählt. Als dieser gräuliche Fisch sich in den Netzen verwickelt hatte, mußte man ihm erst 17 Kugeln in den Leib schießen und viele andere Wunden ihm beibringen, ehe man damit zu Stande kommen konnte, ihn zu tödten. Um das getödtete Ungeheuer ans Land zu ziehen, mußte man, außer einer Menge Menschen, sieben Pferde vorspannen. Aus diesem Umstande läßt sich auf sein Gewicht schließen.

Diese naturgeschichtliche Seltenheit erinnert mich, daß ich Dir noch kein Wort über das Brittische Museum gesagt habe. Diese kostbare Sammlung besteht theils aus beträchtlichen Bücherfälen, theils aus einem Schatze von Handschriften, theils aus alterthümlichen Kunstsachen aller Art, wozu vornehmlich die herrliche Hamiltonsche Sammlung der in Italien ausgegrabenen Alterthümer, besonders der vielen Etrurischen Gefäße gehört, die den Engländischen Künstlern und Gewerksmeistern eine so reiche Fundgrube der schönsten Formen darbieten*), theils aus Seltenheiten, die Kleider, Werk-

*) Im J. 1816 hat dieser Theil des Museums, durch den Ankauf der von Lord Elgin in Griechenland gesammelten Alterthümer, einen sehr bedeutenden Zuwachs erhalten. Anm. z. n. Aufl.

zeuge, Waffen, Götzen u. s. w. verschiedener neuentdeckter Völker, besonders auf der Südsee, betreffend, theils aus einem Münzkabinette, theils endlich aus einer naturgeschichtlichen Sammlung. Diese letzte schien mir die unbedeutendste und mehr vernachlässiget zu sein, als man von einer dem Brittischen Volke gehörigen Naturschatzkammer vermuthen sollte. Wenn man andere große Sammlungen dieser Art, besonders die unermeßlichen Schätze in dem Pflanzengarten (Jardin des plantes) zu Paris, gesehen hat, so kommt Einem diese etwas dürftig, und der Ehre, einem so großen und reichen Volke anzugehören, nicht sehr würdig vor. Gleichwol habe ich auch hier Etwas kennen gelernt, welches mir bis dahin nur aus Beschreibungen bekannt gewesen war. Dies ist das wunderbare Schnabelthier (den von unserm Blumenbach ihm beigelegten Griechischen Namen, der etwas sehr lang und schwerfällig ist, wirst Du mir wol erlassen), ein Geschöpf, welches die Lücke zwischen den beiden Klassen der vierfüßigen Thiere und der Vögel ausfüllt, und zum Uebergange aus der einen in die andere dient. Es ist beinahe von der Größe eines Iltiß, rauh und vierfüßig wie dieser, aber statt der Schnauze hat es einen Gänse- oder Entenschnabel. Es ist daher auch beidlebig (amphibisch), und wohnt sowol im Wasser, als auf dem Trocknen. Sein Vaterland ist Neuholland.

Da ich mich nicht darauf einlassen kann und darf, Dir mehr einzelne Merkwürdigkeiten aus diesen Sammlungen zu beschreiben, so füge ich nur noch hinzu, was denn doch hier in London auch wol für eine Merkwürdigkeit gelten kann, daß die Schätze dieses Museums — unentgeltlich gezeigt werden! So viel ich weiß, ist dieser Fall hier der einzige in seiner Art. Einer der er-

sten Vorsteher dieses Museums, Herr Planta, ein Schweizer, welcher die Güte hatte, mich selbst herumzuführen, ungeachtet ich ihn gerade von Geschäften sehr gedrängt fand, ist ein eben so braver und gefälliger, als kenntnißvoller Mann.

Ich glaube, den schmalen Raum, der mir noch übrig ist, nicht besser anfüllen zu können, als wenn ich ein Wort über den Musentempel, oder die ungeheure Büchersammlung des berühmten Lackington hinzufüge. Dieser merkwürdige Mann war, wenn ich recht gehört habe, ursprünglich ein Schuhflicker, dann ein Trödler, der besonders mit alten Büchern schacherte, und hörte endlich damit auf, der erste und größte Buchhändler in Europa, oder, welches in diesem Betrachte einerlei sagt, in der Welt zu sein. Es lebe die Betriebsamkeit! — Man schätzt die Zahl seiner zum Verkauf ausgestellten gebundenen Bücher auf 800,000! Eine der größten Büchersammlungen, die es giebt. Die Bibliothèque nationale*) zu Paris enthält nur 300,000 Bände. Mag jene Zahl, die Lackington selbst und seine Leute angeben, auch ein wenig übertrieben sein — wer vermag es nachzuzählen? — so überzeugt man sich doch bald durch den bloßen Anblick des von ihm selbst aufgeführten mächtigen Gebäudes, worin diese erstaunliche Sammlung aufgestellt ist, daß die Angabe von der Wahrheit sehr weit nicht abweichen kann. Dieses Gebäude ist ein Eckhaus, und läuft, vier Stockwerke hoch, auf beiden Seiten zwei Straßen entlang. Auf der einen Seite tritt man gleich von der Straße in einen großen Büchersaal, in dessen Mitte man durch alle Stockwerke hinauf in einen runden, aus lauter aufgestellten Büchern gebildeten Tem-

*) Jetzt wieder: „Royale.“

pel schaut. In jedem Stockwerke läuft vor den daselbst befindlichen Bücherbörden ein Geländergang herum, so daß man überall bequem hinzutreten kann. Der Anblick ist wirklich groß und einzig in seiner Art, und doch mag dieser hohe und volle Tempel nicht den zehnten Theil der ganzen Sammlung enthalten. So viel vermögen Fleiß und Betriebsamkeit! Ehre dem Manne, der sich dadurch zu dieser Höhe hinaufzuschwingen wußte! Wenn Du Lust hast, mehr von ihm zu erfahren, so laß Dir aus der Schulbuchhandlung sein, aus dem Engländischen übersetztes merkwürdiges Leben geben, welches durchgesehen zu haben Dich nicht gereuen wird.

Und nun lebe wohl, mein Lieber! Mit der nächsten Post erhältst Du meinen letzten Brief aus London. Von woher ich Dir dann wieder schreiben werde? — Rathe! Mein nächster Brief wird Dir sagen, ob Du es getroffen habest.

Achtzehnter Brief.

London.

Hier also, lieber Eduard, mein letzter schriftlicher Besuch aus London! Nimm mich, wie ich bin, und wie man kurz vor der Abreise immer zu sein pflegt; ein wenig zerstreut, ein wenig ermüdet vom Packen, und den Kopf ein wenig voll von den hundert Kleinigkeiten, welche man zuletzt noch zu besorgen hat. Bei mir kommt nun überdies — Du weißt, welcher Erfahrungen wegen — noch die Bangigkeit vor der vortrefflichen Engländi-

schen Post hinzu, der ich mich nun schon noch einmahl hingeben muß. Auf dem Meere habe ich viele böse Stunden gezählt, aber wenn ich mir Das, was mir in der göttlichen Postkutsche, wie ich sie einst von einem Reisenden nennen hörte, bevorsteht, durch die Einbildungskraft vergegenwärtige, so wünsche ich, je eher je lieber, wieder mitten auf jenem zu sein. Dies zur Entschuldigung, wofern diesmahl nicht viel Zusammenhang in meinem Briefe sichtbar werden sollte!

Am meisten fürchte ich mich vor dem Drange, der in diesen Postkutschen so häufig zu herrschen pflegt. Zwar sind sie an sich geräumig und bequem; zwar giebt es hier auch Gesetze, welche die Zahl der Personen, die eine Postkutsche in Verhältniß zu ihrer Größe aufzunehmen berechtiget ist, genau bestimmen; allein die Habsucht der Posthalter geht diesen Gesetzen vorbei, und packt, so oft sie Gelegenheit dazu hat, ein Drittel Personen mehr hinein, als sie sollte. Ob diese, besonders die zarteren und schwächlicheren unter ihnen, darüber zu Grunde gehen, und ob die schönen Rosse durch den rastlosen Schnellauf vor solchen Lasten, als man ihnen unbarmherziger Weise aufbürdet, in kurzer Zeit abgetrieben werden, kümmert sie wenig. Sie haben ja auf die Gesundheit und das Leben jener nicht gezeichnet, um mich eines kaufmännischen Ausdrucks zu bedienen; und was diese betrifft, so hat man ja berechnet, daß sie nach zwei Jahren, außer Dem, was sie kosteten, einen Gewinn von 10 vom Hundert eingebracht haben werden. Mögen sie dann nachher, wenn sie als Postpferde nicht mehr gebraucht werden können, immerhin zu der Schmach und dem Elende eines Karrengauls hinabsinken! Der schöne Spruch: Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes, steht vermuthlich nicht in der Bibel dieser Herren,

oder sie müssen glauben, daß Das, was dem Gerechten vorgeschrieben ist, einen Posthalter nicht angehe.

Es giebt hier, außer den gewöhnlichen Kutschen, welche den unsrigen gleichen, auch größere, von länglicher Bauart, in welchen zwei Bänke, nicht Hinter- und Vorsitze bilden, sondern der Länge nach durch den Wagen gehen, so daß die Reisenden alle seitwärts fahren, und einander gegenüber sitzen. Mit Erstaunen habe ich dergleichen Wagen hier mitten in London, beim Ankommen oder Abfahren, oft dergestalt mit Menschen von innen und außen überladen gesehen, daß sie von fern kleinen, durch Aufthürmung menschlicher Wesen entstandenen Bergen glichen, die sich durch die Straßen bewegten. Um Dir aber einen Begriff von dieser Ueberladung, nicht nach einem dichterischen Bilde, sondern nach bestimmten Angaben, zu bilden, wisse, daß ich ein paar Mahl die Unglücklichen, die ich so übereinandergepackt sah, gezählt habe, und nicht weniger als zwölf Personen in dem Wagen, und sechszehn auf der Außenseite, also zusammen 28, sage, acht und zwanzig erwachsene Menschen fand, kleine Kinder, welche Frauenzimmer auf dem Schooße hielten, ungerechnet! Dazu das Gepäck aller dieser Leute in großen ledernen Verschlägen vor und hinter der Kutsche! Dazu nur vier Pferde, um diese übermäßigen Lasten fortzuschaffen! Und das in einem Schnellaufe, wodurch zwei Deutsche Meilen in Einer Stunde zurückgelegt werden! Wie wird Dir, Eduard? Möchtest Du lieber einer der Ziehenden, oder einer der Gezogenen sein? Ich glaube, keins von beiden. Dies zu meiner Rechtfertigung, wenn Dir die Lust anwandeln sollte, mich der Weichlichkeit zu zeihen, daß ich über die Unbequemlichkeiten der vollkommensten Post in der Welt klage.

Da ich unwillkührlich auf diesen Gegenstand noch einmahl zu sprechen gekommen bin, so muß ich doch auch im Vorbeigehen die Frage Dir beantworten, die uns Deutschen, so oft wir von Engländischen Postkutschen reden hören, immer auf der Zunge zu schweben pflegt: wie die Engländer und Engländerinnen es anfangen, um sich oben über dem Kutschkasten (denn das versteht man unter der Außenseite) festzuhalten und das Herabstürzen zu vermeiden? Wisse denn, daß bei den meisten kleine eiserne Bogen am Rande des Kastens befestiget sind, an welchen man sich halten kann. Allein oft sieht man dergleichen kleine Lehnen auch nur vorn und hinten, so daß Diejenigen, welche an den Seiten sitzen, gar keinen Stützpunkt haben. Manche Kutsche ist sogar auch damit nicht einmahl versehen, sondern oben völlig eben so nackt, als die unsrigen. Und doch werden auch diese mit Menschen bepackt. Diese mögen denn sehen, wie sie es anfangen, um bei dem pfeilschnellen Fluge durch die Luft nicht hinabgeschleudert zu werden; es ist ihre Sache. Allein theils kommt ihnen die vollkommene Ebene der Engländischen Landstraßen dabei zu Statten; theils ist man hier in dieser Art zu fahren von Kindheit an so geübt, daß ich sogar Mütter mit kleinen Kindern auf dem Schooße auf diese Weise völlig frei ohne alle Aengstlichkeit sitzen und dahinfliegen gesehen habe. Und das sogar auf dem Steinpflaster in der Stadt!

Eine Art von Post gereicht dieser weitläufigen Stadt zu einer großen Bequemlichkeit. Dies ist die Zweipfennigpost, welche täglich, und zwar zu verschiedenen Stunden bis in die Nacht hinein, Briefe, nicht bloß in der Stadt, sondern auch mehre Meilen weit ins Land besorgt. Ehemahls hieß sie die Pfennigpost, weil man für jeden Brief nur einen Engländischen Pfennig

bezahlte. Jetzt, da das Doppelte dafür entrichtet werden muß, ist auch die Benennung danach umgeändert worden. Wie mühselig und kostspielig würde es sein, wenn man in dieser unermeßlichen Stadt alle Briefe und Briefzettel oder Billets durch eigene Boten bestellen lassen müßte! Dieser Unbequemlichkeit ist man durch die Zweipfennigpost überhoben.

Auch des Hinschickens der Briefe nach den Posthäusern bedarf es hier nicht; denn täglich hört man zu verschiedenen Zeiten Leute durch die Straßen klingeln, die mit einem ledernen Sacke versehen sind, worein sie alle für die Posten bestimmte Briefe sammeln, um sie gehörigen Ortes abzuliefern. Man giebt eine Kleinigkeit dafür, und ist sicherer, daß sie richtig besorgt werden, als wenn man sie durch seine eigenen Leute bestellen ließe. Das Amt solcher Briefsammler ist nämlich einträglich (auch kauft man es für 50 Pfund, wie ich mir habe sagen lassen); und Diejenigen, die sich damit belehnt finden, hüten sich daher wohl, es durch irgend einen Unordnungsfehler zu verscherzen. —

Ich versprach Dir in einem meiner vorigen Briefe, Dich noch einmahl nach dem Parlamentshause zu führen; und ich halte Wort. Erst in diesen letzten Zeiten meines Hierseins habe ich einer Sitzung des darin versammelten Volksrathes beigewohnt, weil ich jedesmahl, wann ich mich um einen Einlaßzettel*) bewarb, erfuhr, daß nichts von Bedeutung vorkommen würde, wobei

*) Dieser muß von einem Mitgliede des Parlaments unterzeichnet sein, und gilt bloß für Einen Tag und nur für eins der beiden Häuser, das Unter- oder Oberhaus, je nachdem das Mitglied dem einen oder dem andern angehört. Mißbräuchlich wird man auch für drei oder vier Schillinge von den Thürhütern eingelassen.

ich Gelegenheit haben könnte, einige der vorzüglichsten Redner zu hören. Endlich, da die Auflösung des Volksraths bevorstand, mußte ich mich denn doch entschließen, aufs Gerathewohl hineinzugehen. Es geschah; und über mein Hoffen hatte ich das Vergnügen, doch wenigstens drei vorzügliche Männer sich erheben zu sehen, um für eine Sache zu reden, die keinesweges zu den unerheblicheren gehörte.

Es war im Unterhause. Das Oertliche desselben antwortet der Erwartung nicht, die man von dem Versammlungssaale der Stellvertreter eines so mächtigen Volkes zu haben berechtiget ist. Dieser Saal ist für die Menge Derer, die sich darin versammeln soll, so enge, daß ich nicht begreife, wie sie Platz darin finden würden, wenn sie einmahl, was aber freilich wol nur selten oder nie der Fall sein mag, den Einfall bekämen, alle zu erscheinen. Denn jetzt, nach der Vereinigung Irlands mit Großbritannien, beläuft, wenn ich nicht irre, die Zahl derselben sich auf 700; und schon 500 müßten in diesem Raume sich nicht wenig gedrängt finden. Auch der Begriff von Anstand, Feierlichkeit und Würde, den man mit der Zusammenkunft der Stellvertreter eines großen Volks zu verbinden sich nicht erwehren kann, wird, wenn man einer Sitzung dieses Hauses beiwohnt, sehr herabgestimmt. Nur der Sprecher und die dienenden Beamten erscheinen in schwarzen, langen und weiten Feierkleidern, den Kopf in mächtige Perücken gehüllt, die ihnen vorn in zwei breiten lockigen Zöpfen auf der Brust, und hinten, ich weiß nicht in wie vielen andern, über die Schultern den Rücken hinabfließen. Die übrigen Mitglieder des Hauses kommen in ihren häuslichen Alltagskleidern, die meisten in Stiefeln, und überhaupt sehr nachläßig angezogen. Eben so we-

nig legen sie sich irgend einen andern Zwang während der Sitzung auf. Viele sind in beständiger Bewegung, gehen bald zu Diesem, bald zu Jenem, sprechen und lachen mit einander, setzen sich, stehen wieder auf, verlassen den Saal, um etwa Apfelsinen, Nüsse oder dergleichen zu holen, und kehren dann wieder zurück, um das Geholte zu verzehren; so daß die Versammlung fast immer in unruhiger Bewegung ist. Andere, welche ihr Frühstück noch nicht gehörig verdaut haben mögen, strecken sich der Länge nach aus, und legen dabei wol gar (wie ich von Einigen wirklich gesehen habe) die gestiefelten Beine auf die Rücklehne derer, welche vor ihnen, und zwar auf einer etwas niedrigeren Bank sitzen. Für den mit Ehrfurcht gegen eine Volksversammlung erfüllten Fremden hat dieser Anblick etwas Empörendes; der Engländer ist daran gewöhnt.

Nachdem der Sprecher die schon angekommenen Mitglieder einige Mahle mit lauter Stimme überzählt hatte, erklärte er endlich, daß die gesetzliche Zahl dasei. Hiemit setzte er sich auf seinen thronmäßigen Stuhl; und die Sitzung war eröffnet. Dieser Sprecher soll ein braver und sehr verdienter Mann sein, aber sein Ansehen ist das eines steifen Schulmonarchen, seine eintönige Stimme und sein Vortrag die eines Küsters, der die Merkwürdigkeiten einer alten Domkirche zeigt, und in auswendig gelernten Formeln herbetet, was für eine Bewandtniß es damit habe. Ich glaubte den seligen Semler auferstanden zu sehen, welcher seine Vorlesungen gerade eben so eintönig und schulmeisterisch anzufangen pflegte.

Es erhob sich nun zuvörderst ein Mann, der besonders durch den menschenfreundlichen Eifer, womit er den schändlichen Sklavenhandel, aber leider! noch immer

ohne Erfolg bestritt, im Auslande sowol, als in England selbst, sich eben so berühmt, als beliebt gemacht hat — Wilberforce. Auch diesmahl war der Gegenstand seiner Rede sittlicher und menschenfreundlicher Art. Er machte bekannt, daß ein gewisser Doktor Smith ein kräftiges Mittel gegen die Verbreitung ansteckender Krankheiten erfunden habe, und legte Zeugnisse, sowol von verschiedenen Schiffskapitänen, als auch von den ersten Aerzten London's vor, welche einstimmig erklärten, daß sie das Mittel, jene auf Schiffen, auf welchen bösartige Krankheiten ausgebrochen waren, diese in Krankenhäusern, vollkommen bewährt gefunden hätten. Dann trug er darauf an, daß das Haus den König in einer Bittschrift ersuchen möge, dem Erfinder dieses höchstschätzbaren Mittels (er nannte es nitrous fumigation, ein salpeteriges Dampfmittel) eine Belohnung angedeihen zu lassen. Hr. Erskine, ein durch ganz Europa berühmter Rechtsgelehrter und trefflicher Redner, unterstützte den Antrag, in einer zwar nur kurzen, allein dem Gegenstande angemessenen, sanftfließenden Rede. Man sieht und hört es diesem würdigen Manne an, daß er seit vielen Jahren schon in großen Versammlungen zu reden gewohnt ist. Seine Stimme ist sanft, wohltönend und biegsam; sein Vortrag scheint von selbst und ohne Anstrengung des Redenden sich zu ergießen; sein Anstand ist eben so natürlich und ungezwungen, als edel. Der gute Wilberforce thut es ihm in Ansehung dieser letztgedachten Rednervollkommenheit bei weiten nicht gleich. Er ist vielmehr, indem er zu reden anfängt, unruhig und gezwungen, und weiß, gleich einem Anfänger im Reden, lange nicht, wie er die Füße setzen, und was er mit den Händen vornehmen soll, Erst wenn er durch den Gegenstand seiner Rede sich erwärmt fühlt,

legt er das Gezwungene ab, und dann nimmt auch er eine edlere Stellung an, und seine Bewegungen werden natürlicher.

Außer einigen andern, minder berühmten Gliedern des Hauses, trat auch der jetzige Minister der Schatzkammer, Addington, zur Unterstützung des Antrages auf. Dieser brave Mann nimmt durch seine redliche Gesichtsbildung, wie durch sein anspruchloses Bezeigen, schon beim ersten Blicke ein. Da nun Alles für, und Keiner wider den Antrag redete, so erklärte der Sprecher endlich, daß er einstimmig genehmiget sei, und zwei Tage nachher las man in den Zeitungen, der König habe, auf die ihm eingereichte Bittschrift des Unterhauses, dem Doktor Smith eine Belohnung von 1700 Pfund verwilliget. Eine gleiche Summe wurde dem Engländischen Gesandten am Neapolitanischen Hofe, Drummond, zuerkannt, um die ausgegrabenen alten Handschriften dafür abschreiben zu lassen. So nehmen hier die Gesetzgeber sowol, als auch die Regierung, durch öffentliche Ermunterungen und Belohnungen an Allem Theil, was das Wohl und die Fortschritte der Menschheit betrifft!

Für die Sitzung des Oberhauses, der ich an ebendiesem Tage beizuwohnen gedachte, kam ich zu spät. Sie war, als das Unterhaus auseinander ging, schon aufgehoben, und da einige Tage danach das Parlament vom Könige aufgelöset wurde, für diesen Tag aber, des großen Zulaufs wegen, kein Eintrittszettel für mich zu erlangen war, so mußte ich darauf verzichten.

Die erwähnte Auflösung des Volksraths, welche bekanntlich alle sieben Jahr geschieht, wurde auch diesmahl, wie gewöhnlich, mit großer Feierlichkeit vollzogen. Gegen Mittag wurde die Straße von St. James bis zum Parlamentshause von der königlichen Leibwache zu Pferde

und zu Fuß besetzt, aber erst zwischen zwei und drei Uhr nahm der Zug unter Kanonendonner und Glockengeläute seinen Anfang. Ein Trupp Reiter eröffnete ihn; diesem folgten zwei sechsspännige Wagen mit königlichen Edelknaben, und auf diese ein anderer, worin des Königs Oberstallmeister fuhr. Nach diesem gingen königliche Bediente, mit schwarzen Kappen auf den Köpfen, paarweise. Dann erschienen die schon neulich von mir beschriebenen Yeomen in ihrer Tracht aus den Zeiten Heinrichs VIII. Auf diese folgte wieder Reiterei; und nach derselben trat eine Anzahl sogenannter Konstabel oder Ordnungswächter, mit Stäben bewaffnet, zu Fuß einher. Unmittelbar nach diesen fuhr der König selbst, in einem mit acht buntgeschmückten isabellfarbigen Pferden bespannten großen und ganz übergoldeten Prachtwagen. Oben über dem Kasten dieses Wagens erblickt man die Figuren zweier Götterknaben oder Genien, und hinten, statt der Bedienten, die Gestalt des Wassergottes, und eine zweite, die ich nicht unterscheiden konnte. Ehemahls waren die Wände dieses Wagens von Glase, damit der König von allen Seiten her gesehen werden könnte; allein seit den wiederholten verruchten Anfällen auf das geheiligte Leben des Monarchen, hat man die Vorsicht angewandt, sie aus starkem Eisenbleche, und die beiden Fenster der Schläge aus spiegelndem, folglich undurchsichtigen Kronglase machen zu lassen. Der gute König, seiner redlichen Gesinnungen sich bewußt, kann und mag aber zu dieser ängstlichen Vorsicht sich nicht erniedrigen. Er hatte beide Fenster heruntergelassen, und saß mit seiner unbefangenen, ruhigen und gutmüthigen Miene zu Jedermanns Ansicht offen da; und wahrlich, nur von einem Teufel oder von einem Verrückten könnte er mit dieser Miene und mit dem von

reinen Vatergefühlen gegen sein Volk erfüllten Herzen, welches aus dieser Miene spricht, Etwas zu besorgen haben. Hinter ihm fuhren die königlichen Prinzen, nebst den ersten Staatsbeamten, und Volksgetümmel erfüllte die Straße. So ging der Zug bis nach dem Westminsterpalaste oder Parlamentshause. Hier tritt der König erst in ein Nebenzimmer, um den zu diesem Behuf aus dem Tower hergebrachten königlichen Schmuck, Krone, Reichsmantel u. s. w., anzulegen; dann verfügt er sich ins Oberhaus, und entläßt in einer kurzen Anrede die bisherigen Stellvertreter des Volks ihrer Pflichten, indem er das Parlament für aufgelöst erklärt. In einer kleinen halben Stunde war Alles geschehen, und der Zug kehrte, unter einem dumpfen Zurufe des Volkes, nach St. James zurück.

Wenn ich bei diesen meinen Briefen über England und London irgend eine Art von Vollständigkeit beabsichtigte, so dürfte ich nicht verabsäumen, Dir nun auch erst einen bestimmten Begriff von den wesentlichen Bestandtheilen der Engländischen Verfassung zu geben. Allein diese steht schon in so vielen Büchern beschrieben, daß ich nicht wüßte, wie ich es anfangen sollte, Dir Etwas darüber zu sagen, was nicht geradezu für nachgesprochen oder nachgeschrieben erklärt werden müßte. Ich verweise Dich also lieber auf ein Werk, in welchem Du nicht bloß Das, was diesen Gegenstand betrifft, sondern auch Alles, was zu einer genauern Kenntniß dieses Landes und seiner Bewohner gehört, mit Deutscher Gründlichkeit und Vollständigkeit deutlich auseinandergesetzt finden wirst. Es ist das schon einige Mahle von mir angeführte Werk über Großbritanniens gegenwärtigen Zustand, von unserm verdienten Landsmanne Wendeborn geschrieben. Hier wirst Du jene Nach-

richten über Englands Verfassung gleich vorn im ersten Bande finden *).

So sehr und so laut man, in England nicht bloß, sondern auch im Auslande, und wie es scheint, mit Recht, über die Einbrüche geklagt hat, welche das Meisterstück der Staatsklugheit, die Verfassung Großbritanniens, besonders in neuern Zeiten, durch Bestechungen gelitten hat, so ist sie doch, selbst in diesem, hier und da durchlöcherten Zustande, noch immer die weiseste und beste, welche Europa bisher gesehen hat. Denn nie gab es, wenigstens in Europa, eine andere, in welcher die verschiedenen Gewaltszweige weiser beschränkt und zu einem vollkommneren Gleichgewichte mit einander verbunden gewesen wären; und nie befand sich ein Volk unter seiner Verfassung, im Ganzen genommen, und in jeder wichtigen Rücksicht besser, als das Engländische unter der seinigen. Auch hier gilt der Ausspruch des Meisters: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Was aber jene Klagen über die Verletzungen dieser Verfassung in dem Munde der Engländer selbst zu einer nicht sehr rühmlichen für sie macht, ist die Bemerkung, daß die wesentlichen Grundlagen dieses ehrwürdigen alten Gebäudes (wozu ich vornehmlich das Recht der Parlamentswahlen und das Geldbewilligungsrecht rechnen zu müssen glaube) noch immer so fest liegen, daß das Volk es noch heute in seiner Gewalt hätte, den durch jene Einbrüche bewirkten Schaden, so bald es wollte, vollkommen, und zwar ohne gewaltsame Umwälzungen, wieder auszubessern. Es brauchte nur

*) Ein neues, sehr geschätztes Werk, diesen Gegenstand betreffend, ist: »Gedrängte Darstellung der Engl. Staats-Verfassung, von Custance.« Brschw. b. F. Vieweg, 1826.

jetzt, da eine neue Parlamentswahl vor sich gehen soll, ein einziges Mahl unbestechlich zu sein, um unbestechliche Stellvertreter zu wählen; und es ist kein, in neuern Zeiten eingeschlichener Mißbrauch zu erdenken, der durch ein so besetztes Unterhaus nicht auf einmahl wieder abgeschafft werden könnte. Aber freilich heißt das mit andern Worten nichts anders, als: das Volk, oder doch wenigstens alle Diejenigen, welche eine Stimme zu geben haben, müßten ein einziges Mahl tugendhaft dabei zu handeln sich entschließen. Eine Foderung, die so bald wol nicht erfüllt werden dürfte!

Die Völker haben in neuern Zeiten mancherlei kostbare und gefährliche Versuche gemacht, die vollkommenste Verfassung zu erfinden; allein keins derselben ist bis jetzt aufgeklärt genug gewesen, um die so nahe liegende und so leicht begreifliche Wahrheit einzusehen: daß man, um frei zu sein, damit anfangen müsse, tugendhaft zu sein. Es ist mit den Staaten, wie mit den einzelnen Menschen, mit der bürgerlichen Freiheit, wie mit der sittlichen. Beide bestehen in der Herrschaft der Gesetze — dort der bürgerlichen, hier der sittlichen — und in dem unbedingten Gehorsam, welcher denselben geleistet wird. Beide sind also ohne Tugend gar nicht denkbar. Der unsittliche einzelne Mensch ist ein Sklav seiner Leidenschaften; das unsittliche Volk (wie vollkommen seine Verfassung auch immer sein mag) ein Spielwerk und ein Knecht der Herrschsüchtigen, die, unter welcher Benennung es auch sein mag, sich an seine Spitze zu drängen wissen. Diese Vormänner, welche einem lasterhaften Volke Freiheit verheißen, sind ohne Ausnahme, entweder Schwärmer, die nicht wissen, was sie thun, oder listige Betrüger, die unter dem

Scheine der Befreiung dem Volke schwerere Ketten bereiten, als diejenigen waren, die es bis dahin trug. Die neueste Weltgeschichte hat diese Wahrheit außer allen Zweifel gesetzt.

Die Vorbereitungen zu den neuen Wahlen haben nun schon ihren Anfang genommen. Diejenigen, welche für London und Westminster gewählt zu werden wünschen, haben bereits Trinkhäuser eröffnet, worin Jeder auf ihre Kosten, so viel er will, verzehren kann. Dies ist die Zeit, in welcher Johann Bull seine Hoheitsrechte in gänzlicher Zügellosigkeit ausübt. Es fallen die größten Ausschweifungen und Unordnungen dabei vor, zu denen die Regierung, so lange es immer möglich ist, durch die Finger sehen muß. Die Zeitungen werden, die nächsten sechs oder acht Wochen lang, voll davon sein.

Es ist unglaublich, welche Summen von Einzelnen, die gewählt zu werden wünschen, oder von ihren Freunden verschwendet werden müssen, um sich der meisten Stimmen zu versichern. Für Einige belaufen sich diese Kosten auf mehr als 100,000 Pfund oder 600,000 Rthlr. Die Partei des Hofes und die der Obstands- oder Oppositionsseite liegen dabei öffentlich im Streite. Jede von ihnen bewegt Himmel und Hölle, und streuet Gold mit vollen Händen aus, um diejenigen Männer wählen zu lassen, deren Denkart der ihrigen gemäß ist. Zwar sind Gesetze da, welche die Bestechungen scharf verbieten; allein man weiß ihnen auszuweichen. Bald kauft man Dem, der eine Stimme zu geben hat, Etwas ab, oder läßt, wenn er ein Handwerker ist, Etwas bei ihm machen, und bezahlt es hundertfältig; bald beschenkt man die Frau, die Tochter, den Sohn desselben, oder läßt sie durch die dritte oder vierte Hand be-

schenken, ohne dabei zu sagen, daß man seine Stimme dafür zu erkaufen wünsche. In allen diesen und ähnlichen Fällen muß das Gesetz wider die Bestechungen schweigen, weil es, wie alle Engländische Gesetze, nur buchstäblich erklärt und angewandt werden darf. Als ein Pröbchen solcher verlarvten Bestechungsarten theile ich Dir folgenden lächerlichen Vorfall mit, der sich, ich weiß nicht ob bei der letzten oder vorletzten Parlamentswahl, zugetragen haben soll. Die Stimmen einer Gemeine waren zwischen zwei Bewerbern vollkommen getheilt. Nur Einer, ein Haarkünstler und Bartpfleger oder Barbier — denn hier, wie in Frankreich, sind beide Geschäfte in einer und derselben Person vereiniget — hatte noch nicht gestimmt. Dieser sollte also den Ausschlag geben. Einer der beiden Bewerber verfügte sich zu ihm, mit der Bitte, daß er ihm den Bart abnehmen möge. Es geschah; der Geschorne bezeigte über die vortreffliche Art, wie er bedient worden sei, sein höchstes Wohlgefallen, versicherte, nie geglaubt zu haben, daß die Kunst zu scheren bis zu einem solchen Grade der Vollkommenheit ausgebildet werden könne, und fügte hinzu, daß ein so vorzüglicher Künstler nicht auf gewöhnliche Weise belohnt werden müsse. Bei diesen Worten drückte er ihm einen Beutel mit 50 Guineen in die Hand und ging. Erst in der Thür empfahl er sich beiläufig seiner Gunst beim Wahlgeschäfte, und erhielt dagegen die Versicherung, daß man einen so großmüthigen Kundmann nicht vergessen werde. Sein Nebenbuhler, der jeden Schritt des Gegners belauren ließ, hatte den Vorgang kaum erfahren, so ging auch er ins Haus des Bartscherers. Ebenderselbe Vorwand, ebendieselben Lobpreisungen, dann das Doppelte jener Belohnungen, nämlich 100 Guineen, und nun zuletzt ebendieselbe Empfeh-

lung beim Weggehen, und von Seiten des geschmeichelten Künstlers ebendieselbe Zusicherung. Der Erste, der es gleichfalls nicht an sorgfältiger Beobachtung seines Nebenbuhlers fehlen ließ, und dem folglich auch nicht verborgen blieb, was dieser gethan hatte, besuchte am folgenden Morgen, und zwar kurz vor dem Schlage der Stunde, zu welcher die letzte Stimme nothwendig gegeben werden mußte, seinen Gönner, den Haarkräusler, von neuen, versicherte, daß er der Wollust, von ihm geschoren zu werden, durchaus noch einmahl theilhaftig werden müsse, und ersuchte ihn daher, weil gerade noch so viel Minuten bis zum Schlage der entscheidenden Stunde übrig wären, ihm diese Wohlthat in der Geschwindigkeit erst noch angedeihen zu lassen. Sein Wunsch wurde gewährt, und unter tausend Lobpreisungen und Danksagungen schenkte er dem Künstler diesmahl gleichfalls 100 Guineen. Jetzt war es die höchste Zeit, nach dem Wahlplatze zu gehen. Beide liefen dahin, und der Zweimahlgeschorne erhielt die Stimme des Scherers. In diesem Augenblicke sprang der getäuschte zweite Bewerber hinzu, packte den Bartscherer beim Arm und fragte: Kennt er mich? — Allerdings, antwortete dieser; Sie sind der edle Herr, der mich gestern für meine geringe Bedienung so großmüthig belohnt hat. — Und erinnert er sich, Herr! was er mir beim Weggehen versprach? — O ja, war seine Antwort; aber ich hatte das Nämliche auch jenem Herrn zugesagt, und dieser ließ sich zweimahl von mir scheren. — Hiemit trug der Eine seine Guineen, der Andere seine Nase heim.

Aehnliche Auftritte ereignen sich bei dieser Gelegenheit oft. Selbst Diejenigen, welche entweder bloß der Ehre wegen, oder gar aus reiner Absicht dem Vaterlande zu dienen, gewählt zu werden wünschen, müssen,

wollen sie anders ihren Zweck nicht verfehlen, zu dem unwürdigen Mittel der Bestechung sich erniedrigen. Unter 3 — 4000 Pfund gelangt zu dieser Ehre Keiner. Haben die Bestechungen bei den Wahlen ihren Zweck erreicht, so kommen die unwürdigern des Ministers hinzu, der den Einen durch Standeserhöhung, den Andern durch Verleihung eines einträglichen Amtes, ohne Arbeit, den Dritten durch andere Begünstigungen für die Hofpartei zu gewinnen oder vielmehr zu erkaufen weiß. Wie kann man von einem so gewählten und so gestimmten Volksrathe erwarten, daß er seine hohe Bestimmung, über die Rechte und Freiheit des Volkes zu wachen, erfüllen werde? —

Ehe ich schließe, muß ich doch noch einer kleinen Begebenheit erwähnen, welche hier gestern zur öffentlichen Gemüthsergetzlichkeit diente, und von der ich gern gestehe, daß sie auch mir kein geringes Vergnügen gemacht hat. Ein Buchhändler nämlich, welcher überwiesen war, ein auf die Verführung der Jugend abzweckendes schändliches Buch gedruckt zu haben, war verurtheilt, eine Stunde lang öffentlich am Pranger zu stehen, und dann ein halbes Jahr lang in Newgate gefangen zu sitzen. Die erste Hälfte dieses gerechten Urtheilsspruches wurde nun gestern vollführt, und die liebe Straßenjugend rächte sich an ihrem Verführer durch einen Regen von faulen Eiern, Koth und desgleichen, womit sie den Schändlichen frohlockend überschüttete. Möchten wir doch recht bald ein ähnliches Schauspiel in Deutschland erleben, wo es so sehr noth thäte!

Und hiemit zum letzten Mahle von hieraus: Lebe wohl! Das nächste Mahl — woher meinst Du? Ach, guter Eduard, nicht von Lissabon oder Cadix, wie Du zu erwarten berechtiget warest, sondern von —

Calais oder Amiens. Der schöne Reiseplan, mit dem ich ausfuhr, ist zerplatzt. Mein jämmerlicher Gesundheitszustand zwingt mich, auf dem kürzesten und zugleich bequemsten Wege, d. i. durch Frankreich, zu euch zurückzukehren. Es steht geschrieben: Meine Wege sind nicht eure Wege; das habe ich zehn tausend und mehr Mahl in meinem Leben erfahren; und da ich hintennach noch immer gefunden habe, daß die Wege der heiligen Vorsehung besser waren, als die meinigen, so füge ich mich auch diesmahl ohne Murren. Macht ihr es auch so, wenn ihr mich vielleicht kränker und elender zurückkommen seht, als ich war, da ich von euch ging. Der Himmel weiß, wozu mir und euch das nützlich oder nöthig sein mag. Sein Wille geschehe! Morgen reise ich nach Dover, übermorgen bin ich vielleicht schon in Calais. Ich umarme euch Alle mit Innigkeit und Sehnsucht.

Neunzehnter Brief

Calais.

Kaum habe ich wieder festen Boden unter mir, so fühle ich auch schon von neuen das Bedürfniß, mich mit Dir, mein theurer Eduard, zu unterhalten. Da ich nun alles Sehenswürdige, was es hier für mich giebt, gestern schon hinlänglich beschaut habe, so kann ich die drei oder vier Stunden, die mir hier noch übrig sind, wol nicht besser, wenigstens nicht angenehmer für mich selbst, hinbringen, als wenn ich Dir erzähle, wie es mir auf dem Wege von London bis hieher gegangen ist.

Ich hatte mich zu London in eine viersitzige Postkutsche einschreiben lassen, welche die Reisenden für 5 Guineen (die Ueberfahrt von Dover nach Calais, welche eine Guinee kostet, mit eingeschlossen) in vier Tagen nach Paris, also einige 70 Deutsche Meilen weit, zu bringen verspricht. Da ich aber nicht Lust hatte, Frankreich eben so, wie England, zu durchfliegen, so bezahlte ich meinen Platz nur bis Dover, um es in meiner Gewalt zu behalten, die fernere Reise so geschwind oder so langsam, als ich wollte, zu machen. Mein Gepäck mußte ich den Abend vor der Abreise abliefern; ich selbst wurde beschieden, mich des folgenden Morgens drei Viertel auf vier Uhr einzustellen.

Bei meiner Ankunft vor dem Posthause fand ich den Platz mit Menschen angefüllt, welche sämmtlich ein reisemäßiges Ansehn hatten. Wo will das hin? dachte ich; und fühlte im Geiste schon die Drangsale, die meiner warteten. Der zweite unangenehme Anblick war, daß ich das Gepäck aller dieser Personen, mit dem meinigen vermischt, wie Kraut und Rüben durch einander geworfen und einen großen Hügel bilden sah. Statt Einer Kutsche, die ich zu finden erwartet hatte, fuhren deren jetzt zwar drei vor; allein auch diese schienen mit der Menge von Menschen, welche fortgeschafft werden sollten, noch in gar keinem paßlichen Verhältnisse zu stehen. Jetzt fing man an, in die Packräume des vordersten Wagens von den aufgehäuften Koffern, Kisten und Päckchen so viel zu werfen, als sie fassen konnten; dann schob man von den vorräthigen Personen so viel hinein, und ließ so viele andere auf die Außenseite klettern, bis jeder Raum und jedes Räumchen mit menschlichen Gliedmaßen völlig angefüllt war. Der so bepackte Wagen fuhr ab, und der zweite vor. Ich hatte verlangt

und gebeten, daß mein Gepäck aus der Masse des übrigen herausgezogen und besonders hingestellt würde, um es auf demjenigen Wagen, welcher mir selbst zu Theil werden würde, zusammen zu haben; allein es gab kein Mittel, diesen Wunsch zu erreichen. Keiner achtete auf mein Verlangen, Keiner ließ durch mein Bitten sich abhalten, Alles durch einander zu werfen, und so geschah es, daß auf jeden der drei Wagen Etwas von dem Meinigen zu liegen kam. Zu Dover werdet ihr das Eurige wiederbekommen! Das war Alles, was ich zur Antwort erhielt.

Als endlich der dritte Wagen vorfuhr, und noch viel mehr Menschen übrig waren, als, ohne Einpökelung, Platz darin finden konnten, sprang ich zuerst hinein, und bemächtigte mich eines der Hintersitze, wozu ich berechtiget war, weil ich eher als alle Andere mich hatte einschreiben lassen. Ein wohlgekleidetes Frauenzimmer setzte sich neben mir. Zwei andere Frauen, wovon die eine zwei Kinder, ein ganz junges, welches noch an der Brust lag, und einen derb ausgestopften Buben von ungefähr drei Jahren mit sich führte, nahmen die Vordersitze ein. Ich hoffte, dies werde Alles sein; allein wie erschrak ich, als sich noch ein fünftes Wesen, eine große, sehr stark beleibte und schon etwas bejahrte Frau hereindrängte, und, so gut es gehen wollte, zwischen — nein auf mir und meiner Nachbarinn Platz nahm. Ihr einer ungeheurer Schenkel ruhete nämlich auf einem der meinigen, der andere auf dem meiner armen Mitschächerinn. Endlich arbeitete sich noch ein Herr herein, ein Irländer, der gleichfalls nicht übel beleibt war, und preßte seinen Leichnam zwischen die beiden Frauenzimmer auf den Vordersitzen. Diejenige von diesen, welche ihren Ehesegen bei sich hatte, und ihren Schooß durch

den Irländer so beengt fand, daß sie beide Stück unmöglich länger darauf halten konnte, warf ohne Umstände das dicke weinende Rotznäschen auf meinen Schooß, und legte das andere, welches gleichfalls erbärmlich schrie, an die Brust. Was war dabei zu thun? Wollte ich mein Gepäck, welches auf den andern beiden Wagen schon fort war, nicht ohne mich in die weite Welt fahren lassen, so mußte ich mich fügen, und mit Geduld ertragen, was nun einmahl nicht zu ändern war.

Der Weg von London nach Dover, sechzehn Deutsche Meilen lang, läuft größtentheils durch herrliche und vortrefflich angebaute Gegenden; der Tag war einer der heitersten und wärmsten, die ich in England erlebt habe; aber was half es mir, durch ein Paradies zu rollen, ohne Zeit und Genießkraft zu haben, mir irgend Etwas von den tausendfältigen Schönheiten, die überall vor mir ausgebreitet lagen, durch die Sinne zueignen zu können? Dazu schoß das Fuhrwerk, worin ich verpackt lag, viel zu schnell dahin; dazu waren auch die Drangsale, welchen alle meine Sinne in diesem Marterkasten unterlagen, viel zu groß, zu mannichfaltig und zu anhaltend.

Sobald man die grünen Hügel über Blackheath hinaus erreicht hat, übersieht man an vielen Stellen die reiche Ebene, durch welche die mit Schiffen bedeckte Themse ihr breites Gewässer dem Meere zuwälzt. Der schöne Anbau und die hohe Fruchtbarkeit des Landes, durch welches man hinfährt, erregen auch hier die Bewunderung des Reisenden. Ehe man über die Einwirkungen eines immer feuchten, mit Meersalztheilchen geschwängerten Dunstkreises, welcher auf diesem Lande ruhet, nachgedacht hat, begreift man nicht, wie dieser trockne und steinige Kies- und Kreideboden, der oft nur einen

halben Spaten tief mit besserem Erdreich überdeckt ist, einer so vorzüglichen Fruchtbarkeit fähig sei; am wenigsten, wie Bäume aller Art einen so üppigen Wuchs und ein so fröhliches Ansehen darin haben können. Waldungen von Belang sieht man hier zwar nirgends, aber überall Hecken, welche netzförmig die Felder durchschneiden, und überall einzelnes Gebüsch und Baumdruffeln, hin und wieder auch kleine Gehölze, welche den Landschaften ein sehr mannichfaltiges, munteres und mahlerisches Ansehn geben.

Die beiden beträchtlichen Städte, Rochester und Canterbury, durch welche die Straße läuft, sind, wie alle andere, die ich in England gesehen habe, voller Leben und Betriebsamkeit, und stellen, wie alle andere, ein schönes Bild der Reinlichkeit und des Wohlstandes dar. Auch diese gleichen der Hauptstadt darin daß fast alle Erdgeschosse der Häuser aus Kaufmannsläden bestehen. Besonders scheint Rochester an seinem schiffbaren Flusse, der sich nicht weit davon in die Themse ergießt, sich eines lebhaften Handels zu erfreuen. Wenigstens sah ich auf diesem Flusse dreimahl mehr Schiffe liegen, als ich hier zu Calais in dem Hafen und an dem Strande zähle. Und doch ist jenes nur eine Landstadt, dieses ein Seehafen!

Abends um sechs Uhr kamen wir zu Dover an. Wir würden früher daselbst eingetroffen sein, wenn nicht zweimahl unterweges, des Wagenwechsels wegen, hätte umgepackt werden müssen. Insofern uns dieses jedesmahl eine Stunde zum Ausruhen gewährte, war es mir ganz angenehm; wenn ich aber meinen schon wieder ganz zerschabten Koffer und den jämmerlichen Zustand meiner übrigen Habseligkeiten betrachtete, die beim jedesmahligen Umpacken, wie Bälle, hinunter auf das Stein-

pflaster, und wieder hinauf in die Behälter der Wagen geworfen wurden, so hätte ich wünschen mögen, daß man uns lieber gar keinen Ruhepunkt verwilliget hätte.

Dover liegt an dem Fuße eines grünen, mit einer alten Burg gezierten Hügels, hart an der Meerenge, durch welche die Nordsee mit dem Weltmeere zusammenhängt. Die Stadt ist weder groß, noch schön, sondern, der Bauart nach, älter und minder angenehm, als die übrigen Engländischen Städte, die ich gesehen habe. Auch hier, wie in allen Engländischen Häfen, sind die Scherereien, welchen der Reisende unterworfen ist, groß und kostspielig. Erst mußt Du, so wie Du abgestiegen bist, nach dem Fremdennamte (Alien-office), um, für die Gebühr, Deinen Paß durchsehen und unterschreiben zu lassen, dann nach dem Steueramte, wo man Dir, gleichfalls für schuldige Bezahlung, Koffer und Packen durchwühlt, auch wol, wenn man Verdacht gegen Dich geschöpft hat, Dir in die Taschen greift, oder Dich wol gar ersucht, Dich bis aufs Hemde zu entkleiden; und das Alles, um sich zu überzeugen, daß Du kein Geld aus diesem Goldlande mit Dir nehmest. Nur 5 Guineen darf, wenn man mich recht benachrichtiget hat, der Reisende bei sich führen und mitnehmen; was mehr bei ihm gefunden wird, das ist verfallen. Eine harte Verfügung! denn eine von jenen 5 Guineen muß man für die Ueberfahrt bezahlen, und ich wüßte nicht, wie man es anfangen wollte, um mit den übrigen vieren von Calais bis Paris zu kommen. Wechsel aber auf Calais oder eine andere Zwischenstadt würde man, da noch gar kein Handel zwischen England und Frankreich wieder Statt findet, zu Dover schwerlich bekommen können. Wie oft habe ich nun schon Veranlassung gehabt, in Ge-

danken zu mir selbst zu sagen: wir glücklichen Braunschweiger! —

Der Irländer, mit dem ich gereiset war, ein gebildeter, kenntnißreicher und sehr gefälliger Mann, schloß sich mir angelegentlich an, so wie ich mich ihm. Wir nahmen in Dover und auch hier in Calais ein gemeinschaftliches Zimmer, und wurden bald bis zur Vertraulichkeit mit einander bekannt. Er war viel gereiset, hatte folglich viel gesehen und erfahren, und war obenein weit gesprächiger, wißbegieriger und theilnehmender, als die meisten Engländer zu sein pflegen. Da ich ihm nun an den letzten beiden Eigenschaften nicht nachstand, so war unser Freundschaftsband bald geknüpft. Daß er es eben so herzlich damit meine, als ich, davon gab er mir gestern Abend folgenden Beweis, für dessen reine Absicht jeder seiner redlichen Gesichtszüge bürgte.

Ich mußte ihm, auf sein Verlangen, meine häusliche Lage und meine wesentlichen Verhältnisse beschreiben. Er hörte mir mit vieler Aufmerksamkeit zu, und als ich fertig war, sagte er nach einigem Nachdenken, und mit einer Art von Rührung: ich würde Sie sehr glücklich preisen, wenn ich (hier sah er mich erst scharf darauf an, ob ich seine gute Absicht auch nicht übel deuten würde), wenn ich nicht Eins an Ihnen zu bedauern fände. — Ich merkte, was er sagen wollte (er war nämlich, wie die meisten Irländer, ein Katholik), und antwortete: daß ich Ihres Glaubens nicht bin, und folglich, der Lehre Ihrer Kirche gemäß, der ewigen Verdammniß entgegenlebe, nicht wahr? — Sie haben es getroffen, sagte er, indem er mir wohlwollend in die Augen blickte. Ich dankte ihm für seine freundliche Theilnahme an meinem Schicksale, und setzte hinzu: es freue mich, sowol von meinem Kirchenglauben, als auch

von meinen persönlichen Grundsätzen des Kummers überhoben zu sein, gleiche Besorgnisse über ihn unterhalten zu müssen; denn jener sowol, als auch diese, stimmten mit der Ueberzeugung des Apostels Paulus zusammen: daß Gott die Person nicht ansehe, sondern daß in allerlei Volk, folglich auch in allerlei Glauben, wer ihn fürchte und recht thue, ihm angenehm sei. Da er sich hierauf alles Ernstes rüstete, mir zu beweisen, daß gleichwol der wahre Glaube zur Bedingung unserer Seligkeit gemacht sei, und daß dieser kein anderer als der Glaube seiner Kirche sein könne, ersuchte ich ihn, nicht weiter fortzufahren, weil es mir wehthun würde, seiner menschenfreundlichen Bemühung eine Ueberzeugung entgegensetzen zu müssen, die durch keine erdenkliche Gründe mehr wankend gemacht werden könne. Er gewährte meine Bitte; und zu meiner Freude habe ich nachher nicht bemerken können, daß sein Wohlwollen und sein Vertrauen zu mir dadurch im mindesten wankend geworden wären. Der gute Mann war wirklich besser, als der Gott, dem er mich hätte zuführen mögen; denn er konnte Den noch achten und lieben, den dieser, seiner Meinung nach, ewig verdammen mußte.

Jetzt, mein lieber Eduard, mache Dich auf ein kleines Seeabenteuer gefaßt, welches ich auf unserer Ueberfahrt von Dover nach Calais zu bestehen Gelegenheit fand. Daß ich mit dem Leben davon gekommen bin, beweiset Dir dieser Brief. Laß Dir also nur nicht bange werden, wenn Dir die Umstände hier und da ein wenig kraus und wunderlich vorkommen sollten. Sie sind vorüber, diese Umstände, und ich sitze hier wohlbehalten auf festem Grund und Boden am Tische, um Dir das Abenteuer zu erzählen.

In jeder Meerenge, folglich auch in diesem sogenannten Paß von Calais, pflegt die Strömung stärker, der Wind heftiger, und aus beiden Ursachen das Wogengetümmel wilder zu sein, als auf der offenen See. Hier aber kommt noch der Umstand hinzu, daß die Hauptströmungen längs der Engländischen Küste hingehn, und daß sich daher oft dicht vor dem Hafen von Dover heute Sandbänke bilden, welche morgen vielleicht schon wieder fortgerissen sind. Die Lothsen dieses Orts müssen demnach fast täglich durch das Senkblei untersuchen, wo die Sandbänke jedesmahl liegen, und wie man folglich steuern müsse, um glücklich zwischen ihnen durchzukommen. Diese Lothsen behaupten daher auch eine vollkommene Herrschaft über die Meerenge, und sehen es als ein wohlerworbenes Recht an, daß jedes Schiff, welches entweder über oder durch dieselbe hinsegeln will, Einen aus ihrer Mitte an Bord nehmen müsse, um sich von ihm durchsteuern zu lassen. Thut ein Wagehals von Schiffer dieses nicht, so kann er, wenn ein Unglücksfall sich ereignet, auf ihre Hülfe keine Rechnung machen. Man will sogar mehrmahls Beispiele erlebt haben, daß dergleichen Schiffer von hiesigen Lothsen absichtlich irre und ins Verderben geleitet worden sind, indem sie, während seiner Durchfahrt, sich auf dem Meere etwas zu thun machten, und vor ihm hinsegelnd mit ihren leichten Fahrzeugen über Bänke steuerten, auf welchen jener, wenn er ihnen unvorsichtiger Weise folgte, mit seinem schwerern Schiffe sitzen bleiben mußte. Ich erzähle hier, was ich von glaubwürdigen Leuten gehört habe, und wünsche von Herzen, daß die Nachricht ungegründet sein möge. Was ich aber bei dem Vorfalle, den ich Dir jetzt erzählen will, selbst bemerken konnte, widerspricht ihr leider! nicht.

Da der Hafen von Dover während der Ebbezeit trocken liegt, so muß man, um auszulaufen, jedesmahl die zurückkehrende Flut abwarten. Diese trat erst Vormittags um acht Uhr ein, und um neune wurden wir an Bord gerufen. Der Tag war vollkommen heiter, der Wind zur Hälfte günstig, nur ein wenig scharf. Alles schien uns also eine angenehme und geschwinde Ueberfahrt zu versprechen. Ungefähr 50 Personen, Herren und Damen, alte und junge, machten die Reisegesellschaft aus. Das Packetboot war klein und leicht; die darin befindliche Kajüte konnte nur sechs bis acht Personen fassen; der übrige Schiffsraum unter dem Verdecke war ganz mit Gepäck angefüllt. Zu unserm Aufenthalte blieb also nur das Verdeck übrig, welches bei trockenem Wetter ohnehin Jedermann der dumpfigen Kajüte gern vorzuziehen pflegt. Der Schiffsführer oder Kapitän fand übrigens nicht für nöthig, einen Lothsen mit an Bord zu nehmen.

Das Schiff fing nunmehr an zu treiben, und die Bootsleute waren darüber aus, die Segel aufzuziehen. Ehe sie aber damit völlig zu Stande kommen konnten, glitten wir schon aus dem stillen Hafen in die sehr unruhige Strömung, welche hart an der Mündung desselben hinflutet. Hier fanden wir das Wogengewühl wilder und unbändiger, als es mir wenigstens jemahls vorgekommen war. Unser Mißgeschick aber wollte, daß die Segel nun zwar völlig aufgezogen, aber noch nicht gestellt, d. i. dergestalt befestiget und gerichtet waren, wie sie es in Verhältniß zu unserm Winde und zu der Richtung, die wir zwischen den Bänken hin zu nehmen hatten, sein sollten. Noch übler war es, daß man das sogenannte Schwert auf der dem Winde entgegengesetzten Schiffsseite hinab zu lassen gleichfalls versäumt

hatte. Das Schiff lag daher schon beim Auslaufen ziemlich schief, als wir, kaum eine Minute darauf, ganz unerwartet von einem der heftigsten Windstöße getroffen wurden, welcher ganz das Ansehen hatte, unser leichtes, noch nicht vom Schwerte unterstütztes und gehaltenes Fahrzeug umstülpen zu wollen. Wenigstens stieg die dem Winde entgegengesetzte Seite des Schiffes beinahe senkrecht in die Höhe, und die entgegengesetzte niedrige Seite sank in gleichem Verhältnisse so tief, daß beinahe die Hälfte des Verdecks unter Wasser ging. Hätte in diesem Augenblicke nicht Jeder von uns ein Tau, oder irgend einen andern festen Gegenstand ergriffen, um sich daran zu halten, so würden wenigstens alle Diejenigen, welche ihren Platz auf der Mitte des Schiffes, wo es kein Geländer, sondern nur eine Handbreit Bord gab, hinab ins Meer gesunken sein. Unter diesen befand sich auch Dein alter Freund, und zwar gerade auf der niedrigen Schiffsseite, so daß er jetzt, hangend an dem kleinen Geländer, welches der Kajütentreppe zur Einfassung dient, die Füße im Meere hatte.

Kaum hatte Jeder in dieser ungemächlichen Lage, so gut er konnte, sich zu befestigen gesucht, so stieg an der Windseite des Schiffs eine der gräulichsten Wogen, die ich je gesehen habe, wie ein Berg in die Höhe, brach sich, und schüttete die ganze Fülle ihres Gewässers, wie ein Stück von der Sündflut, unbarmherzig über uns aus. In diesem Augenblicke wußte Keiner von uns, ob er unter oder über dem Meere, diesseits oder schon jenseits der Sterne sei. Die Damen, lauter Engländerinnen, die bis dahin eine bewundernswürdige Ruhe und Fassung geäußert hatten, erhoben jetzt, da sie nicht wußten, wie ihnen geschah, ein durchdringendes Ge-

schrei; der Schiffer, am Steuerruder hangend, welches er nicht zu lenken vermochte, tobte gegen die Matrosen, und diese, bleich wie der Tod, wußten nun vollends nicht, wie sie es anfangen sollten, um das Schwert hinabzulassen, und die flatternden Segel, welche zur Hälfte auf und in dem Meere lagen, sowol aufzufangen und zu befestigen, als auch so weit einzureffen oder zu verkürzen, als die Gewalt des uns treffenden Seitenwindes es nöthig machte. Gleichwol mußte Beides nothwendig geschehen, wenn wir nicht Gefahr laufen sollten, das Schiff durch einen zweiten Windstoß völlig umgekehrt, oder auf eine der nahen Sandbänke geworfen zu sehen.

Eine der Damen, eine zarte Engländerinn, hatte sich kurz vor dem Unfalle neben mir platt auf dem Verdecke niedergelassen. Diese saß jetzt völlig im Wasser, und hatte, um nicht fortgespült zu werden, den untern Theil des Treppengeländers ergriffen, an dessen obern Theile meine eigene Persönlichkeit hing. Sobald nun das Wasser der zerplatzten Woge verlaufen war, und man wieder sehen konnte, wo man war, fühlte ich natürlicher Weise zunächst die Pflicht, dieser armen Person auf die Füße zu helfen. Ich hing daher das ganze, noch immer schwebende Gewicht meines eigenen Körpers an die rechte Hand, beugte mich zu ihr hinab, und suchte sie mit meiner Linken aus dem Wasser in die Höhe zu heben. Allein das ging über meine Kräfte. In der Todesangst, wovon sie ergriffen war, hatte sie sich so krampfhaft und so fest angeklammert, daß ich sie nicht zu mir heraufziehen konnte. Ein Herr, ihr Gatte oder Bruder, der, nur einige Schritte davon, an der entgegengesetzten Seite des Treppengeländers hing, arbeitete sich endlich bis zu uns heran; und unserer ver-

einigten Anstrengung gelang es hierauf, sie auf die enge Kajütentreppe zu heben, auf der sie dann, erstarrt und leblos, wie sie war, mehr hinabrutschte, als hinabstieg. Acht oder neun andere Frauenzimmer, und darunter eins mit einem Säugling im Arme, wurden nach und nach auf ebendieselbe Weise hinabgeschafft, und lagen nun in dem kleinen Kämmerchen, durchnäßt, krank und leichenähnlich, mehr über als neben einander, auf dem Boden ausgestreckt.

Ehe ich weiter erzähle, muß ich, so widerwärtig es Dir auch in die Ohren fallen wird, anzumerken nicht vergessen, daß die am Gestade versammelten Lothsen und übrigen Schiffsleute beim Anblicke unsers Unfalls ein so lautes Hurrah! erhoben, daß es, trotz dem starken Wogengeräusche, bis zu uns erscholl. Ob diese unzeitigen Frohlocker wirklich glaubten, daß wir in Gefahr wären, oder nicht, lasse ich gern dahin gestellt sein; allein auf jeden Fall schien ihr Freudengeschrei mir doch übel angebracht und eines theilnehmenden menschlichen Wesens nicht sehr würdig.

Das Uebelste bei dem ganzen Vorfalle war, daß die allermeisten Personen unserer Gesellschaft fast von dem Augenblicke an, da das Schiff sich auf die Seite legte und zwischen den hohen Wogen zu taumeln begann, plötzlich so seekrank wurden, als man es werden kann; und das in einer Lage, wo Jedermann der höchsten Anstrengung bedurfte, um sich festzuhalten. Wohin man blickte, sah man Leichen um sich her, die an Tauen hingen, und die, bei der schiefen Stellung und dem heftigen Schwanken des Fahrzeuges, in jedem Augenblicke in den Abgrund zu sinken droheten. Aus ihrem Anblicke konnte Jeder auf den Zustand schließen, worin er selbst sich befand.

Erst nach fünf oder sechs Minuten kamen die Bootsleute, mit unbeschreiblicher und gefahrvoller Anstrengung, endlich dahin, Schwert und Segel in Ordnung zu bringen. Zwei derselben sah ich auf Tauen, die höchstens nur zwei Finger dick waren, von dem Schiffsborde durch das wogende Meer und bis an den Gürtel unter Wasser, dahin reiten, wo die Hälfte des großen Segels auf und unter dem Wasser lag, um es einzubinden. Wie sie es machten, weiß ich nicht, denn ich mußte die Augen davon abkehren, weil ich besorgte, sie vom Meere verschlungen zu sehen, ohne ihnen beispringen zu können.

Das Schiff richtete sich zwar nunmehr so weit wieder auf, daß nur der äußerste linke Bord noch unter Wasser blieb; allein auch so noch war die Lage desselben viel zu schräg, und die schwankende Bewegung viel zu heftig, als daß man, ohne sich anzuklammern, aufrecht hätte stehen können. Hiezu kam, daß fast jede neue Woge, welche an die hohe Schiffsseite schlug, ihren Gipfel über uns hinspritzte, so daß es auf dem Verdecke unaufhörlich floß, und schon deßwegen Niemand festen Fuß darauf fassen konnte. Mein Uebelsein aber nahm von Minute zu Minute so rasch zu, daß ich dem Augenblicke schon entgegensehen mußte, da es mir an Kräften fehlen würde, mich in der schwebenden Stellung länger zu erhalten. In dieser mißlichen Lage blickte ich vergebens nach einem Plätzchen umher, wo ich mich hinlegen könnte. Endlich fielen meine Augen auf die hohe Schiffsseite gegen mir über, und ich dachte, wenn es mir nur gelingen wollte, dahin zu kommen, so würde ich an dem Tauwerke mich halten, die Füße aber gegen das Treppengeländer stemmen können, und so doch wenigstens einen festen Stützpunkt haben. Es gelang mir; allein ich fand bald, daß meine Lage dadurch um nichts

verbessert war. Das Geländer war von dem Tauwerke zu entfernt, als daß ich es mit den Füßen erreichen konnte, und ich hätte nun noch das Ungemach oben ein, daß jede an der Schiffswand sich brechende Woge mir ihr Wasser ins Angesicht spritzte. Was hiebei meine Lage vollends sehr betrübt machte, war, daß ich die Annäherung einer Ohnmacht fühlte. Was alsdann aus mir werden würde, wenn ich auf das schräge, immer überfließende Verdeck, ohne Kraft mich an irgend Etwas zu halten, hinstürzen würde, war leicht vorherzusehen, denn auf Hülfe stand nicht zu rechnen. Jeder Mitreisende hatte genug mit sich selbst, jeder Matrose mit dem Schiffe zu thun, dessen Lage der ganzen Mannschaft noch immer volle Beschäftigung gab. Zum Glück verschaffte mir die Natur, in dem Augenblicke, da ich hinsinken zu müssen glaubte, die mit der Seekrankheit verbundene Erleichterung; und die Ohnmacht ging vorüber.

Ich fühlte indeß nur zu sehr, daß ich in der neuen Lage es eben so wenig, als in der vorigen, lange würde aushalten können. Unaussprechlich sehnte ich mich nach irgend einem Winkel, wo ich mich mit Sicherheit hinstrecken könnte; allein es fand sich dergleichen nirgends. Da indeß irgend Etwas geschehen mußte, weil meine Kräfte mit jeder Minute mehr abnahmen, und ich vor Schwindel und Uebelsein die Augen nicht mehr offen zu halten vermochte, so fiel mir ein, zu versuchen, ob ich nach dem eingehobenen und auf das Vordertheil des Schiffs gestellten Boote mich hinarbeiten könne, um mich alsdann entweder an der Seite desselben auf das nasse Verdeck hinzulegen, oder, wenn ich es vermöchte, in dasselbe hineinzusteigen. Nach unbeschreiblichen Anstrengungen kam ich endlich damit zu Stande, indem ich von Tau zu Tau langsam fortschwankte. Als ich

bei dem Boote angekommen war, sah ich zwar, zu meinem großen Leidwesen, daß die Woge, welche gleich anfangs sich über das Schiff ergoß, auch dieses Boot, wiewol in geringerem Maße, getroffen habe; es stand nämlich eine Handhoch Wasser darin; da es mir indeß auf ein wenig Nässe mehr oder weniger jetzt nicht mehr ankommen konnte, so ließ ich mich dadurch nicht abhalten, hineinzuklettern, und mich der Länge nach darin auszustrecken.

Der erste Augenblick, da ich den von Schwindel und Uebelsein schweren Kopf endlich niederlegen konnte, hatte etwas unbeschreiblich Süßes für mich; aber bald überfiel mich, von Nässe und halber Ohnmacht, eine so heftige Fieberkälte, daß ich nicht zu bleiben wußte. Die bei mir von Zeit zu Zeit vorbeilaufenden Bootsleute, die ich anrief und flehentlich bat, mir meinen Mantel aus dem Schiffsraume heraufzuholen, hörten mich entweder nicht, oder wollten mich nicht hören. Als endlich Einer von ihnen auf dem Borde meines Boots mit Anknüpfung eines Taues beschäftiget war, ergriff ich ihn bei den Beinen und hielt ihn so lange fest, bis er versprach, mir den gedachten Liebesdienst für ein gutes Trinkgeld zu erweisen. Es geschah; und nun streckte ich mich wieder, in meinen Mantel gehüllt, hin, und blieb in dumpfer Betäubung so lange liegen, bis ich, nach drei Stunden, an der sanftern Bewegung des Schiffes merkte, daß wir in ein stilleres Wasser eingelaufen sein müßten. Ich richtete mich auf, und sah, daß wir schon ganz nahe an der Französischen Küste hinsegelten, und den Hafen von Calais im Gesicht hatten. Da das Schiff in seiner jetzigen Richtung den Wind hinter sich hatte, so flog es mit Pfeilschnelle dahin. Die schaukelnde Bewegung hatte aufgehört, und von diesem

Augenblicke an wurde es mit jedem Kranken an Bord, auch mir wohler, wie durch einen Zauberschlag, plötzlich besser, so daß ich nach einigen Minuten auf dem nun wieder ebenen Verdecke aufrecht dastehen, und mich der außerordentlichen Schnelligkeit freuen konnte, mit der wir dahin- und in den langen und schmalen Hafen hineinflogen. Wären die Bootsleute in dem Augenblicke, da wir gegen das Hafengestade, wo gelandet werden sollte, anschossen, nicht damit zu Stande gekommen, alle Segel herabfallen zu lassen, so würde das Fahrzeug einen zerschmetternden Stoß erhalten haben. So aber trieb es, seiner Flügel beraubt, hart an der Hafenwand auf einmahl bewegungslos stehen.

Einige hundert Menschen standen an der Stelle, wo wir anlegten, versammelt. Einige hatte die Neugier, Andere ihr Beruf herbeigeführt. Diese Letzten — Gastwirthe mit ihren Tafeldeckern und Aufwärtern, Lohnbedienten, Dolmetscher, Haarkünstler und Bartpfleger, Wäscherinnen, Schneider und Schuster, Packträger u. s. w. — sprangen, sobald das Schiff an den Vorsätzen lag, wie vom Sturmwinde getrieben, zu uns herab, und in einem Augenblicke war das ganze Verdeck so voll, daß kein Apfel mehr zur Erde fallen konnte. Jeder von diesen suchte nun sich so vieler Fremden zu bemächtigen, als es ihm gelingen wollte. Die Gastwirthe betheuerten, daß ihre Hôtels die ersten und schönsten in der Stadt wären; die Haarkräusler und Bartscherer, daß die vornehmsten Lords sich nur von ihnen bedienen ließen; die Wäscherinnen, daß sie an Geschicklichkeit und an zarter Schonung, womit sie die Wäsche handhabten, alle andere weit übertrafen, u. s. w. u. s. w. Der Eine packte mich beim Arme, ein Zweiter beim Schooße, und ein Dritter schlang seine beiden Arme mir um den

Leib, und schien fest entschlossen zu sein, seine Beute nicht wieder fahren zu lassen. So wie das Gepäck aus dem Schiffsraume heraufgehoben wurde, griffen bei jedem Stücke zwanzig Hände zugleich zu, um sich seiner zu bemächtigen. Es gelang mir indeß, Das, was mir gehörte, ihnen jedesmahl wieder zu entreißen, bis ich Alles zusammen hatte. Hier, wo ich mit Franzosen, wenn gleich mit hungrigen und aus Hunger unbescheidenen, zu thun hatte, durfte ich aus einem andern Tone reden, als es gegen Engländische Packträger rathsam sein würde. Auch erreichte ich meinen Zweck, und mein Gepäck wurde nicht eher angerührt, bis ich mit Denen, die es fortschaffen sollten, erst einen bestimmten Vertrag gemacht hatte. So entging ich also diesmahl der willkührlichen Schatzung und den Prellereien, welchen man bei solchen Gelegenheiten ausgesetzt zu sein pflegt, glücklich.

Wie gern wäre jetzt Jeder von uns dem Gasthofe zugeeilt, um die durchnäßten Kleider zu wechseln! Bei uns, wie Du weißt, würde keine menschliche Seele uns daran gehindert haben; allein hier, in dem Lande der Freiheit, mußten wir, wie in dem freien Albion, uns gefallen lassen, die nassen Kleider erst noch eine Stunde auf dem Leibe zu behalten, bevor wir die Erlaubniß hatten, mit unsern Personen und Sachen zu schalten, wie wir wollten. Denn erst mußten wir uns nach dem Steueramte (Douane), und dann nach der Stadtvogtei (Préfecture) verfügen, um dort unser Gepäck, hier unsere Pässe durchsuchen zu lassen. Man behandelte uns indeß an beiden Oertern so billig und bescheiden, daß wir alle Ursache hatten, damit zufrieden zu sein. Endlich bezogen wir den von uns gewählten Gasthof, wechselten die Kleider, und ließen uns an einer wohlbesetzten Tafel nieder, um uns von dem ausgestandenen Un-

gemächte zu erholen, und die verlornen Kräfte wieder herzustellen. —

Nun noch, ehe ich schließe, ein paar Worte von Calais. Diese ziemlich alte Stadt von mittelmäßiger Größe ist weder so schön, noch so belebt, als die Engländischen von gleicher Bedeutung, die ich gesehen habe. Volkmann *) giebt die Zahl ihrer Einwohner, die Unterstadt ungerechnet, auf 14,000 an. Dies kommt mir, nach dem bloßen Anscheine zu urtheilen, unglaublich vor. Ihr Umfang scheint mir nicht größer, als der von unserm Wolfenbüttel zu sein, und auf den Straßen, ja selbst in der Gegend des Hafens, sehe ich wenig Leben. Es würde mich daher wundern, wenn die Bevölkerung dieses Orts (die Unterstadt mit eingeschlossen) mehr als höchstens 10,000 ausmachen sollte. Vielleicht, daß er ehemahls mehr Handel und Gewerbe haben mochte, als man jetzt hier sieht; denn für eine so vortheilhaft liegende Seestadt finde ich den Hafen ziemlich leer, und wenig Gewühl auf den Straßen. Indeß hat doch Calais, wie fast jede Französische Stadt von einigem Belange, seine eigene Schauspielergesellschaft. In einer Deutschen Stadt von doppelt so starker Bevölkerung würde sich kaum eine halbe erhalten können. So dringend und allgemein ist in diesem Lande das Bedürfniß, Schauspiele zu sehen!

Die Festungswerke dieses Orts sind schlecht unterhalten. Schwerlich würde er daher in diesem Zustande jetzt eine eben so lange Belagerung aushalten, als jene im vierzehnten Jahrhunderte, bei der er sich ein ganzes Jahr lang vertheidigte, und nur durch Hunger gezwungen werden konnte, sich endlich zu ergeben. Du kennst

*) Neueste Reisen durch Frankreich. 3 Theile. Seite 204.

doch den schönen Geschichtsumstand, daß damahls, als der erzürnte König von England, Eduard III., den gedrohten Untergang der Stadt nur unter der harten Bedingung erlassen wollte, wenn man ihm sechs Einwohner ins Lager schickte, um daselbst aufgeknüpft zu werden, sich eben so viele edle Männer freiwillig darstellten, um sich für ihre Mitbürger aufzuopfern? Bekanntlich wurden sie aber, da sie schon in dem Lager des Tirannen angekommen waren, auf Fürbitte seiner bessern Gemahlinn begnadiget. Das Schauspiel, die Belagerung von Calais, worin dieser Gegenstand behandelt ist, verdient von Dir gelesen zu werden.

Uebrigens kann man, glaube ich, auf dem ganzen Erdenrunde zwischen eben so nahe liegenden Ländern wol keinen grellern Abstich sehen, als den zwischen England und Frankreich überhaupt, und zwischen Dover und Calais insonderheit, ungeachtet beide Oerter nur ungefähr fünf Deutsche Meilen weit aus einander liegen. Nur der Boden ist hier dem an der jenseitigen Küste gleich; denn er besteht auch hier, wie dort, aus Kies und Kreide. Alles Andere aber, was man sonst hier sieht, hört und bemerkt, ist von Demjenigen, was man drei oder vier Stunden vorher in England verließ, so sehr verschieden, als wenn diese Länder hundert Meilen aus einander lägen. Andere, nämlich trocknere Luft, andere Sprache, andere Sitten und Gebräuche, anderer Glaube, andere Verfassung, andere Lebensart, andere Speisen und Getränke, anderer Geschmack, andere Sinnesart und Gemüthsstimmung — kurz, Alles, Alles anders als in England. Selbst die ganze Natur umher hat hier, bei völlig gleichem Boden, ein ganz verschiedenes Ansehen. Vergebens sieht man sich z. B. hier nach dem schönen lebhaften Grün um, womit sogar die letzten trockenen Kreidehügel

bei Dover noch so lieblich bekleidet sind; hier ist, wie bei uns nach einer anhaltenden Sommerdürre, der Boden überall versengt, das Gras verdorrt, das Laubwerk welk und ohne Glanz*). Manches, z. B. die Engländische Reinlichkeits- und Ordnungsliebe, möchte man aus England hieher, manches Andere hingegen, z. B. die Französische Artigkeit, Dienstfertigkeit und zuvorkommende Gefälligkeit, besonders gegen Fremde, von hier aus nach England verpflanzt sehen. Es thut dem Reisenden, der aus England kommt, über die Maßen wohl, sich hier auf einmahl unter feinen, artigen, gefälligen und theilnehmenden Menschen zu befinden, nachdem man in England der kalten, untheilnehmenden, finstern und mit stolzer Geringschätzung auf jeden Ausländer hinabblickenden Gesichter so viele gesehen hat.

Während des ganzen Laufs der Französischen Staatsumwälzung ist Calais mit gräuelhaften Auftritten aller Art verschont geblieben. Das macht, die verständigen und gutgesinnten Bürger dieser Stadt schlossen sich gleich anfangs einmüthig an einander, um Unordnungen und Gewaltthätigkeiten von sich abzuhalten. Sie wollten zwar auch die Freiheit, aber nur die gesetzliche, die vernünftige; nicht ihr Afterbild oder vielmehr ihr Gegentheil, die wilde Zügellosigkeit. Hier, wo Alles ruhig und ordentlich herging, bemerkt man daher auch nicht, daß der bekannte Französische Volkssinn irgend eine merkliche Veränderung erlitten habe. Man ist hier — ob auch anderwärts, kann ich hier aus eigener Beobachtung noch nicht wissen — noch eben so frohsinnig,

*) Der Grund davon liegt unstreitig in dem Umstande, daß in England alle Winde übers Meer kommen, folglich feucht sind, hier aber viele, besonders der Ost- und Südostwind, über weite Länder bis hieher wehen, folglich trocken sind.

leicht, gefällig und artig, als Franzosen in der Regel zu sein pflegen. Die unterscheidende Artigkeit dieses Volks, die sich bis auf die niedrigsten Klassen erstreckt, geht so weit, daß sie selbst dann, wenn sie einander etwas Bitteres oder gar Grobheiten sagen, doch noch immer eine Art von Höflichkeit und förmlicher Wohlanständigkeit dabei beobachten. So hörte ich z. B. diesen Morgen, als ich bei einem Bauplatze vorbeiging, einen Maurergesellen, mit einem Gesichte, welches Zorn ausdruckte, zu seinem Gefährten sagen: n'es-tu pas un grand nigaud, *s'il te plaît?* und den Andern darauf antworten: mais pourquoi, *je te prie?* *) So pflegt man hier, selbst wenn man schimpft oder geschimpft wird, die Gesetze der Artigkeit noch in Ehren zu halten.

Es wimmelt hier jetzt von Engländern und Engländerinnen, welche Alle nach Paris wollen. Jedes Packetboot bringt deren eine beträchtliche Anzahl herüber. Nichts kann auffallender sein, als der Abstich, den diese Leute mit den Franzosen, ihren so nahen Nachbaren, machen. Unter Zehnen ist kaum Einer, der ein Wort Französisch zu reden versteht; aber das verhindert sie keinen Augenblick, ihren gebieterischen Willen kräftig zu Tage zu legen und mit der ihnen eigenen Starrköpfigkeit gelten zu machen. Eben diese Menschen, welche von jedem Ausländer, der ihre Insel besucht, verlangen, daß er sich ihnen in allen Dingen, bis auf die erbärmlichsten Kleinigkeiten hinab, gleichzustellen wisse, wollen gleichwol hier, wo sie selbst fremd sind, nichts als Engländer sein, und fodern auch hier von den Inländern, daß sie sich nach ihnen modeln und bequemen sollen. Sie herr-

*) Bist du nicht ein Erztölpel, wenn's beliebt? — Aber warum denn, wenn ich fragen darf?

schen in den Gasthöfen, an den Wirthstischen, auf den Straßen, kurz überall, wo sie sich zeigen oder zu thun haben, als wenn sie bei sich zu Hause wären und nur mit ihrem Gesinde zu thun hätten; und die Franzosen, gutmüthig lächelnd, halten das Alles theils ihren Guineen, theils ihrer Seltsamkeit zu Gute. Es sind Engländer, sagen sie; und damit ist jede Unart dieser verzogenen Kinder des Glücks vergeben und vergessen. Ich schäme mich hier oft, wenn man auch mir die Ehre erzeigt, mich für Einen dieses übermüthigen Volks zu nehmen. Als ich daher gestern bei Tische nicht umhin konnte, einem sehr artigen und überaus gebildeten Manne, welcher neben mir saß, den Irrthum zu benehmen, und dieser nun in der Folge des Gesprächs erfuhr, daß ich aus Braunschweig sei, so glaubte er mir auch darüber etwas Verbindliches äußern zu müssen, und sagte: c'est une très-*jolie petite* ville, à ce qu'on dit, das soll eine niedliche kleine Stadt sein. Ni l'un ni l'autre, weder das Eine noch das Andere, antwortete ich; und er war nicht wenig betroffen, da er hörte, daß dieses Braunschweig größer sei, als Valenciennes oder Amiens. Unbekanntschaft mit dem Auslande haben Franzosen und Engländer, die nicht gereiset sind, mit einander gemein.

In einer Viertelstunde reise ich ab. Wenn die Eilkutsche (Diligence), in die ich mich habe einschreiben lassen, Wort hält, so kann ich, ohne alle Unbequemlichkeit, übermorgen Abend schon in Paris sein. Denn sie verspricht, dem ausgehängten Schilde zu Folge, diese Fahrt in 50 Stunden zu machen, und ihre Reisenden gleichwol zweimahl unterweges schlafen und Mittags und Abends jedesmahl mit aller Gemächlichkeit speisen zu lassen. Das verheißt eine sehr angenehme Reise. Ich eile, sie

anzutreten. Lebe wohl, lieber Eduard, und grüße mir in unserer très-jolie petite ville Alles, was von mir gegrüßt sein mag.

Zwanzigster Brief.

Paris.

Ja, ja, lieber Eduard, es ist und bleibt ewig wahr und gewiß, was geschrieben steht:

Die Menschen denken;
Die Götter lenken.

Ich dachte, versprochener Maßen, die Fahrt von Calais bis Paris in 50 Stunden zu machen, und habe gleichwol nicht weniger als vier Tage, also 96 Stunden darauf zugebracht. Warum? Weil das Aushängeschild in Calais, oder vielmehr Derjenige oder Diejenigen, die es ausgehängt hatten, mehr versprachen, als sie ganz wohl wußten, daß sie würden leisten können. Höre, wie es mir ergangen ist!

Statt einer Eilkutsche, wie man sie in England zu sehen gewohnt wird, fuhr ein plumper und schwerfälliger Frachtwagen, in Form einer Kutsche vor, mit dem, auch wenn er unbesetzt ist, vier wackere Pferde ihre volle Arbeit haben mögen. Statt der besagten vier wackern Pferde aber waren vier hochbeinige, ruppige und abgetriebene Rosse vorgelegt, die ihres Berufs und ihres Lebens herzlich satt und müde zu sein schienen. Gleichwol sollten wir denselben Abend noch zu Boulogne, mit dem Zusatze am Meere (sur mer), sechs Deutsche Meilen von Calais, das Nachtessen einnehmen und bis

zum andern Morgen schlafen. So lautete wenigstens die Versicherung der Herren dieser Eilpost, als sie zwischen zwei und drei Uhr Nachmittags uns damit abfahren ließen.

Allein, was geschah? Wir kamen erst um Mitternacht nach Boulogne; eine halbe Stunde verging, ehe das Essen fertig wurde; eine Stunde wurde getafelt; und als hierauf um halb zwei vom Schlafen die Rede war, hieß es, daß wir um drei Uhr wieder abfahren müßten, wenn wir morgen in Amiens schlafen wollten. Alles also, was hier geschehen konnte, war, sich auf gut Glück unausgekleidet ein wenig hinzustrecken, um zu versuchen, ob man ein halbes oder ganzes Stündchen schlummern könne. Es dämmerte noch, als wir schon wieder abfuhren; und wir erreichten Amiens erst in der folgenden Nacht zwischen zwölf und ein Uhr. Und nun hieß es: weil es schon so spät sei, so könnten wir hier uns nur eine einzige Stunde verweilen, wenn wir den nächsten Abend in Paris ankommen wollten. Das war nun mehr, als ich meinem zerrütteten Körper bieten konnte; ich sah mich also genöthiget, die schon bis Paris bezahlte Kutsche fahren zu lassen, und in Amiens zurückzubleiben. Dies ist geschehen; ich ruhete hier aus, wandte den folgenden Tag dazu an, die Merkwürdigkeiten des Orts zu besehen, und fand in der darauf folgenden Nacht Gelegenheit, mit einer andern durchgehenden Eilkutsche für einen goldenen Ludwig vollends bis Paris zu fahren, wo ich denn Abends darauf um zehn Uhr wohlbehalten ankam. Jene ehrsame Postanstalt, auf deren Verheißungen man nicht bauen muß, nennt sich: Etablissement St. Grégoire, rue du Bouloy. Nro. 11. Eine andere Eilkutsche zwischen Calais und Paris macht den Weg wirklich in 50 Stunden;

allein diese verspricht auch nicht, zweimahl unterwegs schlafen zu lassen.

So viel im Allgemeinen über meine Fahrt nach Paris; und nun zu den kleinen Bemerkungen, die ich auf dieser Reise zu machen Gelegenheit hatte.

Was zuvörderst das Land, welches ich durchfuhr, und die Straßen betrifft, so war ich nicht wenig befremdet, beide überall in einem Zustande zu finden, der durchaus nicht bemerken läßt, daß Frankreich zehn bis zwölf Jahre lang die Schaubühne der größten Unordnung und einer gänzlichen Verwilderung war. Die Aecker sind in diesem schrecklichen Zeitraume, wenngleich nur von den Armen der Greise, der Weiber und der Kinder, doch so fleißig und so gut bearbeitet worden, daß ich nirgends auch nur die geringste Spur einer Vernachlässigung oder Verwilderung bemerken konnte. Ja, man zeigte mir sogar ganze große Strecken, die ehemahls wüst gelegen hatten, und nun, gerade in diesem Zeitraume, von diesen Armen urbar gemacht und angebauet worden waren. Die Weiber sind dieser Feldarbeiten in jener Zeit so gewohnt worden, und die Zahl der männlichen Arbeiter ist, nach so manchem blutigen Opfer, welches in dem Freiheitskampfe und unter dem Beile der Tirannen fiel, noch jetzt so geringe, daß ich auf dieser ganzen Reise mehr Weiber als Männer mit den Arbeiten des Ackerbaues, selbst mit den schwersten, beschäftiget gesehen habe. Die Landstraßen sind in dieser ganzen Zeit entweder so wohl unterhalten, oder doch, seit der Wiederherstellung der innern Ruhe, so vollkommen wieder ausgebessert worden, daß ich mich nicht erinnere, in dieser ganzen Strecke von beinahe 50 Deutschen Meilen auch nur eine einzige schlechte Stelle angetroffen zu haben. Noch mehr, als hierdurch, wurde mein Erstau-

nen durch den Zustand erregt, worin ich jede kleine Waldung (denn große sieht man auf dieser Reise nicht) und besonders die an der Straße liegenden weiland adeligen Schlösser, Prachtgärten und Anlagen fand. Da war doch nirgends auch nur die geringste Spur von Verwüstung zu sehen! Selbst die meilenlangen Reihen der herrlichsten Obstbäume, womit die Landstraßen hier häufig eingefaßt sind, standen so unversehrt und so vollständig da, als wenn dieses Land seit einer langen Reihe von Jahren des tiefsten Friedens genossen hätte. Man sieht hieraus mit Vergnügen, daß in jenen Zeiten der Unordnung und der Gräuel hier doch immer noch mehr Ordnung und Gesetzlichkeit geherrscht haben müssen, als die leidenschaftlichen Unglücksverkündiger unter unsern Zeitungsschreibern und Zeitschriftstellern uns damahls glauben machen wollten.

Nur in den Städten, wenigstens in allen denen, durch welche mein Weg führte, sieht man durchgängig Zweierlei, woraus man auf Das, was hier vorgegangen sein muß, einigermaßen schließen kann — verwüstete oder eingerissene Kirchen, und eine fürchterliche Menge von Bettlern. Zu Montreuil, das ehemahls fünf oder sechs Kirchen hatte, steht davon nicht Eine mehr. Alle lagen in Schutt. Diese Stadt erhebt sich auf einem beträchtlichen Hügel, welcher eine weit umher sich ausbreitende fruchtbare Ebene beherrscht. Um unsern keuchenden Rossen die Arbeit des Hinaufklimmens zu erleichtern, war ich mit meinen Gefährten ausgestiegen. Wir hatten ein ganzes Heer zerlumpter junger Barfüßler und Barschenkler (Sansculottes) hinter uns, welche uns anbettelten. Einer der Mitreisenden ergriff, als wir gerade bei einer niedergerissenen Kirche vorbeigingen, Einen von diesen scherzend beim Schopfe und sagte:

Schlingel, hast du diese Kirche eingerissen? — Nein! antwortete der Junge mit festem Tone; das hat das Französische Volk gethan! Non! c'est *la nation* qui l'a fait. Montreuil hatte ehemahls seine meiste Nahrung von reichen Rentnern, die sich hier, der angenehmen und gesunden Lage des Orts wegen, vorzugsweise niederzulassen pflegten. Alle diese sind jetzt entweder nicht mehr da, oder verarmt. Daher die jetzige Nahrungslosigkeit dieser Stadt und ihre nunmehrige Dürftigkeit!

Zu Abbeville, einer beträchtlichen, ehemahls blühenden Gewerksstadt, fand ich das Elend noch viel größer und allgemeiner. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich versichere, daß wol hundert ganz zerlumpte und ausgehungerte Bettler beiderlei Geschlechts und jegliches Alters, hier in der Gegend des Gasthofes, wo die Eilpost einzukehren pflegt, auf dem Straßenpflaster lagen, um der Ankunft der Reisenden zu harren. So wie wir ankamen und ausstiegen, waren sie Alle auf den Beinen, und Alle um uns her und an uns. Ein gräßlicher Anblick! Mit welchem Herzen mögen Diejenigen, welche durch die Französische Staatsumwälzung aus dem Staube emporgehoben und groß, reich und mächtig geworden sind, sich jetzt der Ueppigkeit und einer ausschweifenden Prachtliebe ergeben können, so lange sie um und neben sich in diesem Lande so viele Tausende von armseligen menschlichen Geschöpfen sehen, welche durch ebendiese Umkehrung der Dinge in das tiefste Elend hinabgestoßen wurden? Dies ist wenigstens der Fall mit jenen Scharen von Bettlern, die uns zu Abbeville umringten. Alle diese armen Menschen fanden hier ehemahls, da noch Handel und Gewerbe blüheten, Arbeit und Brot; jetzt ist der Bettelstab ihr Alles. Die Stadt

liegt in einer fruchtbaren Gegend, an der schiffbaren Somme, in welcher die Flut bis zu acht Fuß steigt, und welche folglich mit Seeschiffen befahren werden kann. Sie hatte daher ehemahls nicht nur ansehnlichen Handel, sondern auch sehr bedeutende Werkstätte, besonders für Tuch und andere Wollenwaren, worin einige tausend Arbeiter beschäftiget wurden. Jetzt ist Alles verschwunden. Der Handel schläft, oder ist vielmehr gänzlich todt, der Strom ist leer von Schiffen, die Gewerkshäuser stehen verödet, aller Kunstfleiß ist zernichtet. Necker giebt die Bevölkerung dieses Orts auf 19,000 an. Jetzt möchte ich kaum für 10,000 stehen. Denn außer den Scharen von Bettlern, welche die Straßen bevölkern, schien die Stadt wie ausgestorben dazustehen.

Selbst das Landvolk dieser gesegneten Kornländer, welches in den ersten und schrecklichsten Jahren der Umwälzung wohlhabend wurde, weil es damahls von allen Abgaben losgesprochen war, und alle Erzeugnisse seines Bodens zu unerhörten Preisen absetzen konnte, fängt jetzt, nach wiederhergestellter Ruhe und Ordnung, wieder an zu verarmen. Daran aber sind, wie es sich wol von selbst versteht, nicht die Ruhe und Ordnung, sondern die unerschwinglichen Auflagen Schuld, die mit jenen zugleich wieder eingeführt wurden. So lautet wenigstens die allgemeine Klage, die man hier überall hört. Ob und inwiefern dieselbe gegründet oder übertrieben sei, muß ich dahin gestellt sein lassen *); denn gründliche Nachforschungen darüber anzustellen, gebrach es mir an

*) Heute, am 4ten März 1803, liest man in den Zeitungen, Bonaparte selbst, in seiner Darstellung des gegenwärtigen öffentlichen Zustandes bei der neuen Versammlung der Gesetzgeber, habe anerkannt, daß diese Klage nicht ohne Grund sei.

Zeit. Was ich mit Gewißheit behaupten kann, ist: daß unser Wagen von einem Dorfe zum andern von Scharen junger Bettler verfolgt wurde, die sich die Lunge ausliefen und ausschrien, um durch ihre Hartnäckigkeit am Ende doch noch einen Stüber zu erpressen. Ehemahls war mir dies in Frankreich nicht vorgekommen; auch widerstrebt das diesem Volke eigene zarte und lebhafte Ehrgefühl dem Hange zu muthwilliger Bettelei. Man kann daher mit ziemlicher Zuverlässigkeit annehmen, daß wer hier bettelt, durch die bittere Noth dazu gezwungen sein müsse.

Von Boulogne am Meere habe ich deßwegen geschwiegen, weil ich mitten in der Nacht daselbst ankam, und mit Anbruch des Tages schon wieder von da abfuhr. Das Einzige, was ich beim Abfahren bemerken konnte, war, daß nur zwei oder drei Einmaster oder sogenannte Briggs (Bricks) in dem Hafen dieser Stadt lagen; ein Beweis, daß auch hier, wie in den übrigen Städten, die ich auf dieser Reise berührte, der Handel sich noch immer in dem Zustande der Erstarrung befinden muß.

Ebendiese traurige Bemerkung gilt von Amiens. Die Somme, welche bis hieher schiffbar ist, glitt auch hier, wie bei Abbeville, so nackt von Schiffen dahin, als ein Mühlenbach. Was ich oben von letztbenannter Stadt bemerkte, das muß ich auch von Amiens sagen: bestand die Volksmenge dieses Orts vor der Staatsumwälzung, wie Necker angiebt, aus 43,500, so muß sie, allem Ansehn nach, um mehr als die Hälfte zusammengeschmolzen sein. An dem Tage, da ich hier still lag, war gerade Jahrmarkt; dennoch fand ich die meisten Straßen so leer von Menschen, daß der Augenschein hier ungewöhnlich trügen müßte, wenn die Zahl der

Einwohner dieser Stadt sich jetzt über 20,000 belaufen sollte. Ihrem Umfange nach könnte sie viel mehr einschließen; denn kaum mag sie um ein Fünftel kleiner sein, als unser Braunschweig.

Auch hier hat man den Kirchen arg mitgespielt. Die bischöfliche Hauptkirche, ein erhabenes Gothisches Gebäude, steht zwar, dem Gemäuer nach, noch da; allein ihr Inneres ist verwüstet. Gemählde, Standbilder, Denkmähler — Alles ist zerfetzt, zerschlagen und zerstört worden. Diese Zerstörungen sollten zwar eigentlich nur dem Priesterthume gelten; allein man schüttete das Kind mit dem Bade aus, und verfuhr am Ende gerade so, als wenn man dem lieben Gotte selbst den Krieg angekündiget hätte.

Das Stadthaus oder die sogenannte Munizipalität, ein sehenswürdiges Gebäude, wird forthin, des hier neulich geschlossenen Friedens wegen, die größte Merkwürdigkeit dieses Ortes sein. Ich ließ mir das Zimmer zeigen, wo die vier Bevollmächtigten über die Bedingungen dieses von der Menschheit erseufzten Friedens unterhandelten, und ihn endlich abschlossen. Es sind doch schöne und süße Empfindungen, welche den Gedanken begleiten: hier war es, wo einige vielvermögende Menschen dem Würgengel des Krieges geboten, sein blutiges Schwert in die Scheide zu stecken! Hier wurden die zerrissenen Bande der Menschheit wieder angeknüpft; und die sich vorher als Wölfe und Tiger zersleischten, bieten sich nun wieder als Menschen und Brüder die Hand, um den Pfad des Lebens forthin in Frieden und Eintracht zu wandeln. — Die Französische Regierung hat der Stadt mit den schönen Gemählden, womit die vorzüglichsten Zimmer und Säle dieses Hauses geziert wurden, als man es zum Friedenstempel weihte, ein Ge-

schenk gemacht; und sie bleiben nun hier, zum Andenken an jene denkwürdige Begebenheit, für die Nachwelt hangen. Es sind zwar lauter neuere Werke, aber Alle von den besten Meistern der Französischen Schule.

Ich machte die Reise von Amiens bis Paris zwar an einem sehr heißen Tage, aber in so guter Gesellschaft, daß das Ungemach, welches Staub und Hitze uns verursachten, darüber leicht verschmerzt werden konnte. Unter den Mitreisenden war ein noch ziemlich junger Französischer Oberster, der die Feldzüge in Italien, Egipten und Sirien mitgemacht hatte, und bei verschiedenen Gelegenheiten von Türken und Arabern so zerhauen war, daß er fast kein Glied seines Körpers unzerfetzt davongetragen hatte. Ich versuchte einige Mahle, das Gespräch auf diese Feldzüge zu lenken, in der Hoffnung, daß er uns etwas von seinen überstandenen Abenteuern zum Besten geben würde; allein er war ein so bescheidener Mann, daß er jedesmahl kurz abbrach, sobald von seiner eigenen Person und von Dem, was er selbst erlitten hatte, die Rede war. Selbst den Umstand, daß sein Körper vom Scheitel bis auf die Schenkel hinab mit Narben bedeckt war, erfuhren wir nicht von ihm, sondern von seiner Gattinn.

Unser Weg ging über Clermont, Chantilly und St. Denis. Es giebt der Clermonts sieben oder acht in Frankreich; das, wovon hier die Rede ist, wird zum Unterschiede von den übrigen en Beauvaisis genannt. Es liegt auf einer Anhöhe mitten in einer schönen fruchtbaren Gegend, welche von dem Flusse Brèche bewässert wird. Das dazu gehörige Schloß scheint mit schönen Gartenanlagen umgeben zu sein; wir fuhren hindurch, ohne anzuhalten. Dieses Clermont ist der Stammort der unglücklichen Bourbons.

Das reizende Chantilly, ehemahls dem Prinzen von Condé gehörig, hat die Wirkungen der alleszermalmenden Französischen Staatsumwälzung schwer empfunden. Die meisten Pracht- und Lustgebäude, welche man hier ehemahls bewunderte, sind nicht mehr; andere werden noch jetzt abgerissen. Es scheint den Käufern nur um den darin befindlichen Baustoff zu thun gewesen zu sein. Dem Orte selbst, einem hübschgebauten Flecken, sieht man äußerlich den Verfall noch nicht an, der seiner wartet, seitdem die Hauptquellen seiner Nahrung, der prinzliche Hof und die schönen Anlagen, wodurch Neugierige aus allen Gegenden und Ländern hergelockt wurden, nicht mehr sind. Wir fanden hier wenigstens noch einen so trefflichen Gasthof, und wurden so wohl darin bewirthet, daß mir auf der ganzen Reise von Calais bis hier noch nichts Aehnliches vorgekommen war. Mit Vergnügen bemerkte ich auch nachher, beim Durchfahren durch einen Theil der schönen Waldungen, welche ehemahls Thiergärten des Prinzen waren, daß sie, so weit ich sehen konnte, von der Hand der Zerstörung verschont geblieben sind. Nur das große und kleine Wild, wovon es hier ehemahls wimmelte, scheint verschwunden zu sein.

Von hier an merkt man an den vielen Landhäusern, Schlössern und Lustanlagen, bei welchen der Weg vorbeiläuft, daß man sich einer großen und üppigen Hauptstadt nähert. Zu St. Denis fährt man bei der verwüsteten Abtei-Kirche vorbei, worin ehemahls die prachtvollen Grabmähler der Französischen Könige befindlich waren. Diese sind sämmtlich zerstört; keine Spur ist mehr davon vorhanden. Die in den Gräbern befindlichen Kostbarkeiten wurden geplündert, die Denkmähler von Marmor zertrümmert, die von Metall in Kanonen

und Scheidemünze verwandelt. Der dem Königthume geschworne Haß wollte nichts in Frankreich übrig lassen, was Bezug darauf hätte. Und jetzt? *) — Aber es ist Zeit, daß wir eilen, denn schon ist es zwischen acht und neun Uhr; und Paris ist noch zwei Französische Meilen weit entfernt. Nichts ist unangenehmer, als an einem fremden Orte, besonders an einem von so ungeheuerem Umfange, wie Paris ist, erst spät in der Nacht anzukommen.

Ganz konnten wir dieser Unannehmlichkeit nun einmahl nicht entgehen, ungeachtet unser Fuhrmann sich der größten Eile befliß. Es war halb zehn Uhr, als wir bei dem Schlagbaume (la barrière) anlangten. Da wir hier kaum eine Minute lang aufgehalten wurden, so hatten wir beim Einfahren in die Vorstadt St. Denis noch dämmerndes Licht genug übrig, um die schon ehemahls von mir empfundenen übeln Eindrücke zu empfangen, welche diese und einige andere Vorstädte von Paris durch das ärmliche und veraltete Ansehen der meisten Häuser auf die Ankommenden machen. Erst wenn man durch das Prachtthor oder vielmehr durch den erhabenen Triumphbogen, das St. Denisthor genannt, hindurchgefahren ist, und nun auf die unermeßliche Wall- oder Bollwerksstraße (les boulevards) kommt, fängt man an zu merken, daß man in Paris ist. Bis dahin war man geneigt, zu argwöhnen, daß man durch Irrthum des Fuhrmanns nach irgend einer alten Landstadt gerathen sei.

Ehe wir das Posthaus erreichen konnten, war es

*) Bekanntlich ward die Kirche schon unter Napoleon wieder hergestellt, und ist jetzt auch wieder der Begräbnißort der königl. Familie. Anm. z. n. Ausgabe.

völlig finster geworden. Einem Reisenden, der vorher noch niemahls hier war, und seine erste Einfahrt zur Nachtzeit hält, muß sonderbar dabei zu Muthe sein. Die schon an sich größtentheils sehr engen Straßen, von Häusern eingeschlossen, welche fünf bis sechs, mitunter sogar sieben Stockwerke hoch sind, verengen und erhöhen sich bei der schwachen nächtlichen Erleuchtung dem getäuschten Auge so wunderbar, daß man in einer engen Schlucht zwischen senkrechten und thurmhohen Felsenwänden hinzufahren glaubt, und das auch zur Nachtzeit hier noch immer lebhafte und laute Straßengeräusch für das Getöse eines Schweizerischen Wassersturzes zu nehmen geneigt ist. Ich wollte in der Gutenkinderstraße (rue des bons enfans) meine Wohnung aufschlagen. Als ich aber die Mündung dieser vorzüglich schmalen Straße erreicht hatte, kam sie mir, der besagten Täuschung wegen, so ungebührlich enge, dumpfig und dunkel vor, daß mir um Luft und Licht bange zu werden anfing. Ich fragte daher meinen Führer, ob es nicht in der Nähe, und auf einer bessern Straße, einen andern guten Gasthof gebe, wohin er mich führen könne? — Allerdings! war seine Antwort; nur zwei Schritte von hier ist der (er nannte mir den Namen des Gasthofes), in welchem die meisten Engländischen Herren (vermuthlich nahm er auch mich für einen solchen) abzutreten pflegen. Ich bat ihn, mich dahinzuführen. Wenn Du jemahls nach Paris oder London kommst, und von zwei Schritten hörst, welche zu machen sind, so halte Dich nur immer auf tausend gefaßt. Viel geringer konnte die Zahl derer, die mein Führer mich machen ließ, um nach dem Hotel der Engländischen Herren zu kommen, wol nicht sein; denn wir brachten eine gute halbe Viertelstunde darauf zu. Was

aber das Aergerlichste dabei war, so fand es sich, daß ich diese langen zwei Schritte umsonst gemacht hatte. Eine artige junge Dame nämlich, welche mich beim Eintritt in den Gasthof empfing, und auf meine Frage: ob ich hier abtreten könne? schon mit großer Zuversicht: ohne Zweifel! geantwortet hatte, wünschte nun zunächst zu wissen: auf wie lange Zeit ich die Wohnung zu miethen gedächte? Auf meine Antwort: daß wir darüber morgen sprechen wollten, weil ich erst bei Tage zu sehen wünschte, wo ich wäre, hatten sich die Umstände plötzlich sehr geändert; denn nun bedauerte sie unendlich, daß ihr letztes leeres Zimmer schon vor einer Stunde bezogen worden sei. Was war dabei zu thun? Ich mußte mich entschließen, die bewußten zwei Schritte zurückzuthun; und so habe ich denn in der engen und dumpfigen Gutenkinderstraße, deren erster Anblick mich zurückstieß, mich dennoch einnisten müssen.

Gruß und Verehrung! heißt es hier jetzt am Schlusse der Briefe; und nicht mehr, wie vor einigen Jahren: Gruß und Brüderschaft! Ehe ich von hier wieder abreise, dürfte es Gruß und Unterwerfung heißen. Die Mode ist ja überall ein wunderbares Ding; nirgends aber mehr als hier. Zwischen Dir und mir soll es immer beim Alten bleiben: Gruß und Liebe!

Ein und zwanzigster Brief.

Paris.

Als ich vor dreizehn Jahren hier angekommen war, fragte ich unsern Freund T* in meinem ersten Briefe,

ob es denn auch wirklich wahr sei, daß ich ihm von Paris aus schriebe? So wenig stimmte damahls Alles, was ich hier sah und hörte — Menschen und Begebenheiten — mit den Begriffen überein, die wir bis dahin in Deutschland uns von Paris und seinen Einwohnern gemacht hatten. Ich glaubte nach dem alten Griechenlande oder Italien versetzt zu sein, und Sparter oder Römer, nur von milderer Sinnesart und sanfteren Sitten, vor mir zu sehen.

Jetzt möchte ich ebendiese Frage Dir, mein lieber Eduard, von neuen vorlegen, wenn nicht die wohlbekannten Straßen, Plätze und Gebäude dieser Stadt mich lebendig überzeugten, daß ich wirklich hier bin. So wenig stimmt Das, was ich jetzt hier vor mir sehe, höre und bemerke, mit dem Bilde der neuen Franken überein, welches ich damahls so begeistert auffaßte und aus Frankreich mit mir nahm. Alles scheint mich täuschen zu wollen. Bald kommt es mir vor, als wenn ich noch in London, mitten unter kalten, finstern, griesgramenden Engländern, wäre; bald glaube ich, statt der Neufranken, die ich damahls kennen lernte, wieder jene leichten, unbefangenen und jugendlich-frohsinnigen Franzosen vom alten Schnitte zu erkennen; bald überzeuge ich mich wieder, daß ich es weder mit den Einen, noch mit den Andern zu thun habe. Denn um Engländer zu sein, scheinen sie mir jetzt viel zu wenig Gemeinsinn und Theilnahme an den öffentlichen Begebenheiten ihrer Zeit und ihres Landes zu verrathen, um Franzosen, viel zu wenig Lustigkeit.

Mit welchem Bande soll ich diesen wandelbaren Proteus festigen? *)

*) Quo teneam vultus mutantem Protea nodo? *Horat.*

Aber ich muß diesen Proteus, ehe ich Dir seine jetzige Gestalt und Miene beschreibe, erst noch länger beobachten. Ein so schnell und so oft sich umwandelndes, und dabei gemeiniglich von dem einen äußersten Endpunkte zum andern, wie durch Luft- und Bühnensprünge, überhüpfendes Wesen lernt man so geschwind nicht kennen. Wer steht uns auch dafür, daß es am Ende der zehn oder zwölf Wochen, die ich hier zu bleiben gedenke, nicht wieder in einer ganz neuen Form und Gestalt, völlig verschieden von der gegenwärtigen, dastehen und dem Zeichner, der es vor der letzten Häutung vollkommen getroffen zu haben glaubte, ins Angesicht lachen wird?

Will ich also, daß Das, was ich Dir von und über Paris schreibe, noch bei meiner Zurückkunft wahr sein soll, so muß ich wol bis zu den letzten Tagen meines Hierseins mich hüten, von irgend etwas Anderm zu reden, als was in die äußern Sinne fällt, und mich des Schließens von diesem auf Das, was geistig und sittlich ist, gänzlich enthalten. Zwar ändert auch dieses Aeußere sich hier schneller und unerwarteter, als an irgend einem andern Orte, allein Paris ist zu groß, als daß hundert Veränderungen, welche mit einzelnen Gebäuden und auf einzelnen Straßen vorgenommen werden, die Gestalt und Miene dieser Riesenstadt im Ganzen merklich ändern könnten.

Diese Gestalt und diese Miene der Stadt an sich, sind im Allgemeinen noch ebendieselben, die sie vor dreizehn Jahren waren. Paris ist, einzelnen Theilen nach, noch immer eben so schön und erhaben, und, dem Ganzen nach, noch immer eben so enge, dumpfig und schmutzig, als damahls; nur daß mir Beides jetzt, da ich von London komme, zehnmahl mehr auffällt. Was hat diese

letztgenannte Stadt in ihrem ganzen unermeßlichen Umfange, welches mit dem großen und herrlichen Anblicke, dessen man hier auf den beiden Gestadestraßen zwischen der Neuen und der Eintrachtsbrücke*), besonders auf der zwischen beiden liegenden Königsbrücke, nach allen Seiten hin genießt, auch nur die entfernteste Vergleichung aushalten könnte? Aber wo ist auch in ganz Paris nur eine einzige Straße, oder ein einziger öffentlicher Platz, wo man eben die Reinlichkeit und Nettigkeit, eben den Wohlstand und die sorgfältige Unterhaltung in Bau und Besserung wahrnähme, die zu London beinahe in jeder Straße und auf jedem Platze die Blicke des Fremden so lieblich fesseln? In London athmet man, trotz dem dichten Straßengetümmel, fast überall die reinste Luft; nirgends werden Augen und Nase durch Unreinigkeiten beleidiget, deren man sich zu Paris an jeder Mauer und in jedem Winkel, häufig sogar bei hellem Tage und im Angesicht der großen Nation, entladet. Erkläre mir doch Einer, wenn er kann, woher es kommen mag, daß ein so feines und gebildetes Volk, ein Volk von so zarter Empfindlichkeit gegen jede Verletzung des Schönen und Wohlanständigen, gleichwol so wenig Sinn für das erste Erforderniß aller Schönheit — die Reinheit — zu haben scheint!

Noch auffallender, besonders für Den, der von Lon-

*) Es ist jetzt schwer, über Paris zu reden oder zu schreiben, weil man nicht mehr weiß, wie man die Dinge benennen soll; so oft sind ihre Namen hier geändert! Obgedachte Brücke z. B. hieß vor der Umwälzung die Brücke Ludewigs XVI., dann die Revolutionsbrücke, hienächst die Eintrachtsbrücke; jetzt aber, da alle alte Namen wieder zurückzukehren angefangen haben, hört man sie häufig wieder die Ludwigsbrücke nennen.

von kommt, ist der Anblick der Menschen, welche hier das Straßengewühl bilden. Die große Mehrheit derselben besteht hier nämlich aus ärmlichgekleideten Leuten von verkümmerter Gesichtsbildung, unter welchen die einzelnen wohlgekleideten und wohlgenährten Straßengänger beinahe nur als Ausnahmen erscheinen. In London hingegen sieht man, wie ich von dort aus Dir schon gemeldet habe, gerade das Gegentheil. Ist der Unterschied des Wohlstandes zwischen beiden Städten wirklich so unermeßlich groß, als er sonach zu sein scheint? oder rührt jene Verschiedenheit zum Theil auch mit daher, daß der Engländer, selbst der gemeinere und ärmere, mehr, als der Franzose, auf einen reinlichen und rechtlichen Anzug hält? Darüber mögen Andere entscheiden. Wahrscheinlich aber sind beide Ursachen zugleich im Spiele.

Wenn man kurz vor seinem Eintritte in diese Stadt sich die Mühe gegeben hätte, nachzulesen, was in den letzten zehn Jahren des verflossenen Jahrhunderts manche Zeitungsschreiber und Zeitschriftler uns wöchentlich oder monatlich von den Gräueln der Verwüstung zu erzählen wußten, die hier täglich in Schwange gehen sollten, so würde man, ehe man an Ort und Stelle gekommen wäre (insofern man den Versicherungen jener Herren Glauben beimäße), nichts gewisser erwarten, als die Gegend, wo das Französische Sodom einst stand, mit einem ungeheuern Schuttberge bedeckt zu finden. So weit ging meine eigene Besorgniß nun zwar nicht; aber bei allem Unglauben an die Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit jener unsterblichen Tageblätter, glaubte ich denn doch auch, darauf gefaßt sein zu müssen, auf manche Trümmer zu stoßen, die mich an die hier vorgefallenen schrecklichen Begebenheiten des letzten Jahrzehends auf eine schmerzliche Weise erinnern würde. In einer Stadt,

dachte ich, wo in diesem Zeitraume mehrmahls blutige Schlachten geliefert wurden, wo man einen rasenden Pöbel, dem man weisgemacht hatte, daß er aus lauter unbeschränkten Monarchen bestehe, von Seiten einer Partei gegen die andere hetzte, und von Seiten Aller zum Rauben, Morden und Verwüsten auffoderte; in einer solchen Stadt kann es, nachdem erst einige Jahre darüber verflossen sind, an traurigen Ueberbleibseln schauderhafter Zerstörungen aller Art wol unmöglich fehlen. So dachte ich; aber wie angenehm wurde ich überrascht, als ich bei meinen ersten Streifereien durch die Haupttheile dieser Stadt durchaus nichts entdecken konnte, was an jene Zeiten der Gesetzlosigkeit und der Ausschweifungen erinnerte, als — fünf oder sechs leere Plätze, wo ehemahls königliche Bildsäulen standen, und einige halb eingerissene Klöster und Kirchen, die bis jetzt noch keine anderweitige Bestimmung erhalten haben! Das ist auch noch heute der Fall, nachdem ich nun schon über 14 Tage hier gewesen bin, und die Haupttheile der Stadt mehr als einmahl schon mit gespannter Aufmerksamkeit in Augenschein genommen habe.

Denke einmahl nach, lieber Eduard, was das sagen will: 800,000 Menschen, großentheils Leute ohne Erziehung und Unterricht, von den Mauern einer einzigen Stadt eingeschlossen, zerbrechen, durch einige kühne Wagehälse angefeuert, Knall und Fall die Bande, womit ihre bisherigen Beherrscher sie seit Jahrhunderten zu bändigen wußten. Trunken vor Freude über die glücklichen Erfolge des Wagestücks, ist dieses leidenschaftliche, aber gutmüthige Volk schon bereit, Denen, die es seine Tirannen nennt, und für seine ärgsten bisherigen Feinde hält, zu verzeihen, und einen neuen gesellschaftlichen Vertrag mit ihnen zu schließen; als es nach je-

dem Versuche dieser Art immer wieder von neuen erfahren muß, daß man es nur zu hintergehen suche, um es von neuen zu fesseln. Nun fangen seine Leiter an, eigennützige Pläne, Jeder für sich und die Seinigen, zu bilden; Jeder sucht das arme unwissende Volk durch Beredsamkeit, Schmeicheleien und Bestechungen für sich und wider seine Nebenbuhler zu gewinnen. Alle leidenschaftliche Köpfe aus ganz Frankreich strömen in Paris zusammen; es strömen dahin auch Verräther und Schurken aller Art, wovon der Eine eine Gegenumwälzung zu bewirken, der Andere zu rauben, der Dritte redliche Männer, welche wichtige Posten bekleiden, zu stürzen sucht, um selbst an ihre Stelle zu treten. Die Allermeisten von Denen, welche das getäuschte Volk heute als seine Retter preiset, werden morgen für seine ärgsten Feinde erkannt. Die Gemüther sind in der höchsten Spannung; der Vater trauet seinem Sohne, der Bruder dem Bruder nicht mehr; alle Gesetze sind aufgelöset, alle gesellschaftliche Bande zerrissen; man tobt und wütet, man verfolgt und mordet; man liefert Schlachten in den engen Straßen der Stadt; der Strom wird mit Bruderblute gefärbt. Und dieser schreckliche Zustand dauert abwechselnd, und immer wieder zurückkehrend, beinahe zehn Jahre lang; — und die Stadt, in der das Alles vorgegangen ist, steht, die wenigen obgedachten Veränderungen ausgenommen, noch heute in ihrer ganzen ehemahligen Größe und Pracht so unbeschädigt da, als wenn von dem Allen gar nichts vorgefallen wäre! Wahrlich, die Franzosen sind keine Barbaren, wofür sie damahls durch ganz Europa ausgeschrien wurden! Sie sind freilich der höchsten Leidenschaft fähig, und können in diesem Zustande sich bis zur Unmenschlichkeit vergessen; aber wissentlich werden sie das

Schuldlose mit dem Schuldigen nie vermischen. Paris, das noch stehende, noch blühende unermeßliche Paris, ist ein unwiderlegbarer Beweis davon.

»Aber,« sagt man, »sie haben doch gegen unschuldige Werke der Kunst gewütet, die ihnen nichts zu Leide gethan hatten!« Gegen welche? Bekanntlich und augenscheinlich nur gegen diejenigen, welche Bezug auf Königthum, Adelthum und Priesterthum — diese drei Hauptgegenstände ihrer aufgeregten Wut — hatten. Alle andere stehen noch heute, selbst an öffentlichen Orten, wie z. B. in den Tuilerien, so unbeschädiget da, als ich sie vor dreizehn Jahren hier verließ. Freilich war die Zerstörung jener auch Raserei — wer wird das läugnen wollen? — aber doch immer nur Raserei aus Wut gegen wirkliche oder geglaubte Todfeinde, deren Andenken man zu vertilgen wünschte; nicht Raserei gegen die schuldlosen Künste, welche jene Denkmähler hervorgebracht hatten. Wer fühlt sich aber nicht von Achtung gegen dieses Volk durchdrungen, wenn er hört, welcher geringen Mittel es oft nur bedurfte, um es mitten in seiner Wut von der Verletzung solcher Dinge abzuhalten, welche zum Anbau der Künste und Wissenschaften dienen, oder zu öffentlichen Gemeingütern gehören. Ein dreifarbiges dünnes Band, um dergleichen Gegenstände gezogen, wirkte hier mehr, als anderswo ein eisernes Gitter. Es bildete, ungeachtet der kleinste Knabe es zerreißen konnte, eine heilige Schutzwehr, welche Keiner zu überschreiten wagte. In dem Kunstpflanzengarten (Jardin des plantes), worin täglich Tausende aus den untersten Volksklassen umherschwärmten, bedurfte es, um die vielen seltenen und kostbaren Gewächse, welche offen dastehen, vor jeder Verletzung zu sichern, keiner bewaffneten Gewalt, sondern nur einer

Inschrift bei den Eingängen, ungefähr folgendes Inhalts: Erinnert euch, Bürger, daß die Pflanzen dieses Gartens zur Erweiterung der Wissenschaften und zur Hülfe für arme Kranke bestimmt sind! und von Stunde an war jede Blume, jedes Blättchen, selbst in den Augen des rohesten Barschenklers, ein Heiligthum, welches Niemand anzutasten wagte. Mein ehrwürdiger Freund Faujas erzählte mir darüber Folgendes.

Er führte einst, und zwar mitten in dem Zeitraume der schrecklichsten Raserei, einen Fremden in diesem Garten umher, um ihm die merkwürdigsten Pflanzen desselben zu zeigen. Im Gespräche darüber hob er einen Blumentopf auf, um den Fremden die darin befindliche Pflanze näher sehen zu lassen. In dem nämlichen Augenblicke aber sprang Einer aus der Menge auf ihn zu, und rief mit ergrimmtem Gesichte: Vermuthlich habt ihr die Inschrift beim Eingange zu lesen verabsäumt! Faujas antwortete: Ich danke euch, Bürger! für die Erinnerung; aber wißt, daß ich einer der Vorsteher dieses Gartens bin, und jetzt das Geschäft habe, einige Schätze desselben diesem Fremden zu zeigen. — Das ist etwas Anderes! sagte hierauf Jener, und kehrte beruhigt zu der Menge zurück. So war Einer immer der Aufseher des Andern; und so geschah es, daß alle jene Sammlungen von Kunst- und wissenschaftlichen Schätzen in jenen Zeiten der Zerstörung nicht nur unversehrt erhalten, sondern auch gerade in diesem Zeitraume so unglaublich vermehrt und bereichert wurden, daß ich einige derselben kaum wiedererkennen konnte. Das thaten Diejenigen, welche man zu eben der Zeit durch ganz Europa als Vandalen verschrie!

Paris hat in allen diesen Jahren der Gesetzlosigkeit

und Gräuel nicht nur keine merkliche Verwüstungen im, Aeußern erlitten, sondern es ist, einzelnen Theilen nach, in ebendiesen schrecklichen Jahren sogar verschönert worden. Neue Prachtgebäude und Gärten, ja ganze Straßen, wie z. B. die Säulenstraße*) (rue des colonnes), sind in diesem blutigen Zeitraume hervorgestiegen, die Tuilerien verschönert; der prachtvolle, schon vor der Umwälzung angefangene, sogenannte Allgottstempel, Pantheon, ist, bis auf die innere Ausschmückung, vollendet, der Garten des nun wieder sogenannten Palais royal gänzlich umgeschaffen; prächtige und anmuthige Bäder sind auf der Seine angelegt**), der Palast Luxemburg und der dazu gehörige Garten, ehemahls unscheinbar und

*) So genannt, weil zwei lange und prächtige Gebäude sie bilden, welche unten mit einem Säulengange versehen sind.

**) Eins dieser Badehäuser, an der Königsbrücke, ist besonders schön, groß und angenehm eingerichtet. Es ruhet, gleich den übrigen, auf einem sehr langen und breiten Fahrzeuge, und ist zwei Stock hoch. So viele Fenster (und dieser sind 150!) so viele Bäder in wohleingerichteten netten Zimmerchen. Da das Fahrzeug auf beiden Seiten des darauf ruhenden Gebäudes acht bis zehn Fuß breiter ist, als dieses, so ist der ganze Raum ringsumher in einen niedlichen Blumengarten verwandelt, in welchem man vor dem Bade umhergehen kann, um sich erst gehörig abzufühlen. Es versteht sich, daß die Blumen, so wie die hohen, schattengebenden Sträucher in Gefäßen stehen, die mit Erde angefüllt sind. Am Ufer, zwanzig Schritt davon, ist ein kleines Kaffeehaus angelegt, aus welchem man sich, nach Belieben, in oder nach dem Bade, mit Kraftbrühen und jeder Art von Erfrischung bedienen lassen kann. Das Badehaus selbst ist in zwei Hälften getheilt; die eine ist dem weiblichen, die andere dem männlichen Geschlechte gewidmet. Der Preis ist sehr geringe, ungefähr 7 — 8 Sgr. unsers Geldes. Der Grad der Wärme oder der Kälte des Bades hängt von eines Jeden Belieben ab.

klein, durch Bauverbesserungen, Erweiterungen und geschmackvolle Anlagen zu einem der schönsten und sehenswürdigsten Theile dieser an Prachtgebäuden so reichen Hauptstadt umgebildet worden. Wie in der Stadt, so auf dem Lande ringsumher. Statt auch hier diejenigen Lustgebäude, Gärten und Anlagen, welche schon ehemahls dawaren, zerstört und verwüstet zu finden, erblickt man vielmehr mit Erstaunen eine Menge anderer, welche in dem Laufe jener schrecklichen zehn Jahre errichtet und angelegt wurden. Wahrlich, man sollte glauben, wenn man dieses Alles sieht, daß Paris innerhalb jener gräulichen Jahre der tiefsten Ruhe und aller Segnungen eines ununterbrochenen Friedens genossen hätte! Ich bin in dem Lande der Wunder; das ist Alles, was ich zur Erklärung dieser Erscheinung zu sagen vermag.

Noch mehr aber staunt man, und fühlt sich immer geneigter, an Wunder zu glauben, wenn man sieht, was die jetzige Regierung, von welcher hier Jedermann glaubt und versichert, daß sie sich in den größten und dringendsten Geldverlegenheiten befinde, zur Verschönerung der Stadt und der Schlösser in diesem einzigen Sommer zugleich vornehmen und bewerkstelligen läßt. Drei prächtige Brücken von Quadern über die an Brücken schon so reiche Seine entstehen mit einer Schnelligkeit vor meinen Augen, als wenn sie von selbst aus dem Wasser hervorwüchsen; St. Cloud, Schloß und Garten, welches der Obervolksberather zu seinem eigenen Hoflager gewählt hat, wird mit gleicher Schnelligkeit umgeschaffen, und soll, wie Leute versichern, welche Mittel gefunden haben, die inneren Veränderungen in Augenschein zu nehmen (wozu nur Eingeweihte gelangen können), in einigen Monaten Alles übertreffen, was Frankreich Schönes und Prachtvolles in dieser Art unter sei-

nen ehemahligen Königen je entstehen sah; ein schöner weiter Platz, einer der geräumigsten, die es in irgend einer Stadt in Europa geben mag*), hat sich plötzlich hinter dem Tuilerienpalaste, da, wo vorher, ich weiß nicht, wie viele ineinandergebaute Bürgerhäuser eine kleine Stadt bildeten, ins Gevierte ausgestreckt, nachdem die daselbst befindlichen Häuser, auf den Wink des ersten Volksberathers, wie durch Zauberei, verschwunden waren; auf einigen anderen Plätzen, z. B. auf der Place des victoires und auf der Place Dauphine, sieht man Alles in voller Arbeit, um die ehemahligen Denkmähler der Könige durch neue Standbilder, man weiß noch nicht zu wessen Ehre, zu ersetzen; das lange und hohe linke Ufer der Seine zwischen der Königs- und Eintrachtsbrücke wird durch ein kostbares Quadergemäuer in eine Kaje (Quai) verwandelt, welcher schon jetzt der Name Bonaparte feierlich beigelegt worden ist; zur Verbindung verschiedener gleichlaufenden Straßen werden eine Menge Bürgerhäuser weggerissen, um da, wo diese standen, Zwischen- oder Verbindungsstraßen anzulegen. Eine dieser Straßen sah ich schon vollendet; vier andere sind in Arbeit. Dies Alles, und mehr dergleichen, z. B. das Aufreißen des Steinpflasters in verschiedenen Theilen der Stadt, um ein neues und besseres zu machen; das Ausgraben eines Kunstflusses, welcher ein reineres und gesunderes Wasser herbeiführen soll u. s. w.

*) Er ist wenigstens gros genug, um 10,000 Mann Fußvolk und Reiterei einen Prachtaufzug darauf halten zu lassen. Ungefähr der dritte Theil desselben bildet den eigentlichen Schloßplatz, und ist zu diesem Behuf durch ein hohes eisernes, oben vergoldetes Gatter abgesondert, über welchem die vier ehernen Pferde aus Venedig auf erhabenen Fußgestellen prangen.

u. s. w. wird zugleich, und zwar zu einer Zeit unternommen, wo das Geld hier so rar ist, daß man den besten Wechsel nicht anders als mit einem Verluste von 18 vom Hundert in klingende Münze umsetzen kann, und wo die Regierung, um ihre ausgestellten Wechsel gültig zu machen, vorher einige der ersten hiesigen Bankherren bewegen muß, sie zu verbürgen! Wo nimmt diese wunderbare Regierung das Geld zu dem Allen her? fragt der Pariser selbst. Und der Ausländer: durch welches Zaubermittel weiß sie die Eigenthümer der Häuser, welche weggerissen werden, zu bewegen, ihre Einwilligung dazu zu geben? Bei dieser letzten Frage lacht man mir hier, so oft ich sie aufwerfe, ins Angesicht. Was bedarf es, sagt man, dazu erst einer Einwilligung? Man läßt den Eigenthümern andeuten, ihre Häuser zu räumen. Geschieht dieses nicht in bestimmter Frist, so kommen Bewaffnete, und werfen ihnen den Hausrath auf die Straße. Ist dieses vollbracht, so wird das Haus niedergerissen. Das ist die ganz kurze Verfahrungsart. »Und die Bestimmung des Ersatzes?« — Macht eben so wenig die geringste Schwierigkeit. Jeder Hausbesitzer hat ja vor 8 bis 9 Jahren, da die Grundsteuer eingeführt werden sollte, sein Haus selbst schätzen müssen. Diese eigene Schätzung bestimmt seine jetzige Schadloshaltung. — »Aber damahls waren die Häuser nicht halb so viel werth, als jetzt?« — Das ist Zufall. — »Und Jeder schätzte, weil es auf die Einführung eines bleibenden Grundzinses ankam, sein Eigenthum so gering als möglich?« — Desto schlimmer für ihn! Er hätte es höher schätzen sollen. — Ich weiß nicht, ob man sich mit diesen Antworten über mich, oder über die Regierung, oder über sich selbst lustig machen will. Gewiß ist es, daß ich sie überall und immer wieder von

neuen erhalte, so oft ich die nämlichen Fragen von neuen aufwerfe. Aber eben so gewiß ist es auch, daß sie dennoch unglaublich klingen, und mit den Begriffen, die man sich von der Weisheit und Gerechtigkeit einer Regierung macht, an deren Spitze Bonaparte steht, schlechterdings unvereinbar sind.

Friedrich der Einzige, der doch wahrlich auch einen kräftigen Willen hatte, sah die Allgewalt desselben an einer alten bretternen Windmühle scheitern, die er fortgeschafft wissen wollte, weil sie ihm eine schöne Aussicht verdarb, die aber dennoch stehen blieb, und noch heute als sein schönstes Denkmahl steht, weil der Eigenthümer, trotz der reichen Schadloshaltung, die er ihm anbieten ließ, die Einwilligung dazu versagte. Ebendieselbe Widersetzlichkeit von Seiten der Eigenthümer fand dieser große König auch bei andern ähnlichen Gelegenheiten; und immer war der Nachgebende, zu seinem unsterblichen Ruhme — er! — weil er, obgleich der Erste im Staate, und zugleich ohne allen Zweifel damahls der Erste in Europa, doch vor dem Gesetze nicht mehr sein und gelten wollte, als der Geringste seiner Unterthanen. Unstreitig denken die Häupter eines Freistaats hierüber um so mehr, wie er, da vor dem Gesetze hier Alles gleich sein, und die höchste Gewalt, nicht von der Person des Herrschers, wie bei einer unbeschränkten Alleinherrschaft, sondern von dem Volke ausgehen soll; und ohne allen Zweifel stellen sich ihnen, bei Unternehmungen dieser Art, von Seiten des Eigenthumsrechts, ähnliche Schwierigkeiten, wie jenem, entgegen. Wie fangen sie es denn nun an, diese Schwierigkeiten zu besiegen? Ich weiß es nicht. Es hält in einer so ungeheuern Stadt, als diese ist, oft unglaublich schwer, selbst über solche Dinge, die vor Jedermanns Augen vorgehen, ur-

kundliche Auskunft zu erhalten. Alles, was ich mit Gewißheit darüber weiß und versichern kann, weil ich es vor Augen sehe, ist: daß der Wille der Regierung in Fällen der Art hier immer vollzogen wird. Die Häuser, welche aufgeopfert werden müssen, verschwinden, und die neuen Straßen und Plätze, welche statt ihrer hervortreten sollten, liegen zu Jedermanns Ansicht und Bequemlichkeit da! —

So wie man hier nun auf der einen Seite Manches mit Erstaunen sieht, was man zu finden nicht erwarten konnte, so findet man auf der andern Seite auch Manches nicht, was man zu sehen mit großer Zuversicht sich versprochen hatte. Beides macht, daß man aus dem Zustande der Verwunderung und des Staunens, worin man gleich beim Eintritte in diese Stadt der Wunder versetzt wird, während der ersten Wochen seines Hierseins gar nicht wieder herauszufinden weiß. Wer sollte z. B. nicht erwarten, die Stelle, wo einst die Bastille stand, in einen der ersten und schönsten öffentlichen Plätze umgebildet, und mit irgend einem erhabenen Denkmahle geziert zu sehen? besonders da in den ersten Jahren der Umwälzung unaufhörlich die Rede davon war, und Pläne über Pläne dazu entworfen wurden, wovon der eine immer noch riesenhafter war, als der andere! Nun, und was ist daraus geworden? Ein öder Holzplatz. — Dagegen kommt man auf dem Wege dahin bei dem neuen Staatsgefängnisse, dem furchtbaren sogenannten Tempel*), vorbei, welches sich von jenem zerstörten nur

*) Tempel heißt diese alte Burg, weil sie, wie die gleichnamige in London, von den ehemahligen Tempelherren (im Jahr 1222) erbaut wurde. Sie besteht in einem ungeheuer weiten und dicken Thurme, mit vier kleinern, die zusammen mit einer etwa 80 Fuß hohen starken Mauer umgeben sind.

dadurch unterscheidet, daß es nicht mit Wall und Graben, sondern von ungeheuer hohen und dicken Mauern eingeschlossen ist. Ein kalter Schauder überlief mich, als mein Führer mir denjenigen Theil dieser gräulichen Burg zeigte, worin die unglücklichen königlichen Schlachtopfer aller erdenkbaren Schmach und den Gräueln der scheußlichsten Todesangst so lange hingegeben blieben, bis sie zum Blutgerüste abgeführt wurden. — Wenn ich den Hauptzug, welcher die Französische Denk- und Sinnesart bezeichnet, in irgend einer Aeußerung recht stark und unverkennbar ausgedrückt gefunden habe, so ist es in der Antwort, die man hier jetzt zu erhalten pflegt, wenn man nach Leuten fragt, die in diesen Tempel eingesperrt wurden, und von welchen nachher (vielleicht in Folge ihrer Verbannung nach Guyana) weiter nicht mehr die Rede war. Ils sont à l'oubli, sie sind in der Vergessenheit! heißt es. Wie leicht sich diese paar Worte aussprechen lassen!

Bei Gelegenheit dieses Tempels muß ich doch noch erwähnen, daß ich neben demselben das schöne Haus des berühmten Santerre sah, welcher in den heißesten Jahren der Umwälzung vom Bierbrauer zum Feldherrn und zum Oberbefehlshaber der Stadt Paris emporstieg, und nunmehr wieder, wie ehemahls — Bier brauet. Ein anderer General, Namens Seepferd (hier spricht man diesen ursprünglich Deutschen Namen Säfer aus), der vornehmlich in der Vendée eine Rolle spielte, ist jetzt gleichfalls wieder, was er vorher war — ein Schneider! Beide ahmen darin dem Beispiel des Cincinnatus und anderer Helden des Alterthums nach; ob gezwungen oder freiwillig? ob mit einem ähnlichen oder ganz anderem inneren Bewußtsein, als jene? das weiß ich nicht. Merkwürdig aber ist es, daß viele von De-

nen, die in der Umwälzungszeit eine hervorstechende Rolle spielten, jetzt im Dunkeln leben, mitunter sogar mit Mangel und Dürftigkeit zu kämpfen haben, und von Solchen, welche statt ihrer jetzt am Brette sind, und welchen sie selbst die Plätze, worauf jene nun hervorragen, erst bereiten mußten, bei jeder Gelegenheit zurückgestoßen und als Verdächtige beobachtet werden. So wandelbar ist das Schicksal der Menschen, besonders in Zeiten, wie die letztverlebten für Frankreich waren!

Lebe wohl, mein guter Eduard!

Zwei und zwanzigster Brief.

Paris.

Indem ich fortfahre, Dir, mein lieber Freund; von Dem, was ich hier sehe und höre, Nachricht zu ertheilen, glaube ich dabei voraussetzen zu müssen, daß Du vornehmlich mit den Veränderungen bekannt zu werden wünschest, die seit meinem ehemahligen Hiersein sowol die Stadt, als auch ihre Einwohner betroffen haben. Vernimm dann, was mir noch weiter davon aufgefallen ist.

Ich las vor meiner Abreise aus Deutschland, gleichviel in welchem Werke über Frankreich, daß die Bevölkerung von Paris in dem Laufe der Französischen Staatsumwälzung um 200,000 vermindert worden wäre. Jetzt wenigstens ist diese Angabe zuverlässig falsch. Der bloße Augenschein lehrt, und alle Einwohner stimmen darin überein, daß diese Stadt nie so bevölkert gewesen ist, als gerade jetzt. Zwar kann es, leider! gar wohl sein, daß in jenen furchtbaren zehn Jahren an 200,000 Pariser Köpfe theils im Felde, theils hier durch Schwert,

Beil, Hunger und Seuchen gefallen sind; allein diese fürchterliche Lücke ist schon längst wieder ausgefüllt. Tausende von zurückgekehrten Ausgewanderten aus allen Theilen Frankreichs strömen jetzt nach Paris, um entweder ihre Angelegenheiten bei der Regierung zu betreiben, oder irgend einen Erwerbszweig zu suchen, den sie hier eher, als anderswo zu finden hoffen. Eine sehr große Menge von Jünglingen und jungen Männern, welche in jenen Zeiten der Verwilderung ohne Erziehung und Unterricht aufwuchsen, und, bei der noch fortwährenden Auflösung des öffentlichen Schulwesens im Lande, an ihrem Orte keine Gelegenheit finden, das Versäumte nachzuholen, kommen hierher, um noch jetzt in die Schule zu gehen und sich zu bilden*). Und nun das Heer von Bewaffneten aller Art, besonders von Leibwachen zu Pferde und zu Fuß, wovon es hier jetzt wimmelt! Und nun vollends die ungeheuere Menge von Fremden aus allen Ländern, welche jetzt neugieriger als jemahls herbeieilen, um mit eigenen Augen zu sehen, was aus dem wunderbaren Paris, über dessen Vorstellung ihre Einbildungskraft seit 13 Jahren unaufhörlich gebrütet hatte, denn nun eigentlich geworden sei! Man würde sicherlich nichts dabei wagen, wenn man eine Wette einginge, daß Alle diese zusammengenommen mehr als jene 200,000 Köpfe betragen.

*) Ich saß vor einigen Tagen neben einem solchen in der Oper, der mir offenherzig gestand, daß er seine junge Frau und zwei Kinder zu Hause zurückgelassen habe, und hierher gekommen sei, um sich in den ersten Anfangsgründen unterrichten zu lassen, wozu man bei ihm noch keine Gelegenheit habe. Er versicherte mir, daß die Zahl Derer, die sich in ebendiesem Falle mit ihm befänden, sehr beträchtlich sei.

Nach einem Amtsberichte des Polizeiministers, in einem der hiesigen öffentlichen Blätter (Le Publiciste), beläuft sich bloß die Anzahl der besuchenden Engländer hier jetzt auf 16,000. Die Bücher der Ordnungsaufsicht oder Polizei, in welchen die Tage der Ankunft und der Abreise der Fremden angemerkt werden, ergeben, daß diese Engländer im Durchschnitt nicht länger als 13 Tage hier zu bleiben pflegen, weil sie sich in die Lebensart der Franzosen nicht zu fügen wissen, und, der Landessprache unkundig, sich gar bald zu langweiligen anfangen. Man kann also annehmen, daß in jedem Monate ihrer 32,000 herkommen und wieder abreisen. Vorausgesetzt nun, daß Jeder von ihnen auch nur 30 Guineen hier verzehrt, welches für einen Engländer, und in Betracht der jetzigen Theuerung des Orts, bei einem Aufenthalte von 13 Tagen, gar nicht viel ist, so verdankt Paris bloß dieser Einen Klasse von Fremden monatlich einen Geldumlauf von 960,000 Guineen oder 5,760,000 Thaler. Die Zahl der Deutschen wird hier jetzt noch höher angegeben. Und nun die vielen Dänen, Schweden und Russen! Und nun vollends die noch größere Zahl der Neugierigen sowol, als auch der Brestlhaften aus den von Frankreich jetzt abhängigen Ländern; die Menge der hier jetzt befindlichen Türken, Mauren, Egipter und der farbigen Leute aus den Französischen Pflanzländern beider Indien ungerechnet! Wahrlich wer das Gewühl aller dieser von den Franzosen leicht zu unterscheidenden Völkerschaften auf den hiesigen Straßen und öffentlichen Plätzen vor Augen hat, der kann nicht zweifeln, daß bloß durch sie der Abgang, den Paris erlitten haben mag, jetzt völlig ersetzt wird.

Mir, der ich vor dreizehn Jahren zu einer Zeit hier war, wo die meisten häuslichen Geschäfte ruheten, und

die meisten Einwohner dieser ungeheuern Stadt fast immer auf den Beinen und auf den Straßen waren, scheint das Gewimmel dieses großen Ameisenhaufens jetzt ungleich lebhafter und gedrängter als damahls zu sein*). Gehe ich auf den Straßen, d. h. winde ich mich durch das dichte Gedränge, welches hier zu jeder Zeit die Straßen erfüllt, mit Mühe hindurch, so bin ich geneigt, zu glauben, daß die ganze Volksmenge dieser Stadt die Häuser verlassen habe und auf dem Pflaster umherschwärme. Trete ich aber wieder irgendwo ein, etwa um einen Besuch zu machen, oder eine Erfrischung zu nehmen, so finde ich Jedermann daheim, und ist es ein öffentliches Haus, so wird es mir oft sauer, mich hineinzudrängen. Käme ich nicht unmittelbar von den mit Menschen erfüllten Straßen London's, ich würde glauben, ganz Paris habe sich nach den Kaffee- und Wiederherstellungshäusern ergossen. Gehe ich von da, erfrischt durch ein Glas Zitronenwasser oder Eis, nach einem der öffentlichen Wandelplätze, etwa nach den Tuilerien, oder auf die Bollwerksstraße, so sehe ich augenscheinlich: hier flutet der eigentliche Strom! Alles, was ich vorher sah, war nur Nachgerieseln. Uebersieht man diese gewaltige Strömung, die kein Ende nimmt, zum ersten Mahle, so denkt man: heute werden die sechzehn oder siebzehn Schaubühnen, auf welchen hier mitten im Sommer gespielt wird, leer stehen; ganz Paris ist ja hier! Heute muß man hineingehen, um mit einiger Gemächlichkeit sehen und hören zu können, und nicht

*) Die neuesten Listen der hier Geborenen beweisen, was ich nur nach dem Augenmaße vermuthen konnte. Ihnen zu Folge sind hier im verflossenen Jahre 21,300 Kinder geboren. Vor der Umwälzung pflegte die höchste Zahl nur 20,000 zu sein.

Gefahr zu laufen, zerdrückt oder erstickt zu werden. Ich gehe; nehme das Erste das Beste; es ist noch nicht sechs Uhr, und um sieben erst beginnt das Spiel Aber zu meinem Erstaunen höre ich, daß das Haus schon voll ist, und sehe von dem Gatter der Einnahme an bis auf die Straße hinaus einen langen Schweif von Wartenden stehen und trippeln, welche Alle noch hineinwollen. Ist denn heute etwa ein Feiertag, oder giebt es unter der Million von Gesetzen, welche seit dreizehn Jahren hier gemacht sein mögen, etwa eins, welches heute daheim zu sein und zu arbeiten verbietet? Keinesweges; es ist ein ganz gemeiner Wochentag, und wer zu arbeiten hatte, oder arbeiten wollte, der ist zu Hause geblieben. Komm nur morgen wieder, und ist der Tag, wie der heutige, trocken, so findest Du es überall gerade wieder wie heute.

Wenn man die Bevölkerung der beiden mächtigen Hauptstädte, Paris und London, nach dem bloßen Augenmaße bestimmen sollte, so würde man keinen Augenblick anstehen, der ersten ein gutes Viertel mehr, als der letzten, zu geben, ungeachtet, der Ausdehnung nach, jene um ein Viertel kleiner ist, als diese. Dieser Maßstab würde aber täuschen. Denn wenn von hundert Einwohnern London's im Durchschnitt fünf und zwanzig sich auf den Straßen und an öffentlichen Oertern zeigen, so wird man von eben so vielen Parisern funfzig daselbst zählen. Das Bedürfniß, sich zu bewegen, und das noch größere, sich zu vergnügen, wenigstens etwas Neues zu sehen, zu hören und zu empfinden, ist für den Franzosen überhaupt, und für den Pariser insonderheit, zu stark und dringend, als daß er, wenn nicht nöthige Geschäfte ihn zurückhalten, zu Hause bleiben könnte. Allein auch Das, was für diese Volkseigenthümlichkeit in Anschlag gebracht werden muß, abgerechnet, bin ich überzeugt,

daß Paris jetzt dennoch wirklich mehr Menschen einschließt, als London. Schon allein die hier jetzt herrschende hohe Theuerung der Wohnungen, die, so weit meine eigene Erfahrung reicht, die in London noch übertrifft, scheint dieses hinlänglich zu beweisen. Diejenige, welche ich in der Gutenkinderstraße bei meiner Ankunft bezog, kostete wöchentlich 30 Franken oder 7 Rthlr. 12 Ggr. In London wohnte ich, eben so gut und bequem, und um vieles reinlicher, obgleich auch in einem öffentlichen Gasthofe, für 1 Guinee. Meine jetzige Wohnung in dem guten Hôtel de Louvois, neben der Oper, ist zwar wohlfeiler, aber auch unbequemer; denn nur im vierten Stockwerke fand sich noch ein leerer Raum für mich. Tiefer unten und höher hinauf, bis in den Gipfel des Daches, war Alles schon besetzt. Zieht man die weit größere Menge von Wohnungen, die es hier in jedem Hause giebt, mit in Betracht, und bemerkt man zugleich, was wol Keinem entgehen kann, wie besetzt und voll hier jetzt Alles ist, so kann man vollends gar nicht zweifeln, daß Paris, in diesen Tagen wenigstens, um ein Beträchtliches volkreicher sei, als London.

Zweierlei ist für Denjenigen, welcher schon ehemahls, und zwar in den ersten heitern Zeiten der Französischen Staatsumwälzung hier war, besonders auffallend — das äußere Ansehen der Menschen und die innere Stimmung, welche sie zu Tage legen. Damahls schien die ganze große Völkerschaft eine einzige glückliche Familie zu bilden, welche irgend ein frohes Hausfest begeht. Alle Gesichter lachten; jedes Auge funkelte von freudiger Begeisterung; jede Hand streckte sich aus, um der Bruderhand eines Andern zu begegnen; beide faßten sich mit Innigkeit, und die eine drückte der andern das Gefühl des Wohlbehagens, der Freude und der Bruderliebe

ein. Das Glück des Vaterlandes, nicht das eigene, galt damahls Allen Alles. Jeder war zu den größten Aufopferungen für dasselbe bereit. Bereit, sage ich? Einer drängte sich dem Andern vor, und es galt, wer der Ehre und der Wonne theilhaftig werden sollte, dem theuern Vaterlande das Meiste aufgeopfert zu haben. So fand ich damahls dieses der höchsten und edelsten Begeisterung fähige Volk. Hohn und Verachtung den schwammherzigen Selbstlingen, die es mir verargen konnten, daß ich von diesem, vorher nie gesehenen Schauspiele mit Rührung zurückkehrte, und nicht ohne Wärme davon zu reden vermochte! Ich schäme mich dieser Wärme noch heute, nachdem ich um dreizehn Jahre älter geworden bin, so wenig, daß ich vielmehr noch heute mich selbst verachten würde, wenn ich gleichgültig dabei geblieben, und ohne die innigste Theilnahme davon zu reden fähig gewesen wäre. Statt mich damahls zu bespötteln, zu begeifern und bei den erhabenen Vätern unsers Vaterlandes als einen übelgesinnten Umwälzer anzuschwärzen, würde man klüger gethan haben, meine Vorhersagung zu beherzigen: »daß alle Bayonnette der Welt dieses Volk in dieser Stimmung nicht besiegen würden«, und Deutschlands Väter zum ruhigen Zusehen und zur redlichen Eintracht unter sich und mit ihren Völkern einzuladen. Dann würde es jetzt anders um Frankreich, und auch anders um unser armes Deutschland stehen. — —

Und wie sehen denn eben die Menschen, die ich damahls so liebenswürdig, so heiter, so glühend von Gemeingeist und von Vaterlandsliebe fand, nunmehr aus? Wie äußern sie sich? Und welcher Geist scheint jetzt sie zu beleben? — Ach, lieber Eduard! die Feder fällt mir aus der Hand, indem ich Dir den auffallenden Unter-

schied beschreiben soll. Statt jener begeisterten, kindlich-fröhlichen Menschen, welche damahls die Straßen erfüllten, sehe ich jetzt, wohin ich mich wende, fast lauter ernste, entweder tiefe Trauer oder verbissenen Unwillen ausdruckende Gesichter. Statt jener schallenden Freude, welche die sich damahls auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen bildenden bunten Volkshaufen laut ertönen ließen, sieht man jetzt die Allermeisten einzeln und, gleich Engländern, in sich gekehrt und schweigend einherschreiten. Statt jener heißen Vaterlandsliebe, von welcher damahls Alle brannten, statt jener begeisterten Theilnahme an Allem, was die öffentliche Sache betraf, von welcher damahls Alle — Männer und Weiber, Greise, Knaben und Mägdlein, Bürger und Soldaten, Herren und Diener, bis zu dem armseligsten Lastträger hinab — berauscht waren, sieht man jetzt überall die kälteste Gleichgültigkeit, hört man jetzt öffentlich gar nicht mehr, und in vertraulichen Gesprächen nur noch selten, und immer kurz und abgerissen, über die öffentlichen Angelegenheiten reden oder urtheilen. Will der Fremde, der sich zu unterrichten wünscht, das Gespräch darauf lenken, so merkt er bald, an den abgewandten Gesichtern der Einen, und an den einsilbigen, nichtssagenden Antworten der Andern, daß das jetzt nicht der Ton sei. Bei Einigen mag Furchtsamkeit dabei zu Grunde liegen, weil die jetzige kraftvolle Regierung (aus Gründen, die mir unbekannt sind) nicht will, daß über sie und ihre Maßregeln und Verfahrungsarten öffentlich geredet und geschrieben werde *); bei den Meisten aber ist es sichtbarer

*) Diese Regierung macht hierin eine merkwürdige Ausnahme von der Regel. Je kräftiger, weiser und folglich fester sonst die höchste Gewalt eines Landes ist, einen desto wei-

Ueberdruß, ich möchte sagen Uebersättigung, wo nicht gar entschiedene Verzweiflung an der Möglichkeit Dessen, was man vor dreizehn Jahren schon bei allen vier Zipfeln zu haben und zu halten wähnte.

Selbst in den Schauspielhäusern, wo der Franzose sonst immer so leicht begeistert werden konnte, herrscht jetzt jene dumpfe Gleichgültigkeit gegen Alles, was den öffentlichen Zustand der Dinge betrifft, auf eine sehr auffallende Weise. So wohnte ich z. B. vor einigen Tagen dem Singspiele Les mystères d'Isis (unserer umgebildeten Zauberflöte) bei, worin man verschiedene Anspielungen auf das jetzige Oberhaupt der Franzosen und auf die dermahligen Zeitumstände bemerkt. Allein zu meinem Erstaunen, und der hiesigen Gewohnheit, auch die feinsten Anspielungen und Beziehungen dieser Art aufzufassen und stürmisch zu beklatschen, ganz zuwider, erhielten selbst folgende Stellen auch nicht das leiseste Merkmahl der Theilnahme und des Beifalls:

Eteins la haine et les ressentimens;
Fais qu'à l'autel de la patrie
Chacun se presse, se rallie,
Pour y brûler un même encens *).

Und:

---

tern Spielraum pflegt sie dem ihr unschädlichen Gerede und Geschreibe der Leute zu verwilligen, und umgekehrt. Friedrich der Einzige ließ Schmähzettel, auf ihn selbst angeschlagen, an einem bequemern Orte anheften, damit Jedermann sie mit mehr Gemächlichkeit lesen könne.

*) Lösche aus Haß und Groll;
Laß Alle beim Altare des Vaterlandes
Sich wieder vereinigen und sich beeifern,
Einerlei Weihrauch anzuzünden!

Après les maux d'une guerre cruelle
Tu nous donnes la paix; n'ayons plus d'ennemis!*)

Wie zitterte ehemahls das Haus vom donnernden Beifallsgeklatsche und Beifallrufen bei Stellen dieser Art! Jetzt rührte sich keine Hand; kein Mund öffnete sich, und Todtenstille herrschte durch die ganze zahlreiche Versammlung.

Ebendieser Kaltsinn oder Ueberdruß dehnt sich auch über das Andenken an Alles aus, was die nunmehr geendigte Umwälzung betrifft. Der Regierung scheint, aus begreiflichen Ursachen, daran gelegen zu sein, daß jede von den denkwürdigen Begebenheiten jener Zeit noch übrige Spur nach und nach vertilget werde; und die Regierten kommen dabei ihrem Wunsche auf halbem Wege entgegen. Keiner spricht mehr davon, Keiner mag weiter Etwas davon hören. Stände nicht hier und da vor öffentlichen Gebäuden noch eine Pappel, die einst zum Freiheitsbaume diente, und hätte man die jetzt bedeutungslosen Wörter: Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft, an ebendiesen Gebäuden auszulöschen bisher nicht verabsäumt, so wäre schwerlich in ganz Paris noch irgend Etwas zu bemerken, was an den Traum erinnern könnte, dem dieses gutmüthige und immer getäuschte Volk so lange nachhing, bis die schwere Hand der Wirklichkeit ihm die Augen mit Gewalt aufriß. Doch ich irre mich; auch eine Jakobinermütze ist noch übrig; vermuthlich, weil sie zu hoch in der Luft schwebt, als daß sie ohne viele Mühe und ohne besondere Vorrichtung abgenommen werden könnte. Man

*) Nach den Leiden eines grausamen Krieges
Schenkst du uns den Frieden; laßt forthin keinen Feind
mehr uns haben!

erblickt sie nämlich auf einer eisernen Stange über dem hohen St. Denisthore, welches die Vorstadt gleiches Namens von der Bollwerksstraße scheidet.

Selbst die schöne Benennung Bürger, welche in jenen Zeiten an die Stelle des Mein Herr trat, ist aus dem gesellschaftlichen Leben schon völlig wieder verbannt, ungeachtet man noch in dem Eingange zu einigen öffentlichen Häusern die Worte liest: Ici on s'honore du titre de Citoyen, hier ehrt man sich durch den Titel: Bürger! Nur in der Kanzeleisprache, in Urkunden und amtlichen Schriften wird diese Benennung vor der Hand noch beibehalten; sonst hört man sie nirgends mehr, oder höchstens nur gegen Solche gebraucht, welchen man das vornehmere Mein Herr zu geben Bedenken trägt. Vergebens stemmten sich einige warme Volks- und Freiheitsfreunde (wie z. B. der freimüthige Herausgeber der Zeitschrift Le Citoyen français) gegen diese Abschaffung. Ihre Stimme war zu schwach, um es mit dem Posaunentone, der von höhern Oertern her erschallte, aufzunehmen. Der Posaunenton siegte, und die Benennung Bürger sank, wie einst Jericho's Ringmauer vor dem Hörnerklange der Kinder Israel. Wie weit jetzt, entweder die Verachtung dieses Titels bei Einigen, oder der verbissene Unwille über die Abschaffung desselben bei Andern, geht, das magst Du aus folgendem kleinen Ereignisse abnehmen.

In einem Schauspiele, dem ich beiwohnte, fing gerade bei einer anziehenden Stelle des Stücks ein im Hause befindlicher Hund an, überlaut zu bellen; und einer der Zuschauer rief ihm mit starker Stimme zu: Silence, Citoyen! Bürger, halt's Maul! Das ganze Haus brach in ein lautes Gelächter aus. War es Verspottung des unschuldigen Titels, oder war es In-

grimm über Diejenigen, die ihn abzuschaffen gewußt haben, was diesen Ausruf hervorbrachte? Das weiß ich nicht. Merkwürdig aber schien es mir in jedem Falle zu sein.

Was noch mehr als dies Alles befremdet, ist, daß die schönen und zugleich weltberühmten Volks- und Kriegslieder, welche in den Zeiten der Umwälzung entstanden, das Ah, ça ira, der Marseiller Marsch u. s. w., jetzt gleichfalls gänzlich verhallt sind. Sie werden nirgends mehr gehört. Wie war es möglich, daß ein Volk, welches die begeisternde Wirkung dieser Lieder so oft erfahren hat, und dem sie, dieser Wirkung wegen, in dem Laufe des nun geendigten Krieges völlig eben so viel werth waren, als ein Heer von 100,000 Mann, sie so schnell und so ganz wieder vergessen konnte? Nur der bekannte Hauptbestandtheil der Französischen Denk- und Sinnesart — Du kennst ihn doch? — auf der einen und die oben beschriebene gegenwärtige Stimmung des Volks auf der andern Seite machen diese Erscheinung begreiflich. In andern Ländern, wo man alle Ursache hätte, diesen Liedern gram zu sein, in England sogar, hört man sie noch immer mit Empfindungen spielen und singen, die den Franzosen jetzt fremd zu sein scheinen. Wer sie deßhalb tadeln will, der wage, leide und dulde für Freiheit und Vaterland erst, was sie dafür gewagt, gelitten und geduldet haben; der erfahre erst, wie sie, was es sagen wolle, das Alles umsonst gewagt, gelitten und geduldet zu haben, und — werfe sich dann zu ihrem Richter auf! Ihr Unglück wollte, daß sie, die Freiheit zu erobern, mehr als Einen Brutus hatten; aber Keinen, sie zu bewahren.

Unter den äußern Veränderungen, die man hier jetzt wahrnimmt, verdient vielleicht auch die Seltenheit der

Herrenwagen oder sogenannten Equipagen angeführt zu werden. Außer denen, welche die hohen Staatsbeamten, die fremden Gesandten und einige Emporkömmlinge oder Herren von gestern halten, sieht man fast gar keine mehr. Alle andere Fuhrwerke, deren man sich hier jetzt bedient, sind theils Einspänner (Cabriolets), theils Miethkutschen oder sogenannte Fiacker. Diejenigen Wagen, die ich Hauskutschen nennen möchte (Voitures de remise), und deren man sich ehemahls lieber als der Fiacker bediente, weil sie hübscher und reinlicher waren, und daher auch für anständiger gehalten wurden, als diese, sind verschwunden. Dagegen sieht man jetzt unter den 1500 Fiackern, die es hier giebt, die schönsten Herrenwagen, deren sich keiner zu schämen hat. Das macht, sowol die ehemahligen Hauskutschen, als auch die Prachtwagen der Weilande (wie ich die Ci-devants der Franzosen verdeutschen möchte) wurden zur Zeit der Gleichheit in Fiacker verwandelt. Freilich machen die abgetriebenen, erbärmlichen Pferde, ihr elendes Geschirr und der schmutzige Kutscher oft einen seltsamen Abstich mit der Schönheit eines solchen Wagens; aber das hindert jetzt Keinen, er fühle sich übrigens so vornehm als er wolle, sich ihrer bei jeder Gelegenheit zu bedienen. Selbst an Hoftagen, wenn der Obervolksberather und die Obervolksberatherinn die Aufwartung annehmen, sieht man in der langen Reihe von Wagen, welche alsdann vor dem Palaste hält, eben so viele Fiacker, als Herrenwagen. Was mich mehr als dieses wundert, ist, daß man, da das Neue durchgängig abgeschafft, das Alte hingegen wieder zurückgeführt wird, noch immer keine Bediente in auszeichnender Diensttracht sieht, die des Obervolksberathers und der fremden Gesandten ausgenommen. Dies ist um so mehr zu bewundern, da jedes andere Beispiel,

von oben herab gegeben, hier sonst so schnell und so mächtig zu wirken pflegt.

Die das Fiackerwesen betreffenden Gesetze sind für Diejenigen, welche sich fahren lassen, überaus gelinde, aber desto ungünstiger für die armen Fuhrleute selbst. Man sieht, daß nicht Diese, sondern Jene sie gemacht haben. Es hängt von Jedermanns Belieben ab, ob er fuhrweise (par courses), oder stundenweise gefahren sein will. Im letzten Falle hält man dem Kutscher beim Einsteigen die Uhr vor, um ihn die Zeit der Abfahrt bemerken zu lassen, und bezahlt alsdann für die erste Stunde zwei Franken (12 Ggr.), für jede folgende nur 30 Stüber oder 9 Ggr. Dafür kann man in jeder Stunde, wenn sonst kein Hinderniß eintritt, eine Deutsche Meile weit fahren. Ich habe mehrmahls an ganz entgegengesetzten Enden der Stadt Besuche zu machen gehabt, und hätte nach drei vollen Stunden, welche darüber verflossen, jedesmahl nur 1 Rthlr. 6 Ggr. zu geben nöthig gehabt, wenn nicht Mitleid und Billigkeit ein Uebriges zu thun geboten hätten. Zieht man die erste Vertragsart vor, so bezahlt man für jede Fahrt, sie sei so kurz oder so lang als sie wolle, nur 30 Stüber. Man begreift nicht, wie die armen Leute, in der jetzigen theuern Zeit, dabei bestehen können, besonders da sie, ihrer Vielheit wegen, oft lange vergeblich auf Zuspruch warten müssen.

Das Gute aber bei dieser Einrichtung ist, daß sowol alle willkührliche Uebersetzungen, als auch alle Veranlassungen zu Zänkereien zwischen den Fuhrleuten und den Gefahrnen dadurch vollkommen gehoben sind. Das, was das Gesetz hierüber bestimmt, ist eben so leicht zu fassen, als anzuwenden. Zweifelhafte Fälle sind dabei nicht leicht möglich. Alles geht daher zwischen dem

Kutscher und dem Gefahrnen still und in voller Eintracht zu. Nicht so in London. Zwar ist auch hier zwischen Beiden Alles durchs Gesetz bestimmt, allein der Bestimmungen sind so unendlich viele, daß man entweder ein Buch, worin sie tabellenmäßig angegeben sind, zum Nachsehen immer bei sich führen, oder manche willkührliche Uebersetzung sich gefallen lassen muß, wenn man sich nicht in eben so vergebliche als unangenehme Zänkereien einlassen will. Im Allgemeinen heißt es, daß für jede Engländische Meile 1 Schilling bezahlt werden soll. Dann folgt ein unendliches Verzeichniß von einigen tausend Fahrten, die man aus einer Gegend der Stadt nach einer andern machen kann; und die Länge des Weges sowol, als auch der dafür zu erlegende Lohn werden dabei angegeben. Allein wer hat jedesmahl die Zeit, unter den unzählbaren Fällen, welche hier möglich sind, den seinigen aufzusuchen? Oder wer kann die vielen kleinen Bestimmungen, wonach der Preis sich jedesmahl richtet, im Gedächtnisse behalten? Will ich z. B. aus Westminster in die City fahren, und steige diesseits der Tempelbar ein, so muß ich, ich weiß nicht mehr, ob einen Schilling oder einen Sixpence, mehr bezahlen, als wenn ich vier oder sechs Schritte weitergehe, um den Wagen jenseits des Thors zu besteigen. Dieser beschwerlichen Aufsuchung des Falls, worin man sich jedesmahl befindet, ist man hier in Paris überhoben. Man braucht entweder nur die Zahl der Fahrten, die man macht, zu merken, oder nach der Uhr zu sehen, um zu wissen, wie lange man gefahren ist. Dann ist Alles bestimmt. Der Eine weiß, was er zu geben, der Andere, was er zu empfangen hat, und Beide scheiden friedlich aus einander.

Uebrigens, mein lieber Eduard, kann man in mehr

als Einem Sinne mit Wahrheit sagen, daß man hier jetzt in den Tag hineinlebt, und oft nicht weiß, was es an der Zeit ist. Die Glocken sind größtentheils eingeschmelzt, um Kanonen daraus zu gießen und Scheidemünze daraus zu prägen; die Thurmuhren zerstört, um aus dem Eisen, welches sie enthielten, Waffen zu schmieden. Man hört daher in vielen Theilen der Stadt gar nicht mehr schlagen, und die wenigen öffentlichen Zifferblätter, welche noch in Gange sind, wie z. B. das an dem Tuilerienpalaste, worin der Obervolksberather wohnt, haben eine Eintheilung, aus welcher Derjenige, der kein fertiger Rechner ist, nicht klug zu werden weiß. Sie theilen nämlich die Zeit des Tages nicht, wie sonst, in 12 Stunden, sondern in Zehntel ein. Nur Diejenigen, welche gute Uhren in der Tasche und einen richtig weisenden Verstand im Kopfe haben, wissen daher jetzt, was die Glocke geschlagen hat. Die Uebrigen werden wohlthun, sich die allgemeine Antwort der Freimaurer geläufig zu machen, die, wie man sagt, bei ihren geheimen Zusammenkünften auf die Frage des Meisters: was es an der Zeit sei? jedesmahl zu antworten pflegen: es ist hart um Mitternacht!

Gute Nacht denn, mein lieber Eduard! und mögen Deine Uhr und Dein Verstand Dir immer die rechte Zeit angeben!

Drei und zwanzigster Brief.

Paris.

Laß mich, guter Eduard, ehe ich fortfahre, von dem gegenwärtigen Zustande dieser Stadt und ihrer Bewohner zu reden, Dir erst ein Wort, und zwar ein recht erfreuliches, über den meinigen sagen.

Ich habe, was ich kaum im Traume noch zu hoffen wagte, allem Ansehen nach, — meine verlorne Gesundheit wiedergefunden! Versteht sich, so weit ein Mann meines Alters, der den größten Theil seines Lebens mit Kränkeln zugebracht hat, sie jetzt noch wiederfinden konnte. Vernimm die Geschichte dieser unerwarteten Begebenheit, und preise Gott mit mir, dessen allwaltende Vorsehung mich zwang, den größten und schönsten Theil meines Reiseplans aufzugeben, und einem Orte zuzueilen, wo ich wider alles Erwarten finden sollte, was so viele Andere daselbst zu verlieren pflegen. Hier ist sie. — *)

*) Da diese Geschichte nicht für diejenigen Leser zu gehören schien, auf welche ich hier rechnen kann, so habe ich sie unterdrücken zu müssen geglaubt. Ich halte mich indeß für verpflichtet, sie zum Troste und, so Gott will, zur Hülfe für die vielen Leidensgefährten, die ich in Deutschland haben mag, in einem der nächsten Stücke des Deutschen Merkurs besonders abdrucken zu lassen. Allein der Name meines Wohlthäters, dem ich einen Grad von Wohlsein verdanke, den ich schon so lange nicht mehr kannte und nicht mehr für möglich hielt, soll und muß auch hier stehen. Er heißt Seiffert, ehemahliger Leibarzt des Herzogs von Orleans. Wie sehr bedaure ich,

Hatte ich nun nicht Recht, mich über meinen verunglückten Reiseplan mit der ewigen Wahrheit zu trösten, daß die Wege der Vorsehung nicht die unsrigen sind?

Was mir diese unverhoffte Veränderung meines Zustandes doppelt angenehm macht, ist, daß ich nun auch der Besorgniß überhoben bin, hier lebendig begraben zu werden. Denn leider! herrscht hier jetzt die abscheuliche Mode — weil bei diesem Volke doch einmahl Alles nach Moden geschehen muß — Diejenigen, welche man für todt hält, innerhalb der ersten 24 Stunden, oft sogar schon, wie glaubwürdige Leute mich versichert haben, am Abend ebendesselben Tages, an welchem sie, dem Ansehen nach, starben, unbarmherziger und unmenschlicher Weise einzuscharren. Alles, was man, der Sicherheit wegen, dabei thun zu müssen glaubt, ist, den Verschiedenen erst durch den Wundarzt des Stadtviertels, worin man wohnt, besichtigen zu lassen. Erklärt dieser ihn für todt, so hat er seine Ansprüche ans Leben verwirkt. Man läßt sofort einen der Größe des Verstorbenen angemessenen Sarg holen, dergleichen man hier zu jeder Zeit bei den Tischlern fertig findet, packt den lieben Verblichenen emsig hinein, und schafft ihn so geschwind als möglich aus dem Hause und unter die Erde. O Aufklärung! o Menschlichkeit! wovon man in unsern Tagen so viel zu schwatzen weiß. Was helfen uns alle Erfahrungen der vergangenen und der gegenwärtigen Zeit, was alle die neuerworbenen und verbreiteten Kenntnisse, deren wir uns mit so vieler Selbstgefälligkeit zu rühmen pflegen, wenn man sogar an solchen Orten noch,

---

daß ich diesen, mir so theuer gewordenen Namen nicht an ein dauernderes Denkmahl schreiben kann!

wo jede Wissenschaft ihren Tempel und ihre Priester hat, jenen Erfahrungen und diesen Kenntnissen auf eine so unverantwortliche Weise, und zwar bei einer der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, so gerade entgegen handelt! Alle Welt weiß jetzt, daß es Fälle giebt, da man, ohne wirklich todt zu sein, zwei, drei Tage lang alle Kennzeichen eines Todten an sich tragen kann*), und daß nur, entweder die sichtbare Zerstörung eines zum Leben unentbehrlichen Körpertheils, oder die schon eingetretene Verwesung vollkommene Sicherheit hierüber gewähren können; und doch begräbt man hier Vater und Mutter, Bruder und Schwester innerhalb 24 Stun-

*) Ich selbst habe zwei dergleichen Beispiele erlebt. Das eine ereignete sich in Potsdam, das andere in Basel. Dort war schon das Grab einer, dem Scheine nach, gestorbenen Frau gemacht; sie selbst hatte, ich weiß nicht mehr genau wie lange, schon auf Stroh gelegen, als sie plötzlich wieder ins Leben zurückkehrte. In Basel war es die Gattinn eines der ersten dortigen Handelsherren, Namens Sarrasin, welche ein gleiches Schicksal erfuhr. Ich habe sie selbst gekannt; sie selbst hat mir vor 16 Jahren, in dem Kreise ihrer Familie, die schauderhafte Geschichte folgendermaßen erzählt. Sie war nervenkrank, und starb; wenigstens nahm sie Jedermann für eine Leiche, weil sie alle Kennzeichen einer solchen hatte, und weil alle Versuche, sie zu ermuntern, fruchtlos geblieben waren. Sie selbst aber — gräßlich! — war und blieb ihrer bewußt, hörte Alles, was man um und neben ihr sprach, hörte, daß man Anordnungen zu ihrem Leichenanzuge und zu ihrer Beerdigung traf, und — fühlte sich gänzlich unvermögend, auch nur das geringste Zeichen des Lebens von sich zu geben. Erst am folgenden Tage, da man sie, der Gewohnheit gemäß, ausputzen wollte, strengte sie sich in der schrecklichsten Todesangst so lange an, bis es ihr endlich gelang, eine kaum merkliche Bewegung mit einem ihrer Finger zu machen, welche glücklicher Weise bemerkt wurde.

den, ohne sie vorher durch das Zergliederungsmesser in die Unmöglichkeit versetzt zu haben, im Grabe wieder aufzuwachen! Ich kann von meinem Erstaunen darüber nicht zurückkommen. Rührt dieser unbegreifliche Grad von Leichtsinn bei einer so höchstwichtigen Sache etwa daher, daß man hier in der Schreckenszeit mit dem Sterben so vertraut, und gegen Tod und Leben so gleichgültig geworden ist, daß man auch jetzt noch nicht viel Wesens daraus machen zu müssen glaubt? Oder ist die Verwilderung an Vernunft, Gefühl und Sitten in jenen Zeiten der bürgerlichen Raserei wirklich so weit gegangen, daß man auch jetzt noch nicht ganz davon zurückkommen kann?

Ich weiß es nicht. Aber wenn man den allgemeinen Klagen über herrschende Verunsittlichung, welche man hier sowol überall in Gesellschaften hört, als auch in öffentlichen Schriften liest, Glauben beimessen darf, so ist der letzte Grund dabei wenigstens mit im Spiele. »Wir sind entsittiget (démoralisés),« heißt es allgemein, »und es wird schwer halten, uns wieder zu entwilden (débarbariser).« Es würde von einem Fremden anmaßend sein, darüber zu urtheilen; folgende Thatsachen aber, die hier Jeder zu bemerken Gelegenheit hat, lassen mit hoher Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß jene Klagen der Gutgesinnten wol nicht ganz ohne Grund sein mögen.

1) Als ich vor dreizehn Jahren aus Frankreich zurückkehrte, pries ich unsern Landsleuten den seltenen Grad von Ehrlichkeit, den ich hier überall gefunden hatte. Diebereien und Betrügereien aller Art waren damahls unter diesem Volke etwas so Ungewöhnliches, daß ich mehrmahls ausgelacht wurde, wenn ich, wie man auf Reisen Ursache hat, Vorsichtigkeitsmaßregeln dagegen anwenden zu müssen glaubte. Hier waren diese damahls

in den meisten Fällen unnöthig. Nicht so jetzt. Man braucht nur einige Tage erst hier gewesen zu sein, um schon aus Erfahrung zu wissen, daß man die Vorsicht in diesem Stücke jetzt nicht leicht zu weit treiben kann. Zwar hört man, sowol hier in der Hauptstadt, als auch im Lande, nicht mehr viel von groben Räubereien, mit Gewaltsamkeiten verbunden; desto mehr aber hat man Ursache, vor Taschendieben und Gaunern aller Art auf seiner Hut zu sein. In Ansehung der ersten ist man hier jetzt beinahe eben so übel daran, als in London; in Ansehung der letzten wol noch ärger. Die Französische Feinheit setzt, sobald sie in Verschlagenheit ausgeartet ist, Diejenigen, welche Schelme sein wollen, in den Stand, ihr leidiges Handwerk mit mehr Gewandtheit und List auszuüben, als ihre schwerfälligeren und plumpern Amtsbrüder unter den Engländern und Deutschen. In Kleinigkeiten habe auch ich dies schon erfahren müssen; in wichtigern Dingen, hoffe ich, soll die Kunst dieser gewandten Herren an meiner Deutschen Besonnenheit, wie bisher, so auch ferner scheitern.

2) Eine der ergiebigsten Quellen aller Unsittlichkeit strömt hier jetzt ungestörter und reichlicher, als in irgend einem andern mir bekannten Lande; ich meine die verdammliche Zahlenlosung oder das sogenannte Lotto, und die Glücksspiele überhaupt. Jene läßt die Regierung selbst spielen; diese hat sie verpachtet. Heißt das wol etwas Anders, als gewissen Leuten für eine gewisse Summe die Erlaubniß ertheilen, ihre Mitbürger zu plündern? Glücklich, wenn es nur das hieße, und nicht auch: gewissenlose Menschen berechtigen, die öffentliche Sittlichkeit zu untergraben, und den Samen aller Laster mit vollen Händen unter ein Volk auszustreuen, welches sich von der Verwilderung der letztver-

flossenen 12 Jahre noch lange nicht erholt hatte! Denn wo giebt es ein Laster, welches durch Spielsucht nicht erzeugt oder genährt würde? und wo eine Tugend, welche damit bestehen könnte? Was helfen alle Anstalten zur Beförderung der Sittlichkeit, wenn die Regierung selbst eine so unfehlbar wirksame Gegenanstalt trifft?

3) Und wie sieht es mit jenen heilsamen Anstalten, die Erziehung und den Unterricht betreffend, selbst noch aus? Nach Allem, was ich mit eigenen Augen und Ohren darüber beobachten und bemerken konnte, und nach Allem, was die kundigsten und glaubwürdigsten Männer, selbst solche, welche jetzt dazu berufen worden sind, diesen fürchterlichen Krebsschaden ihres Vaterlandes zu heilen, mir darüber mitgetheilt haben, ist die Erziehung im Ganzen genommen so schlecht und erbärmlich, daß wir in Deutschland, ohne an Ort und Stelle gewesen zu sein, uns, Gottlob! gar keinen Begriff davon machen können. In vielen Gemeinen durchs ganze Land giebt es noch gar keine öffentliche Schulanstalten wieder; in andern sind diejenigen, welche man wieder eröffnet hat, in einer, wo möglich, noch kläglicheren Verfassung, als sie vor der Umwälzung waren. Ein paar bessere Schul- und Erziehungshäuser ausgenommen, die aber, ihrer Seltenheit wegen, einigen wenigen reineren Tropfen gleichen, die in einem unreinen Meere sich verlieren, ist man hier im Allgemeinen, sowol in Ansehung der vernünftigeren Lehrarten und der dazu behülflichen zweckmäßigeren Unterrichtsbücher, als auch vornehmlich in Ansehung der körperlichen und sittlichen Erziehung, noch lange nicht so weit, als man in Deutschland schon vor dreißig Jahren war, da die seitdem bewirkte Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens den Anfang nahm. Alles, was bei uns seitdem über

dieses wichtigste aller Volksbedürfnisse von einem Basedow, Ehlers, Funk, Gedicke, von Rochow, Salzmann, Stuve, Trapp, Wolke und Andern, und in neuern Zeiten von Junker und Pestalozzi, gedacht, beobachtet, versucht und geleistet worden ist, gehört hier zu den völlig unbekannten Dingen, wovon die Allermeisten nicht einmahl durchs Hörensagen etwas vernommen haben.

Ganz besonders kläglich muß jetzt der Zustand der untern Volksschulen sein, für welche bis dahin noch gar nichts geschehen ist. Ein einsichtsvoller Staatsmann vom ersten Range, zu dessen Amtskreise das Schulwesen gehört, fragte mich vor einigen Tagen, da ich über diesen Gegenstand mit ihm redete, alles Ernstes: ob wir denn in Deutschland wirklich das Geheimniß erfunden hätten, den Kindern in den Volksschulen das Lesen zu lehren? Fast schien es ihm unglaublich, als ich dagegen versicherte, daß bei uns nicht nur der geringste Dorfschulmeister dieses angebliche Geheimniß, in einem gewissen Grade wenigstens, besitze, sondern daß wir jetzt auch Volksschulen haben, in welchen die Kinder der ärmsten Leute besser und angenehmer lesen lernen, als ehemahls manche Gelehrte es lernten und jetzt noch es auszuüben wissen. — Wie es besonders um die sittliche Erziehung in den hiesigen Volksschulen aussehen mag, das läßt sich aus folgender kleinen Begebenheit schließen, die ich hier selbst erlebt habe. Vor einigen Tagen ging ein kleines, aus der Schule zurückkehrendes Mädchen, weinend und mit einer Auszeichnung durch die Straßen, welche ihm ein Gefolge von Neugierigen zuzog. Es hatte nämlich eine hohe papierne Mütze auf dem Kopfe, der Spanischen Ketzermütze (San benito) gleich, womit das abscheuliche Ketzergericht (die Inquisition) seine Schlacht-

opfer zum Scheiterhaufen zu schicken pflegt. Auf der Vorderseite der Mütze standen die entsetzlichen Worte: Teufelsbraten! (Gibier du démon!); und auf der Hinterseite: Nicht zu bessernde Sünderinn! (Pécheresse incorrigible!) Wie muß es in dem Kopfe und Herzen des Unholds aussehen, der ein armes junges Geschöpf von ungefähr zehn Jahren schon für unbesserlich erklären und auf eine so unbarmherzige Weise der öffentlichen Verhöhnung Preis geben zu müssen glaubte! und, da dieses schändliche Schauspiel mitten in der Hauptstadt gegeben werden konnte, wie mag es nicht erst vollends um die Volksschulen in den entfernten und minder aufgeklärten Theilen des Reichs stehen!

Die meisten Schul- und Erziehungsanstalten, die es jetzt hier und in andern Städten Frankreichs giebt, sind Privatunternehmungen, um welche der Staat sich nicht bekümmert. Dies würde an sich kein Unglück sein, sondern vielmehr im Gegentheil dazu dienen können, das Erziehungswesen durch Wetteifer schnell emporzuheben und zu vervollkommnen (denn auch bei uns gingen die Verbesserungen ja ursprünglich von Privatanstalten aus), wenn der Staat nur erst für eine und die andere Musterschule gesorgt hätte, welche zum Vorbilde dienen könnte, und wenn man hier nur überhaupt erst mehr über Erziehungssachen nachgedacht und gelesen hätte, um mit richtigeren Begriffen ans Werk zu gehen. An beiden aber fehlt es sehr. Völlig unbekannt mit Dem, was das Ausland in diesem Fache versucht, erfunden und geleistet hat; völlig unwissend in allen, dem Erzieher so unentbehrlichen Kenntnissen aus der Seelen- und Körperlehre, ohne welche man bei diesem Geschäfte keinen Schritt thun kann, der nicht ein Fehltritt wäre, werfen sich Manche hier zu Vorstehern eines von ihnen

eröffneten Erziehungshauses auf, die, wie man aus Allem sieht, offenbar keine andere Absicht haben, als das Bedürfniß der Zeit zu ihrer Bereicherung zu benützen. Dazu braucht es hier denn auch jetzt unglaublich wenig. Weiß ein solcher Vorsteher nur dafür zu sorgen, daß in seiner Anstalt irgend etwas in die Augen Fallendes, z. B. irgend eine der höhern Wissenschaften — Meßkunst oder Naturlehre — bis zu einem gewissen Grade des bisher Ungewöhnlichen getrieben werde, und läßt er es dann nur jährlich nicht an einem öffentlichen Prunkfeste in seiner Anstalt fehlen, wobei vor einer gar großen Menge von beifallklatschenden Herren und Damen und unter Pauken- und Trompetenschall ein Theil der Zöglinge der öffentlichen, den jungen Kopf unfehlbar verdrehenden und mit mächtigen Ansprüchen erfüllenden Bewunderung aufgestellt wird: so mag es übrigens in einer solchen Anstalt das ganze Jahr hindurch hergegangen sein, wie es wolle; so mag die Gesundheit der jungen Leute, so mag ihre körperliche und geistige Entwickelung und jede dazu nöthige Uebung, so mag besonders ihre sittliche Ausbildung noch sehr vernachlässiget worden sein; so mögen endlich die Urstoffe und Anfangsgründe aller vernünftigen Bildung und selbst die gemeinnützigeren, zwar minder blendenden, aber jedem gebildeten und bürgerlich brauchbaren Menschen nöthigen Kenntnisse noch so sehr auf die Seite gesetzt werden — seine Anstalt wird dennoch als ein Meisterstück bewundert, und ein hinreichender Zufluß von Zöglingen setzt ihn dennoch in den Stand, seinen Zweck, die eigene Bereicherung, glücklich zu erreichen. Ich habe mit mehr als Einem verständigen Vater, und mit mehr als Einer über das Wohl ihrer Kinder bekümmerten Mutter, die es mit ihren Söhnen und Töchtern in solchen An-

stalten versucht hatten, darüber gesprochen; sie haben mir unter Thränen und Seufzern über das innere Treiben und Leben in einigen dieser Erziehungshäuser die schauderhaftesten Aufschlüsse gegeben; sie haben mir ihre Kinder vorgeführt, um mich selbst darüber mit ihnen zu unterhalten, und ich habe aus dem Munde dieser Opfer der Unvernunft und der Gewissenlosigkeit Alles bestätiget erhalten, was jene mir darüber geklagt hatten. Ich mußte daher nothwendig überzeugt werden, daß man mich nicht durch Uebertreibungen getäuscht hatte.

Zur Ehre der Regierung und der Französischen Völkerschaft muß ich indeß nicht unbemerkt lassen, daß dieses große öffentliche Bedürfniß jetzt mehr als jemahls stark und allgemein gefühlt und bejammert wird, und daß man jetzt, wie es scheint, alles Ernstes damit umgeht, diesem drückenden Mangel abzuhelfen. Alles, oder doch das Meiste, was bisher dazu geschah, war verkehrt und unvernünftig. Man wollte den Bau des Thurms bei der Spitze desselben anfangen; man verabsäumte gerade das Wesentlichste und Nothwendigste von Allem, die Anfangsgründe oder den ersten Grundunterricht und die gemeinnützigen bürgerlichen Kenntnisse aller Art gänzlich; man führte die jungen Leute, ohne alle Vorbereitung und ohne alle Hinsicht auf ihre künftige Bestimmung, in eine oder die andere höhere Wissenschaft ein, und ließ sie täglich, mit gänzlicher Vernachlässigung aller andern gemeinnützigen Kenntnisse, fünf bis sechs Stunden lang darin arbeiten. Weil man sah, daß einige der Männer, welche jetzt die ersten Staatsämter bekleiden, sich in der Größenlehre, Naturkunde oder Scheidekunst ausgezeichnet hatten, so sollten nunmehr alle junge Leute ohne Unterschied Meßkünstler, Naturforscher und Scheidekünstler werden. Dies ist so wahr, und so wenig über-

trieben, daß der treffliche Röderer dem ersten Staatsberather selbst Vorstellungen darüber gemacht und ihm geradezu gesagt hat: daß, wenn dieses Unwesen noch einige Jahre lang so fortgehe, die Regierung sich zuletzt genöthiget sehen werde, Sternforscher zu Thorschreibern, und Scheidekünstler zu Steuereinnehmern zu machen, weil keine andere Leute mehr zu haben sein würden. Ich habe diese Thatsache aus sehr sicherer Hand erhalten.

Der erste Schritt, den die Regierung in dieser Sache jetzt gethan hat, ist so gut ausgefallen, daß man dadurch zu den größten Hoffnungen berechtigt wird. Sie hat drei des Schul- und Erziehungswesens kundige Männer, die Herren Despeaux, Delambre und Noël, welche sämmtlich schon ehemahls großen Erziehungshäusern vorgestanden haben, zu Vorstehern des öffentlichen Unterrichts ernannt, ihnen drei sehr einsichtsvolle Mitglieder des allgemeinen Gelehrtenvereins (Institut national), nämlich die Herren Cuvier, Coulomb und Villard, zu Rathgebern und Gehülfen zugeordnet, und um diese glückliche Wahl zu krönen, den Staatsrath Röderer, einen Mann von großer Kraft und Geistesfähigkeit, als obersten Leiter des Erziehungswesens an ihre Spitze gestellt *). Die meisten dieser

*) Allein diesem ist, wie ich seit meiner Zurückkunft aus den Zeitungen ersehe, schon wieder ein anderer Posten angewiesen worden. Man hat ihm zwar einen eben so geistreichen Nachfolger, den berühmten Lehrer der Scheidekunst, Fourcroy, gegeben; aber es ist doch immer ein großes Uebel, daß die hiesigen Staatsbeamten ihre Stellen so oft mit andern verwechseln müssen. Auch der Mann von hohen Gaben und Kenntnissen muß sich in das ihm angewiesene Fach doch erst jedesmahl hineinarbeiten!

Herren habe ich persönlich kennen zu lernen das Vergnügen gehabt, und freue mich, nach dieser Bekanntschaft, Frankreich zu der in ihnen getroffenen Wahl Glück wünschen zu können. Besonders scheint es mir ein Umstand von großer Vorbedeutung zu sein, daß der eben so rechtschaffene, als kenntnißreiche, und von aller Selbstgenügsamkeit weit entfernte Cuvier, der für alles Gute, es finde sich, wo es wolle, in Frankreich oder im Auslande, Sinn und Herz hat, der Deutschen Sprache mächtig ist, und bei seinem mehrjährigen Aufenthalte in Deutschland Gelegenheit gehabt hat, die Fortschritte zu bemerken, welche unsere Landsleute in dem ihm nunmehr angewiesenen Fache gemacht haben. Von seiner weltbürgerlichen Denkart und von seinem warmen Eifer für das Gute bin ich vollkommen überzeugt, daß er Alles, was ihm beifallswürdig bei uns und in Deutschen Erziehungsschriften vorgekommen ist, in sein Vaterland, so weit die Umstände es erlauben wollen, zu verpflanzen sich bemühen wird.

Du vergiebst, lieber Eduard, einem alten Kindermanne *), daß er, von verjährter Gewohnheit hingerissen, heute von Gegenständen zu Dir redet, die zwar für Leute Deines Alters noch nichts Anziehendes haben, deren Kenntniß aber doch auch Dir und anderen jungen

*) Aus einem hiesigen öffentlichen Blatte: La clef du Cabinet, Nro. 2004, ersehe ich, was ich noch nicht wußte, daß man mir in Deutschland den Titel eines Kinderraths beigelegt haben soll: „M. Campe, auquel on a donné, dans sa patrie, le titre de Conseiller des enfans.“ Immerhin! Aber da mir die Bestallung darüber noch nicht zugekommen ist, so habe ich geglaubt, mich dieses ehrenvollen Titels einstweilen noch nicht bedienen zu dürfen.

Deutschen schon jetzt den Nutzen gewähren kann, daß ihr das Glück schätzen lernet, in einem Lande geboren zu sein, wo man vor eurer Geburt schon Dasjenige zu eurem Besten zu Stande gebracht hat, was man hier, unter unendlichen Schwierigkeiten, die bei dem besten Willen, bei den vollkommensten Einsichten noch Manches hindern können, erst zu schaffen anfangen will. Und da ich nun einmahl, im Vertrauen auf Deinen, zwar noch jungen, aber an Dingen, welche das Wohl der Menschheit betreffen, doch schon Theil nehmenden Verstand, über die Grenzen Deines Alters weggesprungen bin, so kann und darf ich, ehe ich wieder einlenke, nicht unterlassen, noch eine kurze Nachricht über zwei sehr wichtige und wohlthätige ältere Bildungsanstalten beizufügen, die wol zu den größten Merkwürdigkeiten gehören, die es für den Menschenfreund hier geben mag. Ich meine das Erziehungshaus für Blinde, und das für Taubstumme. Das eine hat mich traurig gemacht, das andere aber wieder erheitert. Vernimm, warum!

Bei meinem vorigen Hiersein fand ich das erste in voller Blüte; jetzt, zu meinem Bedauern, in dem Zustande der Zerstörung. Als ich damahls meinen ersten Besuch dem Hause machte, worin diese menschenfreundliche Anstalt blühte, sagte mir der Pförtner, daß zwar heute nicht der Tag sei, an welchem Fremde angenommen würden, daß ich aber dennoch, wenn ich nicht ganz unverrichteter Sache wieder wegzugehen und wenigstens etwas von dem Wesen vorläufig zu sehen wünsche, nur durch eine Thür, die er mir zeigte, hineintreten möge. Ich folgte seiner Anweisung, und wurde auf die angenehmste und rührendste Weise überrascht, einen blinden Jüngling von ungefähr 15 — 16 Jahren zu finden, welcher einer Klasse von einigen zwanzig kleinen, und zwar

sehenden, Mädchen Unterricht im Lesen gab. Ich sehe Dich stutzen, weil es Dir unbegreiflich ist, wie ein Blinder lesen lernen, noch unbegreiflicher aber, wie er lesen lehren könne. Ich stutzte auch; aber kaum hatte ich einen Blick auf das Buch des blinden Lehrers geworfen, so begriff ich Beides. Es war nämlich nicht mit schwarzen Buchstaben für das Auge bedruckt, sondern es bestand aus dickem Papiere, in welches die Buchstaben für den Finger dergestalt hineingedruckt waren, daß sie auf der umgekehrten Seite, wo die eingeprägten Figuren sich erhoben zeigten, durchs Gefühl unterschieden werden konnten. Je zwei und zwei so bedruckter Blätter waren auf den hohlen Seiten zusammengeklebt, und bildeten nun ein einziges, auf welchem man unaufgehalten von der einen Seite zur andern fortlesen konnte. Ich werde Dir eine Probe dieses Drucks für Blinde mitbringen.

Der, welcher hier den Lehrer machte, las mit seinem Zeigefinger die erhobene Schrift fast eben so fertig, als der geübteste Leser mit zwei Augen, und bemerkte auch jeden Fehler, den seine Schülerinnen begingen, eben so schnell und eben so genau. Stelle Dir nun, lieber Eduard, das rührende Schauspiel vor, einen blinden Jüngling zu sehen, welcher eine ganze Klasse von sehenden Kindern zu dem Lichte des Verstandes führt, und urtheile, ob ich nicht begierig werden mußte, die ganze Anstalt genauer kennen zu lernen. Der gute blinde Jüngling sagte mir den Tag, an dem ich wiederkommen müßte, und ich verließ ihn mit Empfindungen, die ich meinem Eduard nicht erst zu beschreiben brauche.

Ich stellte mich an dem bestimmten Tage ein, und wurde von dem Vorsteher und Schöpfer der Anstalt, Hrn. Hauy (man spricht ihn Ha-ü-i aus), in einen Saal geführt, wo seine blinden Zöglinge, einige dreißig

bis vierzig an der Zahl, versammelt waren. Auch eine Gesellschaft von Besuchern war schon da, die, wie ich, diese wohlthätige Anstalt kennen zu lernen wünschten; und man schritt nun sofort zur Sache. Hr. Hauy ließ zuvörderst diejenigen Handarbeiten der Kinder vorzeigen, in welchen sie geübt waren, und wodurch sie einst ihren Unterhalt erwerben sollten. Diese bestanden vornehmlich in Strick- und Netzarbeiten, Schnüren, Bändern und Stroh- oder Rohrstühlen, woran sie die Flechtarbeit machten. Dann mußten sie uns ihre erworbenen Geschicklichkeiten, theils in der Tonkunst, auf allen Arten von Werkzeugen, in einem allgemeinen Tonspiele oder sogenannten Konzerte, theils in der Buchdruckerkunst zeigen. In Ansehung beider legten sie bewundernswürdige Fähigkeiten an den Tag. Das, was sie spielen sollten, mußten sie natürlicher Weise vorher erst geübt und auswendig gelernt haben, und zwar nach Tonzeichen, die, wie ihre Leseschrift, erhoben gedruckt sind, so daß sie mit dem Finger gelesen werden können. Ebendieses gilt auch von ihrer Setzarbeit als Buchdrucker. Was sie nämlich setzen sollten, mußte ihnen entweder vorgesagt, oder auf die mehrerwähnte Weise gedruckt zum Fingerlesen vorgelegt werden. Hr. Hauy hatte ihrer Druckerei allerlei immer wiederkehrende Arbeiten, z. B. Frachtbriefe, Handlungsanzeigen, Pässe u. dgl., zu verschaffen gewußt, die, wenn sie einmahl mit erhobener Schrift für die blinden Künstler gesetzt waren, nach dieser Vorschrift von ihnen, so oft es verlangt wurde, von neuen gesetzt und gedruckt werden konnten, ohne daß ein Sehender ihnen dabei zur Hand zu gehen brauchte.

Um zu zeigen, daß selbst die jüngsten Zöglinge sich schon eine Fertigkeit im Setzen erworben hätten, wurde ein Knabe von ungefähr acht bis neun Jahren aufgeru-

sen, und Hr. Hauy ersuchte die Gesellschaft, ihm irgend etwas zum Setzen vorzusagen. Einer der Zuschauer gab ihm die Worte auf: nous admirons vos talens, wir bewundern eure Geschicklichkeiten. Der Knabe trat vor den Setzkasten, ergriff mit der größten Sicherheit und Schnelligkeit jeden ihm nöthigen Druckerbuchstaben, und übergab, als er fertig war, das Gesetzte zwei größern Blinden zum Abdrucken. Nachdem diese hierauf die Farbe gehörig aufgetragen hatten, schoben sie es unter die Presse, und vollendeten den Druck mit gleicher Fertigkeit. Jetzt wurde das Blatt der Gesellschaft zur Bewunderung vorgelegt. Wie angenehm aber wurden wir überrascht, da es sich fand, daß der kleine blinde Setzer den oberwähnten schmeichelhaften Worten eine eben so verbindliche Antwort aus seinem Kopfe beigefügt hatte. Er hatte nämlich hinzugefügt: ils sont le fruit de vos bienfaits, sie sind die Frucht eurer Wohlthaten; weil nämlich gutdenkende Besucher die Anstalt nicht leicht zu verlassen pflegten, ohne ihr, zum Beweise ihres Beifalls und ihrer Rührung, etwas von den Arbeiten der jungen Blinden zu selbstgesetztem Preise abzukaufen. Man sieht aus dieser feinen und artigen Antwort des Knaben, wie sehr der verdiente Vorsteher der Anstalt auch auf die Entwickelung der geistigen Kräfte seiner Zöglinge zu wirken wußte.

Jetzt kam die Reihe an ihre eigentlichen Schularbeiten. Es wurden ihre Fertigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen und ihre erworbenen Kenntnisse in der Erdbeschreibung und in einigen andern Schulwissenschaften geprüft; und die blinden Kinder und jungen Leute legten auch in allen diesen Fächern manche Geschicklichkeit an den Tag, die einer Klasse von Sehenden ihres Alters zur Ehre gereicht haben würde. Zum Behufe der Erd-

beschreibung hatten sie Karten, auf welchen die Grenzen der Länder, so wie die Berge, Flüsse und Oerter gleichfalls durch erhobene Linien, Figuren und Punkte angegeben waren. Diese hatten sich ihrer Einbildungskraft so bestimmt und so fest eingeprägt, daß mir nichts Aehnliches vorgekammen ist. Folgendes mag zum Beispiel dienen. Hr. Hauy bat mich, ihm irgend ein beliebiges Land anzugeben, und da gerade eine Karte von Amerika vor mir lag, so zeigte ich mit dem Finger auf Peru. Jener nahm nun ein Blatt weiches Papier, legte es unter die Karte, und fuhr mit einem Stifte auf dem Umrisse von Peru dergestalt herum, daß die Figur sich dem untergelegten weichen Papier eindrücken mußte. Hierauf rief er einen der kleinen Blinden zu sich, setzte ihm den Finger an den erhobenen Umriß und fragte: was für ein Land ist dieses? Kaum war der Knabe mit dem Finger auf der westlichen Grenze am Südmeere hingefahren, so erklärte er schon: es sei ein Land in Amerika; und sobald er den Umriß noch ein wenig weiter verfolgt hatte, rief er mit großer Zuversicht aus: es ist Peru!— Ich bekenne, daß mich das in Erstaunen setzte. Auch ich hatte ehemahls die Zöglinge meines Erziehungshauses geübt, die Umrisse der Länder aus der Einbildungskraft und dem Gedächtnisse an die Tafel zu zeichnen; ich selbst glaubte, noch jetzt einige Fertigkeit darin zu besitzen; aber hätte man mir den bloßen Umriß eines Landes, wie Peru, welches so wenig Hervorspringendes in seinen Grenzen hat, ohne alle weitere Angabe oder Fingerzeige vorgelegt, schwerlich würde ich es eben so schnell und sicher, als dieser blinde Knabe, gleich auf den ersten Wurf zu erkennen und anzugeben im Stande gewesen sein *).

*) Man hat Hrn. Hauy der Marktschreierei beschuldiget.

So fand ich damahls diese menschenfreundliche Anstalt. So hatte sie sich mitten in den Stürmen der alleszertrümmernden Staatsnmwälzung bis zur Rückkehr der Ordnung und Gesetzlichkeit unter der jetzigen Regierung glücklich erhalten. Sie wurde, wie ehemahls vom Könige, so von allen nachher folgenden und einander verdrängenden Regierungen, selbst von der, welche das Ungeheuer Robespierre an ihrer Spitze hatte, als ein kostbares Gemeingut geachtet, unterstützt und beschützt. Was aber die Klauen jener Tiger in Menschengestalt anzutasten sich gescheut hatten, das wurde — sollte man es glauben? — unter Bonaparte's Regierung durch die Rechenkunst einiger Mehrmacher gestürzt. Diese rechneten dem ersten Volksberather vor, wie viel die jungen Blinden in dieser Anstalt dem Staate kosteten, und um wie viel wohlfeiler und zugleich nützlicher für die Staatskasse sie in den Tuch- und Tabaksfabriken angestellt werden könnten. Den Hauptgesichtspunkt, aus welchem dergleichen Anstalten angesehen werden müssen: daß sie nicht ein Erwerbsmittel für den Staat, sondern eine von der Menschlichkeit gebotene Wohlthat für Diejenigen sein sollen, welche darin aufgenommen werden, wußten sie dem Auge des mit so vielen andern Sorgen belasteten Oberhaupts der Franzosen zu entrücken. Kurz, die wohlthätige Anstalt wurde zerstört, alle von den vo-

---

Ich kann mir nicht anmaßen, seine Vertheidigung zu übernehmen. Aber wenn die jetzt angeführten beiden Thatsachen auch vorbereitet gewesen sein sollten, so müßte dieser Mann (wovon er doch keineswegs das Ansehen hat) es in der Gaukelei sehr weit gebracht haben. Ich wenigstens konnte mit aller meiner Aufmerksamkeit nichts dabei wahrnehmen, was Täuschung und Betrug hätte können vermuthen lassen. —

rigen Regierungen für sie angeschafften Vorräthe, Werkzeuge und Geräthschaften wurden verkauft und die armen jungen Leute nach den Gewerkshäusern abgeführt! Fortgerissen von der Seite ihres Freundes und Vaters, der sie unter und neben den Arbeiten, wodurch sie in den Stand gesetzt werden sollten, ihren Unterhalt sich selbst zu verdienen, zu verständigen und glücklichen Menschen zu bilden suchte, müssen sie nun vom Morgen bis in die Nacht, vielleicht unter der Zuchtruthe harter Gewerksmeister, die sie nicht zu behandeln wissen, seufzen und Arbeiten verrichten, worin sie keine Uebung hatten. An irgend einen Lebensgenuß, an unschuldige Freuden, von der Natur für ihr Alter bestimmt, an weitere Ausbildung ihrer geistigen und sittlichen Fähigkeiten ist für die Armen nun nicht mehr zu denken. Weinen möchte man, wenn man so das Gute, welches weise Menschenfreunde mit rastlosem Streben und mit Aufopferungen aller Art für die Menschheit zu gründen suchten, von gefühllosen Menschen, die nur zu rechnen und zusammenzuscharren verstehen, wieder zernichtet sieht!

Aehnliche Rechner sollen jetzt, wie ich mit Bedauern und Unwillen vernehme, in einigen Gegenden unsers Deutschen Vaterlandes mit einer der zweckmäßigsten Art von Bildungsanstalten für die untern Volksklassen, mit den sogenannten Indüstrie- oder Erwerbschulen, eine ähnliche Umbildung vorzunehmen angefangen haben. Uneingedenk des wahren Zwecks dieser Anstalten, nicht stumpfsinnige Sklaven oder lasttragende Esel, sondern fleißige, geschickte, verständige und glückliche Menschen zu bilden sollen sie, so höre ich, hin und wieder die leidige Geschicklichkeit gehabt haben, sie in wahre Werk- und Zuchthäuser zu verwandeln, in welchen das Erwerben als Hauptsache, die Bildung des Verstandes und Her-

zens hingegen nur als Nebensache behandelt und die Jugend mit Arbeiten so überladen wird, daß ihr Geist und ihr Körper darunter erliegen müssen. Daß es dem Unverstande zu allen Zeiten und in allen Ländern doch so oft gelingen muß, das schon vorhandene Gute in Böses, den schon in voller Wirkung sich zeigenden Segen in Fluch zu verwandeln!

Der gute Hauy hat einen einzigen Zögling seiner ehemahls so zahlreichen Anstalt (eben den, welchen ich vor dreizehn Jahren als Lehrer in der Klasse der sehenden Mädchen fand) gerettet, und mit diesem eine neue Anstalt derselben Art für seine eigene Rechnung eröffnet, welche jedoch erst zu vier Zöglingen wieder angewachsen ist. An gewissen Tagen aber versammelt er diejenigen seiner ehemahligen Schüler, welche zu ihrem Glücke schon vor der Zerstörung der Anstalt entlassen waren, bei sich, um den Besuchern an diesen zu zeigen, was hier ehemahls geleistet wurde, und, seinem Wunsche und Streben nach, nun auch von neuen wieder geleistet werden soll. Er wünscht, daß auswärtige Regierungen den Jammer der Blinden ihres Landes beherzigen mögen, um ähnliche Bildungs- und Erwerbschulen für sie errichten zu lassen, und ist ohne Eigennutz bereit, junge Männer, die man ihm etwa zuschicken würde, mit seinen Verfahrungsarten bekannt zu machen, und sie darin zu üben.

Glücklicher, als er, ist der berühmte Sicard mit seiner eben so wohlthätigen Bildungsanstalt für Taubstumme gewesen. Sei es, daß dieser mehr Freunde unter den jetzigen Machthabern hatte, oder daß er, als ein gewandter und weltkluger Mann, das auch seiner Anstalt vielleicht drohende Ungewitter früher anrücken sah und geschickter abzulenken wußte: sein Wesen ist nicht

davon erreicht worden, und blühet unter dem Schutze und auf Rechnung der Regierung noch heute, wie sonst. Ich verdanke diesem verdienten Manne und seiner Anstalt einige der lehrreichsten und angenehmsten Stunden, die ich hier verlebt habe. Er hatte die Güte, mir in einigen Vorlesungen, welche nur mir und etlichen Freunden gewidmet sein sollten (bei welchen sich aber dennoch drei bis vierhundert andere Fremde und Einheimische, welche Nachricht davon erhalten hatten, gleichfalls einfanden), seine Grundsätze und Verfahrungsarten auseinanderzusetzen. Bei seinen öffentlichen Vorlesungen darüber pflegt der geräumige Saal, worin er sie hält, so gedrängt voll zu sein, daß man erdrückt oder erstickt zu werden besorgen muß. Dies ist hier überall, wo es etwas zu sehen oder zu hören giebt, der Fall; selbst dann, wenn der Stoff der Unterhaltung, wie bei Hrn. Sicard's Vorlesungen, aus den Tiefen der Lehre vom Uebersinnlichen oder der sogenannten Metaphysik hergenommen ist, und aus den feinsten Spitzfindigkeiten und deren Zergliederung besteht. Mit Erstaunen habe ich hier einige hundert Frauenzimmer, trotz der außerordentlichen Hitze, die wir jetzt haben, von elf bis gegen drei Uhr, also beinahe vier Stunden hinter einander, wie angenagelt sitzen und Hrn. Sicard's scharfsinnige Auseinandersetzungen mit leidenschaftlicher Theilnahme und ohne das mindeste Merkmahl von Ungeduld nicht bloß anhören, sondern verschlingen sehen, ungeachtet man dabei in Schweiß gebadet wurde und um Luft zum Einathmen bange war.

Das, wodurch diese Anstalt von denen, die ich in Deutschland gesehen habe, sich unterscheidet, besteht vornehmlich im Folgenden: 1. daß Hr. Sicard mehr, als Andere, die Sache wissenschaftlich betreibt, und seine Zög-

linge so eifrig und so anhaltend mit Abgezogenheiten aus der Lehre vom Uebersinnlichen beschäftiget, daß man, ehe man mit seinen Zwecken näher bekannt geworden ist, fast glauben sollte, er habe die Absicht, lauter Vernunftforscher oder sogenannte Philosophen aus ihnen zu bilden; 2. daß er, gleich seinem Vorgänger, dem berühmten l'Epée, auf die Absicht, die Taubstummen reden zu lehren, gänzlich Verzicht gethan hat, und sich nur darauf einschränkt, sie dahin zu bringen, sich ihm und unter einander durch eine sehr bestimmte Zeichensprache, und für Diejenigen, welche diese nicht verstehen, durch schnelles und gutes Schreiben, verständlich zu machen; und wenn man gehört hat, wie unvollkommen und widerlich das Sprechen der Taubstummen, nach mühsamer Erlernung desselben, endlich auszufallen pflegt, so kann man nicht umhin, diese Beschränkung seines Plans zu billigen; 3. daß er seinen Zöglingen eine zweifache Zeichensprache lehrt. Ich möchte die eine die natürliche, die andere die künstliche nennen. Jene besteht nämlich in solchen Ausdrücken durch Mienen, Geberden und Bewegungen, welche auf die auszudruckenden Vorstellungen und Empfindungen einen natürlichen Bezug haben; diese in einem mit dem Finger vorgenommenen Schreiben in die Luft. Ich vermuthe aber, daß er in den meisten Fällen die erste selbst vorzieht; weil ich ihn von der letzten nur ein einziges Mahl habe Gebrauch machen sehen.

Hr. Sicard pflegt bei jeder Vorlesung die Zuhörer dringend aufzufodern, ihm irgend Etwas anzugeben, was ihnen beim Unterrichte der Taubstummen schwierig zu sein scheine, um ihm dadurch Gelegenheit zu verschaffen, ihnen zu zeigen, daß es keine, auch noch so große Schwierigkeit gebe, die durch seine Verfahrungsart nicht überwunden werden könne. Er bittet dabei inständig, daß

man seiner, etwa aus Besorgniß, ihn vor einem glänzenden Kreise von Zuhörern in Verlegenheit zu setzen, doch ja nicht schonen möge, mit der Versicherung, daß die schwerste Aufgabe ihm die willkommenste sei. Auf diese oft wiederholte Bitte wurden von einigen Zuhörern wirklich Fragen aufgeworfen, die jeden Andern, als ihn, wol hätten in Verlegenheit setzen können; z. B. wie er es anfange, den Taubstummen einen Begriff von dem Geschlechte der Wörter beizubringen? Um diese Aufgabe zu lösen, fing Hr. Sicard damit an, erst den Begriff Mann und Weib, jenen durch Zeichen der Stärke, diesen durch Zeichen der Schwäche auszudrucken. Der Taubstumme, zum Beweise, daß er ihn begriffen habe, schrieb sofort die Wörter Mann und Weib an die Tafel, und gab darauf durch Zeichen scherzhaft zu erkennen, daß sein Lehrer diese Begriffe wol noch besser hätte bezeichnen können, nämlich den Mann durch Ernst, das Weib durch Lieblichkeit. Er machte hiebei erst ein so saueres, grämliches und finsteres Gesicht, daß man davor hätte laufen mögen, dann ein unbeschreiblich süßlächelndes, mit den sprechendsten Zeichen der Sanftmuth, der Güte und der Lieblichkeit. Du kannst denken, wie hoch diese schmeichelhafte Huldigung von den gegenwärtigen Damen aufgenommen, und wie laut sie beklatscht wurde. Hierauf gab Hr. Sicard durch sehr einfache, aber seinem Schüler sogleich verständliche Zeichen zu verstehen, daß es jetzt nicht auf die Begriffe Mann und Weib, sondern auf das Allgemeine ankomme, welches bei ihnen zum Grunde liege: und der Taubstumme schrieb männliches und weibliches Geschlecht an die Tafel. Jener bezeichnete hierauf die Bemerkung: daß es einen noch allgemeineren Begriff gebe, worin jene beiden zusammentreffen; und sein Schüler bewies da-

durch, daß er alsobald das Wort genre, Geschlecht, an die Tafel schrieb, wie vollkommen er ihn verstanden hatte. Jetzt fragte er ihm nach und nach ab, was man eigentlich zu hören verlangt hatte, und der junge Mensch, dem dies Alles längst bekannt war, beantwortete die dahin gehörigen Fragen eben so bestimmt, als schnell. Aber nun verlangte der Frager zu wissen: nach welchen Gründen man verfahren sei, als man dem einen Worte das männliche, dem andern das weibliche Geschlecht beigelegt habe? Hr. Sicard versicherte, daß diese Frage seines Wissens noch niemahls vorgekommen, und daß er deßwegen selbst neugierig sei, zu hören, was für eine Antwort der junge Mensch darauf geben werde. Er legte sie ihm hierauf durch Zeichen vor; und Massieu (so heißt der geistreiche Taubstumme, der die Stelle eines Flügelmanns in der Anstalt vertritt) stand ein Weilchen betroffen still, und dachte nach. Plötzlich erheiterte sich sein Gesicht, seine Augen funkelten, und mit der frohen Lebhaftigkeit eines Menschen, der einen wichtigen Fund gethan zu haben meint, antwortete er: vermuthlich habe man dabei auf den Unterschied der Härte und Weichheit ihrer Laute gesehn, und den harten und rauhen das männliche, den sanften und lieblichen hingegen das weibliche Geschlecht beigelegt. Diese Vermuthung war nun zwar, wie wir Hörenden wissen, ohne Grund, weil oft die härtesten Wörter weiblich, die sanftesten männlich sind; allein einem Taubstummen konnte sich keine natürlichere darbieten. Massieu äußerte hiebei, er habe gehört, daß es Sprachen gebe, worin man die Wörter nach einem dreifachen Geschlechte unterscheide, welches ihm so seltsam vorkam, daß er in lautes Lachen darüber ausbrach.

In einer andern Sitzung erzeigte Hr. Sicard mir

die Ehre, mich namentlich aufzufodern, ihm irgend Etwas anzuzeigen, was er mit seinen Zöglingen vornehmen solle. Ich äußerte hierauf, daß mir, wie bei allen Dingen, so vornehmlich auch bei der Unterweisung der Taubstummen, die ersten Schritte die schwierigsten zu sein schienen; und daß ich daher wol zu hören wünschte, womit er bei diesem Unterrichte anzufangen pflege. Hr. Sicard war hierauf so gefällig, einen Neuling unter seinen Zöglingen herbeirufen zu lassen, um meinen Wunsch an ihm zu erfüllen.

Er legte zu diesem Behuf einen Hut vor ihn hin, zeigte nach demselben, als wenn er frage: was das sei? und achtete dabei auf die Bewegungen, welche der Taubstumme zur Antwort auf diese Frage machte. Diese Bewegungen waren nämlich Das, womit jener den Begriff Hut zu bezeichnen gewohnt war, gleichsam das Wort Hut selbst, aber nur in der natürlichen Zeichensprache der Taubstummen. Dann zeichnete er das Bild des Huts auf die Tafel; und als die Figur fertig war, zeigte er erst auf den wirklichen Hut, dann auf das Bild, und wiederholte bei diesem letzten den von dem Taubstummen angegebenen sinnlichen Ausdruck, womit dieser gleich anfangs den Begriff Hut bezeichnet hatte. Nachdem er dies ein paar Maht wiederholt hatte, schien er seinen ersten Zweck erreicht zu haben, den nämlich: daß das Bild des Hutes ein Zeichen sei, bei dessen Anblicke man nicht umhin könne, an den Hut zu denken. Der zweite Schritt war schon etwas schwieriger. Es galt nämlich nunmehr, dem Taubstummen begreiflich zu machen, daß es, außer jenem natürlichen Zeichen, der Abbildung, auch eine künstliche Bezeichnungsart, nämlich geschriebene Wörter giebt, die bei Denen, welche damit bekannt sind, ebendiefelbe Wirkung hervorbringen, die

nämlich, eine Vorstellung desjenigen Dinges zu erwecken, welches dadurch bezeichnet wird. Um diese Absicht zu erreichen, schrieb er unter das Bild des Hutes das Wort Chapeau, Hut. Dann zeigte er wiederum erst auf den wirklichen Hut, dann auf das Bild desselben, dann auf das Wort Hut, und wiederholte abermahls die dem Taubstummen dafür geläufige natürliche Bezeichnung des Huts. Hiedurch erreichte er, nach einigen Wiederholungen, die Absicht, in der Seele des Taubstummen den Gedanken zu erregen, daß das geschriebene Wort Chapeau eben so gut, als das Bild und die ihm selbst geläufige Bezeichnungsart, ein Mittel sei, die Vorstellung Hut in Jemand zu erregen. Um sich der Erreichung dieser Absicht desto mehr zu versichern, löschte Hr. Sicard bald das Bild des Hutes aus, und schrieb das Wort Chapeau an dessen Stelle, bald wiederum dieses, um das Bild des Hutes von neuen an den Platz desselben treten zu lassen; und sowol das natürliche Zeichen aus der Geberdensprache der Taubstummen, als auch das Hinweisen auf den wirklichen Hut, wurden jedesmahl dabei wiederholt. Nun war die Grundlage zu allem ferneren Unterrichte gelegt. Man konnte sicher sein, daß der Taubstumme, so oft man ihm das geschriebene Wort einer Sache entweder neben der Sache selbst, oder neben ihrem Bilde zeigte, nicht ermangeln würde, bei sich zu denken: das ist das Zeichen, wobei man jene Sache sich vorzustellen und anzudeuten pflegt. Auf diese Grundlage konnte nun die Erlernung der ganzen Schriftsprache, so weit die Wörter derselben die sinnlichen Dinge selbst bezeichnen, gebaut werden.

Der nächste Schritt, welcher nunmehr gethan werden mußte, war: dem Taubstummen auch solche Wörter bekannt und verständlich zu machen, welche nicht die

Sache selbst, sondern Eigenschaften derselben bezeichnen, welche also auch nicht als Dinge für sich, sondern nur an und in den Dingen daſind. Um uns auch von diesem Unterrichte eine Probe zu geben, schloß Hr. Sicard die Augen, blickte dann, als er sie wieder aufschlug, voll Verwunderung den Hut an, und gab durch vernehmliche Zeichen sein Befremden zu erkennen, daß der Anblick des schwarzen Hutes ebendieselbe Empfindung in ihm errege, die man bei geschlossenen Augen habe. Der Taubstumme verstand ihn alsobald, und bezeichnete ebendenselben Gedanken auf seine Weise. Jener schrieb hierauf das Wort noir, schwarz, an die Tafel, und wiederholte wechselsweise bald die natürliche Bezeichnung der Schwärze, bald das Hinzeigen auf den Hut und auf das Wort schwarz. Um hiernächst den Begriff zu erwecken, daß die Eigenschaft schwarz nicht für sich, sondern nur in und an dem Hute dasei, schrieb er erst das Wort:

C h a p e a u

mit weit auseinander gerückten Buchstaben hin, und trug alsdann diejenigen, aus welchen das Wort noir besteht, folgendergestalt zwischen jene ein:

C *n* h *o* a *i* p r e a u;

anzudeuten, daß das noir in dem Chapeau, und nicht für sich, wahrgenommen werde. Um nun aber auch zu zeigen, daß wir in Stande sind, die Eigenschaften der Dinge von denselben abzuziehen und besonders zu denken, zog er die einzelnen Buchstaben, woraus das Wort noir besteht, aus dem Worte Chapeau durch Hülfe krummer Linien wieder heraus, und schrieb sie besonders neben einander hin:

Hieraus ersah der Taubstumme, daß der Begriff schwarz nicht mehr, wie vorher, mit dem Begriffe Hut verbunden, sondern für sich allein gedacht werden solle, und alsdann durch noir bezeichnet werde.

Damit war denn also auch der Weg, zu abgezogenen Begriffen und zur Kenntniß derjenigen Wörter zu gelangen, wodurch sie in der Schriftsprache bezeichnet werden, gebahnt; und Herr Sicard konnte seinem Taubstummen nunmehr von beiden nach und nach so viele lehren, als er wollte.

Gern hätte ich nun auch noch dem dritten Hauptschritte, dem schwierigsten von allen, beigewohnt, wodurch der Taubstumme zu allgemeinen und übersinnlichen Begriffen, und ihrer Bezeichnung durch Schriftsprache, z. B. Tugend, Laster, Geist u. s. w., geführt wird; allein man sah dem armen Hrn. Sicard an, daß er, nach dreistündigem Reden und angestrengter Geistesarbeit, in außerordentlicher Mittagshitze, so erschöpft war, daß es unbescheiden gewesen sein würde, ihm noch mehr zuzumuthen. Ich mußte daher auf die Bekanntschaft mit diesem wichtigen Theile seiner sehr durchdachten Lehrart für dasmahl Verzicht thun.

Und wenn Du nun, mein lieber Eduard, auf die Menge der Buchstaben zurücksiehst, die ich heute für Dich geschrieben habe, so wirst Du finden, daß auch ich wol berechtiget sein mag, mich, wo nicht für erschöpft,

doch für ermüdet zu erklären. Ich füge daher nur noch hinzu, daß man den Taubstummen dieser Anstalt, um sie in den Stand zu setzen, ihren Unterhalt künftig selbst zu verdienen, theils die Buchdruckerkunst, theils das Zeichnen und Kupferstechen, theils die Kunst, eingelegte oder sogenannte mosaische Arbeiten zu machen, theils auch geringere Handwerke lehrt, und daß für das Alles die nöthigen Werkstätte in der Anstalt selbst errichtet worden sind.

Lebe wohl, mein Lieber, und freue Dich mit mir des vielen Guten, welches weise und menschenfreundliche Männer in allen Ländern stiften! Einst, so Gott will, sollst auch Du die Zahl derselben vermehren helfen.

Vier und zwanzigster Brief.

Paris.

Wünsche mir Glück, lieber Eduard! Ich habe zu meiner großen Freude wiedergefunden, was bei meinem vorigen Hiersein mich so sehr begeisterte, was ich in den ersten drei oder vier Wochen meines diesmahligen Aufenthaltes zu Paris überall vergebens suchte, und wovon ich daher schon zu besorgen angefangen hatte, daß es aus der Reihe der Dinge gänzlich verschwunden sei. Was das ist, willst Du wissen? Rathe! »Etwa der damahlige Volksgeist in seinem schönen Aufschwunge zum höchsten Gipfel der Bestimmung des Menschen und der Völker? Etwa das glühende Hochgefühl für vernünftige Freiheit (damahls war ja noch Vernunft dabei im Spiele!) in Bezug auf Vaterland und Menschheit?«

Nein, mein guter Freund; diese suche ich zwar auch schon lange, bis jetzt aber haben sie sich meinen Blicken noch immer zu entziehen gewußt. Sollte ich während meines Hierseins noch so glücklich sein, sie irgendwo zu entdecken, so werde ich nicht ermangeln, meine Freude darüber durch die erste Post mit Dir zu theilen.

Mit Einem Worte, was ich wiedergefunden habe, sind — Franzosen! Franzosen, meine ich, wie sie vor der Umwälzung waren, und wie ich sie auch noch bei meinem vorigen Hiersein fand; nur mit Ausschluß des sie damahls beseelenden Gemeingeistes und der damit verbundenen echten Freiheits- und Vaterlandsliebe; kurz, Franzosen mit allen den liebenswürdigen Eigenheiten — dem jugendlichen Frohsinne, der kindlichen Genügsamkeit, dem leichten, flatternden, fröhlichen und muthwilligen Witze, der unschuldigen Ausgelassenheit bei gesellschaftlichen Vergnügungen, unter strenger Beobachtung der zartesten Wohlanständigkeit — welche dieses Volk einst zu einem der angenehmsten für den Beobachter, und zum glücklichsten unter der Sonne machten. Ich weiß nunmehr, wo ich diese Franzosen finden kann; und sicher werde ich sie so oft daselbst aufsuchen, und durch den Anblick ihres Wesens und Treibens so oft mich ergetzen, als Zeit und Umstände es nur immer erlauben wollen.

Wo das sei, fragst Du? Nicht auf den Straßen der Stadt: da sieht man, wie ich Dir schon geschrieben zu haben meine, größtentheils nur ernste, um nicht zu sagen mißmüthige, Gesichter; nicht in den gesellschaftlichen Kreisen: da ist man, so weit ich sie bis jetzt kenne, so über die Maßen vernünftig, bedächtig und rücksichtig geworden, als wenn man mit lauter Polizeispähern umgeben wäre; nicht einmahl an den öffentlichen Vergnü-

gungsörtern der Stadt, in dem Garten des Tribunatspalastes *), in den Schauspielhäusern u. s. w., wo man ehemahls so ausgelassen lustig zu sein pflegte: — denn auch da geht es jetzt meistentheils so still, so ruhig und ernsthaft her, daß man beinahe unter Deutschen zu sein glaubt; sondern — auf den ländlichen Vergnügungsplätzen außerhalb der Stadt. Ja, mein Freund, aufs Land muß man hier gehen, wenn man Franzosen sehen will! Nicht, als wenn diejenigen, welche man als solche daselbst wiederfindet und wiedererkennt, lauter Landleute wären, sondern weil alle, Städter und Landbewohner, sobald sie sich im Freien zur Erholung und zum Vergnügen versammelt haben, vermöge ihrer kindlichen Natur, alle Sorgen und allen Griesgram über das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige dahinten lassen, und für den Augenblick wieder in alle ihre alten liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten zurücktreten.

Dieses liebliche Schauspiel kann man nicht nur alle Tage in den, dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Gärten, in den Elisäischen Feldern und dem Boulogner Gehölze, sondern vornehmlich auch alle Sonn- und Festtage in jedem Dorfe sehen. Besonders in diesen letzten; weil hier der größte Theil der sich gemeinschaftlich und öffentlich Vergnügenden aus einfachen und frohsinnigen Landleuten besteht, und weil auch diejenigen Städter, welche sich unter sie mischen, um an ihren unschuldigen Vergnügungen Theil zu nehmen, nach Ablegung alles Städtischen, sich ihnen so vollkommen gleich-

*) So wird das ehemahlige Palais royal, welches seinen Namen wol noch öfter verändern wird, vor der Hand noch genannt, weil die Volksvertreter oder Tribunen ihren Versammlungssaal darin haben.

zu stellen wissen, daß man keinen andern Unterschied, als den der feinern Kleidung an ihnen bemerken kann. Ebendieselbe herzliche Fröhlichkeit; ebendieselbe kindliche Genügsamkeit mit den wenigen und einfachen sinnlichen Genüssen des Gaumens, die man sich dabei erlaubt; ebendieselbe Unschuld und Wohlanständigkeit des Betragens und der Sitten; ebendieselbe gegenseitige Anerkennung der vollkommensten Gleichheit, und eine gänzliche Verschmelzung jedes Unterschiedes der Stände! Man sieht die feinsten Pariser Herren der einfachsten Bäuerinn eben die zarte Achtung erweisen, die man anderswo nur Frauenzimmern von Erziehung und Stande schuldig zu sein glaubt; und die feinste Pariserinn findet es nicht unter ihrer Würde, mit dem zwar schlichten, aber bescheidenen und ehrliebenden jungen Bauer eben so herzlich zu tanzen, als wenn gar kein Unterschied der Stände und der Sitten unter ihnen jemahls Statt gefunden hätte. Die junge Bäuerinn heißt eben so gut Mamsell oder Madam, der junge Bauer eben so gut Monsieur, und Beide werden mit eben der Aufmerksamkeit und Artigkeit behandelt, als wenn sie modisch angezogen und Leute von feiner Erziehung wären. Der Tanz ist bei diesen ländlichen Vergnügungen zwar immer die Hauptsache, weil die Franzosen geborne Tänzer sind, und diese Art von Ergetzlichkeit mehr als andere leidenschaftlich lieben; allein andere, und zwar kindlich einfache und unschuldige Belustigungsarten, sind keinesweges ausgeschlossen. Einige schlagen Ball, Andere schaukeln sich; Einige treiben mancherlei andere Arten von Uebungsspielen, welche körperliche Gewandtheit und Stärke erfodern, Andere lagern sich im Grünen, und vergnügen sich entweder durch Tonkunst oder durch fröhliches Geschwätz. Ja, ich habe sogar einige, und zwar erwach-

sene, sogar ältliche Personen bemerkt, welche sich eines kindischen Spielzeugs, einer Art von Klapper, bemächtigt hatten, und sich so eifrig und alles Ernstes stundenlang damit beschäftigten, als wenn sie entweder einer Berufsarbeit oblägen, oder ein Lieblingsspiel trieben. Man glaubt mitten unter einer Menge gutartiger Kinder zu sein.

Was einem Deutschen am meisten dabei auffällt und ihn in Verwunderung setzt, ist die Bemerkung, wie wenig sinnlichen Genusses der Franzose bedarf, um zur höchsten gesellschaftlichen Fröhlichkeit gestimmt zu werden. Bei uns müssen die trägern Lebensgeister, welche uns zu Theil wurden, gewöhnlich erst durch Speise und Trank angeregt und gehoben werden, wenn wir gesellschaftlich froh und munter werden sollen; hier sieht man die Leute nach einem einzigen Trunke Bier, Zitronenwasser oder deßgleichen, eben so herzlich froh, aufgeweckt und begeistert, als wenn sie eine Flasche des geistreichsten Weins ausgeleert hätten. Ich bin versichert, daß bei einem solchen Landfeste tausend Franzosen ihrem Wirthe lange nicht so viel zu verdienen geben, als hundert Deutsche von gleichen Vermögensumständen an ihrer Stelle thun würden. Eine schöne Eigenthümlichkeit, die ich in gleichem Grade bei keinem andern Volke gefunden habe! Man möchte daraus schließen, daß den Franzosen weniger Sinnlichkeit und eine reinere Geistigkeit zu Theil geworden sei, als uns Andern, wenn nicht Beobachtungen anderer Art, die hier eben so leicht zu machen sind, das Gegentheil bewiesen.

Der Französische Tanz ist ein Bild der Fröhlichkeit, oder vielmehr ein natürlicher Ausdruck derselben. Es müßte ein lustiges Schauspiel gewähren, einen Trupp Norddeutscher Landleute und einen andern von Franzö-

sischer Abkunft ihre Volkstänze neben einander tanzen zu sehen. Der Abstich würde gleich auffallend und grell sein, man möchte auf das Unterscheidende der Tänze oder der Tänzer sehen. Der Französische Tanz besteht in einem unaufhörlichen fröhlichen Hüpfen, wobei der eine Fuß hoch in der Luft ist, indeß der andere den Boden berührt. Die Bühnentänze oder sogenannten Ballets sind nur eine höhere Veredelung desselben. Es ist ein wunderbarer Anblick, bei den größern ländlichen Festen in dem sogenannten Tivoli — einem sehr geräumigen, dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Garten — einige hundert Tanzpaare abwechselnd und nach dem Zeitmaße bald in die Luft fliegen, bald wieder zur Erde hinabsinken zu sehen. Es scheint, daß die Natur selbst den Franzosen diesen hüpfenden Tanzschritt, als einen unwillkührlichen Ausbruch der Fröhlichkeit, gelehrt hat; denn ich habe ganz kleine Kinder von zwei, höchstens drittehalb Jahren gesehen, die auf einem grünen Rasenplatze, unfern dem Tanzraume der Erwachsenen, ihn so vollkommen nachahmten, daß man hätte wetten mögen, sie wären schon lange von einem Tanzmeister darin geübt worden, welches doch unmöglich der Fall sein konnte. — Traurig aber ist der Anblick, der sich bei jenen Tanzfesten der Landleute hier überall darbietet, daß neun Zehntel jeder Tanzgesellschaft Mädchen und Weiber, und nur ein Zehntel Jünglinge sind. So sehr haben die letztverflossenen 12 Jahre hier unter den jungen Leuten männliches Geschlechtes aufgeräumt!

Unter den vorzüglichsten Gärten und Gebäuden, welche seit meinem ehemahligen Hiersein dem öffentlichen Vergnügen gewidmet wurden, zeichnen sich besonders viere aus: Frascati, Tivoli, das Hameau de Chantilly und Idalie. Der erste ist innerhalb

der Stadt; der zweite liegt am Nordost-Ende derselben, der dritte (ehemahls der Prinzessinn von Bourbon gehörig) beim Anfange der Elisäischen Felder, und der vierte innerhalb derselben, gegen das Boulogner Gehölz zu. Wenn die Masse des Vergnügens, welches an dergleichen Oertern genossen wird, den Werth derselben bestimmt, so ragen alle viere vor den weltberühmten Vergnügungsplätzen zu London, Vaurhall und Ranelagh, weit hervor. Hier sieht man wirklich frohe Menschen, deren Anblick zur Fröhlichkeit hinreißt, indeß man dort nur Leute zu sehen glaubt, welche gekommen sind, ihre üble Laune verwittern zu lassen. Frascati wird besonders von der schönen Welt besucht, ungeachtet Keiner, er sei von welchem Stande er wolle, davon ausgeschlossen ist. Dahin muß man also gehen, wenn man die neuesten Moden, Pracht und feine Sitten sehen will. Das sehr schöne, große und geschmackvoll eingerichtete Haus und der dazu gehörige, zwar nicht geräumige, aber vortrefflich angelegte Garten sind alle Abend erleuchtet; aber zweimahl in der Woche werden gewöhnlich Feuerwerke und Tonspiel bei großer Prachterleuchtung darin gegeben. An den gewöhnlichen Tagen hat man, wenn man nicht etwa eine Erfrischung verlangt, das Vergnügen, sich hier zu ergehen und die schöngekleideten Herren und Frauen zu mustern, ganz umsonst; an den beiden festlichen Tagen hingegen bezahlt man eine, in Bezug auf die Kosten des Unternehmers, sehr billiges Eintrittsgeld. Trotz dem ungeheuren Gedränge, welches hier zu entstehen pflegt, geht doch Alles so friedlich, fröhlich und wohlanständig zu, daß der Anblick davon auch den übellaunigsten Menschen nothwendig erheitern muß.

Tivoli hat einen ungleich größern Umfang, und hie-

tet zugleich eine viel größere Mannichfaltigkeit von Vergnügungsarten dar. Dies wird daher, besonders an festlichen Tagen, d. i. wenn große allgemeine Erleuchtung, Feuerwerk und Tanzbelustigung Statt finden, auch ungleich stärker, als jenes, besucht. Ich bin überzeugt, einige Mahl gegen 20,000 frohe Menschen daselbst versammelt gesehen zu haben. Denn ungeachtet der Garten noch größer als der unsrige ist, so war er doch so voll, daß man sich durchdrängen mußte, wenn man aus einem Theile desselben nach einem andern zu kommen wünschte. Alle Arten von Belustigungen, die für einen solchen Ort sich nur erdenken lassen, findet man daselbst vereinigt — Speisen, Getränke und Erfrischungen in großer Mannichfaltigkeit, Tonspiel in mehren Theilen des Gartens, allgemeine prachtvolle Erleuchtung desselben, Feuerwerke, Tanzbelustigungen in einer langen und breiten Wandelbahn zwischen Baumreihen auf einem mit Brettern belegten Boden, Ringstechen oder Karussell, Wasserbelustigungen auf kleinen Teichen, allerlei Arten von Jugendspielen, an welchen hier aber auch die Alten Antheil nehmen, z. B. Ballschlagen, Schaukeln u. s. w., Gaukler, Luftspringer, Ehinesische Schattenspieler u. s. w. u. s. w. Eine Art von Jugendbelustigung, die hier besonders viele Liebhaber findet und jedesmahl viele Zuschauer herbeilockt, muß ich Dir wol, weil sie für Dein Alter gehört und eine nützliche Körperübung gewährt, ausführlich beschreiben.

Zwei in die Erde gerammte Pfähle, ungefähr zehn Fuß hoch über der Erde, stehen etwa 16 bis 18 Fuß aus einander. An jedem dieser Pfähle ist oben ein bewegliches Rad mit drei hervorragenden Speichen befestiget, und an das Ende jeder Speiche hat man ein starkes Seil geknüpft, welches von dem einen Rade bis

zum andern reicht, und an diesem, wie an jenem, und zwar straff angezogen, befestiget ist. Diese drei Seile bilden dann ein Dreieck, indem das eine oben, die beiden andern aber gegen zwei Fuß tief unter demselben sind. Die Kunst oder die Uebung besteht nun darin, daß Derjenige, der sie bestehen will, an dem einen Pfahle hinaufklettert, sich dann auf das oberste Seil reitlings niederläßt, und die untern beiden gleichsam zu Steigbügeln gebraucht, indem er die Füße darauf setzt, und so nun erst das Gleichgewicht zu gewinnen sucht. Hat er dieses, so kommt es darauf an, in dieser Stellung von dem einen Pfahle bis zum andern fortzurutschen. Hiezu wird aber viel Gewandtheit und Aufmerksamkeit erfodert; denn verliert Einer beim Fortrutschen das Gleichgewicht, wäre es auch nur um einen kleinen Fingerbreit, so drehen sich die beiden Räder augenblicklich um, das oberste Seil, worauf er ritt, wird nun das unterste, und der Reiter stürzt natürlicher Weise hinab. Mit diesem Sturze hat es indeß keinesweges etwas zu bedeuten, denn theils fällt der Abgeworfene rücklings auf weichen Rasen, theils hängt es auch von ihm selbst und von seiner Besonnenheit ab, gar nicht zu fallen. Denn vergißt er nur nicht, indem die Räder sich umdrehen, das Seil, worauf er ritt, zu ergreifen und festzuhalten, so hängt er an diesem, wenn es unten ist, mit den Füßen hinab, und braucht nur loszulassen, um nach einem kleinen Falle von zwei bis drei Fuß in gerader Stellung den Boden zu erreichen.

Der dritte obengedachte ländliche Belustigungsort, der Weiler*) von Chantilly (le Hameau de Chan-

*) Ein nur aus wenigen ländlichen Wohnungen bestehender Ort, welcher noch nicht den Namen eines Dorfs verdient,

tilly), besteht gleichfalls theils aus einem nunmehr dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Palaste der ehemahligen Prinzessinn von Bourbon, theils aus einem dazugehörigen, ziemlich geräumigen und sehr angenehmen Garten. Auch hier finden alle die obigen Belustigungsarten Statt. Als ich diesen reizenden Ort vor einigen Tagen besuchte, bot sich mir daselbst ein Schauspiel dar, welches zu den angenehmsten gehört, die mir hier vorgekommen sind, weil der Französische Volkssinn oder Karakter mit allen seinen Eigenheiten sich dabei in so starken Zügen entfaltete, daß selbst der schwächste Zeichner ihn danach unmöglich verfehlen konnte. Es wird Dir, denke ich, nicht unangenehm sein, dieses mahlerische kleine Schauspiel hier beschrieben zu finden.

Auf einem Teiche, kaum groß genug, um einem einzigen Kahne nothdürftigen Spielraum zu gewähren, befanden sich deren nicht weniger als elf oder zwölf, sämmtlich mit Herren und Damen besetzt, die einander die kleine Wasserfläche streitig zu machen, mitunter auch wol durch hartes Anfahren einander über Bord zu werfen suchten. Ueber diesen Spaß und über das Nichtübelnehmen desselben schien man einverstanden zu sein. Zweien Herren in einem dieser Kähne gelang es denn auch wirklich, einem Dritten, der sich ganz allein in einem andern befand, durch heftiges Anrudern gegen seinen Bord einen so gewaltsamen Stoß zu versetzen, daß er das Gleichgewicht verlor, und rücklings ins Wasser stürzte. Er richtete sich indeß bald wieder auf die Füße, nahm die Sache, mit echtfranzösischer Artigkeit, für Das, was sie sein sollte, und war selbst der erste, welcher den Spaß belachte. Seine Besieger und einige hundert umherstehende Zuschauer lachten mit, und so war und blieb Alles bis dahin in der Ordnung.

Jetzt aber fiel es dem Gebadeten, der bis an den Leib im Wasser stand, ein, den Scherz zu erwiedern. Meine Herren, hub er an, Sie haben die Güte gehabt, mir zu einem Bade zu verhelfen, welches bei der heutigen Hitze ganz wohl thut; es ist billig, daß ich Ihnen meine Erkenntlichkeit dafür bezeige. Mit diesen Worten schöpfte er Wasser mit der hohlen Hand, und fing an, die beiden Herren zu bespritzen. Dies fanden die Zuschauer nicht anders als billig. Sie riefen ihm Beifall zu, und rings um den Teich her erschallte es laut: ja! ja! bespritzt! bespritzt! Die beiden Herren im Kahne ruderten aus Leibeskräften, um der Benetzung zu entgehen, allein ihr Verfolger, angefeuert durch den allgemeinen Zuruf, erreichte sie dennoch, ergriff und hielt den Kahn mit der einen Hand, und fing an, sie mit der andern so reichlich zu begießen, daß sie in kurzer Zeit beinahe eben so durchnäßt waren, als er. Dies verursachte ein allgemeines Frohlocken, Händeklatschen und Beifallrufen von Seiten der Zuschauer. Allein dadurch fühlte der Ehrgeiz des Einen sich so tief verwundet, daß er in Wuth gerieth. Er ergriff das Ruder, und versetzte seinem Gegner einen so nachdrücklichen Stoß auf die Brust, daß dieser davon zurücktaumelte. In diesem Augenblicke ergriff glühender Zorn die ganze Versammlung der Zuschauer. Alle, Herren und Damen, Alte und Kinder, schrien mit Einem Munde: das ist abscheulich! das ist schändlich gehandelt! Herunter mit dem Grobian! Mit diesen Worten ergriff Jeder und Jede einen der umstehenden kleinen Strohstühle, und warf ihn Dem, der, dem allgemeinen Gefühle nach, die Gerechtigkeit und den Wohlstand so sehr verletzt hatte, Rache schnaubend auf den Leib. In einem Augenblicke waren der Kahn desselben und die Wasserfläche

rings umher mit dergleichen Stühlen ganz überdeckt. Der Gestoßene hatte unterdeß sich wieder erholt, und drang von neuen, unter dem unaufhörlichen Zuruf der Versammlung: herunter mit dem Buben! auf seinen Beleidiger ein, ergriff ihn beim Rockschooße, und bemühete sich aus Leibeskräften, ihn zu sich hinab über Bord zu ziehen. Allein da dieser, ein baumstarker Mann, sich kräftig dagegen stemmte, so riß ihm jener den Rock von unten bis in den Nacken dergestalt entzwei, daß derselbe ihm nur noch in zwei Lappen von den Achseln hinabhing. Neues Frohlocken! Neues allgemeines Beifallrufen! Und immer von neuen wieder: herunter mit dem Buben! Dieser sowol, als auch sein Gefährte wandten jetzt alle ihre Kräfte an, um das Ufer zu erreichen. Es gelang ihnen; allein in dem Augenblicke, daß der erste den Fuß ans Land setzte, gab ihm eine daselbst stehende Dame einen so derben Stoß, daß er rücklings überschlug, und mit dem Kopfe zuerst hinab ins Wasser sank. Dem zweiten, der an einer andern Stelle ans Ufer springen wollte, widerfuhr das Nämliche.

Von diesem Augenblicke an trat der Französische Edelmuth an die Stelle des Französischen Feuereifers. Die öffentliche Gerechtigkeit war befriediget, die verletzte Artigkeit und Wohlanständigkeit hatten die ihnen gebührende Genugthuung erhalten; und weg waren Unwille und Zorn, vergessen die Beleidigung! Sie schien, wie durch eine entsündigende Taufe, rein abgewaschen zu sein. Man ließ die Gebadeten nicht nur ruhig ans Land steigen; sondern man reichte ihnen sogar die Hand, und keine Seele in der Versammlung erlaubte sich von nun an, ihnen auch nur noch ein einziges unangenehmes Wort zu hören zu geben. Hätte man sie einige Augenblicke eher, als die Büßung vollendet war, erreichen können, ich

glaube, man würde sie zerrissen, wenigstens schrecklich gemißhandelt haben. Jetzt aber war auf einmahl Alles vergeben und vergessen. Man erlaubte sich nicht einmahl mehr, den Vorgang zu belachen. Selbst die drei Kämpfer standen, triefend von Wasser, nunmehr wieder als gute Freunde neben einander, und belachten gemeinschaftlich ihren kleinen Unfall, bis sie endlich, vollkommen beruhiget, sich entfernten, um sich umzukleiden.

Es wird, denke ich, nicht nöthig sein, Dir die einzelnen Züge, welche in diesem Vorgange die Französische Sinnesart so deutlich bezeichnen, auszuheben. Wer fühlt nicht, daß der nämliche Vorfall, wenn er sich in England oder Deutschland ereignet hätte, ganz anders ausgefallen sein würde!

Es giebt Eine Haupteigenheit dieses Volks, welche bei allen andern Bestimmungen seiner Denk- und Sinnesart zum Grunde liegt, durch alle andere klar hervorschimmert, und alle andere, auch wenn sie noch so widersprechend scheinen, vollkommen begreiflich macht. Dies ist die aus Allem hervorleuchtende Kindlichkeit ihrer Gemüthsart. Ja, lieber Eduard, die Franzosen sind an Herz und Empfindung große Kinder, voll Leben und Kraft, und ich bin keinesweges gemeint, sie deßwegen tadeln oder bespötteln zu wollen. Was kann man Besseres und Liebenswürdigeres haben, als Kindersinn? Daß sie, gereizt und in Feuer gesetzt, auch als Männer handeln können, haben sie uns in dem letztverflossenen Kriege so oft und unumstößlich bewiesen, daß wir es so bald wol nicht vergessen oder läugnen werden. Gleich Kindern, werden sie nur von dem Gegenwärtigen gerührt; das Vergangene ist schnell vergessen, das Künftige kümmert sie nicht. Gleich Kindern, haben sie zu jeder Zeit offene Sinne und offene Herzen

für jeden neuen Eindruck, und können daher auch, gleich jenen, leicht und schnell von dem einen Aeußersten zum andern, von der tiefsten Betrübniß zur höchsten Freude, von dem schwärzesten Mißmuthe zur rosenfarbenen Lustigkeit, von ernsten Betrachtungen zum flatternden Leichtsinne, vom schmelzenden Mitleid und von jungfräulicher Sanftmuth zu barbarischer Grausamkeit übergehen. Gleich Kindern, sind sie genügsam, haben, gleich diesen, um von Herzen froh zu werden, nur sehr geringer Mittel und sehr weniger Zurüstungen nöthig, und bedürfen nicht erst, wie manche andere Völker, durch Gaumenkitzel und erhitzende Getränke zur Fröhlichkeit gestimmt zu werden. Ein Glas Gersten- oder Zitronenwasser, ein Ball oder eine Kinderklapper, die ihnen zufälliger Weise in die Hände fallen, eine elende Geige, die sie streichen hören — sind, besonders im Freien, gemeiniglich hinreichend, sie mit sich, mit ihrem Zustande und mit der ganzen Welt zufrieden zu machen, ihren Frohsinn zu wecken und ihre tanzlustigen Füße in Bewegung zu setzen. Gleich Kindern, wollen sie immer in Bewegung sein, immer etwas Neues sehen, hören und empfinden, immer aus einem Zustande in den andern, wäre es auch ein schlechterer, wenn's nur ein neuer ist, übergehen, sich immer Andern mittheilen, und hören, was Andere ihnen mitzutheilen haben. Gleich Kindern, sind sie des zartesten Mitleids und der kältesten Grausamkeit fähig, Beides nicht aus Grundsätzen oder eingewurzelter Neigung, sondern wie der augenblickliche Eindruck sie stimmt, und Beides nur für den Augenblick, nicht auf die Dauer. Gleich Kindern, behandeln sie oft die wichtigsten Dinge mit Leichtsinn, und Kleinigkeiten mit einem Ernst und Eifer, als wenn ihr und der Welt ganzes Wohlergehen davon abhinge. Gleich

Kindern, verstehen sie noch nicht, sich selbst zu führen; sondern bedürfen (siehe ihre neueste Geschichte!) eines Hofmeisters, der sie unter Aufsicht habe, und ihnen sage, was sie thun und was sie lassen sollen. Gleich Kindern, sind sie sanft, bescheiden, lenksam und gut, so lange sie entweder nicht gereizt werden, oder unter Aufsicht und in Abhängigkeit leben; aber auch wild, übermüthig, trotzig und unbescheiden, sobald sie sich entweder in Freiheit fühlen, oder in eine Lage versetzt werden, in welcher sie über Andere zu gebieten haben. Es scheint, daß sie die Freiheit eben so wenig, als die Macht ertragen können *).

Seitdem ich diesen Hauptzug aufgefaßt habe, ist der Franzose für mich kein Proteus mehr. Ich halte ihn bei seiner Kindlichkeit; und alle seine Verwandelungen erklären sich von selbst. Alle Auftritte der letztverflossenen dreizehn Jahre, bis auf den heutigen Tag, sind mir nun vollkommen begreiflich, und ich wundere mich keinen Augenblick mehr, daß ich ehemahls die Menschen und den Zustand der Dinge hier so ganz anders fand, als sie jetzt sind. Auch dieser jetzige Zustand wird noch nicht der letzte sein, und es soll mich gar nicht befremden, wenn vier Wochen nach mir ein anderer Reisender Alles hier ganz anders findet, als ich es Dir beschreibe. Die Zeit und der Französische Volksgeist haben noch nicht aufgehört zu kreisen; stündlich kommen

*) Daher die allgemeine und bittere Klage über die Härte und Unbescheidenheit, deren sich jetzt viele der Beamteten und Machthaber gegen ihre Mitbürger schuldig machen sollen. Ich selbst bin einige Mahle in öffentlichen Amtsstuben Zeuge davon gewesen, wie schnöde jetzt hier, in dem Lande der Freiheit, ein Bürger dem andern, der Angestellte dem Bittenden, zu begegnen sich erlaubt.

neue Wechselbälge zum Vorschein, und gleich dem Saturn fressen jener Vater und jene Mutter ihre kaum gebornen Kinder stündlich wieder auf. —

Uebrigens ist es gewiß und augenscheinlich, daß der alte Französische Frohsinn auf dem Lande weniger, als in den Städten, gelitten hat. Das ist denn auch ganz begreiflich. Dort sah man in den Zeiten der Umwälzung weniger von den sie begleitenden Unthaten, als hier. Dort wurden auch die Leute, in den Jahren der Theurung und der Befreiung von ihren ehemahligen Lasten, bereichert; hier verarmten sie. Folgendes Beispiel von der muthwilligen Fröhlichkeit, zu der das hiesige Landvolk, trotz der schweren Abgaben, worunter es jetzt wieder seufzt, sich noch erheben kann, mag meinen heutigen Brief beschließen.

Es ist ein alter Volksgebrauch in Frankreich, einen Ehemann, welcher überwiesen werden kann, daß er sich von seiner Frau hat schlagen lassen, auf einen Esel zu setzen, und so in Begleitung aller Umherwohnenden einen feierlichen Umgang mit ihm zu halten. Dieser Gebrauch ist seit kurzen an zwei Orten wieder erneuert worden, und hat Gelegenheit zu den lustigsten Volksfesten gegeben; das erste Mahl zu Souche, das andere Mahl, und zwar vor acht Tagen erst, zu Sainte-Ranne. Beide Dörfer liegen in der Nähe von Paris. Von dem letzten Orte lautet der Bericht in hiesigen öffentlichen Blättern, wie folget. Es versammelten sich an dem genannten Orte, zugleich mit den Bewohnern desselben, die Landleute von St. Mairant, La Motte St. Herage, Eroudn u. s. w. an der Zahl 1200. Viele von ihnen waren mit Kesseln, Klangeisen, Schallbecken, Kuhhörnern und ähnlichen Tonwerkzeugen versehen. Man bemächtigte sich des Ueberwiesenen, setzte

ihn auf einen Esel, und ließ ihn unter Sang und Klang den feierlichen Umgang halten. Vorher hatte man einen aus der Versammlung zum Anführer ernannt. Dieser machte, zur Erhaltung der guten Ordnung, die nöthigen Gesetze, welche von Allen mit der pünktlichsten Genauigkeit befolgt wurden. Eins derselben war, daß Keinem erlaubt sein sollte, mehr als eine halbe Flasche Wein zu trinken. Wer dieses Gesetz übertreten wollte, und sich mehr geben ließ, dem wurde die Flasche ohne Barmherzigkeit zerschlagen. Alles lief in der besten Ordnung und bei ungestörter Fröhlichkeit ab.

Sollte man glauben, daß Leute, welche vor kurzen erst den Schrecknissen des Hungertodes und den Gräueln des Bürgerkrieges entgangen sind, schon jetzt wieder einer so muthwilligen Lustigkeit fähig wären? So sieht man Kinder, welche die Ruthe bekommen haben, zehn Minuten nachher muthwillig hüpfen und springen, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Es lebe die Kindlichkeit!

Wir andern Deutschen scheinen, mit diesem Volke verglichen, Greise zu sein. Immerhin! wenn wir es nur nicht danach machen, daß man uns mit Recht beschuldigen kann, in einem andern Sinne schon wieder kindisch geworden zu sein.

Lebe wohl, mein theurer Sohn!

Fünf und zwanzigster Brief.

Paris.

In meinem letzten Briefe unterhielt ich Dich mit angenehmen und lustigen Bemerkungen; diesmahl, mein

lieber Eduard, habe ich Dir Nachrichten von entgegengesetzter Art mitzutheilen.

Eine der trostreichsten Hoffnungen des Menschenfreundes, während der Gräuel, welche die Französische Staatsumwälzung begleiteten, bestand in der angenehmen Aussicht, daß die Priesterherrschaft und der verderbliche Geist des Papstthums aus Frankreich für immer verschwinden würden. Merke wohl auf meine Worte, lieber Eduard! Ich meine nicht die katholische Religion, sondern nur die genannten beiden Auswüchse derselben, ohne welche jene sich recht gut denken läßt. Von diesen, sage ich, hofften alle aufgeklärte Freunde der Vernunft und der Menschheit in allen Glaubenszünften, daß sie, einmahl weggeschnitten, nicht von neuen wieder hervorwachsen sollten, und daß alsdann die katholische Gotteslehre, gereiniget von menschlichen Zusätzen, gleich ihren Schwestern, den freigläubigen Bekenntnissen, sich der Einfachheit, Wahrheit und Würde der ursprünglichen Kristuslehre immer mehr und mehr wieder nähern würde, um hienächst nicht mehr die unduldsame Beherrscherinn, sondern eine sanfte Zurechtweiserinn der Verirrten, eine duldsame Freundinn der Schwachen und eine Trösterinn der Leidenden zu sein. Dies hofften wir, und freueten uns zum voraus des Segens, der sich dadurch über Frankreich, und, durch das Beispiel in diesem, nach und nach auch über andere gemeingläubige Länder verbreiten würde. Allein auch diese kurzerhebende Hoffnung ist — vereitelt worden.

Die Uebereinkunft mit dem Oberbischofe in Rom, oder das sogenannte Konkordat, schien zwar den Anmaßungen der Priesterschaft sehr bestimmte, sehr weise und sehr feste Schranken gesetzt zu haben; allein man mußte den Geist dieser Französischen Priesterschaft weder aus eige-

nen Beobachtungen, noch aus der Geschichte kennen, um sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß es ihr nie gelingen werde, jene Schranken wieder zu durchbrechen. Schon jetzt, nachdem seit der Errichtung der erwähnten Uebereinkunft noch kein volles Jahr verstrichen ist, haben einzelne, in ihren neuen Stellen kaum erst warm gewordene Glieder dieses Ordens die keckſten und wirksamsten Versuche dazu gemacht. Einige haben sich öffentlicher Blätter bemächtiget, und bedienen sich derselben auf die unverschämteste Weise, der Aufklärung entgegenzuarbeiten, der Vernunft Hohn zu sprechen, die Freunde derselben anzuschwärzen, und den Samen der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Unduldsamkeit von neuen auszustreuen, um durch das Alles die Menschen wieder geneigt zu machen, ihren Nacken unter ihr Joch, das schwerste und schimpflichste von allen, zu beugen. Andere, die sich schon einen hinlänglichen Anhang zu machen gewußt haben, übertreten ungescheut und am hellen Tage wesentliche Punkte jener Uebereinkunft, welche bestimmt war, sie in Schranken zu halten. Wieder Andere wirken im Verborgenen, theils durch die Ohrenbeichte, theils durch ihre zudringlichen Einmischungen in die innern Angelegenheiten der Familien, theils durch Kinderunterricht, auf die schwachen, des Aberglaubens empfänglichen Seelen, d. i. auf die große Mehrheit des Volks, und stimmen sie für Alles, was ihren Absichten gemäß ist.

Ich habe viele, theils öffentlich bekannt gemachte, theils durch wahrheitliebende Menschen erfahrene Thatsachen gesammelt, womit ich diese Beschuldigungen, wenn's nöthig wäre, Stück für Stück, und zwar doppelt und dreifach belegen könnte. Zur Probe will ich Dir aus jeder Klasse derselben nur eine und die andere herſetzen.

In dem sogenannten Konkordat ist, aus guten Gründen, festgesetzt worden, daß, wenn an einem Orte mehr als Eine Glaubensgenossenschaft eine Gemeine bildet, keine derselben das Recht haben soll, öffentliche Umgänge oder Religionsfeierlichkeiten auf öffentlicher Straße anzustellen. Dieses Gesetz nun ist schon in mehren Städten, wo katholische und freigläubige oder protestantische Gemeinen zusammenleben, unter andern zu Orleans, von katholischen Geistlichen und ihrer Herde ungescheut übertreten worden. Ich habe diese Thatsache aus dem Munde eines rechtschaffenen Katholiken aus der genannten Stadt, welcher Augenzeuge davon gewesen war, und sich selbst wunderte, daß eine so kecke öffentliche Uebertretung des Gesetzes von der Obrigkeit nicht geahndet werde.

Um den Geist kennen zu lernen, welcher jetzt schon in denjenigen Zeitschriften wehet, deren Pfaffen sich zu bemächtigen gewußt haben, braucht man nur z. B. das erste beste Blatt von derjenigen in die Hand zu nehmen, die ein gewisser Pfaffenblendling oder sogenannter Abbé Geoffroy herausgiebt. Ueberall wird man Spuren des gleißnerischen Bestrebens finden, die Aufklärung und ihre Freunde verdächtig zu machen, die Vernunft zu unterdrücken, und, wo möglich, die alte Unduldsamkeit und blinde Priesterverehrung wieder herzustellen. Ueberall zeigt sich schon jetzt die Klaue, die sich kaum noch zurückhalten, und die Zeit nicht erwarten kann, da es ihr wieder erlaubt sein wird, sich unverhohlen auszustrecken.

Als vor einigen Tagen, zur Freude aller Wohldenkenden, durch eine der bessern hiesigen Zeitschriften die Nachricht bekannt gemacht wurde, daß zu Mainz und an andern Orten dieser und der angrenzenden Landvogteien die beiden Glaubenszünfte der Freigläubigen, die

der sogenannten Lutheraner und der Reformirten, der langen unvernünftigen Spaltung müde, in Begriff stünden, eine brüderliche Vereinigung unter sich zu stiften, indem die ersten bereit wären, künftig das Abendmahl nach Art der letzten zu feiern, diese hingegen, auf die Lehre von der Vorherbestimmung und der unbedingten Gnadenwahl Verzicht zu thun; trat sogleich einer von jenen Herren, die es gar zu gern sähen, daß die Protestanten wieder, wie ehemahls, sich unter einander haßten und verfolgten, in einer solchen schwarzen Zeitung auf, um seine frommen Bedenklichkeiten darüber an den Tag zu legen, und die Regierung bange zu machen. Die öffentliche Ruhe, sagte der Gleißner, könne dadurch gefährdet werden; wenigstens scheine sie mehr Gefahr zu laufen, wenn man diese beiden Glaubensgenossenschaften in einem und ebendemselben Tempel versammle, als wenn man sie getrennt und jede für sich ihren Gottesdienst besonders verrichten lasse *). Indem man den Lutheranern und Kalviniſten sage, daß die sie unterscheidenden Lehren unbedeutend seien, könne man sie gewöhnen, auch diejenigen Grundsätze für unbedeutend zu halten, auf welchen die sittlichen Vorschriften beruhen.

In andern öffentlichen Blättern, welche unter der

*) Also Gefahr läuft die öffentliche Ruhe, so lange Protestanten geduldet werden, immer, sie mögen sich vereinigen, oder auch künftig getrennt bleiben, nur in dem ersten Falle mehr, als in dem andern! Also um ganz sicher zu gehen, müßte man keine dieser Glaubenszünfte dulden, sondern nur die Alleinseligmachende mit ihren alleinruhigen Priestern zur alleinherrschenden und einzigen Kirche in Frankreich erklären!! Dann würde die öffentliche Ruhe nie gefährdet werden!!! Da sehe man die Klaue! S. Gazette de France.

Leitung dieser Herren erscheinen, wird im Triumphton erzählt, daß in verschiedenen Städten die Einführung der neuen Bischöfe mit mehr Pomp, als die diesjährige Feier des 14ten Jul., vollzogen sei. Die Sache mag wahr sein — denn wirklich wurde jener Tag hier nicht sehr feierlich begangen; aber welche unverschämte Stirn gehört dazu, mit einem so ungehörigen Vorzuge gegen ein Volk zu prahlen, von dem man eben erst begnadiget worden ist, und diesem Volke unter die Nase zu reiben, daß jene Begnadigung mit mehr Pomp und Herrlichkeit gefeiert wurde, als das erste und wichtigste aller seiner Landesfeste?

Wiederum in einem andern von jenen Blättern entblödet sich der geistliche Verfasser desselben nicht, von demjenigen Bürgereide, den die Priester im Laufe der Staatsumwälzung auf Befehl der Obrigkeit schwören mußten, ungescheut zu sagen: daß er allen Gesetzen des Gewissens und der Ehre zuwider gewesen sei, ungeachtet auch die jetzige Regierung ihn keineswegs gemißbilliget hat. Mit Recht fragt daher der Verfasser des Citoyen Français, wie denn wol jene Herren denjenigen Eid nennten, den ehemahls die Bischöfe schwören mußten, und worin die gräßlichen Worte vorkamen: ich will die Ketzer und Abtrünnigen, welche sich gegen unsern Herrn Papst und seine Nachfolger empören, aus allen meinen Kräften verfolgen und martern! S. Citoyen Français Nr. 977.

In ebendiesem Citoyen Français, der einzigen hier noch übrigen freimüthigen Zeitschrift, wird (Nr. 994) von St. Sevre in Gascogne unterm 14ten Thermidor gemeldet: daß der Priester Deces Caupenne zu 3000 Franken Strafgeld und zu zweijähriger Gefängnißstrafe

verurtheilt worden sei, weil er, erwiesener Maßen, durch vorgebliche Zaubereien die Leichtgläubigkeit einfältiger Landleute gemißbraucht habe.

In einem Gespräche über das hier erst zu schaffende öffentliche Schulwesen äußerte ich gegen einen einsichtsvollen Mann die unmaßgebliche Meinung, daß selbst die besten Einrichtungen, die man treffen werde, nicht viel wirken könnten, wenn man nicht damit anfange, Bildungsanstalten für junge Lehrer anzulegen, und bessere Unterrichtswerkzeuge oder Schulbücher zu verfertigen. Dies gab Gelegenheit, von einigen zweckmäßigen Deutschen Schulbüchern, besonders auch für die niedrigen Volksschulen zu reden. Ich nannte ihm unter andern Becker's Noth- und Hülfsbüchlein, mit dem Wunsche, daß man dieses schätzbare Werkchen ins Französische übersetzen, und es dann in alle Volksschulen einführen möchte. Was ich darüber sagte, spannte die Aufmerksamkeit des Mannes, und er wünschte, mit dem Inhalte des Buches näher bekannt gemacht zu werden. Aber kaum hatte ich angefangen, auseinanderzusetzen, daß es vornehmlich darauf abzwecke, die schädlichen Volksvorurtheile und jede Art von Aberglauben, z. B. den einfältigen Glauben an Gespenster, Zaubereien u. s. w., durch vernünftige Belehrungen zu vertreiben, so schüttelte er lächelnd den Kopf, und sagte: euer Volksbuch mag sehr gut sein, aber es paßt nicht für uns. Auf mein hastiges: Warum nicht? erwiederte er: unsere Priester würden nimmermehr zugeben, daß ein Werk in die Schulen eingeführt würde, worin die Hauptstützen ihrer Allgewalt wankend gemacht werden. Also, fragte ich hierauf mit großer Befremdung, wird man hier die Priester über Das, was in die Schulen

eingeführt werden soll, zu Rathe ziehen? Das nun wol nicht, war seine Antwort; aber nichts destoweniger werden die Priester Gelegenheit zu finden wissen, ein Wörtchen mit dazu zu reden; und sollte ihnen das auch nicht gelingen, so werden sie Alles, was ihnen Mißfälliges dabei vorgenommen oder eingeführt werden wird, so zu verschwärzen wissen, daß Keiner es wird wagen wollen, Gebrauch davon zu machen. —

Es kommt hier jetzt eine neue Französische Uebersetzung der ersten Sammlung meiner Reisen heraus. Mit Verwunderung bemerkte ich, daß einige Stellen, welche katholischen Aberglauben und Mißbräuche betreffen, die von allen aufgeklärten Katholiken als solche anerkannt und bejammert werden, weggelassen sind. Man belehrte mich aber, daß dergleichen Auslassungen hier jetzt nöthig seien, wenn man nicht Gefahr laufen wolle, den Unwillen der Priester zu erregen, und das Werk unterdrückt zu sehen. Wer, spricht jeder Vernünftige hier und im Auslande, hätte vor einigen Jahren noch so Etwas, auch nur als eine Möglichkeit, ahnen können? Wenn man es mir nicht zur Eitelkeit auslegen wollte, so würde ich antworten: Ich! Ich habe vor ungefähr zehn Jahren in dem Schleswigschen Journale, und zwar in einem an den damahligen Konvent gerichteten Aufsatze über die Frage: was der Staat für die Religion und die Erziehung zu thun habe? wörtlich vorhergesagt, daß es gerade so kommen würde.

In dem Publiciste, einer beliebten hiesigen Zeitschrift, werden (unterm 3ten Sept.) von Berncastel an der Mosel, und Echternach im Luxemburgischen, folgende zwei Beispiele von dem nur zu glücklichen Bestreben der Priester, den alten Volksaberglauben wieder zurückzuführen, gemeldet, woraus zugleich erhellet, wie es diesen

allesvermögenden Menschen schon jetzt hie und da gelungen ist, die Obrigkeiten selbst mit in ihr Spiel zu ziehen.

Der Pfarrer von Berncastel hatte öffentlich bekannt gemacht, daß er am nächstfolgenden Sonntage eine Anzahl Teufel austreiben werde. Eine sehr große Menge von Neugierigen fand sich dazu ein; und als die Kirche angefüllt war, ließ der Priester, aus Besorgniß, daß die Teufel von außen her Beistand erhalten möchten, die Thüren verschließen. Die von den Teufeln besessene Person, welche nunmehr davon befreit werden sollte, war eine Frau, die nicht weniger als fünf der schwarzen Gäste zugleich im Leibe hatte. Sie mußte sich vor dem hohen Altare niedersetzen, das Gesicht gegen die Zuschauer gewandt; und nun begann das furchtbare Unternehmen. Die unsichtbaren Teufel in dem Leibe der Frau wurden auf Lateinisch befragt; allein sie antworteten (versteht sich, durch den Mund ihrer Wirthinn) auf Deutsch, vermuthlich aus Furcht, Sprachfehler zu begehen. Sie mußten ihre Namen, ihre Herkunft und ihre Familien angeben. Viere von ihnen beugten sich vor der Gewalt des Priesters, und erklärten, daß sie ausfahren wollten; der fünfte aber, ein hartnäckiger Bursche, wollte durchaus nicht anders, als unter ehrenvoller Bedingung, sich ergeben. Diese war: daß es ihm vergönnt sein sollte, sich in den Leib eines gewissen Landmanns in der Nachbarschaft zurückzuziehen. Man begreift, daß der Priester, der einen vollkommenen Sieg davontragen wollte, das nicht zugeben konnte. Es entstand daher zwischen ihm und dem hartnäckigen Teufel ein Kampf, der vier volle Stunden währte, und unter welchem das arme Weib oft in die schrecklichsten Zuckungen verfiel. Endlich fühlte der tapfere Priester sich

erschöpft, und sah sich dadurch gezwungen, seinem Widersacher eine Galgenfrist von acht Tagen zu verwilligen, da er denn vollends ausgetrieben werden sollte. Dieser mochte aber denken: Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Auch scheint er nicht unrecht so gedacht zu haben; denn am nächstfolgenden Sonntage erklärte der Priester, daß unerwartete Hindernisse eingetreten seien, die ihn nöthigten, die Sache auszusetzen.

Das zweite Beispiel, aus dem Luxemburgischen, ist nicht so gräulicher, sondern mehr lustiger Art. Schon ehemahls pflegten hier gewisse Teufel in die Schafherden zu fahren, und die armen Thiere dergestalt zu necken, daß sie, wie unklug, so lange hüpften und sprangen, bis sie endlich todt zur Erde fielen. Das einzige, von den Priestern erfundene Mittel dagegen war ein jährlicher Umgang von besonderer Art, den man den Umgang der hüpfenden Heiligen (la procession des Saints qui sautent) nannte. Dieser wurde folgendermaßen gehalten. Alle Schafbesitzer der ganzen Landschaft begaben sich an einem dazu festgesetzten Tage nach der Abtei Echternach, und stellten von da aus, die Pfaffen an ihrer Spitze, eine seltsame Wallfahrt nach einer Kapelle an, welche eine Französische Meile weit entfernt liegt. Es war aber verboten, auf gewöhnliche Weise oder schrittlings dabei einherzugehen; Jeder mußte vielmehr unablässig hüpfen, rechts, links, vorwärts, rückwärts, und zwar nach dem Zeitmaße; denn alle Spielleute aus der ganzen Gegend waren aufgeboten, das heilige Gaukelspiel zu begleiten. So bewegte sich nun der Zug, unter stetem Hüpfen und Springen, langsam fort, bis er endlich die gedachte Kapelle erreichte. Auch diese wurde umhüpft; und nachdem man hierauf gleicher Weise die Stufen hinauf bis in das Innere der Kapelle immer

hüpfend gekommen war, warfen die frommen Seelen, mit Schweiß und Staub bedeckt, sich zur Erde, und verrichteten ihr Gebet. Josepf II., welcher bekanntlich kein Freund von geistlichen Possenspielen war, hatte diese seltsame Feierlichkeit abgeschafft; allein — Dank sei dem frommen Eifer der wiedereingesetzten Priester! — sie ist in diesem Jahre glücklich wieder hergestellt worden. Selbst ein starker Platzregen, der darüber einfiel, konnte die andächtigen Springer nicht aus ihrer Fassung bringen. Der Zug bestand diesmahl aus 2500 Personen. Man sah sogar den Maire und einen Trupp Gendarmes an ihrer Spitze. Wer von den Zuschauern, wenn der Zug sich ihm näherte, nicht sofort das Haupt entblößte, dem wurde der Hut heruntergeschlagen. — Das Merkwürdigste und Traurigste dabei ist, daß man, nach der öffentlichen Bekanntmachung dieser ärgerlichen Geschichte, weder in dem Publiciste, noch in irgend einer andern Zeitschrift, die mir vorgekommen ist, ein Wort von irgend einer Art von Strafe, ja nicht einmahl von einem Verweise gelesen hat, der dem Maire oder den Pfaffen dafür ertheilt worden wäre!

Alles, was man in der genannten Zeitschrift, welche als ein amtliches (offizielles) Blatt betrachtet wird, weil der Minister des Innern, Chaptal, der Eigenthümer desselben sein soll, darüber gesagt findet, besteht im Folgenden: »Fontenelle sagte: der Aberglaube sei der Leim der Religion. Das Wort klingt scherzhaft, allein es findet eine ernsthafte Deutung desselben Statt. Es scheint gewissermaßen ein Bedürfniß für das Volk zu sein, den Teufel sogar in seine Gottesverehrungen einzumischen. Aber noch trauriger ist es, daß gewisse Seelenhirten ein Vergnügen daran finden, diesen seltsamen Aberwitz ihrer Schäfchen zu nähren. Aber

so sollte man diesen Seelenhirten das Handwerk legen! Oder sind sie wirklich dazu berufen, ihre Schäfchen aberwitzig zu machen, oder, wenn sie es schon von selbst waren, sie darin zu bestärken? Oder bedarf die Religion, von der wir Andern glauben, daß sie ihren unverwüstlichen Grund in dem menschlichen Herzen und in der menschlichen Vernunft habe, eines so schmutzigen Kleisters, als der Aberglaube ist, um festzuhalten und nicht aus einander zu fallen?

Folgende Geschichte, welche zugleich beweiset, wie dergleichen Priester den Aberglauben zum Hebel gebrauchen, um die zeitlichen Güter ihrer Beichtkinder der Kirche, oder welches auf eins hinausläuft, sich selbst zuzuwenden, steht, der Hauptsache und den wesentlichen Umständen nach, in der 961sten Nummer des Citoyen Français, einer Zeitschrift, von welcher die Gutgesinnten mit Bedauern vorhersehen, daß ihr Ende nahe bevorstehe *), weil der Verfasser derselben mit menschenfreundlicher und edler Kühnheit jeden Priesterunfug, den er mit Beweisen belegen kann, zur öffentlichen Kenntniß bringt. Andere Nachrichten, von dem Orte des Vorganges her, setzen noch einige unerhebliche Nebenumstände hinzu, welche zwar in der Sache selbst nichts ändern, aber doch mit erzählt zu werden verdienen.

In der Zeit, da die Priester ausgewandert waren, und die Kirchen und Kirchengebäude, als Volksgüter, auf Befehl der damahligen Regierung, öffentlich versteigert wurden, kaufte einer der Bewohner eines Dorfs in

*) Leider ist diese Vorhersagung nur zu bald in Erfüllung gegangen! Wenige Tage nach meiner Zurückkunft las man in den Zeitungen, daß diese verdienstliche Zeitschrift unterdrückt worden sei.

der Nähe von Aubusson das gewesene Pfarrhaus. Jetzt waren die Ausgewanderten zurückgekehrt, und der Pfarrer des Orts, welcher sich darunter befand, und von seiner ehemahligen Gemeine wieder aufgenommen wurde, verlangte von jenem das Pfarrhaus zurück. Dieser aber weigerte sich, ihm zu willfahren, und zwar aus dem guten Grunde, weil er es gesetzmäßig gekauft und ehrlich bezahlt habe. Der Priester drohete; allein der Eigenthümer blieb fest. Alle Versuche, ihn zur Zurückgabe des Hauses zu bewegen, waren fruchtlos.

Nach einiger Zeit wurde er krank, und zwar gefährlich krank. Der Priester erschien vor seinem Bette, und die erste Frage, die er an ihn that, war: ob er sich besonnen habe, und ob er ihm jetzt das Haus zurückgeben wolle? Der Kranke bestand auf seiner Weigerung. Selbst die Drohung, daß ihm die Sünden nicht erlassen werden sollten, und daß er dann für seinen Ungehorsam ewig in der Hölle würde büßen müssen, vermochte nichts über ihn. Wohl denn, schrie endlich der vor Wuth geifernde Priester, so weihe ich deine schwarze Seele der ewigen Verdammniß! Wisse aber, daß der Teufel nicht bloß diese, sondern auch deinen verruchten Körper, unmittelbar nach deinem Tode, holen und zu ewigen Qualen abführen wird. Mit diesen eines Teufels würdigen Worten verließ er wüthend das Bett des Kranken und das Haus.

Der Kranke starb. Einige weibliche Glieder der Familie, schwache und abergläubige Seelen, welche die Drohung des Pfaffen angehört hatten, waren darüber in höchster Angst und Bekümmerniß. Allein der Neffe des Verstorbenen, ein braver Gendarme, verbürgte sich, daß der Teufel wenigstens den Leib seines Oheims nicht bekommen solle; denn diesen wolle er selbst unter seine

Obhut nehmen und gegen jeden Versuch des Schwarzen nachdrücklich vertheidigen. Er erfüllte sein Versprechen, und blieb, als die übrigen Hausgenossen sich niederlegten, bei der Leiche, um sie zu bewachen.

Gegen Mitternacht vernimmt er ein fürchterliches Kettengeklirre vor der Thür, die Thür wird aufgesprengt, und drei gehörnte Teufel, der eine noch schwärzer und scheußlicher, als der andere, wollen zu ihm hineindringen. Er ruft: Zurück! und droht mit gezogenem Säbel, daß er Jeden, der es versuchen wolle, ihm die Leiche zu rauben, hinstrecken werde. Die Teufel mochten denken, daß es mit dieser Drohung nicht sehr ernstlich gemeint sei; der erste von ihnen springt gegen die Leiche vor, und streckt die Hand aus, um sich ihrer zu bemächtigen. Diese haut ihm der Gendarme ab, so daß sie neben ihm zur Erde fällt. In dem nämlichen Augenblicke springt ein zweiter vor, und ist schon im Begriffe, die Leiche bei den Füßen zu ergreifen, als der wackere Krieger ihm einen so derben Hieb in den gekrümmten Nacken versetzt, daß sein gehörnter Kopf neben die abgehauene Hand seines Höllenbruders rollt *). Der dritte, von Entsetzen ergriffen, läuft davon.

Der Gendarme macht hierauf Lärm; die Hausgenossen springen herbei; man holt die obrigkeitlichen Personen des Orts; dem verwundeten und dem todten Teufel werden die Satanslarven abgezogen; und siehe da!

*) Nach dem Citoyen Français war es der erste Teufel, welcher Hand und Kopf zugleich verlor, weil er, nachdem ihm die erstere abgehauen war, sich dadurch nicht irre machen ließ, sondern die andere Hand nach der Leiche ausstreckte, um seine Absicht dennoch durchzusetzen. Da dieses aber zu unwahrscheinlich klingt, so habe ich der zweiten Lesart den Vorzug gegeben.

der enthauptete Höllengast ist — wer anders, als Se. Hochehrwürden, der saubere Pfarrer; der andere sein Küster. Der Fortgelaufene soll der Kirchenknecht gewesen sein. Zu meiner großen Verwunderung aber hört und liefet man nicht, daß dieser und sein verwundeter Spießgeselle zu weiterer Untersuchung und Bestrafung verhaftet worden sind, welches man doch wol hätte erwarten sollen. Der Citoyen Français meldet bloß, daß Beide die Flucht haben ergreifen müssen, um sich der Wut der aufgebrachten Bewohner des Orts zu entziehen! *)

Was aber vollends unbegreiflich klingt, und, wenn es wahr wäre, das Erstaunen und die Bekümmerniß eines jeden Wahrheits- und Menschenfreundes erregen müßte, ist dieses, was mir zwar von mehr als Einem glaubwürdigen Manne als zuverlässig erzählt wird, was ich aber dennoch zu glauben Anstand nehme, weil es gar zu unwahrscheinlich klingt: daß einige Tage darauf, nachdem die obige Geschichte durch den Citoyen Français bekannt gemacht geworden war, ein Befehl an alle Herausgeber der hiesigen Zeitschriften ergangen sein soll, sich künftig jeder Aeußerung über die Priester, es möge im

*) Ich weiß sehr wohl, daß es auch in unserm Deutschland noch Gegenden giebt, wo man an die Unentbehrlichkeit des obenerwähnten Kleisters der Religion, wie hier in Frankreich, glaubt, und daß man in solchen Gegenden mein Buch, um der hier erzählten Thatsachen willen, zu den gefährlichen rechnen, und nach Vermögen unterdrücken wird; allein ich weiß auch, daß ein Schriftsteller, dem es mehr um die Verbreitung der Wahrheit, als seines Werkes, zu thun ist, sich daran nicht zu kehren hat. Er schreibe, was nach seiner gewissenhaften Einsicht wahr, gut und den Zeitbedürfnissen angemessen ist, und überlasse ruhig die Wirkung des Geschriebenen der alleslenkenden Vorsehung.

Guten oder im Bösen sein, gänzlich zu enthalten. Das hieße ja offenbar, dem schlechtdenkenden Theile dieses mächtigen Ordens auch den letzten Zügel, der ihn von Freveltaten allenfalls noch zurückhalten könnte — die Scheu vor der Oeffentlichkeit — abnehmen! Das könnte aber nur von einer abergläubigen und schwachen Regierung geschehen, nicht von derjenigen, an deren Spitze ein so kraftvoller und muthiger Mann steht; ein Mann, der überdies schon bei mancher Gelegenheit gezeigt hat, daß er selbst kein Katholik aus Ueberzeugung und Neigung, sondern nur von Geburt einer sei*).

Eben so unwahrscheinlich klingt mir der Grund, wodurch man hier sowol, als auch im Auslande erklären zu können glaubt, warum die hiesige Regierung, statt eine allgemeine Glaubensfreiheit zu gründen, die katholische Kirche, wenn gleich nicht geradezu und ausdrücklich, doch stillschweigend und durch wesentliche, darauf Bezug habende Staatsanordnungen, wieder für die herrschende erklären zu müssen glaubte. »Sie fürchtete sich,« sagt man, »vor dem mächtigen Stande der katholischen Priesterschaft, oder sie glaubte doch wenigstens der Mitwirkungen desselben zu ihrer eigenen Befestigung nicht entbehren zu können.« Ich, meines Theils, kann weder das Eine, noch das Andere glauben. Zu

*) Wie hätte er sonst in Egipten den Muselmann machen, und im vergangenen Jahre zu den Abgeordneten der Freigläubigen oder Protestanten, die ihm für den ihnen verwilligten Schutz dankten, die merkwürdigen Worte sagen können: »Von Geburt bin ich Römisch-katholisch-apostolisch; meiner Achtung nach, katholisch-apostolisch-reformirt. Die Regierung verwilligt euch nicht bloß Duldung, sondern das Recht, öffentlich unter dem Panier der Lehre eines Sully und Turenne einherzugehen. Ich will zeigen, daß die Mehrheit kein Recht auf Herrschaft giebt.«

jenem halte ich diese Regierung zu stark, zu diesem zu groß und — zu weise. Im Bewußtsein ihrer Kraft und der Redlichkeit ihrer Absichten, mußte sie, stelle ich mir vor, über alle Furcht erhaben sein; und wenn sie, wie zu vermuthen steht, sowol die Geschichte der Vorzeit, als auch die Stimmung der Mehrheit des Französischen Volks, welche zu der Zeit, da Bonaparte das Staatsruder ergriff, dem Gängelbande des Aberglaubens wirklich entwachsen war, kannte, so konnten ihr, scheint es, folgende Wahrheiten unmöglich entgehen: 1, daß mehr als ein Königsmord in Frankreich gerade durch Priesterhände theils angezettelt, theils wirklich vollbracht wurde*) (Siéyes, der für den Mord des guten Ludwigs mit den gräßlich kalten, die noch schwankende Versammlung hinreißenden Worten stimmte: La mort sans phrases!**) war ja auch ein Priester!); 2, daß der Geist des Papstthums immer nach der Herrschaft strebte, und immer und ewig danach streben muß, weil seine Natur und sein Wesen darin besteht, eine allgemein herrschende Kirche über den ganzen Erdball hin zu gründen; 3, daß er daher immer und in allen Ländern mit scheinbarer Demuth und Unterwerfung anfing, um mit

*) Selbst das Schloß St. Cloud, welches der Obervolksberather künftig bewohnen will, war ja einst der Schauplatz des scheußlichsten Meuchelmords, von Priesterhand an einem guten Könige verübt. Hier war es, wo Heinrich III. von dem Mönch Clement, auf Anstiften seines Priors Bourgoin, mit einem Brotmesser gemordet wurde. Und dieses Ungeheuer wurde damahls von seinen Amtsbrüdern auf den Kanzeln als ein Märterer geehrt! Sein Bild wurde, wie das eines Heiligen, auf die Altäre gestellt! Ein Papst sogar, Sixtus V., hielt ihm zu Rom eine lobpreisende Leichenrede!

**) Ich stimme für den Tod ohne weiteres Gerede!

Stolz und Unterjochung zu endigen; 4, daß er folglich nur mit einer schwachen, seinem allgewaltigen Willen sich fügenden Regierung verträglich ist, und einer stärkern, die ihn beschränken will, nur so lange treu und hold zu sein pflegt, als er ihrer nöthig hat, um sich erst völlig festzusetzen, und die Zügel der beabsichtigten Allgewalt erst mit guter Art in die Hände zu bekommen; 5, daß das eigentliche Französische Volk des Umwälzens satt und müde, und folglich, auch ohne priesterliche Mitwirkung, bereit war, Jeden, welcher Kraft und Entschlossenheit genug hatte, sich zu seinem Herrn aufzuwerfen, dafür willig aufzunehmen und anzuerkennen; 6, daß man vollends in der kleinern Klasse der gebildeten Menschen in Frankreich unter Hunderten kaum noch Einen fand, dem mit der Zurückführung des Aberglaubens gedient gewesen wäre, und daß es daher um dieser willen noch viel weniger nöthig schien, das Papstthum zu begünstigen und es in seine alten Vorrechte wieder einzusetzen.

Die Regierung, deren Blicken dies Alles unmöglich entgehen konnte, muß also nothwendig andere, mir unbekannte Gründe vor Augen gehabt haben, um sich zu einem Verfahren in dieser Sache bestimmen zu lassen, worüber das ganze aufgeklärte Europa sein Erstaunen bezeigt. —

Dagegen war denn aber auch an dem Tage, an welchem Bonaparte sich zum lebenslänglichen Obervolksberather, mit dem Rechte, seinen Nachfolger selbst zu ernennen, erheben ließ, der Erzbischof von Paris der Erste, welcher ihm die Unterwerfung des ganzen Französischen Volkes (la soumission de toute la nation) zusicherte. Der alte schlaue Mann nahm sich dabei wohl in Acht, sich und seine geistlichen Genossen dieser Versicherung mit einzuschließen. Er sonderte vielmehr

die Geistlichkeit ausdrücklich davon ab, und versicherte bloß, daß diese von Liebe und Ehrerbietung gegen ihn durchdrungen sei. Die Freiheit des Volks wegzugeben, kostete ihm nichts; aber auch von der Geistlichkeit zu sagen, daß sie sich der neuen Regierung unterwerfe, davon war er weit entfernt, das paßte nicht zu der Staatsklugheit eines Erzbischofes, welcher keinen andern Zweck haben darf, als den, an der Wiederherstellung der Priesterherrschaft in ihrem ganzen Umfange zu arbeiten. Als solcher durfte er daher wol von der Unterwerfung des Volks reden; aber in Bezug auf sich und seine Brüder durfte er nur Liebe und Ehrerbietung (respect) — Ausdrücke, die man auch wol gegen Gleiche gebraucht — darbieten. So wenig vergessen sich diese Herren, wo es darauf ankommt, ihre Ansprüche oder Anmaßungen zu verwahren! –

Wie weit standen ihm hierin die weltlichen Körperschaften nach, welche dem Obervolksberather in diesen Tagen gleichfalls ihren Glückwunsch, und nicht bloß die Huldigung des Französischen Volks, sondern auch ihre eigene darbrachten! Diese machten keinen Unterschied zwischen sich und jenem; es schien vielmehr ein Wettstreit unter ihnen Statt zu finden, wer seine Verehrung und Unterwerfung am lebhaftesten und stärksten ausdrucken würde. Man hörte bei dieser Gelegenheit Worte und Redensarten, die gegen kristliche Regenten wol noch nie gebraucht sein mögen. Der eine (le Préfet du département de la Seine) nannte ihn sogar die neue Vorsehung dieses Volks (Vous, providence nouvelle pour ce peuple); ein anderer (le Préfet du département de Jemappe) sagte trotzend, daß der liebe Gott dem Wohlthäter der Menschheit, dem Wiederhersteller der Altäre ein langes Leben schuldig sei (il lui

doit de longs jours); und warum? weil er, der liebe Gott, die Wiedereroberung Frankreichs ihm, dem Obervolksberather, verdanke! parceque c'est par lui que la France est redevenue sa conquête.) Selbst hieran hatte der feurige Redner nicht genug; er ging noch weiter, und versicherte: daß die Vorsehung Gottes sich mit Bonaparte's Geiste verquicken, oder vielmehr nur Ein Wesen mit ihm ausmachen werde, um den würdigsten Sterblichen zu seinem Nachfolger zu ernennen! (sa providence s'identifiera avec votre pensée pour désigner le mortel le plus digne de vous succéder.) Und Bonaparte? Bewundere die Langmuth des außerordentlichen Mannes! Er hörte diese und ähnliche ungeheuere Schmeicheleien nicht nur geduldig an, und beantwortete sie nicht nur mit verbindlicher Artigkeit, sondern gab auch zu, daß sie am folgenden Tage unabgekürzt, und ohne irgend ein Merkmahl von Mißbilligung, in dem öffentlichen Amtsblatte, dem sogenannten Moniteur, der Länge nach abgedruckt wurden!

Gute Nacht, lieber Eduard!

Sechs und zwanzigster Brief.

Paris.

In einem Stücke ist die Französische Völkerschaft jetzt, ohne allen Streit, die reichste in der Welt. Du merkst, lieber Eduard, wovon ich reden will, und wünschest mir ohne Zweifel Glück zu meinem Aufenthalte an

einem Orte, welcher jetzt im Besitze der meisten und kostbarsten Schätze der Künste und Wissenschaften ist, die sich vorher zerstreut in andern Ländern befanden. Ja, mein guter Freund! so habe ich in Kunstgenüssen nie geschwelgt, als hier! Aber eine so große, mit so vielen, so mannichfaltigen und köstlichen Gerichten aller Art belastete Tafel für Geist und Geschmack, als jetzt hier für Jeden, er sei fremd oder einheimisch, täglich, und zwar unentgeltlich, bereitet steht, war mir auch noch niemahls vorgekommen. Daß man aller dieser Schätze, so oft man will, ganz unentgeltlich genießen kann, gereicht der Artigkeit und dem Zartgefühle der Franzosen zu sehr großer Ehre. Sie unterscheiden sich dadurch auf die rühmlichste Weise von allen andern Völkern meiner Bekanntschaft.

Ich bin nun schon seit acht Wochen hier. Selten ist ein Tag hingegangen, an dem ich nicht eine oder die andere von jenen unermeßlichen Schatzkammern der Künste und der Wissenschaften — le Musée central, la Bibliothèque nationale, le Jardin des plantes u. s. w. — besucht habe, aber noch habe ich sicher nicht den hundertsten Theil — ich sage nicht aller, sondern nur der ersten und Hauptmerkwürdigkeiten dieser erstaunenswürdigen Sammlungen mit derjenigen Aufmerksamkeit gesehen, womit Dinge dieser Art gesehen werden wollen, wenn man Nutzen und Nachgenuß für's ganze übrige Leben davon haben will.

Du kennst, meine ich, die Verfahrungsart schon, die ich beim Besehen eines Bildersaals, oder ähnlicher Kunstsammlungen, als die paßlichste und nützlichste für mich, mir zum Gesetz gemacht habe. Diese habe ich denn auch hier befolgt. Ohne Buch und Führer begab ich mich zunächst nach der Gemählde sammlung, welche in zwei

großen Sälen und einer unermeßlichen Halle in der sogenannten Galerie des Louvre aufgestellt ist *). Der erste Anblick ist betäubend. Hätte ich mir jene Verfahrungsart nicht schon zur Gewohnheit gemacht gehabt, ich würde, glaube ich, unverrichteter Sache wieder haben umkehren müssen, weil ich, von so vielen Meisterwerken zugleich angezogen und geblendet, nicht gewußt haben würde, wo ich anfangen sollte. So aber befolgte ich meinen gewohnten Plan. Ich ging an der einen Wand eines jeden Saals, völlig unbefangen und ohne die Absicht, mich bei einzelnen Bildern aufzuhalten, hinauf, an der andern wieder hinunter, und merkte mir bloß die Nummern derjenigen Stücke, welche mich vor allen andern und ganz vorzüglich anzogen. Zu meiner Verwunderung fand sich's, daß die Zahl derselben nicht über ein gutes Dutzend hinauslief; vermuthlich deßwegen nicht, weil ein Kunstwerk, das auf mich wirken soll, nothwendig schöne Formen, besonders schöne und edle menschliche Gesichtsbildungen, darbieten muß, und weil ich hier, wo ich unter so vielen Meisterstücken zu wählen hatte, mit meinen Foderungen strenger war, als ich gewesen sein würde, wenn mir jedes dieser Bilder allein vorgekommen wäre. Was mich in der Natur nicht anzieht, das mag ich auch im Bilde nicht sehen, rührte dieses auch von der Hand des ersten Meisters her, und würde es von Kunstkennern auch noch so allgemein bewundert und angestaunt. Nun ist aber diese herrliche Sammlung, zu meinem Bedauern, ein wenig gar zu reich an solchen Stücken, welche unangenehme Gegenstände darstellen, auf denen in der Natur selbst

*) Diese Halle oder Galerie mag, dem Augenmaße nach, leicht 1500 bis 2000 Fuß lang sein.

kein menschliches Auge mit Wohlgefallen ruhen kann, es müßte denn das Auge eines Todtengräbers oder Scharfrichters sein. Da sind nämlich, ich weiß nicht wie viele Leichenstücke, z. B. eine Menge Abnahmen vom Kreuze, wobei ich wahrlich nicht stehen geblieben sein würde, wenn ich zur Zeit jener Handlung an Ort und Stelle gewesen wäre, und mein Weg mich gerade vorbeigeführt hätte. Da sind wenigstens fünf oder sechs Stücke, auf welchen die gräßlichsten Auftritte, z. B. der Kindermord zu Bethlehem*), vorgestellt werden, und wobei die darauf befindlichen Figuren, uneingedenk der Lessingschen Regel, vor Todesangst und Todesschmerz die Mäuler so schrecklich weit aufsperren, daß ihr ganzes Gesicht dadurch zu einer höchst unangenehmen Verzerrung wird. Da sieht man sogar das Urtheil des Kambyses**), welcher einen ungerechten Richter bei lebendigem Leibe vor den Augen der Zuschauer schinden läßt, um mit seiner Haut, zur abschreckenden Warnung für die Nachfolger desselben, den Richterstuhl zu überziehen. Schon hat der Elende den ersten Hauptschnitt vom Halse bis an den Nabel bekommen; schon ist ihm die Haut auf beiden Seiten gelöset, und seine Henker sind mit scharfen Messern fleißig darüber aus, ihr gräßliches Werk zu vollenden. Das Gesicht, welches der Gemarterte dabei macht, konnte für einen Marat oder Robespierre sein Anziehendes haben, auch mögen Künstler, welchen es nur um Kunst, nicht um Schönheitsgenuß zu thun ist, Vieles daran zu bewundern finden; ich hingegen muß, so oft ich an diese Stelle komme, die Augen zudrücken, um des abscheulichen An-

*) Von Guido Reni.
**) Von Claessens, einem Niederländer.

blicks überhoben zu sein. Alle diese und ähnliche Meisterwerke sind nicht für mich. Selbst der berühmte Hieronymus von Dominico Zampieri konnte, obwol die hohe Kunst, mit der die lebendige Leiche des heiligen Mannes dargestellt ist, auch mich sehr mächtig anspricht, und fast wider meinen Willen mich jedesmahl, so oft ich vorübergehen will, von neuen wieder festhält, mein Lieblingsbild nicht werden, weil der alte, 99 jährige, ganz verwelkte und ausgedörrte, bis an den Gürtel entblößte Körper des sterbenden Heiligen ein zu ekelhaft schauerliches Bild macht.

Du begreifst nunmehr, warum der engere Ausschuß dieser ungeheuern Menge von Meisterwerken für mich so klein ausfallen mußte.

Jetzt stieg ich in das untere Geschoß, zu denjenigen Sälen hinab, worin die Alterthümer aus Stein und Metall aufgestellt sind.

Hier hatte ich vollends für Alles, was es links und rechts zu bewundern und anzustaunen gab, das erste Mahl gar keinen Sinn; weil zwei Stücke, wovon mir das eine gleich beim Eintritte, das andere bald nachher in die Augen fiel, mich unwiderstehlich zu sich hinrissen, und für alles Andere blind machten. Jenes war der berühmte Laokoon, dieses der eben so berühmte Belvederische Apoll. Das Entzücken, womit ich, uneingedenk meines Alters, und gleich einem begeisterten Jünglinge, erst zu jenem, dann zu diesem, und wiederum zu jenem flog, will und kann ich Dir nicht beschreiben. Ein solcher Kunstgenuß war mir, so lange ich lebe, noch nie geworden. Zwanzigmahl riß der Apoll mich vom Laokoon unwiderstehlich zu sich hin, und zwanzigmahl wurde ich von jenem eben so unwiderstehlich wieder zurückgezogen. Wem sollte, wem konnte ich den Vorzug geben?

Beide sind ja über allen Ausdruck vortrefflich. Als ich mir aber endlich die Frage vorlegte: wie, wenn du eins von diesen Kunstwerken für dich wählen solltest, und zwar unter der Bedingung, auf das Anschauen des andern für immer Verzicht zu thun? da war meine Wahl denn doch sofort getroffen. Unwillkührlich streckte ich die Arme gegen den Apoll aus, und wandte dem herrlichen Laokoon für den Augenblick eben so unwillkührlich den Rücken zu. Nicht, als wenn ich jenen für ein vollkommneres Kunstwerk hielte — wie dürfte ich kunstloser Mensch mir anmaßen, darüber abzusprechen? — sondern weil die nie gefühlten Empfindungen, welche jener in mir weckte, und immer wieder von neuen weckt, so oft ich eingewurzelt vor ihm dastehe, höherer und angenehmerer Art sind, als die, welche der Anblick des leidenden Laokoon in mir aufregt. Bei diesem fühle ich, daß ich ein Mensch bin; ein Gefühl, welches mir, Gottlob! nicht neu ist. Bei jenem hingegen fühle ich mich wechselsweise bald vernichtiget, bald wieder — wofern Du mir alten Knaben einen so jugendlich-dichterischen Ausdruck zu Gute halten willst — zum Gott erhoben. Wie oft habe ich schon über mich selbst lächeln müssen, wenn ich mich bei dem vergeblichen Bestreben ertappte, die Stellung des Uebermenschlichen, den göttlichen Blick, die kühne Haltung des Kopfes, den Trotz und die Zuversicht des Mundes nachzuahmen! Aber indem ich noch, meine Nichtigkeit fühlend, über das Kindische dieses Beginnens lache, werfe ich unwillkührlich die Linke schon wieder vor, die Rechte zurück, und recke mich vonn euen gewaltsam aus, um die Größe des Erhabenen in meiner Kleinheit nachzuäffen. Vergebens rufe ich die Fabel vom Frosche, der sich zum Stier aufblasen wollte, und darüber zerplatzte, wider meine Thorheit zu Hülfe;

ich fühle das Kindische und Lächerliche meines Bestrebens, und erneuere es nichts desto weniger einen Augenblick nachher, ohne es zu wissen oder zu wollen. Glücklicher Weise haben alle die Starrer, welche vor und hinter mir und auf beiden Seiten wie eingewurzelt dastehen, eben so wenig, als ich, Augen und Sinn für etwas Anderes, als für das hohe übermenschliche Kunstwerk, welches sie so allgewaltig anzieht und festhält; sonst möchte ich nicht dafür stehen, daß Dein alter Freund, in irgend einer der nächsten Reisebeschreibungen aus Frankreich, nicht zur Ergetzlichkeit des Lesevölkleins eine ganz lustige Rolle spielen dürfte.

Als ich am folgenden Tage zu der Gemähldehalle zurückkehrte, sagte ich mir selbst: heute wirst du schon für mehr Stücke Augen und Herz, als gestern, haben. Allein gerade umgekehrt! Die Zahl meiner Auserwählten, d. i. Derer, die mich mehr als die andern alle anzogen, festhielten, und immer wieder von neuen begeisterten, verminderte sich. Beim dritten oder vierten Besuche war sie auf sechs zusammengeschmolzen. Und so oft ich nachher auch wiederkam, so waren und blieben diese immer, wenn gleich nicht die einzigen, doch die ersten und vorzüglichsten Gegenstände meines Götzendienstes. Jetzt erst nahm ich das Buch zur Hand, und fragte nach den Meistern jener Wunder der Kunst; und da that es meiner Eitelkeit denn doch gar nicht unsanft, zu vernehmen, daß die Stücke, auf die mein ungelehrter Geschmack sich so ausschließlich geheftet hatte, wirklich größtentheils zu den ersten Werken der ersten Künstler gehören. Ich will Dir diese Stücke angeben, aber nicht beschreiben. Jenes deßwegen, weil ich mir einbilde, daß es Dir einst, wenn Du einmahl selbst nach Paris kommen solltest, nicht unangenehm sein werde, diejenigen

Kunstwerke, die mich vor allen so mächtig bezauberten, darauf anzusehen; dieses deßwegen nicht, weil ich nicht begreife, wie die wörtliche Beschreibung eines Werkes der Kunst irgend Jemand erbauen, ich will sagen, belehren oder belustigen könne. Es waren 1. die beschenkte heilige Jungfrau (la vierge au Donataire) von Raphael; für mich das erste Gemählde in der Welt, so wie der Belvederische Apoll das erste aller Standbilder für mich ist. Eine solche überwirkliche (idealische) Schönheit, eine solche Verschmelzung der edelsten Menschheit mit übermenschlicher Göttlichkeit, als diese beiden Stücke mir immer wieder darbieten, so oft ich sie auch von neuen anstaune, ist mir, so lange ich lebe, weder in der Natur, noch in den Werken der Kunst jemahls vorgekommen, und wird mir schwerlich jemahls wieder vorkommen. 2. Die heilige Jungfrau mit dem Kinde, dem die Magdalene und der heil. Hieronymus huldigen, von Correggio. 3. Die heil. Familie von Luini. 4. Das Kind Jesus, welches dem kleinen Johannes liebkoset, von Raphael. 5. Adam und Eva, von Cignani. 6. Eine Verkündigung, von Gentileschi. Dieses letzte Werk mag immerhin von Kennern nicht zu den ersten Werken der Kunst gezählt werden; ich meines Theils habe es bis heute noch unmöglich gefunden, bei ihm vorüberzugehen, ohne den bewundernswürdigen Ausdruck der Demuth, verbunden mit göttlicher Jungfräulichkeit, Reinheit und Hoheit, womit die Gebenedeite den Gruß und die Ankündigung des schönen Engels vernimmt, von neuen anzustaunen.

In den Sälen der alterthümlichen Standbilder stieg die Zahl meiner Götzen nach und nach auf fünf, doch so, daß Apoll und Laokoon ihre ersten Plätze ohne alle Nebenbuhler behaupteten, und, für mich wenigstens,

immer behaupten werden. Das auf diese, in meiner Rangordnung, zunächst folgende Stück, ist eine Diane, welche entweder von dem Verfasser des Belvederischen Apolls selbst, oder doch von einem ihm ähnlichen Künstler herrühren muß, der, trotz seines vollen Vermögens, etwas Eigenthümliches erster Art hervorzubringen, sich durch eine Nahahmung jenes Meisterwerks nicht zu erniedrigen glaubte. Diese Diane ist offenbar dazu bestimmt, ein Gegenstück des Apolls zu sein. Dies erhellet zunächst aus der ähnlichen Handlung, in welcher Beide dargestellt sind. Apoll hat seinen Pfeil gegen den Python abgedrückt; Diane will mit dem ihrigen die ihr geweihete Hindinn (die aber hier im Bilde ein Rehbock mit Gehörn geworden ist), wahrscheinlich gegen den Herkules, beschützen. Das Gesicht und die Stellung Beider drucken ähnliche Empfindungen aus, gereizten Zorn und hohe Zuversicht auf beiwohnende Götterkraft. Apoll neigt sich auf die rechte, Diane auf die linke Seite. Selbst an Wuchs und Gesichtsbildung sind Beide einander so vollkommen ähnlich, daß man nicht umhin kann, sie für Bruder und Schwester zu erkennen. Diese Familienähnlichkeit erstreckt sich sogar bis auf Das, was man an jenem fehlerhaft gefunden hat; ich meine das Mißverhältniß zwischen dem untern und dem obern Theile des Körpers, in Ansehung ihrer Länge. Diane hat, wie Apoll, in Verhältniß zum Oberkörper ungewöhnlich lange Schenkel; aber auch bei ihr, wie bei ihm, scheint mir dieses nicht sowol ein Versehen, als vielmehr wohlüberlegte Absicht des Künstlers zu sein. Bekanntlich sind die menschlichen Körper in Ansehung dieses Verhältnisses sehr verschieden; der eine ist nämlich stärker als der andere gespalten, wie man sagt; und eben so bekannt ist es, daß der höher gespaltene Körper,

d. i. derjenige, welchem längere Schenkel zu Theil wurden, allemahl ein größeres Ansehen, als ein anderer hat, dessen obere Hälfte eben so lang, oder gar noch länger ist, als die untere. Es scheint mir außer allem Zweifel zu sein, daß die Künstler (falls es wirklich zwei waren), welchen wir diese beiden Meisterwerke verdanken, auf diese Täuschung Rücksicht nahmen, und den angeblichen Fehler absichtlich, und zwar deßwegen begingen, um den Gottheiten, welche sie darstellen wollten, eine übermenschliche Größe, ohne riesenmäßige wirkliche Höhe, zu geben. Diesen Zweck haben sie denn auch vollkommen erreicht. Denn ungeachtet der hohe Apoll, dem Augenmaße nach zu urtheilen, wol nicht größer sein mag, als ich, so macht er mich doch, so oft ich ihn ansehe, in meiner eigenen Vorstellung zum Zwerg, und zwingt mich dadurch jedesmahl unmerklich, mich auszurecken, um nicht in meinen eigenen Augen so erbärmlich klein zu erscheinen.

Das vierte Stück von denen, welche den engern Ausbub dieser beispiellosen Sammlung für mich ausmachten, ist ein die Egiptische Gottheit Serapis vorstellendes Bruststück. Nie habe ich einen Jupiterskopf gesehen, der solche Verstandestiefe und solche Götterkraft ausdruckte, als dieser. Wirklich würde man auch nichts anders, als ein Bild des Herrn der Götter und der Menschen selbst, vor sich zu sehen glauben, wenn nicht der vergoldete Strahlenkranz, der dieses mächtige Haupt umgiebt, auf ein anderes Urbild schließen ließe. Der Triumph des Künstlers, welcher dieses erhabene Kunstwerk bildete, wird dadurch noch um so viel entschiedener und glänzender, daß man, ehe man zu ihm kommt, erst bei einem sehr gepriesenen Jupiterskopfe vorbeigehen muß, der aber, nach meiner Ansicht und

nach meinem Gefühle zu urtheilen, mit diesem Serapiskopfe gar keine Vergleichung aushält. Er soll den sanftmüthigen Jupiter vorstellen; ich kann nur den einfältigen in ihm wahrnehmen*). Vielleicht liegt der Grund dieses dreisten Urtheils in der Beschränktheit meiner Gesichtskunde und in der Ungeübtheit meines Kunstsinns. Immerhin! Ich habe ja auf beide niemahls mehr Anspruch gemacht, als jeder andere Mensch von gesunden Sinnen und von unbefangener Beurtheilungskraft darauf machen darf. Ich will mich Keinem, auch Dir nicht, mein junger Freund, für einen Kunstkenner geben; wohl aber für einen Mann, der über Alles, worüber er zu urtheilen sich erlaubt, nur nach eigener Ansicht, nach eigenen Gefühlen und nach eigener Ueberzeugung urtheilt, und welcher kein Bedenken trägt, seine unmaßgeblichen Urtheile, selbst auf die Gefahr hin, gelehrte Kunstkenner die Achsel darüber zucken zu sehen, wie Dir, so aller Welt zu gestehn.

Das fünfte treffliche Stück endlich, welches meinen engern Ausschuß beschließt, ist der sogenannte Antinous von Belvedere, worin man aber nunmehr richtiger, wie ich glaube, einen Merkur erkannt hat. Dieser zeichnet sich vor allen andern durch das vollkommenste Ebenmaß und die schönste Uebereinstimmung aller Theile des Körpers aus. Wer den menschlichen Körperbau in seiner höchsten Vollkommenheit sehen und bewundern will — sehen und bewundern kann aber hier nur Eins sein — der muß vor dieses Meisterwerk treten.

*) Die obere Hälfte des Kopfes nämlich kündiget auch mir den Herrn der Götter an, die untere Hälfte hingegen, besonders der ungebührlich weit geöffnete Mund, den Einfältigen.

Steht er aber einmahl da, so können nur die noch größern und mächtigeren Meisterwerke, der Belvederische Apoll und Laokoon, ihn eher wieder davon wegziehen, bis er die ganze schöne Gestalt seiner Einbildungskraft für immer eingeprägt hat.

Ueber den Laokoon muß ich, ehe ich dieses kleine Kunstkapitel schließe, noch ein paar Worte, und zwar ein paar kecke, wenn Du willst, hinzufügen. Zwei unserer ersten Schriftsteller, Lessing und Göthe, haben über den von den Verfassern *) dieses Kunstwerks gewählten Augenblick der Begebenheit geurtheilt. Beide hatten Beruf dazu. Diesen habe ich nun zwar nicht; doch darf auch ich meine unmaßgebliche Meinung, so gut als sie, darüber sagen. Vergönne mir, Gebrauch davon zu machen.

Lessing suchte zu erweisen, daß der lebende Laokoon nicht auf der höchsten Staffel des körperlichen Schmerzens dargestellt werden durfte, und daß daher dieser Augenblick der Begebenheit auch von den Urhebern desselben weislich nicht gewählt worden sei. Ohne sich ganz bestimmt darüber ausgelassen zu haben, scheint aus dem ganzen Zusammenhange zu erhellen, daß er einen frühern Augenblick für den gewählten hält. Göthe hingegen hat uns gerade vom Gegentheil zu überzeugen gesucht. Nach ihm ist Laokoon in dem Augenblicke dargestellt worden, da er den Biß der Schlange erhält, folglich in dem Augenblicke des höchsten Schmerzens; und seiner Meinung nach, durfte er nur in diesem und keinem andern, weder frühern, noch spätern Augenblicke dargestellt werden, wenn das Kunstwerk die möglich

*) Es waren ihrer drei: Agesander und seine beiden Söhne, Polidor und Athenodor.

höchste Wirkung thun sollte. Ueber die beiden Nebenfiguren urtheilt Lessing gar nicht; nach Göthe'n aber sind beide noch nicht gebissen, folglich beide noch unter der höchsten Staffel des Schmerzens. Die Gründe, womit beide Schriftsteller ihre Meinung unterstützt haben, sind ihres Scharfsinns würdig.

Was mich betrifft, so hatte ich dieses große Kunstwerk kaum zum ersten Mahle mit der Unbefangenheit eines anspruchlosen Zuschauers ins Auge gefaßt, als sich sofort und ganz ungesucht eine Meinung in mir entwickelte, welche von den beiden angezeigten jener berühmten Männer sich gleich weit entfernt. Ich sah, oder glaubte wenigstens mit höchster Augenscheinlichkeit zu sehen, daß die Urheber der schönen Zusammenstellung die drei Gestalten, aus welchen sie besteht, auf eben so vielen und zwar verschiedenen Staffeln des Leidens gedacht und dargestellt haben. Der älteste Knabe, auf Laokoon's linker Seite, ist nur an einem Beine und an einem Arme umwunden; übrigens noch ganz unversehrt, noch nicht gebissen. Er leidet daher körperlich noch gar nicht; vielmehr ist noch Hoffnung für ihn da, daß er sich werde loswinden können, und er bemüht sich, dieser Hoffnung gemäß, das umschlungene Bein zu entwickeln. Alles, was er leidet, ist Schrecken vor der auch ihm drohenden Gefahr, und Seelenschmerz über Das, was er seinen Vater leiden sieht. Er steht also unter den Dreien noch auf der niedrigsten Stufe des Leidens.

Laokoon selbst befindet sich gerade in dem Augenblicke, welcher auf den des höchsten Schmerzens unmittelbar folget. Er hat den Biß, und zwar an einer sehr empfindlichen Stelle, über der Hüfte nämlich, schon empfangen; allein ungeachtet die Schlange zu beißen, oder auch nur ihr Gift der Wunde einzu-

spritzen fortfährt, so kann der Schmerz doch jetzt nicht mehr ganz so scharf und unausstehlich, als in dem Augenblicke sein, da die erste Verletzung vor sich ging, und Kraft und Reizbarkeit des Körpers durch Schmerz und Gift noch nicht gelähmt waren. Vorher hatte er mit der ihn umwindenden Schlange gekämpft; dieser vergebliche Kampf sowol, als auch die dabei empfundenen namenlosen Qualen des höchsten Schreckens und der gräßlichsten Angst, verbunden mit den scharfen Schmerzen der Wunde und den tödtlichen Wirkungen des Gifts, haben in diesem Augenblicke angefangen, seine männliche Körperkraft zu brechen. Die Hoffnung, sich und die Seinigen noch retten zu können, verschwindet; sein Kopf sinket bei eben anfangender Ohnmacht matt und verzweiflungsvoll zurück und auf die linke Schulter; seine Knie sind schon gebogen, das rechte ganz, das linke zum Theil. In dem Augenblicke, da er den Schmerz des Bisses zum ersten Mahle empfand, mußte dieses letzte, so wie der ganze Schenkel nothwendig vollkommen gestreckt, und sein Fuß krampfhaft gegen den Boden gestemmt sein. Das ist er jetzt nicht mehr; nur seine Zehen berühren noch die Erde; scheinen aber nur noch darauf zu ruhen, nicht mehr gegen dieselbe gestemmt zu sein: eine Wirkung der angefangenen Entkräftung und des verzweifelnden Hingebens. Sein rechter Arm, womit er bis dahin gegen die Schlange gekämpft hat, ist zwar noch emporgerichtet, allein das scheint mir weiter nichts, als mechanische Nachwirkung vorhergegangener Kraftanstrengung zu sein. Diese Nachwirkung konnte, auch nachdem die Anstrengung schon nachzulassen angefangen hatte, um so eher fortdauern, da, bei der Stellung, welche der zurückgesunkene Kopf genommen hat; die Last des Armes größtentheils auf sich selbst

und auf einer beinahe wagerechten Grundlage ruhet; so daß es nur noch einer geringen Kraftanwendung bedarf, um ihn in dieser aufrechten Stellung zu erhalten. Uebrigens sind die Augen des Laokoon gerade so weit schon geschlossen, und der Mund desselben nur noch gerade so weit offen, als beide bei einem Menschen, der eben ohnmächtig werden will, es zu sein pflegen. Das ganze Gesicht verräth angefangene Entkräftung und ohnmächtiges Hinsinken.

Bedürfte es übrigens nach diesem Allen noch eines entscheidenderen Beweises für die von mir angenommene Meinung, so würde man denselben in der ganzen Stellung des Laokoon finden können. Diese ist eine sitzende. Daß er in dem Augenblicke, in welchem er von den Schlangen angefallen wurde, nicht schon auf dem Altare saß, auf dem er opfern wollte, ist doch wol eben so zuversichtlich vorauszusetzen, als daß er nicht in dem Augenblicke, da er den ersten Biß erhielt, also auch nicht in dem Augenblicke des höchsten Schmerzens, sich werde niedergesetzt haben. Erst nachdem Kampf und Schmerz und Gift seine Kraft gebrochen hatten, konnte er in diese Stellung hinsinken. Bei jedem früheren Augenblicke wäre es die unnatürlichste gewesen, welche die Künstler ihm hätten geben können.

Der zweite Knabe, auf der rechten Seite des Vaters, scheint mir schon um einige Grade weiter, und eben auf dem Punkte zu sein, dem Tode in die Arme zu sinken. Er hat, wie es scheint, den tödtlichen Biß früher, als sein Vater, und an einer dem Herzen nähern Stelle bekommen; er mußte daher aus beiden Ursachen sowol, als auch seines zarten und empfindlichen jungen Körpers wegen, früher als jener erliegen. Beide Schlangen fahren, so weit man sehen kann, noch fort, zu bei-

ßen. Der rechte Arm des sterbenden Knaben ist zwar auch noch emporgerichtet; allein das scheint mir auch hier, wie beim Vater, nur noch mechanisch fortdauernde Wirkung früherer Anstrengung zu sein. Zum Theil wird diese fortwährende Stellung des Armes auch dadurch begreiflich, daß die Schlange gerade denjenigen Beweger oder Muskel des Oberarms, wodurch die Emporrichtung bewerkstelliget wird, so fest umwunden hat, daß er nicht nachlassen und in den Zustand der Ruhe zurücksinken kann. Der Kopf und der ganze Körper sind übrigens schon mehr zurück- und hingesunken, als die des Vaters. Man sieht es dem Knaben an, daß er völlig ausgelitten hat. Die Beweger oder Muskeln, welche beim Vater noch in höchster Spannung sind, sind bei ihm schon meistentheils wieder in ihren natürlichen Zustand zurückgesunken. Sein Mund und seine Augen sind die eines Sterbenden. Die letzten scheinen eben brechen zu wollen.

Göthe's Meinung, daß dieser Knabe noch nicht gebissen sei, scheint nicht an Ort und Stelle und im Angesichte des Urbildes, sondern erst in Weimar und beim Anblicke einer fehlerhaften Zeichnung gefaßt zu sein, nach welcher der Kupferstich gemacht worden ist, der das erste Stück der Propyläen begleitet. Die beiden Hauptfehler jener Zeichnung betreffen 1. den Kopf derjenigen Schlange, welche dem jüngsten Knaben zusetzt. Das Maul dieses Kopfes ist hier geschlossen; der Kopf selbst scheint beinahe liebkosend an der Brust des Knaben zu ruhen und sich ihr anzuschmiegen. Nicht so im Urbilde. In diesem sieht man offenbar, daß der Rachen der Schlange gefaßt und noch nicht losgelassen hat *).

*) Man sehe die treuere Zeichnung in dem Titelkupfer dieses Bändchens.

2. Die rechte Hand ebendieses Knabens, an welcher die Finger ausgespreitet und starr emporstehend erscheinen. Nicht so am Urbilde. An diesem sind Daum und Finger, wie sie zur Zeit der Erschlaffung sein müssen, schon gekrümmt. Hier, an dem Urbilde nämlich, erscheint diese Hand, so wie der ganze Arm des Knaben, in Ermangelung der rechten, zwar nur von neuerer Arbeit und nur von Gips, gemodelt nach dem einst von Girardon verfertigten und vervollständigten gipsernen Laokoon; allein sie beweiset denn doch, daß dieser berühmte neuere Künstler die Lage des Knaben für ebendiejenige hielt, worin er mir zu sein scheint, nämlich für die Lage eines schon vollendeten Leidenden, der dem Tode in die Arme sinkt. Man begreift, daß der Anblick jener fehlerhaften Zeichnung sehr leicht den Irrthum veranlassen konnte, daß der Knabe noch nicht gebissen sei, besonders wenn man nur auf jenen verzeichneten Kopf der Schlange und auf diese ausgespreitete Hand des Knaben, und nicht auch zugleich auf den Ausdruck seines Gesichts achtet, welcher ganz offenbar der eines Sterbenden ist.

Was aber jener Göthe'schen Meinung völlig, und wie mir es scheint, ganz unläugbar widerspricht, ist das, aber nur noch schwach, fortdauernde Bestreben der Hand des Knaben, den Kopf der Schlange wegzudrücken. Woher, muß ich fragen, konnte er wissen, daß der Kopf der Schlange sich an dieser Stelle befinde, um mit der Hand dahin zu fahren? Sehen konnte er ihn doch nicht, dazu ist sein eigener Kopf zu weit zurückgebogen, dazu sind seine Augen zu weit von der Stelle abgewandt. Nur durch den Biß also konnte er von der Stelle, wo die größte Gefahr für ihn obwaltete, benachrichtiget und veranlaßt werden, die Hand dahin zu strecken, um den Kopf der Schlange wegzuschieben. Aber selbst dieser

Hand sieht man es deutlich an, daß der arme Jüngling ausgekämpft hat. Sie ruhet nur noch, wie abgestorben, auf dem Kopfe der Schlange. Keine Spur mehr von irgend einer Anstrengung zum Wegschieben dieses Kopfes, weder an der Hand selbst, noch am ganzen Arme. Alle Beweger oder Muskeln desselben sind schon wieder in vollkommner Ruhe, und verrathen Erschlaffung. Ebendies ist auch offenbar der Fall des ganzen Körpers dieses Knaben. Nirgends, oder doch höchstens nur in dem emporgerichteten unechten Arme, sieht man noch irgend eine Spannung, durch Anstrengung erzeugt. Hätte übrigens dieser Knabe den tödtlichen Biß noch nicht erhalten, und wüßte er gleichwol, daß der Kopf der Schlange seinem Herzen so nahe wäre, was in aller Welt würde ihn abhalten können, seinen eigenen Kopf vorwärts herabzubeugen, um zu sehen, ob und wie die ihm drohende Gefahr sich noch abwenden ließe? Daß er dieses nicht thut, scheint mir ein unwiderleglicher Beweis zu sein, daß er es (aus Ohnmacht) nicht mehr kann. Ebendieses macht auch bei dem Vater meine Ueberzeugung, daß er den höchsten Grad des Schmerzens schon überstanden haben müsse, vollkommen. Es ist für jedes fühlende Wesen unumgänglicher Naturzwang, die Augen dahin zu richten, wo Lebensgefahr ihm entweder drohet, oder gar schon in Wirklichkeit übergeht; vorausgesetzt, daß sein Kopf noch Kraft und Freiheit hat, sich nach Willkühr zu bewegen. Da nun Laokoon bei den fortgesetzten Bissen der Schlange nicht nach der verletzten Stelle hinstarrt, sondern den Kopf rückwärts sinken läßt, so muß man, scheint es, nothwendig daraus schließen, daß seine Kraft schon angefangen hat, ihn zu verlassen, und daß es nicht mehr in seinem Vermögen steht, sich vorwärts überzubeugen, um

nach der verwundeten Stelle hinzublicken. Daß die weisen Künstler, welchen wir dies herrliche Meisterwerk verdanken, jenes Naturgesetz recht wohl kannten, haben sie durch die Richtung bewiesen, welche sie dem Kopfe und den Augen des noch unverletzten ältesten Sohnes gaben. Diese sind weislich dahin gerichtet, wo das Gräßlichste für ihn zu sehen ist, nach dem jammervollen Kopfe seines hinsinkenden Vaters. Selbst durch die Bemühung, seinen eigenen Fuß von der Schlange frei zu machen, läßt er sich nicht aus dieser Stellung bringen. Und ebendiese, der Natur hier so treu gebliebenen Künstler sollten das Zwanggesetz derselben bei der Richtung, welche sie den Köpfen und Augen des Vaters und des jüngsten Sohnes gaben, auf eine so unverzeihliche Weise vernachlässiget haben? Unmöglich!

Jetzt, lieber Eduard, betrachte die richtigere Zeichnung dieses Kunstwerks, die ich hier beilege*), mit eigenen Augen; und urtheile dann selbst, ob meine Ansicht, so wie ich sie Dir hier auseinandergesetzt habe, die wahre sei, oder nicht. Ich bin bei Dem, was ich darüber geurtheilt habe, nicht, wie die beiden hochachtungswürdigen Männer, welchen ich hier zu widersprechen gewagt habe, davon ausgegangen, nach eigener Einsicht festzusetzen, wie die Künstler verfahren mußten; sondern ich habe mich bloß darauf eingeschränkt, die Absichten, welche sie erreichen wollten, aus ihrem Werke selbst zu schöpfen und anzugeben. Es sollte mir indeß nicht schwer fallen, nun hinterher auch zu beweisen, daß die verschiedenen

*) Siehe das Titelkupfer zu diesem fünften Bändchen. Diese Zeichnung hat freilich unter den Händen des Kupferstechers, besonders in dem Gesichte des ältesten Knaben, aber nicht in irgend einem derjenigen Stücke, worauf es jetzt hier ankommt, verloren.

Stufen des Leidens, auf welchen, meiner Meinung nach, die drei Figuren dieses Kunstwerks dargestellt sind, gerade diejenigen waren, welche von den Künstlern gewählt werden mußten, wenn sie uns in den Stand setzen wollten, den ganzen Vorgang nach allen seinen Abstufungen uns durch die Einbildungskraft zu vergegenwärtigen. In dem ältesten Knaben sehen wir den Anfang der schrecklichen Begebenheit, in dem jüngsten ihren Beschluß, und in dem Vater von der gräßlichen Mitte oder dem höchsten Gipfel des Leidens gerade noch so viel, als unsere Einbildungskraft bedarf, um sich das unmittelbar vorhergegangene gar zu Gräßliche selbst auszumahlen. Hätten die Künstler uns den Gemarterten auf diesem Gipfel des Gräulichen selbst dargestellt, so würden wir den Anblick desselben nicht ertragen haben.

Ich erinnere mich, wiewol nur dunkel, daß unser verstorbener lieber Stuve, bei seiner Zurückkunft aus Italien vor ungefähr zehn Jahren, von der Hauptfigur dieses Kunstwerks, wo nicht ebendieselbe, doch eine ähnliche, vielleicht nur in Nebenumständen abweichende Meinung gefaßt hatte, und daß er dieselbe in einem Briefe an den Hrn. Hofrath Schütz in Jena ausführlich auseinandersetzte. Ich wünschte wol, daß dieser Gelehrte bewogen werden könnte, jenen Brief unter seinen Papieren aufzusuchen und bekannt zu machen. Wer die unbefangene, reine und scharfe Beurtheilungskraft unsers Freundes kannte, der würde mit mir bedauern, wenn dieser Wunsch nicht erfüllt werden sollte.

Jedermann bewundert, und zwar mit Recht, die schöne Zusammenstellung oder Gruppirung der Figuren dieses Kunstwerks. So wie aber kein Werk, von Menschenhänden gebildet, dergestalt über allen Tadel erhaben ist, daß Derjenige, welcher darauf ausgeht, Fehler

zuziehen. Hier hat es nichts damit zu bedeuten. Ich fahre nichtsdestoweniger fort zu schwitzen, und fühle mich, wenn ich gegen Abend ein erfrischendes und stärkendes Bad genommen habe, wieder so leicht, behaglich und gesund, als der Fisch im Wasser.

Der einzige Nachtheil, den diese nie von mir empfundene Hitze mir bringt, ist der, daß ich weniger umherlaufen oder fahren, folglich auch meine Zeit weniger gut benützen kann, als es ohne dieselbe geschehen würde. Nur Eine Art von Beobachtung kann man hier jetzt besser, als zu jeder andern Zeit anstellen, nämlich die über den unbändigen Vergnügungstrieb der Franzosen, besonders über ihre immer rege und unersättliche Begierde nach Schauspielen. Ich wohne hier zwischen der Oper und dem Schauspielhause Louvois. Kannst Du glauben, daß ich, selbst an den allerheißesten Tagen, die wir in dieser Zeit gehabt haben, schon zwei Stunden vor der Eröffnung der Bühnen vor beiden Häusern ein Gedränge von Herren und Damen gesehen habe, welche sich schweifmäßig (à la queue) *) ordnen mußten, um

*) In diesem sogenannten Schweifstehen haben die Pariser eine ganz eigene Fertigkeit. Wenn bei irgend einer Thür, zu welcher viele Menschen zugleich hineinwollen, ein Gedränge entsteht, so wird sofort zu diesem Mittel geschritten, d. i. man ordnet sich, so wie man steht, paarweise, indem je zwei und zwei zusammentreten, und so von dem Eingange an bis in die Straße hinein einen langen Schweif bilden, welcher einer Schlange gleicht, die sich langsam fortbewegt. Indem nämlich jedesmahl die vordersten Zwei, nach Erlegung der Gebühr, hineingelassen werden, treten die nächstfolgenden Zwei an ihre Stelle, und der ganze Schweif rückt um einen Schritt vor. Da aber dem äußersten Ende desselben sich immer wieder neue Ankömmlinge anschließen, so erhält er, indem er vorn unaufhörlich abnimmt und hinten eben so unablässig wieder

nach und nach hineinzukommen? Und gleichwol wurden an solchen Tagen zuweilen Stücke gegeben, welche hier schon so oft gespielt worden sind, daß die meisten Pariser sie auswendig wissen! Ich habe es in dieser Zeit ein paarmahl selbst versucht, hineinzugehen; allein ich fand das Haus so voll, das Gedränge so beschwerlich, und die Luft so unerträglich heiß und dunstig, daß ich es nicht darin aushalten konnte, sondern noch vor Eröffnung der Bühne mich wieder zurück- und hinausdrängen mußte.

Dagegen bieten mir zwei andere Gebäude, selbst gegen die unerträglichste Mittagshitze, eine eben so sichere als angenehme Zuflucht an. Dies sind die Hallen des Museums und die Landesbücherei (la Bibliothèque nationale). Beide sind glücklicher Weise nicht weit von meiner Wohnung entfernt; die letzte besonders kaum zwanzig Schritt. In beiden findet man, der hohen und weiten Räume und der dicken Mauern wegen, eine bei der gegenwärtigen Hitze sehr angenehme Kühle; so daß in diesen erstaunenswürdigen Schatzkammern der Künste und der Wissenschaften nicht bloß der Geist, sondern auch der Körper sich eben so angenehm als heilsam erfrischt und gestärkt fühlt. Beide werden daher oft von mir besucht; und bin ich nur erst da, so ist das Ungemach der Hitze auf einige Stunden für mich verschwunden. Ueber das Museum habe ich Dich in meinem vorigen Briefe unterhalten; hier sollst Du nun auch eine kurze Nachricht

zuwächst, das Ansehen einer Schraube ohne Ende. Der Schweif ist in beständiger Bewegung, und bleibt, seiner Ausdehnung nach, oft Stunden lang derselbe, ungeachtet die einzelnen Personen, die ihn bilden, augenblicklich näher zum Ziele rücken und nach und nach verschwinden, um Andern Platz zu machen.

von den in ihrer Art eben so merkwürdigen und ungeheuern Schätzen jener öffentlichen Bücherſammlung leſen.

Das Gebäude, worin ſich dieſe unermeßlichen Schätze befinden, bildet ein großes Viereck, welches einen weiten Hofplatz einſchließt. Gleich beim erſten Anblicke dieſes den Wiſſenſchaften gewidmeten Tempels kann man ſich des Erſtaunens und Schreckens über die höchſt-unſichere Lage deſſelben nicht erwehren. Es liegt nämlich ganz nahe bei zwei großen Schauſpielhäuſern, der Oper und der Bühne Louvois. Von der erſten iſt es nur durch eine ſehr ſchmale Straße getrennt, und von der andern nur ungefähr dreißig Schritt weit entfernt. Wie oft hat man ſchon, beſonders in Paris, erlebt, daß Schauſpielhäuſer in Brand geriethen! Wie, wenn dieſes ſo leicht mögliche Unglück ſich auch mit einem der genannten beiden Häuſer ereignete, und dieſe koſtbare Sammlung, welche jetzt nicht ihres Gleichen mehr in der Welt hat, dann zugleich mit in Feuer aufginge? Der bloße Gedanke an einen ſo unerſetzlichen Verluſt, worüber ganz Europa trauern müßte, macht mich zittern. Was aber den unbegreiflichen Leichtſinn, womit man dieſe Gefahr ſieht und fortdauern läßt, noch ſtärker bezeichnet und noch unbegreiflicher macht, iſt, daß man das Gebäude auch nicht einmahl durch Ableiter gegen den Blitzſtrahl geſichert hat! Man würde indeß den hieſigen Gelehrten Unrecht thun, wenn man glauben wollte, daß ſie bei dieſer unerhörten Vernachläſſigung eines der erſten öffentlichen Schätze gleichgültig und ruhig geblieben wären. Ich weiß vielmehr von ſicherer Hand, daß ſie es, ſowol einzeln, als auch geſellſchaftsweiſe an den dringendſten Vorſtellungen darüber keinesweges haben fehlen laſſen; aber Alles, was ſie bis jetzt dadurch erreicht haben, iſt die unbeſtimmte Zuſicherung, daß demnächſt, wenn die

Staatskasse es erlauben würde, ein sicherer Ort für jene Schätze in dem Louvre bereitet werden solle, welches man zu diesem Behuf werde ausbauen lassen. Bis jetzt aber ist noch kein Schritt dazu geschehen.

Ich maße mir nicht an, das Verfahren der Regierungen, besonders solcher, deren Lage und Umstände ich als Fremder unmöglich genau kennen kann, zu beurtheilen; aber wenn man bemerkt, wie viel hier jetzt zur Verschönerung der Stadt und der Schlösser geschieht, so kann man sich doch unmöglich der Frage enthalten: sollte die Staatskasse, welche Dieses erlaubt, nicht auch für Jenes Rath schaffen können? Oder, wofern Eins von Beiden vor der Hand noch aufgeschoben werden müßte, sollte die Sicherstellung so unermeßlicher Schätze nicht wichtiger und dringender sein, als die Anlegung neuer Straßen und Plätze, als die innere und äußere Verschönerung der Paläste, und als die Errichtung neuer Brücken, welche doch keinen höhern Zweck haben, als denjenigen Parisern, welche von einem Ufer der Seine nach dem andern hinüber wollen, ein paar hundert Schritte und einige Minuten Zeit zu ersparen? Und sollte endlich die Staatskasse, welche in Stande ist, zu jenen, nicht sehr dringenden Verschönerungen Millionen herzugeben, nicht auch noch ein paar hundert Thaler entbehren können, um Ableiter errichten zu lassen?

Um aber, einigermaßen wenigstens, Dir vorstellen zu können, was Frankreich und die Welt verlieren würden, wenn jene Schatzkammer der Wissenschaften in Rauch aufgehen sollte, brauche ich Dir nur einen allgemeinen Ueberblick der darin verwahrten unermeßlichen Schätze zu verschaffen. Diese bestehen in fünf Sammlungen: nämlich 1. in einer Bücherei oder Bibliothek, die, so viel ich weiß, nächst der des Buchhändlers Lackington

zu London, die größte in der Welt ist; die Zahl der Bücher wird nämlich jetzt auf 300,000 geschätzt; 2. in einer eben so ungeheuern Sammlung von Handschriften, die einen hohen und langen Saal, die Mazarinische Galerie genannt, und außerdem noch, wenn ich recht gehört habe (denn alle habe ich sie bis jetzt nicht gesehen) achtzehn andere geräumige Zimmer anfüllen. Diese Sammlung, jetzt gleichfalls die größte und wichtigste in der Welt, ist, besonders durch die Eroberungen des letzten Krieges, mit sehr vielen kostbaren und einzigen Stücken bereichert worden, deren Verlust ganz unschätzbar sein würde. Schon vor der Umwälzung soll sie gegen 60,000 Bände stark gewesen sein! 3. In einer sehr reichen und wichtigen Münzsammlung, welche gleichfalls Manches enthält, was sonst nirgends gefunden wird. 4. In einer kostbaren Sammlung von Alterthümlichkeiten aller Art, Brustbildern, Gefäßen, Werkzeugen, Inschriften, geschnittenen Steinen u. s. w. Endlich 5. in einer so großen Sammlung von Kupferstichen, als man schwerlich in irgend einem andern Lande, oder an irgend einem andern Orte finden mag. Sie enthält z. B. die ganze Französische Geschichte, d. i. nicht nur alle Französische Regenten, Staatsmänner und überhaupt alle merkwürdige Personen, welche dieses an berühmten Menschen so reiche Land hervorgebracht hat, sondern auch geschichtliche Darstellungen ganzer Begebenheiten; die ganze Naturgeschichte in bemahlten Bildern; alle Werke der Französischen Kupferstecher; die Geschichte der Kupferstecherkunst in einer Folge von Stücken, von der ersten Erfindung dieser Kunst an, bis zu unsern Zeiten, u. s. w. Die ganze Sammlung ist in zwölf Klassen geordnet, welche zusammen 5000 zum Theil dicke Bände voll Kupferstiche enthalten. Zu den Nebenmerkwürdigkeiten, welche

man hier sieht, gehören: 1. ein aus Metall verfertigter Musenberg, auf welchem man die merkwürdigsten Französischen Schöngeister bis auf Voltairen, nach dem Leben abgebildet, erblickt; 2. eine Welt- und eine Himmelskugel, beide von so beispielloser Größe, daß der Boden, welcher das unterste Geschoß von dem darüber befindlichen absondert, durchbrochen werden mußte, um ihnen einen, ihrer Höhe angemessenen Raum zu verschaffen. — Dies sind im Allgemeinen die kostbaren Schätze, welche hier, auf eine so unverantwortlich-leichtsinnige Weise, der Gefahr, verbrannt zu werden, ausgesetzt stehen!

Es ist ein schöner Anblick, sowol hier, als auch in allen andern Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen dieses Orts, den immer regen Eifer zu sehen, mit dem diese Schätze hier jetzt benützt werden. So oft ich in dieses Haus komme, finde ich, an langen Tafeln, ein paar hundert Menschen beiderlei Geschlechts, jegliches Alters und von allen Völkerschaften, sogar Türken, Egipter und Sirer, in voller Arbeit, indem der oder die Eine lieset, der Andere nachschlägt, der Dritte vergleicht, der Vierte Auszüge macht. In dem Museum, in den Sammlungen des Pflanzengartens, kurz überall, wo Werke der Kunst und der Wissenschaften aufgestellt sind, hat man ebendiesen erfreulichen Anblick; überall findet man zu jeder Zeit eine sehr große Menge Menschen beiderlei Geschlechts, welche diese Werke mit rastlosem Fleiße auf eine oder die andere Weise benützen. Der Eifer, Künste und Wissenschaften anzubauen, geht hier jetzt erstaunlich weit; besonders auch bei dem schönen Geschlechte. Ich habe fast keine öffentliche Vorlesung oder gelehrte Versammlung besucht, wo ich nicht gemeiniglich, trotz der unmäßigen Hitze, eben so viele, oft noch mehr Damen als Herren fand, welchen man an

ihren gespannten Gesichtszügen, an ihren funkelnden Augen, und an den lebhaften Aeußerungen des warmen Antheils, den sie an den vorkommenden Gegenständen nahmen, es unverkennbar ansah, daß sie nicht hergekommen waren, um sich bloß entweilen zu lassen, oder weil der Ton es jetzt so mit sich bringt, sondern daß sie von Begierde brannten, wissenschaftliche Kenntnisse aller Art zu erwerben.

Du weißt, daß ich aus guten Gründen den unnatürlichen Bemühungen der Weiber, gelehrte Kenntnisse einzusammeln, niemahls hold gewesen bin; die Französischen Damen aber — der Ausdruck, dessen ich mich hier bediene, wird Dir wol schon von selbst sagen, daß ich von den Weibern der höhern Klassen rede — muß ich deshalb loben. Dies wird Dir räthselhaft klingen; ich will mich erklären.

Die Französinnen der besagten Klassen, wenige Ausnahmen abgerechnet, lebten schon ehemahls, und so auch jetzt noch, in einem höchst unnatürlichen Zustande. Der wahren weiblichen Bestimmung, wodurch sie berufen werden, treue Gattinnen, sorgsame Mütter und verständige Hausfrauen zu sein, gänzlich entrückt, scheinen sie gar keine Pflichten, gar keinen Beruf und gar keinen häuslichen Wirkkreis mehr zu haben. Erzogen — nein! denn wie könnte man das Erziehung nennen? — abgerichtet, wollte ich sagen, außerhalb des väterlichen und mütterlichen Hauses (ehemahls in Klöstern, jetzt in sogenannten Erziehungsanstalten) und ohne jemahls kindliche und schwesterliche Gefühle erfahren zu haben, werden sie großentheils mit Männern verbunden, welche sie vorher kaum kennen zu lernen, geschweige liebzugewinnen Gelegenheit hatten, und welche nicht sie selbst, sondern ihre Familien für sie wählten. Nun sind sie zwar Gat-

tinnen, aber ohne die Pflichten dieses Standes zu kennen; Hausfrauen, aber ohne einen häuslichen Berufskreis zu haben. Ihr einziger schmählicher Beruf ist: den Vormittag damit zuzubringen, Besuche im Bette anzunehmen, den Nachmittag mit Putzen, den Abend an irgend einem öffentlichen Vergnügungsorte, im Schauspielhause und bei nächtlichen Gastmahlen zu vergeuden. Was in ihrer eigenen Küche vorgeht oder vorgegangen ist, das ersehen sie erst durch die Schüsseln, die auf ihren Tisch kommen. Ihr ganzes Geschäft in diesem Wirthschaftsfache besteht bloß darin, dem Koche oder der Köchinn anzuzeigen, daß heute so oder so viele Gerichte für so oder so viele Personen verlangt werden. Selbst die Wahl der Gerichte und die Art, wie jedes zubereitet werden soll, bleibt in vielen Häusern jenen gleichfalls gänzlich überlassen. Einige haben sich sogar mit dem Koche oder der Köchinn auf den zwar bequemen, aber schimpflichen Fuß gesetzt, daß sie nicht einmahl Etwas dabei vorschreiben dürfen, indem diese jede ihnen darüber ertheilte Vorschrift als einen Eingriff in ihre Amtsrechte ansehen würden, und auch der Einkauf der Bedürfnisse ihnen gänzlich überlassen bleibt. Wie soll nun eine solche Frau, ohne Beruf und Geschäft, besonders wenn sie jung, hübsch und reich ist, es anfangen, um den tausendfachen Reizungen und Versuchungen zum Argen, von welchen sie sich hier überall umgeben sieht, zu widerstehen? Was soll sie mit ihrer Zeit, was mit ihren Kräften, welche doch irgend einen Spielraum haben wollen, beginnen?*) Das Einzige, was den Bessern unter ihnen noch übrig geblieben ist, und was ihnen jetzt glück-

*) Einige unter ihnen haben sogar nicht einmahl eine einzige weibliche Arbeit gelernt. Ich habe dieses aus dem Munde

licher Weise durch die Mode vergönnt wird, ist, sich in die Künste und Wissenschaften zu werfen. Was daher bei uns ein Vergehen wider die natürliche Bestimmung des Weibes ist, das wird hier zur Tugend. Hier, wo die Weiber aus jener natürlichen Bestimmung nun einmahl herausgegangen sind, wo sie keine Kinder zu erziehen, keines Gatten zu pflegen, keine Küche zu besorgen, keiner Hauswirthschaft mehr vorzustehen, und überhaupt keine weibliche Arbeiten zu verrichten haben; hier kann es in der That für etwas Verdienstliches gelten, sich lieber mit Aufopferung ihrer Ruhe und Gemächlichkeit wissenschaftliche Kenntnisse und Kunstfertigkeiten zu erwerben, als den Vormittag, im Bette liegend, mit Männern, welche nicht die ihrigen sind, zu verplaudern, den Nachmittag mit Anputzen, und den Abend mit Vergnügungen aller Art im Schauspielhause, im Fraskati oder am Spieltische zu verschwenden.

Nach dieſem Verdienste und nach dieſer Tugend streben nun, wie gesagt, die Pariserinnen jegliches Alters jetzt in der That mehr als jemahls. Nie habe ich an irgend einem andern Orte etwas Aehnliches gesehen. Alle öffentliche Hörsäle, so viele ich ihrer hier besucht habe, selbst solche, worin die höhern Wissenschaften gelehrt werden, sind voll von Damen; in dem Museum und in den naturgeschichtlichen Sammlungen des Pflanzengartens wimmelt's von solchen, welche zeichnen oder mahlen; ja sogar im Schauspielhause füllen manche die Zwischenzeiten von einem Aufzuge zum andern mit wissenschaftlichen Forschungen aus, indem sie ein Buch oder

---

einer Dame, die mir ehrlich gestand, daß sie nicht einmahl nähen und stricken könne, und über das Erstaunen, welches ich dabei äußerte, sich krank lachen wollte.

die Schreibtafel hervorziehen, und sich so lange damit beschäftigen, bis der Vorhang wieder aufgezogen wird. Als ich neulich neben einer solchen, mir völlig unbekannten Dame, durch Zufall in der Oper meinen Platz erhielt, wünschte ich doch zu erfahren, zu welcher Klasse das Buch, womit sie sich zwischendurch so eifrig beschäftigte, wol gehören möchte, und bemerkte mit Verwunderung an den Figuren, die sie von Zeit zu Zeit mit dem Texte verglich, daß es aus dem Gebiete der Größenlehre war. Kannst Du glauben, daß man manche dieser lernbegierigen Weiber schon des Morgens um sieben Uhr, welches hier sehr früh ist, in dem für viele weitentlegenen Pflanzengarten in der Absicht findet, erst einer Vorlesung über die Scheidekunst, über die Pflanzen- oder die Minerlehre (Mineralogie), oder über irgend eine andere hier gelehrte Wissenschaft beizuwohnen? hienächst aber noch eine Stunde lang, und zwar immer mit nüchternem Magen, in dem Garten herumzuwandeln, um diejenigen Pflanzen aufzusuchen, von welchen in der Vorlesung die Rede war, und dann erst die Rückkehr nach Hause und zum Frühstück anzutreten?

Es kann nicht fehlen, Paris muß in kurzer Zeit das Athen des 19ten Jahrhunderts werden, falls man noch Bedenken tragen sollte, ihm schon jetzt diese Benennung beizulegen, ungeachtet es wirklich jetzt schon in mancher Hinsicht an Gelegenheiten und Hülfsmitteln zur Erwerbung wissenschaftlicher Kenntnisse viel mehr als Athen ist *). Besonders wird der jetzige beispiellose

*) Noch vor einigen Jahren glaubte und besorgte ganz Europa, daß von hier aus eine neue Verfinsterung oder Barbarei sich über die Welt verbreiten würde; und schon jetzt, drei oder vier Jahre später, erstaunen wir über den

Modeeifer der Damen hiezu unfehlbar sehr viel beitragen. Wie diese hier in allen andern Stücken den Ton angeben, so werden sie es auch hierin thun; oder vielmehr, sie haben es schon gethan. Die Männer müssen, sie mögen wollen oder nicht, ihnen nach auf der Bahn der Künste und der Wissenschaften; und diese werden daher von nun an hier eifriger und allgemeiner angebauet werden, als es, so lange die Welt steht, jemahls irgendwo der Fall gewesen ist. Da aber nichts desto weniger die ersten Anfänge des Unterrichts hier noch unglaublich vernachlässiget werden, so wird man hier künftig eine der seltsamsten Erscheinungen sehen — Gelehrte, Naturkundige, Scheidekünstler, Sternforscher und Meßkünstler vom ersten Range, welche vielleicht kaum erträglich lesen und schreiben können!

Wie sehr es den Weibern schon jetzt geglückt ist, überall den gelehrten und wissenschaftlichen Ton anzugeben und herrschend zu machen, davon konnte man sich unter andern neulich auch in dem sogenannten Französischen Schauspielhause (Théâtre Français), welches noch immer für das erste gehalten wird, überzeugen. Diese Bühne, welche sich von jeher das Verdienst erworben hat, die ältern Meisterwerke der Französischen Bühnendichtung in ununterbrochenem Umlaufe zu erhalten, kündigte das bekannte Molièresche Lustspiel: die gelehrten Weiber, an. Da ich nun schon häufig Gelegenheit gehabt hatte, die obigen Bemerkungen, über den jetzigen Heiß-

---

Kunst- und wissenschaftlichen Lichtstrom, der sich von hier aus zu ergießen angefangen hat! Die Franzosen sind wirklich ein erstaunliches Volk, welches Alles kann, was es will, und in Allem, worauf sein jedesmahliger Feuereifer verfällt, in unglaublich kurzer Zeit die höchsten Ziele zu erklimmen weiß.

hunger der Pariserinnen nach Gelehrsamkeit, zu machen, so sagte ich zu einem Freunde: es würde mich wundern, wenn dieses Lustspiel, worin jener weibliche Gelehrsamkeitseifer bekanntlich lächerlich gemacht wird, jetzt noch eben so stark als andere ältere Stücke besucht werden sollte. Um nun zu sehen, ob meine Vermuthung eintreffen würde, ging ich selbst dahin. Und siehe da! ich fand das Haus so leer, als man es, wie ich hörte, fast noch niemahls gesehen hatte. Zum Beweise aber, daß nicht das Alter des Stücks, sondern bloß sein tonwidriger, den Damen mißfälliger Inhalt an dieser gänzlichen Verödung Schuld war, diente der Umstand, daß man an ebendiesem Tage auf einer andern Bühne ein anderes altes Stück gab, wobei das Haus, wie man am folgenden Tage in einigen öffentlichen Blättern las, zum Erdrücken voll war. So entschieden und so mächtig ist hier noch immer die Herrschaft der Weiber!

Ich habe schon einigemahl des herrlichen Pflanzengartens (Jardin des plantes) erwähnt. Auch von diesem will ich Dir einen etwas bestimmteren Begriff zu geben suchen, weil ich mir sonst selbst den Vorwurf machen müßte, Dir eine der größten Merkwürdigkeiten dieses Orts verschwiegen zu haben. Diese erste Anstalt in ihrer Art besteht: 1) aus einem sehr geräumigen, schönen und wohlunterhaltenen, sogenannten botanischen, oder Kunstpflanzengarten, welcher nur in Ansehung einiger wenigen Pflanzen, welche die Engländer sich eher verschaffen konnten, von dem zu Kew noch übertroffen wird. Auch dieser Pflanzengarten ist in den verflossenen Jahren der Umwälzung durch den rastlosen Eifer der verdienten Gelehrten, welche ihm vorstehen, beträchtlich erweitert und bereichert worden. Zu einer Zeit, wo Robespierre's Fallbeil über dem Haupte dieser Männer,

wie über so vielen andern Unschuldigen schwebte, vergaßen sie mit seltener Großmuth sich und ihre eigene Gefahr, um die ihnen anvertrauten Schätze nicht bloß zu verwahren, sondern auch zu vermehren; und indeß die beiden mächtigsten Völkerschaften, die der Franzosen und Engländer, sich in blinder Erbitterung einander zu zerfleischen und zu vertilgen suchten, wechselten die Gelehrten unter beiden, nach wie vor, Schätze der Wissenschaften gegen einander aus, und boten sich wechselseitig die Hand, sich unaufhörlich damit zu bereichern. Ein schönes Beispiel, welches für die späteste Nachwelt aufbewahrt zu werden verdient! 2) Aus einer der schönsten und vollständigsten naturgeschichtlichen Sammlungen aus allen Reichen der Natur, die sich nicht bloß durch die zweckmäßigste Ordnung, sondern auch durch die größte Unterhaltungssorgfalt von allen andern auszeichnet, die ich je gesehen habe. Alle dazu gehörige Gegenstände sind wissenschaftlich geordnet und aufgestellt, jedes an dem Platze, den das Lehrgebäude ihm anweiset; alle sind mit ihrem Namen bezeichnet, alle in schönen, gegen Staub und Luft festgeschlossenen Glasschränken so sorgfältig verwahrt, daß sie ihr schönes, frisches Ansehen durch nichts verlieren können. Hier kann Jeder, mit einer guten Naturgeschichte in der Hand, sich mit allen Schätzen dieser Wissenschaft, ohne Lehrer, durch ihren Anblick selbst bekannt machen. 3) Aus einer sehr ansehnlichen und schätzbaren Bücherſammlung, diese Wissenschaft nach allen ihren Theilen betreffend. Es gehört dazu unter andern auch eine Sammlung von Pflanzen- und Blumengemählden erster Art, an welcher seit einem Jahrhunderte von den trefflichsten Zeichnern und Mahlern gearbeitet worden ist und noch immer gearbeitet wird, ungeachtet diese Sammlung schon jetzt das erste und

vollkommenste Kunstwerk dieser Art in der Welt ist. Der große Blumenmahler Van Spaendonck, ein Niederländer, ist dieser Sammlung vorgesetzt, sowol um sie immer mehr zu vervollkommnen, als auch nach ihr Unterricht in der schönen Blumenmahlerei zu geben. Man findet hier jedesmahl einige funfzig junge, auch ältere Damen, und eben so viele Herren, welche damit beschäftiget sind. 4) Aus einer sehr ansehnlichen und kostbaren Sammlung von Gegenständen der Zergliederungskunst. Auch diese Sammlung ist erst in den schrecklichen Zeiten der Umwälzung durch die eifrigen Bemühungen des eben so gelehrten als edlen Cuvier entstanden, und in diesen wenigen Jahren schon zu einer Vollständigkeit gediehen, welche die Kenner in Erstaunen setzt. 5) Aus einem Thiergehege (Ménagerie), worin man eine große Menge fremder, zum Theil seltener Thiere, die wilden in Verschlägen, die gezähmten auf freien Plätzen sieht. Dazu gehört unter andern eine sehr schöne und große Löwinn, die in diesem Zustande der Gefangenschaft neulich drei junge Löwen geboren und damit das Vorurtheil widerlegt hat, daß diese Thiergattung nur immer Ein Junges zur Welt bringe. Der Abstich zwischen der jugendlichen Lustigkeit und Spielerei dieser Kleinen, und der ernsten Wildheit ihrer Mutter, gewährt dem Zuschauer eine sehr angenehme Unterhaltung.

Durch die uneigennützige Bemühung der dieser großen Anstalt vorgesetzten Gelehrten erscheint jetzt über dieses letzte Fach, das Thiergehege nämlich, ein Werk, welches an innerem Gehalte und an äußerer Pracht, besonders an Genauigkeit der Zeichnungen und an Vortrefflichkeit des Stichs, alle andere Werke dieser Art übertrifft. Jedes Heft, welches aus ungefähr zwölf Bogen des größten und stärksten Papiers und aus vier eben

so großen Kupferplatten, welche sämmtlich, in Zeichnung und Stich, von den ersten Meistern herrühren, besteht, wird zu dem sehr mäßigen Preise von 8 Franken oder 2 Rthlr. verkauft. In Deutschland würden wir es, wenn uns auch alles andere dazu Erfoderliche zu Gebote stände, nicht unter 4 Rthlrn. liefern können. Ich besitze dieses kostbare Werk durch die Güte eines der verdienstvollen Verfasser desselben, des würdigen Cuvier, und ihr werdet es nebst vielen andern Werken, die ich als Denkmähler der Französischen Artigkeit mitbringe, in einer besondern Kiste finden, die ich in diesen Tagen über Straßburg absende. Ueber die Gefälligkeit der hiesigen Gelehrten gegen Fremde, so wie überhaupt über die beispiellose Artigkeit, womit ich mich hier überall, selbst von Solchen, welchen ich vorher nicht einmahl dem Namen nach bekannt sein konnte, bis zur Beschämung behandelt sehe, werde ich Dir, um den Auffoderungen meines Herzens ein Genüge zu thun, wol noch einen besondern Brief schreiben müssen. Dahin verschiebe ich denn auch das Uebrige, was ich über die Kunst- und wissenschaftlichen Schätze dieses neuen Athens und deren Benützung noch weiter für Dich bemerkt habe.

Der zusammengesetzten ganzen Anstalt, welche unter dem eingeschränkteren Namen des Pflanzengartens begriffen wird, sind dreizehn Hochlehrer oder Professoren vorgesetzt, welche über alle Fächer der Naturwissenschaften, das Wort in weiterem Sinne genommen, innerhalb der Anstalt selbst, öffentliche Vorlesungen halten; lauter Männer, welche ihrem Fache und ihrem Vaterlande Ehre machen. Die Namen einiger derselben, welche durch ganz Europa bekannt sind, z. B. die eines Cuvier, Faujas-St.-Fond, Fourcroy, Jussieu, Lacépède u. s. w. können auch Dir nicht mehr

fremd sein, und Du wirst, bei weitern Fortschritten in den Wissenschaften, die großen und glänzenden Verdienste dieser trefflichen Männer immer mehr würdigen und ehren lernen. Und damit genug für heute! Die Hitze dieses Tages hat mich so erschöpft, daß es hohe Zeit ist, nach der Seine zu eilen, um mich durch ein erfrischendes Bad zu erquicken.

Ich wünsche Dir und den Unsrigen allen einen eben so angenehmen Abend, als nach dem Bade der heutige, wie gewöhnlich, für mich sein wird. Lebe wohl, mein Guter!

Acht und zwanzigster Brief.

Paris.

So wie London an großen, menschenfreundlichen Anstalten zur Verminderung des menschlichen Elends die erste Stadt in der Welt ist, so übertrifft Paris jetzt alle andere an unermeßlichen Schätzen der Künste und der Wissenschaften. Wenn alle Kunst- und wissenschaftlichen Schatzkammern in ganz Europa durch eine allgemeine Feuersbrunst verzehrt würden, und nur Paris allein verschont bliebe, so würde das freilich ein großer, nie genug zu bejammernder Verlust für die Menschheit sein; allein in Barbarei würde sie deßwegen nicht zurücksinken. Paris allein würde noch immer so viel Licht über sie verbreiten können, als nöthig wäre, um sie auf der erklimmten Höhe der Aufklärung zu erhalten. Möge der Schutzgeist der Menschheit diese für die Künste und Wissenschaften jetzt so wichtige Stadt nur selbst vor ei-

ner allgemeinen Feuersbrunst im eigentlichen und uneigentlichen Sinne bewahren!

Außer der großen Landesbücherei (Bibliothèque nationale) und der des Kunstpflanzengartens, von welchen ich Dir in meinem letzten Briefe einen nothdürftigen Begriff zu geben gesucht habe, giebt es hier noch verschiedene andere öffentliche Bücherhallen, wovon ich Dir die vorzüglichsten doch wenigstens nennen muß. Diese sind: 1) Der Büchersaal des Pantheons. Dieser soll 80,000 Bände gedruckter Bücher, und 2,000 Bände Handschriften enthalten. 2) Die Stadtbücherei (Bibliothèque de la ville), gleichfalls sehr beträchtlich. 3) Die Mazarinische oder die der vier Völkerschaften (Bibliothèque Mazarine ou des quatre nations), welche auf 60,000 Bände geschätzt wird. 4) Die des allgemeinen Gelehrtenvereins (Bibliothèque de l'Institut national). Diese ist bis jetzt noch die kleinste von allen; allein es ist kein Zweifel, daß auch sie nach und nach beträchtlich anschwellen wird; wäre es auch nur durch die Menge neuer Werke, welche einheimische und auswärtige Gelehrte dieser glänzenden gelehrten Gesellschaft als ein Opfer ihrer Verehrung darbringen.

Der genannte allgemeine Gelehrtenverein, oder das National-Institut, hat seit seiner Errichtung die Augen des ganzen gelehrten Europa auf sich gezogen. Es verdient diese Aufmerksamkeit, man mag auf die Größe der Anstalt, oder auf den hohen Rang sehen, den viele ihrer Mitglieder in der gelehrten Welt behaupten. Selbst das jetzige Oberhaupt der Franzosen, Bonaparte, ist auf die Ehre, dieser Gesellschaft anzugehören, eifersüchtig gewesen, und hat sich als ihr Mitglied einschreiben lassen.

Die Gesellschaft besteht aus 140 wirklichen Mitglie-

dern, welche in Paris ansässig, folglich in Stande sind, den Versammlungen persönlich beizuwohnen; dann aus eben so vielen, durchs ganze Land verbreiteten Ehrenmitgliedern, welche an den Zwecken dieser großen gelehrten Körperschaft durch Briefwechsel Theil nehmen. Diesen sollen bis auf 80 auswärtige Ehrenmitglieder beigesellt werden.

Die ganze Anstalt ist in drei Klassen eingetheilt worden, wovon die erste die Naturwissenschaften und die Größenlehre, die zweite die Sittenlehre (das Wort im weitesten Sinne genommen) und die Staatswissenschaften, die dritte endlich die schönen Künste und Wissenschaften zu Gegenständen hat. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man die Zahl der Klassen vermehrt hätte, um die Zahl der Mitglieder einer jeden zu vermindern *). Die den Franzosen eigene Lebhaftigkeit macht sie unfähig, große Gesellschaften zu bilden, in welchen wichtige, eine ruhige Erörterung verlangende Gegenstände verhandelt werden sollen. Es ist ihnen geradezu unmöglich, eine Empfindung oder einen Gedanken, sobald sie lebhaft in ihnen werden, zu unterdrücken, oder die Aeußerung derselben nur einen Augenblick aufzuschieben. Daher das unruhige Geräusch, um nicht zu sagen, das Geschrei und der Lärm, welche in allen ihren größern Versammlungen herrschen! Wie in den ehemahligen Versammlungen der Stellvertreter des Volks, so bei ihren gelehrten Zusammenkünften. Vergebens hat man festgesetzt, daß der Vorsitzer Stille gebieten soll. Er gebietet sie; aber Keiner achtet darauf, Keiner hört auf sein Geklingel. Es ist daher schwer für einen Fremden, selbst wenn er der Sprache völlig mächtig ist, der

*) Dieser Wunsch ist seit meiner Zurückkunft erfüllt worden.

Verhandlung zu folgen. Der Franzose hat auch hierin eine bewundernswürdige Fertigkeit. Man sollte oft glauben, er müsse hundert Ohren und eben so viele Verstandesfächer besitzen, um hundert Stimmen zugleich, und zwar jede deutlich und für sich, zu vernehmen und ihren Inhalt aufzufassen. Dies, was ich ehemahls in der geräuschvollen sogenannten Nationalversammlung nicht genug bewundern konnte, bietet sich dem erstaunten Fremden auch bei allen andern berathschlagenden Versammlungen dar, sobald sie nur ein wenig ins Große gehn. So auch in den Versammlungen dieses Gelehrtenvereins.

Ich habe drei Sitzungen desselben beizuwohnen das Vergnügen gehabt. In jeder wurden theils Briefe, theils Aufsätze vorgelesen; aber selten konnte der Vorleser nur unterbrochen auch nur einen einzigen Gliedersatz zu Ende bringen; und die lauten Stimmen durchkreuzten sich gewöhnlich noch von dem einen Ende der langen Tafel bis zum andern, wann er, nach dem vergeblichen Klingeln des Vorsitzers, vorzulesen begann: so daß es mir oft sehr schwer wurde, nur so viel davon aufzufassen, als erfodert wurde, um zu wissen, wovon eigentlich die Rede war. In einer dieser Sitzungen wurde ein Danksagungsschreiben von Klopstock, für die ihm erzeigte Ehre der Aufnahme in diese Gesellschaft, erbrochen. Da sich aber fand, daß es Deutsch geschrieben war, so erhielt Bitaubé den Auftrag, es erst zu übersetzen. Einer, durch dessen Hände der Brief ging, bemerkte, daß er gleichwol mit Französischen Buchstaben geschrieben ei; worauf ein Anderer behauptete, daß das eine lobenswürdige Neuerung sei, welches ihm von einem Dritten die Zurechtweisung zuzog, schon Geßner habe diesen Schritt, die alte barbarische Mönchsschrift abzuschütteln, gewagt. Daß seitdem Tausende von Büchern

mit Lateinischer oder Französischer Schrift in Deutschland gedruckt worden sind, schien den meisten dieser Herren noch nicht zu Ohren gekommen zu sein.

Eine Bemerkung über die Französischen Gelehrten, die ich sowol in diesen Sitzungen, als auch in andern gelehrten Versammlungen zu machen Gelegenheit hatte, möchte ich in Deutschland von einem Manne, der sich einer stärkern Stimme erfreut, als die meinige ist, recht laut verkündigen hören. Es ist die: daß man hier besser, als bei uns, wie es mir vorkommt, den Gelehrten und Schriftsteller vom Menschen, die Sache der Gelehrsamkeit von der des Lebens unterscheidet. Hier darf ein Gelehrter dem andern in wissenschaftlichem Wortwechsel geradezu, mit Wärme, sogar mit Bitterkeit, widersprechen, ohne daß das dem Verhältnisse, worin sie als Menschen und Bürger mit einander stehen, in der Regel, Eintrag thut. Gleich den Stellvertretern im Englischen Volksrathe, erlaubt man sich hier die stärksten Ausfälle auf die Geisteserzeugnisse der Herren Amtsbrüder; allein wenn die Sitzung geendiget ist, gehen alle als gute Freunde scherzend und lachend nach Hause. Der Mensch bleibt dem Menschen werth und geachtet, wenn gleich der Gelehrte dem Gelehrten, der Schriftsteller dem Schriftsteller die bittersten Dinge gesagt hat. Sehr lobenswerth, fürwahr! und werth, von den Gelehrten anderer Länder nachgeahmt zu werden! Als Gelehrte bilden wir einen Freistaat, worin Freiheit und Gleichheit herrschen, und herrschen sollen. Hier ist es daher erlaubt, und sogar pflichtmäßig, freimüthig zu sein, weil wir Alle die Wahrheit suchen und befördern, folglich auch ihr nichts durch Schmeichelei und Heuchelei vergeben sollen. Aber unsere Zänkereien aus dem einen Verhältnisse in das andere, aus den gelehrten Zusam-

menkünften in das menschliche und bürgerliche Leben überzutragen, ist unrecht und kleinstädtisch zugleich. Hier übertreffen uns, wie es scheint, die Französischen Gelehrten weit, und verdienen daher, uns zum Muster aufgestellt zu werden.

Unter den übrigen gelehrten Gesellschaften, welche nicht vom Staate abhangen, sondern durch freiwilliges Zusammentreten entstanden sind, zeichnet sich besonders das sogenannte Atheneum von Paris (Athénée de Paris) aus. Gelehrte vom ersten Range sind demselben beigetreten, und machen sich dabei durch öffentliche Vorlesungen über Naturgeschichte, Pflanzenkunde, Größenlehre, Zergliederungskunst, Scheidekunst, Naturlehre und fremde Sprachen sehr verdient. Auch diese Vorlesungen werden von alten und jungen Frauenzimmern stark besucht. Es war mir angenehm, in dem gedruckten Verzeichnisse der Vorlesungen die über die Deutsche Sprache obenan zu finden. Derjenige, welcher sie hier lehrt, ist ein wackerer Deutscher, Herr Weiß, welcher den großen Moreau bei seinen Feldzügen als Geheimschreiber begleitet hat. Das Oertliche dieser gelehrten Anstalt besteht in verschiedenen geräumigen Sälen und Zimmern. Einer von jenen ist den Vorlesungen, ein anderer der der Gesellschaft gehörigen Büchersammlung gewidmet. In einem der Zimmer werden Zeitschriften und andere öffentliche Blätter gelesen, und ein anderes ist zu gelehrten und gesellschaftlichen Unterhaltungen bestimmt. Für das Alles bezahlen die Theilnehmer jährlich nur 4 Karolinen oder 24 Rthlr.

Eine zweite Anstalt dieser Art, das Atheneum der Künste (Athénée des arts) genannt, scheint mehr die Künste und die Vervollkommnung nützlicher Erfin-

dungen, als die eigentlichen Wissenschaften, zum Gegenstande zu haben.

Das Museum, eine gelehrte Gesellschaft, welche bei meinem ehemahligen Hiersein blühete, und der auch ich anzugehören die Ehre hatte, ist eingegangen.

Noch muß ich Einer gelehrten Gesellschaft erwähnen, welche sich ausschließlich mit Beobachtungen über den Menschen beschäftiget, und welche daher auch die Benennung einer Gesellschaft der Menschenbeobachter (Société des observateurs de l'homme) angenommen hat. Der berühmte, auch im Auslande gekannte und geschätzte Lacépède ist ihr jetziger Vorsitzer; Jauffret, ein zwar noch junger, aber achtungswürdiger Gelehrter, der unter andern auch verschiedene mit Beifall aufgenommene Bücher für die Jugend geschrieben hat, ihr Geheimschreiber. Die Mitglieder dieser nützlichen Gesellschaft begnügen sich nicht bloß damit, Bemerkungen über den Menschen durch eigene Forschungen zu machen, sondern unterhalten auch einen darauf abzweckenden Briefwechsel mit Reisenden und Angestellten in entfernten Weltgegenden. Auch zeigen sie dergleichen Beobachtern Gesichtspunkte für die zu machenden Bemerkungen an, und leiten ihre Aufmerksamkeit durch Fragen über solche, die Menschenkenntniß betreffende Gegenstände, welche noch nicht hinlänglich erörtert sind. Die Gesellschaft erzeigte mir die Ehre, mich zu einer ihrer Sitzungen einzuladen, und überhäufte mich, im Angesichte einer ansehnlichen Versammlung von Zuhörern, mit Artigkeitserweisungen, welche nur in Frankreich nicht zu den außerordentlichen gehören.

Unter den noch übrigen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen, welche vornehmlich gesehen zu werden verdienen, darf ich die kostbare Minersammlung

(Cabinet de minéralogie) in dem prächtigen Münzgebäude (Hôtel des monnaies), und die aus den geretteten Kirchenschätzen der Bildhauerkunst, unter dem Namen eines National-Museums (Musée national des monumens Français) entstandene neue Sammlung nicht mit Stillschweigen übergehen. Jene ist eine der vollständigsten Schatzkammern von Berggut jeder Art, welche es in Europa geben mag; diese ein merkwürdiges und bleibendes Denkmahl, sowol von der schrecklichen Raserei des Französischen Pöbels zur Zeit der Robespierreschen Gräuel, als auch von dem muthigen und gefahrvollen Eifer, womit einige, zu jeder Aufopferung entschlossene Männer der Zerstörung so viel zu entreißen suchten, als sie konnten. Derjenige, der sich hiebei am meisten auszeichnete, und viele jener Kunstwerke mit Gefahr seines Lebens gerettet hat, heißt Alexander Lenoir. Dieser ist denn auch, wie der Stifter, so noch jetzt der Vorsteher dieser schätzbaren Sammlung, die er fortwährend zu vergrößern und zweckmäßig zu ordnen beflissen ist *).

Diese Sammlung ist eine anschauliche Geschichte der Französischen Bildhauerkunst, und in sofern die einzige ihrer Art. Es war ein glücklicher Einfall, alle diese Denkmähler, von den ersten schwachen Versuchen der Kunst in den mittleren Jahrhunderten an, nach der Zeitfolge aufzustellen. Jedes Zimmer oder jeder Saal faßt die Werke eines Jahrhunderts in sich. Fünf Jahrhun-

*) Bekanntlich hat man, bald nach Wiederherstellung der Königl. Regierung, für gut gefunden, dieses Museum aufzuheben, und seinen Inhalt den verschiedenen Kirchen, welchen die Denkmähler ursprünglich angehörten, wieder zurückzuliefern. Anm. z. n. Ausg.

derte sind, außer einem Einführungssaale *) (Salle d'ouverture) und einer Begräbnißkammer (Chambre sépulcrale) **) schon vollkommen geordnet und eingerichtet. An den Räumen, welche die übrigen in sich fassen sollen, wird noch gebaut. Die Zahl der schon aufgestellten Kunstwerke beläuft sich bereits auf 575 Stück, einige Glasmahlereien mit eingeschlossen.

Mit sehr lebhaftem Vergnügen fand ich hier auch ein Denkmahl wieder, welches bei meinem ehemahligen Hiersein mich ganz vorzüglich angezogen hatte, und welches ich noch einmahl zu sehen gar nicht hoffen durfte, weil es recht eigentlich zu der Klasse derer gehörte, welchen der bilderstürmende Pöbel die Zernichtung geschworen hatte. Es ist das schöne Grab- und Denkmahl des Kardinals Richelieu, welches ehemahls in der Kirche der Sorbonne stand; eins der schönsten Werke, welches die Französische Bildhauerkunst hervorgebracht hat. Die Zeichnung dazu ist von Lebrün, die Ausführung von Girardon. Das Ganze besteht aus fünf mit einander verbundenen Figuren. Die Hauptgestalt ist der Kardinal selbst, auf seinem Sterbelager dargestellt. Der Aus-

*) Dieser Saal enthält gleichsam einen Auszug aus der Geschichte der Französischen Bildhauerkunst, gleichfalls nach der Zeitfolge geordnet, und wovon die ganze Sammlung die ausführlichere Darstellung liefert.

**) Diese Begräbnißkammer scheint besonders für die Ueberreste jener prachtvollen königlichen Grabmähler aus der Abtei St. Denis bestimmt zu sein, wovon der brave Lenoir auch Eins und das Andere gerettet hat. Die dazu gehörigen Grabmähler von Franz I. und Ludwig XII. hat er aus einzelnen Stücken, die er unter den Ruinen der verbrannten Kirche hervorzog, schon jetzt glücklich wieder hergestellt; mit einigen andern hofft er gleichfalls noch zu Stande zu kommen.

druck seines Gesichts sowol, als auch der Faltenwurf des ihn deckenden Gewandes sind von hoher Kunst. Der Glaube oder die Religion unterstützt sein sinkendes Haupt. In dem Gesichte derselben soll eine Nichte des Kardinals gesessen haben. Von ihm selbst wird versichert, daß er nach dem Leben getroffen sei. Die übrigen, das Sterbebette umgebenden Gestalten sind: die Geschichte und zwei Geisterknaben oder sogenannte Genien.

Schon war man darüber aus, dieses kostbare Denkmahl zu zerschlagen, weil der dadurch geehrte Mann ein herrschender Minister und ein Priester gewesen war, als Hr. Lenoir herbeieilte, und trotz der gegen ihn gerichteten Flintenspieße die Unsinnigen daran zu hindern suchte. Er erhielt zwar einen Stich durch die Hand, womit er die Rasenden abwehrte, erreichte aber dennoch endlich seinen Zweck. Das schöne Werk wurde gerettet; und so hatte ich denn die Freude, es hier wiederzufinden.

Ein vorzüglich sehenswürdiger Theil dieser vaterländischen Kunstschatzkammer ist ein dazu gehöriger Wonnegarten (Élysée); zwar nur ein wirklicher oder irdischer, aber durch passende Denkmähler, die hier im Freien eine viel bessere Wirkung thun, überaus schön und zweckmäßig verzierter Garten, voll niedlicher Anlagen, halb im Französischen, halb im Engländischen Geschmacke. In diesem stillen und reizenden Aufenthalte sieht man, außer einigen vierzig Standbildern, die Grabmähler berühmter Personen, deren Andenken den Zuschauer bald mit Wehmuth, bald mit Verehrung erfüllt; z. B. das der Héloïse und des Abélard, das des Connétable Bertrand du Guesclin, und seines Freundes Sancerre. Auch die aus den Kirchen, wo sie ehemahls beigesetzt waren, hierher geschafften Ueberreste eines

Descartes, eines Molière, eines Lafontaine und eines Boileau ruhen in alterthümlichen Särgen, die aber jetzt erst zu diesem Behufe verfertiget worden sind, auf zweckmäßig gewählten schönen Plätzen dieses heiligen Gartens, zwischen welchen und um welche her ein Gemisch von Zipressen, Fichten, Pappeln und Gesträuch schauerlichen Schatten verbreiten. Aschenkrüge und Larven, welche man auf der Mauer des Gartens erblickt, tragen nicht wenig dazu bei, die Seele jedes empfindsamen Besuchers zur sanften Schwermuth zu stimmen, und sie auf die Rührungen vorzubereiten, die sie beim nähern Anblicke jener Denkmähler empfinden soll.

Wie viel zweckmäßiger stehen die Ehrenmähler großer und berühmter Menschen in einem solchen Garten, als in den staubigen Winkeln und Kapellen einer alten Kirche aufgestellt! Die schöne Umgebung von Bäumen, Gesträuch und Blumen wirft, selbst auf Gegenstände der Trauer, ein sanftes, gefälliges Licht; und die Wehmuth, welche man hier empfindet, erhält dadurch eine sanfte Heiterkeit, und wird zur süßen Rührung, der man sich gern überläßt, weil man fühlt, daß sie wohlthätig für unsere geistige und sittliche Natur ist. Hier ist es uns nicht zuwider, uns mit Todten zu unterhalten, weil das Bild des Todes selbst uns hier nicht gräßlich, sondern als ein sanftes Zurücksinken in den mütterlichen Schooß der immergebärenden Natur erscheint. In den Kapellen und Kirchenwinkeln hingegen wittern wir Leichengeruch, oder glauben ihn doch zu wittern; das scheußliche Bild der Verwesung und des übrigbleibenden Knochengerippes steht in seiner ganzen Widerwärtigkeit uns vor den Augen. Das Andenken an die Person, der ein solches Kirchendenkmahl gilt, sei uns noch so werth,

jene Bilder der Einbildungskraft vergällen uns jeden Gedanken an dieselbe, wir wünschen den widerlichen Zustand, worein wir uns dadurch versetzt fühlen, je eher je lieber mit einem behaglicheren zu vertauschen, und verlassen das Denkmahl entweder ohne sonderliche Empfindungen, oder doch mit andern, als das Kunstwerk beabsichtigte.

Es war daher ein eben so unglücklicher, als abgeschmackter Gedanke, den man in den ersten Jahren der Umwälzung hier faßte, den großen Männern Frankreichs Grab- und Ehrenmähler in den Grüften des sogenannten Allgottstempels (Panthéon) zu errichten. Nicht genug, daß man die Asche des armen Rousseau aus dem Schooße der schönen Natur, auf der von ihm selbst gewählten Pappelinsel zu Ermenonville — wo die Bäume und Felsen umher durch tausend Inschriften von der Rührung zeugten, welche seine Verehrer an dieser Stelle empfunden hatten — ausgrub, um sie in einem Kirchengebäude wieder zu verscharren, sondern es mußte sogar auch zu den zu errichtenden Denkmählern für ihn und andere große Männer eine dumpfige, mit ungesunder Kellerluft erfüllte unterirdische Gruft gewählt werden, in die man nicht ohne sehr unangenehme Empfindungen, und nicht ohne sehr gegründete Besorgniß, eine Krankheit daraus zu holen, hinabsteigen kann. Ich holte mir wirklich eine solche, als in den ersten Wochen meines Hierseins eine unzeitige und schlecht belohnte Neugier mich plagte, diesen unterirdischen Kirchhof in Augenschein zu nehmen.

Wozu überhaupt das zwecklose, um nicht zu sagen das kindische Ausgraben der irdischen Ueberreste derjenigen Männer, deren Andenken man hier ehren wollte? Es waren ja nicht die Knochen und die sie umgebende

Fleischmasse, was ihre Größe begründete. Wozu denn die abergläubische Aufbewahrung derselben in einer Kirche? Wollte man etwa neues Heiligengebein an die Stelle des ausgekehrten alten setzen?

Wie viel herrlicher und wirksamer würden dergleichen Denkmähler in einem der großen und prächtigen öffentlichen Gärten, in den Tuilerien oder dem Garten des Luxemburgs, unter schattigen Bäumen oder in einem schauerlichen Dickicht stehen!

Das Pantheon ist übrigens ein sehr schönes und prächtiges Gebäude, aber so erhaben, als die Paulskirche in London, ist es bei weiten nicht. Beide Tempel scheinen mir den Unterschied der Völker zu bezeichnen, die sie bauen ließen. Das Pantheon entzückt durch Zierlichkeit und Schönheit; die Paulskirche setzt durch stille Größe und einfache Erhabenheit in Erstaunen. Jenes scheint zu sagen: sieh mich an! und ich verspreche Dir, daß Deine Augen und Dein Geschmack nicht unbefriediget bleiben sollen; dieses hingegen steht in seiner bescheidenen, anspruchslosen und stillen Erhabenheit da, und scheint es zu verschmähen, sich zu Einladungen und zu den Künsten der Gefallsucht herabzulassen. Jenes gefällt und entzückt, wie der Französische Voltaire; dieses flößt Ehrfurcht und Bewunderung ein, wie der Engländische Newton.

Ich versprach Dir in meinem letzten Briefe noch einige Bemerkungen über die Pariser Gelehrten; und es scheint mir nicht unpaßlich zu sein, diese dürftigen Nachrichten von den hiesigen Schätzen der Künste und der Wissenschaften damit zu beschließen.

Was man zuvörderst hier zu finden am wenigsten erwarten sollte, und gleichwol wirklich findet, ist die außerordentliche Einfachheit, Schlichtheit und Natürlich-

keit, welche diese Männer durch die Bank, sowol in ihrem Anzuge, als auch in ihren Sitten, in ihrem Umgange und in ihrem ganzen Wesen zu Tage legen. Je größer und anerkannter ihr Verdienst ist, desto rücksichtsloser überlassen sie sich dieser, einen Gelehrten so wohl kleidenden Natürlichkeit, und desto weniger fällt es ihnen ein, sich durch angenommene steife Würde, durch geschrobene Förmlichkeit, oder gar durch gesuchten Anzug ein erkünsteltes Ansehen zu geben, dessen nur der leere, an allen wirklichen Verdiensten völlig nackte Mensch bedarf, um sich, wenigstens bei Unkundigen, doch durch Etwas gelten zu machen. Diese Bemerkung kann man zwar in andern Ländern auch machen, aber schwerlich irgendwo in eben der Allgemeinheit, als hier. Mir wenigstens ist, weder bei meinem ehemahligen Hiersein, noch während meines diesmahligen Aufenthalts hieselbst, auch nur ein einziges Beispiel des Gegentheils vorgekommen.

Dies hat denn auch, besonders für Reisende, die sehr angenehme Folge, daß man in der Bekanntschaft mit diesen unversteckten und unverschrobenen Männern sehr schnelle Fortschritte macht, und in kurzer Zeit eben so offen und zutraulich mit ihnen umgehen kann, als mit alten Bekannten. Hiezu kommt, daß sie, als Leute von echter Lebensart, die Kunst besitzen, Jeden bald in seine natürliche Lage zu setzen, und sogar den Bescheidenen und Furchtsamen so viel Vertrauen zu sich selbst und zu ihnen einzuflößen, daß sie den ihnen eigenen Zwang ablegen, und in den Ton der freien Unterhaltung, der ihnen angegeben wird, unmerklich einstimmen. Ueberhaupt findet man wol bei keinem andern Volke so viel Bereitwilligkeit und Eifer, jegliches Verdienst in jeglichem Menschen, besonders in Fremden, auszuspähen, hervorzuziehen und durch ermunternden Beifall zu ehren, als bei den

Franzosen. Sie, welchen die Ehre über Alles gilt, fühlen das Bedürfniß des Beifalls so lebhaft und stark, daß sie, bei der Voraussetzung des nämlichen Gefühls in Andern, und eingedenk des Grundsatzes: Was ihr wollt u. s. w. ihre erste Sorge sein lassen, Jedem etwas Verbindliches zu sagen, um auch von ihm — etwas Verbindliches dafür zu hören. Mündlich werde ich Dir über diese Eigenthümlichkeit der Franzosen überhaupt, und der Französischen Gelehrten insonderheit, Manches erzählen können, was ich zu schreiben aus guten Gründen Bedenken tragen muß.

Diese gefälligen Männer sind in hohem Grade gastfreundlich gegen Fremde, aber nicht in dem gewöhnlichen Sinne, sondern in einem bessern. Zwar nöthigen sie Dich auch wol, je nachdem die Tageszeit es mit sich bringt, zu ihrem Frühstücke oder zu ihrer Suppe; aber nicht, weil sie (wie man wol anderswo gewohnt ist) sich einbilden, damit die Schuld der Gastfreundschaft auf einmahl bei Heller und Pfennig abtragen zu können, oder weil sie die verächtliche Meinung von Dir gefaßt haben, daß Dir damit, und nur damit vornehmlich gedient sei, sondern um ein Stündchen mehr zum Plaudern mit Dir zu gewinnen. Mit feierlichen Einladungen zu den in andern Ländern gebräuchlichen Abfütterungen hat mich auch nicht Einer unter ihnen geängstiget. Dagegen fand ich bei Allen, zu jeder Zeit, selbst dann, wann sie beschäftiget waren, die freundlichste Aufnahme, und die zuvorkommendste Bereitwilligkeit und Güte, mir zur Erreichung aller derjenigen Zwecke, die man bei vernünftigen Reisenden voraussetzt, nach Möglichkeit behülflich zu sein. Selten komme ich zu Hause, ohne zu hören, daß eine Anzahl der achtungswürdigsten Männer dagewesen sei, um mich zu besuchen; und wenn

ich in mein Zimmer trete, so finde ich eine Menge von ihnen zurückgelassener oder von Andern gesandter Flugzettel und Briefchen, worin der Eine sich erbietet, mich zu diesem oder jenem merkwürdigen Manne zu führen, um mir seine Bekanntschaft zu verschaffen, der Andere mir einen Einlaßzettel zu dieser oder jener Feierlichkeit oder Sehenswürdigkeit hinterläßt, der Dritte mich zu irgend einer Vorlesung, einem Versuche, einer gelehrten Versammlung oder deßgleichen einladet, der Vierte mir ein Geschenk mit seinen Werken macht u. s. w. Was meine Beschämung dabei vollendet, ist, daß oft Männer darunter waren, welchen ich selbst meinen ersten Besuch zu machen verhindert worden war. Wie weit edler und nützlicher ist diese Art von Gastfreundschaft, als die gemeine, bei der es nur auf Gaumenkitzel und Magenüberladung angesehen ist!

Wenn man sieht, wie gesellig und gastfrei (das Wort in dem angezeigten höheren Sinne genommen) die hiesigen Gelehrten sind; wenn man Zeuge davon gewesen ist, wie sehr sie von fremden und einheimischen Besuchern überlaufen werden, und wenn man hört, mit wie vielerlei Geschäften die Regierung sie zum Theil beladet, um ihre Kenntnisse und Fähigkeiten zum Besten des Staats zu benützen: so begreift man wahrlich nicht, wie sie es anfangen, um dem Allen zu genügen, und doch noch immer Zeit und Kraft zu gelehrten Arbeiten übrig zu behalten. Nur die den Franzosen eigene Leichtigkeit und Gewandtheit im Arbeiten, die damit verbundene Fähigkeit, sich schnell und ohne Verwirrung aus einem Fache ins andere zu werfen, und der Umstand, daß die Französischen Gelehrten in der Regel bei weiten nicht solche Vielschreiber sind, als wir, machen diese Erscheinung einigermaßen erklärlich. In einer Gesellschaft, der ich

beiwohnte, war die Rede von der großen Menge von Büchern, welche jetzt zu Paris geschrieben und gedruckt würden, und man schien auf meine Bewunderung zu rechnen, indem man hinzufügte, daß die Zahl derselben in dem verflossenen Jahre sich auf 300 belaufen habe. Ich lächelte, und drehete den Gegenstand der Verwunderung um, indem ich zu erkennen gab, daß diese Zahl, mit der Fruchtbarkeit der Deutschen Federn verglichen, mir sehr ärmlich vorkomme. Man sah mich darauf an; und ich fuhr fort: da man annehmen könne, daß die meisten in Frankreich geschriebenen Werke zu Paris herauskämen, so werde die ganze Zahl aller in Frankreich jährlich ans Licht tretenden Bücher wol höchstens nur 1500 betragen; das sei aber kaum der dritte Theil von Dem, was der Deutsche gelehrte Kunstfleiß jährlich hervorbringe, denn hier belaufe sich die Zahl der neuen Bücher, ein Jahr ins andere gerechnet, auf nicht weniger als 5 — 6000 Bände. Jetzt war die Reihe, sich zu verwundern, an ihnen. Ich fügte aber hinzu, daß wir in Deutschland weit davon entfernt wären, uns auf diese Fruchtbarkeit unserer Finger etwas einzubilden; daß wir sie vielmehr für eine Art von Seuche und Landplage hielten, wogegen das Mittel bis jetzt noch nicht erfunden sei. —

Wenn die Französischen Gelehrten weniger Bücher schreiben, als wir, so wissen sie dagegen auch nichts von der uns plagenden Milzsucht oder sogenannten Hypochondrie. Sie sind in der Regel so gesund als andere Menschen, folglich auch eben so heiter und vergnügt als Andere. Der Grund davon mag theils in ihrer geringern Schreibseligkeit, theils in der größern Leichtigkeit, womit sie arbeiten, theils in ihrer natürlicheren und gesundern Lebensart liegen, indem sie schwerlich einen Tag

hingehen lassen, ohne sich eine tüchtige Leibesbewegung in freier Luft zu machen, und ihr Gemüth durch irgend eine Vergnügungsart zu erheitern. Ihr milderer Himmelsstrich trägt denn natürlicher Weise auch das Seinige dazu bei.

Folge ihrem Beispiele, mein lieber Sohn, und suche den kostbarsten Schatz, den der Mensch hienieden besitzen kann — Gesundheit des Leibes und Heiterkeit des Gemüths — Dir für Dein ganzes Leben zu erhalten. Ich schließe Dich und die Unsrigen mit Innigkeit in meine Arme.

Neun und zwanzigster Brief.

Paris.

Wenn ich die Absicht hätte, Dir, mein lieber Eduard, eine förmliche Reisegeschichte, und zwar eine nach gewöhnlichem Zuschnitte zu schreiben, so würde ich Unrecht haben, Dir erst jetzt von dem hiesigen Bühnenwesen etwas zu sagen. Nach der Schätzung der meisten Reisebeschreiber scheint es keinen wichtigern Gegenstand für die Beobachtung, und keinen anziehendern Stoff für die Beschreibung zu geben, als diesen. Diese Schätzung ist nicht die meinige. Zwar bin auch ich der Meinung, daß ein Reisender, der auf Beobachtungen ausgeht, die Bühnen der von ihm besuchten Oerter nicht vernachlässigen müsse, weil man vor diesen mehr als anderswo Gelegenheit zu haben pflegt, Bemerkungen über den geistigen und sittlichen Zustand der Einwohner, besonders aber auch über die gegenwärtige Stimmung des Tages zu machen. Allein ich habe nie begriffen, Wem, der kein Schauspieler ist, mit einer ausführlichen Beurtheilung

der Stücke, des Spiels und der spielenden Personen, die man an einem fremden Orte kennen lernt, sonderlich gedient sein könne, oder wer dadurch eigentlich erbaut werden solle. Am wenigsten kann ich glauben, daß mein Eduard und seines Gleichen auf Beschreibungen und Beurtheilungen dieser Art so ganz besonders erpicht sein sollten. Ich kann mir also höchstens nur eine und die andere Bemerkung darüber erlauben, und zwar nur solche, welche mehr dazu geeignet sind, das Volk, worunter ich jetzt lebe, als ihre Schauspieler zu bezeichnen.

Auf der ganzen Erde giebt es keine so schauspielgierige Menschen, als die Franzosen überhaupt, und die Pariser insonderheit sind. Bei den Römern, welche auch sehr schaulustig waren, hießen die beiden dringendsten Staatsbedürfnisse: Brot und Schauspiele; hier: Schauspiele und Brot! Denn so unentbehrlich zum Leben dem Franzosen das Brot auch ist, so sind ihm doch die Schauspiele noch unentbehrlicher. Dies hat man zur Zeit der Hungersnoth, während der ersten Hälfte der Staatsumwälzung, hier deutlich sehen können; denn selbst damahls, wo Mancher mit leerem Magen zu Bette gehen mußte, waren die Schauspielhäuser oft eben so gedrängt voll, als sie es jetzt sind. Selbst damahls wurden neue Bühnen errichtet und neue Schauspielergesellschaften angestellt. Sogar in der schrecklichen Blutzeit, unter Robespierre's henkermäßiger Herrschaft, lief man von dem Revolutionsplatze, wo die Köpframme spielte, nach den Schauspielhäusern, wo erdichtete Begebenheiten dargestellt werden, wie von der Mahlzeit zum Nachtische. Die blutigen Auftritte auf jenem Platze wurden selbst als Schauspiele behandelt. Dies, und nicht angeborne Grausamkeit, war die Ursache, daß jene Robespierreschen Trauerspiele so stark besucht wurden, und sich so

lange halten konnten. Man will in diesem Lande sehen, und wieder sehen, und unaufhörlich sehen, sei es was es wolle, wenn es nur etwas Neues oder etwas Ungewöhnliches ist; man will unterhalten sein, sei es wodurch es wolle, und koste es was es wolle, wenn nur neue und lebhafte Empfindungen dabei erregt werden. Selbst Bruchstücke von Menschen habe ich hier den Schauspielhäusern zueilen sehen; so z. B. neulich einen, dem der ganze rechte Schenkel bis an den Leib fehlte, und der daher auf Krücken einherging. Dieser lief nicht nur mit Andern in die Wette, sondern ließ auch, um nicht als ein Krüppel vor der Bühne zu erscheinen, seine beiden Krücken in der Vorhalle zurück, und hüpfte nun auf seinem einzigen Schenkel so munter vor mir hin und in das Haus hinein, daß ich kaum Schritt mit ihm halten konnte.

Daß die unmäßige Hitze, die wir diese Zeit über hier gehabt haben, Niemand abhält, die zum Ersticken heißen Schauspielhäuser zu besuchen, meine ich Dir schon neulich gesagt zu haben; und das nicht bloß um neuer, sondern auch um alter Stücke willen, die man auswendig weiß, sogar um solcher willen, die man, im Ganzen genommen, mit Mißfallen sieht. So wohnte ich neulich einer Vorstellung des Singspiels Peter der Große bei. Meine Nachbaren links und rechts machten mich alle Augenblicke auf Fehler aufmerksam, die, ihrer Meinung nach, der Verfasser des Stücks begangen haben sollte. Und als der Vorhang endlich fiel, sprang der eine lebhaft auf, und sagte mit einem Gemisch von Unwillen und zugleich von Freude über das Ende des Stücks: Voilà le malheureux Pierre encore une fois avalé! Da hätten wir also den unseligen Peter noch einmahl hinuntergeschluckt! Oft ist es eine einzige Stelle, und

die Art, wie sie vorgetragen wird, um welcher willen das Haus sich immer wieder von neuen füllt.

Ehemahls war die Oper der Ort, wo die große und schöne Welt sich versammelte, um ihren geschmackvollen und prächtigen Anzug sehen zu lassen, und die Augen durch den Glanz ihrer Edelsteine zu blenden; jetzt nicht mehr. Ich habe einigemahl Vorstellungen in diesem Hause beigewohnt, ohne auch nur eine einzige geputzte Dame darin zu sehen. Die Verschläge oder Logen, selbst die des ersten Ranges, waren mit Hauben angefüllt. Will man jetzt Putz und Edelsteine sehen, so muß man die Welschen (les Italiens) besuchen. Warum? Weil die freien Pariser jetzt noch gerade eben so, wie ehemahls die unterwürfigen, sich nach dem Hofe richten. Da der Obervolksberather, als ein geborner Korse, mehr Geschmack an dem Welschen Tonspiele, als an dem Französischen findet, so findet Alles, was zu der vornehmern Welt gehört, es nun eben so. Jene Bühne wird daher jetzt als die Hofbühne angesehen; und es geziemt sich also, hier nicht anders, als hofmäßig geputzt zu erscheinen. Abermahls ein merkwürdiger Zug, der die eigenthümliche Sinnes- und Handlungsart der Franzosen bezeichnet. Bei weiten die große Mehrheit der Pariser, d. i. Alle, welche nicht angestellt sind, deren Wohlsein also auch nicht von der gegenwärtigen Ordnung der Dinge abhängt, murret über Buonaparte, wie sie ehemahls über die Könige murrte; aber nichts destoweniger richten sich auch diese, sogar in Dingen, welche noch von ihrer Wahl abhangen, sogar bei ihren Vergnügungen, nach seinem Geschmacke. Hier huldigen sie ihm freiwillig, was sie in wichtigern Dingen nur gezwungen und wider Willen thun. Das macht, hier spricht seine äußere, dort seine innere Kraft sie an; hier ist es die Mode, dort die Regierung,

welche ihnen Gesetze giebt; und gegen jene hat noch nie ein Franzose sich aufzulehnen gewagt!

Unter der Menge der hiesigen Bühnen ragen besonders viere hervor, und verdienen von einem Reisenden vorzüglich besucht zu werden. Diese sind, die Oper, die Italier (les Italiens), die Französische Bühne (les Français oder le théâtre Français), und die Wirthaler Bühne, wie ich in meinem Wörterbuche das Théâtre du Vaudeville verdeutschen zu müssen geglaubt habe*). Diese letzte ist unter allen diejenige, welche dem Geiste, der Sinnesart und dem Geschmacke der Fran-

*) „Das Wort Vaudeville scheint zwar auf ein Lied zu deuten, welches durch die Stadt läuft oder auf allen Gassen gesungen wird (wofür wir den niedrigen Ausdruck Gassenhauer haben), allein diese Bedeutung hat man erst von der Zeit an damit verbunden, da der Ursprung des Vaudeville, so wie sein wahrer Name, von welchem jener nur eine Verdrehung ist, schon in Vergessenheit gerathen war. Ursprünglich hieß es Vau (d. i. val)-de-Vire, ein Wirthaler. Der erste Urheber dieser Liederart war Basselin, Walkmüller in dem Thale Vire in der Normandie. Diesem gutlaunigen Manne gab der ihm eigene Frohsinn Lieder ein, welche sich durch Lustigkeit, Leichtigkeit, Unbefangenheit, mitunter auch durch feinen Spott auszeichneten, und die dann von den frohsinnigen Bewohnern des angenehmen Wirthales (Val, oder nach dortiger Sprechart, Vau-de-Vire) aufgefaßt und gesungen wurden. Als diese Lieder sich in der Folge durch ganz Frankreich verbreiteten, und überall, besonders in der Hauptstadt, nachgeahmt wurden, bezeichnete man sie mit dem Namen der Gegend, worin sie entstanden waren, und nannte sie Wirthaler, Vau-de-Vire, so wie man etwa Lieder, von oder nach Claudius gesungen, Wandsbecker nennen könnte. Späterhin wurde diese Benennung, aus Unkunde des dabei zum Grunde liegenden Geschichtsumstandes, in Vaudeville verdreht." S. die Vorrede zu der Reichardtschen Sammlung solcher Bühnenstücke.

zosen am allerangemessensten ist, folglich auch diejenige, die ihnen immer eigenthümlich war und bleiben wird, und worin kein anderes Volk, wenn auch die Nachahmung ihm gelänge, sie je wird übertreffen können. Das Wesen dieser ganz eigenen Schauspielart besteht in Fröhlichkeit und leichtem Witze, mit Unbefangenheit oder Naivetät gepaart. Es liegt gewöhnlich irgend eine kleine drollige Begebenheit, irgend ein kleiner lächerlicher Vorfall, der sich entweder in Paris selbst, oder sonst wo ereignete, dabei zu Grunde, und den man mit echtfranzösischer Lustigkeit und Laune zu behandeln und in die Form eines Singspiels zu bringen wußte. Die Hauptsache aber machen die leichten, Frohsinn und Schalkheit athmenden, und fast immer mit einer sinndichtlichen Spitze (Pointe) sich endigenden Liederchen aus, womit dergleichen Stücke aufgestutzt werden. Die Schnelligkeit, mit welcher solche kleine Vorfälle, die sich zu einem Wirthaler eignen, hier benützt und auf die Bühne gebracht werden, übersteigt beinahe allen Glauben. Von Einer Geschichte z. B., die des Abends in Tivoli oder an einem andern öffentlichen Belustigungsorte vorfiel, hat man mir erzählt, daß sie am nächstfolgenden Abend schon auf der Bühne gesehen wurde. Sie war also innerhalb 24 Stunden geschehen, aufgefaßt, bearbeitet, eingelernt und gespielt! Das will doch viel sagen. Man kann übrigens diese Bühne nicht verlassen, ohne einen Vorrath guter Laune für den ganzen folgenden Tag mit nach Hause zu nehmen.

Die Oper muß man besuchen, wenn man das Vollkommenste in dieser Art sehen, aber gerade nicht, wenn man es hören will. Der Inhalt der Stücke nämlich wimmelt auch hier, wie überall, von Verstößen gegen die Wahrscheinlichkeit und von Ungereimtheiten aller Art;

das Tonspiel ist meistentheils Französisches, welches sich aus dem von der Natur ihm angewiesenen Kreise des Leichten, Scherzhaften und Fröhlichen nur selten ins Leidenschaftliche und Erhabene mit Glück verstiegen hat; die Sänger und Sängerinnen aber sehen sich, der Größe des Hauses wegen, genöthiget, statt zu singen, zu schreien. Das Ohr findet also hier seine Rechnung gerade nicht; desto mehr aber das Auge. Es ist wol kaum möglich, die Täuschungen, durch Bühnenmahlerei bewirkt, die Genauigkeit und Schnelligkeit der Bühnenverwandlung und des dazu erfoderlichen Kunstgetriebes, vornehmlich aber die Vollkommenheit des Bühnentanzes noch höher zu treiben, als es hier geschehen ist. Ich habe unter andern das Tanzspiel oder Ballet, Pâris, und das Singspiel, die Geheimnisse der Isis, gesehen. In beiden ist die Kunst der Bühnenverzierung und des Maschinenwerks, so wie in dem ersten die Zauberei der Tanzkunst, zu einer Höhe gebracht worden, daß selbst die lebhafteste Einbildungskraft Dessen, der kein Augenzeuge davon gewesen ist, sich unmöglich eine Vorstellung davon machen kann. Wenn z. B. in dem ersten die ganze Götterschaft vom hohen Olimp auf Wolken sanft herabschwebt, so wirken Pracht, Schönheit und Glanz, verbunden mit der Feerei des vollkommensten Maschinenwesens, selbst auf den kältesten Zuschauer, so unwiderstehlich, daß er Mühe hat, allen den Täuschungen, von welchen seine Sinne sich bezaubert fühlen, zu widerstehen, und sich bewußt zu bleiben, daß das Ganze nur ein Bühnenspiel ist. Und wenn in dem genannten Singspiele dem einzuweihenden Jünglinge eine Aussicht, erst in die Gefilde der Seligen, und dann in die Feuerschlünde der Verdammten geöffnet wird, so möchte man wünschen, daß der Vorhang Stunden lang aufgezogen

bliebe, um die Wunder der Darstellung, von welchen man sich geblendet und entzückt fühlt, eben so lange anzustaunen. Bei jenen glaubt man wirklich, in eine unermeßliche, vom stärksten und schönsten Lichte durchflossene und mit seligen Geistern bevölkerte Landschaft bis an den äußersten Rand eines sehr weiten Gesichtskreises hinzublicken.

In diesem Tanzspiele, Pâris, hatte ich Gelegenheit, dem Wettstreite zweier Männer beizuwohnen, welche Vollkommenheiten der Tanzkunst entfalteten, die, so lange es Bühnen giebt, in gleichem Grade wol noch nie gezeigt worden sind. Ehemahls stand Vestris, als der anerkannte erste Tänzer in Europa, allein da; und er war, sobald er erschien, vollkommen sicher, alle andere, selbst die besten Künstler und Künstlerinnen, völlig zu verdunkeln. Seit einiger Zeit aber hat er einen gefährlichen Nebenbuhler bekommen. Er heißt Deshayes. Dieser, welcher an Wuchs und körperlicher Schönheit ihn weit übertrifft, scheint nahe dabei zu sein, ihn auch an Kunst zu erreichen; und er würde daher vielleicht schon jetzt der erste Abgott der Pariser sein, wenn nicht ein Gefühl von Dankbarkeit gegen Den, welchem sie, während einer so lange Reihe von Jahren, ihre schönsten Entzückungen verdanken, sie noch zurückhielte. Gerade in diesen Tagen aber hatte er einige Mahle das ganze Haus so zur Bewunderung hingerissen, daß Vestris dadurch sich beinahe in den Schatten gestellt sah. Selbst die Tageblätter fingen an, ihm mit vollen Händen einen Weihrauch zu streuen, den sonst Vestris ausschließlich einzuathmen gewohnt gewesen war. Eins unter andern druckte sich so darüber aus: „Wenn Vestris, wie sein Vater zu sagen pflegte, der Gott des Tanzes ist, so muß man gestehen, daß Deshayes auch schon

wenigstens mit Einem Fuße, auf dem Altare steht." Man kann denken, daß den Ersten dies Alles verschnupfen mußte.

In dem genannten Tanzspiele fügte es sich nun, daß beide Nebenbuhler einen Zweitanz zu machen hatten. Deshayes trat zuerst vor, und wurde mit allgemeinem Händeklatschen empfangen. Dadurch ermuntert und begeistert, bot er alle seine Kräfte auf, um den vorausbezahlten Beifall zu verdienen; und es gelang ihm so wohl, daß jeder Andere, als Vestris, an der Möglichkeit, ihn zu übertreffen, hätte verzweifeln müssen. Dieser aber, welcher bis dahin dem Triumphe seines wackern Nebenbuhlers, ich weiß nicht mit welchen Empfindungen, zugesehen hatte, verzweifelte nicht; sondern beschloß, wie der Erfolg bewies, ihm den errungenen Kranz durch einen noch höhern Triumph wieder zu entreißen. Er schwebte vor; entwickelte erst (worin seine Hauptstärke besteht) eine wunderschöne Stellung aus der andern, gleichsam als wenn er die Pariser erst an seine eigenthümliche, von Keinem, selbst von Deshayes nicht, erreichte Größe erinnern wollte; dann ging er zu denjenigen Kraft- und Kunstsprüngen über, worin sein schlanker Nebenbuhler ihn beinahe zu übertreffen geschienen hatte, und führte auch diese mit einer so beispiellosen Kunst und allgewaltigen Gewandtheit aus, daß das ganze Haus zur höchsten Bewunderung hingerissen wurde. Ein unbändiges Geklatsche, und ein die Mauern des Hauses erschütterndes Freudengeschrei und Beifallrufen hörten selbst dann noch nicht auf, als er seinen Alleintanz vollendet hatte, und, seines höhern Sieges gewiß, schon wieder im Hintergrunde bei seinem edlen Mitbewerber stand. Jetzt begann der Zweitanz selbst. Vergebens würde ich versuchen, Dir die Wunder der Tanzkunst zu beschreiben,

welche beide, nunmehr vereinigte Nebenbuhler wechselsweise verrichteten, und welche, nach dem Urtheile der Pariser selbst, Alles übertrafen, was man auf dieser Bühne je gesehen hatte. Die Sprache hat keine Ausdrücke dafür. Der lauteste Beifall des Hauses begleitete jede ihrer Bewegungen, und wurde, wie die Gerechtigkeit es foderte, unter Beide gleichmäßig vertheilt. Das Klatschen und Beifallrufen nahm gar kein Ende.

Hat man nun vor dieser Bühne in Augenlust genug geschwelgt, und wünscht man dann auch dem Ohre, welches hier nicht ganz befriediget werden konnte, gütlich zu thun, so geht man zu den Italiern. Hier hört man Tonkunst, welche nicht bloß Ohrenkitzel gewährt, sondern durch die Ohren zum Herzen spricht, und Stimmen, gegen welche die der Oper nur zu kreischen scheinen. Die erste Sängerinn dieser Bühne, und zugleich die erste in ganz Paris, ist die Strina-Sacchi. Ich habe ehemahls zwei der größten Sängerinnen in Europa, die Mara und die Todi gehört, und doch war es mir, als ich die süße, weiche, herzschmelzende Sirenenstimme dieser Strina-Sacchi vernahm, als hätte noch nie etwas eben so Vollkommenes und Bezauberndes mein Ohr erreicht. Ich bescheide mich indeß, daß es schwer ist, zwischen so hohen Kunstfertigkeiten zu entscheiden, noch schwerer, wenn sie nicht neben einandergestellt werden können, am schwersten aber, wenn Der, der den Ausspruch darüber thun soll, so wenig davon versteht, als ich. Enthalten wir uns also, in geziemender Bescheidenheit, über jene Meisterinnen des Gesanges alles vergleichenden und entscheidenden Urtheils, und wenden uns nun noch auf einige Augenblicke zu der vierten Pariser Hauptbühne, die Französische Bühne genannt.

Diese ist von jeher die erste in Paris gewesen, und ist es in Ansehung des eigentlichen Lust- und Trauerspiels, worauf sie sich lediglich beschränkt hat, noch jetzt. Sie war immer die Schule und der Schauplatz der größten Künstler, und auch jetzt noch zählt sie wenigstens ein halbes Dutzend Schauspieler und Schauspielerinnen, welche für die ersten in Frankreich gehalten werden. Mit Recht, glaube ich; aber wenn in Frankreich, nach hiesigem Sprachgebrauche, so viel als in Europa oder gar in der Welt bedeuten soll, so bekenne ich, daß ich dieses Urtheil, wenigstens in Ansehung des Trauerspiels und überhaupt des Leidenschaftlich-Erhabenen oder des sogenannten Pathetischen, keinesweges unterschreiben kann. Die Leidenschaften müssen auf der Französischen Bühne, wie im gemeinen Leben der Franzosen, nicht auf natürliche, sondern bloß übereinkünftliche Weise geäußert werden. Man sieht daher dem Französischen Schauspieler, auch dem besten, und selbst in seinen glücklichsten Rollen, noch immer deutlich an, daß er — Schauspieler ist. Er muß, will er anders Beifall ernten, auf die unnatürlichste Weise künsteln und übertreiben. Je lauter er bei leidenschaftlichen Stellen schreit oder brüllt; je unnatürlicher er dann, mitten im wildesten Geschrei, die Stimme plötzlich wieder zum leisesten Geflüster hinabsinken läßt, um sie eben so plötzlich von neuen wieder zu erheben, welches oft gerade so herauskommt, als wenn es darauf angesehen wäre, das ernsthafte Stück durch einen lächerlichen Vortrag der rührendsten Stellen zum Possenspiele zu machen; je gewaltsamer er alle Gliedmaßen seines Körpers in Bewegung setzt, und je heftiger er raset und wüthet: desto allgemeiner und lauter wird er beklatscht. Das macht, die Franzosen erkennen ihre Natur darin, welche von der

unsrigen hierin sehr verschieden ist. Was daher einem Deutschen falsche und frostige Künstelei, Uebertreibung und Unnatur zu sein scheint, das ist dem Franzosen schöne und veredelte Natur, weil er selbst, in eben dem Maße, in welchem er Bildung hat, seine Leidenschaften eben so reden läßt, und sich eben so dabei geberdet.

Desto mehr aber findet der Deutsche an diesen Schauspielern in solchen Stücken und bei solchen Auftritten des höhern Lustspiels zu bewundern, wo es darauf ankommt, die feinen Sitten, den leichten Welttон und die geistige und körperliche Gewandtheit gebildeter Menschen, besonders aus den höheren Ständen, darzustellen. Dies Alles geschieht hier mit derjenigen Leichtigkeit und Ungezwungenheit, welche dem Franzosen eigen sind, und worin der gute Deutsche, aus mehr als Einem Grunde, sich stets von ihm übertroffen sehen wird.

Zwei Vorstellungen, welchen ich hier beiwohnte, gaben mir Gelegenheit, eine bestimmte Vergleichung zwischen dieser Hauptbühne und der unsrigen in Braunschweig anzustellen, weil ich ebendieselben Stücke, kurz vor meiner Abreise von Euch, durch unsere, alles Beifalls würdige Französische Schauspielergesellschaft hatte aufführen sehen. Es waren der Abt L'Epée und der Ruhmredige (le Glorieux). Das erste, worin der treffliche Monvel die Hauptrolle macht, wurde hier unvergleichbar besser, das andere unvergleichbar schlechter gegeben, als bei uns. Die Darstellung des Ruhmredigen nämlich wurde so sehr übertrieben, daß man einen Tollhäusler in ihm sah, und daß das ganze Stück dadurch zu einem höchstunnatürlichen und abgeschmackten Possenspiele ohne alle Wahrscheinlichkeit ward, indem man eben so wenig begriff, wie ein so ausgemachter Narr in dem letzten Auftritte auf einmahl gebessert wer-

ben, als wie es ihm gelingen konnte, nach dieser erzwungenen Besserung eben so plötzlich die Hand eines verständigen Mädchens und die Einwilligung ihres Vaters zu erhalten, nachdem er sich Beiden, das ganze Stück hindurch, als einen von Hochmuth völlig Wahnsinnigen gezeigt hatte. Nicht so auf unserer Bühne. Hier ist der Ruhmredige zwar auch ein Narr, allein seine Narrheit ist so gemäßiget, daß noch immer Möglichkeit der Besserung für ihn übrig bleibt. Hier geht es daher auch mit dieser Besserung ganz natürlich zu, und der Vorwurf des Unwahrscheinlichen trifft weder das Stück, noch die Schauspieler.

Genug, oder vielmehr schon zu viel aus einem Fache, welches nicht das meinige ist! Andere Reisende werden Dir mehr darüber zu sagen haben, wofern Du Lust haben solltest, mehr darüber zu lesen; welches ich denn doch fast bezweifeln möchte. Lebe wohl, mein theurer Eduard! In drei Wochen habe ich Dich, will's Gott! wieder in meinen Armen.

Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Gesammtausgabe der letzten Hand.

Vier und dreißigstes Bändchen.

Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen.

Sechster Theil.

In der Reihe die fünfte Original-Auflage.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1832.

Inhalt.

I. Rückreise von Paris nach Braunschweig.
II. Reise in das Land der Buschmänner. Ein Auszug aus Barrow's Reisen durch das Innere des südlichen Afrika.

Vorrede.

Dieser sechste Theil enthält:

1. meine Rückreise von Paris nach Braunschweig, und
2. die im dritten Theile versprochenen Nachrichten von den Buschmännern im südlichen Afrika.

In dem ersten Aufsatze habe ich, vor der Beschreibung der Rückreise, auch noch einige Bemerkungen über Paris und die umliegenden Gegenden nachgetragen, welche in dem vorhergehenden fünften Theile keinen Raum mehr fanden. Ob ich Recht daran that? ob diese Bemerkungen des Nachtragens werth waren, oder nicht? das werde ich ja von meinen Beurtheilern wol erfahren. Wie aber auch das öffentliche Urtheil über meine Reise überhaupt, und über diesen Nachtrag insbesondere ausfallen mag, so bin ich doch völlig sicher, daß kein unparteiischer Richter mir die redliche Wahrheitsliebe und die strenge Unparteilichkeit streitig machen wird, deren ich mich überall mit der reinsten Gewissenhaftigkeit beflissen habe. Mein Selbstgefühl ist mir Bürge dafür. Ich

habe gelobt und getadelt, was mir des Lobes oder des Tadels werth zu sein schien. Zweierlei wird, hoffe ich, meinen verständigen Lesern dabei nicht entgehen; nämlich: daß ich das Lobenswürdige gern, das Tadelnswürdige ungern und mit widerstrebender Hand ans Licht hervorzog; und daß ich bei dem Letzten nie die Absicht hatte, Jemand zu beleidigen oder herabzuwürdigen. Ich kann mir daher kaum die Möglichkeit denken, daß es in ganz England und in ganz Frankreich auch nur einen einzigen so jämmerlich schwachen und kleinlich gesinnten Menschen geben sollte, der durch Das, was ich über die in beiden Ländern mir vorgekommenen Gegenstände mit aller Bescheidenheit und mit unverkennbarem Wohlwollen gegen beide Völker geurtheilt habe, sich für beleidiget halten könnte.

Braunschweig, im Jänner 1804.

Der Herausgeber.

Rückreise

von

Paris nach Braunschweig.

Dreißigster Brief.

Paris, den 10ten des Herbstmonates 1802.

Siehe da, mein guter Eduard! Da komme ich Dir noch einmahl mit einem Briefe aus Paris, den Du, meinem letzten Schreiben zu Folge, nicht mehr erwarten konntest. Unvorhergesehene Hindernisse auf Seiten des Fuhrwerks, womit ich abzugehen gedachte, haben mich genöthiget, meinen Aufenthalt an diesem Orte noch um acht Tage zu verlängern. Mein Koffer steht indeß gepackt, meine Abschiedsbesuche sind gemacht, etwas Neues und für mich Merkwürdiges weiß ich hier nicht mehr aufzufinden. Für Paris bin ich also nicht mehr hier, bin in meinen Gedanken schon auf meiner Rückreise zu Dir begriffen. Nur für Dich will ich noch hier sein; denn außer dem kleinen Geschäfte, einige Dinge, die ich meiner Einbildungskraft recht scharf und tief einzuprägen wünsche, noch einmahl anzusehen, habe ich in diesen Wartetagen hier weiter nichts mehr zu thun, als noch einige meiner kleinen Bemerkungen für Dich, mein Lieber, aufzuschreiben. Dieser Brief dürfte daher merklich länger werden, als alle die vorigen waren.

Ich habe Dich in meinem letzten Briefe mit den hiesigen Schaubühnen unterhalten; laß mich nun zuvörderst noch einige Worte über die öffentlichen Volksfeste hinzufügen.

Die Franzosen schienen in den Jahren der Umwälzung mehr als andere neuere Völker begriffen zu haben, wie sehr wohleingerichtete öffentliche Feste auf die Veredelung des Volkssinns und auf die Belebung des Gemeingeistes wirken können. Sie fingen daher mit der berühmten Bundesfeier auf dem Märzfelde 1791 an, öffentliche Volksfeste anzuordnen, die nicht wenig dazu beitrugen, jene glühende Vaterlandsliebe anzufachen, und jenen, in unsern Zeiten so seltenen Gemeinsinn zu wecken, wodurch sie fähig wurden, alle die Wunder der Tapferkeit zu verrichten, welche in dem Laufe des nun geendigten Umwälzungskrieges die Welt so oft in Erstaunen gesetzt haben. Menschen, die sich nie zu gemeinschaftlichen Vergnügungen versammeln, bleiben sich fremd, werden sich nie als Eine Familie betrachten lernen. Das Vergnügen öffnet die Herzen, wie für jedes Gute, so auch vornehmlich für die Vaterlandsliebe und den Gemeinsinn. Das wußten die damahligen Machthaber; und sie schienen daher, selbst in den bedenklichsten Zeiten eines Krieges, worin fast ganz Europa gegen sie aufgestanden war, keine wichtigere Staatsangelegenheit zu kennen, als die: Volksfeste über Volksfeste anzuordnen. Der Erfolg antwortete ihrer Absicht. Alle Franzosen betrachteten sich damahls als Kinder des Vaterlandes, als Söhne Eines Hauses; und als solche waren sie bereit, sich für die gemeinschaftliche Mutter aufzuopfern.

Die jetzige Regierung stellt zwar auch noch Feste an, welche Millionen kosten; allein es sind keine Volksfeste mehr. Dazu fehlt es dabei zuvörderst an einem allgemeinen Vereinigungspunkte. Zwar soll dieser, wie ehemahls auf dem schönen und weiten Märzfelde, so jetzt in dem Tuilerienpalaste sein; aber dieser

Umstand ist allein schon hinreichend, die wirkliche Theilnahme des Volks zu hindern. Man betrachtet sie als Fest- und Ehrentage der den Palast bewohnenden Herrscher, nicht mehr als Freudentage der Beherrschten; und alle herzliche Theilnahme ist dahin! Auf dem Märzfelde konnte, wenn gleich nicht die ganze Familie, doch ein beträchtlicher Theil derselben, bei Hunderttausenden sich versammeln; in dem Tuileriengarten hingegen verursacht der sechste Theil davon schon ein unausstehliches Gedränge. Dort war Spielraum für Alle; hier bleibt den Gedrängten gar keine andere Ergetzlichkeit übrig, als in einander geschoben dazustehen und nach den Fenstern des Palastes hinaufzustarren. Dort waren die ehemahligen Machthaber (wenigstens dem Scheine nach), als Familienväter, mitten unter den Ihrigen, hielten Anreden an sie, und nahmen an ihren Vergnügungen Theil; hier zeigen die jetzigen Oberhäupter sich höchstens nur am Fenster, und sehen auf die Beherrschten hinab. Der Frohsinn des Volks findet dabei weder Anregung, noch Spielraum. Das ist daher der zweite wesentliche Hauptmangel, welcher diese Volksfeste drückt. Es geht dabei so still, so freudenlos, um nicht zu sagen so traurig, her, wie in der Rundbahn zu Ranelagh bei London. Wären die Erleuchtungen und die Feuerwerke nicht, welche für die Franzosen eine unwiderstehliche Anziehungskraft haben *), so würde man kaum merken, daß von einem Volksfeste die Rede ist.

*) Diese Vorliebe der Franzosen für Feuerwerke geht so weit, daß ich bei einem Menschen, der in der Nähe der Tuilerien alle Abend sogenannte Zischmännchen und ähnliche Armseligkeiten abbrennt, mehrmahls ein Gedränge von einigen hundert Menschen wahrgenommen habe, welche

Warum man den obgedachten schönen und großen Platz, das sogenannte Märzfeld, jetzt nicht mehr zu Volksfesten benützen mag? Vermuthlich, um auch dadurch die Zeiten der Umwälzung, sammt allen den Gedanken, Wünschen, Absichten und Empfindungen, welche damahls die Gemüther der Franzosen erfüllten, immer mehr und mehr vergessen zu machen, und so das Volk um so viel leichter an diejenige Ordnung der Dinge zu gewöhnen, welche nunmehr Platz gegriffen hat. Ein anderer Grund wird sich schwerlich erdenken lassen.

Ich habe, während meines Hierseins, zweien dergleichen Festen beigewohnt. Das eine war die bekannte Feier des 14ten Heumonats oder Julius, dem Andenken an den ersten Volksaufstand gewidmet; das andere ein Ehrenfest, dem Oberstaatsberather und — den Priestern geweiht; denn es wurde an diesem Tage theils Bonaparte's Geburtstag, theils dessen Ernennung zum unbeschränkten und lebenslänglichen Oberhaupte der Franzosen, theils der Jahrstag des sogenannten Konkordats oder der Uebereinkunft mit dem Papste wegen Wiedereinführung des katholischen Glaubens, gefeiert. Es war der 15te des Erntemonats; ein Tag, welcher künftig unter allen Festtagen der Franzosen wol immer der glänzendste sein dürfte.

Das erste war diesmahl ein trauriges, das andere ein ziemlich frostiges Fest. Auf jenes wandte einer der Engländer, welche gekommen waren, es zu sehen, ein Wort des Johnson an: es lohnte allenfalls der Mühe,

---

dieses kindische Feuerwerk ansahen. Das in einer Stadt, wo fast alle Abend irgendwo ein großes prachtvolles Feuerwerk gegeben wird!

das zu sehen, aber nicht der Mühe, darum zu kommen. Das Ganze bestand in einer spärlichen Erleuchtung der Tuilerien, in einem Tonspiele unter freiem Himmel vor dem Palaste der Regierung, wovon Keiner etwas Zusammenhängendes hören kann, der nicht dicht daneben steht, und in der Ausstattung zwölf junger Ehepaare auf öffentliche Kosten. Diese letzte Handlung wurde an eben dem Abend auf der Wirthaler Bühne (Théâtre du Vaudeville) vorgestellt. Die jungen Wetteiferer mußten sich vor der Stadtobrigkeit stellen, um ihre Ansprüche auf diese Staatsbelohnung zu erweisen. Als nun der Stadtschuldheiß (Maire) dem einen derselben zu erkennen gab, daß sein Nebenbuhler, ein Vaterlandsvertheidiger, den Vortheil voraus habe, sich tapferer Kriegsthaten rühmen zu können, antwortete jener in einem Liedchen, welches ich hersetzen will, um Dir ein Beispiel von Demjenigen zu geben, was man hier ein Vaudeville nennt:

Supporter avec courage
La faim, le froid et le chaud,
Passer un fleuve à la nage,
Prendre une ville d'assaut:
Si pour ces traits de vaillance
On dotait tous les Soldats,
Apprenez que de la France
Tout l'or ne suffirait pas. *)

*) Wenn standhaft zu leiden die Hitz' und die Kälte,
Und Hunger und Durst für Heldenmuth gälte,
Wenn Festen erstürmen, und hin in die Flut
Der Ströme sich stürzen mit männlichem Muth,
Schon Rechte verliehe auf Brautschatz, Herr Mair',
Wo nähme ganz Frankreich das Gold dazu her?

In der Folge trat, gleichfalls als Mitbewerber, ein Handwerksmann auf, der sich einen Künstler nannte, wie hier jetzt Jeder heißen will *). Dies gab Anlaß zu folgendem Liedchen:

Du beau nom d'Artiste à présent
Chacun sans pudeur se décore,
Pâtissier, doreur, artisan,
Cordonnier et bien pis encore.
Envain de nombreux étendards
Semblent défendre leur empire,
Il faut pleurer sur les beaux arts,
Lorsque tant d'artistes font rire. **)

Zu dem zweiten Feste waren ungleich mehr Anstalten getroffen, um es zu einem der glänzendsten und feierlichsten zu machen; allein dieser Zweck wurde dennoch, größtentheils wenigstens, verfehlt, weil Vergnügen und Theilnahme sich bei Hunderttausenden eben so wenig, als bei einzelnen Personen, erzwingen lassen. Es war z. B. eine allgemeine Erleuchtung anbefohlen worden (on illuminera! hieß es in dem Polizeibefehl); allein sei es, daß die Pariser, gewohnt zu solchen Dingen eingeladen, und nicht durch Befehl

*) Sogar die an den Brücken und andern öffentlichen Plätzen stehenden Schuhputzer, welche die Vorübergehenden einladen, ihre Schuhe reinigen zu lassen, haben angefangen, sich Schuhputzkünstler (Artistes décrotteurs) zu nennen.

**) Verwegen nimmt jetzt Jedermann,
Pastetenbäcker, Schuster, Schneider,
Perückenmacher, Hungerleider,
Et caetera, den Namen Künstler an.
Beweint die arme Kunst, wenn lachen
Die lächerlichen Künstler machen!

gezwungen zu werden, jenen Ausdruck mißfällig fanden*), oder daß die ganze Festlichkeit nicht nach ihrem Sinne war — die allermeisten Häuser blieben unerleuchtet, und darunter sogar solche, welche nahe bei dem Tuilerienpalaste stehen, und aus den Fenstern desselben gesehen werden können. Noch auffallender aber war die Art, wie Einige den Befehl erfüllt, oder vielmehr ihn zu verspotten sich erlaubt hatten. Man sah nämlich bei verschiedenen, und zwar sehr ansehnlichen Gebäuden, welche funfzig und mehr Fenster nach der Straße zu haben, nur ein einziges Fach durch ein einziges ärmliches Talglichtstümpelchen erleuchtet, welches einer Todtenlampe glich. Die übrigen Fenster alle waren schwarz, wie die Mitternacht. Nur die öffentlichen Gebäude und die der Beamten waren besser, aber nach Verhältniß ihrer Größe doch auch nur sparsam erleuchtet.

Der einzige Ort, auf welchem man etwas einem Volksfeste Aehnliches sah, war der schöne Vendomeplatz. In der Mitte desselben erblickte man eine ungefähr sechs Fuß dicke und zwölf Fuß hohe Säule, auf welcher rings umher die Artikel des letzten berühmten Verfassungsbeschlusses (Sénatus-consulte) des Erhaltungsraths geschrieben standen, wodurch dem Oberstaatsberather die bekannten Vorrechte des lebenslänglichen

*) Etwas Aehnliches ereignete sich unter der Regierung der Fünfherren oder des sogenannten Direktoriums. Da auch von diesen einst **befohlen** wurde, daß zur Verherrlichung der damahls auf dem Märzfelde angestellten Volksfeste, Krämer und Modehändler aller Art Buden daselbst aufschlagen und ihre Waaren auslegen sollten, so fand sich nur ein Einziger, der den Befehl erfüllte; und dieser Einzige hatte — **Stricke** zu verkaufen.

Herrscher-Amts und der Ernennung seines Nachfolgers zuerkannt worden sind. Oben auf der Säule stand ein natürlicher Baum (man konnte nicht unterscheiden, von welcher Art) mit brennenden Früchten belastet. Der an sich beinahe runde Platz war durch 104 schön mit Laubwerk gezierte und durch Blumengewinde mit einander verbundene Säulen in einen weiten Tempel verwandelt, wozu der sternbesäete Himmel die erhabene Kuppel bildete. Die durch gefärbte Gläser erleuchteten Säulen stellten die verschiedenen Reichskreise (Départemens) vor, und das erleuchtete Kopfstück einer jeden war mit dem Namen eines dieser Kreise bezeichnet. In den vier Ecken des Platzes hinter diesem Säulenkreise wurde getanzt. Das Ganze that eine sehr schöne Wirkung.

Man hatte, um die Volksmenge zu theilen und ein gefährliches Drängen zu verhindern, drei Feuerwerke für diesen Abend verheißen, eins in den Elisäischen Feldern, das andere auf der neuen Brücke, und das dritte auf dem Greveplatze. Wer das eine sehen wollte, mußte, der weiten Zwischenräume wegen, nothwendig auf die andern Verzicht thun; und so geschah es, daß die Hunderttausende schaulustiger Menschen dergestalt auseinanderströmten, daß ein Erdstrich von beinahe einer halben Deutschen Meile damit überdeckt wurde. Aber selbst durch diese weite Ausdehnung der Menschenmasse konnte das Gedränge nicht vermieden werden. Ich hatte absichtlich meinen Platz bei der Königsbrücke, also ungefähr in der Mitte zwischen den beiden untern Feuerwerken genommen, wo ich von jedem derselben beinahe tausend Schritt weit entfernt blieb. Hier, hoffte ich, würde der Drang am schwächsten sein. Allein ich hatte mich geirrt. Auch hier wurde die fürchterliche Men-

schenmasse so enge in einander geschoben, daß man alle Augenblicke ein durchdringendes Geschrei solcher Personen hörte, welche Gefahr liefen, erdrückt zu werden.

Als es nun endlich zum Abbrennen der Feuerwerke kam, zeigte sich, daß wenigstens die Hälfte der Zuschauer in den April geschickt war. Denn auf der neuen Brücke, wo man schon einige Tage zuvor so große Vorbereitungen und Zurüstungen wahrgenommen hatte, daß man erwarten mußte, hier würde das größte und glänzendste der drei Feuerwerke gegeben werden, wurde, außer einigen sogenannten Raketen, welche aufflogen, gar nichts gemacht; und es zeigte sich, daß jene Zurüstungen keine andere Absicht gehabt hatten, als die, die Volksmenge irre zu leiten, und sie dadurch etwas mehr auseinander zu bringen. Aber auch die übrigen beiden Feuerwerke fielen, in Vergleichung mit dem, was man hier sonst zu sehen gewohnt ist, nicht sehr glänzend aus. Das Bewundernswürdigste bei dem Allen war, daß, soviel man an den folgenden Tagen erfahren konnte, auch nicht ein einziger Unglücksfall sich dabei ereignet hatte, ungeachtet sicher mehr als 150,000 Menschen auf den Beinen und dicht in einander gedrängt gewesen waren.

Zweierlei fiel an diesem Tage nicht bloß den Ausländern, sondern auch den Parisern selbst, als etwas Unerwartetes, auf. Das war theils der allgemeine Kaltsinn, welchen die große Mehrheit der Einwohner der Stadt bei diesem Feste an den Tag legte, theils der Umstand, daß die schönen Trümmer der vor der Umwälzung angefangenen, aber unvollendet gebliebenen Magdalenenkirche, neben welcher die Gebeine des unglücklichen Ludwigs XVI. ruhen, gerade heute, da Bonaparte mit allen Vorrechten der Oberherrschaft bekleidet werden sollte, zum ersten Mahle mit erleuchtet

wurden. Es schien, als sollte der abgeschiedene Geist des königlichen Märterers dadurch eingeladen werden, an den Freuden dieses Tages Theil zu nehmen und seinem Nachfolger mit zu huldigen. Hoffentlich hatte der Anordner der Erleuchtung sich das nicht dabei gedacht, und ohne allen Zweifel hatte Bonaparte selbst sich nicht darum bekümmert. Allein es war doch sehr auffallend, daß das Unschickliche der Erleuchtung jenes Orts an diesem Tage den anordnenden Beamten nicht sogleich in die Augen gesprungen wär, da die Franzosen für Schicklichkeiten und Unschicklichkeiten aller Art einen so feinen und scharfen Sinn zu haben pflegen. —

Einige dieser letzten Tage habe ich dazu benützt, mich in den umliegenden Gegenden dieser Kaiserstadt — das ist sie ja nun, da sie der Sitz eines neuen Cäsars geworden ist! — noch einmahl umzusehen. Diese Gegenden sind, wenigstens auf der Südwest-, West-, Nord- und Nordostseite, überaus reizend, und herrlich angebaut; denn in einer mäßigen Entfernung erheben sich wohlbekleidete Hügel, an und auf welchen saubere kleine Städte oder Flecken, Dörfer, Landhäuser und Schlösser durch Gebüsch und Waldung weiß und lustig hervorschimmern. Zwischen denselben hin schleicht in mahlerischen Krümmungen die weltberühmte Seine, die sich jetzt zu schämen scheint, daß sie ihr Gewässer so müßig und unbenützt dem Meere zuwälzen muß, ohne der unermeßlichen Stadt und dem schönen Lande, welche sie durchströmt, einen andern namhaften Dienst zu leisten, als den, die schmutzige Wäsche der Pariser zu reinigen, ungeachtet sie, so gut als die Themse und Elbe, sich ins Meer ergießt, folglich auch so gut, als diese, das schöne Schauspiel einer belebten Wasserstraße geben könnte, auf welcher reichbeladene Schiffe vom Meere

der Stadt, und von der Stadt dem Meere zugleiten. Dies ist aber mit der Seine jetzt so wenig der Fall, daß ich in den nunmehr hier verlebten zehn bis elf Wochen nur ein einziges Mahl ein paar mit Kaufmannsgütern befrachtete Barken in dem sogenannten hiesigen Hafen, d. i. in demjenigen Theil des Stroms, der von der neuen und der Königsbrücke eingeschlossen wird, ankommen sah *). Schließe hieraus auf die gänzliche Lähmung, womit der hiesige Handel befallen sein muß! Wie könnte es auch anders sein, da dem Französischen Handel überhaupt, und dem der Stadt Paris insonderheit, bis jetzt noch die drei Hauptspannfedern seiner Wirksamkeit — Freiheit **), Geld und guter Glaube oder sogenannter Kredit, fehlen! Die Freiheit wird durch die dichte Wehrschnur, von Durchsuchern gebildet, womit Frankreichs Grenzen unter dem Namen der Mauth (Douane) jetzt gesperrt sind, ausgeschlossen; das meiste Geld ist in den Händen, oder vielmehr in den verschlossenen Kasten der Emporkömmlinge oder Herren von gestern (Parvenus), die aus Furcht vor neuen Rückwälzungen es lieber schimmeln lassen, als in Um-

*) Das Wasser ist zwar jetzt, der anhaltenden Dürre wegen, ungewöhnlich klein; allein da noch immer Kohlenschiffe von oben herab nach Paris schwimmen können, so scheint es, daß auch Schiffe, mit Kaufmannsgütern befrachtet, von unten herauf bis hieher segeln könnten, wenn dergleichen von Rouen bis hier unterweges wären.

**) Es ist hier nicht von der bürgerlichen, sondern von der Handelsfreiheit die Rede. Ob Frankreich jene jetzt besitze? Diese Frage braucht hier nicht erst beantwortet zu werden. Wer die neuern Weltbegebenheiten auch nur aus den Zeitungen kennt, hat darüber weiter nichts zu fragen.

lauf setzen; die ungeheuern Abgaben, welche die jetzige Regierung für ihre ungeheuern Bedürfnisse heischen muß (sie sollen, die gräßliche Auflage der landverderblichen Zahlenlosung und der verpachteten Spieltische ungerechnet, mehr als das Doppelte der ehemahligen betragen) erschöpfen das Land; einige dieser Abgaben, z. B. die Stempelauflage *), treffen und lähmen den Handel unmittelbar; das Vertrauen der Ausländer, nicht bloß zu dem Vermögen, sondern auch zu dem guten Willen der Franzosen, ihren Verbindlichkeiten nachzukommen, ist in den Zeiten der Umwälzung gänzlich vernichtet worden, und kann nicht eher wiederhergestellt werden, als bis die Regierung selbst sich im Stande sehen wird, bei ihren Verträgen und deren Erfüllung das Beispiel unwandelbarer Treue und der strengsten Redlichkeit von oben herab zu geben.

Doch lassen wir, da wir Beide keine Kaufleute sind, den Französischen Handel, und folgen lieber dem müßig dahinschleichenden Strome der Seine nach St. Cloud, dem künftigen Hoflager des ersten Staatsberathers. Dieses Schloß erhebt sich, eine kleine Meile von Paris, an einem überaus schönen Hügel über dem Orte gleiches Namens, der größtentheils aus hübschen Landsitzen besteht, und beherrscht eine der reichsten und herrlichsten

*) Alle kaufmännische Papiere, z. B. Wechsel und Handelsverträge, müssen, wenn sie vor Gericht Gültigkeit haben sollen, gestempelt werden; und dieser Stempel, nebst andern beim Kaufen und Verkaufen vorgeschriebenen Förmlichkeiten, verschlingen den zehnten Theil der Kaufsumme. Will man die gestempelten Wechsel in klingende Münze umsetzen, so macht der Umsatzpreis, oder das Diskonto, auch noch 18 von 100, d. i. an einem Wechsel, der auf hundert Thaler lautet, muß man achtzehn Thaler verlieren.

Landschaften, die es geben kann. Den Hintergrund derselben nimmt die kleine Welt, Paris genannt, ein, die man von hier aus fast ihrem ganzen Umfange nach übersieht. Der Strom scheint ungern daran zu gehen, diese üppige Gegend zu verlassen, und macht, um länger hier zu verweilen, am Fuße des Hügels, ich weiß nicht wie viele liebliche Krümmungen, bis er endlich, von seinem Verhängnisse fortgerissen, sich hinter andern, in einiger Entfernung aufsteigenden Hügeln verliert. Rechts erblickt man das ehemahlige königliche Lustschloß Meudon mit seinen prächtigen Gärten und dem dazu gehörigen schönen Pferch oder Park, ehemahls dem Vergnügen der Beherrscher Frankreichs gewidmet, jetzt aber zu einer Wohnung der Stückschützen oder Artilleristen hinabgesunken. Links erheben sich über dem Ufer der Seine die anmuthigen Dörfer (wofern dieser bescheidene Name für eine Menge schimmernder Landsitze nicht zu niedrig klingt) Chaillot und Passy, auf einem Hügel, der sich an das berühmte Boulogner Gehölz lehnt, welches eine Fortsetzung der Elisäischen Felder ist, so wie diese sich den Tuilerien anschließen. St. Cloud gegenüber, am entgegengesetzten Ufer der Seine, liegt der hübsche Flecken Boulogne, wovon jenes Gehölz den Namen hat. Dies Alles, und mehr noch, als ich hier zu nennen oder zu beschreiben Lust habe, übersieht man von der Anhöhe, auf welcher St. Cloud liegt. Wahrlich, wenn Beelzebub, wie in der bekannten biblischen Gleichnißrede, noch einmahl einen ihm wichtigen Mann durch das Geschenk eines reichen und prächtigen Landeigenthums in Versuchung führen wollte, er könnte schwerlich einen bessern Standpunkt dazu wählen, als diesen!

Von dem Innern des Schlosses, welches aus einem

Hauptgebäude und zwei Flügeln besteht, die zusammengenommen ein offnes Viereck bilden, sage ich Dir nichts, weil ich — es nicht gesehen habe. Warum nicht? Weil die Schildwachen nicht erlauben, sich diesem Heiligthume zu nähern, ungeachtet die Gottheit, der es nunmehr gewidmet ist, selbst noch nicht da wohnt, sondern das Schloß nur erst für sie eingerichtet wird. Die Pracht, welche dabei aufgestellt wird, soll, nach der Versicherung der Begünstigten, die hineingelassen wurden, ohne Beispiel sein. Es ist nicht glaublich, daß Bonaparte selbst sich um Kleinigkeiten dieser Art bekümmert; allein die Anordner derselben sollten doch wissen, daß ein Mann, wie er, durch äußern Prunk keinen Zuwachs, weder an Ehre, noch an Größe, erhalten kann; daß vielmehr seine Ehre gerade in der Verachtung alles eiteln Gepränges und seine Größe in stiller, einfacher Erhabenheit bestehen muß.

Die Umgebungen des Schlosses enthalten alle Arten von Anlagen und Verzierungen, die man in geschmackvollen Gärten, Lusthölzern und Lustgebüschen zu finden gewohnt ist, in großer Vollkommenheit; besonders auch wohlangelegte künstliche Wasserfälle und Springbrunnen, wovon der eine sich bis zu einer Höhe von 90 Fuß erheben soll. Ich verschone Dich mit einer zwecklosen Beschreibung dieser Herrlichkeiten. Willst Du etwas Aehnliches, oder vielmehr etwas Größeres und Schöneres, sehen, so gehe nach unserm Kassel, welches Dir näher ist.

Aber gern möchte ich Dir die Freude gönnen, einmahl an einem Sonntage hier in St. Cloud zu sein, um die kindlichen, durchaus unschuldigen und anständigen Belustigungsarten zu sehen, welchen das eben so frohsinnige als gutmüthige Französische Landvolk, unter-

mischt mit wohlgekleideten Parisern und Pariserinnen, sich hier am Fuße des Hügels, wie an jedem andern ländlichen Orte um Paris her, so arglos und herzlich überläßt! Ich wüßte nicht, irgend etwas Anderes in Frankreich gesehen zu haben, das meinem Herzen so wohl gethan hätte, als der Anblick dieser unschuldigen Vergnügungen, die, außer dem Tanze, den die Franzosen aller Stände mehr, als andere Völker, leidenschaftlich lieben, in allerlei wahren Kinderspielen bestehen, an welchen man Leute jeglichen Alters, sogar Greise, den vollsten und herzlichsten Antheil nehmen sieht. Wer ein der Mitfreude über fröhliche Menschen fähiges Herz hat, muß bei diesem Anblicke sich nothwendig selbst zur Lustigkeit gestimmt fühlen. Hierher, zu diesen ländlichen Festen, muß man kommen, wenn man die Franzosen wahrhaft liebenswürdig finden will.

Eine Erinnerung, welche mir beide Mahle, da ich hier war, sehr zur Unzeit kam, vergällte mein Vergnügen. Es war die an den Meuchelmord, welcher einst an dem Könige Heinrich III. hier zu St. Cloud von Pfaffenhand verübt wurde. Da ich vermuthe, daß Dir das Umständliche dieser gräulichen That noch nicht bekannt sei, und daß Du es nicht ungern lesen werdest, so stehe es hier. Es fehlt mir ja jetzt nicht an Zeit zum Schreiben.

Es war zur Zeit des bürgerlichen Krieges, welcher von den sogenannten Verbündeten (la Ligue) auf der einen, und den treugebliebenen Anhängern des Königs auf der andern Seite mit aller der Wut geführt wurde, wodurch Bürgerkriege sich immer auszuzeichnen pflegen. Jene hatten den König aus Paris vertrieben, diese suchten ihn wieder dahin zurückzuführen. Der König hatte in Heinrich von Navarra (in der Folge

unter dem Namen Heinrich IV. König von Frankreich) einen treuen Bundesgenossen gefunden. Von ihm begleitet, rückte er im Heumonate 1580, an der Spitze eines Heers von 40,000 Mann, vor Paris. Er selbst nahm sein Hauptlager zu St. Cloud, sein königlicher Bundesgenosse in dem nahegelegenen Schlosse Meudon. Von hier aus wollte man Paris angreifen, und man hoffte, mit der Eroberung dieser Hauptstadt innerhalb einiger Tage zu Stande zu kommen. »Es wäre doch Jammer und Schade,« sagte der gutmüthige Heinrich, als er Paris aus seinem Fenster übersah, »eine so schöne und gute Stadt zu Grunde zu richten! Aber man zwingt mich ja, die Empörer, die mich auf eine so schimpfliche Weise verjagt haben, zu Paaren zu treiben.« Ach! er ahnete nicht, welcher schwarze Anschlag gegen ihn, in dem Kopfe eines Pfaffen und eines Weibes ausgebrütet, schon zur Reife gediehen war!

Der Klosteraufseher oder Prior Bourgoin und die Herzoginn von Montpensier, Schwester der Guisen, welche an der Spitze der Verbündeten standen, hatten das Bubenstück ersonnen; und das Werkzeug, dessen sie zur Ausführung desselben sich bedienten, war ein junger Pfaff, Jakob Clement genannt, der, von Glaubenswut glühend, und in der Hoffnung, den Himmel dadurch zu verdienen, sich bereit dazu finden ließ. Angefeuert durch die scheinheiligen Einlispelungen seines teuflischen Vorgesetzten, machte er sich auf den Weg nach St. Cloud. Unterweges begegnete er einem dem Könige treu gebliebenen hohen Staatsbeamten, La Guesle genannt, und redete ihn an. »Ich komme,« sagte er, »gesandt von dem Präsidenten Harlay, um dem Könige einen Brief und zugleich wichtige Nachrichten von seinen Treuen aus Paris zu bringen.« La

Guesle führte ihn hierauf in sein Haus. Daß der Pfaff ein Kundschafter sein könnte, fiel ihm zwar wol ein, allein von der schwarzen That, welche der wahre Zweck seiner Sendung war, hatte er nicht die mindeste Ahnung. Er begnügte sich daher, einige Fragen an ihn zu thun; und da der Mönch, in der Verstellungskunst geübt, diese mit eben so großer Unbefangenheit als Zuversicht beantwortete, so ging er, ihn dem Könige anzumelden.

Es fügte sich, daß er erst am folgenden Morgen vorgestellt werden konnte. La Gueste behielt ihn daher bei sich, und ließ ihn in seinem Hause zu Abend essen und schlafen. Das Ungeheuer verzehrte sein Abendbrot mit eben so großer Eßlust als guter Laune, und bediente sich dabei, vermuthlich weil es in dem Hause seines Wirths an Tischgeräthschaft fehlte, eben des Messers, womit er seinen König morden wollte. Sollte man glauben, daß das menschliche Gefühl bis dahin unterdrückt werden könne? Einer von den Leuten des Hauses fragte ihn: ob es denn wahr sei, daß sechs Jakobinermönche, wie die Rede gehe, sich verschworen hätten, den König umzubringen? und er, ohne im mindesten die Farbe zu verändern, oder auch nur die kleinste Verwirrung zu verrathen, antwortete: es giebt überall gute und böse Menschen.

Am folgenden Morgen führte La Guesle, einem erhaltenen Befehle zufolge, ihn nach der Wohnung des Königs. Da es sich aber fand, daß derselbe noch nicht angekleidet war, so nahm Jener dem Mönche den mitgebrachten Brief ab, und trug ihn hinein zum Könige. Die Hand des Präsidenten Harlay war so gut nachgemacht, und der Inhalt des Briefes so listig gewählt, daß kein Verdacht darüber entstehen konnte. Der Kö-

nig befahl hierauf, den Mönch zu ihm zu führen; und da die Wache Schwierigkeiten machte, wiederholte er den Befehl, indem er sagte: laßt ihn herein; man könnte glauben, daß ich den Mönchen abgeneigt sei, und sie von meiner Person entfernen wolle.

La Guesle und der Stallmeister Le Grand waren beim Eintritte des Pfaffen zugegen. Dieser näherte sich dem Könige, und sagte: daß er von dem Präsidenten und andern treuen Dienern des Königs noch anderweitige wichtige Aufträge habe, die er aber nur Sr. Majestät allein bekannt machen könne. La Guesle fiel ihm hiebei ins Wort, und sagte: Ihr dürft immer laut reden; denn hier im Zimmer sind keine andere, als treue Diener Sr. Majestät. Als aber hierauf der Mönch sein Verlangen, mit dem Könige allein zu reden, wiederholte, schöpfte Jener Verdacht, und sagte: Sire, es ist nicht nöthig, daß dieser Mönch sich Ewr. Majestät Person nähere. Allein der König, verleitet durch die ihm natürliche Gefälligkeit und durch die ihm zur Gewohnheit gewordene Ehrfurcht für die Priester, hieß den La Guesle und Le Grand sich ein wenig entfernen, und reichte dem Mönche sein Ohr dar. Dieser murmelte einige Worte hinein, zog zugleich aus seinem Aermel das mitgebrachte Messer hervor, stieß es plötzlich dem unglücklichen Könige in den Leib, und blieb, nachdem die Gräuelthat vollbracht war, fest und unbeweglich vor ihm stehen. Der König sprang von seinem Sitze auf, und rief: »Ha! Elender, was hatte ich dir gethan, daß du so mich mordest?« Das Blut stürzte aus der breiten Wunde. Der König zog das Mordmesser, welches stecken geblieben war, selbst heraus, und warf es dem Mörder an den Kopf. In diesem Augenblicke sprangen La Guesle und Le Grand voll Entsetzen herbei, stießen

den Mörder, dessen trotzige Stellung dem Könige noch immer zu drohen schien, zurück, und trieben ihn zwischen die Wand und die Bettstelle. Auf das Geräusch dieses Auftritts stürzte die Leibwache herein; der Mörder wurde mit hundert Stichen durchbohrt, und sein blutiger Leichnam, nachdem man ihm die Mönchskleidung abgerissen hatte, zum Fenster hinausgeworfen. Welch ein Trauerspiel! Das Zimmer floß von dem Blute des Königs und seines verruchten Mörders; das ganze Haus erscholl von dem Wut- und Jammergeschrei der treuen Diener; der König selbst saß und hielt mit blutigen Händen die Eingeweide, die aus der Wunde hervorgequollen waren.

Man hielt die Wunde anfangs nicht für tödtlich. Der König selbst war dieser Meinung. Er sagte zu dem jungen Herzog von Angouleme, seinem Neffen, indem er ihm die Hand reichte: »Weine nicht! Die abscheulichen Menschen haben mich tödten wollen, aber Gott hat mich gegen ihre Bosheit geschützt. Es wird hiemit nichts zu bedeuten haben.«

Allein nach genauerer Untersuchung wurde die Verletzung bald für tödtlich erklärt. Heinrich IV. flog herbei. Der König reichte ihm die Hand, und sagte: »Sie sehen, mein Bruder, wie Ihre und meine Feinde mir mitgespielt haben. Auch Sie werden auf Ihrer Hut sein müssen, damit man Ihnen nicht ein Gleiches thue.« Leider war diese Warnung nur zu gegründet! Auch er fiel, wie wir wissen, späterhin durch das Messer eines Meuchelmörders, des verruchten Ravaillac. — Der König ernannte ihn sofort zu seinem Nachfolger, und die herbeigeeilten Großen mußten ihm auf der Stelle huldigen. Nachdem dieses Geschäft beendiget war, verrichtete er noch die von seiner Kirche vorgeschriebenen Gebräuche, und sank hierauf in einen vielstündigen ru-

higen Schlummer. Beim Erwachen fühlte er sich völlig erschöpft; und bald darauf verschied er in den Armen seines Neffen.

Die Nachricht von diesem gräßlichen Vorgange wurde in Paris mit dem höchsten Entzücken aufgenommen. Man lachte, jauchzte, tanzte — kurz, man äußerte seine unsinnige und unmenschliche Freude auf eine eben so unwürdige Weise, als man in unsern Tagen den blutigen Tod der edelsten Opfer der Französischen Staatsumwälzung feierte. Man sieht, die Pariser waren damahls schon — Franzosen. Am meisten schweifte die Mitanstifterinn dieser Gräuelthat, die Herzoginn von Montpensier, in ihrer wilden Freude aus. Sie umarmte den Boten, der ihr die erste Nachricht von dem Vorgange brachte, und rief einmahl über das andere aus: »Aber ist es auch wahr? Der Tirann ist wirklich todt? Gott, wie glücklich hast du mich gemacht! Nur Eins bekümmert mich noch: ob er auch vor seinem Tode wol erst erfahren haben möge, daß ich es bin, die diese Todesart ihm bereitet hat?« Sie rannte hierauf, wie eine Bacchantinn, durch die Straßen, und rief den herzueilenden Volksmassen zu: »Eine herrliche Neuigkeit, meine Freunde! O, eine sehr herrliche! Der Tirann ist todt! Es giebt keinen Heinrich von Valois mehr in Frankreich!«

Ihre Begleiterinn, die Frau von Nemours, jauchzte mit ihr, und rannte, als sie zu einer Kirche gekommen waren, die Stufen des Hochaltars hinauf, um das Volk anzureden, und es zur Theilnahme an ihrer Furienfreude einzuladen. Auch so was kann von Weibern, bei gräulichen Ereignissen dieser Art, nur in Frankreich geschehen.

Die Priester ahmten dem Beispiele dieser Unholdin-

nen nach, und erklärten in ihren wütenden Predigten den meuchelmörderischen Mönch für einen wahren Märterer, weil er sich dem Tode geweiht habe, um Frankreich von diesem Hunde, Heinrich von Valois, zu befreien. Glaubt man nicht, die neuern Franzosen zu hören, die zu unsern Zeiten und 200 Jahre nach jener Gräuelthat den königlichen Dulder Capet und seine mit hingeopferte bejammernswürdige Familie, selbst vor dem Blutgerüste, auf eben diese unmenschliche und niedrige Weise schmähten? — Man stellte Bildnisse des Mönchs auf die Altäre, um ihn als einen Heiligen verehren zu lassen; die Sorbonne, dieses ehemahlige Glaubensgericht in Frankreich, trug auf seine Heiligsprechung an, und der Glaubensvater, Sixtus V., der zu Rom ein feierliches Seelenamt für ihn hielt, verglich ihn dabei öffentlich mit der Judith und dem Eleazar. Und eben dieses Papst- und Pfaffenthum, dem von jeher keine Frevelthat zu schwarz war, um sie als eine heilige Handlung zu preisen, sobald sie ihre Absichten nur begünstigte, hat Bonaparte, welcher Frankreich davon befreit fand, wieder zur herrschenden Kirche in Frankreich erheben zu müssen geglaubt! Wozu? Ein Mann, wie er, bedurfte ja, um sich auf seinem erhabenen Standpunkte zu erhalten, dieser immer unsichern, geschornen Leibwache nicht. Das Bewußtsein reiner Absichten, die Wiederherstellung und Erhaltung des lange ersehnten Friedens, die redliche und kräftige Beschützung der errungenen bürgerlichen Freiheit, und eine weise, von aller Selbstsucht entfernte Staatsverwaltung würden ja allein schon, und ohne Mitwirkung jener, eine unendlich festere Schutzmauer für ihn gebildet haben! —

Da der schöne Weg, welcher von Paris nach Ver-

failles führt, nahe bei St. Cloud vorbeiläuft, so wird es Dir, denke ich, nicht zuwider sein, gleich von hier aus einen kleinen Abstecher mit mir dahin zu machen.

Unter den wohlfeilen Gelegenheiten, von Paris dahin zu fahren, hat man täglich, ja stündlich, die Wahl. Denn theils laufen zwei sehr bequeme Eilkutschen an jedem Morgen dahin ab, und Abends wieder zurück, theils stehen zu jeder Zeit, längs der Mauer des Tuileriengartens, eine Menge kleiner Fuhrwerke (petites voitures), ehemahls Nachttöpfe (Pots-de-chambre) genannt, bereit, um jeden sich Darbietenden sogleich dahin zu befördern. In jenen kostet der Platz nicht mehr als 30 Stüber (9 ggr.), in diesen nur 25. Um aber das Fahren in diesen letzten nicht unbequem zu finden, muß man ein Franzose sein, und sich wie dieser zu behelfen wissen. Diese kleinen Fuhrwerke sind nämlich nicht um einen Fingerbreit größer, als unsere altmodischen Kariolen, gewähren also eigentlich nur für zwei Personen Raum. Gleichwol werden jedesmahl vier Personen hineingepackt, auch wol noch ein paar andere auf der Außenseite, d. i. in dem Korbe über dem Verdecke, wie in England, mitgenommen.

Der wohlunterhaltene Weg von Paris bis Versailles ist 5 Stunden lang, und läuft anfangs bei der lustig bebauten Anhöhe Chaillot und Passy längs der Seine, dann hinter St. Cloud zwischen zwei Reihen von Hügeln hin, welche theils zu Gärten, theils zu Weinbergen durchgängig angebaut und mit größern und kleinern Landhäusern reich besetzt sind, so daß das Auge des Vorbeifahrenden durch eine unendliche Mannichfaltigkeit von niedlichen kleinen Landschaften und Anlagen unaufhörlich angezogen und auf eine sehr angenehme Weise unterhalten wird. Ehemahls war diese herrliche Straße

zur Nachtzeit eben so schön, als Paris selbst, erleuchtet; jetzt aber, da Versailles kein Königssitz mehr ist, hat diese kostbare Erleuchtung aufgehört, und wird künftig nur bis St. Cloud Statt finden.

Beinahe auf der Mitte des Weges kommt man bei Sevres oder Seves (beide Namen sind gleich gebräuchlich) zu der weltberühmten Werkstatt, wo das schönste Französische Porzellan verfertiget wird, der einzigen unter den vielen, die in Paris selbst blühen, welche die Regierung alljährlich mit einer beträchtlichen Summe zu neuen Versuchen und zu großen kostbaren Werken unterstützt, wodurch sie in den Stand gesetzt wird, es allen andern, sowol in Paris, als im Auslande, wenngleich nicht an innerer Güte der Masse, die hier glasartig ist, doch an schönen Formen und vollendeter Mahlerei, zuvorzuthun.

Dicht vor Versailles steht unter vielen andern schönen Gebäuden, womit die Straße besetzt ist, das für immer denkwürdige Haus, worin vor dreizehn Jahren die erste Versammlung der Stellvertreter des Französischen Volks die alte Staatsverfassung umstieß, und eine neue zu begründen suchte, wovon sie selbst, und mit ihr ganz Europa, sich nichts Geringeres, als eine Erlösung des ganzen Menschengeschlechts von dem Joche der Willkühr und ihrem scheußlichen Gefolge, der Unterdrückung, der Abstumpfung, der Dummheit, dem Aberglauben, dem Gewissenszwange und der Priesterherrschaft, versprachen. Ach, hätten diese kühnen Verbesserer die gräßlichen Folgen geahnet, welche ihre ersten Schritte nach sich ziehen würden; hätten sie sich selbst und den Geist ihres Volks gekannt, von dem die mit Blut geschriebene Geschichte der letztverflossenen dreizehn Jahre nunmehr unwidersprechlich bewiesen hat, daß es, vermöge

des ihm eigenen Leichtsinns und seines kindischen Hanges zu Uebertreibungen aller Art und zu schnellen Uebergängen von einem Außenende zum andern, bis dahin noch gänzlich unfähig war, einen auf Vernunft und Weisheit gegründeten und durch Tugend und Gemeinschaft befestigten Freistaat zu bilden; hätten sie endlich voraussehen können, was durch alle die Ströme von Menschenblut, welche durch Europa und andere Welttheile fließen sollten, am Ende für die zerrüttete Menschheit gewonnen werden würde: — wie würde die Hand der Gutgesinnten und Redlichen unter ihnen gezittert haben, den ersten Stein aus dem alten morschen Staatsgebäude dieses Landes herauszureißen! Aber wären auch die unweisen und selbstsüchtigen Rathgeber des gutmüthigen, nur zu schwachen Ludwig und der übrigen, damahls lebenden Herrscher in Europa nicht zu stumpfsinnig und zu verblendet gewesen, um den Geist der Zeit, welcher schon lange alle gebildete Völker anzuhauchen angefangen hatte, zu bemerken und richtig zu beurtheilen; hätte man dem zu Folge, in dem Innern Frankreichs, von Seiten des Hofes es mit dem neuerrichteten gesellschaftlichen Vertrage redlich gemeint, und wäre man im Auslande weise genug gewesen, sich nicht dareinzumischen, sondern die Entwickelung dieses Gewirres der Zeit und der Vorsehung zu überlassen: — wie viel Menschenblut würde gespart worden sein! mit wie vielen Gräuelthaten und Entsetzlichkeiten würde die Menschheit verschont geblieben sein! der unglückliche Ludwig säße noch heute auf seinem, wenngleich beschränkten, Throne; Europa würde nicht in Brand gerathen sein, Frankreich nicht so übermächtig, zum Schrecken aller Völker, jetzt dastehen, und unser armes, armes Deutschland nicht zu der Ohnmacht und Schmach hin-

abgesunken sein, in der wir es leider! jetzt, und zwar ohne Hoffnung einer glücklichen Wiedererhebung, erblicken! O ihr, die ihr damahls in jedem redlichen Manne, der zu jener weisern Maßregel des untheilnehmenden Zusehens rieth, einen Jakobiner und Verräther des Vaterlandes wahrnahmet, schauet auf, und seht mit Schaudern den schmählichen und hoffnungslosen Zustand, in welchen ihr, ihr allein, dieses unser armes Vaterland gestürzt habt!

Diese traurigen Gedanken lasteten beim Anblicke jenes Hauses und bei meiner Einfahrt in das verödete Versailles, wie ein schweres Gewicht, auf meinem Herzen, und machten mich sehr mißmüthig. Was ich in dem Orte selbst, und in dem ehemahligen Mittelpunkte alles Schönen, Großen und Herrlichen, dem königlichen Schlosse und seinen Umgebungen, sah und bemerkte, war keinesweges dazu geeignet, mich wieder zu ermuntern. Die Stadt, eine der schönsten in Frankreich, ehemahls von 80,000 Einwohnern belebt, steht jetzt menschenleer und über den Verlust ihrer Erwerbsquellen trauernd da; das Pflaster der schönen, breiten und geraden Straßen, zum Theil mit vierfachen Baumreihen bepflanzt, fängt an, mit Gras überzogen zu werden; das verödete Schloß drohet in vielen seiner Theile schon einen nahen Verfall; der prächtige Garten, mit allen seinen schönen Anlagen, Wasserkünsten und Lustgebäuden, trauert über den Abgang seiner ehemahligen sorgfältigen Unterhaltung, und fängt hier und da auch schon an, zu verfallen und zu verwildern. Einzelne Theile desselben, mit den dazu gehörigen Prachtgebäuden, sind verpachtet, und von den Pächtern in sogenannte Guinguettes, d. i. kleine Wirthshäuser für geringe Leute, verwandelt worden. Daß die Ordnung, Nettigkeit und

Reinlichkeit des Gartens und der Gebäude dadurch nicht gewonnen haben, versteht sich von selbst. Hierher, ihr Götter der Erde, ihr Großen, Reichen und Mächtigen, wenn ihr ein lehrreiches Beispiel von der Vergänglichkeit aller eurer Herrlichkeiten sehen wollt! —

Die Einfahrt in Versailles, auf der Pariser Straße, hat etwas Großes und Prächtiges. Der Ort ist von allen Seiten offen, und man fährt daher ohne Aufenthalt bis zu dem eisernen Gitter, welches den ersten Vorhof des Schlosses von dem weiten und freien Platze absondert, der sich außerhalb desselben nach allen Seiten hin ausdehnt, und eine große und herrliche Vorbühne bildet, welche ehemahls der Waffenplatz der hier eingelagerten königlichen Leibwachen war. Vor dem erwähnten Gitterthore stehend blickt man über diesen Platz hinaus in fünf sehr schöne, mit großen Baumreihen bepflanzte Kunststraßen, deren schnurgerade Linien auf diesem Standpunkte fächerförmig zusammenlaufen. Ein überaus anmuthiger Anblick!

Unter den Gebäuden, von welchen diese weite Vorbühne begrenzt wird, zeichnen sich besonders zwei, der große und der kleine ehemahlige königliche Pferdestall aus, welche sowol durch ihre gute Bauart, als auch durch treffliche Werke der Bildhauerkunst, die Augen der Beschauer auf sich ziehen und fesseln.

Hinter dem Gitterthore, nach dem Schlosse zu, folgen drei von einander getrennte Vorhöfe, durch welche man ehemahls mußte, um zu dem Allerheiligsten, der Wohnung der Könige von Frankreich, zu gelangen. Der erste hieß der Ministerhof (la cour des Ministres), weil in den beiden vorspringenden Schloßflügeln, die ihn rechts und links einschließen, ehemahls die Geheimräthe oder Minister des Königs wohnten. Der darauf fol-

gende Hof wurde der Palasthof (la cour du palais) genannt, und Keiner, der nicht von königlichem Geblüte war, hatte die Erlaubniß, ihn zu befahren. Gleichwol wagte es einmahl, ich weiß nicht, welcher Herzog, der oft lustige Einfälle hatte, bei starkem Regenwetter, sich eine Ausnahme davon zu erlauben. Er ließ seinen Kutscher gerade auf diesen Schloßplatz losfahren; und angerufen von der Wache, die zu wissen verlangte, wer in dem Wagen sich befinde? rief er selbst zum Schlage hinaus: der Herzog von **, seinen Namen nennend. Nun gab es aber der Herzoge dieses Namens mehre, von denen nur Einer zu den Bevorrechtigten gehörte, welche diesen Schloßplatz befahren durften. Die Wache rief daher abermahls: lequel? (welcher?); und der lustige Herzog hatte den Einfall, ihr zu antworten: le dernier mort (der Letztverstorbene). Der Soldat, welcher diese spaßhafte Antwort vermuthlich nicht recht vernommen hatte, sagte: Passez! (nur zu!) und damit rollte des Herzogs Wagen auf den Platz. Der König — ich weiß nicht, ob Ludewig XIV. oder XV. — stand gerade oben am Fenster, und sah den Vorgang. Als nun der Herzog zu ihm hineintrat, warf er einen ungnädigen Blick auf ihn, und fragte: wie er sich habe unterstehen können, auf den innern Hofplatz zu fahren? O, antwortete der Herzog, das ist noch lange nicht das Bewundernswürdigste in der Sache! Wenn Ew. Majestät sich wundern wollen, so hören Sie, unter welchem Namen man mich hineingelassen hat; und nun erzählte er die Geschichte. Der König lachte überlaut, und die Umstehenden klatschten in die Hände.

Der dritte und letzte Hofplatz wird der Marmorhof, (la cour de marbre) genannt, weil er mit Platten dieser Steinart gepflastert ist. Das ihn einschließende

Hauptschloßgebäude und die beiden Flügel desselben sind das alte, von Ludewig XIII. erbaute Jagdschloß, welches Ludewig der XIV., als er den Gedanken faßte, eins der prächtigsten Schlösser in der Welt zu bauen, aus Ehrfurcht für ein Werk seines Vaters stehen, und dem neuen Palaste einverleiben ließ. Dies hat die Folge, daß der Fremde, der auf der Straße von Paris hieher kommt, in die größte Verwunderung geräth, indem er die ersten Blicke auf diese unansehnliche, zum Theil sogar unregelmäßige und verkrüppelte Antlitzseite eines Palastes heftet, welchen er so oft als eins der größten Weltwunder hatte ausposaunen hören. Er steht wie verdutzt, und begreift schlechterdings nicht, wie man von einer so unansehnlichen, an und in einander gebauten Masse alter Gebäude ein solches Aufheben habe machen können. Allein er gedulde sich, bis er die entgegengesetzte Seite des Palastes, diejenige, welche in den Garten sieht, zu Gesicht bekommt, und seine Verwunderung wird sich legen.

Unter Ludewig XIII. war Versailles ein elendes Dorf, die Gegend umher eine unfruchtbare und häßliche Einöde. Aber gerade deßwegen scheint Ludewig XIV., der gar zu gern etwas vornahm, das einem Wunder ähnlich sah, zur Ausführung seines unermeßlichen Verschönerungsplans diesen Sand- und Sumpfboden gewählt zu haben. Der Anbau dieser Wildniß und die Errichtung der Gebäude wurden mit so erstaunlichem Eifer, und mit einem so ungeheuern Kostenaufwande betrieben, daß nach sieben Jahren schon der unermeßliche Palast und ein der Größe desselben angemessener herrlicher Garten mit allen Arten von Anlagen und Verzierungen, der Hauptsache nach, vollendet dastanden; ungeachtet freilich nachher noch ein halbes Jahrhundert lang fort-

gefahren wurde, diese Gebäude und diese Gärten auf alle mögliche Weise zu verschönern. Man sagt, Ludewig XIV. habe das Papier, worauf er sich die Schlußsumme der gesammten Kosten hatte ausziehen lassen, ins Feuer geworfen, um den unerhörten Betrag seiner Verschwendung in ewige Vergessenheit zu begraben. Gleichwol soll sein Nachfolger, Ludewig XV., aus Neugier, diese Summe zu erfahren, eine neue Berechnung aus den noch vorräthigen Papieren anzufertigen befohlen, aber diesen Befehl wieder zurückgenommen haben, da noch nicht die Hälfte der aufbewahrten Rechnungen schon ein Sümmchen von 200 Millionen Französischer Pfunde oder 50 Millionen Thaler gab. Bloß das an den Gebäuden und zu den Wasserleitungen verbrauchte Blei soll 32 Millionen solcher Pfunde, oder 8 Mill. Thaler gekostet haben *). Hätten die Könige von Frankreich diese ungeheuern Summen gespart, und dadurch die Schuldenlast vermieden, welche ihren Untergang bereitet hat, so würden die Umwälzungen der letztverflossenen 13 Jahre nicht erfolgt sein, ein paar Millionen unschuldiger Schlachtopfer würden nicht geblutet, und die Bourbons ungestört auf dem Französischen Throne gesessen haben. So viel, mein lieber Eduard, kommt auf eine vernünftige Sparsamkeit an! So unausbleiblich und so fürchterlich sind für Könige, wie für Privatpersonen, die Folgen einer tollen Verschwendung!

Was ich oben von dem schon eingetretenen Verfalle des prächtigen Schlosses und der schönen Gartenanlagen sagte, mußt Du nicht dahin deuten, als wenn die Ver-

*) S. Nouvelle description des environs de Paris. par J. A. Dulaure. Tom. II. pag. 271.

wüstungen, welche in dem Laufe der gräulichen Staatsumwälzung ein wütender Pöbel sich erlaubte, Schuld daran wären. Von dieser Art von Zerstörung habe ich zu meinem Erstaunen hier nur sehr wenige und nicht sehr bedeutende Spuren wahrnehmen können. Die Prachtgebäude, die Gartenanlagen, die Gemählde und Standbilder, die ungeheuern Wandspiegel, die für die größten in der Welt gehalten werden, kurz Alles, was zu den Werken der Kunst gehört, und nicht unmittelbaren Bezug auf das Königthum hatte, blieb unangetastet und unverletzt; welches man um so mehr bewundern muß, wenn man weiß, daß die aufgehetzten und zügellosen Barschenkler (Sans-Culottes), besonders in den ersten Zeiten der Umwälzung nirgends mehr, als gerade zu Versailles, dem Sitze des verhaßt gewordenen Königthums, wüteten. Der Verfall, von dem ich redete, ist größtentheils nur eine Folge der seit 13 Jahren eingestellten Unterhaltung. So schnell zernagt der gefräßige Zahn der Zeit Werke, die für die Ewigkeit gemacht zu sein schienen, sobald die schaffende und erhaltende Menschenhand es an ihren sorgsamen Verbesserungen fehlen läßt! Nur noch 13 andere Jahre der Vernachlässigung, und Versailles wird nicht mehr zu erkennen sein.

Bei einem Kunstwerke von halberhobener Arbeit, in einem der ungeheuern Säle des Palastes, bewunderte ich den sinnreichen Einfall, wodurch ein Kunstfreund — ich weiß nicht welcher — dasselbe gegen die Wut des aufgebrachten Pöbels zu schützen wußte. Es ist ein Wandstück über der Feueresse, und stellt Ludewig XIV. vor, wie er, den überwundenen Flußgott Rhein mit Füßen tretend, von der Siegesgöttinn gekrönt wird. Dieses Werk gehörte, wie Du siehst, zu denen, welche

der rasende Pöbel nicht verschonen zu müssen glaubte, weil es das Bildniß eines Königes darstellte. Gleichwol blieb es unverletzt. Und warum? Weil der besagte Kunstfreund den glücklichen Einfall hatte, den Kranz oder die Krone in der Hand der Siegesgöttinn in eine Jakobinermütze, und die Göttinn selbst dadurch in die Göttinn der Freiheit verwandeln zu lassen. Von Stunde an war das Bild ein Heiligthum, an welchem Niemand sich zu vergreifen wagte. Und so steht es noch heute völlig unverletzt da.

Wohin, mein lieber Eduard, soll ich Dich nun zunächst führen? In das ungeheuere Schloß, worin man sich verirren kann; oder in den unermeßlichen Garten, worin man, ohne Führer, sich verlieren würde? Dir beide, Stück vor Stück, umständlich zu beschreiben, wirst Du mir wol nicht zumuthen wollen. Das wäre die Arbeit eines halben Jahres, und würde nicht einen Brief, sondern ein dickes Buch geben; Du aber würdest — dabei einschlafen. Also nur Eins und das Andere aus beiden; nur gerade so viel, als erfodert wird, um Dir von dem ehemahligen Versailles doch wenigstens einen ungefähren Begriff machen zu können. Fangen wir mit dem Palaste an.

In diesem verdient ganz vorzüglich die so berühmte und so überaus prächtige Säulenhalle, la Galerie genannt, gesehen zu werden: ein mit acht und vierzig marmornen Säulen unterstützter, und mit den ersten Kunstwerken aller Art überreich verzierter Prachtsaal, der wol schwerlich seines Gleichen in der Welt gehabt hat, oder künftig haben wird. Denn so weit auch die Pracht, welche jetzt in St. Cloud aufgestellt wird, nur immer getrieben werden mag, so fehlt es diesem Gebäude doch an Größe, um etwas Aehnliches, selbst mit

Aufopferung vieler Millionen, darin schaffen zu können. Diese einzige Halle ist nämlich, bei verhältnißmäßiger Höhe und Breite, nicht weniger als 37 Klafter (toises) oder 222 Fuß lang. Sie wird durch 17 sehr große Fenster erleuchtet, welchen gegenüber, durch die Säulenbogen hindurch, eben so viele ungeheure Spiegel die Wand bedecken, worin der Garten mit seinen hundertfältigen Anlagen, Wasserkünsten, Standbildern u. s. w. sich spiegelt, und ein bewundernswürdiges Schauspiel gewährt. Die Zwischenräume sind mit Gemählden, Standbildern und andern Kunstwerken von der Hand der ersten Meister geziert.

Hier war es, wo ich, im August 1789, durch Zufall in die lange Reihe der Stellvertreter des Französischen Volks geschoben, das Vergnügen hatte, der feierlichen Handlung beizuwohnen, als man dem unglücklichen Könige Ludewig XVI. den Ehrentitel, Wiederhersteller der Französischen Freiheit, übertrug. Hier sah ich das gutmüthige Antlitz dieses Königes in der Nähe, und hörte ihn die Gegenrede, worin er den Titel annahm und dafür dankte, mit einer so wohlklingenden und so richtig abwechselnden Stimme hersagen, daß ich nicht umhin konnte, ihn in Ansehung des Vortrages, oder der sogenannten Déclamation (die bei den Franzosen sehr einförmig und eintönig ist) für einen der ersten Redner in Frankreich zu erklären. Er lud am Ende seiner Rede die Versammlung ein, ihn in die Schloßkirche zu begleiten, um dem höchsten Wesen ihr vereintes Dankopfer für die glücklich beendigte Staatsveränderung darzubringen. Ach! das unglückliche Schlachtopfer dieser Staatsveränderung ahnte damahls noch nichts von Dem, womit sein gräßliches Verhängniß schwanger ging! Ich sah und hörte ihn

das Herr Gott, dich loben wir! mit solcher Innigkeit und Anstrengung singen, daß man der Ueberzeugung nicht widerstehen konnte, der Dank komme aus dem Innersten seines frommen und wohlwollenden Herzens. O ihr unweisen Freunde dieses rein- und vollherzigen Königes, warum mußte es euch in der Folge gelingen, ihn so zu mißleiten!

Laß auch uns, mein lieber Eduard, aus der Säulenhalle in die Schloßkirche gehen, wohin ich damahls dem erhabenen Dulder und den Stellvertretern, welchen ich beigesellt zu sein die Ehre hatte, folgte. Sie ist von jener Halle nur durch einen kleinen Zwischengang gesondert, und befindet sich, wie diese, unter dem Dache des Palastes, zu dessen Theilen sie gehört.

Diese Schloßkirche findet zwar Jedermann, Kenner und Unkenner, sehr prächtig; aber die ersten sprechen ihr geradezu guten Geschmack und diejenige Schönheit ab, welche aus der genauen Beobachtung richtiger Verhältnisse erwächst. So sagt z. B. Voltaire von ihr, indem er den Tempel des Geschmacks in dem Gedichte gleiches Namens beschreibt:

Il n'a rien des défauts pompeux
De la chapelle de Versailles,
Ce colifichet fastueux,
Qui du peuple éblouit les yeux,
Et dont le connaisseur se raille.*)

Sie ist freilich, nach damahligem Geschmacke, mit Vergoldungen so sehr überladen, daß das Auge dadurch ge-

*) Er hat nichts von den prächtigen Fehlern der Schloßkirche zu Versailles, diesem prunkenden Schnörkelwerke, welches die Augen des Pöbels blendet, aber den Spott des Kenners auf sich zieht.

blendet, und gehindert wird, die Schönheiten der Formen und Verhältnisse, welche doch mehr Genuß, als der bloße Glanz, gewähren, aufzusuchen und sich daran zu laben; indeß zweifle ich nicht, daß Kenner der Baukunst auch in diesen Manches zu bewundern finden mögen. Denn diese Kirche ist ein Werk, und zwar das letzte, des berühmten Baumeisters Hardouin Mansard.

Die Erinnerung an die harte Demüthigung, die ich hier vor dreizehn Jahren die schöne und nachher so unglückliche Königinn Antoinette hatte erdulden sehen (die erste, die ihr bis dahin persönlich widerfahren war) erfüllte mich mit bittern Schmerzgefühlen. Sie trat, als der Zug zur Kirche ging, aus einem ihrer Gemächer hervor, und begrüßte die vor ihr vorübergehenden Stellvertreter mit einer tiefen Verbeugung; aber da war unter diesen auch nicht ein Einziger, der den Gruß erwiedert, oder auch nur das geringste Merkmahl von Achtung ihr gegeben hätte. Alle ohne Ausnahme gingen steif und mit hohnsprechenden Blicken, die sie ihr zuschossen, bei ihr vorüber; und so viel ich bemerken konnte, war ich der Einzige, der ihrem erhabenen Stande und ihrer holdseligen Gestalt durch eine ehrerbietige Verbeugung huldigte. Verwirrt und gedemüthiget trat sie in ihr Gestühl, und beteke lange mit vorgehaltenem Fächer, um erst wieder Fassung zu gewinnen. Dies gelang ihr denn auch so vollkommen, daß, als sie endlich den Fächer zusammenlegte, ihr Gesicht sich so ruhig und unbefangen zeigte, als wenn gar nichts Unangenehmes vorgefallen wäre.

Aus dem Vorgange (Corridor) dieser Kirche tritt man in die Schloßbühne, welche gleichfalls für eine, wo nicht der schönsten, doch der prächtigsten in Europa ge-

halten wird. Auch sie hat den Fehler, mit Vergoldungen und Verzierungen überladen zu sein. Sie ist mit Gold beinahe ganz überdeckt; welches bei starker Erleuchtung für empfindliche Augen zur wahren Folter werden mußte. Dieses Schauspielhaus wurde erst 1770 zur Vermählungsfeier des letzten Königs fertig, nachdem beinahe während aller Regierungsjahre Ludewigs XV., bei öftern Unterbrechungen, daran gebaut worden war. Ich fand schon Manches in ihm eingerissen und zerstört, vermuthlich weil man die Bretter zu irgend einem andern Behufe nöthig hatte, und nicht gleich andere vorräthig fand. Der Schaden ist indeß nicht so groß, als daß er nicht bald wieder hergestellt werden könnte.

Ich begnüge mich, Dir die übrigen sehenswürdigsten Theile dieses Schlosses nur zu nennen. Sie sind: 1, der Saal des Herkules; 2, der Saal des Ueberflusses; 3, der Saal der Venus; 4, der Saal der Diana; 5, der Saal des Mars; 6, der Saal des Merkur, welche ihre Benennung von dem Inhalte der sie zierenden Deckengemählde erhalten haben; 7, der Thronsaal, in welchem der ehemahlige königliche Thron stand; 8, der Kriegssaal, so genannt, weil auf dem mittelsten der fünf Deckengemählde von Lebrün, die sinnbildliche Figur Frankreich, auf einer Wolke schwebend, und in der rechten Hand den Blitz, in der linken einen Schild mit Ludewigs XIV. Bildnisse haltend, abgebildet ist, und weil die vier andern kriegerische Auftritte darstellen, die unter dem ebengenannten Könige Statt gefunden haben. Es war das Zeitalter der Schmeichelei. Wohin der besagte König sich wandte, und wohin er seine Augen richtete, da mußte er Etwas sehen, hören oder lesen, was seiner Eitelkeit schmeichelte und ihn als ein über-

menschliches Wesen bezeichnete. War es zu verwundern, wenn ihm der Kopf davon schwindelte, und wenn er zuletzt selbst eine Art von Gottheit zu sein dünkelte? Das Gegentheil würde ein Wunder gewesen sein. 9, Der Friedenssaal. Das Deckengemählde dieses Gemachs, gleichfalls von dem berühmten Lebrün gemahlt, stellt abermahls die Figur Frankreichs vor, wie sie, auf einer Weltkugel in einem von Wolken getragenen Wagen sitzend, von der Göttinn des Ruhms gekrönt wird, indem die Göttinn des Friedens und die Liebesgötter ihre Turteltauben zu einem Gespanne für sie vereinigen

Außerdem verdient noch die Reihe von Gemächern gesehen zu werden, welche der König selbst, so wie auch diejenigen, welche die Königinn bewohnte. Zu diesen letztern gehörte der eben erwähnte Friedenssaal.

Alle diese Prachtsäle und Gemächer waren ehemahls, und sind zum Theil noch jetzt mit den kostbarsten Gemählden, alterthümlichen Standbildern und andern Kunstwerken überaus reich verziert. Die besten dieser Meisterwerke haben indeß, in der letztverflossenen Zeit, theils nach Paris, entweder in das Museum oder in den Tuilerienpalast, theils nach Malmaison, dem bisherigen Hoflager des ersten Staatsberathers, und nunmehr auch nach St. Cloud auswandern müssen. Was von Gemählden noch hier ist, besteht in Stücken aus der Französischen Schule.

Zu den übrigen Sehenswürdigkeiten dieses großen Palastes gehört vornehmlich auch ein eigenes sogenanntes Museum, d. i. eine Sammlung von Natur- und Kunstseltenheiten, worunter man manches Merkwürdige findet, was Einem in ähnlichen Sammlungen noch nicht vorgekommen ist. Eins der Zimmer oder Säle, worin

diese Seltenheiten aufgestellt sind, zog meine Aufmerksamkeit ganz vorzüglich auf sich. Es enthält nämlich lauter Gegenstände, die zusammengenommen eine anschauliche Folgereihe der verschiedenen Arten von Gottheitsverehrung gewähren, die unter verschiedenen Völkern zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern Statt gefunden haben, sammt Allem, was Bezug darauf hat, von den einfachsten Fetischen *) und Götzenbildern der rohesten Horden, bis zu dem Kreuze der Kristen. Dieses Zimmer ist eine eben so lehrreiche, als demüthigende Geschichte der gröbsten Verirrungen des menschlichen Verstandes. Wenn Du, junger Freund, einst selbst hieher kommen solltest, so rathe ich Dir, dieses merkwürdige Zimmer nicht aus der Acht zu lassen. Der Anblick desselben kann zu wichtigen Betrachtungen führen, oder doch wenigstens den menschlichen Stolz ein wenig beugen. Sehr merkwürdig schien mir besonders der Umstand zu sein, daß man hier mitten in Frankreich (und noch dazu im königlichen Schlosse), wo man so gut, als in andern katholischen Ländern, ehemahls das Kreuz anbetete, und auch jetzt wieder anzubeten angefangen hat, es wagen konnte, dieses Kreuz unter den Fetischen und Götzenbildern der abgöttischen Völker aufzustellen!

So viel von dem Innern dieses Palastes. Jetzt folge mir in den dazu gehörigen Garten.

Hier siehst Du dieses erhabene Gebäude in seiner ganzen Größe, Majestät und Herrlichkeit; und hier erst fängst Du an, den Posaunenton, worin die Franzosen

*) So nennt man die kindischen Gegenstände der Verehrung einiger noch ganz ungebildeten Völker in Afrika, besonders in Guinea, z. B. Vögel, Affenköpfe u. s. w.

ehemahls von ihrem Königssitze Versailles sprachen, minder übertrieben zu finden. Man sieht an dieser wahrhaft großen und herrlichen Antlitzseite um so viel betroffener da, weil man durch den vorhergegangenen Anblick der alten Vorderseite des Schlosses keineswegs darauf vorbereitet wurde. Es kommt Einem vor, als wäre man, indem man von jener alten Seite zu dieser neuen ging, aus einem der ältern Jahrhunderte plötzlich in das gegenwärtige neue versetzt worden. Diese Seite des Palastes hat eine Ausdehnung von mehr als 300 Klaftern, oder 1800 Fuß. Aber nicht bloß diese weite Ausdehnung, bei verhältnißmäßiger Höhe, und nicht bloß die schönen und reinen Verhältnisse, welche aus allen Theilen dieses mächtigen Gebäudes das Auge des Kenners wie des Unkenners so völlig befriedigend ansprechen und entzücken, sondern vornehmlich auch die herrliche Einfachheit und die weise Sparsamkeit, die man bei der Anwendung der Bauzierrathen beobachtet hat, reißt den Beschauer, besonders den ausländischen, der dem Französischen Geschmacke kaum etwas der Art zugetraut hätte, zur höchsten Bewunderung hin. Der schon genannte große Baukünstler Mansard ist der Urheber dieser Antlitzseite. Er hat sich ein größeres Denkmahl dadurch gestiftet, als man je dem größten Könige gesetzt hat.

Von der höhern Erdstufe oder Terrasse, auf welcher sich dieses prächtige Werk der Baukunst erhebt, sieht man in den niedrigern Garten hinab, den man eine Sammlung von Gärten und sogenannten Parks nennen könnte, weil er nicht bloß in seinen größern Theilen die verschiedenen Geschmacksarten in der Gartenkunst, die Französische und Englische, darstellt, sondern auch in seinen Unterabtheilungen eine solche Menge

und Mannichfaltigkeit von Anlagen und von Gartenverzierungen aller Art darbietet, daß man, um Jedes gehörig zu würdigen und zu genießen, Jedes als ein für sich bestehendes Ganzes ansehen und betrachten muß. Zwei Hauptabtheilungen mit den dazu gehörigen Lustschlössern ziehen die Aufmerksamkeit des Beschauers am stärksten auf sich, und fesseln sie am längsten. Dies sind die beiden Lustschlösser, das große und kleine Trianon genannt, sammt den dazu gehörigen Gartenanlagen. Jenes, welches ein offenes Viereck bildet, scheint ganz aus röthlichem Marmor zu bestehen, und entzückt mehr noch durch seine liebliche Bauart, als durch seine Pracht. Es steht so heiter und lachend da, daß man gleich auf den ersten Blick eine Wohnung des Vergnügens, ein Lustschloß, und zwar ein königliches, darin erkennt. Der dazu gehörige Garten ist schön und herrlich, ungeachtet er kein Englischer, sondern ein Französischer ist. Es würde mir leid thun, wenn man ihn einst umarbeiten, und nach Englischer Gartenkunst einrichten sollte. Denn theils hat die Natur ihn dazu nicht bestimmt, weil sein Boden platt und ohne Abwechselung von Hügeln und Vertiefungen ist; theils aber auch, weil der Abstich zwischen den regelmäßigen Anlagen der Französischen Gartenkunst und den natürlichern und einfachern der Englischen, und der Uebergang aus den einen in die andern den Genuß erhöht und der Uebersättigung vorbeugt *). Dies empfindet man, wenn man von dem größern Trianon sich nach dem kleinern begiebt, welches

*) Der Sänger der Gärten, De Lille, bemerkt, daß die Könige zur Pracht verdammt sind:

Les rois sont condamnés à la magnificence.

letzte von der unglücklichen Königinn Antoinette erbaut, und ganz im Englischen Geschmacke angelegt wurde.

Das Schloß oder Schlößchen — denn jede seiner Seiten mißt nur ungefähr 12 Klafter — verräth zwar keinen Prunk, aber den feinsten und niedlichsten Geschmack, wie es sich für ein Gebäude ziemte, wo eine große Königinn sich ihrer lästigen Größe und des damit verbundenen Zwanges von Zeit zu Zeit entladen, und in Gesellschaft einiger trauten Freunde und Freundinnen einfachern und menschlichern Vergnügungen nachgehen wollte, als diejenigen sind, welche der Hof gewährt. Alles hat daher hier das Gepräge der bescheidenen und natürlichen Einfachheit, der kleine Palast, wie der Garten mit allen seinen Anlagen und Verzierungen. Diese Anlagen sind, wie gesagt, alle im Englischen Geschmacke, und zwar ohne diejenigen Uebertreibungen und Ueberladungen auf der einen, und ohne jene kleinlichen und erzwungenen Nachahmungen auf der andern Seite, die man bei andern ähnlichen Gartenanlagen oft bis zur Lächerlichkeit und zum Ungeschmack vervielfältigt, und ohne Zweck und Wirkung in einander gepackt sieht.

Eins der schönsten Gebäude, die man hier erblickt, ist ein in umgebendes Gebüsch versteckter Tempel von so schöner Form und so meisterhaft beobachteten Verhältnissen, daß ich mich nicht erinnere, etwas eben so Vollendetes in dieser Art je gesehen zu haben. Man fühlt sich durch den plötzlichen Anblick desselben, an ei-

*) Auch deßwegen scheinen Gärten, im Französischen Geschmacke angelegt, sich zu königlichen am besten zu eignen.

nem Orte, wo man deßgleichen zu finden nicht erwarten konnte, auf die angenehmste Weise überrascht.

Hat man dieses schöne Werk der Baukunst genug bewundert, und schreitet dann auf den sich schlängelnden Wegen weiter fort, so erblickt man da, wo das Gebüsch sich zu einem freiern Platze öffnet, ein kleines niedliches Dörfchen, welches aus artigen Hütten besteht, die äußerlich nichts als bescheidene Wohnungen ärmlicher Landleute ankündigen, innerlich aber zu geschmackvollen kleinen Wohnungen eingerichtet sind. Diese Hütten wurden zuweilen wirklich von der Königinn und ihren vertrauten Freundinnen bewohnt. Jede von ihnen hatte ihr eigenes Häuschen. In einer kleinen Entfernung von diesen erblickt man den Thurm Marlboroughs, dessen Errichtung durch den Umstand veranlaßt wurde, daß das bekannte Wiegenlied:

Marlb'rough s'en va-t-en guerre,

von hier aus, wo es von der Amme des Kronprinzen gesungen wurde, sich durch ganz Europa verbreitete und zum Lieblingsgesange aller Volksklassen wurde. Da auch ein Teich oder kleiner See zu dieser Anlage gehört, so bildet das Ganze eine der niedlichsten kleinen Landschaften, die man sehen kann. Nur Schade, daß gerade hier, in dieser reizenden Gartenabtheilung, der Verfall schon am meisten Ueberhand genommen hat, weil diese Hütten, um die Täuschung nicht zu stören, nothwendig leicht gebaut werden mußten. Nach einigen Jahren wird Alles in Trümmern liegen. Bei einzelnen Theilen ist dies schon jetzt der Fall.

Alle übrige Theile dieser königlichen Prachtgärten, mit den sie schmückenden Kunstwerken aller Art — die vielen Wasserbecken (Bassins) mit ihren zahllosen Springbrunnen, die große Menge von Standbildern und an-

dern Werken der Bildhauerkunst, die durch den ganzen großen Garten verschwenderisch vertheilt sind, u. s. w. — muß ich, nicht bloß unbeschrieben, sondern sogar auch unbenannt lassen, weil die bloße namentliche Angabe aller dieser Gegenstände ein ganzes Heft anfüllen würde. Solltest Du aber in Versuchung gerathen, mein gar zu schönes Loos zu beneiden, alle diese Herrlichkeiten nach einem Zwischenraume von dreizehn Jahren, nun schon zum zweiten Mahle und zwar wiederholt, gesehen und genossen zu haben, so darf ich Dir doch zu Deinem Troste sagen, daß Du auf einem viel kürzern Wege, nämlich bei dem Dir so nahen Kassel, etwas viel Größeres und Herrlicheres (den Palast ausgenommen) für viel geringere Reisekosten sehen kannst. Zu Versailles nämlich hat die Natur nichts, die Kunst Alles gethan; zu Kassel hingegen hat eine sehr schöne und erhabene Natur sich mit der Kunst, unter der Leitung des guten Geschmacks, vereiniget, um ein so großes und herrliches Ganzes hervorzubringen, daß Versailles mit aller seiner erkünstelten Pracht sich davor verbergen muß. Was sind z. B. die hiesigen Wasserkünste, so viele Millionen sie auch immer gekostet haben, mit den prächtigen Wasserfällen und dem erhabenen Springbrunnen jenes Deutschen Versailles verglichen? Was Kinderspielzeug gegen ein erhabenes Kunstwerk ist. Was sind alle die schönen und niedlichen Gartenanlagen auf plattem Boden, welche man hier bewundert, sobald man sie in Gedanken mit denen bei Kassel zusammenhält, die ein Gebirge mit seinen vorspringenden Höhen und dazwischen liegenden Thälern überdecken? Was der kleine Schneckenberg unsers Gartens gegen das nahe Elmgebirge ist. Und nun vollends die Aussichten, die man auf jedem Standpunkte hier

und dort hat? O, diese sind gar keiner Vergleichung mit einander fähig; es müßte denn die eines niedlichen und kostbaren Guckkastens mit der schönen und erhabenen Natur sein. Hätte die Gegend von Kassel einen größern Strom, oder gar, und zwar nur von Einer Seite, die Aussicht auf das unermeßliche Meer, so würde sie zu den schönsten und erhabensten in der Welt gehören.

Das prachtvolle Versailles hingegen wird, wenn man fortfährt, es so zu vernachlässigen, als seit dem ersten Jahre der Staatsumwälzung geschehen ist, in kurzer Zeit wieder in den Zustand einer kahlen Einöde zurücksinken, aus der es durch ungeheuern Kostenaufwand emporgestiegen ist. Was die armen Bewohner dieser schönen Stadt, welche ehemahls großentheils von den Verschwendungen eines üppigen Hofes lebten, noch vor der Verzweiflung schützt, ist die nicht ganz unwahrscheinliche Hoffnung, daß Bonaparte, der das Große, wie in allen Dingen, so auch in seinen Wohnungen liebt, das zwar schöne und prächtige, aber doch zu beschränkte, St. Cloud bald zu klein finden, und dann, gleich seinen Vorgängern am Staatsruder, Versailles zu seinem Hoflager wählen werde. Ich habe gegen diese Wahrscheinlichkeit nur Einen Zweifel, den ich Dir mündlich mittheilen will.

An einem andern Tage habe ich eine Wallfahrt über St. Denis hinaus nach Montmorency gemacht. Eine freundschaftliche Familie, die einen Landsitz zu Groslait, nahe bei dem ebengenannten Stammhause der Prinzen gleiches Namens, besitzt, hatte mich eingeladen, einen der schönen Tage, die wir jetzt haben, auf dem Lande mit ihr zu verleben. Es geschah; und ich brachte meine Zeit sehr angenehm hin. Wir mach-

ten einen Lustgang auf die Anhöhe, von welcher das Schloß Montmorency eine weite, schöne und reiche Gegend bis über Paris hinaus beherrscht, wovon es ungefähr drei Deutsche Meilen weit entfernt liegt. Von da stiegen wir in ein reizendes Thal, zu der sogenannten Einsiedelei (Hermitage) hinab, welche Rousseau einst acht Jahre lang bewohnte, da die damahls große und mächtige Familie der Montmorency's ihn gegen seine Verfolger in Schutz genommen hatte. Diese Einsiedelei ist ein nettes kleines Landhaus, mit einem eben so niedlichen kleinen Fruchtgarten, welches mit andern zerstreut umherliegenden und zum Theil in Waldung versteckten Landhäusern einen Weiler (Hameau), d. i. ein Dörfchen, bildet. Du siehst, daß der Name Einsiedelei dieser kleinen Wohnung nur in uneigentlichem Sinne gebührt. Ich hatte das Vergnügen, hier den jetzigen Bewohner derselben, den eben so berühmten als braven Tondichter (Komponisten) Gretry kennen zu lernen, und sehr gütig von ihm aufgenommen zu werden. Die Freunde dieses Mannes schätzen den Menschen in ihm noch höher, als den ausgezeichneten Künstler. Sein einfaches, biederes Ansehen und Wesen flößten auch mir die größte Hochachtung gegen ihn ein. Geführt von seiner freundlichen und sehr gefälligen Gattinn, besah ich jedes kleine Zimmerchen, welches Rousseau einst bewohnte; sammt einigen Ueberbleibseln (Reliquien) von ihm, welche hier sorgfältig bewahrt werden. Dazu gehören ein sehr einfacher und unverzierter Schreibschrank, an welchem er auf der nämlichen Stelle, wo er jetzt steht, seinen Emil schrieb, zwei messingene Leuchter, deren er sich dabei bediente, sein Lehnstuhl, seine Bettstelle und ein kleines hölzernes Dintenfaß, welches er zu sich zu stecken pflegte, so

oft er kräutern (botanisiren) ging. Kalte Menschen mögen es immer Schwachheit nennen, wenn wir bei Dingen dieser Art bloß deßwegen eine sanfte Rührung empfinden, weil sie einst von ehrwürdigen Menschen gebraucht wurden; ich meines Theils bekenne mich zu dieser Schwachheit, und gestehe gern, daß ich, auf Rousseau's Lehnstuhl mich setzend, und an den unscheinbaren Schreibtisch mich lehnend, auf welchem ein für die Menschheit so wichtiges Werk geschrieben wurde, mich eines süßen Schauders nicht erwehren konnte. Was ich ehemahls zu Ermenonville, dem letzten Wohnorte Rousseau's, und nun auch hier, in dieser sogenannten Einsiedelei, beim Anblicke seines kleinen Nachlasses empfand, mag denn doch wol eben so viel werth sein, als das frostige Lächeln, womit jene uns bemitleiden. Nicht bloß die Vernunft, sondern auch die Einbildungskraft und das Empfindungsvermögen rühren ja von dem großen Vater her, der, allem Ansehen nach, sie uns nicht dazu gab, daß wir sie in uns ersticken sollten. Nicht bloß Licht, sondern auch Wärme gehört zum gedeihlichen Wachsthum, wie der Pflanzen, so der Menschenthümlichkeit.

Auch hier in diesem Walddörfchen fand ich, weil es gerade Sonntag war, die Landleute dieses und einiger benachbarten kleinen Ortschaften, untermischt mit vielen Parisern und Pariserinnen, zu ihrer Lieblingsbelustigung, dem Tanze, versammelt. Ihr Tanzsaal war ein grüner Rasenplatz, von alten Bäumen beschattet, am Fuße einer kleinen waldigen Anhöhe, welche mit fröhlichen Menschen ganz übersäet war. Denn indeß das junge Volk sich mit Tanzen belustigte, vereinigten sich die Alten und die Kinder zu kleinern oder größern Druffeln oder sogenannten Gruppen, wovon Einige sich

im Grünen gelagert hatten, Andere mit jugendlichen Spielen, z. B. Ballschlagen u. dergl., sich beschäftigten, und wiederum Andere lustwandelnd, mitunter auch hüpfend und tanzend, umherschwärmten. Ich muß es noch einmahl sagen, es ist ein unbeschreiblich anmuthiges Schauspiel, welches diese ländlichen Tanzfeste der Franzosen gewähren. Man müßte ein gewaltiger Murrkopf und an allen Empfindungswerkzeugen gänzlich abgestumpft sein, wenn man bei den Ausdrücken einer eben so kindlich-unschuldigen als herzlichen Freude nicht zur Mitfreude sich gestimmt fühlte. Selbst die hellen und fröhlichen Farben, worein das Landvolk sich hier durchgängig kleidet — weiß für das weibliche, roth und hellblau für das männliche Geschlecht — tragen nicht wenig dazu bei, das Bild der Fröhlichkeit zu vollenden, welches ein solches Tanzfest auf grünem Rasen und unter Bäumen gewährt. Weiß der liebe Himmel, warum die Landleute unserer Gegend darauf verfallen sind, gerade die traurigste aller Farben, das düstere Schwarz, zu ihrer Leib- und Festfarbe zu wählen! Zum Trauern haben sie doch wahrlich, jetzt wenigstens, keine Ursache! Aber es fehlt ihnen an jenem kindlich-frohen Sinne, welcher den Franzosen angeboren ist, und den ich Dir, in einem meiner vorigen Briefe schon, als den ersten, wesentlichsten und allgemeinsten Grundzug der Französischen Gemüths- und Sinnesart genannt habe.

Diese Kindlichkeit aber und dieser Frohsinn sind hier vornehmlich den untersten Ständen, also der großen Volksmasse eigen. Die Vornehmern, so wie die Stadtbewohner überhaupt, haben durch die gräuelhaften Auftritte, welche die Staatsumwälzung herbeiführte, unendlich viel davon verloren. Ueberhaupt muß ich sagen, daß die so oft gerühmte Französische Liebenswürdigkeit

jetzt nur noch — Ausnahmen abgerechnet — in den untern Ständen merklich ist. Das Französische Landvolk und die untern Klassen der Stadtbewohner vereinigen hier mit einem Zartgefühle für Ehre, Wohlanständigkeit und Rechtlichkeit (Honnêteté), wie man es in dieser Allgemeinheit sonst nirgends findet, ein so bescheidenes, gutmüthiges, gefälliges und kindlich-frohsinniges Wesen, daß der Beobachter alle Augenblicke zur Bewunderung dadurch hingerissen wird; indeß die höhern Klassen, besonders die Angestellten und Vielvermögenden in ihnen, jetzt so viele übermüthige, unbescheidene, herrische und grobe Menschen unter sich zählen, als man, so weit meine eigene Beobachtung reicht, in keinem andern Lande findet. Sonst überall sind seit dreizehn Jahren die Vornehmern und Großen, wo nicht innerlich und in der That, doch dem äußern Ansehen und Bezeigen nach, im Ganzen genommen, freundlicher, bescheidener, billiger und menschlicher geworden, als sie ehemahls waren; hier bemerkt man gerade das Gegentheil. Man könnte glauben, dies rühre bloß daher, daß viele der jetzigen Großen, Reichen und Mächtigen in Frankreich aus Emporkömmlingen bestehen, die das Glück, welches sie gemacht haben, nicht ertragen konnten, sondern übermüthig wurden. Dies ist zum Theil auch wol der Fall *), aber

*) Mein ehrlicher Lohnbediente hat mir mehr als Ein prächtiges Herrnhaus (Hôtel) mit den Worten gezeigt: Der jetzige Herr dieses Hauses war einst mein Kamerad, Bedienter, wie ich. Jetzt ist er ein großer und reicher Herr, vor dem ich, noch immer ein armer Teufel, mich bücken muß. Das macht, er war klüger als ich, und wußte nichts von dem unbequemen Dinge unter dem Brustlatze, Gewissen genannt, womit ich mich noch immer herumschleppen muß.

sicher ist auch eine, sich überall bestätigende Eigenthümlichkeit der Französischen Gemüthsart, vermöge welcher sie die Unabhängigkeit, den Wohlstand, besonders aber das Herrenwesen und die Befehlshaberschaft über Andere nicht ertragen können, dabei mit im Spiele. Denn bezeigten die ehemahligen, wenn gleich feineren und gebildeteren Machthaber Frankreichs sich nicht gerade eben so übermüthig, hart und grob gegen ihre Untergeordneten, als die jetzigen? War dieser Uebermuth nicht sogar durch die ehemahlige Verfassung gesetzlich geworden? Hieß es nicht z. B. in einer Sammlung der Gesetze und herkömmlichen Gebräuche von Bretagne: der geringe Mensch (und darunter verstand man den bürgerlichen) bezahlt mit seiner Haut, z. B. mit Stockschlägen; der Edelmann mit seinem Beutel? *) Werden wir, so lange es noch Geschichte giebt, den merkwürdigen Vorgang vergessen, der sich auf dem Landtage 1614 ereignete? Bei dieser Versammlung der Stände hatte einer der Stellvertreter des Bürgerstandes (tiers-état) die unglaubliche Unverschämtheit, die übrigen beiden Stände, den Adel und die Geistlichkeit, demüthig zu bitten: »behandelt uns als eure jüngeren Brüder, und wir werden euch ehren und lieben!« Diese verwegene Bitte erregte, wie billig, den höchsten Zorn des Adels und der Geistlichkeit. »Ich schäme mich«, sagte der Vorsitzer des Adelstandes, ein Freiherr von Senecey, in einer Anrede an den König, »ich schäme mich, Sire, Ihnen die Ausdrücke anzugeben, wodurch man uns von neuen beleidiget hat. Man vergleicht Ihren Staat mit einer Familie, die aus

*) Vil homme paye de son corps, de coups de bâton p. e., noble homme de sa bourse.

drei Brüdern besteht. Der geistliche Stand soll der älteste, der unsrige der zweite Bruder sein; sie selbst (die Bürgerlichen) nennen sich den jüngsten. In welche jämmerliche Lage sind wir versunken, wenn diese Worte etwas Wahres enthalten sollten! Was hätten alle von uns dem Staate geleistete Dienste, was alle die Ehrenstellen und Würden, welche seit undenklichen Zeiten erblich bei uns geworden sind, gefruchtet, wenn wir uns zu der Schmach erniedriget sehen sollten, mit dem Pöbel (le vulgaire, d. i. den Bürgerlichen) in einer der engsten Verbindungen, in der Brüderschaft, zu stehen?«

Und was bedarf es eines weitern Zeugnisses, zum Beweise des starken Hanges der Franzosen zum Uebermuthe, so lange es ihnen wohl geht, und so lange sie den Herrn spielen zu können glauben? Haben wir es in den letztverflossenen dreizehn Jahren, in dem Beispiele der Ausgewanderten, nicht mit unsern Augen gesehen, mit unsern Händen begriffen? Wer kann übermüthiger, trotziger, wegwerfender und in jedem Betracht unverschämter sein, als die vornehmen Französischen Auswanderer in den ersten Zeiten der Staatsumwälzung sich zu Koblenz und in andern Grenzstädten zeigten, und so lange blieben, als sie noch Geld und noch Hoffnung hatten, ihre Güter, ihr Ansehen und ihre ehemahlige Macht wiederzuerhalten? Aber wer kann auch die Bescheidenheit, die Artigkeit, die Sanftheit und das gefällige Wesen weiter treiben, als eben diese Weilande (Ci-devants) fast ohne Ausnahme sie trieben, sobald ihr Beutel leer, und ihre hochfliegende Hoffnung dahin war? In ganz Deutschland, und in andern Ländern, wohin diese unglücklichen Verbannten sich flüchteten, ist nur Eine Stimme darüber. Laß uns die Lehre daraus ziehen daß der unglückliche, arme, oder doch wenigstens abhängige Fran-

zose ein sehr liebenswürdiges Geschöpf ist, dem man sich, in der Regel, ohne Bedenken anvertrauen kann, und mit dem es sich sehr angenehm und sicher leben läßt; daß aber die Meisten dieses Volks durch Reichthum, Macht und Hoheit dergestalt verderbt zu werden pflegen, daß Jedem, der nicht Lust hat, sich von ihnen zertreten zu lassen, nicht genug zu rathen ist, sich so fern und unabhängig als möglich von ihnen zu halten. Sie beweisen auch dadurch, daß sie Kinder von Gemüthsart sind, und als Kinder behandelt sein wollen. Denn auch diese müssen in Abhängigkeit und Zucht erhalten werden, wenn sie nicht hintenausschlagen, übermüthig und unartig werden sollen *). Das scheinen die ehemahligen Gesetzgeber und Machthaber dieses Volks recht gut gewußt zu haben. Den jetzigen dürfte es auch nicht entgangen sein. —

Ich kann mich nicht enthalten, hier noch einer Bemerkung über diese Kindlichkeit der Französischen Sinnesart zu erwähnen. Kinder lieben in der Regel die Thiere beinahe mehr, als die Menschen. Den Franzosen geht es eben so. Frankreich ist das Paradies der Hausthiere. Es giebt hier wenige Menschen, die nicht irgend eins, einen Hund, eine Katze, einen Vogel, ein Pferd u. s. w. zu ihrem Lieblinge gemacht hätten. Nie habe ich, z. B., in Verhältniß mit der Größe und Bevölkerung eines Orts, so viele Hunde, als in Paris, gesehen **). Auf allen Straßen, auf al-

*) Die Französischen Kriegsbeamten scheinen eine Ausnahme zu machen, und das Befehlen besser als andere Franzosen ertragen zu können.

**) Die Engländer sind zwar auch hundefreundlich; allein ich erinnere mich kaum, Einen Hund auf den Straßen von

len öffentlichen Wandelplätzen, in den Schauspielhäusern, ja selbst in den Kirchen, sieht man sie in Gesellschaft ihrer Herren oder Herrinnen, weil diese sich nicht von ihnen zu trennen vermögen. Die Frauenzimmer pflegen ihre Schooßhündchen oder Schooßhunde — denn oft sind sie nichts weniger als klein — an einem langen seidenen Bande zu führen. Mehrmahls habe ich gesehen, daß sie damit zur Kirche gingen. Ich ging ihnen nach; und da war es denn sehr erbaulich zu sehen, wie schön diese frommen Seelen ihre heißen Gefühle zwischen dem lieben Gotte und ihrem vierfüßigen Lieblinge zu theilen wußten. Auf den Knien liegend schienen sie bald in Empfindungen der Andacht aufgelöst zu sein, bald wieder ganz und gar zu vergessen, daß sie in der Kirche, und nicht auf ihrem Lotterbette zu Hause waren. Erst sah ich sie, beim Abmurmeln eines Gebets, sich mit der Zerknirschung des Zöllners an die Brust schlagen, sich mit Kreuzen bezeichnen, und die Blicke so fest und scharf gen Himmel erheben, als wenn sie die Kirchendecke damit durchbohren wollten; und dann, nach Vollendung des Stoßgebets, alsobald ihren Schooßhund an sich ziehen, um sich zur Abwechselung mit ihm zu unterhalten und ihm auf das zärtlichste zu liebkosen. Dann wieder ein andächtiges Gebet, und nach dessen Endigung wieder eine lebhafte Hundeunterhaltung. So ging es abwechselnd fort, bis die Zeit des Gottesdienstes (hier ist, glaube ich, das Wort Dienst an seiner rechten Stelle) verflossen war.

In England scheint die Liebhaberei der Weiber mehr auf die Katzen gefallen zu sein. Wenigstens habe ich

---

London gesehen zu haben. Hier sind, trotz der noch fortdauernden Brottheurung, alle Straßen und Gassen damit belebt.

dort erlebt, was mir in Frankreich nicht vorgekommen ist, daß eine feine junge Frau von Erziehung ihr Lieblingskätzchen mit zur Postkutsche brachte, um auf einer Reise von ungefähr 12 Deutschen Meilen die ihr zum Bedürfniß gewordene Gesellschaft dieses Thieres nicht entbehren zu müssen. In Frankreich hingegen trifft man auf allen öffentlichen Fuhrwerken Hunde an. Diese fallen zwar den Mitreisenden nicht selten sehr zur Last; aber nie habe ich gehört, daß die Besitzer oder Besitzerinnen dieser beschwerlichen Gäste der Gesellschaft auch nur ein Wort der Entschuldigung darüber gesagt hätten, oder daß einer der Mitreisenden ungeduldig darüber geworden wäre. Es scheint ein stillschweigender Vertrag Statt zu finden, vermöge dessen Jeder berechtiget ist, seinen Hund, auch zur Beschwerde Anderer, mit sich zu führen; weil Jeder fühlt, daß man ohne die Gesellschaft eines solchen zottigen Freundes, wenn man ihn hat, nicht recht vergnügt sein kann. Hanc veniam damus petimusque vicissim *).

Warum ich Dir, Eduard, diese an sich sehr unbedeutende Beobachtung hieher gesetzt habe? Um Gelegenheit zu erhalten, auch noch die folgende beizufügen, die etwas Lehrreiches hat. Nirgends, so viel ich weiß, sind die Hausthiere, besonders die Hunde, bescheidener und gutmüthiger, als hier. Noch soll ich in Paris das erste Mahl einen Hund irgend einen Vorübergehenden anbellen hören, ungeachtet es dieser Thiere hier so viele giebt. Still und bescheiden stehen sie entweder an der Thür ihrer Herren, und betrachten das Weltgetümmel, oder gehen auch wol selbst, aber immer ruhig und sinnig, umher, und weichen jedem, der ihnen begegnet, von freien Stücken aus, ohne erst, gleich den ungesitteten

*) Diese Erlaubniß geben und fodern wir gegenseitig.

Burschen auf unsern Hochschulen, Händel mit ihm darüber anzufangen. Sollte dies nicht beweisen, daß auch die thierische Natur einer Art von Sittlichkeit fähig ist, und daß sie durch eine gütige und thierfreundliche Behandlung sich, so gut als die menschliche durch eine menschenfreundliche, veredeln läßt? Ich ärgere mich immer, so oft ich in ein norddeutsches Dorf komme, mich alsobald von einer ganzen Hetze räudiger Köter ohne Zweck und Absicht auf der Straße angefallen, oft auch, ohne alle Erwiederung ihres tölpischen Ingrimms, bis ins Feld hinaus verfolgt zu sehen. Woher der Unterschied zwischen Französischen Hunden und diesen? Vermuthlich daher, weil jene mit Güte und Freundschaft, diese mit Härte und Rohheit von ihren Eigenthümern behandelt zu werden pflegen. Wie die Behandlung, so der Hund. Schließe hieraus, mein Lieber, wie sehr eine sanfte, gütige und menschliche Behandlungsart nicht erst auf Menschen wirken muß, da sie sogar bei Hunden eine so auffallende Veredelung hervorbringen kann!

Und nicht bei Hunden allein; sogar bei — Eseln! Lache nur nicht, sondern laß Dir erzählen, was ich gestern mit eigenen Augen gesehen habe.

An den Eckstein eines Hauses zwischen zwei sich durchschneidenden Straßen gelehnt, stand ausruhend ein braungelbes*) Mütterchen, welches Gartengewächs zur

*) Wie die Landweiber in dem nördlichen Frankreich, häufig auch ihre Männer, fast ohne Ausnahme alle sind. Man glaubt, wenn man hier des Morgens über einen Krautmarkt geht, und seine Blicke auf die Gesichter und Hände der Landleute wirft, zu Kalekuta oder Madras zu sein; so schwarzgelb ist die Haut dieser Leute! Nie habe ich etwas Aehnliches unter gleicher Polhöhe gesehen; denn selbst die schmutzfarbigen Weiber, die man in den Hessischen Dörfern sieht, können gegen diese beinahe für weiß gelten.

Stadt gebracht hatte; vor ihr ihr kleiner Esel. Die Alte streichelte mütterlich-liebreich und mit Blicken voll Zärtlichkeit den Hals des Thieres; und der Esel? — ich stehe dir für die Wahrheit der Bemerkung! — der Esel, gerührt durch ihre Liebkosungen, hob sein langohriges Haupt zu ihr empor und — leckte ihr den Mund! Ja, Eduard, ich habe es, denn ich ging dicht daneben vorbei, mit diesen meinen beiden Augen klar und deutlich gesehen, der Esel küßte seine Wohlthäterinn; denn was sollte sein Lecken anders sein, als ein dankbarer Kuß, ein Ausdruck seiner Liebe und Erkenntlichkeit, so gut er ihn zu geben vermochte? Welche Thierart bleibt uns nun noch übrig, zu der wir den undankbaren, gegen Wohlwollen und Liebe unempfindlichen Menschen rechnen können, da sogar Hunde und Esel über ihm stehen, und mehr Adel des Gemüths, mehr Sittlichkeit zeigen, als er?

Ich erwähnte oben meines Lohnbedienten; laß mich auch über diesen noch ein paar Worte beifügen, weil er es verdient, und weil auch er ein Beispiel mehr zur Bestätigung Dessen abgeben kann, was ich so eben von den hiesigen Thieren, und weiter oben von den untern Klassen der Franzosen und von ihrer großen Vorzüglichkeit in mancher sittlichen Hinsicht gerühmt habe. Er heißt Mailly, und ist ein armer Schlucker, aber eine treue Seele. Weil

---

Woher diese auffallende Dunkelheit? Die stärkere Sonnenhitze kann doch nicht Schuld daran sein; denn es giebt ja südlichere Länder, z. B. Oberelsaß und Baden, wo die Leute lange nicht so dunkelfarbig sind. Woher also? Wahrscheinlich bloß von der den Franzosen eigenen Unsauberkeit. Die Leute waschen sich vielleicht nie, oder selten, und der Staub setzt sich fest in ihrer Haut.

ich vom Anfange unserer Verbindung an ihm Güte und Vertrauen bewies, so hat der redliche Mensch eine solche Anhänglichkeit an meine Person gewonnen, daß unsere nahe Trennung schwerlich ohne Thränen, und zwar von beiden Seiten, vor sich gehen wird. Er hat mich oft dringend gebeten, ihn mit nach Deutschland zu nehmen, weil er den Gedanken, sich von mir trennen zu müssen, nicht ertragen könne; und dieser Wunsch würde sicher auch der meinige sein, wenn er nicht unglücklicher Weise verheirathet wäre. Aber könnt ihr denn, hat er mir schon einige Mahl auf diesen Einwurf geantwortet, meine gute alte, dicke Frau in Deutschland zu gar nichts gebrauchen? Sie kann ja waschen und nähen, und versteht die Wirthschaft, so gut als Eine; denn oft haben wir keinen Stüber, und sie weiß es doch zu machen, daß wir satt werden. Um mich durch ihren persönlichen Anblick zu bewegen, führte er sie mir neulich zu, und stellte sie mir mit den Worten vor: seht da Madam Mailly! Mad. Mailly war wirklich so rund und häßlich, aber auch so gutartig, als er von ihr gerühmt hatte. Er erzählte mir die Geschichte seiner Verheirathung mit ihr, die so kurz war, daß man sie auf einen Pfeifenzünder schreiben könnte. Sie hatten sich in ihrer Jugend gekannt, waren Nachbars Kinder gewesen, hatten sich aber nachher einander aus dem Auge verloren. Einst traf er sie, nach zwanzig Jahren, in einer sogenannten Guinguette*), aber ohne sie wiederzuerkennen; sie hingegen erkannte ihn auf den ersten Blick, fiel ihm in die Arme, und rief: Ach! mein armer Mailly! Sehe ich dich endlich wieder? Und er: Bei meiner armen Seele, Mamsell, ich will des Teufels

*) Einem Gasthofe für die untern Volksklassen.

sein, wenn ich weiß, wen ich die Ehre habe zu umarmen! Dann sie: Wie? kennst du deine Margot nicht mehr, die du vor zwanzig Jahren einmahl heirathen wolltest? Jetzt erkannte er sie, und schätzte sich, trotz dem artigsten jungen Herrn, unendlich glücklich, sie wiederzusehn. Ihre nächste Frage war nun: Bist du verheirathet, Mailly? — Nein, Gott sei Dank! — Ich auch nicht. Und was hindert uns denn jetzt zu thun, was wir vor zwanzig Jahren thun wollten? — Wenn Sie meinen, Mamsell? — Mamsell Margot meinte, allerdings! und so gingen sie stehendes Fußes nach dem Stadthause, machten ihre Erklärung, ließen ihre Namen in das Buch der Verehelichten eintragen, und waren Mann und Weib. Daß der ehrliche Kerl seiner alten feisten Margot noch immer treu und hold ist, das zeigt er mir alle Tage. Denn da man mir bei jeder Mahlzeit gewöhnlich zweimahl so viel Speisen aufträgt, als ein so unvermögender Esser, wie ich, verzehren kann, so fällt meistentheils die größere Hälfte davon ihm zu. So gesegnet nun aber auch seine eigene Eßlust ist, so begnügt er sich doch immer damit, nur einen Theil davon zu verzehren, und trägt das Uebrige, gewöhnlich das Ausgesuchteste und Feinste, seiner dicken Margot zu; ungeachtet diese eine gute halbe Stunde von uns entfernt im fünften oder sechsten Stockwerke unterm Dache wohnt.

Dieser redliche Mensch beweiset mir täglich aufs neue, was ich in meinem Leben schon so oft erfahren habe, wie gut es ist, in allen Ständen Freunde zu haben; besonders aber auch, wie sehr die gute und freundliche Behandlung, welche wir unsern Dienstboten widerfahren lassen, sich selbst zu belohnen pflegt. So oft ich ihn ausschicke, um irgend etwas zu bestellen, so fängt er bei den Leuten, zu welchen seine Sendung geht —

er mag sie kennen oder nicht — jedesmahl damit an, mir erst eine derbe Lobrede zu halten. So oft ich nachher selbst zu diesen Leuten komme, finde ich die Gemüther schon zu meinem Vortheile gestimmt, und nach entstandener näheren Bekanntschaft erfahre ich fast immer, daß mein Freund Mailly es ist, dem ich das zu verdanken habe. Wo er nur mit Jemand spricht, es sei ein Herr oder ein Bedienter, eine Frau oder eine Magd, da kann ich sicher darauf rechnen, daß auch von mir die Rede dabei sei. Sein Herz ist so voll, daß er meine angeblichen guten Eigenschaften den Leuten aufdringt, sie mögen sie hören wollen, oder nicht. Ich habe hievon viele, oft recht rührende Beispiele erhalten. Du traueſt mir zu, mein guter Eduard, daß ich das Glück, diesem braven Menschen in so hohem Grade zu gefallen, mehr seiner Gutmüthigkeit, als meinem Verdienste beimesse, und wirst es mir daher nicht zur Eitelkeit anrechnen, wenn ich Dir einen Vorfall erzähle, den die Bescheidenheit vielleicht zu unterdrücken geböte. Aber da er zugleich zu einem Beispiele dienen kann, welche Erscheinungen Einem hier zuweilen, besonders in Ansehung der Ausbildung mancher Personen aus den untersten Volksklassen, vorkommen, so setze ich ihn her. Hohn Dem, der Arges dabei denkt!

Ich war zu dem Vorsteher der Taubstummenanstalt, dem berühmten Sicard gefahren; und dieser hatte die Artigkeit gehabt, mir alle seine Werke, ein angenehmes Geschenk für mich, in den Wagen legen zu lassen. Von da wollte ich zu dem großen Himmelsforscher, Hrn. Lalande, dessen Bekanntschaft ich schon vor dreizehn Jahren gemacht hatte. Da ich vermuthen konnte, daß ich ihn nicht in seiner Wohnung, sondern auf der Sternwarte treffen würde, so ließ ich den Kutscher da-

hinlenken. Als ich ausgestiegen war, rief ich meinem Mailly zu: er möge nur sitzen bleiben (denn es versteht sich ja wol von selbst, daß er nie hintenauf steht, sondern immer neben mir sitzt), um zu verhüten, daß mir die Bücher nicht gestohlen würden. Dies hörte einer von fünf oder sechs Maurergesellen, welche an dem Gebäude der Sternwarte etwas auszubessern hatten, und neben mir dastanden. Kaum hatte ich zwei Schritte gegen den Eingang gemacht, als dieser zum Wagen mit der Frage sprang: was für Bücher habt ihr denn da? — O, antwortete Mailly, es sind Sicard's Werke, die er meinem Herrn geschenkt hat. — Sicard's Werke? fuhr Jener fort; ist denn seine neue Sprachlehre auch dabei? Diese Frage, von einem Maurergesellen gethan, reizte meine Neugier. Ich kehrte mich um, und sagte: Ja, sie ist dabei. Kennt ihr diese Sprachlehre? Er antwortete: Nein! aber ich möchte sie wol sehen, weil ich nicht begreife, warum der Mann für nöthig gefunden hat, sie zu schreiben, da wir schon so gute Sprachlehren haben. — Nun, sagte ich, er hat sich vermuthlich zugetraut, Manches noch besser entwickeln, Manches noch deutlicher und faßlicher vortragen zu können, als es bisher geschehen war. — Aber mein Gott! rief er hierauf mit Wärme aus, wie kann man deutlicher und faßlicher schreiben, als Restaut es in seiner Sprachlehre gethan hat! — In diesem Augenblicke rollten zwei Wagen vor. Es war die Herzoginn von Holstein-Beck mit ihrem Gefolge, welche die Sternwarte besehen wollte. Ich wurde dadurch von meinem gelehrten Maurergesellen getrennt, und kam, zu meinem Bedauern, in das Gefolge der Herzoginn gezogen, um das Vergnügen, das angefangene Gespräch mit ihm fortzusetzen.

Als ich nach einer kleinen Stunde aus der Sternwarte zurückkehrte, fand ich meinen Mailly in lebhafter Unterredung mit einem andern Bedienten. Dieser grüßte mich mit so vieler Theilnahme, und folgte mir so aufmerksam mit seinen Blicken, daß ich wol vermuthen konnte, Mailly habe, seiner Gewohnheit gemäß, auch mit ihm von mir geschwatzt. Mailly drückte ihm mit Innigkeit die Hand, und sprang zu mir in den Wagen. Als wir abgefahren waren, fragte ich ihn: ob jener Bediente vielleicht einer seiner Freunde sei? Seine Antwort lautete: Er war es nicht, denn ich hatte ihn noch nie gesehen; aber er ist's. Ich fragte weiter: Macht ihr Leute hier zu Lande denn eure Freundschaften so schnell? — Das gerade nicht, erwiederte er; aber er sprach von euch, er kennt euch; das brachte mich bald mit ihm aufs Reine. — Wie so? sagte ich; ist er vielleicht ein Deutscher? — Nicht mehr als ich; auch hat er euch nie gesehn. — Desto sonderbarer! Wie kann er mich denn kennen? — Er sagt, ihr hättet ihm den Kopf umgedrehet (tourné la tête), in allem Guten, versteht sich. — Wie das? Das Kopfumdrehen ist doch sonst meine Sache nicht. — Er gestand mir, er sei ehemahls ein lockerer Bursche, ein Taugenichts, wie Jedermann (comme tout le monde) gewesen: da sei ihm aber in Deutschland, wohin er die Herzoginn begleitet habe, ein gewisses Buch, welches ihr geschrieben haben sollt, und das man ins Französische übersetzt hat *), in die Hände gefallen; das habe ihm die Augen geöffnet, und von Stunde an sei er ein so rechtlicher Bursche

*) Aus einigen nachherigen Aeußerungen ergab sich, daß die Rede vom Theophron gewesen war.

(un si honnête garçon) als Einer geworden, und hoffe, so Gott wolle, es nun auch Zeitlebens zu bleiben.

Du kannst denken, daß mir dieses Lob, aus dem Munde eines Bedienten zu einem Bedienten gesprochen, hundertmahl mehr Vergnügen machte, als eine lobpreisende Beurtheilung meiner schriftstellerischen Siebensachen in irgend einem gelehrten Tagebuche mir jemahls verursachen würde.

Aber eben dieser gute, schlichte und bescheidene Mailly, mit dessen Lobe ich Dich so lange unterhalten habe, will, wenn er sein und bleiben soll, was er ist, mit großer Zartheit und mit Vertrauen behandelt sein. Er hat, wie der feinste Weltmann, oder vielmehr wie jeder Franzose, ein so zartes Ehrgefühl, daß die geringste Aeußerung von Mißtrauen oder der geringste Verweis ihn außer sich setzen würde. Ich habe dies nur ein einziges Mahl erfahren, da er etwas nicht recht bestellt hatte, und ich ihn bloß fragte: wie er mich so habe mißverstehen können? Diese Frage, ohne Bitterkeit ausgesprochen, pumpte alles Blut seiner Adern ihm ins Gesicht, und es kostete Zeit und Mühe, ihn wieder in seine ruhige Gemüthslage zurückzuführen. So sind die Franzosen durch die Bank; und das ist wahrlich keine der unbedeutendsten unter ihren guten Eigenheiten. Befriedige und reize ihr Ehrgefühl, und Du kannst sie durch Feuer und Wasser jagen; stoße dagegen an, und wer vorher ein Lamm war, den wirst Du plötzlich in einen Wolf oder Tiger verwandelt sehen.

Genug von ihm.

Ich will diesen Riesenbrief, und damit zugleich meinen ganzen Briefwechsel aus Paris, mit einer Frage schließen, die man jetzt überall, im Auslande laut, hier aber freilich nur zischelnd aufwirft, und die auch Du

vielleicht an mich ergehen zu lassen bereit sein magst; mit der Frage: was nun eigentlich durch die Französische Staatsumwälzung, die so viel Blut gekostet hat, für die Welt und für Frankreich gewonnen sein möge? Nach Allem, was ich darüber beobachten konnte, muß ich antworten: für die Welt nun freilich — einige nützliche Winke zum Frommen der Großen, und eine Handvoll heilsamer Erfahrungen zum Besten der Kleinen, ausgenommen — bis dahin eben noch nicht viel, aber doch immer etwas; für Frankreich hingegen, — merke wohl, ich sage für Frankreich, für den Staat Frankreich, nicht für jedes Einzelwesen in demselben — mehr, als der übrigen Welt, wenigstens der Europäischen, lieb sein kann; unendlich viel mehr, als selbst die scharfsinnigsten unter unsern staatsklugen Köpfen sich vor zehn, ja vor fünf Jahren noch, auch nur im Traume einfallen ließen, weil sie vergaßen, die Geschichte der frühern Umwälzungen, besonders derjenigen zu Rathe zu ziehen, die sich einst in den Niederlanden und in England, und in neuern Zeiten in Nordamerika ereigneten. Alle diese gewaltsamen Staatsveränderungen hatten zur unmittelbaren Folge, daß der Geist und die Vollkraft (Energie) dieser Völker furchtbar aufgeregt wurden; zur mittelbaren, daß sie stark und mächtig bis zum schreckhaften Uebergewichte über alle andere Völker, die es vor ihnen gewesen waren, aus dem Zustande der Auflösung und einer allgemeinen Verwirrung, wie die Welt aus dem gährenden Urgemische, hervortraten. Dies ist denn auch jetzt in Frankreich der Fall; und das kommt mir sehr begreiflich vor. Unbegreiflich aber ist es, daß die besagten staatsklugen Herren, den warnenden Spiegel der Geschichte vor sich habend, dennoch nichts davon zu ahnen vermochten, und, statt den gefährlichen Aufschwung

der Französischen Volkskraft, wie die Vernunft rieth, durch eine allgemeine Weltstille und Untheilnahme rings umher zu beschwichtigen, ihn lieber durch unberufenen Widerstand befördern, verstärken und immer furchtbarer machen wollten. Es ist kein Wunder, sondern bloß natürlich, wenn ein Volk in diesem Zustande der höchsten Spannung aller seiner geistigen und körperlichen Kräfte, andere Völker, selbst die bravesten, krieggeübtesten und mächtigsten, von den größten Heerführern angeführt, überwindet. Es ist kein Wunder, sondern gleichfalls bloß natürlich, daß ein solches Volk, dem zwölf Jahre hindurch die höchsten Anstrengungen zur Gewohnheit, die Bekämpfung aller Schwierigkeiten und Hindernisse zum Spiel und Scherz, die Verachtung aller Mühseligkeiten und Gefahren zur andern Natur, und der höchste Grad von Thätigkeit zum dringenden Bedürfnisse geworden waren, nicht in dem Augenblicke, da der äußere Widerstand aufhört, auf einmahl wieder in Schlaffheit und Unthätigkeit versinken kann; sondern nun, da es keine Kriegsgefahren mehr zu bestehen, keine Ströme mehr zu durchschwimmen, keine Festen mehr zu erstürmen und keine Schlachten mehr zu gewinnen giebt, mit seiner ganzen, noch immer regen und erhitzten Volkkraft sich in andere Fächer der menschlichen Thätigkeit stürzt, und sich dem Anbaue seines Landes, der Belebung des Kunstfleißes, der Ausbreitung und immer tiefern Ergründung der Wissenschaften, und der emsigen Verfolgung der krummen Pfade der Staatsklugheit mit eben dem Feuereifer überläßt, womit es vorher Schlachten lieferte. Wundert euch daher nicht, meine erstaunten Europäischen Landsleute, daß Frankreich schon jetzt, nachdem es eben erst seine blutgefärbten Waffen in dem Siegestempel aufgestellt, und des völligen Friedens noch

kein Jahr lang genossen hat, so frisch, so angebaut, so erfindungsreich, und zugleich so stark, so übermächtig und drohend dasteht, daß ganz Europa beim Anblicke dieses riesenmäßigen Staatskörpers zittern muß. Wundert euch vielmehr, wenns einmahl gewundert sein soll, daß eure großen und weisen Führer, von kurzsichtigen und leidenschaftlichen Rathgebern verleitet, den nie wieder gut zu machenden Fehler begehen konnten, zur Ausbildung dieses Riesenkörpers, durch unzeitige Einmischung in seine innere Gährung, behülflich zu sein, indem sie die sich selbst zerstörenden Kräfte desselben auf sich leiteten, und diesen dadurch Eintracht und Uebereinstimmung zu gemeinschaftlichen Zwecken verliehen.

Was würde aus Frankreich, hätte man es seiner Parteiwut überlassen gehabt, geworden sein? Was könnte Deutschland, hätte es nichts thun, hätte es sich bloß mit Zuschauen begnügen, und nicht erobern wollen, jetzt sein? Und wie stehen nunmehr Beide da? Wie übermächtig und gebieterisch das Eine! Wie schwach, verstümmelt und gedemüthiget das Andere! O mein Vaterland! —

Etwas scheint indeß, weil doch jedes Uebel auch irgend eine gute Folge zu haben pflegt, selbst für uns Deutsche dadurch gewonnen zu sein. Dadurch, daß Bonaparte die größte Deutsche Macht weit vom Rheinstrome weg in ihre Erbländer zurückgedrängt, und die kleinern Staaten — Baiern, Wirtemberg und Baden — zu bedeutenden Zwischenmächten erhoben hat, die sich, ihrer Sicherheit wegen, immer an Frankreich werden anschließen müssen, scheint die Gefahr, in neue Reichskriege gegen Frankreich verwickelt zu werden, für uns verschwunden zu sein. Will oder muß jene große Macht jemahls wieder Kriege gegen Frankreich

führen, so wird es in Italien und ganz auf eigene Rechnung geschehen müssen, weil kein anderer Deutscher Staat (es müßte denn noch einmahl eine allgemeine Verblendung oder vielmehr Erblindung Statt finden) Antheil daran nehmen, oder der kriegführenden Macht vergönnen wird, Heere durch seine Länder nach den Ufern des Rheins zu schicken. Wer die Geschichte unserer Reichskriege kennt, und folglich weiß, was Deutschland an Ehre und Besitzungen dabei einzubüßen pflegte, der muß diese glückliche Folge, welche die Französische Staatsumänderung wahrscheinlich für uns haben wird, sehr bedeutend finden.

Aber nun Frankreichs Einwohner selbst und alle die Einzelwesen, welche zusammengenommen den Französischen Staat ausmachen, was haben denn die dadurch gewonnen? Freilich nicht Das, was sie vor 13 Jahren schon bei allen vier Zipfeln gefaßt zu haben wähnten; nicht diejenige Freiheit, von der sie sich zwar manches — Vernünftige und Unvernünftige — träumen ließen, die aber zu erwerben und zu behaupten es ihnen dermahlen noch an Vernunftreife und an Tugend fehlte; — aber doch immer etwas jenem Traumbilde sich Näherndes, welches einst, bei größerer Reife und unter glücklichern Umständen, in wahre und volle Freiheit noch immer umgebildet werden kann. Bis dahin müssen sie sich mit dem Anschauen der schönen goldenen Buchstaben: Liberté, Egalité (Freiheit und Gleichheit), welche ihre öffentlichen Gebäude jetzt noch zieren, begnügen, und sich des höhern Genusses würdig zu machen suchen, den der wohlverstandene Inhalt dieser Buchstaben ihnen für eine bessere Zukunft verheißt. Was sie, in Vergleichung mit ihrem ehemahligen Zustande, für jetzt schon gewonnen haben, läßt sich auf folgende we-

sentliche Punkte zurückführen, die denn doch auch keine Kleinigkeiten betreffen.

1. Eine, aber freilich beschränkte Gleichheit der Stände; ich meine diejenige, die vor dem Gesetze gilt. Eine beschränkte nenne ich sie, weil es einige, wiewol nur wenige, Personen in diesem Staate giebt, die über alle andere so hoch emporragen, daß selbst die Gesetze sich vor ihnen beugen müssen, und keine Klage gegen sie Statt findet. Wer dürfte sich z. B. unterwinden, eine Rechtssache gegen den ersten Staatsberather, oder nur gegen einen seiner nächsten Untergeordneten, anhängig zu machen? und fände sich auch ein so kühner Wagehals, welcher Gerichtshof würde sie annehmen? Der Fall soll, wie ich allgemein versichern höre, sich in den Tagen meines Hierseins ereignet haben. Einer von Denen, deren Häuser eingerissen wurden, um den schönen und großen Schloßplatz hinter dem Palaste der Tuilerien zu bilden, rief, sagt man, die Gesetze gegen die Regierung an; allein seine schwache Stimme erscholl ohne Wirkung, weil kein Gerichtshof sich darauf einlassen wollte. In Bezug auf den großen Haufen der Staatsbürger hingegen findet diese gesetzliche Gleichheit dermahlen noch wirklich Statt. Jeder darf Jeden vor Gericht fodern; und das Gesetz hat — in sofern eine Sache nicht vor einen der sogenannten besondern Gerichtshöfe, tribunaux spéciaux, welche ganz von der Regierung abhangen, gespielt wird — nur Eine Stimme für und wider Alle ohne Unterschied. Es heißt nicht mehr, wie ehemahls: der geringe Mensch bezahlt mit seinem Leibe, der Edelmann mit seinem Beutel; sondern: was Jeder verdient hat, das muß er leiden, er sei aus gewöhnlichem Menschenblute, oder aus altadeligen Säften entsprossen.

Mit dieser Rechtsgleichheit, der schönsten Eroberung, welche Frankreich gemacht hat, so lange sie ihm unverkümmert wird erhalten werden, ist

2. die eben so kostbare Gleichheit der Ansprüche auf jeden Ehrenposten im Staate verbunden. Nicht Geburt und Stand, sondern Kenntnisse, Verdienste und Muth bahnen hier (wenigstens der Verfassung nach) den Weg zu allen Ehrenstellen, für den Einen, wie für den Andern. Fühlt der armseligste Bursche die Fähigkeiten, die Einsichten und den Muth eines Feldherrn in sich, die Laufbahn ist, von der Verfassung wenigstens, ihm, wie jedem Andern, geöffnet; er trete zuversichtlich hinein, und er wird sein erhabenes Ziel so gut, als der ehemahlige Freiherr, Graf und Prinz, erreichen können! Bonaparte selbst, und so viele andere jetzige Große des Landes, sind die Belege dazu. Welche Ermunterung für junge Fähigkeiten! Welch ein Sporn für Alle, die sich mehr als Andere begabt fühlen! Welch ein mächtiger Hebel, um Frankreichs Macht und Glanz auf den höchsten Gipfel zu heben! Freilich hört man jetzt häufig klagen, daß dieser wesentliche Vorzug der neuen Ordnung in der Ausübung zum Theil schon wieder verschwunden sei. Der Geldadel, sagt man, sei an die Stelle des Pergamentadels getreten, und nur durch Bestechungen auf der einen und durch erschlichene Gunst auf der andern Seite könne man jetzt zu Ehrenstellen gelangen. Ich lasse die Wahrheit oder Unwahrheit dieser ziemlich allgemeinen Beschwerde dahin gestellt sein; eben so auch die Besorgniß, daß selbst derjenige Grad von Gleichheit, welcher jetzt noch Statt findet, bald gänzlich wieder verschwinden werde. Man befürchtet nämlich, daß die Errichtung der sogenannten Ehrenschar (Légion d'honneur, von den Mißvergnügten lé-

gion d'horreur genannt) darauf abzwecke, einen neuen Adel einzuführen. Allein so lange die Vorrechte, welche man den Mitgliedern dieser Schar verwilligen wird, nur nicht für erblich erklärt werden (und dagegen scheint die ganze große Völkerschaft sich doch noch zu einmüthig und zu stark zu stemmen, als daß ich diesen Schritt in unsern Zeiten für möglich halten kann) scheint es keine Noth damit zu haben. Nicht der persönliche, sondern der Geburtsadel ist es, was sich den Völkern durch tausendjährige Erfahrungen so furchtbar gemacht hat; und schwerlich wird dieser letzte, einmahl abgeschafft, in Frankreich je wieder entstehen können, es müßte denn sein, daß diese geistreiche und kraftvolle Völkerschaft die Erinnerung an die vergangenen Zeiten gänzlich verlöre, und zu einer Schlaffheit und Stumpfsinnigkeit hinabsänke, die man bei ihr sich kaum als möglich denken kann.

3. Eine Glaubens- und Gewissensfreiheit, wie sie noch zur Zeit in keinem andern Europäischen Staate jemahls Statt gefunden hat. Es ist nämlich eine allgemeine und, wohlgemerkt! eine verfassungsmäßige Gewissensfreiheit, die nicht etwa nur auf drei oder vier Glaubenszünfte, wie in Deutschland, sondern auf alle, auf alle Einzelwesen, wie auf alle kirchliche Gesellschaften, sich erstreckt. Und, was das erste Beispiel dieser Art in Europa ist, man kann hier bei jedem Glauben, er heiße, wie er wolle, ja sogar ohne allen Glauben, nicht bloß Staatsbürger sein und ungehindert sein Gewerbe treiben, sondern auch zu allen Staatsämtern, zu den höchsten, wie zu den niedrigsten, nur die erhabene Stelle des ersten Staatsberathers ausgenommen, so gut als der Rechtgläubigste gelangen. Keinem wird, wenn er angestellt werden soll, ein Tauf-

schein oder Glaubensbekenntniß abgefodert. Man fragt nicht: bist du getauft oder beschnitten? sondern bloß: bist du Französischer Bürger, und hast du die zu dem Amte, welches du suchst, erfoderlichen Kenntnisse, Fähigkeiten und Geschicklichkeiten, oder nicht? Sagt Jemand sogar, wie das unter andern bei zwei sehr berühmten Staatsräthen der Fall sein soll: ich bin ein Gotteslängner! so antwortet man ihm: das ist deine, nicht unsere Sache. Es ist erlaubt, in seinen eigenen Angelegenheiten ein Narr zu sein, wenn man es nur nicht in seinen Amtsverrichtungen ist, und nur nicht verlangt, daß andere Leute mit uns zugleich rasen sollen. Von Duldung ist dabei die Rede nicht. Frankreich ist das erste Land in Europa, in welchem man eingesehen hat, (was der unbefangenen Vernunft so nahe liegt, daß man kaum begreift, wie es jemahls hat übersehen werden können) daß die Duldung in Glaubenssachen keine Tugend, sondern eine ungeheure, eben so lächerliche als verabscheuungswürdige Anmaßung ist. Was ist der Mensch, der Wurm, der überall, wo von geistigen Dingen die Rede ist, im Finstern tappt, daß er sich herausnehmen dürfte, zu bestimmen, welche Meinung über solche Dinge geduldet oder nicht geduldet werden sollte? Nur Gott, der Allwissende, vor welchem allein Wahrheit und Irrthum unverschleiert und offen daliegen, kann dulden, und duldet wirklich, den irrenden Rechtgläubigen wie den irrenden Ketzer (sie irren ja Beide, weil Beide Menschen sind) selbst Den, der ihn verkennt, ihm sogar das Dasein abzusprechen sich unterwindet!

Dieser einzige Punkt der jetzigen Französischen Verfassung — und o! möge die allgütige Vorsehung es der wiederaufkeimenden und emporstrebenden Pfaffenmacht

nicht gelingen lassen, ihn zu vertilgen! — diese gänzliche und allgemeine Glaubens- und Gewissensfreiheit würde allein schon hinreichend sein, Frankreich zu einem sehr bevölkerten, lichtvollen und blühenden Lande zu machen, auch wenn die obenerwähnten beiden ersten Vorzüge dieses verjüngten Staats nicht zugleich so mächtig dazu mitwirkten. Wie viele, in manchem andern Lande gehudelte Selbstdenker, welche unter dem unnatürlichen Zwange, den man ihrem Gewissen auflegte, lange genug geseufzt oder geknirscht hatten, haben sich schon jetzt nach Frankreich geflüchtet, um endlich einmahl, frei von tirannischen und schimpflichen Pfaffenketten des Geistes, ungehindert glauben und bekennen zu dürfen, was ihre Ueberzeugung ihnen gebietet! Wie viele Andere werden diesem Beispiele folgen, besonders wenn Frankreichs Schutzgeist giebt, daß auch die übrigen wesentlichen Menschen- und Bürgerrechte in dieser sogenannten Republik*) nicht zu sehr geschmälert und verkümmert werden! Und diese auswandernden Selbstdenker sind gerade der Kern jener abergläubigen Völker, welche von dem edelsten Gute des Menschen, der Gewissensfreiheit, noch gar keinen Begriff oder Vorschmack haben, und seit Jahrhunderten sich unter der abscheulichsten aller Zwangsherrschaften, der priesterlichen, krümmen müssen! Welchen bedeutenden Zuwachs an geistreichen und edeln Menschen wird Frankreich dadurch erhalten! Und welche unersetzliche Lücken werden dadurch in jenen Ländern entstehen!

---

*) Man verzeihe mir den Gebrauch dieses fremden Worts, wegen der Unmöglichkeit, es mit allen den wesentlichen Bestimmungen, die es in den letztverflossenen Jahren hier erhalten hat, in irgend eine andere Sprache zu übersetzen.

»Aber«, wirst Du mir vielleicht einwerfen, »es soll ja, wie verlautet, in Frankreich keine Preßfreiheit mehr Statt finden?« In Einer Hinsicht ist dies freilich wahr; und das gehört zu den vielen auffallenden Widersprüchen, auf welche der denkende Beobachter hier häufiger, als in irgend einem andern Lande, zu seiner äußersten Befremdung stößt. Es ist nämlich wahr, daß sowol über die Regierung und ihre Maßregeln, als auch über die Priester nichts geschrieben werden soll, was einem Tadel ähnlich sieht, selbst wenn es öffentliche Thatsachen betrifft. — Aber dies ist auch, so viel ich weiß, die einzige Seite, auf welcher die Preßfreiheit hier beschränkt ist. Ueber alle andere Gegenstände des Forschens, sie mögen gehören, zu welchem Fache der menschlichen Erkenntniß sie wollen, kann und darf hier Jeder schreiben und drucken lassen, was er will; versteht sich, unter der billigen Bedingung, daß das Geschriebene weder dem öffentlichen Wohl, noch den besondern Rechten eines Einzelwesens nachtheilig sei, wofür jeder Schriftsteller, und wenn dieser unbekannt bleibt, sein Verleger haften muß. Daß eine neue, durch den letzten Umschwung einer allgemeinen Staatsumwälzung entstandene Regierung Ursache haben könne, gegen Lob und Tadel empfindlicher zu sein, als eine alte, durch Verfassung, Gewohnheit und Liebe der Unterhanen in ihrem Ansehen schon längst befestigte, das läßt sich begreifen; warum aber auch der Heiligenschein der Priester, sogar in dem Falle eines durch Unthaten von ihnen gegebenen öffentlichen Aergernisses, an dieser Unberührbarkeit Theil haben soll, das begreift sich nicht so leicht. Bei dem, diesem Stande wieder verwilligten öffentlichen Ansehen, bei der Allgewalt, den derselbe über den Verstand und das Gewissen der Schwachen bald genug wieder erhalten haben wird,

wofern er sie nicht schon durchgängig wieder erhalten haben sollte, und bei der, durch die Geschichte aller Jahrhunderte belegten unaustilgbaren Neigung desselben, diese Allgewalt zur Vergrößerung seiner Macht, seines Einflusses und seiner Besitzungen, also zum Schaden der Regierung und der Regierten, zu mißbrauchen, sollte, scheint es, die größte Oeffentlichkeit seiner Handlungen der Regierung vielmehr höchstwillkommen sein, und Jeder, der das Herz hätte (es gehört ja wirklich Herz dazu!) sich zum Wächter über diesen, zwar jetzt noch nöthigen, aber mit rastloser Aufmerksamkeit zu bewachenden Stand aufzuwerfen, mit der Bürgerkrone belohnt werden. Bonaparte, der nichts ohne Ursache thut, wird seine Gründe haben, warum er hierüber anders denkt, und warum er die Erwartungen aller wohlwollenden und einsichtigen Menschenfreunde in allen Ländern hierin nicht erfüllen wollte. Jenen bleibt dabei nichts zu thun übrig, als zu wünschen, daß der Französischen Regierung nie Ursache gegeben werden möge, den gar zu auszeichnenden Schutz, den sie dem Priesterthume gewährt, zu bereuen.

4. Die vierte große und wohlthätige Folge der Französischen Staaatsumwälzung finde ich in der dadurch bewirkten Anregung, Uebung und Stärkung aller körperlichen und geistigen Kräfte dieses Volks, die sich nun durch wunderähnliche Wirkungen in allen Arten von Gewerben, wie in den schönen Künsten und in den Wissenschaften äußern. Dieses Volk hat in den letztverflossenen zwölf Jahren die zwölf Arbeiten des Herkules bestanden; dadurch ist es selbst zum Herkules unter den Völkern geworden, und zwar zu einem ausdauerndern, als jener war. Denn wenn es sich jetzt auch,

wie er, dem Spinnen, d. i. den Künsten des Friedens, hingiebt, so geschieht das nicht aus Erschlaffung und Verweichlichung, sondern weil das Spinnen ihm und dem Staate nützlich ist, und weil seine noch immer regen und strebenden Kräfte irgend eine Beschäftigung, gleichviel welche, fodern. Es spinnt; aber nicht als ein schwaches Weib, sondern als ein Herkules, und seine Keule liegt neben ihm. Gilt es morgen wieder, sie für's Vaterland, oder auch nur für die Ehre, von neuen zur Hand zu nehmen, so wird es sie morgen wieder eben so kraftvoll schwingen, als dies in den verflossenen zwölf Jahren geschah. Ich, ein Deutscher, der von Keinem gedungen worden ist, oder gedungen werden kann, den Lobredner irgend eines Volks auf Kosten seines guten Vaterlandes zu machen; ich, der ich über Manches, was ich diesmahl in Frankreich sah und hörte, nichts weniger als erbaut und entzückt worden bin, kann schlechterdings keine Ursache haben, irgend ein Lob, welches ich diesem Volke beizulegen mich gedrungen fühle, zu übertreiben. Ich sage ehrlich, was ich unparteiisch bemerkt habe; und sonach muß ich Dir bekennen, daß ich kein anderes Volk (selbst das Englische, selbst das unsrige nicht ausgenommen) kenne, das an Strebsamkeit und Kraftfülle den Franzosen, wie sie jetzt sich zeigen und in ihrer allgewaltigen Wirksamkeit dastehen, an die Seite gestellt werden könnte. Mit einer Art von Wut haben sie sich jetzt nicht bloß in alle Fächer der Künste und Wissenschaften, sondern auch in alle Felder des Kunstfleißes und der Gewerbe gestürzt. Wo es nur immer etwas anzubauen oder zu verbessern giebt, da sind sie mit rastlosem Eifer darüber aus; und Entdeckung auf Entdeckung, Erfindung auf Erfindung, Vervollkommnung auf Vervollkommnung, Meisterwerke auf Meister-

werke sind die herrlichen Folgen davon, welche jeden Unbefangenen in Erstaunen setzen.

Ein von Natur schon so reges, und durch die unerhörten Anstrengungen der letztverflossenen zwölf Jahre so hoch emporgehobenes und emporgeläutertes (*sublimirtes*) Volk bedürfte kaum eines äußern Antriebes, um alle andere Völker und sich selbst durch beispiellose Thätigkeit und Erfindungskraft zu übertreffen. Aber auch *dieser* Antriebe entbehren jetzt die Franzosen nicht. Die Regierung, welche gar wohl weiß, wie viel bei den Menschen überhaupt, und bei den Franzosen insonderheit, sich durch Anregung des Ehrtriebes bewirken läßt, hat diese mächtige Schwungfeder des Geistes durch ein Mittel in Bewegung zu setzen gewußt, welches eben so einfach und wohlfeil, als wunderbar und wohlthätig in seinen Wirkungen ist. Dies sind die jährlichen *Ausstellungen*, nicht etwa bloß der eigentlichen Kunstwerke höherer Art, sondern auch aller vorzüglichen Erzeugnisse des Kunstfleißes und der Gewerbe, sie mögen Namen haben, wie sie wollen. Jeder, der in dem Laufe eines Jahrs etwas Nützliches erfunden, oder etwas schon Erfundenes verbessert zu haben glaubt, erscheint damit gegen Ende des hiesigen Jahrs, d. i. im Herbstmonate, zu Paris. Hier wird gegen diese Zeit, auf dem sehr geräumigen Schloßplatze des alten Louvre, ein großes Geviertes von niedlichen, mit Säulen gezierten Buden errichtet, in welchen alle jene Erzeugnisse der öffentlichen Prüfung und Beurtheilung ausgestellt werden, und zugleich eine neue Art von Messe bilden, auf welcher nur der Aushub aller trefflichen Erzeugnisse des Kunstfleißes feil geboten wird. Hunderttausende drängen sich nach und nach herbei, um das Ausgestellte jeder Art zu betrachten, und den ehrenwerthen Erfindern

oder Verfertigern den Zoll der Bewunderung ihrer Werke und der Achtung für ihre Personen darzubringen, den sie verdienen. Dies ist ihr erster großer Lohn. Ein zweiter wartet ihrer, wenn sie ihn verdienen, am Ende der Ausstellung. Es sitzt nämlich eine sogenannte Jury, d. i. ein beeidigtes Gericht, bestehend aus Künstlern, Kunstkennern und vorzüglich geschickten Gewerksmeistern aller Art, um zu untersuchen und zu entscheiden, welche Werke sich vor andern ihrer Gattung am meisten auszeichnen, und mit einer Ehrenmünze belohnt zu werden verdienen. Das einstimmige Urtheil, oder die Stimmenmehrheit entscheidet darüber. Die Verdienste der dadurch Ausgezeichneten werden öffentlich bekannt gemacht, und die Tageblätter der Hauptstadt tragen ihre Namen, mit dem ihnen gebührenden Lobe begleitet, in die entferntesten Winkel Frankreichs. Jedermann weiß, daß es keine freigebigere Spender des Lobes und der Ehre auf Erden giebt, als die Franzosen. Das kleinste Verdienst findet hier seine Aufmunterung, das größte seinen Lohn. Kehren daher jene Sieger zu ihrem Wohnorte zurück, so nehmen sie nicht bloß den Beifall und die Ermunterung der Hauptstadt mit sich, sondern sammeln auch unterweges, und vornehmlich in ihrer Heimath, eine reiche Ernte von Lob und Ehrenbezeigungen ein. Jeder ist stolz darauf, ihr Mitbürger zu sein, und glaubt Antheil an der Ehre zu haben, die sie sich zu erwerben wußten. Man kann denken, welchen Nachahmungs- und Wetteifer dies durchs ganze Land erwecken muß! So weiß die hiesige Regierung durch ein paar Hände voll Schaumünzen Fähigkeiten zu wecken und Werke hervorzulocken, die ihr und dem Lande eben so viele Millionen werth sein können. Warum wissen wir denn das in Deutschland nicht auch?

Wir haben freilich in einigen Hauptstädten gleichfalls unsere Ausstellungen von Gemählden und andern Werken der schönen Künste; warum denn nicht auch, wie hier, der nützlichen? Sind jene es etwa allein, die ein Volk heben, es wohlhabend und glücklich, und in den Augen der Ausländer achtungswürdig machen können? Oder haben wir Alles, was durch Kunstfleiß und Erfindungsgeist geleistet werden kann, etwa schon erschöpft? Ist es wirklich ein größeres Verdienst, ein schönes Bild zu mahlen, als in unsern holzarmen Zeiten, wie hier geschehen ist, ein Mittel zu erfinden, die Zimmer nicht durch Verbrennung, sondern nur durch bloße Verkohlung des theuern Holzes und durch eine künstliche Benutzung des Rauchs allein zu heizen? Oder möchtest Du lieber eine schlafende Venus, es sei mit dem Pinsel oder mit dem Meißel, hervorgebracht, als das hier entdeckte Mittel erfunden haben, jedes, selbst das schmutzigste, aus stinkender Gosse geschöpfte Wasser in ein völlig reines, trinkbares und gesundes zu verwandeln? Durch die schlafende Venus wird, menschlichem Ansehen nach, nie ein einziges Menschenleben gerettet, oder nur um eine Minute verlängert werden; durch die Kunst hingegen, ungesundes oder ungenießbares Wasser in gesundes und reines zu verwandeln, können nach und nach Millionen Menschen, die sonst den gräßlichen Tod des Durstes sterben, oder durch den Genuß eines faulen Wassers ihre Gesundheit verderben müßten, gerettet werden. Warum sollen denn nicht auch Erfindungen dieser Art, warum nicht alle nützliche Erfindungen, und warum nicht alle Werke eines vorzüglichen Fleißes und einer sich auszeichnenden Geschicklichkeit ihre Ermunterungen und Belohnungen, so gut als jene, haben? Sind die Menschen denn etwa bloß und allein zum Anbau der

schönen Künste berufen? Oder sind diese es etwa allein, bei welchen und durch welche die höheren menschlichen Fähigkeiten entwickelt werden können? Wie weit sind wir in der wahren Schätzung des Werths der Dinge, welche die menschlichen Kräfte so lange schon beschäftigen, noch zurück!

Freilich würde eine Ausstellung, wie diese, nicht in jeder kleinen Hauptstadt eines jeden kleinen Landes thulich sein; allein was hindert die Regierungen der größern Staaten, sie in ihren großen Hauptstädten einzuführen? Und warum nicht auch in den kleinern, wenn diese den Vorzug beträchtlicher Messen haben?

Vergieb mir, lieber Eduard, diese Ausschweifung über eine Einrichtung, die auf Frankreichs immer mehr und mehr anschwellende Größe und innere Ausbildung und Stärke einen so bedeutenden Einfluß zu haben scheint. Ich bin gewohnt, bei jedem Guten, welches ich im Auslande bemerke, auf mein Vaterland zurückzublicken, und mir selbst die Frage vorzulegen: könnten wir das nicht auch haben, wenn wir wollten? Glücklich Der, dem die Vorsehung einen Standort angewiesen hat, auf welchem diese Frage nicht ohne Erfolg verhallt, sondern gehört, beachtet und erwogen wird!

5. Als einen fünften großen und wohlthätigen Erfolg der gräulichen Staatsumwälzung Frankreichs zeichne ich die Aufhebung der Mönchs- und Nonnenklöster aus. Jene Blutigel des Staats, welche die besten Säfte desselben einsogen, ohne irgend etwas Ersprießliches dafür zu leisten; jene unnützen Bürden der Erde, welche nicht bloß die Stelle, auf der sie lasteten, sondern auch Alles ringsumher durch das Beispiel ihrer Faulheit und Schwelgerei unfruchtbar und öde machten; jene Fortpflanzer der Dummheit, jene Apostel des ver-

derblichsten Aberglaubens — sie sind nicht mehr! Und möge die allgütige Vorsehung ihr Wiederaufleben in diesem Lande für immer verhüten! Dann können alle Lücken, welche in Frankreichs Bevölkerung und Wohlstand durch die zerstörenden Wirkungen der Umwälzung entstanden, binnen zwanzig Jahren bloß dadurch reichlich ersetzt werden, daß an die Stelle jenes Heers von faulen Bäuchen ein Geschlecht von arbeitsamen Hausvätern und Hausmüttern getreten ist, die das Land zugleich anbauen und bevölkern helfen. Frankreichs Grenzen sind durch den nunmehr endlich glücklich zu Stande gekommenen allgemeinen Frieden fürchterlich erweitert worden; aber alle diese Eroberungen sind ihm, richtig geschätzt, bei weiten so viel nicht werth, als die Besiegung und Vertilgung des Mönchthums ihm einbringen wird. Hiebei kann ich abermahls nicht ohne ein bitteres Gefühl von Traurigkeit und Unwillen an einige Theile meines armen Deutschen Vaterlandes zurückdenken. Nicht genug, abermahls einige unserer fettesten und reichsten Landschaften, zur Strafe unsers Unverstandes und unserer innern Eifersucht, an Frankreich abgetreten zu haben, nimmt man in jenen Deutschen Ländern nun sogar auch die von Frankreich ausgeworfenen Blutsauger, jene landverderblichen Mönchsorden, sogar den scheußlichsten von allen, den sogenannten Orden de la Trappe, der ohne die gröbste Versündigung an der Menschheit nirgends geduldet werden kann, mit offenen Armen auf; bauet ihnen entweder neue Klöster, oder räumt ihnen solche Gebäude wieder ein, welche ehemahls Klöster waren, aber von weiseren Regenten, aus Freistätten der Faulheit, der Schwelgerei und der Unsittlichkeit jeder Art, in nützliche Gewerkshäuser umgewandelt wurden, um hier ihr Unwesen von neuen zu treiben, und das ge-

schwächte Deutschland in eben dem Maße immer mehr und mehr schwächen zu helfen, in welchem Frankreich durch ihre Vertreibung an innerer Stärke, an Wohlstand und Macht mit jedem Jahre wachsen wird. O mein Vaterland, einst das Geburtsland und die Wiege der Aufklärung! Und nun — —?

Ob übrigens die hier jetzt von mir hergezählten fünf großen Folgen oder Wirkungen der Französischen Staatsumwälzung des vielen Blutes und aller der Gräuel, durch welche sie hervorgebracht wurden, werth waren oder nicht? Das ist eine Frage, deren Beantwortung Du mir nicht zumuthen mußt. Wo nähme ich, oder irgend ein anderer Mensch die noch unerfundene Wage und das noch unbekannte Gewicht her, womit Dinge dieser Art gegen einander abgewogen werden können? Diese Wage und dieses Gewicht stehen allein in der Hand des Allwissenden, der allein das Ganze, und dieses Ganze in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich überschaut. Dieser wog, wie immer, so auch hier, ehe er zuließ; und seiner Weisheit und Güte können wir zutrauen, daß er eher nicht zuließ, als bis er die Schale des Guten gegen die des Bösen überwiegend sinken sah. Was ich Dir, mein guter Eduard, darüber geschrieben habe, hatte keinen andern Zweck, und konnte keinen andern haben, als den: Dir einen neuen Erfahrungsbeweis der alten Wahrheit an die Hand zu geben, daß kein von der Vorsehung zugelassenes Uebel so groß und fürchterlich war, daß ihre weise Güte nicht wohlthätige Folgen für die Menschheit daraus herzuleiten wußte.

Man hat, vom Anfange der Französischen Unruhen an, diese merkwürdige Staatsumbildung häufig mit unsers Luther's Kirchen- und Glaubensverbesserung vergli-

chen. Diese Vergleichung bestätiget sich noch immer, selbst in den neuesten hiesigen Begebenheiten, so oft und gröblich auch die Erwartungen und Hoffnungen der Menschenfreunde dabei getäuscht wurden. Vernimm, wie ich das meine.

Luther's erhabenes Ziel war wahre und völlige Freiheit des Geistes und des Gewissens; Mirabeau's, Lafayette's und anderer Anfänger der Staatsumwälzung kühnes Bestreben zweckte auf wahre und völlige bürgerliche Freiheit ab. Jener wollte das Papstthum stürzen; diese die Herrschwillkühr. Nach Luther sollten Vernunft und Bibel die einzige Richtschnur des Gewissens in Glaubenssachen, nach Mirabeau das Gesetz der einzige Richter über bürgerliche Handlungen sein. Kein Ausspruch des Papstes oder einer Kirchenversammlung sollte dort, kein Machtspruch des Herrschers sollte hier mehr gelten. Bis dahin war auf beiden Seiten Alles gut und in der Vernunft gegründet *). Aber nun entzündeten sich an dem Lichte dieser Männer die Köpfe der Schwachen, und selbstsüchtige Schurken fingen an, dieses Licht zu mißbrauchen, um unter dem Scheine desselben Unthaten aller Art zu verüben. Dort entstanden Wiedertäufer-Unruhen und Bauernkriege; hier bürgerliche. Dort, wie hier, war keine Gräuelthat so schwarz, daß sie nicht, unter dem Vorwande, die kirchliche und bürgerliche Freiheit zu retten, mit kaltem Blute, und in der Meinung, Gott und der Menschheit einen Dienst dadurch zu leisten, begangen wurde.

*) Und damahls war es, als auch ich, mit so vielen Tausenden gutmeinender Beobachter, kein Bedenken trug, über diese große Weltbegebenheit meine herzliche Freude laut und warm zu äußern.

Dort, wie hier, mischten sich die auswärtigen Mächte ins Spiel, und machten Das, was übel war, dadurch nur noch ärger. Da entstand denn dort der dreißigjährige, hier der zehnjährige Krieg; und Millionen Menschen wurden geschlachtet, Länder verwüstet, Städte und Dörfer abgebraunt, um dort endlich den Osnabrückschen und Münsterschen Frieden, hier den von Lüneville und Amiens zu bewirken. Die meiste Aehnlichkeit aber haben diese beiden Weltbegebenheiten darin, daß dort, wie hier, ein neuer Lichtstrom, der nie wieder ganz verlegen kann, in die Welt ausging, und überall, selbst in solchen Ländern, in welchen es, der Hauptsache nach, beim Alten blieb, heilsame Veränderungen und Einschränkungen hervorbrachte *). Der

*) Wer, der in der ersten Hälfte des 1789sten Jahres vorausgesagt hätte, daß ein großer König, der, wie alle Prinzen seines Hauses, ein geborner Soldat ist, nächstens die fast durch ganz Europa in Vergessenheit gerathene Wahrheit: daß der Bürger nicht um des Soldaten willen, sondern der Soldat um des Bürgers willen dasein soll, nächstens anerkennen und durch ein eigenhändiges Kabinetsschreiben beglaubigen werde, würde nicht von allen weltkundigen Leuten belächelt worden sein? Und wer, der die dichterische Aussicht in die Zukunft vollends so weit hätte treiben wollen, es nicht bloß möglich, sondern sogar wahrscheinlich zu finden, daß binnen 14 Jahren in einem der düstersten Länder Deutschlands, wo damahls noch der strengste Gemeinglaube (Katholizismus) am Ruder saß, eine völlige bürgerliche Gleichheit aller christlichen Glaubenszünfte, sowol in Ansehung der bürgerlichen Rechte überhaupt, als auch in Ansehung des Anspruchsrechts auf Staatsämter insonderheit, ausgerufen werden könnte, würde nicht als ein unwissender Schwärmer die öffentliche Verspottung auf

Papst z. B. durfte es ferner nicht mehr wagen, selbst in solche Staaten, die ihm unterthänig blieben, Ablaßkrämer auszusenden, um die Unwissenheit und den Aberglauben zu besteuern; und der ärgste Zwingherr, wofern es in Europa dergleichen noch geben sollte, würde es jetzt bedenklich finden, den Gewaltigen zu machen, und sich gesetz- und verfassungswidrige Eigenmächtigkeiten zu erlauben, welche ehemahls zu den gewöhnlichen und befugten Dingen gezählt wurden. Aber auch darin kommen diese beiden Umwälzungen auffallend überein, daß der wahre Geist und Sinn, in welchen sie angefangen wurden, wenigstens für eine Zeit lang, wieder verloren ging, und daß folglich nicht Das erreicht, wenigstens nicht sogleich erreicht wurde, was die Urheber von beiden beabsichtiget hatten. Dort entstanden neue Geistes- und Gewissensketten, die Glaubensvorschriften oder sogenannten simbolischen Bücher; (besonders das sogenannte Konkordienbuch, auch eine Art von Konkordat!) auf welche Jeder blind-

---

sich gezogen haben? Gleichwol ist Beides, trotz der damahligen Unglaublichkeit, geschehen; jenes von Friedrich Wilhelm, dem Bürgerkönige, dieses von Baierns muthigem und erleuchteten Kurfürsten, Maximilian Joseph.

Sollte der neue Lichtstrom, welcher in den letztverflossenen zwölf Jahren ausgeflossen ist, keinen Antheil daran gehabt haben?

Der Schwärmer, welcher jene und ähnliche Veränderungen in Europa, als etwas Mögliches und sogar Wahrscheinliches, im Jahre 1789 zu ahnen wagte, war ich. S. meine Briefe, aus Paris geschrieben. Auch wurde ich von meinen staatsklügern Zeitgenossen nach Verdienst darüber bespöttelt und gescholten.

lings und ohne Einschränkung schwören mußte, der bürgerliche Rechte genießen wollte; hier — ach! so Manches, was den redlichen Vernunft- und Freiheitsfreund mit Kummer erfüllte, und dem ursprünglichen Geiste der Französischen Staatsumwälzung eben so schnurgerade entgegenlief, als die symbolischen Bücher dem Geiste und der Absicht Luther's und seiner unmittelbaren Nachfolger. Allein sieh hier, mein junger Freund, eine Beobachtung, die uns über beide Ausartungen trösten kann.

Der Geist der Zeiten und das Licht der Aufklärung sind am Ende stärker, als alle Verfassungsbande, welche auf Unvernunft gegründet sind. Sie öffnen über kurz oder lang den Regierern, wie den Regierten, die Augen, und reißen Beide unwiderstehlich mit sich fort. Dies geschieht zwar, wenn kein unberufener Erleuchter sich einmischt, gleich der Morgendämmerung, nur langsam und unmerklich, aber auch desto sicherer, desto allgemeiner und desto ruhiger. Auf das erste Grauen des Tages am östlichen Himmel folgt die Dämmerung, auf diese der schöne sanfte Rosenschimmer der Morgenröthe, und auf diese endlich erst der volle Tag. Wo vorher Nebelsterne standen, da erblicken wir nunmehr die allerleuchtende und allbelebende Sonne. Das haben wir bei den Fortschritten der Glaubensverbesserung in Deutschland gesehen; und das werden unsere Nachkommen, wills Gott! auch an der fortschreitenden Ausbildung der bürgerlichen Freiheit, wo nicht in Frankreich, doch in andern Ländern erleben. Das unbedingte und schreckhafte Ansehen der Glaubensvorschriften ist ohne Gewaltstreich und ohne die mindeste bürgerliche Unruhe von selbst gesunken, weil die weiseren Regierungen dem unmerklich hervorbrechenden, und immer mehr und mehr

sich ausbreitenden Lichte seinen Lauf ließen, wohl wissend, daß selbst die größte Erdenmacht es nicht zurückzuhalten vermochte. Sie thaten nichts, und dadurch thaten sie für die Aufklärung Alles *). Jedes Eingreifen in die Wirkungen des jedesmahligen Geistes der Zeit, jedes vermeinte Beschleunigungsmittel, welches man dazu angewandt hätte, würde die Fortschritte der Aufklärung mehr zurückgehalten, als befördert haben. Und so wird auch das Licht, welches die Französische Staatsumwälzung durch Anregung der Denkkräfte

*) Wenn ich des großen Friedrichs Weisheit in irgend etwas tief und innig bewundert habe, so war es in folgender Antwort, welche Mirabeau einst von ihm erhielt, als dieser ihm einen in Französische Artigkeit eingekleideten Vorwurf darüber machen zu müssen glaubte, daß er während seiner langen und glorreichen Regierung nicht mehr für die Künste, die Wissenschaften und die Aufklärung überhaupt gethan habe. »Es ist zu bedauern,« sagte er, »daß Ew. Majestät nur der Cäsar ihres Volks, und nicht auch zugleich der August desselben sein wollten.« Und Friedrich? Er blickte seinem artigen Tadler scharf ins Auge, und antwortete: »Ihr wißt nicht, was ihr da sprecht.« Mirabeau, welcher bei Allem, was er sagte, wirklich etwas zu denken glaubte, stand betroffen; und der König fuhr fort: »Gerade dadurch, daß ich meine Leute machen ließ, mich nicht in ihre wissenschaftlichen und schriftstellerischen Angelegenheiten mischte, gar keinen Antheil daran zu nehmen schien, glaube ich für sie und die Aufklärung mehr gethan zu haben, als wenn ich diese hätte erzwingen wollen.« Ich habe diese merkwürdige Antwort aus Mirabeau's eigenem Munde, der den großen und wahren Sinn derselben mit mir nicht genug bewundern konnte. Wie wenig gewann die wahre Aufklärung unter Frankreichs August, Ludwig XIV., welcher überall schaffen wollte? und wie viel unter Friedrich II., welcher nichts zu thun schien?

aller Köpfe in allen Ständen verbreitet hat, wenn gleich, wills Gott! nicht mehr durch gewaltsame Umkehrungen, doch im Stillen und unmerklich fortwirken, wird die Menschen immer einsichtiger und helldenkender über ihre gemeinsamen bürgerlichen Angelegenheiten, und so auch immer reifer zum Genusse der wahren bürgerlichen Freiheit machen. In eben dem Maße aber, daß dieses geschehen wird, wird, oder richtiger gesagt, muß ihnen auch ein immer größeres Maß von bürgerlicher Freiheit verliehen werden. Sobald die Kinder fertig laufen können, fällt das Gängelband von selbst weg. Die unartigen Kinder aber, welche laufen wollen, ehe sie es gelernt haben, und jenes Band vor der Zeit zerreißen, fallen, wie die Franzosen — auf die Nase.

Laß uns also, lieber Eduard, der Vorsehung zutrauen, daß sie die bessern, erst durch die Zeit zu reifenden Folgen der Französischen Staatsumwälzung eben so sicher zu erhalten, und Jahrhunderte hindurch immer mehr und mehr eben so unmerklich sich entwickeln zu lassen wissen werde, als sie die Folgen der Deutschen Glaubensverbesserung, trotz allem dagegen statt gefundenen Sträuben und Kämpfen der menschenfeindlichen Priestertirannei, zu erhalten und sich entwickeln zu lassen gewußt hat. Hoffentlich werden nach dreihundert Jahren glücklichere Nachkommen der gefallenen Opfer dieser denkwürdigen Weltbegebenheit, wie jetzt wir, dreihundert Jahr nach Luther's Umwälzung, einen Segen ernten, der an den leuchtenden und wärmenden Strahlen der fortschreitenden Aufklärung vorher erst langsam reifen mußte. —

Genug hievon! Und nun noch mein letztes Lebewohl! aus Paris. Uebermorgen reise ich ab; und nach acht Tagen werde ich Dir aus Metz schreiben; denn

ich bin gesonnen, noch einmahl die Champagne zu durchreisen, um an dem Anblicke des gutmüthigen und frohsinnigen Völkchens, welches ich vor dreizehn Jahren daselbst kennen lernte, mich noch einmahl zu laben.

Ein und dreißigster Brief.

Metz.

Da bin ich also in Metz, mein lieber Eduard, und erfülle nun gern das Versprechen, welches ich Dir am Schlusse meines letzten Briefes gab. Hier hast Du die kleine Geschichte meiner Reise von Paris bis hier!

Ich hatte die Wahl, entweder mit einer Eilkutsche zu gehen, welche wirklich eilt, folglich auch Tag und Nacht läuft, und keine andere Ruhepunkte als Mittags und Abends zum Essen gewährt; oder mit einer andern, die zwar auch den Namen Diligence führt, aber nicht eilt, sondern täglich nur sieben bis acht Deutsche Meilen zurücklegt, und des Nachts die Reisenden ruhen läßt. Da kein Geschäft mich zur Eile zwang, und ich die freundliche Champagne nicht durchfliegen, sondern mit aller Gemächlichkeit durchreisen wollte, so wählte ich ohne Bedenken diese letzte. Und ich that sehr wohl daran! Denn nie bin ich auf einem öffentlichen Fuhrwerke bequemer, angenehmer, und doch zugleich wohlfeiler, als auf diesem, gereiset. Unser Hauptwagen, der von zwei kleinern, als Beiwagen, begleitet wurde, bestand in einer geräumigen und bequemen Kutsche, welche inwendig auf zwei gepolsterten Dreisitzen sechs, und vorn in dem sogenannten Cabriolet, oder bedeckten

Vorsitze, auch noch zwei Reisende, also überhaupt acht Personen aufnahm. Die sämmtlichen Plätze waren mit recht guter Gesellschaft besetzt. Wohin wir des Mittags sowol, als auch des Abends kamen, da fanden wir unsere reichlich besetzte Tafel schon bereitet. Unter 8 bis 12 Gerichten, die größtentheils gut zubereitet waren, ging es nirgends ab; und dabei Wein, so viel Jeder zu trinken Lust hatte (à discrétion). Dieser wird hier fast für nichts gerechnet; wenigstens macht es keinen Unterschied in der Bezahlung, ob Jemand nur zwei Gläser oder zwei Flaschen davon auszuleeren für gut findet. Er ist aber freilich auch ziemlich schlecht; und wer seinen Magen nicht durch Essigsäure verderben will, dem steht zu rathen, sich eine Flasche des bessern für besondere Bezahlung geben zu lassen. Nun, was glaubst Du wol, daß man für das Alles — für eine fünftägige bequeme Fahrt, für neun köstliche Mahlzeiten und für vier Nachtlager in den besten Gasthöfen, die es auf dieser Straße giebt — zu bezahlen habe? Nicht mehr als 80 Franken, oder 20 Rthlr. unsers Geldes. Diese erlegt man am Ende der Reise dem Eigenthümer des Fuhrwerks, welcher bis dahin alle Kosten selbst bestreitet; und damit ist alles Genossene bezahlt. Wer nicht etwa seine besondern Bedürfnisse hat, deren Befriedigung etwas Besonderes verlangt, der braucht auf der ganzen Reise nicht ein einziges Mahl den Beutel hervorzuziehen. Du wirst gestehen, daß das eine eben so wohlfeile, als angenehme Art zu reisen ist.

Ich hatte das Vergnügen, mit zwei sehr gebildeten und liebenswürdigen Frauenzimmern, einer ehemahligen Gräfinn von Fouquet und der Führerinn ihrer elfjährigen, überaus wohlerzogenen Tochter, welche gleichfalls mitreisete, die drei ersten Sitze zu theilen.

Die mitreisenden Herren waren junge Männer, welche einige Feldzüge mitgemacht, dann aber ein paar Jahre in Paris zugebracht hatten, um die Rechtswissenschaft, oder eine Kunst zu erlernen, und nun, nach Beendigung ihrer Lernzeit, in die Heimath zurückkehrten. Du kannst denken, daß es in einer solchen Gesellschaft nicht an angenehmer Unterhaltung fehlen konnte. Auch war ein junger Deutscher unter uns, der Sohn eines wohlhabenden Zimmermanns und Baumeisters in Grätz. Er selbst hatte ebendiese Kunst erlernt, und reisete jetzt, um sich darin zu vervollkommnen. Ich erwähne dieses wackern jungen Mannes, um Dir in ihm ein Beispiel aufzustellen, wie mächtig der Anblick eines an Leib und Seele unverderbten Jünglings auf die Gemüther der Menschen (sogar solcher, welche das Ebenbild Gottes, Reinheit des Herzens und der Sitten, selbst lange schon verloren haben) zu wirken pflegt, und wie unwiderstehlich Jedermann dadurch zum Wohlwollen und zur Liebe hingerissen wird. Er war höchst einfach in seiner Kleidung, in seinem Benehmen, in seiner Art sich auszudrucken, in seiner ganzen Lebensart, und unterschied sich äußerlich durch nichts von jedem andern ehrlichen und sittigen Zimmermannsgesellen. Allein die ungetrübte Reinheit seines Herzens und die höchste Gutmüthigkeit leuchteten so unverkennbar aus seinen schönen Augen hervor, und sprachen, auch wenn er schwieg, aus jedem sanften Zuge seines offnen Antlitzes so vernehmlich, daß er Aller Blicke auf sich zog, und in kurzen Aller herzliche Liebe gewann, ungeachtet er mit Keinem, als nur mit mir, reden konnte, weil er beinahe kein Wort Französisch verstand. Aber dieser Umstand hinderte nicht, daß Jedermann, die Frauenzimmer nicht ausgeschlossen, sich unablässig nur mit ihm

unterhalten wollte. Man verstand ihn sogar in den meisten Fällen, auch wenn ich Das, was er sagte, der Gesellschaft nicht verdolmetschte, weil der natürliche und unerkünstelte Ausdruck seiner Blicke und Mienen seine Gefühle und Gedanken oft bestimmter und deutlicher angab, als es durch Worte hätte geschehen können. Schon am ersten Tage unserer Reise war er der erklärte Liebling der ganzen Gesellschaft. Ich konnte ihn nicht ansehen, ohne daß mir das Lied an einen tugendhaften Jüngling aus unserer Kinderbibliothek einfiel:

Gesundheit röthet dein Gesicht;
Doch heiliger, als diese, strahlt
Der Unschuld sanftes Rosenlicht,
Das frischer deine Wangen mahlt.

So, guter Jüngling, lieb' ich dich,
Mit diesem freien Seelenblick!
Aus diesem Auge fließt in mich
Gefühl des Menschenwerths zurück.

Ach! es zerrann; das Herz war kalt,
Wenn ich die bleichen Wangen da,
Das todte Aug', die Mißgestalt
An dem entnervten Jüngling sah.

Du, mehr als Landerob'rer, Held!
Ich weide Aug' und Herz an dir.
Du schaust hinein in Gottes Welt,
Und kannst dich innig freun an ihr.

Du darfst (der Menschheit theures Recht,
Das sie sich selber sinnlos raubt,
Das sie verschlemmet und verzecht!)
Du darfst erheben hoch dein Haupt;

Darfst schauen fröhlich himmelan
Zu Dem, der dieses Himmelszelt,
Die Sonn' und tausend Sterne dran
So hocherhaben hingestellt.

Du denkst den Schreckgedanken nie:
»Schön ist die Welt rund um mich her;
Doch ich entehrte mich und sie,
Und mir ist sie nun freudenleer!«

Dir zwitschert jedes Vöglein Lust,
Das froh den dunkeln Hain belebt;
Dir schwillt voll Dank die reine Brust,
Die auf zu deinem Gott dich hebt.

Du sprichst zum hellen Silberbach:
»Mir ist die Seele rein, wie du!«
Wohin du gehst, folgt sie dir nach,
Der Unschuld wonnevolle Ruh'.

So, guter Jüngling, lieb' ich dich,
Mit diesem freien Seelenblick!
Aus diesem Auge fließt in mich
Gefühl des Menschenwerths zurück *).

Ich freue mich, diesen trefflichen jungen Mann auch von hieraus noch bis Mainz zum Reisegefährten zu behalten.

Man reiset jetzt durch Frankreich so sicher und unbesorgt, als in irgend einem andern Lande in der Welt. Keine Spur mehr von irgend einer Straßenräuberei. Auch das ist eine Erscheinung! Wer hätte es für möglich halten sollen, daß nach zwölf blutigen Jahren der Empörung, der Gesetzlosigkeit, der gänzlichen Verwilderung, und eines Krieges, wobei die halbe Völkerschaft unter den Waffen war, Alles so schnell und so vollkommen in die Schranken der Ordnung und der Gesetzlichkeit zurückgeführt werden könnte? Gleichwol ist es geschehen; und zwar, was das Bewundernswürdigste dabei ist, ohne daß die peinliche Rechtspflege sonderlich viel dabei zu thun gehabt hätte. Dies scheint mir Bo-

*) Der Verfasser dieses Liedes war ein funfzehnjähriger Jüngling.

naparte's größtes Verdienst zu sein; ein Verdienst, welches sogar seine Feinde anerkennen und ehren müssen. Man muß indeß freilich gestehen, daß die allgemeine Sehnsucht nach Ruhe, Frieden und Ordnung, von welcher ganz Frankreich zuletzt beseelt wurde, ihm mächtig dabei zu Statten kam. Hätte er das Ruder des Staats einige Jahre früher ergriffen, wo die Leidenschaften noch nicht ausgebrauset hatten, so würde er größere Schwierigkeiten dabei gefunden haben.

Es war eine Zeit — und diese Zeit war noch vor einigen Jahren — wo alle staatskluge Leute in Europa dem neuen Französischen Staate den Untergang prophezeiten, sobald es zum allgemeinen Frieden kommen würde. Jeder aus dem Felde zurückkehrende Soldat, sagte man, wird ein Meuterer oder ein Straßenräuber werden; jeder Feldherr wird nach der höchsten Herrschaft streben; ganz Frankreich wird zur Schaubühne des gräßlichsten Bürgerkrieges werden, und darüber zu Grunde gehen. Wahrscheinlich würde diese Weissagung auch wirklich, wenigstens zum Theil in Erfüllung gegangen sein, wenn die fremden Mächte, unmittelbar nach den ersten fruchtlosen Versuchen, den erwachten Freiheitsgeist zu dämpfen, Frieden geschlossen und dieses Volk sich selbst überlassen hätten. Allein, recht als wenn sie, oder vielmehr ihre Rathgeber, dazu gedungen gewesen wären, die neue Ordnung der Dinge befestigen und dem kühnen Bonaparte den Weg zur höchsten Herrschaft bahnen zu helfen, trieb ihr Unstern sie an, den unvernünftigsten und unseligsten aller Kriege so lange fortzusetzen, bis ganz Frankreich bereit und willig war, sich dem Ersten dem Besten, der ihm Ruhe, Frieden und gesetzliche Ordnung wiedergeben würde, in die Arme zu werfen. Man muß gestehen, daß Frank-

reichs ärgste Feinde seine besten Freunde waren, und seine größten Wohlthäter wurden, indem sie es zu zernichten trachteten.

Die Erscheinung der großen Ruhe und Sicherheit, die man jetzt überall in diesem Lande findet, wird noch auffallender, wenn man dabei an England zurückdenkt, wo doch die Gesetze in jedem andern Betrachte die höchste Kraft zu beweisen pflegen. Wie in aller Welt mag es zugehen, daß in diesem letztgenannten, sonst so gut geordneten Lande, wo der wildeste Pöbel meistentheils ohne soldatische Gewalt durch bloße Erinnerung an das Gesetz beschwichtigt werden kann, zu allen Zeiten, selbst im tiefsten Frieden, die Straßenräubereien zu den allgewöhnlichsten Vorfällen des gemeinen Lebens gerechnet werden, so daß kein öffentliches Fuhrwerk sich auch nur eine Meile weit von der Hauptstadt entfernen darf, ohne einen bewaffneten Beschützer mitzunehmen, indeß in Frankreich, sogar jetzt, nach einer zwölfjährigen, beinahe beispiellosen Verwilderung und Sittenlosigkeit, Jedermann das ganze große Reich von einem Ende zum andern eben so ruhig und sicher durchreisen kann, als wenn er lustwandelnd in seinem Garten auf- und niederginge? Woher mag es überhaupt kommen, daß der Franzose, wenn er einmahl schlecht geworden ist, eher auf seine Betrügereien und Gaunereien, als auf gewaltsame Beraubungen verfällt, der Engländer hingegen, in gleicher Lage, diese letzten jenen ersten in der Regel allemahl vorzuziehen pflegt. Ich glaube, zwei Gründe bemerkt zu haben, wodurch dieser Unterschied erklärt werden kann. Der eine liegt in der natürlichen Sinnesart, der andere in der Verfassung beider Völker.

Der Franzose liebt das Feine und Sinnreiche, wie

in allen Dingen, so auch sogar in seinen Lastern. Wenn er daher die Wahl zwischen zwei Bubenstücken hat, wovon das eine Verstand, Klugheit und List, das andere hingegen nur Muth und Körperkraft erfodert, so erklärt er sich sicher für das erste. Es scheint ihm anständiger, seiner würdiger zu sein. Der Engländer hingegen, gerade und offen in allen seinen Handlungen, bleibt dieser seiner Gemüthsart auch im Laster treu. Nach ihm giebt es für einen Mann von Ehre, für einen Britten, nichts Entehrenderes und Schändlicheres, als Betrug und Lügen. Will er also einmahl rauben, so verachtet er diese, und wählt ohne Bedenken den offnen Straßenraub. Als Straßenräuber wird er zwar gefürchtet, gehaßt und — gehenkt, wenn er sich ertappen läßt; aber nicht verachtet. Diese letztgenannte Strafe, in seinen Augen die schwerste unter allen, trifft nur den Lügner und Betrüger, welcher nicht gehenkt wird, es müßte denn sein, daß er falsche Wechsel oder falsches Geld verfertiget hätte.

Der zweite, in der Verschiedenheit der Verfassungen beider Völker liegende Grund scheint mir folgender zu sein. In England giebt es beinahe gar keine Ordnungsaufsicht (Polizei), oder doch nur eine höchst einfache und schlaffe, in Frankreich hingegen die allerzusammengesetzteste, künstlichste und strengste, die man sich nur denken kann. Dort darf Keiner auf bloßen Verdacht hin, wenn dieser auch auf der größten Wahrscheinlichkeit beruhet, verhaftet werden, sondern es muß ein Ankläger dasein, der sich zum Beweise erbietet, und dieser Beweis muß durch Zeugenaufstellung geführt werden können; hier hingegen dürfen die Ordnungsaufseher, wie die Regierung, Jeden, den sie wollen, auch ohne Ankläger, beim Kopfe nehmen und einkerkern, ja

sogar verschwinden lassen, ohne daß bekannt zu werden braucht, wo er geblieben ist. Da nun diese scharfe Französische Aufsicht zugleich eine Art von Allgegenwart und Allwissenheit ausübt, indem sie ein Heer von Beobachtern unter allerlei Gestalt durchs ganze Land unterhält, so wird die feinste Gewandtheit und List auf Seiten Desjenigen erfodert, der sich vor ihr verbergen, und ihren Nachforschungen entgehen will. Der Französische Taugenichts sieht sich also, nicht bloß durch natürliche Neigung, sondern auch durch die Nothwendigkeit gezwungen, den Betrug der Gewalt, die Gaunerei dem Straßenraube vorzuziehen. Die in Frankreich, aber nicht in England, unterhaltene Straßenreiterei (ehemahls Maréchaussée, jetzt Gendarmerie genannt) wirkt dann freilich auch nicht wenig mit zur öffentlichen Sicherheit.

Auf welcher Seite nun der Vortheil sein mag? ob es dem Staate und den darin lebenden Bürgern vortheilhafter sei, die Gesetze von listigen Betrügern, oder von Straßenräubern verspottet zu sehen? das mag ein Anderer untersuchen. Glücklicher als beide ist in jedem Falle dasjenige Land, wo die öffentliche Sittlichkeit die feinen Schelmereien, und die obrigkeitliche Aufsicht die gewaltsamen Beraubungen verbannt hat.

Die Champagne ist von der Natur in zwei sehr gegen einander abstechende Landschaften getheilt, wovon die westliche die fruchtbare (la Champagne fertile), die östliche hingegen die laufige oder armselige (la Champagne pouilleuse) genannt wird. Beide führen ihren Namen nicht mit Unrecht. Die erste gehört nämlich zu den fruchtbarsten und lachendsten, die andere zu den dürresten, kahlsten und unfruchtbarsten Ländern, die es geben mag. Jene bringt den köstlichen

Champagnerwein, diese hingegen nur einige leichte Getreidearten, und zwar so spärlich hervor, daß ihre Einwohner sich nur kümmerlich davon nähren können. Indeß ließe sich auch dieser armselige Boden wol noch um Vieles verbessern, wenn nicht die Bewohner desselben durch Armuth gehindert würden, bessere Grundsätze des Ackerbaues anzuwenden, z. B. durch lebhaftern Anbau der Kartoffeln und der Futterkräuter einen größern Viehstand möglich zu machen. Aber dazu gehörte ein Vorschuß, den sie aus eigenen Mitteln zu machen nicht im Stande sind. Sie müßten sich nämlich entschließen, einen Theil ihres erbärmlichen Kornlandes eine Zeit lang brach liegen zu lassen, und allen Dünger, den sie schaffen könnten, dazu anwenden, sich gutes Kartoffelnland und künstliche Wiesen durch Anbau der Futterkräuter zu machen. Dann würden sie mehr Vieh halten können, und dadurch nach und nach in den Stand gesetzt werden, auch ihr Kornland zu verbessern. Aber dazu gehörte die Aufopferung des Ertrages, wenigstens eines Theils ihrer Ländereien, auf einige Jahre; und wovon sollten sie in dieser Zwischenzeit leben? Hier müßte also die Regierung durch Vorschüsse zutreten; diese aber hat der anderweitigen Ausgaben, welche dringender scheinen, noch so viele, daß, vor der Hand wenigstens, daran wol noch nicht zu denken sein dürfte.

Bei meiner ehemahligen Reise durch dies Land bot sich mir in der fruchtbaren Hälfte desselben ein Schauspiel dar, welches mich rührte und entzückte: ein ganzes Volk, das aus lauter fröhlichen Menschen bestand. Ich glaube mit Wahrheit sagen zu können, daß ich damahls nicht ein einziges ernsthaftes, geschweige denn verdrießliches oder trauriges Gesicht zu sehen bekam.

Alle, Männer und Weiber, Jung und Alt, schienen von einem fröhlichen Räuschchen, und zwar in Champagner-Wein, begeistert zu sein. Alles lachte, dahlte, hüpfte, jauchzte oder sang. Der hiesige Wein (und er war damahls in Epernai und Chalons, den beiden Hauptörtern, durch welche man kommt, köstlicher, als ich ihn je getrunken hatte) und die Menschen dieses Landes schienen vollkommen einerlei Natur und Eigenschaften zu haben; beide voller Geist und Kraft, beide lieblich und gutartig, beide perlend und brausend. Wie fand ich diesmahl auch hier Alles so sehr verändert! Der Wein — vermuthlich, weil er in den letztverflossenen Jahren nicht sonderlich gerathen, und kein älterer Vorrath mehr vorhanden war — höchstmittelmäßig, um nicht zu sagen schlecht; die Menschen so ruhig und ernsthaft als unser Einer; vermuthlich eine Wirkung der gewaltsamen Umkehrung der Dinge und alles Dessen, was damit verbunden war. Wer sollte das Lachen nicht verlernen, wenn er zwölf Jahre lang ein Zeuge der gräulichsten Begebenheiten sein, und unaufhörlich in Gefahr schweben muß, selbst ein Opfer derselben zu werden. Fast thut es mir leid, meinen Weg noch einmahl durch die Champagne genommen zu haben, weil das schöne, liebliche Bild von diesem Lande und seinen frohsinnigen Bewohnern, welches ich ehemahls aus ihm mitnahm und diesmahl wieder anzufrischen dachte, nun beinahe ganz verwischt worden ist.

Einen recht fröhlichen Mittag habe ich indeß zu Epernai verlebt. Da ich hier mit meiner Reisegesellschaft zu Tische saß, und der leidlich-gute Champagner, den man uns vorsetzte, seine Wirkung durch Lachen und Gesang zu äußern anfing, gab ich meine Verwunderung zu erkennen, in den zwölf Wochen mei-

nes Aufenthalts in Frankreich, von Calais bis hier, nicht ein einziges Mahl auch nur eins von den weltberühmten Liedern gehört zu haben, die ihnen während des ganzen Umwälzungskrieges so sehr viel werth gewesen wären, und die man durch ganz Europa mit Theilnahme ihnen nachgesungen hätte. Ich wäre, sagte ich, um so mehr darüber erstaunt, da ich noch kürzlich in England an allen öffentlichen Vergnügungsörtern ebendiese Lieder, zur sichtbaren Freude ihrer ehemahligen Feinde, sogar von den Feldspielern des Herzogs von York, hätte blasen gehört. Die acht oder neun gegenwärtigen jungen Männer, die beim Klange dieser Lieder mehrmahls Schanzen erstiegen und Schlachten geliefert hatten, zuckten die Achseln und sagten: es ist jetzt der Ton nicht mehr! Indeß, sagte Einer von ihnen, was hindert uns, sie hier, und zwar auf der Stelle zu singen? Er hatte dies kaum ausgesprochen, als die ganze Gesellschaft den Marseiller Marsch anstimmte. Wir saßen noch am Tische; aber bei den Worten: aux armes, Citoyens! (zu den Waffen, ihr Bürger!) sprangen Alle, wie auf ein gegebenes Zeichen, von ihren Sitzen auf, fochten mit geballter Faust hoch über ihren Köpfen in die Luft, und schienen in dem Augenblicke rein vergessen zu haben, daß wir, fern von allem Waffengetümmel, an einer friedlichen und fröhlichen Tafel saßen. Ihre Blicke schossen Blitze, alle ihre Muskeln schwollen zur höchsten Spannung auf, Tod und Verderben lagen auf ihren drohenden Gesichtern, die in Flammen zu stehen schienen. Der Anblick hatte etwas so gräßlich Schönes, daß ich unendlich bedauerte, kein geschickter Zeichner zu sein, der den Ausdruck dieser Gesichter mit der Bleifeder auf einem Blatte Papier hätte festigen können. —

Man hat auf dieser Reise durch die Champagne in der längsten Strecke des Weges fast immer das Vergnügen, an dem linken Ufer des Marneflusses hinzufahren, welcher schlangenförmig durch ein eben so schönes als langes Wiesenthal dahinschleicht, und überaus liebliche Landschaften bildet, denen die Bergkette, an welcher der köstlichste Wein dieses Landes wächst, zum Hintergrunde dient. Man kommt über Meaux, Ferté, Château-Thierry, Dormans, Epernai, Chalons und Clermont. Unter diesen nicht sehr bedeutenden Oertern ist Chalons der vorzüglichste. Zu Meaux zeigte man mir des berühmten Lafontaine's einstmahliges Wohnhaus, welches sich noch erhalten hat. Ebendieser Ort besaß einst noch einen zweiten großen Mann, Bossuet, welcher Bischof hier war. Zu Dormans übernachteten wir in einem Gasthofe, dem eine ehemahlige Nonne vorstand. Man sah es diesem Hause in allen seinen Räumen deutlich an, daß die Vorsteherinn desselben nicht zur Haushälterinn erzogen war. Denn weniger Ordnung und mehr Schmutz, als ich hier fand, ist mir nicht leicht vorgekommen. Unreinlichkeit ist in Frankreich überhaupt noch immer an der Tagesordnung, welches Einem, der eben erst aus England kommt, doppelt auffällt und unangenehm ist. Für Den, der unmittelbar aus Deutschland kommt, hat es weniger damit auf sich. Eine Folge dieser Unsauberkeit ist das nächtliche Leiden, dem man in Französischen Gasthöfen, selbst in den größten und glänzendsten in Paris, schwerlich entgeht. Ich wenigstens habe ihm überall erliegen müssen. Dies ist die Bevölkerung der an sich überaus bequemen Betten, die man hier überall findet, mit einem der scheußlichsten Gezieser, welches den Geruchsnerven nicht weniger, als der Haut beschwerlich

fällt. Die Franzosen, welchen dieses wirklich große Uebel etwas sehr Gewöhnliches ist, sind mehr als unser Einer dagegen abgehärtet. Wenigstens können sie noch darüber scherzen; denn gewöhnlich war die erste Frage, welche des Morgens beim Einsteigen Einer dem Andern mit lachendem Munde that, die: ob er auch starkes Einlager in seinem Bette gefunden habe?

Da ich der Französischen Betten einmahl erwähne, so muß ich Dir doch beiläufig sagen (was Du Deiner Mutter mitzutheilen nicht verabsäumen wirst), daß ich diesmahl nicht vergessen habe, hier im Lande nicht bloß zu erkundigen, sondern auch mit eigenen Augen zu beobachten, was ich ehemahls unachtsamer Weise zu bemerken unterlassen hatte. Ich meine die Art und Weise, wie die Franzosen ihre musterhaften Matratzen (nebst den Englischen die besten in der Welt) zu verfertigen, und so gut zu erhalten wissen, daß man darauf wetten möchte, sie wären an dem Tage erst, da man sich darauf niederlegt, neu gemacht worden, auch wenn sie schon lange gedient haben. Sie sind nämlich und bleiben völlig wagerecht, und eben so schnellkräftig, als wenn sie heute erst gestopft wären; dahingegen die unsrigen, wie Du weißt, sehr bald dem Eindrucke nachgeben, und eine Grube bekommen, worin der Schlafende ein eben so unangenehmes, als erhitzendes, folglich der Gesundheit nachtheiliges Lager findet. Ihr Mittel besteht darin, daß der Inhalt ihrer Matratzen nicht, wie bei uns, bloß aus Pferdehaaren, sondern aus diesen und aus Schafwolle besteht, und daß man sie dann alle Jahr einmahl umarbeiten läßt. Das Verhältniß der Menge beider Zuthaten scheint beinahe gleichgültig zu sein. Einige nehmen von beiden gleichviel, Andere zwei Drittel Wolle und ein Drittel Pferdehaare, näm-

lich 12 Pfund von jener, und 6 Pfund von dieser. Wolle und Pferdehaare werden entweder zu einem vermischten Gewirre durcheinandergezupft, oder man legt auch die Wolle zwischen zwei Lagen von Pferdehaaren in die Mitte. Das Durchstechen der Matratze geschieht völlig eben so, wie bei uns; wenigstens habe ich nichts Unterscheidendes dabei bemerken können. Die Zuthat der Wolle also, verbunden mit dem jährlichen Umarbeiten, scheint das einzige Mittel zu sein, durch dessen Anwendung die hiesigen Matratzen den hohen Vorzug vor den unsrigen erhalten. Da dieses häusliche Geschäft in der Mitte des Sommers, und zwar auf dem innern Vorraume, in freier Luft vorgenommen wird, so hatte ich in jeder müßigen Minute Gelegenheit, dieser Verrichtung aus meinem Fenster zuzusehen. Sie geschieht hier meistentheils von Weibern, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß in eben der Zeit, in welcher ein fleißiger Teppicher bei uns eine einzige Matratze zu Stande bringen würde, jene, deren immer drei oder viere sich einander in die Hand arbeiten, schon 6 — 8 Stück vollendet haben.

Sollte dieses Blatt jemahls einem jener erhabenen Schöngeister zu Gesicht kommen, welche Alles, was das gemeine menschliche Leben betrifft, so tief unter ihrer Würde sehen, so kann ich mir das verächtliche Nasenrümpfen denken, womit er es von sich werfen würde. Was ist dabei zu thun? Meine alte, nun schon zur andern Natur mir gewordene Unart, nicht ausschließlich dem Schönen nachzulaufen, sondern auch das Nützliche, wo es sich auf meinem Wege findet, für mich und meine Mitmenschen mitzunehmen, diese verjährte Unart jetzt noch abzulegen, ist mir nun einmahl nicht mehr möglich.

Ich lasse mir daher jenes Naserümpfen gefallen, und — fahre fort.

Ich habe gegen diese Art, die Matratzen zu verfertigen, einen Einwurf gehört, der, wenn er gegründet befunden werden sollte, sie verwerflich machen würde. Die eingemischte Wolle, sagt man, ist die Ursache des in Frankreich herrschenden Uebels, worüber ich oben geklagt habe; sie zieht das Bettungeziefer an, und dient ihm zum Aufenthalte. Wäre dieses gegründet, so möchte ich freilich lieber auf Stroh, als auf der schönsten Französischen Matratze schlafen. Aber hat denn auch die Erfahrung wirklich schon darüber entschieden? Oder waltet nicht vielleicht der so gewöhnliche Fehlschluß dabei ob: daß von zwei Dingen, welche zusammen erscheinen, oder auf einander folgen, das eine immer die Ursache des andern sei? Ist es wirklich die Wolle, oder nicht vielmehr die Französische Unsauberkeit, was die Erzeugung und Vermehrung jenes Ungeziefers begünstiget? Die Sache verdient, durch sorgfältig angestellte Versuche aufs Reine gebracht zu werden.

Diesseits St. Menehoud, einem kleinen Orte, der durch die Entweichungsgeschichte des unglücklichen Königs, Ludewigs XVI., so bekannt geworden ist, fängt, auf der Grenze zwischen der Champagne und dem ehemahligen Lothringen, der elende Boden an, sich zu verbessern und wieder fruchtbar zu werden. Man sieht wieder Obstbäume, ja ganze Wälder davon, welche diesmahl, weil wir ein gutes Obstjahr haben, einen sehr erfreulichen Anblick gewähren. In Clermont, wo wir übernachteten, nahm unsere Gesellschaft beim Abendessen dasselbe Zimmer ein, in welchem der ebengenannte unglückliche König auf seiner Flucht einige Stunden verweilte, um sich zu erfrischen und auszuruhen. Hätte

er ein wenig mehr geeilt, so würde er wahrscheinlich entkommen, und Frankreich mit einem der größten Verbrechen, die durch die Umwälzung veranlaßt wurden, nicht besudelt worden sein. In Verdün, einer Festung, welche im letzten Kriege von den Preußen erobert wurde, that es mir wohl, das Lob meiner Landsleute von Menschen verkündigen zu hören, welche nicht wußten, daß ich ein Deutscher war. »Die Preußen sind brave, rechtliche Leute, sagte man; sie haben uns durchaus nicht mehr Böses zugefügt, als sie mußten.«

Metz, wo ich Dir dieses schreibe, ist eine große, feste und volkreiche Stadt an der Mosel. Man schätzt die Zahl der Einwohner, eine Besatzung von 8000 Mann ungerechnet, auf 30,000 Köpfe und darüber. Die Stadt ist zwar alt — sie war einst eine Deutsche freie Reichsstadt! — allein sie hat doch einige schöne und prächtige Gebäude, wozu vornehmlich die erhabene Domkirche, der neue, aber leider! unvollendet gebliebene bischöfliche Palast und das große, Ehrfurcht gebietende Landvogteihaus (Préfecture) gehört. Dieses letzte, ein unermeßliches Gebäude von einfacher und edler Bauart, beherrscht von der Anhöhe herab, auf der es steht, das schöne Wiesenthal, durch welches die Mosel sich in vielfältigen Krümmungen hinwindet. Ein Halbkreis von mahlerischen, zum Theil mit Reben bepflanzten Bergen gegenüber, auf deren einem die Ueberbleibsel einer prächtigen Römischen Wasserleitung zu sehen sind, beschränkt in mäßiger Entfernung seine Aussicht. Der große, mit Baumreihen bepflanzte Platz, auf welchem dieses mächtige Gebäude sich erhebt, dient zur öffentlichen Wandelbahn. Diese ist eine der geräumigsten und anmuthigsten, die ich in irgend einer Stadt je gesehen habe. Sie wird jetzt durch Zuwerfung des die Beifeste von

der Stadt absondernden breiten und tiefen Grabens noch beträchtlich vergrößert. Da Frankreichs Grenzen durch den letzten Friedensschluß bis in die Mitte unsers Rheinstroms vorgerückt worden sind, so kann es jetzt die zweite und dritte Linie seiner innern Festungen entbehren, die man daher auch schon abzutragen, und dafür neue Grenzfestungen längs des Rheins zu bauen angefangen hat, indeß wir, die Ueberwundenen, noch die wenigen Festen, die uns auf dem rechten Rheinufer übrig waren, zu schleifen uns verurtheilt sahen! Welche Aussicht in die Zukunft wird uns dadurch eröffnet! Hätten wir nicht unsern letzten Blutstropfen daransetzen sollen, um wenigstens diese Schmach und Gefahr von uns und unsern Nachkommen abzuwehren?

Auch hier in Metz sind Handel und Gewerbe nicht bloß gelähmt, sondern beinahe ganz zernichtet. Es ist gerade Messe oder Jahrmarkt hier; allein kahler und menschenleerer ist wol noch nie ein Jahrmarkt gesehen worden. Ich schaue aus meinem Fenster auf den Platz hinab, wo die Buden aufgestellt stehen; allein vergebens sehe ich mich nach Käufern um. Außer einigen wenigen Menschen, die, vermuthlich in andern Geschäften, die Straßen zwischen den Buden entlang gehen, und von den ausgestellten Waaren gar keine Bemerkung zu nehmen scheinen, erblicke ich Niemand. Auf der Mosel kann ich, so weit man sie hier übersieht, nicht einmahl einen Fischerkahn, geschweige denn ein Frachtschiff, entdecken. Die Straße, auf der ich von Paris bis hieher gekommen bin, war von Fuhrwerken, mit Kaufmannsgütern beladen, beinahe eben so leer. Welch unnatürlicher Zustand für ein Land, welches der Erzeugnisse aller Art so überschwänklich viele besitzt, und durch seine Fruchtbarkeit, seine Bevölkerung, seine Ströme, seine

Meere und Tochterländer in andern Welttheilen bestimmt wäre, unter allen handeltreibenden Völkern die erste Stelle einzunehmen! Doch für Europa ist dieser unnatürliche Zustand, worin man Frankreichs Handel nicht ohne Bedauern sehen kann, vielleicht ein Glück. Was würde aus diesem Europa, ich möchte sagen, was würde aus der Welt werden, wenn Frankreich, außer seinen anderweitigen unermeßlichen Hülfsquellen, auch noch Englands Handel jetzt schon an sich gerissen hätte, wie es wahrscheinlich künftig doch einmahl geschehen wird! Was daraus werden würde? Vermuthlich eine einzige allgemeine sogenannte Republik, wovon Paris der Mittelpunkt wäre.

Morgen reise ich mit meinem lieben jungen Zimmermanne, der sich vertrauenvoll mir angeschlossen hat, in einem von Paris nach Mainz zurückkehrenden halben Wagen ab. Nur eine alte Frau, welche heute damit angekommen ist, soll uns darin begleiten; und der Fuhrmann verspricht, uns in fünf Tagen nach Mainz zu bringen. Von daher werde ich Dir wieder schreiben, mein theurer Eduard. Umarme die Unsrigen, wie ich Dich

---

Zwei und dreißigster Brief.

Mainz.

Es ist doch eine schöne Sache um das Wiedersehen und Wiederbetreten des lieben vaterländischen Bodens, nach einer etwas längern Abwesenheit! Dieses süße Gefühl, welches ich nun schon mehrmahls aus eigener Er-

fahrung kennen gelernt habe, beseligte mich gestern von neuen, als ich einige Meilen hinter Mainz die ersten Deutschen Berge wieder zu Gesicht bekam, noch mehr aber, als ich, bald nach meiner Ankunft, zur Rheinbrücke und über dieselbe hinübereilte, um den vaterländischen Boden selbst zu betreten. Aber reine Freude ist uns hier unten nie, oder doch nur höchst selten beschieden, mein guter Eduard! Auch die meinige wurde mir durch — eine Kleinigkeit, wenn Du willst, gar sehr getrübt. Bekanntlich macht jetzt der sogenannte Thalweg des Rheins, d. i. die größte Tiefe seines Stroms oder das eigentliche Fahrwasser desselben für schwerbeladene Schiffe, die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich aus. Folglich sollten auch, wenn eine völlige Gleichheit zwischen beiden Völkern in dem letzten Friedensschlusse anerkannt worden wäre, die gegenseitigen letzten Schildwachen, die Deutsche und die Französische, ungefähr auf der Mitte der Brücke neben einander stehen, oder, wofern der Grund, daß diese Brücke ausschließlich von Französischer Seite unterhalten wird, hiebei geltend gemacht werden mußte, so sollte doch die letzte Französische Schildwache nur an dem Ende der Brücke, und zwar noch auf dieser, und nicht auf Deutschem Boden, ihren Standort haben. Aber recht als wenn man unserer Ohnmacht spotten wollte, hat man das Französische Schilderhäuschen ungefähr zwanzig Schritte von der Brücke ins Land hineingerückt, indeß der erste Deutsche Posten sich von da, wenigstens eben so viele Schritte weit, in ehrerbietiger Entfernung halten muß. Sind wir denn wirklich so sehr tief gesunken, daß wir selbst auf unserm eigenen Boden, so weit dieser nun noch unser ist, einem fremden Volke nachstehen müssen? Ach, leider! ja! — Unmuthig über diese

traurige Wahrheit kehrte ich nach meiner Wohnung zurück, um das Schicksal meines armen Vaterlandes zu beweinen, und Diejenigen zu verwünschen, deren böse Rathschläge uns in diesen schmählichen Zustand von Ohnmacht und Erniedrigung gestürzt haben.

Meine Reise von Metz nach Mainz ist zwar gleichfalls ganz glücklich von Statten gegangen, allein der größern Hälfte nach von einer Unbequemlichkeit begleitet gewesen, die zu den beschwerlichsten gehört, die ich in meinem ganzen Leben erfahren habe. Ich sagte Dir, glaube ich, in meinem letzten Briefe, daß wir in dem halben Wagen, in den wir uns, mein guter junger Zimmermann und ich, eingemiethet hatten, eine alte Frau zur einzigen Gesellschaft haben würden. Nun, als es früh Morgens zum Einsteigen kam, sahen wir diese in ihrem zugeschlagenen Mantel ein etwas schweres Bündel tragen, welches sie denn auch, verdeckt wie es war, auf ihrem Schooße behielt. Wir setzten uns zu ihr, und das Fuhrwerk fing an zu rollen. Nicht lange, so wurde das Bündel lebendig, und eine schreiende Kinderstimme verkündigte uns das Dasein eines zweiten Reisegefährten, auf den wir nicht gerechnet hatten.

Ich liebe die kleinen Kinder, auch wenn sie uns ein wenig Unruhe verursachen; aber mich mit ihnen in einen engen Wagen für mehre Tage einzupacken, vermeide ich, wo ich umhin kann, gern. Das ging nun aber jetzt nicht mehr, denn zu verlangen, daß die Alte mit dem Kinde aussteigen sollte, wäre hart gewesen; uns selbst aber, nebst unserm Gepäcke, mitten auf der Straße aussetzen zu lassen, hatte auch sein Unbequemes, und würde zur Folge gehabt haben, daß ich, in Ermangelung eines andern Fuhrwerks, noch einige Tage zu Metz, wo ich nichts zu thun hatte, hätte bleiben müssen Ich

beschloß daher, das kleine Ungemach, welches meiner wartete, geduldig zu übernehmen, und zwar als eine wohlverdiente Züchtigung für die Fahrlässigkeit, die ich mir hatte zu Schulden kommen lassen. Die Klugheit hätte nämlich verlangt gehabt, mich beim Einmiethen in dieses Fuhrwerk mit der Gesellschaft, die ich darin haben sollte, erst ein wenig bekannt zu machen. Das hatte ich aber versäumt; und so ergab ich mich nun in mein Schicksal.

Aber wie erschrak ich, als die Alte, bei dem fortwährenden Geschrei des Kindes, den Mantel endlich auseinanderschlug, und uns ein anderthalb- oder zweijähriges Geschöpf sehen ließ, welches über und über mit einer scheußlichen Pockenkruste völlig belegt war! Ich rief bei diesem, alle Sinne empörenden, Anblicke dem Kutscher zu, daß er halten solle, und fing nun zuvörderst an, diesen nach Verdienst zu schelten, daß er sich eine so unredliche Handlung erlaubt habe, uns zu verheimlichen, daß, außer der Frau, noch ein Kind, und zwar in diesem gräulichen Zustande, mitgenommen werden solle. Dieser, ein kurzangebundener, jähzorniger Querkopf, gab erst meine Vorwürfe der alten Frau zurück, die ihn, wie er sagte, dazu beredet hätte; dann aber fing er, als wenn er der Beeinträchtigte, ich aber der Beleidiger gewesen wäre, so laut und wild mit mir zu zanken an, daß ich entweder schweigen, oder mich mit ihm schlagen mußte. Da ich zu dem Letzten weder Beruf noch Lust hatte, so wählte ich klüglich das Erste, und wandte mich nun an die alte Frau, um von dieser zu hören, woher sie komme? wohin sie wolle? und was sie bewogen habe, sich mit dem Kinde in diesem Zustande auf den Weg zu machen? Sie kam von Paris, wo sie ihren Sohn, einen ausübenden Arzt, besucht

hatte; zwei Tage vor ihrer Abreise war das Kind krank geworden; der Arzt aber, der entweder so unwissend war, das Pockenfieber für ein Flußfieber zu nehmen, oder so gewissenlos, sich des kranken Kindes entledigen zu wollen, hatte versichert, daß es damit nichts auf sich haben werde. Allein am zweiten Tage nach ihrer Abreise brachen die Pocken aus. Von Metz wollte sie nun noch nach Marnheim, einem drei Tagereisen von hier, auf unserer Straße liegenden kleinen Orte, reisen, wo ihr Schwiegersohn, der Vater des Kindes, Gastwirth ist. Ich stellte ihr vor, wie unvernünftig sie gehandelt habe, daß sie nicht bis zur Genesung des Kindes in Metz geblieben sei, und hoffte, sie würde den begangenen Fehler dadurch wieder gutmachen, daß sie zu St. Avold, der nächsten kleinen Stadt vor uns, ausstiege, um bis zur Wiederherstellung des armen schwer-kranken Kindes daselbst zu bleiben. Umsonst! Ihr Schwiegersohn und ihre Tochter wüßten, sagte sie, daß sie unterweges sei; Beide liebten das Kind unaussprechlich, und würden, wenn sie hören sollten, daß es die Pocken bekommen habe, und daß sie deßhalb mit ihm habe liegen bleiben müssen, vor Schrecken des Todes sein. Vergebens bemühte ich mich, ihr begreiflich zu machen, daß es Gewissenspflicht für sie sei, in dem genannten Orte zu bleiben; sie war unbeweglich. Nun, sagte ich endlich, so werde ich thun, was mein Gewissen mir befiehlt; ich werde in St. Avold zum Friedensrichter gehen, und Sie zwingen lassen, Barmherzigkeit gegen das arme leidende Geschöpf zu üben, welches Sie so unmenschlich morden wollen. Sie antwortete kalt und entschlossen: das werde sie nicht hindern können; allein ich solle wissen, daß ich die Aeltern des Kindes durch den Schrecken, den ich ihnen bereiten wolle, zuverlässig tödten würde;

denn sie hingen an diesem ihrem Lieblinge mit einer Zärtlichkeit, wovon ich vielleicht mir keinen Begriff zu machen vermöchte. Ich dachte hiebei an Dich, mein lieber Eduard, und an Sophie, Karl und Auguste, und war schwach genug, der Alten nachzugeben. Betrachten wir, sagte ich zu meinem jungen Freunde, das Ungemach, welches wir nun einmahl wol werden übernehmen müssen, als eine Tugendübung. Wir sind ja Beide gut auf den Beinen; was hindert uns denn, bis Marnheim zu Fuß zu gehen, und uns den Krankenkasten nachfahren zu lassen? Im Nothfalle nehmen wir irgendwo ein anderes Fuhrwerk. Und so stiegen wir aus, und schritten tapfer vor.

Unser Unglück aber wollte, daß Regenwetter einfallen mußte, welches einige Tage hindurch in starken Schauern abwechselnd anhielt. Da zwang uns denn die Noth, wenn wir nicht ganz durchnäßt werden wollten, von Zeit zu Zeit wieder einzusteigen. Die Stunden, die wir auf diese Weise in dem verpesteten Wagen zubringen mußten, gehören zu den gräßlichsten, die ich je verlebt habe. In einer Todtengruft voll modernder Leichen kann es keine abscheulichere Luft geben, als diejenige war, die wir hier einathmeten, ungeachtet der Wagen auf drei Seiten offen war, und Jeder den Kopf, so weit er nur konnte, aus dem Schlage hinausstreckte. Aber selbst um die Außenseite des Wagens her war der Dunstkreis noch verpestet und mit dem unausstehlichsten Gestanke erfüllt. Hiezu das jammervolle Gewimmer und Röcheln des armen Kindes, dessen Tode wir stündlich entgegensehen mußten! Nie hatte ich die Abscheulichkeit der Pockenkrankheit in einem so fürchterlichen Grade und so in der Nähe zu beobachten Gelegenheit gehabt. Wie oft segnete ich in Gedanken den unsterb-

lichen Mann, welcher uns das Mittel gegen diese schreckliche Pest der Menschheit, die Schutzpocken, entdeckt hat!

Meine Hoffnung, irgendwo ein anderes Fuhrwerk miethen zu können, schlug auch fehl, weil wir lauter kleine Oerter berührten, wo weder Pferde noch Wagen zu bekommen waren. Unser Fuhrmann hatte nämlich die ehemahls gewöhnlichere Straße über Zweibrücken verlassen, und die kürzere und jetzt bequemere, über Kaiserslautern, gewählt, wohin wir aber erst am dritten Tage gelangen konnten. Geduld, verbunden mit dem tröstlichen Gedanken, daß wir mit unserm Ungemache der Menschlichkeit ein Opfer brächten, war das Einzige, was uns unter diesen Umständen zur Stütze unserer Standhaftigkeit übrig blieb.

Wider meine Erwartung blieb das arme Kind bis zum dritten Abend, wo wir seine Heimath erreichten, leben, ungeachtet es in den letzten 24 Stunden nicht einmahl mehr wimmern, und kaum noch etwas Flüssiges hinunterbringen konnte. Als wir uns dem Orte näherten, blieb ich mit meinem guten Gefährten absichtlich zurück, um den herzangreifenden Auftritt zu vermeiden, liebevolle Aeltern ihr geliebtes Kind in diesem gräßlichen Zustande wieder erhalten zu sehen. Als wir endlich ankamen, empfing uns der Vater des Kindes mit lautem Schluchzen, und vergaß beinahe seines Jammers, um uns mit Dank und Liebkosungen für die Menschlichkeit zu überhäufen, die wir, wie er sagte, an seinem armen Kinde und an der Großmutter geübt hätten. Am folgenden Morgen mußten wir ihm die Bezahlung für das Genossene mit Gewalt aufdringen, weil er durchaus nichts von uns annehmen wollte. Das Kind lebte zwar noch, aber wahrscheinlich schlug die Stunde seiner Erlösung unmittelbar nach unserer Abreise.

Man kommt auf dieser Reise, von St. Avold an, durch viele überaus anmuthige Gegenden. Der Boden, die Berge, die Eichen- und Buchenwälder, kurz, die ganze Natur verräth unverkennbar, daß diese Länder einst zu Deutschland gehörten. Alles hat noch jetzt hier Deutsches Ansehen. Besonders sieht man mit Vergnügen wieder stolze Eichenwälder, die mit Wiesengründen und reichen Feldbreiten abwechseln. Die Gasthäuser der Straße sind zwar nicht groß und prächtig, allein man findet darin doch Alles, was ein Reisender, der nicht gar zu verzärtelt ist, folglich auch nicht gar zu viele erkünstelte Bedürfnisse mitbringt, zu seiner Erfrischung und Erquickung nur immer bedarf. Und das für so wenig Geld! Lothringen gehört zu den wohlfeilsten Ländern, die ich kenne. Zu Vorbach z. B., einem kleinen Orte, wo wir unser erstes Nachtlager hielten, ließ man uns für ein niedliches Abendessen von sechs Schüsseln, mit Pfälzerwein, für reinliche Betten, Licht und Aufwartung in artigen Zimmern, nebst Frühstück, nicht mehr als 50 Stüber oder 15 Sgr. bezahlen. Wie unerhört billig!

Von Saarbrück an stößt man hin und wieder auf Ueberbleibsel von Verwüstungen des letzten Krieges, doch nur da, wo vorher Schlösser standen. Das Schloß zu Saarbrück, ein anderes bei Neuenkirchen, ein drittes mitten in einer Waldung belegenes, Jagdberg genannt, welches der Herzog von Zweibrücken erst wenige Jahre vorher groß und prächtig hatte erbauen lassen, liegen in Trümmern. Von fern erblickt man den einst so prächtigen, jetzt aber gleichfalls gänzlich verwüsteten Karlsberg, ein Schloß mit großen und herrlichen Gartenanlagen, wo Zweibrückens letzter Herzog, ein Herrschwükerich, wie es in Deutschland, Gottlob!

nur wenige gegeben haben mag, den Schweiß seiner armen, schändlich gedrückten und gemißhandelten Unterthanen vergeudete. Die Franzosen, hievon benachrichtiget, bezeigten sich denn auch nirgends eifriger, den von ihnen damahls ausgerufenen Grundsatz: Krieg den Schlössern, Friede den Hütten! zu vollführen, als gerade hier. Zweibrücken ist unter allen den neueroberten Besitzungen der Franzosen am linken Rheinufer vielleicht das einzige Land, welches seine ehemahlige Verfassung und Regierung nicht wieder zurückwünscht. Es war mit der willkührlichen und tirannischen Verwaltung dieses Landes so weit gekommen, daß man bei jeder Regierungsveränderung nicht mehr verlieren, sondern nur gewinnen konnte. Auch wurden die Franzosen hier überall mit offenen Armen empfangen. Das geschah zwar auch in einigen andern Rheinländern, wo man gleichfalls Ursachen zum Mißvergnügen hatte, oder zu haben glaubte, allein die meisten von diesen kamen von der Vorliebe, die sie für die angeblichen Welbefreier gefaßt hatten, gar bald zurück. Nicht so im Zweibrückschen. Hier fühlt man freilich auch das neue Ungemach, welches die neue Verfassung herbeigeführt hat, nach seinem ganzen Gewichte, allein jede Vergleichung mit Dem, was sie vorher auszustehen und zu fürchten hatten, macht ihnen dasselbe sanft und erträglich. Jetzt kommt es doch nur auf Geld an, welches gegeben werden muß; vorher galt es die persönliche Sicherheit. Und wer wird, wenn Eins sein soll, nicht lieber den letzten Heller, den er hat, hingeben, als stündlich in Gefahr schweben wollen, persönlich gemißhandelt zu werden!

Bei Kaiserslautern fuhren wir über das Schlachtfeld, wo unser guter Landesfürst mit seinen tapfern Preu-

ßen und Sachsen in einer dreitägigen Schlacht den wütenden Stürmen der Franzosen einen unübersteiglichen Damm entgegenstellte, und zuletzt einen vollkommenen Sieg über sie erfocht. Die Ueberwundenen waren mehr geschlagen, als die Sieger wußten, weil die Waldung, worin jene standen, und die einbrechende Nacht die gänzliche Unordnung, worin sie flohen, unsichtbar machten. Landleute dieser Gegend versicherten mir, daß der Boden des weiten Gehölzes am folgenden Morgen mit weggeworfenem Gepäck und Waffen aller Art ganz übersäet gewesen sei; und man zeigte mir unter andern eine Stelle in diesem Walde, wo sie einige zwanzig Kanonen nebst Pulverwagen und dergleichen im Stiche gelassen hatten, die sie erst am folgenden Abend, da sie sich weiter nicht verfolgt sahen, wieder in Besitz nahmen und abführten. Die Verfolgung der Fliehenden in einer so waldigen Gegend, wo man Hinterhalte erwarten mußte, wäre der Klugheit nicht gemäß gewesen.

Bei Kirchheim-Poland, einem niedlichen, überaus schön belegenen Städtchen, der ehemahligen Hofstadt des Fürsten von Nassau-Weilburg, fand ich die mit den herrlichsten Obstbäumen bepflanzte Kunststraße so schön, als ich je eine gesehen habe. Ueberhaupt sind alle Wege, auf welchen ich in Frankreich gefahren bin, wie von Calais nach Paris, so von Paris nach Mainz, so vollkommen wieder hergestellt, daß ich mich nicht genug darüber wundern konnte. Nur einem so thätigen Volke, als die Franzosen sind, war es möglich, so viele Verwüstungen des schrecklichsten Krieges und der gräulichsten Staatsumwälzung in so kurzer Zeit wieder unsichtbar zu machen! Möchte nur alles Uebrige in diesem Lande, besonders in den neueroberten Rheinländern, schon so gut wieder sein, als ich die Straßen fand!

Das ist aber, leider! noch nicht der Fall, am wenigsten in diesen letzten. Zwar verkennt man in denselben keinesweges das viele und wahre Gute, welches die neuen Einrichtungen für die Bewohner derselben herbeigeführt haben, allein man fühlt sich dennoch, so weit ich habe hören und beobachten können, überall bei weiten unglücklicher als ehemahls, und wünscht sich die vorigen Regierungsformen mit allen ihren Mängeln und Gebrechen, wenngleich nicht überall die vorigen Regierer, zurück. Dieser anscheinende Widerspruch löset sich durch die Bemerkung folgender Unannehmlichkeiten auf, welchen die Bewohner dieser eroberten Länder vor andern Franzosen jetzt noch ausschließlich unterworfen sind.

Erstens ist es an sich schon unbequem und bitter genug, sich von Menschen beherrscht zu sehen, welche nicht unsers Volks sind, folglich auch nicht unsere Sprache reden, und andere Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten und Neigungen haben, als wir. Sind diese fremden Herrscher vollends Franzosen, d. i. Leute, welche im Glücke so leicht übermüthig, im Befehlen so leicht eigenwillig und herrschsüchtig, gegen Untergeordnete so leicht unverschämt und wegwerfend werden, und gegen Fremde überhaupt, gegen Deutsche aber insonderheit, so gern die Miene der Ueberlegenheit, wo nicht gar die der Verachtung anzunehmen pflegen, so kann man sich die mannichfaltigen Demüthigungen und Kränkungen denken, welche unsere ehemahligen guten Landsleute unter diesen ihren übermüthigen neuen Herren jetzt erdulden müssen. Alle bedeutende Stellen, d. i. alle diejenigen, welche Einfluß, Macht und Einkünfte gewähren, sind, von dem Amte des Landpflegers (Präfecten) an, bis zu dem des untersten Steuerbedienten und Durch-

suchers hinab, größtentheils mit gebornen Franzosen besetzt, welche in der Regel eben so wenig Deutsch verstehen, als die allermeisten Deutschen dieser Länder der Französischen Sprache mächtig sind. Daraus entsteht nun zuvörderst die große Unbequemlichkeit, daß die Beamteten und die Unbeamteten, die Regierer und die Regierten, sich einander oft nicht verständlich machen können, und daß folglich häufige Mißverständnisse zwischen ihnen vorfallen, die denn natürlicher Weise allemahl zum Nachtheil der schwächern Untergebenen ausschlagen müssen. Diese Unbequemlichkeiten können sogar in dem besten Falle, da es beiden Parteien nicht am guten Willen fehlt, ihre Pflichten mit Redlichkeit zu erfüllen, nicht ganz vermieden werden; wie viel unausbleiblicher aber werden sie nicht dann erst vollends sein, wenn die Beamten, wie dies häufig genug der Fall sein soll, jenen guten Willen gar nicht haben, sondern vielmehr den bösen, ihre Untergebenen zu drücken, zu schinden und auf ihre Kosten sich selbst zu bereichern! Die schlimme Absicht soll, der allgemeinen Klage nach, die man hier überall hört, aus den Handlungen und dem Betragen vieler Angestellten, vornehmlich der Unterbeamten, nur gar zu deutlich hervorleuchten; und Anordnungen und Einrichtungen, welche an sich gut und weise sein mögen, sollen dadurch oft in wahre Bedrückungen verwandelt werden. So hörte ich z. B. ziemlich allgemein über die Mißbräuche klagen und murren, die so eben erst bei der Einführung der neuen Maße und Gewichte Statt gefunden haben sollen. Daß eine Gleichheit derselben durchs ganze Land eingeführt würde, leuchtete Jedem, auch dem Einfältigsten, als etwas Bequemes und Nützliches ein; allein die Art und Weise, wie die Unterbeamten dabei verfuhren, machte eine neue Abgabe

daraus, die um so mehr empörte, da der Ertrag derselben nicht in die Staatskasse, sondern lediglich in die Beutel der hungrigen Angestellten floß. Statt sich nämlich damit zu begnügen, in jeder Gemeine Mustermaße und Mustergewichte niederzulegen, und die Leute zu verpflichten, sich danach selbst die ihnen nöthigen Maße und Gewichte machen zu lassen, übernahmen diese immer gierigen Herrscherlinge willkührlicher Weise selbst die Lieferung derselben, und jeder Einwohner mußte ihnen nun von jeder Art derselben ein Stück, und zwar zu einem dreimahl höheren Preise abnehmen, als zu welchem Jeder die nämliche Sache sich selbst hätte verschaffen können. Es mag vielleicht Uebertreibung sein, wenn man mir versichert, daß dergleichen Nebensteuern, von geldgierigen Unterbeamten aufgelegt, die eigentlichen gesetzlichen Abgaben beinahe überwiegen sollen; allein wenn der Betrag derselben auch wirklich nicht so ansehnlich ist, was ich gern glauben will, so fällt er doch Denen, die ihn erlegen müssen, deßwegen beschwerlicher, weil sie wissen, daß er aus willkührlichen Auflagen besteht, die ihnen nicht von der Regierung, sondern von den besagten Angestellten aufgebürdet werden, von welchen sie sich noch obenein, als einfältige Deutsche, herrisch behandelt und zugleich schmählich verachtet sehen.

Noch drückender wird zweitens für die Bewohner dieser neueroberten Länder das Gesetz, daß alle Rechtshändel in Französischer Sprache, und zwar, nach Französischer Weise, durch mündliche Vorträge geführt werden sollen, da doch die allerwenigsten Einwohner diese Sprache verstehen, und selbst viele, vielleicht die meisten Deutschen Anwalte unvermögend sind, sich darin auszudrucken. Billige und menschlich gesinnte Landpfle-

ger haben dieses Gesetz, aus Ueberzeugung, daß es hart sei, bis jetzt noch nicht in strenge Ausübung bringen wollen; Diejenigen aber, welche minder schonend verfahren zu müssen glaubten, und auf die Vollführung desselben dringen, legen nicht nur dadurch ihren Untergebenen eine neue Steuer auf, indem sie dieselben zwingen, neben dem Anwalte auch noch einen Dolmetscher zu besolden, sondern setzen sie auch zugleich in den Fall, die Rechtssprüche, die sie suchen, und welche ihnen nunmehr das Doppelte kosten, gleichsam als Lotterielose aus dem Glückstopfe ziehen zu müssen. Es kommt ja nämlich dabei bloß auf gutes Glück an, ob der Französische Dolmetscher den Deutschen Anwalt richtig versteht, und seine Vorstellungen und Gründe beim Uebersetzen richtig wiedergeben will, oder kann! Daß die Französische Regierung wünschen muß, diese ihre neuerworbenen Kinder je eher je lieber zu Franzosen zu machen, ist natürlich; allein die Rechtspflege sollte, scheint's, das Letzte von Allem sein, wobei man ihnen den Gebrauch ihrer Muttersprache untersagte, weil in der That doch gar zu viel darauf ankommt, daß der Anwalt in jedem Falle seinen Rechtspflegling und der Richter den Anwalt verstehe.

Das dritte und größte Uebel, worüber die Bewohner dieser Länder klagen, ist die Mauth, d. i. das angestellte Heer von Aufpassern und Durchsuchern, welche rings um Frankreich herum eine einzige ungeheuere Kette bilden, wodurch das Einschleichen der Bannwaare (Contrebande), die Ausführung selbstgewonnener Landeserzeugnisse und der Steuerbetrug verhütet werden sollen. Einige fremde Waaren nämlich, z. B. alle Englische ohne Ausnahme, sollen in Frankreich gar nicht eingeführt werden; von andern soll Der,

welcher sie einführen will, eine gewisse Steuer entrichten; und der Ueberfluß an Getreide und andern rohen Erzeugnissen, dessen diese fruchtbaren Gegenden sich zu erfreuen haben, soll nicht ins Ausland verfahren, sondern für das Innere von Frankreich aufbewahrt werden. Um nun zu verhüten, daß man die ersten dennoch heimlich einbringe, mit den andern aber die Steuerämter vorbeischleiche, ohne die darauf gesetzte Abgabe zu entrichten, und die dritten dennoch ausführe, hat man jene unermeßliche Kette rings um Frankreich herumgezogen. Diese Einrichtung ist aber, wie dem ganzen Staate überhaupt, so den Bewohnern der Französischen Rheinländer insonderheit, deßwegen so nachtheilig, weil sie theils mit vielen persönlichen Beunruhigungen, Quälereien und Mißhandlungen verbunden ist, theils den Handel und die Gewerbe lähmt, wo nicht gar, wie es hier der Fall zu sein scheint, gänzlich zernichtet; theils aber endlich auch die Sittlichkeit des Volks auf eine durch nichts zu hindernde oder wieder gut zu machende Weise untergräbt. Wer von diesen unausbleiblichen Folgen des Mauthzwanges noch nicht überzeugt ist, der komme jetzt in diese Länder, und sehe, und urtheile. —

Mainz war zwar schon ehemahls, wegen seiner schläfrigen Pfaffenregierung, kein sehr lebhafter Handelsplatz, ungeachtet die Natur, oder seine so überaus vortheilhafte Lage an zweien der sechs Hauptströme Deutschlands, und zwar in der Mitte zwischen Holland, Brabant und Frankreich auf der einen, und Deutschland und der Schweiz auf der andern Seite, es so ganz vorzüglich dazu bestimmt hatte; allein wer es ehemahls gekannt hat, und es nunmehr wiedersieht, den sollte die Oede und Todtenstille, welche sich dieses Orts bemäch-

tiget hat, auf den Gedanken bringen, daß die Pest hier kürzlich gewütet, zwei Drittel seiner Einwohner dahingerafft und alle Gewerbe stocken gemacht habe. Zu Frankfurt ist jetzt gerade Messe. Ehemahls pflegte das Gewühl und Getreibe, welches zu dieser Zeit in jener Handelsstadt herrscht, rings umher und weit und breit, besonders auch in Mainz und den umliegenden Gegenden, wenigstens auf den Landstraßen an der Menge der sie bedeckenden Frachtwagen spürbar zu sein. Nun, was meinst Du wol, wie vielen Frachtfuhrwerken ich von Metz bis hieher begegnet bin? Einem einzigen! So bin ich auch, während meines dreitägigen Hierseins, oft Stunden lang an den Ufern des Rheins unweit der Brücke umhergewandelt; allein — war es Zufall, oder ist aller Handelsverkehr zwischen Frankfurt und Mainz, zwischen Deutschland und Frankreich, jetzt wirklich so ganz gehemmt? — ich sah nicht ein einziges Mahl auch nur ein einziges mit Kaufmannsgütern beladenes Fuhrwerk über diese Grenzbrücke rollen. Der Strom selbst war — einige wenige Fahrzeuge ausgenommen, welche über der Brücke an dem linken Ufer in dem sogenannten Freihafen liegen — wie jetzt alle Französische Ströme — von Schiffen leer. Ich fuhr gestern auf einige Stunden nach Frankfurt, um unsern lieben und liebevollen Freund Hufnagel und seine herzige Familie zu besuchen; allein ungeachtet jetzt alle andere Wege, die von Frankfurt auslaufen, unter der Last der schwerbeladenen Fuhrwerke seufzen, welche die Messe aus der Weite herbeizieht und in die Weite zurücksendet, so begegnete mir doch auch hier, sowol bei der Hinfahrt, als bei der Rückkehr, nicht ein einziger Wagen, der mit Kaufmannsgütern beladen gewesen wäre.

Das scheint mir denn auch ganz natürlich zuzuge-

hen, und gar nicht verwunderungswürdig zu sein. Denn erstens findet jetzt durch ganz Frankreich kein lebhafter Handel Statt, und kann daselbst auch dermahlen nicht Statt finden, aus Gründen, die ich Dir in meinem vorletzten Briefe entwickelt habe; zweitens scheuet Jedermann die beim Uebergange über den Rhein ihm bevorstehenden Mauthbeschwerden des Aus- und Umpackens, besonders aber die dabei häufig vorfallenden Plackereien, Unanständigkeiten und herrischen Behandlungsarten, welche muthwillige und grobe Durchsucher sich gegen die Personen erlauben *). Wer aber vollends verbotene

*) Ueber dergleichen persönliche Mißhandlungen hört man hier die bittersten Klagen. Fällt es z. B. einem ungezogenen und sittenlosen Durchsucher ein, seinen Muthwillen an einem Frauenzimmer auszulassen, so schützt er Verdacht vor, daß sie vielleicht unter ihren Kleidern etwas Verbotenes versteckt haben könnte, und der Elende zwingt sie, sich vor seinen unverschämten Blicken bis aufs Hemde zu entkleiden. Und dergleichen schändlicher Unfug soll zuweilen, wie glaubwürdige Leute mir versichern, in Gegenwart von Vätern und Ehegatten an ihren sittsamen Töchtern und Gattinnen verübt worden sein! Einige rechtschaffene Landpfleger sollen indeß dieser Abscheulichkeit jetzt durch die Anordnung abgeholfen haben, daß Personen weiblichen Geschlechts, deren Anzug Verdacht erweckt, in ein Haus geführt, und hier nur von Weibern durchsucht werden müssen. — Einige Tage vor meiner Ankunft hatte sich folgender Vorgang hier ereignet. Ein über die Brücke kommender Fremder suchte der Mauth vorbeizuschleichen; da er aber bemerkt und angerufen wurde, legte er sich aufs Laufen, und kam den nacheilenden Mauthbedienten aus dem Gesichte. Als diese ihn zu verfolgen fortfuhren, kam ihnen, auf einem Seitenwege zwischen Gärten, ein Mann entgegen, welcher zu seinem Unglücke ungefähr eben so gekleidet war, als der Entlaufene, und wurde sofort von den Verfolgern angefallen und un-

Waare einführen will, der hütet sich wohl, es bei Tage und an den gewöhnlichen Ueberfahrtsorten zu thun; der sucht vielmehr seinen Zweck bei finstrer Nacht und an solchen Stellen des Rheinstroms zu erreichen, wo gegenüber entweder gar kein Aufpasser, oder nur ein einziger steht, welcher leicht bestochen werden kann. Was also noch aus Deutschland nach Frankreich übergeht, das entzieht sich der öffentlichen Bemerkung, und konnte folglich auch mir nicht zu Gesicht kommen.

Wie viele fremde Waaren auf diesen heimlichen, durch Bestechung geöffneten Wegen nach Frankreich jährlich übergehen mögen, kann ich freilich nicht angeben; allein wer Frankreich durchreiset hat, und sich ein wenig darauf versteht, die Erzeugnisse des Englischen Kunstfleißes von denen des Französischen zu unterscheiden, der wird die ungeheuere Summe von 150 Millionen Franken, welche neulich in öffentlichen Blättern, von Frankfurt und Hamburg aus, als der Betrag der im letztverflosse-

---

ter Stößen und Schlägen gezwungen, sich von ihnen fortschleppen zu lassen. Der Mann, welcher sich völlig unschuldig fühlte, suchte ihre Mißhandlungen, so gut er konnte, abzuwehren. Jene, darüber aufgebracht, zogen ihre Seitengewehre, und versetzten ihm mehre so nachdrückliche Hiebe, daß er, von Schmerz und Blutverlust geschwächt, sich ihrer Willkühr überlassen mußte. Sie schleppten ihn hierauf ins Gefängniß, wo er so lange in seinem Blute liegen mußte, bis es zu einer Untersuchung kam, wobei seine Unschuld im hellsten Lichte erschien. Er hatte indeß die ausgestandenen Mißhandlungen und seine Wunden dahin. Ganz Mainz war über diesen schreienden Vorgang empört, und es fehlte wenig, daß es zu einem allgemeinen Volksaufstande gekommen wäre, dem der Landpfleger dadurch vorbeugte, daß er die strafbaren Mannhbedienten verhaften ließ.

nen Jahre in Frankreich heimlich eingeführten fremden, besonders Englischen Waaren angegeben wurde, so sehr übertrieben und unwahrscheinlich eben nicht finden. Wohin man in diesem Lande kommt und blickt, da fallen Einem Leute, besonders Frauenzimmer, in die Augen, deren Anzug aus Englischen Stoffen besteht. Auch in dem Innern der Häuser kommen Einem überall mancherlei Dinge — Zimmerbekleidungen, Geräthschaften, Werkzeuge und dergl. — vor, welchen unverkennbar anzusehen ist, daß sie nicht in Frankreich, sondern in England verfertiget wurden.

Alle jene furchtbaren Anstalten, die verbotenen Waaren von Frankreichs Grenzen abzuhalten, sind also zuvörderst, wenigstens in einem gewissen Grade, fruchtlos. Sie haben bloß den Erfolg, daß die Begierde danach wächst, und daß Diejenigen, welche sich dieselben, trotz jenen Anstalten, dennoch zu verschaffen wissen, sie um ein Beträchtliches theurer kaufen müssen, als sie ihnen bei völlig freiem Handel zu stehen kommen würden.

Allein dies ist das geringste unter den vielen und großen Uebeln, welche die Mautheinrichtung nach sich zieht. Das größte, unersetzlichste und beklagenswürdigste von allen besteht in der dadurch ganz unausbleiblich bewirkten Untergrabung der öffentlichen Sittlichkeit. Der gemeinste Menschenverstand sagt Jedem, auch dem Einfältigsten, gar zu deutlich und bestimmt, daß, wer ein Eigenthum hat, auch das Recht haben müsse, damit zu schalten, wie es ihm gefällt, vorausgesetzt, daß es nicht zum Nachtheile eines Andern geschehe, dessen Eigenthum eben so unverletzlich bleiben muß, als das seinige. Eine Regierung, welche diesen Grundsatz umstößt, oder ihm zuwiderhandelt, indem sie den Gebrauch und die Anwendung des Eigenthums

willkührlich beschränkt, setzt sich dadurch allemahl in den Fall, den Regierten in dem Lichte einer feindlichen Macht zu erscheinen, welcher Abbruch zu thun, welche zu überlisten, zu übervortheilen und zu betrügen, nach dem Kriegsrechte erlaubt ist. Jeder bietet daher Alles, was von Verstand, List und Verschlagenheit ihm beiwohnt, auf, um dieses Recht gegen sie in Ausübung zu bringen, d. i. sie zu hintergehen. Das schöne Verhältniß, welches zwischen gerechten Regierungen und dankbaren Unterthanen für Beide so beglückend herrscht, ist zerrissen! Die kindliche Anhänglichkeit an den Regenten, an den Staat, an die Verfassung desselben, ist dahin! Die Vaterlandsliebe selbst wird schlaff und lau! Man fängt damit an, den Staat oder den Regenten zu betrügen, und hört damit auf, ein entschlossener Schurke gegen Alle zu sein! Die öffentliche Sittlichkeit ist vergiftet, und stirbt dahin!

Ich glaube, so ziemlich Alles gehört und gelesen zu haben, was zur Beschönigung des Handelszwanges von den Vertheidigern desselben vorgebracht zu werden pflegt; allein es hat mich nicht überzeugt.

»Die Gewerke des Landes,« sagt man, »können nicht bestehen, wenigstens nicht emporkommen, wenn den fremden Waaren, worauf die Leute so versessen sind, der Eingang gestattet wird.«

Und warum sind die Leute so darauf versessen? Weil die fremden Erzeugnisse oft besser, und doch zugleich wohlfeiler, als die einheimischen sind. Und warum sind sie das? Weil es den einheimischen Gewerksherren entweder an Kunstfleiß oder Aufmerksamkeit auf ihr Geschäft, oder an eben so guten rohen Stoffen fehlt; jenes, weil das Verbot der fremden Waaren ihnen einen zur Unterhaltung ihrer Werke nothdürftig hinreichen-

den Absatz sichert; dieses, weil man thörichter Weise auch solche Werke des Kunstfleißes erzwingen will, wozu die Natur dem Lande die nöthigen Stoffe versagt hat. Man schränke sich auf diejenigen ein, wozu die Lage, der Boden, das rohe Erzeugniß, mit Einem Worte, wozu die Natur des Landes einladet; und diese werden sicher gedeihen, sobald ein freier, unbeschränkter Handelsverkehr Statt findet, wodurch der Kunstfleiß geweckt und ein heilsamer Wetteifer erregt wird.

»Aber wie viel Geld würde dann nicht aus dem Lande gehen, wäre es auch nur für solche Dinge, auf deren Verfertigung man, dieser Lehre zu Folge, Verzicht thun müßte!«

Laßt es ausgehen, dieses Geld, auch wenn es noch so viel ist; die vollkommene Handelsfreiheit, die ihr euren Bürgern gewährt, ihre dadurch geweckte und angefeuerte Betriebsamkeit, und der dadurch wachsende Flor derjenigen Gewerke, wozu die Natur euch Stoff und Gelegenheit verliehen hat, werden ungleich größere Summen aus dem Auslande zu euch zurückführen. Oder haben wir etwa gesehen, daß Nürnberg, Frankfurt, Krefeld, Hamburg, das Herzogthum Bergen u. s. w. unter dem freien Handelsverkehre, dessen sie genossen, durch Aussendung auch noch so großer Summen für solche Dinge, welche bei ihnen nicht erzeugt werden, verarmt sind? Weltbekanntermaßen ist (vielleicht mit Ausnahme Nürnbergs, seiner gar zu fehlerhaften Verfassung und Verwaltung wegen) gerade das Gegentheil erfolgt.

»Ja, was in einzelnen Städten und in kleinen Ländern möglich ist, das ist es nicht immer auch in großen Reichen.«

Freilich nicht immer; aber warum dieses nicht,

wovon hier jetzt die Rede ist? Warum nicht der freie Handelsverkehr hier so gut, als dort?

»Weil große Reiche größere Bedürfnisse haben.«

Doch nur in Verhältniß ihrer Größe?

»Nein; sondern auch über jenes Verhältniß hinaus! Die Regierung eines großen Landes muß auch Maßregeln zu ihrer Sicherheit, Maßregeln zur Erhaltung oder Wiederherstellung des allgemeinen Gleichgewichts in Europa nehmen. Dazu bedarf sie großer stehender Heere; und um diese zu haben und zu unterhalten, bedarf sie großer und sicherer Einkünfte. Es muß ihr mehr um die Anfüllung des Staatsschatzes, als um die Bereicherung der Staatsbürger zu thun sein.«

Eine traurige Lehre, die, wenn sie wahr wäre, den Wunsch erzeugen müßte, daß es gar keine große Reiche geben möchte! Aber glücklicher Weise ist sie falsch. Der Flor des Landes und die Wohlhabenheit der Staatsbürger aller Klassen, nicht die Bereicherung des Regenten, muß einer jeden guten Regierung, ihr Land sei klein oder groß, erster und wichtigster Zweck sein. Was die Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts in Europa betrifft, so muß ich ehrlich gestehn, so seltsam es auch klingen mag, daß ich nicht begreife, warum z. B. ein so großes, selbständiges, in sich selbst so kraftvolles und mächtiges Reich, als das Französische ist — vorausgesetzt, daß es nicht die thörichte Absicht habe, sich noch mehr zu erweitern, sondern nur Das zu erhalten, was es besitzt — diese Sorge so sehr zu Herzen zu nehmen brauche. Wer will, wer kann ihm etwas thun, so lange es nur seine Grenzen schützen, nur das Erworbene erhalten, und nicht nach der Alleinherrschaft in Europa streben will? Seine stehenden Heere mag es, wenn sie ihm so durchaus nöthig zu sein schei-

nen, behalten; alle seine jetzigen Einkünfte dazu; allein was bedarf es hiezu des verderblichen Handelszwanges? Kann die Regierung nicht berechnen, wie viel das Steuerwesen, nach Abzug der ungeheuern Kosten, welche die Zwangsmittel verursachen, ihr jährlich im Durchschnitt einbringt? Kann sie diese Summe nicht verhältnißmäßig unter die Landeskreise vertheilen, und jeden von diesen seinen Antheil abermahls verhältnißmäßig unter seine Bezirke, und von den Bezirken endlich wieder unter die in jedem derselben befindlichen Gemeinen vertheilen lassen, und es dabei dem Gutbefinden jeder Gemeine anheimstellen, diejenige Art der Hebung zu wählen, die ihr die bequemste und beste zu sein schiene? Glaubt man, daß in dem ganzen großen Frankreich auch nur eine einzige Gemeine gefunden werde, die, gegen Verwilligung einer allgemeinen und unbeschränkten Handelsfreiheit, sich diese unmittelbare, nur recht verhältnißmäßig vertheilte Auflage nicht von Herzen gern gefallen lassen würde?

»Aber bei der jetzigen Einrichtung müssen zu der Summe, welche durch die Steuern aufgebracht wird, auch die besuchenden oder durchreisenden Fremden beitragen: ein Vortheil, welcher wegfiele, wenn jene mittelbare Auflage in eine unmittelbare verwandelt würde!«

Ich antworte: sollte Das, was die Fremden dazu beitragen, mehr oder auch nur eben so viel ausmachen, als die Unterhaltung jenes Heers von 40 — 50,000 Steuerbeamten kostet, welche Frankreich theils an den Grenzen, theils in dem Innern besolden muß, um das Steuer- und Banngesetz auch nur einigermaßen zur Vollziehung zu bringen? Und würden diese Fremden nicht in eben dem Maße mehr bei euch verzehren und

mehr von euren Waaren kaufen, in welchem sie wohlfeiler bei euch lebten? *)

»Aber«, fährt man fort, »England soll und muß nun einmahl gedemüthiget, und von der Höhe der Macht, auf welcher es durch seinen Kunstfleiß und durch seinen Alleinhandel steht, von uns herabgezogen werden! Durch Schiffsflotten und Heere dürfte dies vor der Hand wol noch nicht thulich sein. Was bleibt uns also übrig, als seinem Handel und seinen Gewerken den Krieg anzukündigen? und wie können wir dies anders und kräftiger bewerkstelligen, als wenn wir seinen Markt verengen, indem wir seinen Erzeugnissen und Waaren Frankreich, und mit ihm die von uns abhängigen Tochter-Republiken gänzlich verschließen?«

Gänzlich? Denkt doch an die 150 Millionen Franken (laßt es auch nur 100 Millionen sein), die, der obigen Angabe zu Folge, für fremde, größtentheils Englische Kunsterzeugnisse, im verflossenen Jahre aus Frankreich gewandert sein sollen! Beantwortet euch

---

*) Ich hörte zu Paris und an andern Orten allgemein darüber murren, daß seit einiger Zeit die besuchenden Engländer, selbst die reichsten, so unglaublich wenig Aufwand zu machen, und fast bis zur Knickerei genau und sparsam zu leben pflegen. Woher diese Veränderung in dem ihnen sonst gewöhnlichen Betragen im Auslande? Nicht aus Dürftigkeit, noch weniger aus Geiz, sondern aus vaterländischem Unwillen über den Krieg, den Frankreich ihrem Handel und ihrem Kunstfleiße angekündiget hat. Weil man nicht will, sagte mir Einer jenes Volks, mit dem ich darüber redete, daß ein Französisches Goldstück oder ein Französischer Laubthaler zu uns nach England kommen soll, so gebietet auch uns die Vaterlandsliebe, nicht mehr Englische Guineen in Frankreich zurückzulassen, als die höchste Nothdurft erfodert.

auch einmahl selbst die Frage: woher, bei den vielen Millionen an Brandschatz- und Unterwerfungsgeldern, die ihr aus Portugal, Spanien, den Niederlanden, der Schweiz, Italien und aus Deutschland gezogen habt, der auffallende Geldmangel bei euch rühren mag, vermöge dessen ihr auf das sicherste Unterpfand nicht anders Geld erhalten könnt, als indem ihr euch zu dem unerhörten Zinsfuße zu 12 von 100 versteht? Woher diese beinahe unglaubliche Erscheinung, wenn es wahr ist, daß ihr euer Land gegen das Einbringen fremder Waaren und gegen die Auswanderung des Französischen Geldes und der rohen Naturerzeugnisse gänzlich zu sperren gewußt habt? Seht euch endlich in den Englischen Häfen und in den Englischen Handels- und Gewerksstädten um, und forschet nach, ob seit der strengen Einrichtung, die ihr getroffen habt, in jenem kunstfleißigen und kaufmännischen Lande auch nur eine einzige Elle Wollen- oder Baumwollenzeug weniger verarbeitet und weniger abgesetzt wird, als ehemahls, da eure strengen Maßregeln dawider noch nicht ergriffen waren? Eure eigenen Augen, die öffentlichen Zollregister und der Anblick des mit Englischen Kauffahrteischiffen überdeckten Weltmeers werden euch vom Gegentheile überzeugen. Ich liebe euch, Franzosen! Ich bewundere euch, in vielen eurer persönlichen Eigenschaften sowol, als auch in manchen eurer öffentlichen Anordnungen und Einrichtungen! Aber in Dem, wovon hier die Rede ist, verkenne ich — verzeiht meiner Kurzsichtigkeit, wofern diese Schuld daran sein sollte! — eure sonstige Klugheit und das euch so vorzüglich eigene zarte Ehrgefühl; jene, weil ihr, mit unermeßlicher Anstrengung und zum Nachtheil eures eigenen Landes, etwas erzwingen zu wollen scheint, was sich nicht erzwingen läßt; dieses, weil ihr durch die

gegen die Einführung der Englischen Kunstwaaren getroffenen strengen Maßregeln das stillschweigende (meiner vollen Ueberzeugung nach, unwahre) Geständniß ableget, daß ihr, bei freiem Wetteifer, es mit dem Erfindungsgeiste und dem Kunstfleiße der Engländer nicht aufzunehmen vermöget, und daß ihr daher Gewalt anwenden müßt, um die Wirkungen jener Ueberlegenheit von euch abzuhalten. Ihr scheint euch selbst dabei zu verkennen, und zu vergessen, daß es kein erfindungsreicheres und thätigeres Volk, als ihr, auf Erden giebt.

»Aber«, sagt man ferner, »wenn Alles, was deine Stubenweisheit uns hier vorschulmeistert, und was unsere staatsklugen Regierer sich allenfalls selbst hätten sagen können, auch noch so wahr und gegründet wäre, so würde doch wenigstens diejenige Mautheinrichtung, welche an der Rheingrenze besteht, nothwendig bleiben müssen, weil sie ohne den allergrößten Nachtheil für Frankreich ganz unmöglich aufgehoben werden kann.«

Ganz unmöglich? Und warum?

»Darum, weil Brabant und die neueroberten Rheinländer zu den reichsten Kornkammern Frankreichs gehören. Wäre nun die Grenze hier nicht gesperrt; wäre es dem zu Folge den Leuten erlaubt, ihr überflüssiges Getreide auszuführen, so würde kein Scheffel davon nach dem innern Frankreich, sondern Alles, Alles auf das rechte Rheinufer hinübergehen?«

Warum?

»Weil das Getreide schon mehre Jahre hindurch auf diesem rechten Ufer, welches weniger Kornland hat, um ein gutes Drittel, oft um mehr noch, theurer gewesen ist, als in den gesegneten Gegenden des linken Ufers. Die Landbauer würden daher, sobald die Ausfuhr freigegeben würde, keine Narren sein, ihr Getreide

im Lande zu verfahren, wo sie so viel weniger dafür bekämen; sondern sie würden Alles auf das rechte Rheinufer bringen, und das alte Frankreich sowol, als auch diese neueroberten Länder selbst würden bittern Korn- und Brotmangel leiden, welches für uns brotliebende Franzosen noch etwas mehr, als für euch Deutsche Kartoffeln-Esser, sagen will!«

Dieser Grund hat freilich vielen Schein; aber man erlaube mir zwei Fragen: 1. Wie bestand denn Frankreich vor der Umwälzung, da die Rheinländer ihm noch nicht gehörten, und da folglich auch noch keine Mauthkette, den Rhein entlang gezogen, die Ausfuhr aus diesen Ländern sperrte? Und 2. woher mag es denn doch in aller Welt kommen, daß, der nunmehrigen Sperrung dieser kornreichen Rheinländer ungeachtet, und gerade seit dieser vorgenommenen Sperrung, das Brot in ganz Frankreich um ein Beträchtliches theurer ist, als es vor der Staatsumwälzung war? Wie? wenn gerade die Sperrung selbst Schuld daran wäre?

»Das ist nicht denkbar.«

Ich dächte doch! Die Sperrung verursachte, daß die Kornpreise auf der rechten Rheinseite stiegen, weil Jedermann besorgte, daß es hier nunmehr an Getreide fehlen würde; die hier gestiegenen Kornpreise aber reizten die Landleute auf der linken Seite, ihrem Getreide, trotz allen Gegenanstalten, den Weg dahin zu bahnen. Dies gelang ihnen denn auch, wie immer und überall, durch Abtretung eines Theils ihrer Vortheile an die untern Steuerbeamten, leicht. So ging also dennoch vielleicht eben so viel Getreide, vielleicht noch mehr als ehemahls, von der linken Seite des Rheins auf die rechte über. Weil dies aber heimlich und in finsterer Nacht geschah, so konnte Niemand die Einfuhr berech-

nen. Die hohen Preise erhielten sich daher, weil Niemand wußte, wie viel schon dawar, und wie viel oder wie wenig man etwa noch bedürfte. Diese fortdauernden hohen Preise aber zogen fortdauernden Schleichhandel nach sich; und so geschah es, daß die Franzosen gerade deßwegen theureres Brot essen mußten und noch essen, weil sie den Deutschen von ihrem Ueberflusse nichts ablassen wollten. Ehemahls, da die erzwungene Theurung auf der rechten Seite des Rheins noch nicht Statt fand, war dies nicht der Fall. Damahls setzten die Kornpreise auf beiden Ufern, bei freiem Umlaufe des Getreides, sich gar bald ins Gleichgewicht; und da fuhr Jeder sein Getreide in diejenige Gegend aus, die ihm die nächste war; Frankreich und Deutschland theilten sich in dem Ueberflusse jener Kornländer; und so hatte man auf beiden Seiten wohlfeileres Brot, als jetzt.

Es giebt noch einen Grund, den man gegen mich anführen könnte, den aber Niemand mir entgegengesetzt hat. Ehrlichkeitshalber will ich ihn selbst hervorziehn.

»Was würde,« könnte man sagen, »aus dem Einflusse und der Macht des Ministers der Einkünfte werden, wenn die Mauth, und mit ihr jene 50,000 Stellen der Steuerbeamten, die er mittelbar und unmittelbar zu besetzen hat, eingezogen werden sollten?«

Dieser letzte, unerkannte Grund schlägt, ich gestehe es, alle meine Gegengründe gänzlich zu Boden. Es läßt sich durchaus nichts darauf antworten; denn er ist gar zu klar und einleuchtend. Die Mauth wird also wol bleiben müssen! Ich strecke das Gewehr.

Es sollte mir leid thun, guter Eduard, wenn diese etwas breit gerathene Auseinandersetzung Dir lange Weile gemacht hätte. Ich schrieb sie ja nur Deinetwegen, und nicht weil mich der Kitzel, über Staatsangele-

genheiten zu klügeln, plagte, nieder. Ich schrieb sie Dir, weil ich wünsche, daß Du Deinen jungen Verstand oft und anhaltend und mit aller Dir beiwohnenden Kraft an solchen Gegenständen üben und versuchen mögest, welche das allgemeine Wohl der Menschheit überhaupt und das der Völker insbesondere betreffen. Junge Köpfe, besonders solche, welche Fähigkeiten verrathen, sollten früh und alles Ernstes dazu angeführt werden; denn wir können in jedem Lande der denkenden Männer, die in solchen Betrachtungen geübt sind, nie zu viele bekommen. Ich bin kein Staatsmann, sondern nur, wie Du weißt, Schulmeister und Landbauer. Ich gebe Dir daher auch Das, was ich über den Handelszwang hier, wie man sagt, zu schulmeistern den Einfall hatte, nicht für Wahrheit, noch weniger für erwiesene und unwiderlegliche Wahrheit, sondern nur als einen nicht unnützen Stoff zum Nachdenken, den Du selbst mit Deinem Verstande bearbeiten und so Dich daran üben sollst. Es könnte sogar sein, daß die Meinung, die ich hier als die meinige vorgetragen habe, die meinige nicht wäre. Wenn ich zu Dir komme, wirst Du mir sagen, ob Du, nach gepflogener reifer Ueberlegung, Dich für oder wider die Mauth erklären zu müssen glaubst. In beiden Fällen werden wir nach wie vor die besten Freunde bleiben. Denn nie, nie hoffe ich, werden Du und ich uns des groben Unverstandes, oder vielmehr der Narrheit schuldig machen, unsere Meinungen und Urtheile für die allein wahren, uns selbst für untrüglich zu halten, und zu verlangen, daß alle andere Menschen uns in allen Stücken beipflichten sollen.

Uebrigens wirst du Dich nicht wundern, daß ich den obigen freimüthigen, aber wohlgemeinten Tadel einer Einrichtung, welche Frankreich mit vielen andern, selbst

Deutschen Ländern gemein hat, in Frankreich selbst für Dich niederschrieb, und nicht das mindeste Bedenken trage, ihn nun auch, da ich noch auf Französischem Boden bin, der öffentlichen Post anzuvertrauen. Welche erbärmlich kleine Meinung müßte ich von der Regierung eines der größten Völker der Erde haben, wenn ich besorgen könnte, daß sie einem arglosen, unparteiischen und wohlwollenden Ausländer zürnen könnte, wenn er, nachdem er so viel Preiswürdiges, welches er in Frankreich fand, weltbürgerlich gepriesen hat, nun auch Dasjenige so offenherzig anzeigen zu müssen glaubt, was mit seinen Wünschen und mit seinen (vielleicht irrigen) Einsichten weniger übereinstimmt. So klein und verächtlich von dieser Regierung und von dem außerordentlichen Manne, der an ihrer Spitze steht, zu denken, bin ich nicht vermögend. —

Das gute Mainz gewährt jetzt, sowol durch seine Oede, seine Entvölkerung und seine Nahrlosigkeit, als auch durch die Gräuel der Verwüstung, welche die von ihm ausgestandene lange und schreckliche Belagerung zurückgelassen hat, einen sehr traurigen Anblick. Die Zahl der Einwohner soll um ein Drittel geschmolzen sein. Vor der Umwälzung wurde sie auf 30 — 32,000 geschätzt; jetzt nur noch auf 21,000. Und selbst diese scheinen für die jetzige Nahrlosigkeit des Orts noch zu viel zu sein. Man sieht es der Dankbarkeit der Leute, welchen man eine Kleinigkeit abkauft, oder sonst ein paar Kreuzer zu verdienen giebt, an, wie nahrungslos der Ort jetzt sein muß. Einige Häuser und Kirchen von denen, welche bei der Belagerung eingeschossen wurden, liegen noch in Schuttklumpen; andere stehen als gräßliche Denkmähler jener unglücklichen Zeiten in Trümmern da, welche den Einsturz drohen. Die schönen al-

ten Baumreihen, die längs des Rheins eine der herrlichsten Wandelbahnen in der Welt bildeten, sind verschwunden; und da, wo, der Mündung des Mains gegenüber, die reizenden Gartenanlagen und Lustgebäude unter dem Namen der Günstlingin (Favorite) jedes Auge entzückten, ist jetzt ein kahler, zwar mit Menschenblut reichlich gedüngter, aber noch immer nicht wieder bearbeiteter Boden, welcher nur Disteln und anderes Unkraut trägt. Die ganze Gegend rings um Mainz ist noch voller Schanzen, welche den Ort unüberwindlich zu machen schienen. Aber was kann der heutigen Kriegskunst widerstehen, welche unter allen von dem menschlichen Verstande angebauten Künsten, leider! die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht hat!

Ich sagte Dir oben, daß ich einen kleinen Abstecher nach Frankfurt gemacht habe. Welch ein Abstich zwischen dieser freien, und dadurch so lebendigen, so wohlhabenden Handelsstadt, und dem durch seine Mauth gefesselten, folglich todten und verarmten Mainz! Die Natur wollte, daß dieses letzte das und mehr noch sein sollte, als was das erste ist; allein die Verschiedenheit der Verfassungen auf beiden Seiten hat gemacht, daß diese Städte ihr natürliches Los gegen einander verwechselt haben. Frankfurt steht in voller Blüte bis zur Ueppigkeit da, indeß das trauernde Mainz seiner gänzlichen Verödung und Verarmung entgegensieht.

Wie wenig Frankfurt den Verlust der Millionen empfindet, welche die Franzosen ihm abnahmen, und wie blühend, jener starken Brandschatzung ungeachtet, sein jetziger Zustand ist, fällt schon durch die Verschönerung in die Augen, die es in diesem letztverflossenen Jahrzehend erhalten hat. Noch mehr aber wird man davon

überzeugt, wenn man hört, zu welchen unerhörten Preisen Diejenigen, welche bauen wollen — und dieser sind hier jetzt viele — die Grundstelle kaufen müssen. So zeigte man mir unter andern ein schönes neues Haus, welches der Kaufmann Schmidt erbauet hat, mit der Nachricht, daß er die Stelle, worauf es steht, nebst dem darauf befindlich gewesenen alten Gebäude mit 77,000 Gulden habe bezahlen müssen. Von den Verwüstungen des Krieges sieht man um Frankfurt herum nicht die geringste Spur mehr. So auch auf der Straße von hier bis Mainz, welche gleichwol so oft die Schaubühne kriegerischer Auftritte war. Selbst das seitwärts liegende, ganz zerschossene und vertilgte Kostheim steigt schon wieder jung und lustig aus seinen Trümmern empor.

Ich kann diese Gegend nicht verlassen, ohne noch einmahl die einzig-herrliche Rheinfahrt von hier bis Koblenz zu machen, auf der ich vor dreizehn Jahren so überschwänklich viel Vergnügen einerntete. Leute, welche weiterkamen als ich, versichern, daß diese wunderschöne und erhabene Strom- und Bergstrecke ihres Gleichen in der Welt nicht finde; und ich bin geneigt, nach Dem, was ich selbst von der Welt gesehen habe, zu urtheilen, diese Versicherung für nicht sehr übertrieben zu halten. Wünsche mir denn Glück, mein lieber Eduard, daß mein gutes Geschick mir vergönnt, dem Entzücken, welches diese Fahrt mir ehemahls gewährte, mich noch einmahl zu überlassen. Morgen werde ich sie antreten. Lebe wohl, mein Guter! Heute über acht Tage wirst Du, umschlungen von meinen bebenden Armen, mir am Herzen liegen!

Nachschrift.

Da dieser Brief erst morgen abgehen kann, so will ich die halbe oder ganze Stunde, die mir vor dem Schlafengehen noch übrig ist, dazu anwenden, Dir die Schlußfolge aller meiner Reisebemerkungen in zwei Zeilen herzusetzen. Sie ist diese: daß ich mich glücklich schätze, ein Deutscher, vornehmlich aber, ein Braunschweiger zu sein. Du kennst mich, Eduard! und weißt, daß es mir unmöglich ist, etwas zu schreiben, dessen Wahrheit ich nicht in mir fühle. Ich habe ja für diese mir — ich möchte sagen zum Naturzwange gewordene Wahrheitsliebe zu oft und zu öffentlich büßen müssen, als daß ich nicht berechtigt sein sollte, sie mir selbst beizulegen, und zu glauben, daß auch Andere sie mir nicht werden streitig machen wollen. Ich bin daher sicher, daß Du mit Allen, die mich kennen, jene Schlußäußerung nicht für eine, meinem größern und kleineren Vaterlande gesagte, Schmeichelei, sondern für Das, was sie ist, für den reinen und ganz absichtslosen Erguß meiner ungeheuchelten Empfindung nehmen wirst. Wem sollte ich auch schmeicheln wollen? und wozu? Der Einzige, auf den man rathen möchte, denkt ja weltbekanntermaßen zu groß, um Schmeichlern sein Ohr zu leihen, oder gar sie zu belohnen; er will ja nicht einmahl, daß die ihm zum Lobe gereichende Wahrheit gesagt werde! Dasjenige aber, warum man schmeichelt — Zuwachs an äußerer Ehre und an Vermögen — ist für mich, wie Du weißt, nicht mehr brauchbar. Ich besitze — Dank sei der gütigen Vorsehung! — und erwerbe mir noch immer von Beiden gerade so viel, als

ein rechtlicher Mann ohne große Ansprüche, Bedürfnisse und Leidenschaften nöthig hat, um anständig und zufrieden unter seinen Mitbürgern leben zu können, und von keinen drückenden Nahrungssorgen gequält zu werden. Mehr davon habe ich mir nie gewünscht, und ich würde es, wenn man mir es ungebeten schenken wollte, nach meiner Dir bekannten Denk- und Lebensweise, als eine Bürde, womit ich mich nicht beladen mag, geradezu verbitten müssen.

Also, noch einmahl und mit Zuversicht sei es gesagt: ich schätze mich, nach Allem, was ich im Auslande gesehen und bemerkt habe, recht sehr glücklich, ein Deutscher, und zwar ein Braunschweigischer Deutscher zu sein. Warum? Das will ich Dir sagen, mein junger Freund!

Ich habe zwar viel Schönes, Herrliches und Großes gesehen, welches wir in Deutschland in gleicher Art und in gleichem Maße nicht besitzen; allein ich habe auch bei ebendenselben Völkern, bei welchen ich Jenes fand, viel Kleinliches und Erbärmliches, viel Ungehöriges und Gemeinschädliches bemerkt, welches Ausländer bei uns, Gottlob! auch vergebens suchen würden.

Eine glückliche Mittelmäßigkeit, verbunden mit bescheidener Stille und Unscheinbarkeit, bei innerer Güte, Kraft und Trefflichkeit, scheint das unterscheidende Eigenthümliche, wie unsers Bodens und unsers Himmels, so auch unserer ganzen Völkerschaft, zu sein. Wie unsere edlen, zwar etwas sauern, aber kraft- und geistvollen Rheinweine sich zu dem lieblichen und brausenden Champagner der Franzosen und zu den zwar geistreichen, aber schweren Malzgetränken der Engländer verhalten, so verhalten, allen meinen Beobachtungen zu Folge, Deutschland und seine Bewohner sich zu Frankreich und England, und zu den diese Länder bewohnen-

den Völkerschaften. Wir berauschen den uns besuchenden Ausländer nicht gleich beim Eintritte in unser Land durch den Anblick nie gesehener Schönheiten und unerhörter Trefflichkeiten in unserer Natur, in unsern Kunsterzeugnissen und in unsern öffentlichen Einrichtungen; Alles, was er bei uns sieht und hört, kommt ihm vielmehr anfangs so sehr alltäglich, oft sogar so untermittelmäßig vor, daß er es kaum der Mühe werth achten kann, uns länger und genauer zu beobachten. Allein er übereile sich in seinem Urtheile nicht, er bleibe länger bei uns, lerne unsere Sprache, unser Land, unsere Werke und uns selbst ganz kennen; und, hat er Sinn für das stille, bescheidene Verdienst, hat er Herz und Auge für das unscheinbare und unprahlerische Schöne, Gute, Treffliche und Große jeder Art, so wage ich es ohne Bedenken, ihm dafür zu stehen, daß er deß Allen, wo nicht mehr, doch völlig eben so viel in der Natur, Geschichte, in den Kunst- und Geisteswerken und in den öffentlichen Anstalten und Einrichtungen der Deutschen finden wird, als bei irgend einem andern Volke in der Welt; und ich bin zum voraus vollkommen versichert, daß er dieses unscheinbare Volk nicht verlassen wird, ohne es in seiner schlichten Einfachheit, in seiner stillen Bescheidenheit, natürlichen Gutmüthigkeit, Herzlichkeit, Treue und Dienstfertigkeit, in seinem geraden und gesunden Menschenverstande, in seinem forschenden Tiefsinne, in seiner oft sogar übertriebenen Gründlichkeit, in seiner mühsamen Strebsamkeit und in seiner ausdauernden Beharrlichkeit zu lieben, zu bewundern — und es allen andern Völkern, selbst dem seinigen, wenn er gerecht ist, vorzuziehen.

Sogar das Große und Erhabene, sogar das Einzige in seiner Art ist uns nicht so fremd, daß der Ausländ-

ein rechtlicher Mann ohne große Ansprüche, Bedürfnisse und Leidenschaften nöthig hat, um anständig und zufrieden unter seinen Mitbürgern leben zu können, und von keinen drückenden Nahrungssorgen gequält zu werden. Mehr davon habe ich mir nie gewünscht, und ich würde es, wenn man mir es ungebeten schenken wollte, nach meiner Dir bekannten Denk- und Lebensweise, als eine Bürde, womit ich mich nicht beladen mag, geradezu verbitten müssen.

Also, noch einmahl und mit Zuversicht sei es gesagt: ich schätze mich, nach Allem, was ich im Auslande gesehen und bemerkt habe, recht sehr glücklich, ein Deutscher, und zwar ein Braunschweigischer Deutscher zu sein. Warum? Das will ich Dir sagen, mein junger Freund!

Ich habe zwar viel Schönes, Herrliches und Großes gesehen, welches wir in Deutschland in gleicher Art und in gleichem Maße nicht besitzen; allein ich habe auch bei ebendenselben Völkern, bei welchen ich Jenes fand, viel Kleinliches und Erbärmliches, viel Ungehöriges und Gemeinschädliches bemerkt, welches Ausländer bei uns, Gottlob! auch vergebens suchen würden.

Eine glückliche Mittelmäßigkeit, verbunden mit bescheidener Stille und Unscheinbarkeit, bei innerer Güte, Kraft und Trefflichkeit, scheint das unterscheidende Eigenthümliche, wie unsers Bodens und unsers Himmels, so auch unserer ganzen Völkerschaft, zu sein. Wie unsere edlen, zwar etwas sauern, aber kraft- und geistvollen Rheinweine sich zu dem lieblichen und brausenden Champagner der Franzosen und zu den zwar geistreichen, aber schweren Malzgetränken der Engländer verhalten, so verhalten, allen meinen Beobachtungen zu Folge, Deutschland und seine Bewohner sich zu Frankreich und England, und zu den diese Länder bewohnen-

den Völkerschaften. Wir berauschen den uns besuchenden Ausländer nicht gleich beim Eintritte in unser Land durch den Anblick nie gesehener Schönheiten und unerhörter Trefflichkeiten in unserer Natur, in unsern Kunsterzeugnissen und in unsern öffentlichen Einrichtungen; Alles, was er bei uns sieht und hört, kommt ihm vielmehr anfangs so sehr alltäglich, oft sogar so untermittelmäßig vor, daß er es kaum der Mühe werth achten kann, uns länger und genauer zu beobachten. Allein er übereile sich in seinem Urtheile nicht, er bleibe länger bei uns, lerne unsere Sprache, unser Land, unsere Werke und uns selbst ganz kennen; und, hat er Sinn für das stille, bescheidene Verdienst, hat er Herz und Auge für das unscheinbare und unprahlerische Schöne, Gute, Treffliche und Große jeder Art, so wage ich es ohne Bedenken, ihm dafür zu stehen, daß er deß Allen, wo nicht mehr, doch völlig eben so viel in der Natur, Geschichte, in den Kunst- und Geisteswerken und in den öffentlichen Anstalten und Einrichtungen der Deutschen finden wird, als bei irgend einem andern Volke in der Welt; und ich bin zum voraus vollkommen versichert, daß er dieses unscheinbare Volk nicht verlassen wird, ohne es in seiner schlichten Einfachheit, in seiner stillen Bescheidenheit, natürlichen Gutmüthigkeit, Herzlichkeit, Treue und Dienstfertigkeit, in seinem geraden und gesunden Menschenverstande, in seinem forschenden Tiefsinne, in seiner oft sogar übertriebenen Gründlichkeit, in seiner mühsamen Strebsamkeit und in seiner ausdauernden Beharrlichkeit zu lieben, zu bewundern — und es allen andern Völkern, selbst dem seinigen, wenn er gerecht ist, vorzuziehen.

Sogar das Große und Erhabene, sogar das Einzige in seiner Art ist uns nicht so fremd, daß der Ausländ-

der, welcher Beobachtungsgeist und Unbefangenheit mitbringt, nicht auch davon oft in Deutschland auf die angenehmste Weise und ganz unerwartet überrascht werden sollte. So habe ich, z. B. in England sowol, als auch in Frankreich, hin und wieder sehr schöne, reiche und üppige Landschaften bewundert; allein eine so schöne und zugleich so erhabene Natur, als uns in Deutschland in vielen unserer Fluß- und Gebirgsgegenden zu Theil geworden ist, fand ich auf dem ganzen Striche, den meine Reise beschrieben hat, nirgends. Unser Himmel ist zwar nicht so heiter und lachend, als der Französische, aber doch unvergleichbar heller und sonniger, als der Englische; und der Einwirkung dieser unserer mittleren Luftbeschaffenheit haben wir es unstreitig mit zu verdanken, daß wir minder leichtsinnig und üppig, als die Franzosen, zugleich aber auch minder trübsinnig und griesgramig, als die Engländer, sind. Ich sah in beiden Ländern manche treffliche Anstalt und des höchsten Lobes würdige öffentliche Einrichtung; allein nach manchen andern, die wir bei uns haben, besonders nach den vielen musterhaften Bildungsanstalten, deren sich unser Deutschland (vornehmlich der protestantische Theil desselben) seit ungefähr dreißig Jahren erfreut, sah ich mich in jenen Ländern vergebens um. In Ansehung dieser kann unser gutes Deutsches Vaterland jedem andern Lande noch immer zum Muster und zur Schule dienen.

So auch in Ansehung der öffentlichen Aufklärung über Glaubenssachen und die damit verbundene Sitten- und Tugendlehre überhaupt. So wie Deutschland die Wiege der reinen Gotteslehre war, die unser unsterblicher Luther aus dem Mischklumpen des Aberglaubens, der Dummheit und der Priestertäuschungen so kühn und so glücklich zu entwickeln wußte, so ragt es auch noch

jetzt durch seine fortschreitende, über alle Gegenden und Volksklassen sich immer mehr und mehr verbreitende und immer heller strahlende Aufklärung über alle andern Länder weit hervor. England und Frankreich haben der einzelnen, vorzüglich aufgeklärten Köpfe unstreitig eben so viele, als wir; allein in Ansehung ihres öffentlichen Kirchen- und Schulzustandes stehen sie eben so unstreitig noch tief, tief unter uns. Hier scheint Deutschland um ein ganzes Jahrhundert den Vorsprung vor ihnen gewonnen zu haben. Indeß die Franzosen mit vielem Geräusch und Lärm eine verunglückte Staatsumwälzung zu bewerkstelligen suchten, wodurch ganz Europa, ja alle Welttheile erschüttert wurden, hat man in den letztverflossenen dreißig Jahren bei uns in aller Stille, wie es bescheidenen Deutschen ziemt, und ohne daß ein einziger Tropfen Bluts dabei vergossen wurde, eine viel wichtigere, gründlichere und dauerhaftere Umwälzung in dem Geisterreiche bewirkt, die eine verhältnißmäßige Verbesserung unseres bürgerlichen Zustandes ganz von selbst, theils schon wirklich nach sich gezogen hat, theils immer mehr nach sich ziehen wird. Man kann mit Wahrheit sagen, daß wir durch diese stille, den Ausländern kaum merklich gewordene geistige Umwälzung in Ansehung der wichtigsten Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens, schon jetzt weiter gekommen sind, als jene; und daß wir bessere Früchte davon eingeerntet haben, als den Franzosen von allen ihren riesenmäßigen Anstrengungen in den letztverflossenen dreizehn Jahren zu Theil geworden sind. Das macht, die Deutschen fingen, der Natur gemäß, welche erst Licht und dann Wärme hervorbringt, damit an, womit jene zu endigen dachten. Sie erleuchteten die Köpfe, indeß jene sie, ohne alle Vorbereitung, plötzlich in Brand zu stecken wagten. Wir haben die Wörter:

Freiheit und Gleichheit! weder ausgerufen und ausposaunt, noch den großen Inhalt derselben mit Gewalt erzwingen wollen; aber so wie es heller in und um uns ward, strömte uns ganz von selbst und ohne unser Zuthun von Beiden gerade so viel zu, als uns mit Bestande der bürgerlichen Ordnung von Beiden gewährt werden konnte, und als der verständige Mensch, welcher weiß, was er will, sich nur immer davon wünschen mag. Die erhabenen Oberhäupter der Deutschen wurden gerecht und milde; das Gesetz trat an die Stelle der Willkühr, und ist nunmehr für den Großen so gut als für den Kleinen da; und darin, darin allein besteht das wahre Wesen der Gleichheit! Der Adel, von dem öffentlichen Lichte umflossen, erkannte die Ungerechtigkeit und Lächerlichkeit seiner ehemahligen ungeheuern Anmaßungen, und gab sie auf. Hätte er dieses nicht gethan, so würde das Gesetz, in der Hand erleuchteter Fürsten, ihn dazu gezwungen haben. Jetzt sind, wenngleich noch nicht Alle, doch schon Viele unter ihnen, vielleicht die Meisten, aus selbsüchtigen, gebieterischen und übermüthigen Herrschersingen, gerechte und gütige Väter geworden, die in ihren Unterthanen nicht mehr, wie ehemahls, Lastthiere, die sie willkührlich drücken könnten, sondern Kinder sehen, deren Wohl und Weh die Vorsehung in ihre Hand gelegt hat, und einst Rechenschaft von ihnen darüber fodern wird. Die untern Stände haben sich durch Veredelung emporgehoben; die obern sind — ich will hoffen, gleichfalls aus Veredlung, und nicht aus Noth — zu ihnen hinabgesunken. In der Mitte trafen Beide zusammen, und rückten brüderlich-menschlich an einander. Der Adel ist dadurch um so viel edler, der Bürgerstand, der nun kein Sklavenstand mehr ist, um so viel bürgerlicher geworden;

das heißt, jener ist nun keine Staatsbürde, dieser kein Staatsesel mehr, welcher jenen schleppen mußte; Beide haben sich zu wirklichen Staatsgliedern oder Staatsbürgern emporgebildet. Es ist, um sich geehrt zu sehen, nicht mehr genug, von Adel zu sein, man muß auch edel sein; und der Bürger, welcher Verdienste hat und edel ist, braucht, um öffentlich, trotz dem vornehmsten Edelmanne, geachtet zu werden, sich nicht erst, wie ehemahls, adeln zu lassen. Seine Verdienste sind sein Adel; und diese Urkunde wird bei uns jetzt mehr und aufrichtiger und allgemeiner geachtet, als die geerbte auf Pergament. Ich kenne unter den jetztlebenden guten und edlen Fürsten Deutschlands mehr als Einen, der den stolzen und verdienstlosen Edelmann vor sich stehen, den bescheidenen und verdienten Bürger hingegen neben sich sitzen läßt.

Sieh Dich um, glücklicher junger Deutscher, überglücklicher junger Braunschweiger! sieh Dich um, in den allermeisten Theilen unsers Deutschen Vaterlandes, besonders in den Preußischen, Baierschen, Badenschen, Sächsischen und Oldenburgischen Staaten, ganz besonders aber in unserm lieben, lieben Braunschweigischen Vaterlande; und urtheile dann selbst, ob ich unsere jetzige Lage glücklicher und lieblicher beschrieben habe, als sie ist! Laß uns vornehmlich bei unserm, zwar kleinen, aber doch — ich habe es, nicht ohne Rührung, oft erfahren — durch ganz Europa geachteten, besondern Vaterlande, welches wir Beide besser als andere Länder kennen, stehen bleiben, und sage mir, was uns hier noch fehlt oder zu wünschen übrig ist, um — ich sage nicht eben so frei und gleich, sondern sogar freier und vernunftmäßig gleicher zu leben, als man selbst in England und in Frankreich leben kann? Hast Du Verdienste, welche Dich über Deine adeligen Mitbürger erheben, so

kannst Du hier so gut, als sie, und vor ihnen voraus, Dich zu den höchsten Staatswürden emporschwingen; und was das Merkwürdigste und Schönste dabei ist, Du darfst nach wie vor noch Bürger bleiben, und brauchst, um Deine Erhebung zu rechtfertigen, nicht erst geadelt zu werden. Hast Du über irgend einen sogenannten Großen zu klagen, oder wäre es sogar möglich, daß Dein gerechter Landesfürst Dir aus Irrthum selbst Unrecht thäte, so sind Gerichtshöfe, und zwar in unserm eigenen Lande da, welche zwischen ihm und Dir — so will es seine Gerechtigkeitsliebe! — eben so unparteiisch und gerecht entscheiden, als wenn die Parteien völlig gleichen Standes wären. Besitzest Du ein Eigenthum, es bestehe, worin es wolle, so schützt Dich das Gesetz dabei, ohne Ausnahme, kräftiger, als in irgend einem jener Länder, die sich Freistaaten nennen. Was aber vollends Deine Person betrifft, so lebt in Großbritannien, wie in Frankreich, kein Mensch jetzt sicherer und freier, als Du und jeder Deiner glücklichen Mitbürger. In dem erstgenannten Lande darf jetzt, da die berühmte Habeas-corpus-Urkunde, welche die persönliche Sicherheit der Staatsbürger schützt, außer Wirksamkeit gesetzt ist, Dich der Minister beim Kopfe nehmen lassen, sobald Du ihm verdächtig geworden bist; und Ebendasselbe darf in Frankreich die Ordnungsaufsicht und die Regierung thun, ohne irgend Jemand Rechenschaft davon geben zu müssen. Bei uns bist Du so sicher davor, als das Kind unter dem Herzen seiner Mutter. Kein Mensch, er sei, wer er wolle, darf es hier wagen, Dich zu mißhandeln, oder Dich Deiner Freiheit zu berauben; es müßte denn sein, daß Du ein Verbrechen begangen hättest, worauf das Gesetz, und nicht die Willkühr, Einkerkerung und körperliche Züchtigung vorgeschrieben hat.

Und wie frei und ungehindert darfst Du mit Deinem Eigenthume schalten und walten, wie es Dir beliebt, vorausgesetzt, daß es nicht zum Schaden Deiner Mitbürger geschehe! Da ist kein Banngesetz, welches Dir verbietet, diese oder jene Waare, die Du zu haben wünschest, aus der Fremde kommen zu lassen. Da ist kein Heer von Durchsuchern, weder an der Landesgrenze, noch an den Stadtthoren, welches Dich Stunden lang aufhält, Dein Gepäck durchwühlt, Deine Taschen und Kleidungsstücke mit unbescheidenen Fäusten durchgrabbelt, und Dich zwingt, Dir eine gesetzwidrige Handlung, die Bestechung, zu erlauben, um von den Anmaßungen, dem Muthwillen und der Unbescheidenheit solcher raubgierigen und gewissenlosen Unterbeamten befreit zu werden. Ist auf irgend Etwas, was Du einbringst, eine kleine Abgabe gelegt, so hegt unsere väterliche Regierung das Vertrauen zu Deinem Ehrgefühle, zu Deiner Rechtschaffenheit und zu Deiner Vaterlandsliebe, daß Du es selbst ehrlich angeben, und die darauf gesetzte kleine Abgabe gern und ohne Murren entrichten werdest, weil Du weißt, daß sie zum allgemeinen, folglich auch zu Deinem eigenen Besten, nöthig ist. Sie will lieber, daß einmahl ein schlechtdenkender Steuerbetrüger sich durchschleiche, als daß der rechtliche Mensch — er sei Staatsbürger oder Fremder — beunruhiget, aufgehalten und durch Mißtrauen gekränkt werde.

Vergleicht man vollends die mäßigen und billigen Abgaben, die ein Braunschweiger Land- und Stadtbewohner zu entrichten hat, mit den ungeheuern Staatslasten, welche der Britte und der Franzose zu tragen haben, so müßte man gegen das vaterländische Gute unbegreiflich unempfindlich, und gegen eine väterliche Regierung, die nichts, als das Wohl ihrer Kinder, will,

unerhört undankbar sein, wenn man sich nicht glücklich fühlte, und sich nicht glücklich preisen wollte, einem solchen Vaterlande und einer solchen Regierung anzugehören!

Dieß Alles betrifft indeß nur leibliche Güter; in Ansehung der geistigen, worunter vornehmlich die jedem gebildeten Menschen theure, und durch kein anderes Erdengut zu ersetzende, Denk-, Glaubens- und Preßfreiheit hervorragt, steht unser Vaterland gleichfalls keinem andern Lande nach, und übertrifft daran die meisten. Wir wissen nichts von einer den Geist beengenden und die Fortschritte der Aufklärung hemmenden Bücherschau; Jeder darf, unter eigener Verantwortlichkeit, schreiben und drucken lassen, was ihm gut und nützlich dünket. Nur gegen schändliche und sittenverderbende Schriften ist eine von allen Gutdenkenden gesegnete Polizeiaufsicht angeordnet worden. Kein Mensch fodert Dir übrigens Dein Glaubensbekenntniß ab, oder zwingt Dich, durch Mitbeobachtung öffentlicher Gebräuche, Bekenntnisse abzulegen oder vielmehr zu heucheln, die Dein Gewissen abzulegen Dir verbietet. Unsere Geistlichen sind, was unter erleuchteten Regierungen immer der Fall war, duldsame Männer, welche wissen, daß sie zu Volkslehrern, und nicht zu Gewissensrichtern, berufen sind; und unser Volk, vom Vornehmsten bis zum Geringsten hinab, hat die große, dem gesunden Menschenverstande so klar einleuchtende Wahrheit: daß das Glauben oder Nichtglauben jedes Menschen eigene Angelegenheit ist, und seinem Gewissen allein überlassen werden muß, jetzt zu gut begriffen, als daß der Andersdenkende in Glaubenssachen irgend eine Art von Anfeindung, Kränkung oder Verfolgung von irgend Jemand zu besorgen hätte. Jeder fragt nur: ob Du, Deinen Gesinnungen und Hand-

lungen nach, ein guter Christ, oder, welches einerlei sagt, ein guter Bürger seist; wie Du über Lehrsätze denkest, welche die Ausübung nicht betreffen, überläßt man, wie billig, Deiner eigenen gewissenhaften Einsicht. O mein guter Eduard! o mein theures Vaterland! warum muß diese milde, vernünftige und wahrhaft menschliche Denk- und Sinnesart immer noch nur erst das Eigenthum einiger weniger Völker sein, und warum mag sie nicht, da sie dem unverbildeten Menschen so natürlich ist, sich seit Jahrtausenden schon über den ganzen Erdball verbreitet haben! Sie ist das Reich Gottes, um dessen Annäherung und Verbreitung der Stifter unsers Glaubens uns im Unser Vater bitten lehrte: dein Reich komme! Wohl uns Glücklichen, uns Ueberglücklichen, daß es bei uns wenigstens schon erschienen ist! Wir bitten forthin nicht mehr für uns, wir bitten nur noch für unsere armen verblendeten Mitmenschen in andern Ländern, welche diese Denkart sich noch nicht zu eigen gemacht haben: dein Reich komme! Es komme auch zu ihnen!

Vor ungefähr zwölf Jahren, da die bessern Menschen sich von der Französischen Staatsumwälzung noch so sehr viel Gutes für die gesammte Menschheit versprachen, schrieb mir Mercier aus Paris: »Nur zu Paris lebt man frei und glücklich; auch will ich dieses Paris nur gegen das Paradies vertauschen.« Ich, mein lieber Eduard, kann nach Allem, was ich auf dieser Reise gesehen und bemerkt habe, mit eben so innigem Gefühle und mit mehr Wahrheit sagen: nur zu Braunschweig lebt man frei und glücklich; auch will ich Braunschweig nur gegen den Himmel vertauschen, und kein anderes Land, als dieses, soll meine Asche in seinem Schooße verwahren! —

Ihr habt doch in dieser langen Dürre meinen schönen grünen Rosenhügel im Pappelhaine durch freundliche Pflege vor der dörrenden Sonnenhitze geschützt?

Gute Nacht, mein lieber Eduard!

Reise
in das
Land der Buschmänner.

Ein Auszug
aus
J. Barrow's Reisen
durch das
Innere des südlichen Afrika.

Ich versprach meinen jungen Lesern in der Vorrede zum dritten Theile dieser Sammlung einige genauere Nachrichten von den sogenannten Buschmännern, die wir aus Vaillant's Reisen nur obenhin kennen gelernt hatten, und sehe mich jetzt im Stande, dieses Versprechen zu erfüllen. Diese Nachrichten rühren von ebendemselben Manne, dem Engländer Barrow, her, dem wir auch die genauere und vollständigere Bekanntschaft mit den Kaffern verdanken, die meine Leser in dem angeführten Theile gemacht haben.

Daß die Buschmänner ein völlig verwilderter Stamm von Hottentotten sind, die ohne irgend eine Art von bürgerlicher Verfassung, ohne Ackerbau und Viehzucht, gleich wilden Thieren, nur von Raub und solchen Gewächsen leben, welche die ungebaute Natur von selbst hervorbringt; daß diese wilden Horden sich wahrscheinlich, zum Theil wenigstens, aus entlaufenen Sklaven gebildet haben, welche die Unmenschlichkeit ihrer hartherzigen Holländischen Herren zur Verzweiflung brachte, und daß man sie von Zeit zu Zeit, wie Raubthiere, mit bewaffneter Hand, in den Bergklüften, wo sie ihre Schlupfwinkel in natürlichen Felsenhöhlen zu haben pflegen, aufsucht, um sie entweder zu erlegen, oder lebendig zu fangen und zu ewiger Sklaverei fortzuschleppen; das Alles wissen wir schon aus Vaillant's Reise. Bisher hatte noch kein reisender Europäer es gewagt, sie in ihren felsigen Aufenthaltsörtern, zwischen und hinter

den sogenannten Schneebergen, absichtlich aufzusuchen; daher waren denn auch alle Nachrichten von ihnen, die wir bis dahin erhalten hatten, noch gar nicht auf sichere Beobachtungen gegründet, und nichts weniger als vollständig und genugthuend. Unserm Barrow war es vorbehalten, diese Lücke in unserer Menschenkenntniß, zum Theil wenigstens, auszufüllen. Wir wollen nun hören, was er darüber bemerkt hat. Ich lasse ihn selbst reden.

Kaum waren wir aus dem Lande der Kaffern nach Graaf-Reinet, einer der vordersten Holländischen Niederlassungen, zurückgekehrt, als wir uns schon zu einer andern Reise in die Schneeberge, und über dieselben hin nach den darauf folgenden nördlichen Gegenden, anschickten. Unsere Hauptabsicht dabei war, jene wilde Menschenart aufzusuchen, welchen die Holländer den Namen Buschmänner (Bosjesmans) beigelegt haben, weil sie ohne Hütten und alle andere Bequemlichkeiten des Lebens, gleich Raubthieren, in der Wildniß leben, und sich von Rauben nähren. Zu dieser rohen und verzweifelten Lebensart scheint nichts, als die Hartherzigkeit und Grausamkeit ihrer ehemahligen Herren, der Holländer, sie gebracht zu haben. Dies erhellet aus folgender Erfahrung.

Bei den Streifzügen, welche die Holländischen Anbauer dieser und der benachbarten Gegenden von Zeit zu Zeit, auf Befehl der Regierung, gegen diese Wilden anstellen mußten, erhielten sie, außer dem nöthigen Schießbedarf, zugleich die Erlaubniß, so viele davon lebendig zu fangen und zu Sklaven zu machen, als sie könnten und wollten; und die Eingefangenen wurden

dann unter die sämmtlichen Jäger durchs Los vertheilt. So oft es sich nun fügte, daß einer dieser Unglücklichen einem menschlichgesinnten Herrn zufiel, der ihn schonend und milde behandelte, so sah man immer den Wilden sich bald in einen trefflichen Dienstboten verwandeln, der sich durch manche Fähigkeit, durch Fleiß und durch große Treue auszeichnete. Eine entgegengesetzte Behandlungsart aber hatte immer einen entgegengesetzten Erfolg. Alle Diejenigen nämlich, welche das schwere Los traf, in die Bothmäßigkeit harter und unmenschlicher Herren zu gerathen, ergriffen die erste Gelegenheit, die sich ihnen zur Flucht darbot, nahmen häufig eine Flinte nebst Pulver und Blei mit, kehrten zu ihrer Wildniß zurück, reizten ihre Landsleute durch Erzählungen der ausgestandenen Grausamkeiten zur Rache, und theilten ihnen alle diejenigen Nachrichten mit, die sie gebrauchten, um an ihren Verfolgern durch Mord und Raub das Vergeltungsrecht zu üben.

Mit welchem Rechte mögen nun jene Holländischen Barbaren sich über die Wildheit, Raubgier und Grausamkeit Derer beklagen, die sie zu Allem, was sie sind, selbst gemacht haben?

Die Absicht unserer Reise zu diesen geächteten Menschen war keineswegs bloße Neugier. Wir hatten vielmehr von der einstweiligen Englischen Regierung des Vorgebirges den Auftrag, zu versuchen, ob wir mit den Häuptern derselben eine Zusammenkunft veranstalten, und sie durch Geschenke und eine sanfte Behandlung bewegen könnten, ihre wilde und räuberische Lebensart gegen eine menschlichere zu vertauschen, und ihnen dazu den Schutz der Regierung zuzusichern.

Unsere Reise ging zunächst über den Sonntagsfluß nach Waai Hoek, dem Wohnorte des bisheri-

gen Landdrosten von Graaf-Reinet, welcher Lust geäußert hatte, uns zu begleiten. Da dieser Mann den Streifzügen gegen die Buschmänner oft persönlich beigewohnt, folglich Gelegenheit gehabt hatte, die Gegenden, wo wir sie aufsuchen wollten, genau kennen zu lernen, so war es uns angenehm, ihn zum Begleiter zu haben. Wir hörten von ihm, daß erst vor zwei Tagen eine starke Partei derselben eine Anzahl Rindvieh weggeführt habe; und es schien nicht unwahrscheinlich zu sein, daß man sie noch zwischen den nächsten Bergen damit finden werde. Die Lagerstellen dieser Wilden sind leicht entdeckt; allein es ist schwer und gefährlich, zu ihnen hinzukommen. Sie suchen sich nämlich in den Klüften, zwischen hochaufgeschichteten Felsenwänden, von welchen Bergströme herabstürzen, zu ihren Schlupfwinkeln solche Höhlen aus, welche die Natur häufig daselbst gebildet hat, und wählen unter diesen die höchsten, welche ihnen den doppelten Vortheil gewähren, daß sie minder zugänglich sind, und daß man aus denselben weiter umherschauen kann.

Es gelang uns bald, auf ihre Spur zu kommen, die uns nach einer dieser Höhlen führte; allein wir fanden dieselbe schon verlassen. Indessen waren die Feuer eben erst ausgegangen, und das Gras, worauf sie geschlafen hatten, war noch unverwelkt: ein Beweis, daß sie noch die letzte Nacht hier zugebracht haben mußten. An den glatten Wänden dieser Höhlen fanden wir Abbildungen, von den Händen dieser Wilden gezeichnet, die unsere Bewunderung erregten. Einige derselben waren zwar nur Zerrbilder (Karrikaturen); andere aber, und zwar die meisten, wohlausgeführte Zeichnungen von allerlei Thieren, z. B. Straußen, Pavianen, Elendthieren, Antilopen aller Arten und vom Zebra. Einige davon

waren sprechend ähnlich, und nicht nur die Verhältnisse der einzelnen Theile zu einander, sondern auch die natürlichen Ausdrücke ihrer Eigenthümlichkeiten in Blick und Haltung so richtig angegeben, daß wir uns nicht genug darüber wundern konnten. Der Stoff, dessen sie sich dazu bedient hatten, waren Holzkohlen, Pfeifenthon und die verschiedenen Okerarten. Woher diese Kunstfertigkeit bei Wilden, welche noch auf einer so niedrigen Stufe der Ausbildung stehen?

Ein Theil des Innern der Höhle war mit einem schwarzen Wesen überdeckt, welches äußerlich das Ansehen von Pech hatte. Der Geruch war bergpechartig. Da ich hinaufreichte, um ein Stück davon mit dem Messer abzulösen, riefen mir unsere Leute zu, mich in Acht zu nehmen; denn wenn nur das geringste Theilchen davon mir ins Auge flöge, so würde ich auf der Stelle blind sein! Sie fügten hinzu: es sei ein Gift, womit die Buschmänner ihre Pfeile beschmierten, und wodurch jede damit gemachte Wunde tödtlich werde. Verschiedene ihrer Bekannten hätten das Leben dadurch verloren. Sie nannten es Klippgift. Ich selbst habe keine Gelegenheit gehabt, mich von der Wahrheit jener Aussage durch Erfahrungen zu überzeugen.

Wir gelangten am Abend dieses Tages zu der Wohnung des Befehlshabers der Pflanzer an und zwischen den Schneebergen, und übernachteten bei ihm. Er hieß Krüger, und war so eben erst von einem Streifzuge gegen die Buschmänner heimgekehrt. Man hatte vierzig derselben gefangen, und ihm war ein Mann mit seinen beiden Weibern und einem Kinde durchs Los zugefallen. Der Mann war vier Fuß und zehn Zoll hoch, das eine Weib um acht, das andere um sieben Zoll kleiner. Jener beschrieb uns den Zustand seiner Landsleute als

einen wahrhaft kläglichen, besonders in denjenigen Monaten des Jahrs, in welchen Frost und Schnee sie hindern, Streifzüge gegen die Holländischen Pflanzer vorzunehmen. Alsdann, sagte er, wären die Leiden, welche Kälte und Hunger ihnen auflegten, über alle Beschreibung fürchterlich. Häufig sähen sie ihre Weiber und Kinder vor Mangel und Elend hinsterben, ohne daß sie ihnen Hülfe leisten könnten. Sie wüßten, daß sie von allen Menschen gehaßt würden, und daß Alle nur auf ihren Untergang sännen. Sie lebten daher in beständiger Angst, und das geringste Rasseln des Windes im Laube schreckte sie auf. Nur zwischen diesem elenden Leben, bei welchem sie als Raubthiere verfolgt würden, und einer Sklaverei, in der sie stündlich den entsetzlichsten Mißhandlungen ausgesetzt wären, hätten sie die Wahl. Daher sei denn auch ihr einziger herrschender Gedanke: Rache an den Holländern, deren Grausamkeit sie in diesen jämmerlichen Zustand gestürzt habe. Wir wünschten, ihn auf unserm Zuge mitzunehmen; allein da er freiwillig sich nicht dazu entschließen, sondern lieber bei seinen Weibern bleiben wollte, so ließen wir ihm seinen Willen.

Als wir nun am folgenden Tage gegen Norden reiseten, bot sich uns ein eben so merkwürdiges, als klägliches Schauspiel dar. Es war ein ungeheurer Schwarm Heuschrecken, welcher eine Englische Geviertmeile dergestalt überdeckte, daß der Boden dem Auge, in einer geringen Entfernung, wie verbrannt und mit Asche belegt vorkam. Kein Strauch und kein Grashalm waren weit und breit zu sehen. Unsere Wagen fuhren mitten durch sie hin, und vor ihnen flogen sie in einer Wolke auf, wodurch die Luft umher ganz verdunkelt wurde. Da die Hottentotten den ganzen Schwarm fliegen zu

sehen wünschten, so liefen sie unter dieselben hinein; auch sprengte man zu Pferde durch sie hin, allein ohne Erfolg. Nur diejenigen, welche sich unmittelbar unter den Füßen der Pferde und Menschen befanden, flogen auf; die übrigen aber ließen sich dadurch nicht stören. Die Landleute versicherten, daß dies immer ihre Weise sei, und daß sie sich nicht wegtreiben ließen, so lange ihr oberster Anführer, welcher, ihrer Meinung nach, jeden Schwarm führe, ihnen noch kein Zeichen zur Abreise gegeben habe.

Dieses Ungeziefer ist eine große Plage für diejenigen Pflanzer, welche sich in diesen Gegenden angebauet haben. Wo sie erscheinen, da fressen sie Alles rein auf. Kein Getreidefeld bleibt von ihnen verschont, und sie weichen nicht, so lange noch ein Halm darauf übrig ist. Wann diese Landplage eintritt, so müssen die Einwohner auf Brot für's ganze Jahr Verzicht thun, und sich bloß mit Fleisch ernähren.

Ein zweites Unglück, dem diese Leute häufig ausgesetzt sind, besteht in den schrecklichen Gewittern, mit Hagelschlag begleitet, welche hier heftiger und sehr viel schädlicher, als in den südlicheren Gegenden, sind. Dort nämlich ist, wenn die Gewitterzeit eintritt, die Ernte schon vollendet; während hier, wo Alles zwei Monate später reift, oft das Ganze von Hagelschlägen verwüstet wird.

Was aber die Schneeberge von andern Gegenden des südlichen Afrika vollends unterscheidet, und den Bewohnern derselben sehr beschwerlich fällt, ist der gänzliche Mangel an Holz, weil die Natur hier weder Bäume, noch Gesträuch hervorbringt. Unter Denen, welche hier geboren und erzogen wurden, giebt es viele, die in ihrem Leben keinen Baum gesehen haben. Dieser Man-

gel scheint nicht sowol der großen Kälte, welche auf und zwischen den Schneebergen herrscht, als vielmehr den ungestümen Winden dieser Gegenden zuzuschreiben zu sein; denn selbst solche Bäume, welche in Europa fast jeden Grad von Kälte ertragen, kommen hier nicht fort.

Die hier herrschende Kälte aber macht den gänzlichen Holzmangel um so viel empfindlicher. Das einzige Mittel dagegen, womit die Einwohner sich behelfen müssen, ist der Viehmist, den sie überall sorgfältig aufsuchen und zu großen Haufen sammeln. Im Frühjahre gräbt man diesen Mist in viereckigen Stücken aus, wie man bei uns den Torf zu stechen pflegt, und läßt diese von der Sonne dörren. Dies ist ihr einziges Feuerungsmittel.

Wenn man hiezu die stündlichen Gefahren, von den Buschmännern angefallen zu werden, rechnet, so kann man nicht umhin, die Geduld und Beharrlichkeit der Menschen zu bewundern, welche diese großen Uebel ihr ganzes Leben hindurch zu ertragen wissen. Alle ihre Achtsamkeit und die ununterbrochene Wachsamkeit und Begleitung ihrer Hottentotten sind oft nicht hinlänglich, einen Ueberfall von jenen räuberischen Wilden zu verhindern. Ein Bewohner der Schneeberge schwebt in steter Gefahr, nicht bloß sein Eigenthum, sondern auch sein Leben zu verlieren. Bei der geringsten Entfernung von seinem Hause muß er eine Flinte mitnehmen. Er kann ohne Waffen weder pflügen, noch säen, noch ernten. Will er ein wenig Gemüse aus seinem Garten holen, so muß es mit der Flinte in der Hand geschehen. Das Alles aber erträgt er um der Vortheile willen, welche diese Berggegenden für die Viehzucht gewähren. Nirgends gedeihen besonders die Schafe besser, als hier.

Sie übertreffen sowol an Größe, als auch an Güte, nur nicht an Wolle, alle andere. Die Schwänze mancher darunter wiegen nicht weniger als zwanzig Pfund. Ein hiesiger Pflanzer aber hat selten weniger, als drei bis vier tausend Stück solcher Schafe. Die Wolle, die kurz und spröde wie Haar ist, läßt man unbenützt. Daß die Ursache der schlechten Wolle nicht an dem Himmelsstriche, sondern an der Art Schafe liege, hat man seit einigen Jahren durch die Einführung Spanischer Schafe gesehen, deren Wolle sich, wie man bemerkt zu haben glaubt, durch ihren Aufenthalt in Afrika, nicht bloß nicht verschlimmert, sondern sogar verbessert hat.

Die Rindviehzucht ist hier eben so gesegnet. Die Butter, welche man gewinnt, ist von der allerbesten Art, und wird daher weit und breit, selbst in der Kapstadt, gesucht. Funfzig Kühe geben wöchentlich hundert Pfund, ob sie gleich dabei noch ihre Kälber ernähren, die man immer mit ihren Müttern umherlaufen läßt. Die hier gezogenen Pferde und Zugochsen sind gleichfalls von vorzüglich guter Art.

Dies sind die Vortheile und Nachtheile, zu welchen die Bewohner der Schneeberge sich zu versehen haben. Um jener willen ertragen sie diese mit Geduld und Ergebung. Sie sind ein Schlag Leute, der sich von allen übrigen Holländischen Anbauern sehr vortheilhaft auszeichnet; vermuthlich, weil er mit weit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen, und mehr Ungemach zu ertragen hat, als jene. Wohlleben verderbt, Widerwärtigkeiten veredeln die menschliche Natur. Die beständige Gefahr, der diese Leute, sowol in Ansehung ihrer Personen, als ihres Eigenthums, ausgesetzt sind, erlaubt ihnen nicht, ein müßiges und träges Leben zu führen. Sie sind daher rüstig und brav, zugleich aber auch friedfertig, dienst-

beflissen und ordnungliebend. Selbst die Weiber führen hier ein thätiges Leben, und legen häufig Beweise einer Herzhaftigkeit ab, die diesem Geschlechte sonst nicht eigen ist. So erhielt z. B. die Frau eines Mannes, der sich in unserm Gefolge befand, während seiner Abwesenheit Nachricht, daß die Buschmänner eine ihrer Schafherden fortführten. Augenblicklich schwang sie sich auf ein Pferd, ihre Flinte in der Hand, jagte, von einem einzigen Hottentotten begleitet, den Räubern nach, erreichte sie, schoß sich eine Zeit lang mit ihnen herum, jagte sie endlich in die Flucht, und erhielt alle ihre Schafe wieder.

Als wir am folgenden Tage bis dahin gekommen waren, wo die Niederlassungen der Holländer aufhören, stellten sich diejenigen Pflanzer ein, welche aufgeboten waren, uns bei der Aufsuchung der Buschmänner behülflich zu sein. Unser Anführer las sechzehn derselben und acht bewaffnete Hottentotten aus, die mit unserm Gefolge und den übrigen Hottentotten, welche uns zu Fuhrleuten und Wegweisern dienten, nunmehr eine Anzahl von ungefähr funfzig Personen ausmachten. Wir hatten sieben Wagen, etwa hundert Ochsen und funfzig Pferde. Funfzig bis sechzig Schafe, die wir mit uns führten, sollten uns zum Mundvorrath dienen. Es wurde hierauf bekannt gemacht, daß von hier an, wo man stündlich darauf gefaßt sein müsse, mit Buschmännern zusammenzutreffen, das willkührliche Umherstreifen aufhören solle, und daß Jeder den Anordnungen des Befehlshabers strenge Folge zu leisten habe. Und so setzten wir unsern Zug gegen Norden fort, und erreichten am folgenden Tage den Seekuhfluß.

An dem Ufer desselben erblickten wir einiges Gesträuch; das erste, welches uns in diesen busch- und

holzarmen Gegenden vorkam. Was aber unsere Aufmerksamkeit noch mehr auf sich zog, war eine ungeheuere Anzahl großer Vogelnester, womit jeder Strauch beinahe ganz überdeckt war. Wir hielten sie von fern für Geier- oder Kranichnester, und erstaunten daher nicht wenig, da wir bei unserer Annäherung einen zahllosen Schwarm von Vögeln aus denselben hervorfliegen sahen, die nicht größer waren, als Lerchen. Die uns begleitenden Landleute erkannten sie sogleich für Heuschreckenfresser, und freueten sich sehr über ihre Erscheinung. Diese für Afrika so wohlthätigen Zugvögel schließen sich immer an die verwüstenden Scharen der Heuschrecken an, die ihnen zur Nahrung dienen. Zehn Jahre lang hatte man in diesen Gegenden keine Heuschrecken gehabt, folglich auch keine von diesen ihren Verfolgern gesehen. Seit drei Jahren aber hatten sich beide zugleich, wie immer, wieder eingestellt. Kopf, Brust und Rücken dieses Vogels sind aschgrau; Schwanz und Flügel schwarz, der Unterleib ist weiß. Ihre Nester sind deßwegen so groß, weil viele Paare ihre Wohnungen zellenweise an einander bauen, welche denn, von fern gesehen, nur Ein Nest auszumachen scheinen. Diese Vögel, deren ungeheuere Zahl eben so erstaunenswürdig war, als die der Heuschrecken, hatten sich hier einstweilen niedergelassen, weil es nicht wahrscheinlich war, daß sie die Gegend aus Mangel an Futter so bald wieder würden verlassen müssen. Die ganze Gegend des Seekuhflusses, siebzehn Deutsche Meilen lang und zwei dergleichen Meilen breit, war im buchstäblichen Sinne damit überdeckt. Kaum war das Flußwasser, wegen der Menge der Heuschrecken, die hineingefallen waren, sichtbar. Sie hatten in dieser ganzen Gegend jeden Grashalm und jedes Kräutchen rein weggefressen. Hätte es

daher nicht noch Schilfrohr, zur Nahrung für unser Vieh, gegeben, so hätten wir unsere Reise einstellen, oder doch eine andere Richtung, als diejenige, nehmen müssen, welche unser Zweck erfoderte.

Indem wir unsern Zug von hier aus fortsetzten, wurden Kundschafter vorausgeschickt, welche die Wohnplätze der Buschmänner vorsichtig ausspähen sollten. Einer derselben kehrte am folgenden Morgen mit Tages Anbruch zu uns zurück, und brachte die Nachricht, daß man ungefähr vier Deutsche Meilen ostwärts, von einem hohen Hügel herab, verschiedene Feuer in der Tiefe eines engen Thals gesehen habe. Dieser Nachricht zu Folge wurde beschlossen, den Tag über still zu liegen, und erst gegen die Nacht nach der Stelle vorzurücken, wo man die Feuer gesehen hatte. Ehe wir aufbrachen, bereiteten sich die Pflanzer durch das Absingen einiger geistlichen Lieder, und nach Endigung dieser Andachtsübung, durch ein tüchtiges Glas Brantwein dazu vor.

Als wir kurz nach Mitternacht, so viel möglich, ohne Geräusch den Fuß des Hügels erreicht hatten, wurde noch einmahl ein Lied gesungen, und hierauf noch einmahl eine Herzstärkung von Branntwein genommen. Dann setzten wir uns zu Pferde, und ritten den Hügel hinauf. Ich hatte mir vorher von unserm Befehlshaber das Versprechen geben lassen, daß ohne dringende Noth keine Feindseligkeiten gegen die Unglücklichen, die wir aufsuchten, ausgeübt werden sollten, und daß wir uns vielmehr bemühen wollten, ihnen Vertrauen zu uns einzuflößen, und sie zu bewegen, in friedliche Unterhandlung mit uns zu treten.

Nach einer Stunde hatten wir das Vergnügen, unsere übrigen Kundschafter zu uns kommen zu sehen. Sie und ihre Pferde waren den ganzen vorigen Tag den

sengenden Sonnenstrahlen ausgesetzt gewesen, und hatten sich nicht von der Stelle zu bewegen gewagt, aus Furcht, von den Buschmännern entdeckt und abgeschnitten zu werden. Erst gegen Abend waren sie drei Deutsche Meilen weit geritten, um ihre lechzenden Pferde zu tränken und ihren eigenen Durst zu stillen. Von da kehrten sie jetzt zurück. Sie berichteten uns, daß am vorhergehenden Tage eine beträchtliche Menge Wilder zum Vorschein gekommen sei, um auf der Ebene Wurzeln auszugraben; daß sie von verschiedenen Seiten her in besondern Haufen sich eingestellt hätten, und daß es daher, aller Wahrscheinlichkeit nach, eben so viele Horden derselben in der Nähe geben müsse. Die Entfernung der nächsten Horde, die wir überraschen wollten, und die wir in einem tiefen Thale finden würden, schätzten sie auf eine Stunde.

Auf diesen Bericht wurde ein paar Stunden Halt gemacht, um erst mit der ersten Morgendämmerung zu jenem Thale vorzurücken. Dann brachen wir auf, und setzten unsern Weg in feierlicher Stille fort.

Als wir bei dem Thale angekommen waren, bemerkten wir, daß es drei enge Ausgänge oder Pässe hatte, und theilten uns daher in eben so viele Trupps, um jeden derselben zu besetzen. Einer unserer Hottentotten stieg auf eine Anhöhe, schwenkte als ein Entdeckungszeichen seinen Hut, und zeigte nach der Stelle hin, wo die Horde ihr Lager hatte. Auf dieses Zeichen sprengten wir darauf los, und in einem Augenblicke waren wir mitten in der Lagerstätte. Der Tag fing eben an hervorzubrechen, und wir sahen, daß wir uns zwischen Hütten von Schilfmatten befanden, wovon jede zwischen zwei Stöcken eine halbkreisförmige Verdachung bildete.

Eine solche Verdachung macht die ganze leichte Wohnung des Buschmanns aus.

In dem Augenblicke unserer Ankunft erschütterte ein gräßliches Geschrei der Fliehenden, besonders der darunter befindlichen Weiber und Kinder, unser Ohr. Zu meinem Erstaunen und Unwillen war in ebendemselben Augenblicks unser Befehlshaber der Erste, welcher auf sie feuerte, und Einer der Landleute folgte seinem Beispiele. Als ich ihm meinen Abscheu darüber zu erkennen gab, und ihn an unsern Vertrag erinnerte, rief er mir zu: aber, mein Gott! haben Sie denn nicht den Regen von Pfeilen bemerkt, der zwischen uns fiel? Ich konnte mit Wahrheit sagen, daß ich nichts gesehen hatte; und ich drang nun mit allem Nachdrucke darauf, daß weder er, noch irgend Einer seiner Leute weiter einen Schuß thun sollte. Um ihr Verfahren zu rechtfertigen, fingen sie an, auf dem Boden nach Pfeilen zu suchen; und ich ermunterte sie, damit fortzufahren, um den Unglücklichen, die an den Wänden der Anhöhen zwischen Felsenstücken und Gesträuch hinanzuklimmen sich bemühten, Zeit zum Entwischen zu verschaffen. Nichts destoweniger fiel bald darauf an der entgegengesetzten Anhöhe ein neuer Schuß; und als ich dahinsprengte, sah ich einen getödteten Buschmann in seinem Blute liegen. Die Ausrede des Thäters war, daß dieser Wilde sich hinter einen Felsen weg dicht an einen der Unsrigen geschlichen und mit seinem Bogen schon auf ihn gezielt habe; da er denn, um diesen zu retten, jenem wol habe zuvorkommen müssen. Ich mußte die Wahrheit dieser Aussage dahingestellt sein lassen; allein ich sah nun wol, daß ich den Versprechungen dieser Leute, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, keinen Glauben hätte beimessen sollen. Sie sind zu sehr gewohnt, ihre armen wil-

den Mitmenschen für Wildbret anzusehen, als daß sie beim Anblick derselben sich des Schießens enthalten könnten.

Es gelang mir indeß, alles weitere Blutvergießen und Nachsetzen zu verhindern, indem ich es dahin brachte, daß Jeder sein Gewehr niederlegen und sich ruhig verhalten mußte. Auch unsere Pferde wurden losgelassen, und fingen an, ruhig umherzuweiden. Kaum hatten die Wilden das bemerkt, und daraus den Schluß gezogen, daß wir weiter nichts gegen sie im Schilde führten, als sie anfingen, Vertrauen zu uns zu fassen. Den Beweis davon gaben uns verschiedene ihrer kleinen Kinder, die sorglos zu uns herabkamen. Wir beschenkten diese mit Zwieback und andern Kleinigkeiten, und ließen sie hierauf zu ihren Aeltern zurückkehren. Bald darauf wagten es auch die Weiber und Mädchen, deren Zahl sich auf dreißig bis vierzig belief, wiewol mit einiger Aengstlichkeit, sich uns zu nähern. Wir nahmen auch diese freundlich auf, beschenkten sie, und schickten sie nachher zurück, um ihren Männern zu sagen, daß sie gleichfalls zu uns kommen sollten, um sich ein Geschenk an Tabak zu holen. Diese aber hatten weniger Zutrauen zu uns, als die Weiber. Sie zogen lange um den Gipfel eines Hügels herum, und wußten nicht, wozu sie sich entschließen sollten. Die Weiber kehrten unterdeß von Zeit zu Zeit zu uns zurück, und waren wol schon zwölfmahl bei uns gewesen, ehe es ihnen gelingen wollte, uns Einen von Jenen zuzuführen. Ein Einziger faßte endlich ein Herz, und stieg halb lachend, halb weinend und an allen Gliedern, wie ein banges Kind, zitternd zu uns herab. Man reichte ihm sogleich ein Stück Tabak, und schickte ihn zu seinen Gefährten zurück, um ihnen zu melden, daß auch für Jeden von ihnen ein Geschenk bereit liege. Dadurch ließen sich

noch drei Andere bewegen, zu uns zu kommen, und wurden eben so behandelt. Die Uebrigen alle waren durch die feindselige Art, mit der wir uns bei ihnen eingeführt hatten, zu sehr erschreckt worden, als daß sie Vertrauen zu uns fassen konnten. Diese blieben daher auf ihren Felsen zurück, und waren durch nichts zu bewegen, zu uns herunterzukommen.

Die Sprache dieser Leute ist nur eine besondere Mundart von der der Hottentotten, aber doch so abweichend von dieser, daß Beide einander nicht mehr verstehen können. Das bekannte Anstoßen oder Schnalzen mit der Zunge ist beiden Mundarten gemein, doch mit dem Unterschiede, daß der Hottentotte selten mehr als Einen Zungenschlag bei jedem Worte hören läßt, der Buschmann hingegen bei jeder Silbe ohne Ausnahme, und zwar viel lauter schnalzt, als Jener. Obgleich ein Europäer diese Sprache nur mit vieler Schwierigkeit erlernen kann, so wurde sie doch von mehren unserer Schneebergischen Begleiter eben so fertig, als von den Eingebornen selbst, geredet, weil diese in ihrer Kindheit Buschmänninnen zu Ammen gehabt hatten. Diese waren daher unsere Dolmetscher.

Wir wünschten vornehmlich das Oberhaupt der Horde zu sprechen, um diesem den Wunsch der Regierung, alle Feindseligkeiten zwischen ihnen und uns beendigt zu sehen, bekannt zu machen. Allein sie versicherten uns, es gebe keine solche Person unter ihnen. Jeder sei sein eigener und seiner Familie Herr, und könne thun und lassen, was er wolle. Auch stehe es Jedem frei, bei der Gesellschaft zu bleiben, oder sie zu verlassen, so wie es ihm gut dünke. Es findet also bei ihnen eben so wenig ein gesellschaftlicher Vertrag Statt, als bei einer Herde wilder Thiere. Man möchte sagen,

noch weniger; denn bei diesen letzten pflegt doch häufig das stärkste und älteste der Anführer der Uebrigen zu sein.

Als wir endlich zu den Wagen zurückkehren wollten, ließen sich drei von ihnen bereitwillig finden, uns dahin zu begleiten. Die Uebrigen aber, sammt den Weibern und Kindern, blieben zurück. Die beharrliche Aussage dieser Leute war, daß ihre Horde nie die geringste Feindseligkeit oder Räuberei gegen die Holländischen Pflanzer verübt habe; sie sei vielmehr stets an der Stelle, wo wir sie gefunden hätten, geblieben, und habe hier bloß von der Jagd und von wilden Wurzeln gelebt. Aller Anschein bestätigte diese Aussage; denn nirgends fand man, weder auf ihrem Wohnplatze, noch in der Nähe desselben, Knochen oder Hörner von zahmen Thieren; auch sah man keine andere Häute bei ihnen, als Felle wilder Thiere. Eine einzige Frau bei der ganzen Horde hatte ein Schafsfell über die Schultern hangen; und dieser Umstand schien den Pflanzern ein hinreichender Beweis gegen ihre Unschuld zu sein.

Nachdem die drei Männer etliche Tage sehr vergnügt bei uns zugebracht hatten, kehrten sie, höchstzufrieden mit unserm Betragen gegen sie, zurück. Wir machten vorher Jedem von ihnen ein reichliches Geschenk an Tabak, Knöpfen, Messern, Feuersteinen und Feuerstahlen, und baten sie, allen ihren Landsleuten zu sagen, daß, wenn sie die Räubereien unterließen, und ohne Waffen zu einer unserer Niederlassungen kämen, und anzeigten, daß sie in Noth wären, sie eben so viele oder noch mehre Schafe bekommen sollten, als sie möglicher Weise mit Gewalt und unter Gefahr ihres Lebens rauben könnten; daß unsere gegenwärtige Reise in ihr Land keine andere Absicht gehabt habe, als sie zu bewegen, ihren Streifereien zu entsagen, und dafür viel größere Vortheile

von uns anzunehmen; und daß man sicher keinen Schuß auf ihre Horde gethan haben würde, wenn sie nicht zuerst ihre Pfeile auf uns abgeschossen hätten. Mit diesen Versicherungen entließen wir sie.

Der Kraal, d. i. der Wohnungsplatz dieser Horde, bestand in 25 Hütten von obenbeschriebener einfacher Bauart, aus zwei in die Erde gesteckten und oben zusammengebogenen Stöcken, worüber eine Gras- oder Schilfmatte gedeckt war. Diese leichte Bedeckung war ihr einziger Schutz gegen die rauhe Witterung. Da, wo sie Höhlen finden, gebrauchen sie auch diese nicht einmahl. Jede Hütte war ungefähr drei Fuß hoch, und vier Fuß breit, und in der Mitte war der Boden, wie ein Straußennest, ausgegraben. In diese Grube hatte man ein wenig Gras gestreuet, welches ihnen zum Polster und zum Bette diente. Darauf liegt die ganze Familie an und über einander, gleich einigen vierfüßigen Thieren, zusammengepackt. Es scheint gewöhnlich zu sein, daß ältliche Männer zwei Weiber, ein altes und ein junges, haben. Da sie weder Viehzucht, noch Ackerbau treiben, so fanden wir auch keine andere Thiere bei ihnen, als Hunde. Diese waren außerordentlich fett, welches mir bei der Armuth ihrer Herren unerklärlich vorkam. Allein unsere Holländer belehrten mich, daß die Buschmänner ihren Hunden nichts, als gedörrte Heuschreckenlarven, zu fressen geben; und da dieses Nahrungsmittel dies Jahr in Ueberfluß vorhanden ist, so hörte mein Befremden auf. Die Buschmänner genießen davon zugleich mit ihren Hunden. An andern Mundvorräthen fanden wir in ihren Hütten nichts, als wildgewachsene Zwiebeln, und Eier oder Larven von weißen Ameisen.

Die letzten scheinen eine ihrer vorzüglichsten und liebsten Speisen zu sein. Ich schließe dieses aus der Seltenheit der Ameisenhügel in den ihnen naheliegenden Gegenden, da dieses Geziefer doch in allen andern Theilen Südafrika's in so großer Menge angetroffen wird. Vermuthlich haben sie durch den häufigen Verbrauch derselben ihre Zahl so sehr vermindert. Ueberall, wo ein solcher Hügel gewesen war, fanden wir ihn schon geplündert und zerstört.

Die Mannspersonen gingen ganz ungekleidet. Beinahe war dies auch bei den meisten Weibern der Fall. Ihre einzige Bedeckung war ein Gürtel von Springbockshaut, an welchem vorn eine luftige Schürze von dünnen Riemen hinabhing. Indeß waren sie doch nicht ganz ohne einigen Putz. Einige trugen nämlich Kappen von Eselshaut, auch wol Stückchen Kupfer und Knöpfe am Halse. Bei allen Mannspersonen war der Nasenknorpel durchbohrt, in welchem sie ein Stückchen Holz, oder einen Stachel vom Stachelschweine trugen. Eitelkeit, folglich auch Putz, findet man bei den rohesten, wie bei den gebildetsten Menschen. Sie scheint eine Schwachheit des gesammten Menschengeschlechts zu sein, von der nur der vollendete Weise sich mehr oder weniger loszumachen versteht.

Der längste Mann, den wir unter ihnen sahen, war nur vier Fuß und neun Zoll, die längste Frau hingegen nur vier Fuß und vier Zoll groß. Vier Fuß und sechs Zoll scheint die mittlere Größe der Männer, und vier Fuß die der Weiber zu sein. Eine von den Letzten, die mehre Kinder hatte, maß nur drei Fuß und neun Zoll. Die kümmerliche Lebensart dieser Leute, ihr gänzlicher Mangel an allen zur Leibespflege gehörigen Dingen, und die Einwirkung einer kalten und rauhen

Bergluft auf ihre unbekleideten Körper scheinen die Ursache ihres geringen Wachsthums zu sein.

Ihre Farbe, ihr Haar und ihre Gesichtszüge sind ein augenscheinlicher Beweis, daß sie mit den Hottentotten einerlei Abstammung haben, ungeachtet diese minder häßlich und nicht so klein sind, als sie. Die Buschmänner gehören in der That zu den häßlichsten Geschöpfen des gesammten Menschengeschlechts. Die platte Nase, die hohen Backenknochen, das vorstehende Kinn und das eingefallene Gesicht geben ihnen Aehnlichkeit mit den Affen, die ihr kühnes und lebhaftes Auge nicht vermindern kann. Der Schnitt ihrer Augenlieder, die bei der Nase nicht, wie bei den Europäern, einen Winkel bilden, sondern in einer Ründung zusammenlaufen, giebt ihrer Gesichtsbildung eine Aehnlichkeit mit den Chinesen.

Ihre Thätigkeit ist unbeschreiblich groß. Sie gehören zu den schnellsten und gewandtesten Läufern und Springern auf dem Erdboden. Der Klippenspringer (eine Art von Gemsen in Afrika) kann sie in der Geschicklichkeit, von Klippe zu Klippe zu springen, kaum übertreffen. Auf unebenem Boden und an den Seiten der Berge soll kein Reiter es mit ihnen aufnehmen können.

Ihr Rückgrath ist so sehr nach einwärts zu gebogen, und ihr unverhältnißmäßig großer After tritt so weit hervor, daß die Linie vom Nacken bis zum Hintern ein vollkommenes S bildet. Die Größe des Afters ist besonders bei ihren Weibern sehr auffallend. Bei einer dieser Personen, an welcher wir die Verhältnisse ihrer Glieder zu einander maßen, trat dieser Theil von dem Rückgrathe um fünf und einen halben Zoll hervor. Diese Masse schien bloß aus Fett zu bestehen, und gab dem Frauenzimmer, wenn es ging, ein sehr lächerliches

Ansehen; denn jeder Schritt war mit einer so schwabbeligen und zitternden Bewegung dieses Körpertheils verbunden, daß es völlig das Ansehn hatte, als wenn hinten zwei gallertartige Massen an ihren Körper angehängt wären.

Man hat schon oft die Frage aufgeworfen: woher das Hottentottengeschlecht, zu dem die Buschmänner unstreitig mitgehören, und welches sich von jedem andern Volke, nicht bloß in Afrika, sondern auch in den übrigen Welttheilen, so sehr unterscheidet, wol eigentlich abstammen möge? Die verschiedenen Meinungen, die man darüber geäußert hat, hier auseinanderzusetzen, würde langweilig sein; ich will mich daher begnügen, nur diejenige darzulegen, welche mir die meiste Wahrscheinlichkeit zu haben scheint.

Es ist die: daß sie zunächst Egiptischen, und mit den Egiptern zugleich Chinesischen Ursprungs sind; so sonderbar es auch scheinen mag, eins der sinnreichsten und gebildetesten Völker mit einem der rohesten, welches noch auf der untersten Stufe der Menschheit steht, in Verwandtschaft bringen zu wollen. Die Gründe, welche dieser Meinung zur Stütze dienen, sind folgende.

Erstens ihre äußere Bildung. Nimmt man die außerordentlich platte Nase und das buschige Haar aus, so haben sie mit den Chinesen eine auffallende Aehnlichkeit: dieselbe Farbe der Haut, dieselben hervortretenden Backenknochen, denselben Schnitt der Augen. Was sie unterscheidet, kann sehr wohl nur eine Wirkung der Verschiedenheit des Himmelsstrichs, der Erziehung und der Lebensart sein.

Zweitens die übereinstimmenden Nachrichten, welche einige Schriftsteller des Alterthums von den alten Egiptern und den angrenzenden Aethiopiern hinterlassen ha-

ben. Sie beschreiben uns z. B. unter den Namen Pigmäen, Zwerge, Troglodi ten, Höhlenbewohner, zwei in der Nachbarschaft des Nils ehemahls lebende Völker, mit Zügen, welche ganz von Hottentotten und Buschmännern entlehnt zu sein scheinen. Am auffallendsten ist die Schilderung, welche Einer dieser Schriftsteller *) von einigen Aethiopischen Völkern entwirft. Sie paßt so genau auf die Buschmänner, als wenn diese dazu gesessen hätten. »Es herrscht,« sagt er, »eine viehische Rohheit in ihren Sitten und Gebräuchen; ihre Töne sind gellend, übelklingend und kaum für menschliche zu erkennen. Sie gehen nackt, und stecken ihre vergifteten Pfeile in eine Binde, die sie um den Kopf gewunden haben. Diese Pfeile springen gleich eben so vielen Strahlen hervor, und bilden eine Art von Krone u. s. w.« Die Buschmänner thun mit ihren Pfeilen gerade dasselbe, und stecken sie auf die nämliche Art auf. Sie haben dabei die doppelte Absicht, geschwinder zu schießen, und ihren Feinden durch den stacheligen Kopfputz Schrecken einzuflößen.

Obgleich der Buschmann in jeder Hinsicht ein Hottentotte ist, so unterscheidet er sich doch in Ansehung seiner Gemüthsbeschaffenheit gar sehr von Denen, welche bei Europäern und in der Knechtschaft leben. Er ist äußerst lebhaft in seinen Empfindungen, Vorstellungen und Handlungen, von heiterem Gemüthe und sehr thätig. Seine Fähigkeiten gehen weit über das Mittelmäßige hinaus; und da er den Müßiggang, der Gewohnheit der meisten Wilden zuwider, verabscheuet, so ist er selten ohne Beschäftigung. Bei den dienstbaren Hottentotten findet man in der Regel gerade das Ge-

*) Diodor aus Sicilien.

gentheil. Die vollkommene Freiheit der Einen, und die Sklaverei der Andern machen diesen Unterschied erklärlich.

Bei Tage leben die Buschmänner, gleich dem Wilde, gewöhnlich versteckt, aus Furcht vor den Holländischen Pflanzern, von welchen sie stündlich angefallen, gefangen oder getödtet zu werden besorgen müssen. Des Nachts hingegen kommen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und überlassen sich beim Mondscheine häufig den Tanzbelustigungen, welche sie oft vom Sonnenuntergange bis zum Sonnenaufgange fortsetzen. Die kreisförmigen ausgetretenen Bahnen, die wir um ihre Hütten her bemerkten, schienen zu beweisen, wie sehr sie diese Lustbarkeit lieben. Sie sollen vorzüglich lustig bei der Annäherung des ersten Gewitters nach dem Winter sein, weil sie dieses für ein so gewisses Kennzeichen des Sommeranfanges ansehen, daß sie ihre ledernen Bedeckungen in Stücken zerreißen, sie in die Luft werfen, und verschiedene Nächte hinter einander tanzen. Bei der harten, beschwerlichen und kümmerlichen Lebensart dieser Leute, und bei den unaufhörlichen Gefahren, worin sie schweben, kann man ihren Frohsinn und ihren Hang zur Lustigkeit nicht genug bewundern.

In jedem Theile des Landes bemerkt man Spuren ihrer Thätigkeit, z. B. Fallgruben, um Wildbret zu fangen. Diese sind oben mit Stäben belegt und mit Gesträuch oder Rasen bedeckt, wodurch sie dem Auge des Wildes verborgen bleiben, so daß es keinen Anstand nimmt, hinüberzulaufen, dann aber hineinstürzt, und sich gefangen sieht. Oft findet man auch in diesen Gruben spitzige Pfähle errichtet, von welchen die hinabstürzenden großen Thiere, z. B. Seekühe, gespießt werden,

An andern Stellen hat man Steine in langen Reihen, gleich einer Mauer, aufgehäuft, und nur hin und wieder eine Oeffnung oder Lücke gelassen, durch welche das Wild seinen Lauf zu nehmen sich gezwungen sieht. Daselbst lauern denn aber die Jäger im Hinterhalte, und empfangen die durchlaufenden Thiere mit ihren vergifteten Pfeilen oder Wurfspießen. Solche Steinreihen oder Mauern sahen wir in einigen Gegenden Stunden lang fortlaufen. Statt der Steine hatten sie auch oft Stäbe dazu gebraucht, an deren oberen Enden Straußfedern flattern, welche die Thiere erschrecken, und sie zwingen, nach denjenigen Stellen hinzulaufen, wo die Jäger in ihrem Hinterhalte verborgen sind. Das Alles zeugt denn doch von Nachdenken und Fleiß.

Nur dann, wenn alle ihre Unterhaltsmittel fehlschlagen, treibt sie die Noth, einen eben so mühseligen als gefährlichen Streifzug in die Besitzungen der Pflanzer vorzunehmen. Noth sowol, als das ihnen von den Europäern gegebene Beispiel, reizen sie dann zur Grausamkeit. Von Natur ist das ganze Hottentottengeschlecht sanft und im höchsten Grade lenksam; allein das Betragen der Holländischen Pflanzer gegen sie ist so schändlich und so unmenschlich gewesen, daß ihre eigene Grausamkeit sich damit entschuldigen läßt. Sie wurden von dem Volke, das sie jetzt berauben, und an dem sie sich zu rächen suchen, aus ihrem Vaterlande verjagt, und gezwungen, in die ärmsten und rauhesten Gegenden zu flüchten. Ihre Weiber und Kinder wurden von ihren Verfolgern gefangen und in eine harte Knechtschaft abgeführt. Ist es zu verwundern, daß sie Grausamkeiten mit Grausamkeit vergelten? Daß sie aber ihre überdachte Grausamkeit über jedes lebendige Geschöpf ausdehnen, welches ihren Feinden angehört, ist ein Beweis, daß ihre von Natur

sanfte Gemüthsbeschaffenheit nach und nach sehr ausgeartet ist. Wenn sie z. B. einen Hottentotten erwischen, der seines Herrn Haus oder Herde bewacht, so begnügen sie sich nicht damit, ihn zu tödten, sondern quälen ihn vorher auf die gräulichste und unmenschlichste Weise. Sie zerren ihm z. B. die Eingeweide aus dem Leibe, reißen ihm die Nägel ab, schinden ihn auch wol, und sind in der Erfindung neuer Martern für dergleichen unglückliche Schlachtopfer unerschöpflich. Selbst die armen unschuldigen Thiere, welche sie fangen, werden mit ähnlicher Barbarei gequält und gemartert. So weit können Menschen, von Unmenschen verbildet, von der Höhe ihrer angebornen Natur zu der gefühlosesten und gräßlichsten Barbarei hinabsinken!

Der Zustand, worein man dieses Volk unbarmherziger Weise gestürzt hat, hat die sanfte und schüchterne Gemüthsbeschaffenheit, die ihnen vorher mit dem ganzen Geschlechte der Hottentotten gemein war, gänzlich vertilget. Wenn ein Trupp sich von den Pflanzern umringt, und keine Aussicht zu entkommen mehr vor sich sieht, dann vertheidiget er sich auf die verzweifelteste Weise, und bis auf den letzten Mann. Man hat bei solchen Gelegenheiten oft gesehen, daß einige von ihnen sich mitten unter ihre Feinde stürzten, um sie in Verwirrung zu bringen, und ihren Gefährten, besonders aber ihren Weibern und Kindern Gelegenheit zu verschaffen, sich durch die Flucht zu retten. So vereinigen sich unmenschliche Grausamkeit und liebevolle Großmuth oft in einem und ebendemselben menschlichen Wesen!

Sie führen ihre Raubzüge nicht ohne eine gewisse überdachte Klugheit aus. Wenn sie ihre Beute fort-

treiben, und sich verfolgt sehen, so theilen sie sich allemahl in zwei Parteien; die eine führt das Vieh fort, die andere sucht ihre Verfolger durch unaufhörliche Angriffe, wo nicht zu ermüden, doch aufzuhalten. Sehen sie sich übermannt, und in die Unmöglichkeit versetzt, das geraubte Vieh in Sicherheit zu bringen, so durchbohren und lähmen sie mit vergifteten Pfeilen, wenn ihnen Zeit dazu gelassen wird, die ganze Herde, um sie wenigstens zu vertilgen. Man sieht, daß Rachgier sie bei diesen Streifzügen eben so sehr, als Raubsucht, belebt.

Ihre Pfeile und Wurfspieße sind immer in Gift getaucht; nur das macht sie gefährlich; denn sonst sind ihre Bogen so außerordentlich klein, daß nicht viel davon zu besorgen sein würde. Von den frühesten Jahren an gewöhnen sie sich an den Gebrauch des Bogens. Die kleinsten Knaben, die von den Felsen zu uns herabkamen, brachten ihre Bogen und kleine mit Pfeilen angefüllte Köcher mit. Ein voller Köcher enthält ungefähr siebenzig bis achtzig Pfeile, aber auch einige Pinsel, womit man das Gift aufträgt, und ein Feuerzeug, welches aus zwei kleinen Stäben von hartem Holze besteht. Wenn man Feuer damit anmachen will, so legt man das eine Stück, worin sich ein Loch befindet, wagerecht auf ein Häufchen Heu, setzt die Spitze des andern senkrecht in jenes Loch, und dreht es zwischen den Händen schnell herum, da denn das unterliegende Heu durch die Schnelligkeit des Reibens unglaublich geschwind in Flammen geräth.

So elend das Leben der Buschmänner uns nothwendig vorkommen muß, so ist es doch, ihrem eigenen Gefühle nach, minder kläglich, als es uns erscheint. Diese Leute haben keine andere, als die allereinfachsten Na-

turbedürfnisse, und diese können sie doch wenigstens an den meisten Tagen ihres Lebens befriedigen. Sie sind dabei im höchsten Grade abgehärtet, und ertragen daher Manches mit völliger Gleichgültigkeit, was uns Andern, die wir verwöhnt und verweichlichet sind, ganz unerträglich zu sein scheint. Hiezu kommt, daß sie keinen bessern Zustand kennen, womit sie den ihrigen vergleichen könnten, und wodurch dieser ihnen verhaßt gemacht würde. Unter ihnen selbst herrscht die vollkommenste Gleichheit. Was Einer hat oder genießt, das haben und genießen Alle; und was Einer entbehrt oder leidet, das entbehrt oder leidet mit ihm die ganze Horde. Sie bekümmern sich, wie andere Wilde, nicht um den folgenden Tag; und bloß dadurch ist eine der ergiebigsten Quellen der Leiden, welche gebildeten Menschen zuströmen, für sie verstopft. Sie wissen daher auch nichts vom Haushalten und Sparen. Haben sie eine Herde geraubt und glücklich nach Hause gebracht, so wird Alles hinter einander so geschwind geschlachtet, daß ihr ganzer Aufenthaltsort oder Kraal in kurzen dadurch zum Schindanger wird, und die Luft durch den Gestank herumliegender Aeser verpestet. Die Menge von Geiern, die durch diese faulen Ueberreste herbeigelockt werden, dienen den Pflanzern oft zur Entdeckung eines solchen Kraals. Sie sind eben so unreinlich und gefräßig, als jene Vögel, welche den Raub mit ihnen theilen. Den Dreien, die uns nach dem Wagenplatze begleiteten, hatte man gegen fünf Uhr Abends ein Schaf gegeben, und dieses war am folgenden Morgen völlig von ihnen aufgezehrt. Sie aßen davon die ganze Nacht hindurch, schliefen nicht, und hörten eher nicht auf, als bis von dem ganzen Thiere nichts mehr, als das Fell und die Knochen, übrig war. Nach dieser Mahlzeit

waren ihre sonst so eingefallenen Bäuche dergestalt ausgedehnt, daß sie fast gar nichts Menschenähnliches mehr hatten. Sie tranken dazu kein Wasser, sondern bereiteten sich einen Trank, dessen Verfertigung man nur zu sehen braucht, um den größten Ekel zu empfinden. Indem sie nämlich dem Thiere die Kehle abschnitten, öffneten sie zu gleicher Zeit den Bauch desselben, und ließen das Blut zwischen die Eingeweide rinnen. Dann schnitten sie diese mit einem Messer durch, goßen eine Menge Wasser hinein, rührten Alles, das Dicke mit dem Dünnen, wohl durch einander, fingen dieses ekelhafte Gemisch in Gefäße auf, und tranken es mit dem größten Wohlbehagen.

Ihr Hand- oder Tellertuch bei diesem gräulichen Schmause war die Haut ihres Leibes, an der sie sich von Zeit zu Zeit die fetten Hände abwischten. Eines andern Fettes zum Einbalsamen der Haut, nach Hottentottischer Art, schienen sie sich nicht zu bedienen. Haare und Gesicht hingegen waren bei Vielen von ihnen mit rothem Oker eingerieben. Einige hatten das Gesicht auch schwarz gefärbt. Dies thun sie mit dem Kern einer kleinen Nuß, die vorher in Feuer gebrannt wird. Von dem Oele dieser Nuß, welche sie Kai nennen, sind sie überzeugt, daß es gegen die Steifheit der Gelenke diene, und die Holländischen Pflanzer halten es für das beste Mittel gegen die Flüsse. Dieses Oel hat wirklich eine große Aehnlichkeit mit dem sogenannten Kajaputöl, welches einen großen Ruf als ein vortreffliches Heilmittel gegen ebendieselbe Krankheit erlangt hat.

Merkwürdig ist es, daß diese Zwergart eine weit stärkere Leibesbeschaffenheit hat, und länger zu leben

pflegt, als die übrigen Hottentotten. Man findet unter Denen von ihnen, welche bei den Landleuten in der Knechtschaft leben, Viele, die ein hohes Alter erreichen. Ihre Arzeneikunde schränkt sich meistentheils nur auf Ein Mittel ein; wenigstens wird dieses immer zuerst versucht, von welchem Uebel sie auch befallen sein mögen. Es besteht darin, daß sie sich das vorderste Gelenk eines Fingers abschneiden. Den Anfang machen sie mit dem kleinen Finger der linken Hand, weil dieser unter allen am leichtesten entbehrt werden kann. Die Meinung, von der sie sich dabei leiten lassen, ist die: daß die Krankheit aus dem Körper mit dem Blute herausfließe.

Es ist bei ihnen gewöhnlich, die Todten zu beerdigen, und sie dann, wie bei den übrigen Hottentotten, mit einem Steinhaufen zu bedecken. Auf grasreichen Ebenen, wo keine Steine zu haben waren, fanden wir die Grabstellen mit Erdhügeln bedeckt, die so groß waren, daß ihre Anlegung keine geringe Arbeit gekostet haben mußte. Aber Mühe und Arbeit scheinen ihnen nicht, wie den gezähmten Hottentotten, zur Last, sondern vielmehr zum Vergnügen zu gereichen.

Unter den Erzeugnissen ihres Kunstfleißes bewunderten wir vornehmlich folgende: ihre Pfeile, die sehr niedlich gearbeitet sind, ihre Fischkörbe, die eine sehr zweckmäßige Einrichtung haben, ihre wohlgeflochtenen Gras- oder Schilfmatten, die ihnen zum Obdach dienen, wenn sie unter freiem Himmel wohnen, und endlich die schon oben erwähnte Zeichenkunst, womit sie an glatten Felsenwänden vollkommen ähnliche Abbildungen von Thieren machen. Bei unsern Nachforschungen über diese Bilder erfuhren wir von ihnen, daß sie insgesammt das

Bergluft auf ihre unbekleideten Körper scheinen die Ursache ihres geringen Wachsthums zu sein.

Ihre Farbe, ihr Haar und ihre Gesichtszüge sind ein augenscheinlicher Beweis, daß sie mit den Hottentotten einerlei Abstammung haben, ungeachtet diese minder häßlich und nicht so klein sind, als sie. Die Buschmänner gehören in der That zu den häßlichsten Geschöpfen des gesammten Menschengeschlechts. Die platte Nase, die hohen Backenknochen, das vorstehende Kinn und das eingefallene Gesicht geben ihnen Aehnlichkeit mit den Affen, die ihr kühnes und lebhaftes Auge nicht vermindern kann. Der Schnitt ihrer Augenlieder, die bei der Nase nicht, wie bei den Europäern, einen Winkel bilden, sondern in einer Ründung zusammenlaufen, giebt ihrer Gesichtsbildung eine Aehnlichkeit mit den Chinesen.

Ihre Thätigkeit ist unbeschreiblich groß. Sie gehören zu den schnellsten und gewandtesten Läufern und Springern auf dem Erdboden. Der Klippenspringer (eine Art von Gemsen in Afrika) kann sie in der Geschicklichkeit, von Klippe zu Klippe zu springen, kaum übertreffen. Auf unebenem Boden und an den Seiten der Berge soll kein Reiter es mit ihnen aufnehmen können.

Ihr Rückgrath ist so sehr nach einwärts zu gebogen, und ihr unverhältnißmäßig großer After tritt so weit hervor, daß die Linie vom Nacken bis zum Hintern ein vollkommenes S bildet. Die Größe des Afters ist besonders bei ihren Weibern sehr auffallend. Bei einer dieser Personen, an welcher wir die Verhältnisse ihrer Glieder zu einander maßen, trat dieser Theil von dem Rückgrathe um fünf und einen halben Zoll hervor. Diese Masse schien bloß aus Fett zu bestehen, und gab dem Frauenzimmer, wenn es ging, ein sehr lächerliches

Ansehen; denn jeder Schritt war mit einer so schwabbeligen und zitternden Bewegung dieses Körpertheils verbunden, daß es völlig das Ansehn hatte, als wenn hinten zwei gallertartige Massen an ihren Körper angehängt wären.

Man hat schon oft die Frage aufgeworfen: woher das Hottentottengeschlecht, zu dem die Buschmänner unstreitig mitgehören, und welches sich von jedem andern Volke, nicht bloß in Afrika, sondern auch in den übrigen Welttheilen, so sehr unterscheidet, wol eigentlich abstammen möge? Die verschiedenen Meinungen, die man darüber geäußert hat, hier auseinanderzusetzen, würde langweilig sein; ich will mich daher begnügen, nur diejenige darzulegen, welche mir die meiste Wahrscheinlichkeit zu haben scheint.

Es ist die: daß sie zunächst Egiptischen, und mit den Egiptern zugleich Chinesischen Ursprungs sind; so sonderbar es auch scheinen mag, eins der sinnreichsten und gebildetesten Völker mit einem der rohesten, welches noch auf der untersten Stufe der Menschheit steht, in Verwandtschaft bringen zu wollen. Die Gründe, welche dieser Meinung zur Stütze dienen, sind folgende.

Erstens ihre äußere Bildung. Nimmt man die außerordentlich platte Nase und das buschige Haar aus, so haben sie mit den Chinesen eine auffallende Aehnlichkeit: dieselbe Farbe der Haut, dieselben hervortretenden Backenknochen, denselben Schnitt der Augen. Was sie unterscheidet, kann sehr wohl nur eine Wirkung der Verschiedenheit des Himmelsstrichs, der Erziehung und der Lebensart sein.

Zweitens die übereinstimmenden Nachrichten, welche einige Schriftsteller des Alterthums von den alten Egiptern und den angrenzenden Aethiopiern hinterlassen ha-

ben. Sie beschreiben uns z. B. unter den Namen Pigmäen, Zwerge, Troglodyten, Höhlenbewohner, zwei in der Nachbarschaft des Nils ehemahls lebende Völker, mit Zügen, welche ganz von Hottentotten und Buschmännern entlehnt zu sein scheinen. Am auffallendsten ist die Schilderung, welche Einer dieser Schriftsteller *) von einigen Aethiopischen Völkern entwirft. Sie paßt so genau auf die Buschmänner, als wenn diese dazu gesessen hätten. »Es herrscht,« sagt er, »eine viehische Rohheit in ihren Sitten und Gebräuchen; ihre Töne sind gellend, übelklingend und kaum für menschliche zu erkennen. Sie gehen nackt, und stecken ihre vergifteten Pfeile in eine Binde, die sie um den Kopf gewunden haben. Diese Pfeile springen gleich eben so vielen Strahlen hervor, und bilden eine Art von Krone u. s. w.« Die Buschmänner thun mit ihren Pfeilen gerade dasselbe, und stecken sie auf die nämliche Art auf. Sie haben dabei die doppelte Absicht, geschwinder zu schießen, und ihren Feinden durch den stacheligen Kopfputz Schrecken einzuflößen.

Obgleich der Buschmann in jeder Hinsicht ein Hottentotte ist, so unterscheidet er sich doch in Ansehung seiner Gemüthsbeschaffenheit gar sehr von Denen, welche bei Europäern und in der Knechtschaft leben. Er ist äußerst lebhaft in seinen Empfindungen, Vorstellungen und Handlungen, von heiterem Gemüthe und sehr thätig. Seine Fähigkeiten gehen weit über das Mittelmäßige hinaus; und da er den Müßiggang, der Gewohnheit der meisten Wilden zuwider, verabscheuet, so ist er selten ohne Beschäftigung. Bei den dienstbaren Hottentotten findet man in der Regel gerade das Ge-

*) Diodor aus Sicilien.

gentheil. Die vollkommene Freiheit der Einen, und die Sklaverei der Andern machen diesen Unterschied erklärlich.

Bei Tage leben die Buschmänner, gleich dem Wilde, gewöhnlich versteckt, aus Furcht vor den Holländischen Pflanzern, von welchen sie stündlich angefallen, gefangen oder getödtet zu werden besorgen müssen. Des Nachts hingegen kommen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und überlassen sich beim Mondscheine häufig den Tanzbelustigungen, welche sie oft vom Sonnenuntergange bis zum Sonnenaufgange fortsetzen. Die kreisförmigen ausgetretenen Bahnen, die wir um ihre Hütten her bemerkten, schienen zu beweisen, wie sehr sie diese Lustbarkeit lieben. Sie sollen vorzüglich lustig bei der Annäherung des ersten Gewitters nach dem Winter sein, weil sie dieses für ein so gewisses Kennzeichen des Sommeranfanges ansehen, daß sie ihre ledernen Bedeckungen in Stücken zerreißen, sie in die Luft werfen, und verschiedene Nächte hinter einander tanzen. Bei der harten, beschwerlichen und kümmerlichen Lebensart dieser Leute, und bei den unaufhörlichen Gefahren, worin sie schweben, kann man ihren Frohsinn und ihren Hang zur Lustigkeit nicht genug bewundern.

In jedem Theile des Landes bemerkt man Spuren ihrer Thätigkeit, z. B. Fallgruben, um Wildbret zu fangen. Diese sind oben mit Stäben belegt und mit Gesträuch oder Rasen bedeckt, wodurch sie dem Auge des Wildes verborgen bleiben, so daß es keinen Anstand nimmt, hinüberzulaufen, dann aber hineinstürzt, und sich gefangen sieht. Oft findet man auch in diesen Gruben spitzige Pfähle errichtet, von welchen die hinabstürzenden großen Thiere, z. B. Seekühe, gespießt werden,

An andern Stellen hat man Steine in langen Reihen, gleich einer Mauer, aufgehäuft, und nur hin und wieder eine Oeffnung oder Lücke gelassen, durch welche das Wild seinen Lauf zu nehmen sich gezwungen sieht. Daselbst lauern denn aber die Jäger im Hinterhalte, und empfangen die durchlaufenden Thiere mit ihren vergifteten Pfeilen oder Wurfspießen. Solche Steinreihen oder Mauern sahen wir in einigen Gegenden Stunden lang fortlaufen. Statt der Steine hatten sie auch oft Stäbe dazu gebraucht, an deren oberen Enden Straußfedern flattern, welche die Thiere erschrecken, und sie zwingen, nach denjenigen Stellen hinzulaufen, wo die Jäger in ihrem Hinterhalte verborgen sind. Das Alles zeugt denn doch von Nachdenken und Fleiß.

Nur dann, wenn alle ihre Unterhaltsmittel fehlschlagen, treibt sie die Noth, einen eben so mühseligen als gefährlichen Streifzug in die Besitzungen der Pflanzer vorzunehmen. Noth sowol, als das ihnen von den Europäern gegebene Beispiel, reizen sie dann zur Grausamkeit. Von Natur ist das ganze Hottentottengeschlecht sanft und im höchsten Grade lenksam; allein das Betragen der Holländischen Pflanzer gegen sie ist so schändlich und so unmenschlich gewesen, daß ihre eigene Grausamkeit sich damit entschuldigen läßt. Sie wurden von dem Volke, das sie jetzt berauben, und an dem sie sich zu rächen suchen, aus ihrem Vaterlande verjagt, und gezwungen, in die ärmsten und rauhesten Gegenden zu flüchten. Ihre Weiber und Kinder wurden von ihren Verfolgern gefangen und in eine harte Knechtschaft abgeführt. Ist es zu verwundern, daß sie Grausamkeiten mit Grausamkeit vergelten? Daß sie aber ihre überdachte Grausamkeit über jedes lebendige Geschöpf ausdehnen, welches ihren Feinden angehört, ist ein Beweis, daß ihre von Natur

sanfte Gemüthsbeschaffenheit nach und nach sehr ausgeartet ist. Wenn sie z. B. einen Hottentotten erwischen, der seines Herrn Haus oder Herde bewacht, so begnügen sie sich nicht damit, ihn zu tödten, sondern quälen ihn vorher auf die gräulichste und unmenschlichste Weise. Sie zerren ihm z. B. die Eingeweide aus dem Leibe, reißen ihm die Nägel ab, schinden ihn auch wol, und sind in der Erfindung neuer Martern für dergleichen unglückliche Schlachtopfer unerschöpflich. Selbst die armen unschuldigen Thiere, welche sie fangen, werden mit ähnlicher Barbarei gequält und gemartert. So weit können Menschen, von Unmenschen verbildet, von der Höhe ihrer angebornen Natur zu der gefühlosesten und gräßlichsten Barbarei hinabsinken!

Der Zustand, worein man dieses Volk unbarmherziger Weise gestürzt hat, hat die sanfte und schüchterne Gemüthsbeschaffenheit, die ihnen vorher mit dem ganzen Geschlechte der Hottentotten gemein war, gänzlich vertilget. Wenn ein Trupp sich von den Pflanzern umringt, und keine Aussicht zu entkommen mehr vor sich sieht, dann vertheidiget er sich auf die verzweifelteste Weise, und bis auf den letzten Mann. Man hat bei solchen Gelegenheiten oft gesehen, daß einige von ihnen sich mitten unter ihre Feinde stürzten, um sie in Verwirrung zu bringen, und ihren Gefährten, besonders aber ihren Weibern und Kindern Gelegenheit zu verschaffen, sich durch die Flucht zu retten. So vereinigen sich unmenschliche Grausamkeit und liebevolle Großmuth oft in einem und ebendemselben menschlichen Wesen!

Sie führen ihre Raubzüge nicht ohne eine gewisse überdachte Klugheit aus. Wenn sie ihre Beute fort-

treiben, und sich verfolgt sehen, so theilen sie sich allemahl in zwei Parteien; die eine führt das Vieh fort, die andere sucht ihre Verfolger durch unaufhörliche Angriffe, wo nicht zu ermüden, doch aufzuhalten. Sehen sie sich übermannt, und in die Unmöglichkeit versetzt, das geraubte Vieh in Sicherheit zu bringen, so durchbohren und lähmen sie mit vergifteten Pfeilen, wenn ihnen Zeit dazu gelassen wird, die ganze Herde, um sie wenigstens zu vertilgen. Man sieht, daß Rachgier sie bei diesen Streifzügen eben so sehr, als Raubsucht, belebt.

Ihre Pfeile und Wurfspieße sind immer in Gift getaucht; nur das macht sie gefährlich; denn sonst sind ihre Bogen so außerordentlich klein, daß nicht viel davon zu besorgen sein würde. Von den frühesten Jahren an gewöhnen sie sich an den Gebrauch des Bogens. Die kleinsten Knaben, die von den Felsen zu uns herabkamen, brachten ihre Bogen und kleine mit Pfeilen angefüllte Köcher mit. Ein voller Köcher enthält ungefähr siebenzig bis achtzig Pfeile, aber auch einige Pinsel, womit man das Gift aufträgt, und ein Feuerzeug, welches aus zwei kleinen Stäben von hartem Holze besteht. Wenn man Feuer damit anmachen will, so legt man das eine Stück, worin sich ein Loch befindet, wagerecht auf ein Häufchen Heu, setzt die Spitze des andern senkrecht in jenes Loch, und dreht es zwischen den Händen schnell herum, da denn das unterliegende Heu durch die Schnelligkeit des Reibens unglaublich geschwind in Flammen geräth.

So elend das Leben der Buschmänner uns nothwendig vorkommen muß, so ist es doch, ihrem eigenen Gefühle nach, minder kläglich, als es uns erscheint. Diese Leute haben keine andere, als die allereinfachsten Na-

turbedürfnisse, und diese können sie doch wenigstens an den meisten Tagen ihres Lebens befriedigen. Sie sind dabei im höchsten Grade abgehärtet, und ertragen daher Manches mit völliger Gleichgültigkeit, was uns Andern, die wir verwöhnt und verweichlichet sind, ganz unerträglich zu sein scheint. Hiezu kommt, daß sie keinen bessern Zustand kennen, womit sie den ihrigen vergleichen könnten, und wodurch dieser ihnen verhaßt gemacht würde. Unter ihnen selbst herrscht die vollkommenste Gleichheit. Was Einer hat oder genießt, das haben und genießen Alle; und was Einer entbehrt oder leidet, das entbehrt oder leidet mit ihm die ganze Horde. Sie bekümmern sich, wie andere Wilde, nicht um den folgenden Tag; und bloß dadurch ist eine der ergiebigsten Quellen der Leiden, welche gebildeten Menschen zuströmen, für sie verstopft. Sie wissen daher auch nichts vom Haushalten und Sparen. Haben sie eine Herde geraubt und glücklich nach Hause gebracht, so wird Alles hinter einander so geschwind geschlachtet, daß ihr ganzer Aufenthaltsort oder Kraal in kurzen dadurch zum Schindanger wird, und die Luft durch den Gestank herumliegender Aeser verpestet. Die Menge von Geiern, die durch diese faulen Ueberreste herbeigelockt werden, dienen den Pflanzern oft zur Entdeckung eines solchen Kraals. Sie sind eben so unreinlich und gefräßig, als jene Vögel, welche den Raub mit ihnen theilen. Den Dreien, die uns nach dem Wagenplatze begleiteten, hatte man gegen fünf Uhr Abends ein Schaf gegeben, und dieses war am folgenden Morgen völlig von ihnen aufgezehrt. Sie aßen davon die ganze Nacht hindurch, schliefen nicht, und hörten eher nicht auf, als bis von dem ganzen Thiere nichts mehr, als das Fell und die Knochen, übrig war. Nach dieser Mahlzeit

waren ihre sonst so eingefallenen Bäuche dergestalt ausgedehnt, daß sie fast gar nichts Menschenähnliches mehr hatten. Sie tranken dazu kein Wasser, sondern bereiteten sich einen Trank, dessen Verfertigung man nur zu sehen braucht, um den größten Ekel zu empfinden. Indem sie nämlich dem Thiere die Kehle abschnitten, öffneten sie zu gleicher Zeit den Bauch desselben, und ließen das Blut zwischen die Eingeweide rinnen. Dann schnitten sie diese mit einem Messer durch, gossen eine Menge Wasser hinein, rührten Alles, das Dicke mit dem Dünnen, wohl durch einander, fingen dieses ekelhafte Gemisch in Gefäße auf, und tranken es mit dem größten Wohlbehagen.

Ihr Hand- oder Tellertuch bei diesem gräulichen Schmause war die Haut ihres Leibes, an der sie sich von Zeit zu Zeit die fetten Hände abwischten. Eines andern Fettes zum Einbalsamen der Haut, nach Hottentottischer Art, schienen sie sich nicht zu bedienen. Haare und Gesicht hingegen waren bei Vielen von ihnen mit rothem Oker eingerieben. Einige hatten das Gesicht auch schwarz gefärbt. Dies thun sie mit dem Kern einer kleinen Nuß, die vorher in Feuer gebrannt wird. Von dem Oele dieser Nuß, welche sie Kai nennen, sind sie überzeugt, daß es gegen die Steifheit der Gelenke diene, und die Holländischen Pflanzer halten es für das beste Mittel gegen die Flüsse. Dieses Oel hat wirklich eine große Aehnlichkeit mit dem sogenannten Kajaputöl, welches einen großen Ruf als ein vortreffliches Heilmittel gegen ebendieselbe Krankheit erlangt hat.

Merkwürdig ist es, daß diese Zwergart eine weit stärkere Leibesbeschaffenheit hat, und länger zu leben

pflegt, als die übrigen Hottentotten. Man findet unter Denen von ihnen, welche bei den Landleuten in der Knechtschaft leben, Viele, die ein hohes Alter erreichen. Ihre Arzeneikunde schränkt sich meistentheils nur auf Ein Mittel ein; wenigstens wird dieses immer zuerst versucht, von welchem Uebel sie auch befallen sein mögen. Es besteht darin, daß sie sich das vorderste Gelenk eines Fingers abschneiden. Den Anfang machen sie mit dem kleinen Finger der linken Hand, weil dieser unter allen am leichtesten entbehrt werden kann. Die Meinung, von der sie sich dabei leiten lassen, ist die: daß die Krankheit aus dem Körper mit dem Blute herausfließe.

Es ist bei ihnen gewöhnlich, die Todten zu beerdigen, und sie dann, wie bei den übrigen Hottentotten, mit einem Steinhaufen zu bedecken. Auf grasreichen Ebenen, wo keine Steine zu haben waren, fanden wir die Grabstellen mit Erdhügeln bedeckt, die so groß waren, daß ihre Anlegung keine geringe Arbeit gekostet haben mußte. Aber Mühe und Arbeit scheinen ihnen nicht, wie den gezähmten Hottentotten, zur Last, sondern vielmehr zum Vergnügen zu gereichen.

Unter den Erzeugnissen ihres Kunstfleißes bewunderten wir vornehmlich folgende: ihre Pfeile, die sehr niedlich gearbeitet sind, ihre Fischkörbe, die eine sehr zweckmäßige Einrichtung haben, ihre wohlgeflochtenen Gras- oder Schilfmatten, die ihnen zum Obdach dienen, wenn sie unter freiem Himmel wohnen, und endlich die schon oben erwähnte Zeichenkunst, womit sie an glatten Felsenwänden vollkommen ähnliche Abbildungen von Thieren machen. Bei unsern Nachforschungen über diese Bilder erfuhren wir von ihnen, daß sie insgesammt das

Werk eines zahlreichen Stammes ihrer Landsleute sind, die etwas weiter nordwärts wohnen.

Es wäre sehr zu wünschen, daß die Holländischen Pflanzer einsehen lernten, wie vortheilhaft es für sie selbst sein würde, wenn sie ihren Streifzügen gegen dies unglückliche Volk ein Ende machten, und eine gelindere Behandlungsart gegen sie annähmen. Es würde ihnen zwar schwerlich gelingen, sie von ihrer gewohnten wilden Lebensweise zurückzubringen; allein ihr tiefeingewurzelter Haß gegen die Europäer, welchen ihnen diese durch Grausamkeit selbst eingeflößt haben, würde sich legen, und nach und nach würde, zu Beider Besten, zwischen beiden Parteien ein friedlicher Verkehr entstehen. Der erste Schritt dazu würde der sein, daß man die unmenschliche Gewohnheit, ihre Weiber und Kinder gefangen wegzuführen, abschaffte. Diese Unmenschlichkeit scheint sie am meisten erbittert zu haben. Der Zustand Derer, welche von den Pflanzern eingefangen werden, ist in der That noch schlimmer, als der gewöhnliche Sklavenstand; denn einen Sklaven kauft man für Geld, und kann ihn, wenn man will, wieder verkaufen. Man schont ihn also, und sucht sein Leben zu erhalten, wo nicht aus Menschlichkeit, doch aus Eigennutz, weil er, wie Pferde und Ochsen, einen Geldwerth hat. Bei dem armen Buschmann ist dies nicht der Fall. Die Holländische Regierung des Vorgebirges erlaubte zwar den Pflanzern, ihn zu fangen oder zu tödten, aber nicht, ihn an Andere zu verkaufen. Durch diese halbe Menschlichkeit hat man den Zustand des unglücklichen Volks mehr verschlimmert, als verbessert.

Vor vierzig Jahren noch besuchten die Buschmänner die Wohnungen der Pflanzer dreist und öffentlich,

weil damahls jene grausame Verwilligung noch nicht Statt fand. Damahls begnügten sie sich damit, zu betteln und bei Gelegenheit zu stehlen; aber niemahls begingen sie einen Mord. Sie schritten zu diesem äußersten Mittel nicht eher, als bis die Regierung die unkluge und ungerechte Maßregel ergriff, den Landleuten eine unbeschränkte Gewalt über das Leben Derjenigen einzuräumen, die sie gefangen nehmen würden. Man hätte damahls den Streifzügen gegen sie gewisse Grenzen setzen, sie bloß auf den Umfang der Pflanzungen und auf die Gefangennehmung des Gesindels einschränken sollen, ohne dasselbe für vogelfrei zu erklären. Nichts kann ungerechter und unverantwortlicher sein, als der Angriff, den unsere Partei auf den Kraal machte. Die armen Geschöpfe schliefen ruhig unter ihrem niedrigen Mattendache, und befanden sich, fern von den Grenzen der Pflanzer, im Herzen ihres eigenen Landes. Das Einzige, was uns dabei zur Entschuldigung gereichen konnte, ist die gute Absicht, die wir hatten, ein friedliches Verhältniß zwischen ihnen und den Pflanzern zu stiften. Allein diese Absicht gab uns doch keineswegs das Recht, mit einem feindlichen Einfalle den Anfang zu machen, welcher Einem von ihnen das Leben kostete.

Man würde den Räubereien dieser Wilden weit wirksamern Einhalt thun können, wenn man sie kühn angriffe, sobald sie über ihre Grenzen kämen, sich aber nie erlaubte, sie in ihrem eigenen Lande aufzusuchen, oder sie dahin zu verfolgen. Dann würden sie begreifen, daß sie mit eben so gerechten als überlegenen Menschen zu thun hätten, die weiter nichts wollten, als sich gegen ihre Ungerechtigkeiten sichern; und sie würden ihre Streifereien endlich von selbst aufgeben. Dies wäre aber den Wünschen der Pflanzer nicht gemäß, deren Ab-

sicht vornehmlich dahin geht, sich Kinder zu verschaffen. Zur Begleitung ihrer zahlreichen Herden haben sie viele Leute nöthig; und die Hottentotten werden von Jahr zu Jahr seltner, so daß man keine hinlängliche Anzahl derselben mehr bekommen kann. Diesen muß man überdies auch Lohn geben. Der arme Buschmann hingegen erhält weiter nichts, als sein Schaffell zur Bedeckung, und sein kümmerliches Essen. Indessen sind die Mühseligkeiten, welche die Landleute auf ihren langwierigen Streifzügen gegen die Buschmänner auszustehen haben, sehr groß und mannichfaltig. Sie müssen Hunger und Durst dabei ertragen, sind der Abwechselung von großer Hitze und Kälte ausgesetzt, und selten ist es ihnen dabei vergönnt, auszuruhen und von ihren Anstrengungen sich zu erholen. Viele leiden an den Wunden von vergifteten Pfeilen, die zwar nicht immer tödtlich sind, aber doch häufig langwierige Leiden nach sich ziehen, von welchen sie niemahls genesen. Einige von ihnen sind zwar so klug, Schröpfköpfe mitzunehmen, um das vergiftete Blut auf der Stelle aussaugen zu lassen, auch die Wunden mit frischem Oele auszuwaschen, und eine tüchtige Menge Weineßig zu trinken; und diese genesen leicht; Andere hingegen verlassen sich auf den Gebrauch gewisser Marktschreiermittel, und müssen dafür büßen. Die Hottentotten waschen gemeiniglich ihre Wunden mit einem Gemische von Urin und Schießpulver aus; und man hat bemerkt, daß diese selten daran sterben, außer wenn sie gefährlich verwundet worden sind.

Ich habe einigemahl der Abbildungen von allerlei Thierarten erwähnt, welche die Buschmänner an den Felsenwänden ihrer Höhlen mit auffallender Geschicklichkeit zu machen wissen. Einige unserer Begleiter behaupteten, unter solchen Wandgemählden auch zuweilen

die Figur eines Einhorns gefunden zu haben. Dies reizte meine Neugier. Bekanntlich ist über das Dasein solcher Geschöpfe, die wir bis jetzt nur erst aus der zum Englischen Wappenhalter gewählten Zeichnung kennen, und von welcher noch immer nicht ausgemacht ist, ob sie einen wirklichen Gegenstand in der Natur habe, oder nur ein Werk der Einbildung sei, oft gestritten worden. Fände sich nun eine solche Abbildung unter den Wandbildern der Buschmänner, welche alle übrige Zeichnungen von Thieren ganz nach der Natur entworfen zu haben scheinen, so würde das kein unbedeutender Beweisgrund für die erste Meinung sein. Ich beschloß daher, noch mehr dergleichen bemahlte Höhlen aufzusuchen, und wir ließen uns dabei von einem Pflanzer führen, welcher vor einigen Jahren erst die Abbildung des Einhorns unter andern Thierbildern gefunden zu haben versicherte.

Lange blieben unsere Nachforschungen fruchtlos. Wir trafen zwar mehre Höhlen an, welche mit allerlei sehr ähnlichen Thierbildern, z. B. vom Elephanten und Nasehorn, von der Seekuh oder dem Flußpferde, der Giraffe u. s. w. ganz bemahlt waren; allein die Figur des Einhorns war nicht darunter. Endlich aber gelangten wir, in einer sehr versteckten Felsenkluft, zu einer Höhle, deren Eingang mit dickem Gesträuche verwachsen war. Nachdem wir die Büsche weggehauen hatten, um dem Tageslichte Eingang zu verschaffen, untersuchten wir die zahlreichen Gemählde, welche sich an den Wänden befanden, und entdeckten endlich einen Theil von einer Figur, die offenbar ein Einhorn vorstellen sollte, die aber leider! nicht mehr vollständig war. Folgendes ist von demjenigen Theile derselben, den man noch deutlich erkennen konnte, eine treue Abzeichnung:

Den Rumpf und die Beine hatte man weggekratzt, um Platz zur Abbildung eines Elephanten zu bekommen, der gerade vor dem Einhorne stand.

Dieser Umstand war für mich sehr verdrießlich, und die uns begleitenden Landleute konnten nicht begreifen, warum ich einen so hohen Werth auf eine vollständige Abbildung dieses Thiers legte, an dessen Dasein sie gar nicht zweifelten. Als man ihnen aber sagte, daß Demjenigen, der dasselbe todt oder lebendig schaffen könne, eine Belohnung von tausend, ja sogar von fünftausend Thalern zu Theil werden solle, sperrten sie Maul und Nase auf, und erklärten sich bereit, einen Streifzug mit uns hinter den Bambosberg zu machen, wo Einige von ihnen völlig überzeugt waren, daß man dieses Thier finden würde. Gründe, welche nicht von mir abhingen, machten es unthulich, dieses Anerbieten anzunehmen.

Daß die Buschmänner dieses Thier unter andern, die es in der Wirklichkeit giebt, abzuzeichnen pflegen, scheint in der That einen starken Beweisgrund für das Dasein desselben abgeben zu können. Unter einigen tausend Thierfiguren, die wir während unserer Reise in Höhlen angetroffen hatten, gab es keine einzige, die nicht ein wirkliches Geschöpf bezeichnet hätte, keine einzige, die man für eine Erdichtung der Einbildungskraft

hätte erklären können; vielmehr waren alle, ohne Ausnahme, eine so getreue Darstellung der Natur, als man von den Kunstfähigkeiten dieser Wilden nur immer erwarten konnte. Warum sollten sie gerade mit der Figur des Einhorns eine Ausnahme gemacht haben? Und wie sollte ihre Einbildungskraft auf die Erdichtung gerade dieser Thierart verfallen sein?*)

Es ist hier der Ort nicht, die Gründe für und wider das Dasein dieser Thierart auseinanderzusetzen; ich muß aber bekennen, daß mir die ersten bei weiten überwiegend zu sein, und eine viel größere Wahrscheinlichkeit, als die letzten, zu geben scheinen. —

Das Wetter war seit mehren Tagen außerordentlich schwül gewesen; heute, da wir den Berg wieder hinabstiegen, überzog sich der Himmel plötzlich mit schweren und schwarzen Wolken, die augenblicklich zu bersten drohteten. Unsere Wagen erreichten indeß noch zu rechter Zeit eine gegen den Wind geschützte Stelle im Thale, als ein schrecklicher Sturm mit unbeschreiblicher Wuth seinen Anfang nahm. Der Ungestüm des Windes war so groß, daß er Alles mit sich fortriß, und hinter ihm folgte ein Donner, der die Grundsäulen der Erde zu erschüttern schien. Es folgte Schlag auf Schlag mit einem so entsetzlichen Krachen, daß die ungeheuern Felsenmassen der Berge davon erbebten und den Einsturz drohteten. Statt einzelner Blitze schossen rothgelbe Feuerströme durch die verfinsterte Luft. So lange ich lebe, erinnere ich mich nicht, solche Feuermassen gesehn, solch Donnergekrache, solche brausende und brüllende Winde, und solch Regengeprassel gehört zu haben. Der Platzregen war mit Hagel von ungewöhnlicher Größe untermischt, und die gewaltigen Windstöße schienen mit

*) Auf diese letzte Frage ließe sich wol antworten: daß ehemahlige Sklaven der Holländer am Vorgebirge der guten Hoffnung die Figur des Einhorns auf Englischen Flaggen und Schiffsverzierungen gesehen, und dieses Bild, bei ihrer Entweichung, in der Einbildungskraft mit sich in die Wildnisse der Buschmänner genommen haben könnten.

D. Herausgeber.

dem Donner und Blitze um die Oberherrschaft zu streiten. Am folgenden Morgen sah man rings umher und weit und breit nichts als Verwüstung. Solche Stürme und Ungewitter sind hier gar nichts Ungewöhnliches.

Bei unserer Rückreise kamen wir durch eine Gegend, die überaus reich an Bienen und ihren Erzeugnissen, Wachs und Honig, war. Beinahe an jedem Felsen hingen ihre Zellengebäude in großen Klumpen herab. Hier hatte ich denn auch das Vergnügen, den bekannten Honigkuckuck oder Honigweiser kennen zu lernen. Dieser gehört zwar zu dem Geschlechte der Kuckucke, er ist aber nur ein kleiner bräunlicher Vogel, der in seinem äußern Ansehen gar nichts Merkwürdiges hat.

In seinem Betragen findet man hingegen etwas, das Demjenigen wenigstens sehr nahe kommt, was die Menschen ihren Halbbrüdern, den Thieren, nicht zugestehen wollen, ich meine, etwas Vernunftähnliches, um nicht etwas Vernünftiges zu sagen. Wenn er ein Bienennest bemerkt, so fliegt er gleich davon, um einen Menschen aufzusuchen, den er dann durch sein Pfeifen, Flattern und Zwitschern von seiner Entdeckung zu benachrichtigen sucht. Wird er von ihm bemerkt und verstanden, so führt er ihn, indem er von Baum zu Baum, von Busch zu Busch zwitschernd vor ihm hinflattert, auf dem kürzesten Wege dahin. Ist er ganz in der Nähe des Nestes, so setzt er sich ruhig hin und schweigt. Sobald hierauf die Person, der er seine Entdeckung mitgetheilt hat, im Besitze des Nestes ist, und den Honig herausgenommen hat, fliegt er hin, um die Ueberbleibsel, die seine Belohnung sind, zu verzehren. Auf gleiche Weise, und mit der nämlichen Zuverlässigkeit, soll er auch die Gruben der Löwen, Tiger, Hiänen und anderer Raubthiere anzeigen.

Der Stolz der Menschen, der seine thierischen Mitgeschöpfe nicht weit genug unter sich herabwürdigen zu können glaubt — vielleicht um seine Grausamkeiten gegen sie zu entschuldigen — hat für dergleichen Aeußerungen derselben, die der Vernunft oft so ähnlich sehen, als ein Tropfen Wasser dem andern, den Namen Naturtrieb, Lateinisch Instinct, erfunden, womit man noch das Beiwort blind zu verbinden pflegt. Sie

thun das, sagt man, aus blindem Naturtriebe, gleichsam unwissend und gezwungener Weise, nicht aus Vernunft, nicht mit Ueberlegung. Aber wie kommt es denn, daß man manchem Thiere, z. B. dem Jagd- und Schäferhunde, dem Pferde, gewissen Vögeln u. s. w., Dinge, wozu offenbar Gedächtniß und Ueberlegung, folglich auch Vernunft gehört, lehren kann? Wie kommt es, daß dergleichen belehrte oder, wenn man lieber will, abgerichtete Thiere in der Folge Vieles von selbst verrichten, welches ihnen nicht gelehrt wurde, und wobei sie von Dem, was sie schon wissen, auf Das, was sie noch nicht wissen, zu schließen scheinen?*) Und endlich,

*) Folgende vernunftähnliche Aeußerung eines unvernünftigen Thiers habe ich selbst erlebt. Ich hatte einen trefflichen Hühnerhund. (Guter Perdrix! wie freue ich mich der Gelegenheit, dir hier ein kleines Denkmahl zu setzen!) Einst, da ich mit einem Freunde und ihm auf der Jagd war, zeigte er mir ein Volk Hühner in einem Rübenstücke an, und blieb, seiner Gewohnheit gemäß, halb nach mir, halb nach dem Aufenthaltsorte der Hühner hinschielend, so lange unbeweglich wie ein Felsen stehen, bis ich zu ihm kam und das Zeichen zum Einspringen gab. Die Hühner flogen auf, und Jeder von uns schoß eins derselben herab. Mein Perdrix aber, statt, seiner Schuldigkeit gemäß, die Herabgefallenen zu holen, lief, was er sonst nie that, weil er ein guter Hühnerhund war, wie rasend hinter den Wegfliegenden her, und alles Pfeifen und Zurufen war nicht im Stande, ihn zum Umkehren zu bewegen. Eine kleine Anhöhe, über welche die Hühner flogen, entzog ihn meinen Blicken. Lange mußte ich auf seine Zurückkunft vergebens warten. Schon war der Stock geschnitten, womit er für diese Unart nach Gebühr gezüchtiget werden sollte. Endlich erschien er, und zwar — mit einem dritten Huhne im Maule, welches er mir zu Füßen legte! Der Stock entfiel meiner Hand. Unstreitig hatte er besser, als wir, bemerkt, daß unter den wegfliegenden Hühnern noch ein durch Zufall mit angeschossenes sich befand. Die beiden gestürzten, mochte er denken, laufen nicht davon, aber diesem, welches noch fliegen kann,

wie kommt es doch, daß ihr Naturtrieb nicht überall der nämliche ist, sondern sich nach dem Himmelsstriche, nach den Umständen und nach ihren Bedürfnissen richtet? Viele hiesige Vogelarten, die wir in Europa auch haben, bauen ihre Nester hier ganz anders, als bei uns, weil sie und ihre Brut hier andern Gefahren und Nachstellungen von Affen, Schlangen und andern schädlichen Thieren ausgesetzt sind, gegen welche sie sich zu schützen suchen. Der Sperling z. B. umgäunt sein Nest rundumher mit Dornen, wodurch nur er, ohne sich zu verletzen, zu schlüpfen versteht; und selbst die Schwalbe macht unter den Dachrinnen oder in den Felsenritzen ihr Nest zu einer kleinen Festung, indem sie keinen andern Zugang zu demselben läßt, als eine Röhre, die sechs bis sieben Zoll lang ist. Die meisten kleinen Vögel in Südafrika bauen ihre Nester auf eine ähnliche Weise, indem sie dieselben rundum verschließen, und nur eine kleine Oeffnung, die häufig eine Röhre ist, zum Eingange haben. Viele hängen überdas ihre so gebauten Nester an die schwächsten Enden der längsten Zweige auf, die sich über einen Fluß oder Teich erstrecken, so daß selbst das leichteste Thier, welches keine Flügel hat, nicht dazukommen kann.

Ich frage noch einmahl: woher diese eben so künstliche, als verständige Abänderung der Nester, nach Beschaffenheit des Landes und nach dem jedesmahligen Bedürfnisse ihrer Erbauer, wenn diese dabei nur von einem blinden Naturtriebe geleitet werden?

Etwas weniger Stolz auf unsere menschlichen Vorzüge, und etwas mehr Achtung gegen unsere Halb- und Viertelbrüder, die sogenannten unvernünftigen Thiere, die zuweilen vernünftiger, als ihre Herren, zu sein scheinen, könnten uns, sollte ich glauben, gar nicht schaden.

---

muß nachgesetzt werden. Er setzte ihm daher so lange nach, bis es herabfiel. Gute, ehrliche Hundeseele, wo du auch jetzt deinen wohlverdienten Lohn für die mir geleisteten treuen und verständigen Dienste empfängst, ich kann noch jetzt nicht ohne eine Art von Rührung an dich denken! D. Herausgeber.